Die helden Roms im krieg und frieden

Heinrich Wilhelm Stoll

Digitized by Google

Heine Heine 5

GERMAN LIBRARY.

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received July *188*5

Accessions No. 26918 *Shelf No.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
Griechen und Römer
in Biographien.

Für Schulen und die reifere Jugend bearbeitet

von

H. W. Stoll,
Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Zweiter Band.

Die Helden Roms.

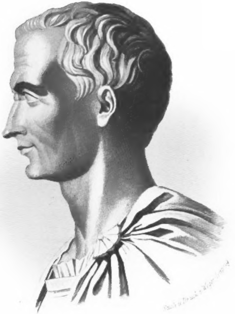
Dritte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1878.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
CALIFORNIA

Digitized by Google



C. IULIUS CAESAR.

Digitized by Google

… en Roms

… den.

Gesch …

H. … Stoll,

… am …

Mit einem Sta…

UN… C…

Dritte Auflage.

Druck und … G. Teubner.

1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Helden Roms im Krieg und Frieden.

Geschichte der Römer in biographischer Form,

für Schulen und die reifere Jugend.

Von

H. W. Stoll,

Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Mit einem Stahlstich.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA.

Dritte Auflage.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1878.

Digitized by Google

DG203
.A3
56918
Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite
Rom zur Zeit der Könige 1
1. Lucius Junius Brutus 18
2. Publius Valerius Poplicola 29
3. Menenius Agrippa 39
4. Spurius Cassius Viscellinus 48
5. Cnejus Marcius Coriolanus 54
6. Volero Publilius 62
7. Lucius Quinctius Cincinnatus 69

Zweites Buch.

8. Appius Claudius und die Decemvirn 83
9. Marcus Furius Camillus 99
10. Marcus Manlius Capitolinus 131

Drittes Buch.

11. Marcus Valerius Corvus 137
12. Titus Manlius Imperiosus Torquatus 152
13. Lucius Papirius Cursor 166
14. Quintus Fabius Maximus Rullianus 184
15. Manius Curius Dentatus 203
16. Pyrrhus, König von Epirus 208
17. Cajus Fabricius Luscinus 226

Viertes Buch.

Der erste punische Krieg 233
18. Cajus Duilius 241
19. Marcus Atilius Regulus 244
20. Hamilkar Barkas 254

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Seite

21. Hannibal Barkas 269
22. Quintus Fabius Maximus Cunctator 343
23. Marcus Claudius Marcellus 355
24. Publius Cornelius Scipio Africanus Major 373

Sechstes Buch.

25. Titus Quinctius Flamininus 402
26. Lucius Aemilius Paullus 415
27. Marcus Porcius Cato der Aeltere 438
28. Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus Minor . 451

Siebentes Buch.

29. Tiberius Sempronius Gracchus 477
30. Cajus Sempronius Gracchus 491
31. Cajus Marius 506
32. Lucius Cornelius Sulla 537
33. Quintus Sertorius 559
34. Lucius Licinius Lucullus 570

Achtes Buch.

35. Cnejus Pompejus Magnus 596
36. Cajus Julius Cäsar 648
37. Cajus Julius Cäsar Octavianus Augustus 689
38. Marcus Tullius Cicero 717

Digitized by Google

Die

Helden Roms

im Krieg und Frieden.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY

Erstes Buch.

Rom zur Zeit der Könige.

Die Entstehung Roms und seine älteste Geschichte ist ungewiß und dunkel; aber die spätere Zeit hat sich bemüht, den leeren Raum auszufüllen, hat durch Sage und Dichtung den Ursprung der weltbeherrschenden Stadt verherrlicht und ausgeschmückt. Als Gründer Roms gilt Romulus, ein Göttersohn, den ein höheres Walten aus Nachstellung und Gefahr errettete zur Ausführung seines großen Werkes. Numitor, der König von Alba Longa, aus dem Stamme der Silvier, welche man von dem trojanischen Aeneas ableitete, ward von seinem Bruder Amulius vom Throne gestoßen, sein Sohn getödtet, seine Tochter Rea Silvia zur Vestalin gemacht und dadurch zur Ehelosigkeit gezwungen. Aber die Vestalin gebar von dem Gotte Mars die Zwillinge Romulus und Remus, welche der Tyrann in den Tiber aussetzen ließ. Die Wellen des Flusses trieben die Wanne, welche die dem Tode geweihten Knäblein trug, wohlwollend ans Ufer, eine Wölfin säugte sie, die Vögel des Himmels brachten ihnen süße Nahrung aus dem Gebirge. Faustulus, der Hirte des königlichen Viehes, fand die Knaben und zog sie auf mit seiner Gattin Acca Larentia. So wuchsen die Königskinder, die Göttersöhne, als Hirten unter Hirten auf und wurden starke, muthige Jünglinge, die, sobald sie ihre Jugendgeschichte erfahren, den Feind ihrer Familie, den Amulius, erschlugen und den geraubten Thron ihrem Großvater

zurückgaben, um alsdann für sich selbst eine Stadt zu gründen an der Stelle, wo sie einst wunderbar gerettet worden waren. Unter den Brüdern aber erhob sich ein Streit, wer der neuen Stadt den Namen geben, auf welchem Berge man die Stadt gründen solle; Remus schlug den Aventinus vor, Romulus den Palatinus. Ein Augurium, eine angestellte Vogelschau, that den Willen der Götter kund. Zwölf Geier, welche mit dem Aufgang der Sonne an Romulus vorüberrauschten, entschieden für diesen. Die Stadt ward auf dem Palatinus erbaut und erhielt nach Romulus, den die Götter zu ihrem Herrscher bestimmt, den Namen Roma. Remus ward von dem eigenen Bruder erschlagen, als er, noch erzürnt über die erlittene Zurücksetzung, spottend über Wall und Graben der neuen Stadt sprang. „So ergehe es Jedem," sprach der zürnende Romulus, „der nach dir über meine Mauer setzt."

Die ersten Einwohner der Stadt Rom waren die Hirten der Umgegend, die Jugendgenossen des Romulus. Um die Zahl der Bürger zu mehren, eröffnete Romulus in der waldigen Niederung des capitolinischen Berges an der Stelle, welche nachmals „zwischen den zwei Hainen" hieß, ein Asyl. Dahin strömte aus den benachbarten Völkerschaften eine Menge von Flüchtlingen und Heimatlosen aller Art. Bald umfaßte die junge Stadt eine zahlreiche Bevölkerung, aber sie schien nach dem Verlaufe eines Menschenalters wieder aussterben zu müssen; denn den Bürgern fehlten die Frauen, und die Nachbarvölker hatten keine Lust, mit dem zusammengelaufenen Haufen in Ehebündniß (conubium) zu treten. Da lud Romulus die benachbarten Latiner und Sabiner zur Feier eines Festes des Gottes Consus, der Consualien, in seine Stadt, und während die mit Weib und Kind zahlreich erschienenen Gäste mit Eifer den Wettspielen zuschauten, raubten plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die römischen Männer die anwesenden Jungfrauen und trugen sie in ihre Häuser.

Dadurch entstand ein Krieg mit den Angehörigen der Ge-

raubten. Die Einwohner von Caenina, Crustumerium und Antemnä wurden nach einander leicht besiegt; allein die Sabiner unter ihrem König Titus Tatius bemächtigten sich durch den Verrath der Tarpeja der römischen Burg auf dem Capitolinus und lieferten von da aus dem Romulus eine Schlacht in der Niederung zwischen dem capitolinischen und palatinischen Berge. Mitten in den heißen Kampf stürzten sich die Sabinerinnen, die den Römern sich vermählt hatten, und stifteten Frieden zwischen ihren Gatten und Vätern. Die Sabiner siedelten sich auf dem Quirinalis und Capitolinus an und bildeten unter dem Namen Tities hinfort mit dem auf dem Palatinus sitzenden Volke des Romulus, den Ramnes, einen gemeinsamen Staat. Das vereinigte Volk erhielt den Namen Quiriten. In den von Romulus gestifteten Senat (Rath der Alten) von 100 Römern wurden 100 Sabiner aufgenommen, und die beiden Könige Romulus und Tatius regierten gemeinsam. Als aber nach sechs Jahren Tatius von den Laurentern in Lavinium erschlagen wurde, übernahm wieder Romulus die Regierung allein.

Romulus war ein kriegerischer König. Außer den schon erwähnten Kriegen kämpfte er glücklich gegen die Stadt Fidenä, die, oberhalb Roms an der linken Seite des Tiber gelegen, für die hetruskischen Vejenter den Brückenkopf gegen Latium bildete. In einer siegreichen Schlacht gegen die Vejenter wurden 14,000 Feinde erschlagen, von denen Romulus die Hälfte mit eigener Hand erlegt haben soll. Der junge Staat setzte unter seiner tapferen Führung die Nachbarn in solchen Schrecken, daß noch 40 Jahre nach seinem Tode, während der ganzen Regierung des Numa, kein Volk es wagte ihn anzugreifen. Gegen sein Volk war Romulus mild und gerecht wie ein Vater. Nachdem er seine Sendung vollendet, während einer 37jährigen Regierung Rom im Innern geordnet und nach Außen gesichert, wurde er von der Erde hinweggenommen. Während er eine Musterung des Heeres am Ziegensumpfe hielt, fuhr unter Sturm und Wetter sein Vater Mars hernieder und führte ihn auf feurigem Wagen

gen Himmel, wo er seitdem als Gott unter den Göttern weilt. Die Römer verehrten ihn als ihren Schützer und Vater unter dem Namen Quirinus.

Nach des Romulus Hingang trat ein einjähriges Interregnum (Zwischenreich) ein, indem der Senat die Regierung weiterführte, bis das Volk, der vielköpfigen Regierung müde, wieder einen König forderte. Man vereinigte sich dahin, daß die Könige abwechselnd aus den beiden Stämmen der Latiner (Altrömer) und Sabiner genommen würden, und daß der eine Stamm jedesmal den König aus dem andern Stamme wählen sollte. So wählte denn jetzt die latinische Bevölkerung den Sabiner Numa Pompilius, den Schwiegersohn des Titus Tatius, der in der sabinischen Stadt Cures wohnte und durch seine Weisheit und seine Kenntniß göttlichen und menschlichen Rechtes berühmt war. Dieser machte es sich zur Aufgabe, die durch Waffengewalt gegründete Stadt durch Recht und Sitte neu zu gründen, das im Kriege verwilderte Volk durch religiöse Zucht und die Künste des Friedens zu milderer Gesittung zu führen. Er hielt Frieden mit allen Nachbarn, ordnete das Religionswesen, indem er die verschiedenen Gottesdienste mit ihren Festen einsetzte und die Priesterschaften und geistlichen Collegien schuf, steuerte der Armuth durch Vertheilung des dem Staate gehörigen Ackerlandes und leitete die Menge zu der friedlichen Beschäftigung des Landbaues. Auch für Hebung des Handels und der Gewerbe trug er Sorge, indem er die städtische Bevölkerung in Zünfte und Innungen theilte und den Marktverkehr regelte. Bei allen diesen Anordnungen verfuhr er mit großer Weisheit, unterstützt durch die Unterweisungen der Nymphe Egeria, die mit ihm vermählt war und in nächtlichen Zusammenkünften ihm den Willen der Götter offenbarte. Nach einer Regierung von 43 Jahren ging der fromme König heim zu seinen Vätern.

Nach kurzem Zwischenreich folgte Tullus Hostilius, aus dem Stamme der latinischen Römer, der Ramnes, ein höchst kriegerischer Fürst, wilder noch und kriegslustiger als Romulus. Er

begann einen Krieg mit Alba Longa, der aber auf den Vorschlag des albanischen Dictators Mettius Fufetius, damit man arges Blutvergießen zwischen Mutter- und Tochterstadt vermeide, durch den Kampf der drei Horatier und der drei Curiatier, beiderseits Drillingssöhne von Zwillingsschwestern, entschieden wurde. Die drei Albaner fallen; auf römischer Seite bleibt ein Horatier übrig, und so kommt Alba dem beschworenen Vertrage gemäß in Abhängigkeit von Rom. Als Mettius in der Folge dieses Band der Unterthänigkeit zu zerreißen suchte und in einem Kriege gegen Fidenä und Veji, den er selbst erregt, während der Gefahr der Schlacht verrätherischer Weise mit seinem albanischen Heere die Römer im Stiche ließ, ward er auf Befehl des römischen Königs geviertheilt, Alba aber zerstört und seine Einwohner gezwungen, nach Rom zu ziehen und sich auf dem Berge Cölius anzusiedeln, welcher zu der Stadt hinzugezogen wurde. Dadurch wurde die Bevölkerung Roms verdoppelt, die drei Rittercenturien, welche Romulus gestiftet hatte, wurden von 300 auf 600 Mann gebracht. Mit dieser erstarkten Macht führte Tullus beständige Kriege gegen Latiner, Sabiner und Hetrusker und vergrößerte sein Reich; aber unter dem steten Waffengetümmel verfielen die Ordnungen des Numa, der Gottesdienst ward vernachlässigt und das Volk verwilderte. Schon gab sich der Zorn der Götter in mancherlei Unglückszeichen kund, und der König verfiel in eine langwierige Krankheit. Da versuchte er, kleinmüthig geworden, den Jupiter Elicius durch Zauber und Beschwörung zu zwingen, im Blitze vom Himmel niederzufahren und ihm Offenbarungen kund zu thun. Numa hatte dies vermocht, aber Tullus versah etwas in seinen Zauberformeln und ward von dem erzürnten Gott durch den Blitz erschlagen, nachdem er 32 Jahre König gewesen.

Der vierte König war Ancus Marcius, ein Tochtersohn des Numa. Er war mild und friedliebend wie sein Großvater und stellte die in Verfall gerathenen Anordnungen desselben wieder her. Sämmtliche Vorschriften des Numa über das Re-

ligionswesen ließ er durch einen Oberpriester in ein Verzeichniß bringen und stellte sie öffentlich aus. Seine friedliebende Gesinnung wurde von den benachbarten Latinern für Schwäche gehalten; sie begannen einen Krieg, erfuhren aber bald das Uebergewicht der römischen Waffen. Die Städte Politorium, Tellenä, Ficana und Medullia wurden erobert und ihre Einwohner nach Rom verpflanzt, wo sie den Aventinus zum Wohnsitz erhielten. Sie sind der Anfang der römischen Plebs. Durch diese Eroberung wurde das römische Gebiet am südlichen Ufer des Tiberstromes bis zur Meeresküste ausgedehnt. Am Ausflusse des Tiber legte Ancus die Hafenstadt Ostia an; den Berg Janiculum auf der rechten Seite des Tiber, Rom gegenüber, befestigte er und verband ihn durch eine Pfahlbrücke mit der übrigen Stadt.

Dies sind die Hauptzüge der Sagen über die vier ersten römischen Könige. Was die neuere Forschung über diese älteste Zeit Thatsächliches festgestellt, ist etwa Folgendes. Die älteste römische Ansiedelung geschah auf dem palatinischen Berge, und zwar durch Latiner; aber daß diese Latiner von Alba Longa kamen, ist höchst zweifelhaft, denn es tritt nirgends eine Verbindung dieser Städte, wie sie zwischen Mutter- und Tochterstadt bestanden, hervor. Romulus, der angebliche Gründer Roms, ein Gott und Sohn eines Gottes, ist eine rein mythische Persönlichkeit, deren Name von dem Namen Roma abstrahirt worden ist. Zwar nimmt man gewöhnlich mit dem römischen Gelehrten Varro das Jahr 753 v. Chr. als Gründungsjahr Roms an; allein die Zeit der Entstehung Roms ist durchaus nicht fest zu bestimmen. Die Sagen, welche Romulus zu einem Enkel des Aeneas machen, rücken Roms Gründung natürlich in ein weit höheres Alterthum hinauf. Die ältesten Bewohner Roms waren Hirten und Ackerbauer, wie die älteste Religion der Römer genugsam beweist. Die älteste Bürgerschaft ist aber nicht, wie die Sage will, durch Eröffnung eines Asyls aus Räubern und allerlei Gesindel zusammengeflossen; denn aus solcher wirren

Masse konnte sich unmöglich eine so wohl gegliederte Gemeinde, wie sich die altrömische Bürgerschaft darstellt, herausbilden. Der Jungfrauenraub ist ein Mythus, erfunden zur Erklärung des alten Hochzeitsgebrauchs, die Braut zu rauben. Sabinische Mädchen sollen geraubt worden sein, weil die Römer auf dem palatinischen Berge ein Ehebündniß mit einer nahen sabinischen Gemeinde hatten. Das Volk der Sabiner nämlich, nahe verwandt mit dem latinischen Stamme, war aus den nordöstlichen Bergen um Amiternum in das Tiberthal eingedrungen und hatte sich erobernd vorgeschoben bis zum Anio, und eine Abtheilung derselben hatte sich sogar auf dem Quirinalis niedergelassen, dem Palatinus gegenüber. Die beiden Gemeinden auf dem Quirinalis und dem Palatinus mögen eine Zeitlang feindselig sich gegenübergestanden haben; die Burg auf dem Capitolin scheint der palatinischen Gemeinde durch die erobernden Sabiner abgenommen worden zu sein. Mit der Zeit aber traten die beiden Gemeinden in friedliche Beziehungen zu einander und vereinigten sich zu einem Föderativstaat, einem Bundesstaat, in welchem beide Gemeinden, im Innern selbständig, vielleicht noch eine Zeitlang unter eigenen Königen (Romulus — Tatius) nebeneinander standen, bis sie sich zuletzt zu einem einheitlichen Staate zusammenschlossen, in welchem der König abwechselnd einmal ein Sabiner, das anderemal ein Latiner war. So bestand denn der römische Staat aus zwei Stämmen oder Tribus, Latinern und Sabinern, oder Ramnes und Tities. Zu diesen traten später als dritte Tribus die Luceres, wahrscheinlich entstanden aus den auf dem Cölius angesiedelten Albanern, welche aber Anfangs an politischen und gottesdienstlichen Rechten und Ehren hinter den beiden ersten Stämmen zurückstanden und an dem wechselnden Königthum keinen Antheil hatten. Jede der drei Tribus war eingetheilt in 10 Curien, jede Curie in 10 Geschlechter (gentes), so daß die gesammte herrschende Bürgerschaft (populus) in 30 Curien und 300 Geschlechter zerfiel. Das Volk nahm unter der Leitung des Königs Theil an der Regierung durch den

Senat, zu welchem die Geschlechter je ein Mitglied, also im Ganzen 300 Mitglieder lieferten, und durch die Volksversammlung, die Comitia curiata.

Diese Mischung verschiedener Stämme in demselben Staate hat ohne Zweifel viel zu einer lebendigen und kräftigen Entwickelung beigetragen. Das rauhe, ernste und genügsame Gebirgsvolk der Sabiner ist vorzugsweise der Träger der Gottesfurcht und Sittenstrenge, des Gehorsams gegen die gesetzliche Autorität, wodurch sich die älteste römische Bevölkerung auszeichnete, während der latinische Bestandtheil, schon in mehr vorgeschrittener Civilisation, den Staatskörper zu freier, lebendiger Entwickelung forttrieb. Romulus, der Latiner, galt als der Gründer der Stadt und als der Urheber der ersten politischen Einrichtungen und Gliederung der Gemeinde und repräsentirte den kriegerischen Geist der Nation, der den Bestand und das Wachsthum des jungen Staates sicherte. Sein Ebenbild ist der Latiner Tullus Hostilius. Numa Pompilius dagegen, der Sabiner, wie Romulus eine durchaus mythische Gestalt, gründet und festigt den Staat durch seine religiösen Institutionen; in seinen Fußstapfen geht sein Enkel Ancus Marcius. In dieser Hinsicht also vertreten die beiden Königspaare die Grundelemente des römischen Wesens; in anderer Beziehung aber bezeichnen die vier ersten Könige die Zeiträume, in welchen die verschiedenen Bestandtheile des römischen Volkes zuerst auftreten. Romulus und Numa repräsentiren die Ramnes und Tities; unter Tullus kamen die Luceres, unter Ancus die Plebs zu der Bevölkerung hinzu. Die ersten Plebejer waren nämlich die auf dem Lande wohnende Bevölkerung der latinischen Städte auf dem linken Ufer des Tibers bis zum Meere, welche von Ancus sollen erobert und zerstört worden sein. Nach der Sage wurden sie auf den Aventin verpflanzt, wohl deswegen, weil in späterer Zeit der Aventinus das Plebejerquartier war; in Wahrheit haben wir sie vorzugsweise als Ackerbauer in der bezeichneten Gegend zu denken, freie Leute mit freiem Landbesitz, aber ohne Antheil

an der Regierung, ohne Stimmrecht in der Volksversammlung (jus suffragii) und ohne Recht an den Staatsämtern (jus honorum), ohne Conubium und Theilnahme an den Gottesdiensten der Alt- oder Vollbürger. Die Plebejer waren also eine den Vollbürgern oder den Patriciern unterthänige Gemeinde von Halbbürgern, ohne die gewöhnlichen staatsbürgerlichen Rechte, aber verpflichtet zum Kriegsdienste und zur Entrichtung einer Grundsteuer. Verschieden von ihnen waren die Clienten (Hörige, Erbunterthänige), ein mit den Patriciern eng verbundener Bestandtheil der ältesten römischen Bevölkerung, der, den einzelnen Patriciergeschlechtern zugefügt, in die Geschlechter vertheilt war und in einem besonderen persönlichen Schutzverhältnisse stand. Der Patricier hatte als Patron seinen Clienten wie ein Vater vor Gericht und in den verschiedenen Lebensverhältnissen zu vertreten, und dagegen waren die Clienten zu mancherlei Dienstleistungen, die in einem gewissen kindlichen Pietätsverhältniß beruhten, verpflichtet. In der späteren Zeit sind die Clienten mit den Plebejern, von denen sich viele in das Verhältniß der Clienten begaben, allmählich verschmolzen.

Die Könige Tullus und Ancus sind wohl als historische Personen anzusehen; doch sind sie noch ganz von dem Dunkel der Sage umwoben, ganze Zeiträume scheinen unter ihren Namen zusammengefaßt zu sein. Dasselbe gilt auch noch von ihren Nachfolgern, von dem sogenannten tarquinischen Zeitalter, welches einen von der vorausgehenden Zeit verschiedenen Charakter an sich trägt. Der Wechsel der latinischen und sabinischen Könige hört auf, die drei Könige Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus gelangen ohne Interregnum auf unregelmäßige Weise zum Throne und verlieren den Thron durch Mord oder Gewalt. Der früher von den Geschlechtern regierte Staat, von lockerem Zusammenhange und mit vorherrschend kirchlichem Charakter, wird jetzt straffer zusammengefaßt und erhält eine neue Organisation. Die latinische Bevölkerung, bedeutend angewachsen, drängte das starre sabinische Element in den Hinter-

grund und zeigte sich fremden Einflüssen, besonders griechischem Wesen, zugänglich.

Unter der Regierung des Ancus Marcius kam der Sage zufolge Lucumo, der Sohn des aus Korinth vor den Bakchiaden flüchtigen Demaratos, mit seiner Gemahlin Tanaquil aus dem hetruskischen Tarquinii nach Rom und gelangte dort unter dem Namen Lucius Tarquinius bei dem König und dem Volke durch Freigebigkeit, Tapferkeit und Klugheit in hohe Gunst und Ansehen. Von Ancus zum Vormunde seiner Söhne bestellt, ließ er sich selbst von dem Volke die Königsherrschaft übertragen. Er zeigte sich als einen thatkräftigen, unternehmenden Fürsten, der in glücklichen Kriegen gegen Latiner, Sabiner und Hetrusker die römische Macht erweiterte. Im Innern nahm er mehrere Verfassungsänderungen vor. Er brachte den Senat auf 300 Mitglieder, wahrscheinlich durch die Zulassung der bis dahin noch zurückgedrängten Luceres, zu denen er selbst in Wahrheit gehört zu haben scheint, denn ein eingewanderter Hetrusker oder Grieche war er nicht. Um die zahlreich gewordene Plebs, die noch als ungegliederte und rechtlose Masse lebte, dem Gemeinwesen als ein lebendiges Glied einzuverleiben und ihr eine bestimmte politische Stellung zu geben, wollte er neben den drei alten patricischen Tribus drei neue Tribus aus Plebejern bilden; aber der Augur Attus Navius, ein Sabiner, trat diesem Vorhaben im Interesse der Altbürger, der Patricier, entgegen, da die bisher giltige Staatsordnung auf göttlicher, durch die Augurien gegebener Sanction beruhe. So blieb denn Tarquinius auf halbem Wege stehen, er nahm eine Anzahl vornehmer plebejischer Familien in das Patriciat auf und fügte diese den drei bestehenden Tribus ein, so daß jetzt die Zahl der patricischen Geschlechter aufs Doppelte gebracht ward. In Folge dessen wurde auch die Zahl der Ritter verdoppelt. Diese neu aufgenommenen Geschlechter hießen die jüngeren (minores gentes, im Gegensatz zu den maiores), und die aus ihnen gebildeten drei neuen Tribushälften wurden secundi Ramnes, Tities und Luceres genannt. Außerdem trug

Tarquinius noch eine besondere Sorge für den wohnlichen Ausbau, die Verschönerung und Befestigung der Stadt. Er begann den Bau des großen capitolinischen Tempels, der erst unter seinem Sohne Tarquinius Superbus vollendet ward; die sumpfigen Niederungen der Stadt, das untere Forum, das Velabrum, das Thal zwischen Palatin und Aventin, legte er trocken durch gewaltige unterirdische Abzugscanäle (Cloaken), die sich bis heute erhalten haben und Zeugniß geben von den bedeutenden Mitteln der damaligen Herrschaft. Das trockengelegte Forum, von Alters her der Markt und Verkehrsplatz der latinischen und sabinischen Bevölkerung auf den umliegenden Hügeln Palatin, Capitolin und Quirinalis, wurde mit Hallen und Buden umgeben, in dem Thal zwischen Palatin und Aventin der Circus maximus angelegt zur Abhaltung der „römischen Spiele". Sodann begann er den von Servius erst vollendeten Bau der großen Ringmauer, welche die sieben Hügel der Stadt Rom: Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus, Cölius und Aventinus, und auf der rechten Seite des Tiber den Janiculus zu einer großen geschlossenen Stadt verband.

Der Nachfolger des Tarquinius Priscus war Servius Tullius, der Sage nach von einer Sklavin in dem Hause des Tarquinius geboren, von der königlichen Familie erzogen und zum Eidam erwählt. Als Tarquinius auf Anstiften der Söhne des Ancus in seinem Hause erschlagen worden war, übernahm Servius auf Rath und Andringen der Tanaquil die Regierung, indem man aussprengte, Tarquinius lebe noch und übertrage bis zu seiner Genesung die Verwaltung seines Amtes dem Servius. Nachdem dieser sich auf dem Throne befestigt, trat er offen als König auf; doch ließ er sich nachträglich von dem Senat in seiner Würde bestätigen. Die Herkunft von einer Sklavin ist von der Sage aus dem Namen Servius erdichtet; aber daß Servius auf eine ungesetzliche Weise zum Throne gelangte, mag historische Wahrheit sein. Vielleicht gehörte er dem Stande der Plebejer an, dem er seine Freiheit und politischen Rechte begründet hat,

wie er denn zu allen Zeiten als ein Wohlthäter und Beschützer der niederen und armen Volksclasse gefeiert wurde. Servius war vorzugsweise ein Fürst des Friedens; seine zwei bedeutendsten Werke waren die Vollendung des äußeren Umfangs der Stadt durch die Ausführung der von Tarquinius begonnenen Befestigungsmauern, und zweitens der innere Ausbau des Staates durch Organisirung der Plebs und die Stiftung der Centuriatverfassung.

Die Plebs bildete noch immer neben den Patriciern, welche allein die Regierung des Staates in Händen hatten, eine ungegliederte, politisch todte Masse. Aber ihre Zahl war bedeutend größer als die der Altbürger, und an Bildung standen sie im Ganzen diesen nicht nach; sie völlig von allen politischen Rechten fern zu halten, war daher auf die Dauer nicht ohne Gefahr für den Staat. Auch bedurfte die Plebs in Bezug auf administrative Zwecke einer Gliederung und Organisation; ohne eine solche war die Aushebung der Truppen und die Hebung des Tributes nicht wohl möglich. Für diesen Zweck theilte Servius das ganze römische Territorium in 30 (?) Bezirke oder Tribus, 4 städtische (tribus urbanae) und 26 (?) ländliche (rusticae), wodurch dann auch die ganze Bevölkerung in eine gleiche Anzahl von Abtheilungen oder Tribus zerfiel. Es ist höchst wahrscheinlich, daß nicht blos Plebejer, sondern auch Patricier und Clienten in diese örtlichen Tribus eingeschlossen waren; zugleich war aber auch dadurch der Plebs für sich eine besondere Eintheilung gegeben, so daß, wenn sie ihre eigenen Versammlungen, ihre Comitien hielt, sie nach Tribus abstimmte. Dies waren die Comitia tributa. Außer dieser localen Tribuseintheilung des gesammten Volkes nahm dann Servius noch eine zweite Eintheilung desselben vor, die Gliederung in Classen und Centurien, wobei er ähnlich wie Solon zu Athen das Vermögen, den Census, als Theilungsprincip zu Grunde legte. Diese Centuriatverfassung hatte den Zweck, die beiden Stände zu e i n e m politischen Gemeinwesen zu verschmelzen und jedem einzelnen Bürger, ohne Rücksicht auf Ge-

burt und Stand, nach Maßgabe seines Vermögens die Ausübung seiner politischen Rechte in der Volksversammlung abzumessen. Die ganze Bürgerschaft galt in dieser Gliederung als Heer und zerfiel in folgende Abtheilungen:

A. Die Ritter (equites) mit 18 Centurien, von denen 6 aus den alten patricischen Doppelcenturien bestanden, 12 aus den vornehmsten Plebejern neu gebildet waren.

B. Das Fußvolk in 5 Classen und 170 Centurien:

I. Classe, bestehend aus 80 Centurien, mit einem Census von wenigstens 100,000 Asses (oder 100 Minen).*)

II. Classe, aus 20 Centurien, Census 75,000 Asses (75 Minen).

III. Classe, aus 20 Centurien, Census 50,000 Asses (50 Minen).

IV. Classe, aus 20 Centurien, Census 25,000 Asses (25 Minen).

V. Classe, aus 30 Centurien, Census 12,500 Asses ($12\frac{1}{2}$ Minen).

Dazu kamen dann noch

C. die außer den Classes, mit 5 Centurien, und zwar

1) die Werkleute (fabri) beim Heer, mit 2 Centurien,
2) die Spielleute beim Heer (tubicines und cornicines), mit 2 Centurien,
3) die proletarii oder capite censi; sie hatten ein Vermögen von weniger als 12,500 As und wurden ohne Rücksicht auf Vermögensunterschied nach dem Kopf gezählt; sie hießen Proletarier, weil sie dem Staate nicht mit ihrem Vermögen, sondern blos mit ihren Kindern (proles) dienen konnten.

Die Gesammtzahl der Centurien betrug 193. In jeder Classe fiel die Hälfte der ihr zugetheilten Centurien auf die

*) Diese Censusansätze sind nicht die ursprünglichen gewesen, sondern stammen aus der Zeit des ersten punischen Krieges, wo das As, welches in alter Zeit aus 1 Pfund Kupfer bestand, auf ein Sechstheil des bisherigen Werthes reducirt ward. Wahrscheinlich waren ursprünglich die Censussummen nach einem bestimmten Ackermaße ausgedrückt.

Aelteren, welche das 45. Jahr überschritten hatten, die andere Hälfte auf die Jüngeren, vom 17—45. Jahre. Die Zahl der Aelteren war natürlich geringer, aber sie erhielten durch diese Einrichtung bei der Abstimmung in der Volksversammlung ein gleiches Gewicht mit der zahlreichen Jugend. In der Volksversammlung wurde bei den Abstimmungen nach den Köpfen die Stimme jeder einzelnen Centurie ermittelt. Wenn daher die reichen und vornehmen Ritter und die erste Classe zusammenhielten, so hatten sie mit ihren 98 Stimmen die Entscheidung. Die Einrichtung war also der Art, daß der Reichthum die Ueberhand hatte; aber auch der ärmste Plebejer hatte wenigstens Theil an der Abstimmung, an den Entscheidungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates, wenn ihm auch nur ein sehr geringer Einfluß zustand. Diese so gegliederte Versammlung des gesammten Volkes hieß Centuriatcomitien (comitia centuriata), und Servius trug die Rechte auf sie über, welche bisher die Comitia curiata gehabt hatten, die Volksversammlung der Patricier, nämlich die Annahme neuer Gesetze, Bestätigung des erwählten Königs und anderer höheren Beamten, und die Entscheidung über Krieg. Bei der Einführung neuer Gesetze hatten sie nur den Vorschlag des Senates zu genehmigen oder zu verwerfen, und ihr Beschluß bedurfte dann noch der Genehmigung der Curiatcomitien, welche also hier gleichsam die Function einer ersten Kammer hatten. — Die Römer hatten also seit Servius drei verschiedene Volksversammlungen, die Centuriatcomitien des gesammten Volkes, die Curiatcomitien der Patricier, und die Tributcomitien der Plebejer, die letzten hatten aber noch keine politische Geltung.

Außer dem erwähnten politischen Zwecke hatte die servianische Centurieneintheilung auch einen militärischen. Das so geordnete Volk repräsentirte das römische Heer und hieß auch exercitus; die ganze Gliederung zeigt, daß die Heerverfassung der Ausgangspunkt der Eintheilung war. Die fünf Classen waren zugleich fünf Heeresabtheilungen von verschiedener Waffengattung. Die Waffen der ersten Classe waren Helm, Rundschild, Beinschienen, Brust-

harnisch, alles aus Erz, außerdem als Angriffswaffe Lanze und Schwert; die zweite Classe hatte Alles wie die erste, nur keinen Brustharnisch und statt des Rundschildes einen Langschild aus Holz mit Leder überzogen; bei der dritten Classe fehlten weiter die Beinschienen; die vierte Classe führte nur Lanze und Wurfspieß, die fünfte Schleudern und Schleudersteine. Man sieht, je reicher Einer war, desto mehr mußte er auf seine Waffen verwenden. Die Proletarier waren vom Kriegsdienste frei. Die Centurien der Aelteren dienten nur als Reserve und nöthigenfalls zum Garnisonsdienst in der Stadt, während die Centurien der Jüngeren für den Felddienst bestimmt waren.

Der Bürger hat dem Staate zu dienen „mit Gut und Blut", nach griechischem Ausdrucke: σώμασι καὶ χρήμασι, durch Kriegsdienst und durch Steuerzahlung. Und auch diese zweite Pflicht, die Steuerzahlung, war den römischen Bürgern nach der servianischen Centurieneintheilung abgemessen. Sie bestimmte also im Allgemeinen dem Bürger seine Rechte und seine Pflichten nach Maßgabe seines Vermögens.

Servius war dem römischen Volke durch seine politischen Einrichtungen der Stifter seiner bürgerlichen Ordnung und seines öffentlichen Rechtes und hat der ganzen Verfassungsentwickelung eine neue Grundlage gegeben. Das römische Volk hat dieses Verdienst zu allen Zeiten anerkannt und dem wohlwollenden, menschenfreundlichen Könige, dem Beschützer aller Bedrückten und Bedrängten, ein dankbares Andenken bewahrt. So sehr das Glück ihn von seiner Geburt an begünstigt hatte, sein Ende war tragisch; er verlor Krone und Leben durch seinen Schwiegersohn Lucius Tarquinius. Servius hatte nämlich seine beiden Töchter mit den beiden Söhnen des Tarquinius Priscus vermählt, Lucius und Aruns Tarquinius, so daß der sanftmüthige Aruns mit der leidenschaftlichen, herrschsüchtigen jüngeren Tochter, der herrschsüchtige und stolze Lucius mit der älteren Tullia, die eine fromme und milde Gemüthsart hatte, vereinigt wurde. Die beiden leidenschaftlichen Charaktere räumten die ihnen ungleichartigen Gatten

aus dem Wege und reichten sich die Hand zur Ehe, um dem Vater die Herrschaft zu entreißen. Getrieben durch die frevelhafte herrschbegierige Tullia, verband sich Tarquinius mit derjenigen Partei der Patricier, welche mit den Neuerungen des Servius unzufrieden waren, und trat eines Tages, von seinen Getreuen umgeben, im Senate als König auf. Den herbeigeeilten Servius warf er aus der Curie hinaus und ließ ihn auf dem Heimwege durch seine nachgeschickten Trabanten ermorden.

So war Tarquinius durch Gewalt auf den Thron gekommen, und durch Gewalt behauptete er sich auch. Er erwies sich als grausamen, hartherzigen Tyrannen und erhielt deshalb den Beinamen Superbus, der Uebermüthige, der Tyrann. Die servianische Verfassung hob er wieder auf, bedrückte das niedere Volk durch ungerechte Steuern und harte Frohndienste bei seinen großartigen Bauten; die Patricier wurden mit starker Hand niedergehalten, viele hingerichtet, ihrer Güter beraubt, verbannt; der Senat, durch Verbannungen und Hinrichtungen gelichtet, war ohne Einfluß und Geltung. Tarquinius hatte sich eine unumschränkte Alleinherrschaft begründet. Aber dieser despotische König erhob Rom zu höchster Macht und zu großem Glanze. Die Bauten, die sein Vater begonnen, aber wegen ihrer Großartigkeit nicht hatte vollenden können, führte er zu Ende, den Bau der Cloaken, den großen Tempel des Jupiter auf dem Capitol. Den Bund der latinischen Städte, welchen schon Servius durch friedliche Unterhandlung veranlaßt hatte, Rom als Vorort des Bundes anzuerkennen und auf dem Aventinus zu Rom einen gemeinsamen Tempel der Diana zu erbauen, damit der Bund daselbst unter Leitung des römischen Königs eine jährliche Festfeier begehe, zwang Tarquinius durch Gewalt und List und durch Verbindungen mit den Großen in den Nachbarstädten gänzlich unter seine Herrschaft, so daß also Rom jetzt die Hauptstadt von ganz Latium war und die Meeresküste besaß von Ostia bis hinab nach Terracina. Selbst die Herniker und ein Theil der Volsker südlich von Latium traten dem Bunde bei. Die mächtige Volskerstadt Suessa Pometia wurde durch

Sturm genommen und von der reichen Beute der capitolinische Tempel ausgebaut. Aber mitten in seinem Siegeslauf brach plötzlich der Wagen seines Glückes. Während er Ardea, die Hauptstadt der Rutuler, belagerte, veranlaßte eine Gewaltthat seines Sohnes eine Verschwörung der vornehmsten Patricier, welche ihm den Thron kostete. Die Verschworenen brachten Volk und Heer zur Empörung und verjagten den verhaßten König mit seiner Familie auf immer aus der Stadt. Das Nähere hierüber wird in dem nächsten Abschnitt erzählt werden. Seit der Vertreibung der Tarquinier ist Rom ein Freistaat, an dessen Spitze statt des Königs zwei jährliche Consuln stehen.

Die Vertreibung des Tarquinius, das Ende der Königsherrschaft, wird in das Jahr 510 v. Chr. gesetzt. Tarquinius Priscus soll 38 Jahre, Servius 44, Tarquinius Superbus 25 Jahre geherrscht, die gesammte Königszeit 240 oder 244 Jahre gedauert haben; allein es ist wahrscheinlich, daß dieselbe länger gedauert, daß die Entstehung Roms höher als 753 v. Chr. hinaufzurücken ist. Die Siebenzahl der römischen Könige ist nicht als historisch wahr anzunehmen; Romulus und Numa sind ja durchaus mythische Personen, und für einen Zeitraum von 240 Jahren ist die Zahl von 7 Königen viel zu gering. Dazu kommt, daß in den 7 Königen sich die 7 Hauptmomente oder Grundthatsachen der vorrepublikanischen Verfassungsgeschichte darstellen: die drei ersten Könige vertreten die drei alten Geschlechterstämme der Ramnes, Tities und Luceres, Ancus Marcius legte den Grund zur Plebs, Tarquinius Priscus stiftete die jüngeren Geschlechter, Servius gab die Tribus- und Centurienverfassung, an Tarquinius Superbus knüpfte sich der Sturz des Königthums — ein Zusammentreffen, welches mit der gemeinen Wirklichkeit nicht wohl stimmt und der Sage seinen Ursprung verdanken muß. Das römische Königthum hat übrigens den Grund zu der späteren Größe der Republik gelegt, es hat den Staat aus lockerem Verbande von Geschlechtern und Stämmen zu einer festen Einheit fortgebildet und zu einer bedeutenden Macht erhoben, hat das

Volk zu Gemeinsinn, zur Gesetzlichkeit und Unterordnung unter die Autorität der Obrigkeit erzogen, wodurch es in den Zeiten der Freiheit sich auszeichnete.

---

1. Lucius Junius Brutus.

Als der Begründer des römischen Freistaates und Vertreiber der Tarquinier gilt bei den Römern vor Allen Lucius Junius Brutus. Die Ueberlieferung von der Vertreibung der Könige und von der Person des Brutus selbst dürfen wir wohl im Allgemeinen als historisch betrachten, doch ist sie, wie überhaupt die römische Geschichte bis zur Zeit der Decemvirn, noch vielfach mit Sagen untermischt, welche überall mit Sicherheit auszuscheiden nicht mehr möglich ist. Wir folgen in unserer Darstellung der gewöhnlichen Erzählung. Die Familie des Brutus gehörte den Patriciern an und war eine der vornehmsten in Rom. Man leitet sie von einem Trojaner ab, der mit Aeneas nach Rom gekommen sein sollte. Der Vater des Brutus war Marcus Junius, ein höchst angesehener Mann, der mit Tarquinia, einer Schwester des Königs Tarquinius Superbus, vermählt war. Der despotische König aber hatte ihn bald nach der Ermordung des Servius tödten lassen, um sich seiner großen Reichthümer zu bemächtigen, und damit er sich vor Blutrache sichere, räumte er auch dessen ältesten Sohn Marcus aus dem Wege. Den jüngeren Sohn Lucius verschonte er, da dieser noch ein Kind war und nicht zu fürchten schien, und ließ ihn in seinem Hause mit seinen Söhnen aufwachsen. Er zog ihn auf zu seinem Verderben. Dem jungen Lucius blieb das Geschick der Seinen nicht unbekannt; um sich vor einem gleichen Loose zu bewahren, überließ er dem König den Genuß seines Vermögens und nahm die Maske eines Blödsinnigen an, und er führte seine Rolle so geschickt durch, daß man ihm zum Spott den Namen „Brutus“ gab, d. h. der Blödsinnige. So sicherte er sich durch

Verachtung, wo der Schutz der Gerechtigkeit zu schwach war, und wartete starken Herzens in Geduld seine Zeit ab.

Schon verkündeten schlimme Träume und drohende Wahrzeichen dem Könige, dem viele Jahre lang alle seine stolzen Entwürfe geglückt waren, ein nahendes Unheil. Ein Schwarm von Geiern zerstörte ein Adlernest in der Nähe der Königsburg, tödtete die Jungen und vertrieb die zurückkehrenden Alten; eine Schlange raubte dem opfernden König das Opferfleisch; eine Pest brachte Verderben den Müttern und Säuglingen. Der König ward mit ängstlicher Sorge für sein Haus erfüllt und beschloß, das berühmteste Orakel auf Erden, das zu Delphi, um Rath zu befragen, und da er es bedenklich fand, die Antwort des Gottes, die sein Haus betraf, einem Andern anzuvertrauen, so sandte er zwei seiner Söhne, Titus und Aruns, nach Griechenland, und zur belustigenden Unterhaltung, wie es heißt, gab er ihnen ihren blödsinnigen Vetter Lucius Junius mit. In Delphi angekommen, brachten die königlichen Jünglinge dem Gott Apollon kostbare Weihgeschenke dar, ihr Begleiter Brutus übergab dem Gotte seinen einfachen Reisestab; aber der Stab war ausgehöhlt und umschloß in seinem Innern einen goldenen Stab — ein geheimes Sinnbild seines Geistes. Nachdem die Königssöhne die Aufträge des Vaters ausgerichtet, kam sie die Lust an zu erfragen, an wen von ihnen die römische Herrschaft fallen werde. Sie erhielten die Antwort: „Die höchste Herrschaft in Rom wird der haben, welcher zuerst von euch, ihr Jünglinge, der Mutter den Kuß reicht.“ Die beiden Tarquinier wollten den Götterspruch geheim halten, damit ihr Bruder Sextus, der zu Hause geblieben, ihnen nicht zuvorkomme, sie selbst überließen es dem Schicksal, wer von ihnen beiden der Mutter den ersten Kuß bringen würde; aber Brutus, der in seinem klugen Geiste den tieferen Sinn des Orakels erkannte, nahm ihnen die gegebene Verheißung weg, ohne daß sie es merkten. Er fiel zum Scheine stolpernd nieder und küßte die Erde, die gemeinsame Mutter aller Sterblichen.

Als die Jünglinge nach Rom zurückkamen, rüstete man sich

eben zu einem Krieg gegen Ardea, die Stadt der Rutuler, deren Reichthum die Habsucht des Königs Tarquinius reizte. Die wohlbefestigte Stadt, auf einem steilen, schroff abgehauenen Felsen gelegen, war so leicht nicht zu nehmen, sie verlangte eine längere Belagerung. Während das römische Heer in seinem Standlager müßig vor der Stadt lag, saßen eines Abends die königlichen Prinzen zechend in dem Zelte des Sextus Tarquinius, und es war in ihrer Gesellschaft auch ihr Verwandter Lucius Tarquinius, der den Zunamen Collatinus hatte von der Stadt Collatia, wo sein Vater Egerius, ein Brudersſohn des Tarquinius Priscus, von diesem als Lehnsfürst eingesetzt worden war. Da fiel das Gespräch der jungen Männer auf ihre Frauen, und jeder pries die seinige als die vorzüglichste. „So laßt uns," rief endlich Collatinus, „sogleich zu Pferde steigen und uns durch den Augenschein überzeugen, daß meine Lucretia vor Allen den Preis verdient." „Es gilt!" riefen Alle, und auf gespornten Rossen flogen die weinerhitzten Männer zuerst nach Rom, wo sie die Frauen der königlichen Prinzen beim üppigen Mahle trafen, und sodann nach Collatia. Schon war es späte Nacht, aber Lucretia saß noch spinnend im Kreise ihrer Mägde. Ihr gebührte der Preis. Die treffliche schöne Frau erregte den Sextus Tarquinius zu schnöder Lust; nach einigen Tagen eilte er, nur von einem Sklaven begleitet, nach Collatia und zwang Lucretia mit gezücktem Schwerte durch Gewalt und Drohung zur Befriedigung seiner verbrecherischen Gelüste. Leichtsinnigen Herzens ritt der Frevler davon, unbekümmert um das Unglück, das er gestiftet, nicht ahnend, wie hinter ihm die Rache schnellen Schrittes sich erhob, verderbenbringend ihm und seinem ganzen Hause.

Lucretia, voll tiefen Grams über ihr Unglück, sandte sogleich einen Boten nach Rom an ihren Vater Spurius Lucretius und nach Ardea an ihren Gemahl, sie möchten schleunigst kommen, jeder mit einem treuen Freunde, es habe sich Schreckliches ereignet. Lucretius kam mit Publius Valerius, dem Sohne des Volesus, Collatinus mit L. Junius Brutus. Sie fanden Lucre-

tia tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer sitzen. Sie erzählte ihnen die Schandthat des Sextus Tarquinius, erklärte, daß sie sterben werde, und forderte sie auf, den Ehebrecher zu strafen. Alle gaben ihr nach der Reihe das Wort und versuchten sie zu trösten. Allein sie nahm den Trost nicht an. „Ihr werdet dafür sorgen," erwiderte sie, „daß dem Verbrecher sein Recht geschieht; ich aber, obgleich ich von der Sünde mich rein spreche, entziehe mich der Strafe nicht; keine soll nach mir, auf Lucretia sich berufend, bei Unkeuschheit das Leben behalten wollen." Mit diesen Worten stieß sie sich den Dolch, welchen sie unter dem Kleide verborgen gehalten, ins Herz und sank sterbend zu Boden. Laut auf schrien Mann und Vater.

Während die Uebrigen noch ihrem Schmerze sich überließen, zog Brutus, dessen Stunde endlich gekommen, den blutigen Dolch aus der Brust der Lucretia, hob ihn voll edlen Zornes in die Höhe und sprach: „Bei diesem heilig-reinen Blute schwöre ich und nehme euch, ihr Götter, zu Zeugen, daß ich den Lucius Tarquinius, den Uebermüthigen, mit seinem gottlosen Weibe und allen Kindern seines Stammes mit Feuer und Schwert und aller hinfort mir möglichen Gewalt verfolgen und nicht leiden will, daß sie oder sonst Jemand über Rom König sei." Darauf reichte er den Dolch dem Collatinus, und so dem Lucretius und Valerius, welche über den neuen Geist staunten, der aus dem Innern des Brutus hervorgehe. Sie schwuren, wie Brutus ihnen vorsagte. Dann trugen sie die Leiche der Lucretia auf den Markt von Collatia und riefen das Volk zur Empörung. Alles strömte zu den Waffen; man schloß die Thore, und Brutus führte die junge Mannschaft nach Rom. Hier berief Brutus als Oberster der Ritter (Tribunus Celerum*) eine Volksversammlung und brachte die Bürger durch eine feurige Rede, in der er voll Erbitterung ihnen die freche

*) Da Brutus die Würde eines Tribunus Celerum bekleidet, die nächste Stelle nach dem Könige, so kann er nicht für blödsinnig gegolten haben. Sein Name Brutus hat der Sage Veranlassung zu dieser Deutung gegeben.

Gewaltthat des Sextus Tarquinius, die grausame Härte des Königs und ihr eigenes Elend vor Augen stellte, zu dem Beschluß, dem König die Regierung abzusprechen und mit seiner ganzen Familie des Landes zu verweisen. Nachdem er die Dienstfähigen, die sich freiwillig meldeten, angestellt und bewaffnet hatte, zog er selbst mit ihnen zum Lager von Ardea, um auch dort das Heer gegen den König aufzuwiegeln. Den Oberbefehl in Rom ließ er dem Lucretius, der schon vorher vom Könige zum Statthalter Roms (praefectus urbi) ernannt war. Während des Tumultes floh Tullia, die verhaßte Königin, mit geringer Begleitung aus der Stadt, verfolgt von den Verwünschungen der aufgebrachten Menge. Das Heer vor Ardea empfing den Brutus mit Jubel und trat sogleich dem Volksbeschlusse bei. Der König war auf die Nachricht von den Vorgängen in Rom aus dem Lager dorthin geeilt, zu gleicher Zeit, wo Brutus nach Ardea eilte; er fand die Thore der Hauptstadt verschlossen und empfing die Verkündigung seiner Verbannung. Er mußte sich ins Unvermeidliche fügen und zog mit seinen zwei ältesten Söhnen als Verbannter nach Cäre im Hetruskerlande. Sextus Tarquinius begab sich nach Gabii, das ihm sein Vater vordem als eigene Herrschaft übergeben hatte. Die Sage ist bekannt, wie Tarquinius sich durch Betrug und List in den Besitz dieser Stadt gesetzt, wie er seinen Sohn Sextus unter dem Scheine eines Ueberläufers in die Stadt schickte und, als dieser sich das Vertrauen der Bürger gewonnen, ihm durch Abhauen der höchsten Mohnköpfe in seinem Garten die Weisung zukommen ließ, die vornehmsten Bürger zu ermorden. Für diese Frevel wurde jetzt Sextus von den erbitterten Einwohnern von Gabii erschlagen.

Nach Verjagung des Königs und Abschaffung des Königthums sind die Leiter der Bewegung darauf bedacht, eine neue Ordnung des Staates zu begründen und eine neue Regierung einzusetzen. An die Stelle des Königs sollten hinfort zwei jährlich wechselnde Consuln (Prätoren nannte man sie Anfangs) treten, mit derselben Gewalt und denselben militärischen und politischen Befugnissen,

wie die Könige gehabt hatten, aber der jährliche Wechsel und die Theilung der Gewalt unter zwei Personen sicherte den Staat vor der Gefahr einer tyrannischen Herrschaft. Nur die priesterlichen Functionen, welche bisher der König gehabt, wurden dem Consulate entzogen und einem rex sacrificulus oder rex sacrorum übertragen; den Göttern glaubte man den König nicht vorenthalten zu dürfen. Die ersten Consuln, in den Centuriatcomitien gewählt, waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, und der Consul Brutus zeigte denselben Eifer in der Bewachung der neuen Freiheit, welchen er als Gründer derselben gezeigt hatte. Vor allen Dingen verpflichtete er das Volk durch einen Eid, nie mehr einen König über Rom dulden zu wollen. Darauf wurde die Verfassung des Servius Tullius mit den übrigen Gesetzen dieses Königs wieder hergestellt und der Senat, welcher unter Tarquinius sehr zusammengeschmolzen war, durch Aufnahme vornehmer Plebejer wieder auf die volle Zahl von 300 Mitgliedern gebracht. Diese neu aufgenommenen Mitglieder hießen conscripti, „Zugewählte", und daher schreibt sich die Anrede der Senatoren: Patres (et) conscripti.

Das Volk war für die Erhaltung seiner jungen Freiheit so besorgt, daß der Consul Tarquinius Collatinus, obgleich seine Gesinnung und sein Handeln tadellos waren, schon allein durch seinen Namen Argwohn erregte. Die Tarquinier, sagte man, hätten nicht gelernt, im Privatstande zu leben; der Name sei anstößig, sei der Freiheit gefährlich. So lange ein Tarquinier in der Stadt wohne, sei die Freiheit nicht gesichert, und nun habe ein Tarquinier noch die Regierung in den Händen. Als Brutus diesen Argwohn der Bürger merkte, berief er eine Volksversammlung, und nachdem er den Eid des Volkes vorgelesen, daß es keinen König und überhaupt Niemand in der Stadt dulden wolle, von dem die Freiheit etwas zu fürchten habe, wandte er sich an seinen Collegen mit der Bitte, er möge durch freiwillige Entfernung das Volk von seiner Furcht befreien, den königlichen Namen ganz aus der Stadt fortnehmen. Dem

Consul war der Antrag so neu und unerwartet, daß ihm Anfangs vor Staunen die Sprache versagte; als er endlich beginnen wollte zu reden, da umringten ihn die Ersten des Staates und drangen mit Bitten und Vorstellungen in ihn, daß er dem Vaterlande dies Opfer bringen möge. Selbst sein Schwiegervater, der alte Spurius Lucretius, redete ihm mit Eifer zu. Da er zögerte, sich dem Ansinnen zu fügen, so entsetzte ihn Brutus seines Amtes durch Beschluß der Volksversammlung, und nun wanderte er mit seiner Habe nach Lavinium. Brutus veranlaßte darauf noch den weiteren Beschluß, daß das ganze Geschlecht der Tarquinier des Landes verwiesen wurde. Nach der Erzählung des Livius ging Collatinus auf Zureden seiner Freunde freiwillig in die Verbannung. An seiner Stelle läßt sich Brutus den Publius Valerius zum Mitconsul ernennen.

Der König Tarquinius mochte sein verlorenes Reich nicht so leichten Kaufes hingeben, er sann auf Mittel und Wege, wie er wieder in die Stadt zurückkehren könnte. Vorerst versuchte er es durch List. Er schickte Gesandte nach Rom, welche, ohne einer Wiederaufnahme zu erwähnen, blos die Herausgabe seiner Güter verlangen sollten. Während man im Senate Tage lang über den Antrag rathschlagte und verhandelte, knüpften die Gesandten mit einzelnen vornehmen Personen in der Stadt geheime Verbindungen an, welche zum Zweck hatten, die neue Ordnung der Dinge umzustoßen und die königliche Familie wieder in die Stadt einzuführen. Unter den Verschwörern waren die ersten und thätigsten die Gebrüder Vitellius und die Brüder Aquillius, jene nahe Anverwandte des Brutus, der ihre Schwester Vitellia zur Gemahlin hatte; die Aquillier waren Neffen des Consuls Collatinus. Durch deren Bemühungen wurde noch eine Anzahl vornehmer Jünglinge in die Verschwörung hineingezogen, welche früher in freundschaftlichen Verbindungen mit den Söhnen des Tarquinius gestanden hatten und mißvergnügt sich nach dem ungebundenen Leben zurücksehnten, das sie mit den Tarquiniern einst geführt hatten. Selbst die beiden jungen

Söhne des Brutus, Titus und Tiberius, hatten sich durch ihre Oheime zur Theilnahme an dem verrätherischen Anschlage verleiten lassen.

Unterdessen war in dem Senate beschlossen worden, die Güter des Tarquinius auszuliefern, und die Gesandten verwendeten die Frist, welche sie sich zur Fortschaffung der königlichen Güter von den Consuln hatten zugestehen lassen, zu weiteren Verhandlungen mit den Verschworenen. Am Abend vor ihrer Abreise kamen sie im Hause der Vitellier zu einem Gastmahle mit den Verräthern zusammen; es wurde mancherlei über den beabsichtigten Plan besprochen und auch Briefe der Verschworenen an Tarquinius den Gesandten übergeben. Man glaubte sich sicher und ohne Zeugen. Ein Sklave aber, Vindicius mit Namen, hatte alle ihre Reden gehört, auch die Briefe übergeben sehen, und machte sogleich den beiden Consuln die Anzeige. Die Consuln nahmen ohne allen Auflauf die Gesandten und die Verschworenen in Haft, und da die aufgefundenen Briefe die Aussage des Sklaven bestätigten, so wurden die Verräther sogleich in Ketten gelegt. Obgleich die Gesandten ihr Gesandtschaftsrecht verwirkt hatten, so ließ man sie doch ungekränkt aus der Stadt ziehen; aber die königlichen Güter wurden nun nicht ausgeliefert. Der Senat überließ sie dem Volke zur Plünderung, damit dieses, an der Beraubung der königlichen Familie betheiligt, keine Hoffnung mehr habe, sich je mit ihr auszusöhnen. Das Feld zwischen dem Capitolinus und dem Tiber, welches auch zu dem königlichen Gute gehörte, wurde dem Gotte Mars geweiht und trug seitdem den Namen Marsfeld (Campus Martius) Damals soll auf diesem Felde Getreide gestanden haben, welches zur Ernte reif war; da man sich aber scheute, die Früchte dieses nun geweihten Landes zu verbrauchen, so warf man die mit dem Stroh abgeschnittene Saat in den Fluß. Das Getreide blieb in der Nähe in dem Flusse hangen, und da in der Folge sich reichlicher Schlamm in demselben ansetzte, so bildete sich daraus die heilige Tiberinsel bei Rom, welche später durch Brücken auf beiden Seiten

mit der Stadt verbunden war und Tempel, Säulenhallen und öffentliche Gärten trug.

Auf die Plünderung der königlichen Güter folgte die Verurtheilung und Hinrichtung der Verräther. Der Senat und das ganze Volk waren auf dem Markte versammelt, die beiden Consuln saßen auf ihren Richterstühlen, um sie die Lictoren, die Beile in ihren Ruthenbündeln — in dem Ringe die Jünglinge, an den Pfahl gebunden, unter ihnen die beiden Söhne des Brutus, den Richterspruch des Vaters erwartend; denn der hatte heute den Vorsitz des Blutgerichts. Welche Gefühle seine Brust durchziehen, man sieht es nicht; fest und ernst sind seine Züge, sie verrathen nichts von den Regungen des Vaterherzens. Ein echter Römer muß, wo das Vaterland seine Opfer fordert, sein eigenes Selbst vergessen, muß die Stimme des Herzens und alles menschliche Gefühl zum Schweigen bringen. Und in Brutus lebte der echt römische Geist wie in keinem Andern. Das Verbrechen der Söhne war offenbar, sie selbst wagen es nicht zu leugnen. Es war keine Wahl. „Ihr Lictoren," sprach er, „thut, was eures Amtes ist." Die griffen die Jünglinge, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf den Rücken und stäubten sie mit Ruthen; darauf warfen sie sie zu Boden und hieben ihnen mit dem Beile das Haupt ab. Brutus saß regungslos auf seinem Richterstuhle und sah ohne äußere Zeichen des Schmerzes seine Söhne am Boden verbluten, die die einzige Hoffnung seines Hauses gewesen. Dann verließ er mit verhülltem Haupte die Richtstätte; er hatte der Freiheit und dem Vaterlande sein Liebstes geopfert. Die übrigen Verschworenen wurden durch das versammelte Volk zum Tode verurtheilt.

Nachdem die Verräther ihren blutigen Lohn empfangen, lohnte man auch in anderer Weise dem Sklaven, der durch seine Anzeige den Staat gerettet hatte. Man erklärte ihn in feierlicher Form für frei und schenkte ihm das Bürgerrecht. Nach ihm soll diese feierliche (gerichtliche) Form der Freilassung vindicta genannt worden sein; allein wer das Verfahren der Sage kennt,

weiß, daß umgekehrt nach dem Worte vindicta jener erste freigelassene Sklave von der Sage seinen Namen Vindicius erhalten hat.

Als Tarquinius den Weg der List und des Verrathes mißlungen sah, unternahm er es durch Gewalt und Krieg, sich wieder in den Besitz seiner Herrschaft zu setzen. Er durchreiste die Städte Hetruriens und bat um Hülfe. Die Einwohner von Tarquinii und von Veji rüsteten für ihn ein Heer, jene, weil er von ihrer Stadt den Namen trug und mit ihnen verwandt war, die Vejenter in der Hoffnung, unter Anführung eines Römers sich für die vielen früheren Niederlagen an den Römern rächen zu können. Als sie in das römische Gebiet einrückten, zog ihnen das römische Heer unter Anführung der beiden Consuln entgegen. Man stellte sich an zwei heiligen Plätzen zur Schlacht auf, von denen der eine der Wald Arsia, der andere die äsuvische Matte hieß. Valerius führte das römische Fußvolk, im Viereck zur Schlacht geordnet, während Brutus an der Spitze der Reiterei recognoscirend vorauszog; in derselben Weise rückte auch die feindliche Heeresmacht heran, Aruns Tarquinius bildete mit der Reiterei den Vortrab, und der König Tarquinius folgte mit dem Fußvolk. Sobald Aruns seinen Todfeind, von den Lictoren begleitet, an der Spitze der feindlichen Reiterei erkannte, rief er, von Zorn entflammt: „Da ist er, der uns als Verbannte aus dem Vaterlande stieß! Seht ihn dort, wie er geschmückt mit unseren Ehrenzeichen prunkend einhertrabt! Ihr Götter, Rächer der Könige, stehet mir bei!“ Mit diesen Worten jagte er mit gespornten Roß gerade auf den Consul los. Brutus erkannte, daß es ihm galt, und von gleichem Hasse getrieben, flog er in den Kampf. In der Erbitterung war keiner von beiden darauf bedacht, sich selbst zu decken, wenn er den Feind nur träfe. Mit aller Macht stoßen sie zusammen, durchbohren sich mit der Lanze gegenseitig den Schild und die Brust, und sinken beide, auf die Lanzen gespießt, sterbend vom Pferde.

Das war ein düsteres Vorspiel der Schlacht. Bald war

Reiterei und Fußvolk im heißesten Treffen. Der Kampf wogte hin und her ohne Entscheidung, bis zuletzt ein Gewittersturm die erbitterten Heere trennte. Jeder Theil zog sich ins Lager zurück, ohne zu wissen, wer gesiegt habe, jeder hatte an dem eigenen Verluste mehr den Beweis einer Niederlage als eines Sieges. Während nun in der nächsten Nacht es in beiden Lagern stille geworden, da bewegte sich plötzlich rauschend der Wald Arsia, und eine laute Stimme tönte daraus hervor, welche verkündete, von den Hetruskern sei in der Schlacht Ein Mann mehr gefallen, die Römer hätten gesiegt. Das war die Stimme des Waldgottes Silvanus, welcher das muthigste Kriegsheer in panischen Schrecken zu jagen vermag. Furcht und Zittern befiel die Hetrusker, daß sie in Hast aus ihrem Lager stürzten; die Römer aber jagten ihnen nach mit sieghaftem Feldgeschrei und nahmen nicht weniger als 5000 Mann gefangen, und das Lager war gute Beute. Todte fanden sich bei vorgenommener Zählung auf Seiten des Feindes 11,300, auf römischer Seite Ein Mann weniger.

Valerius kehrte mit dem siegreichen Heere triumphirend in die Stadt zurück, aber der Tod des Brutus, des Vaters ihrer Freiheit, ließ die Römer des Sieges nicht froh werden. Die Leiche des verdienstvollen Mannes wurde feierlich bestattet, und der Consul Valerius hielt ihm die Gedächtnißrede. Die römischen Matronen betrauerten ihn ein ganzes Jahr lang als den Rächer gekränkter Frauenehre. Zu allen Zeiten haben die Römer den Brutus in ehrendem Andenken behalten als den Begründer ihrer Freiheit, der, wo es die Sicherung der Freiheit galt, das Leben der eigenen Kinder nicht schonte, und zuletzt im Kampfe für dieselbe den Tod gefunden. Die dankbaren Nachkommen setzten ihm ein ehernes Standbild auf dem Kapitol, mit dem gezückten Schwert in der Hand, mitten unter den Bildern der Könige.

Mit Lucius Junius Brutus starb das patricische Geschlecht der Junier aus; denn die beiden hingerichteten Söhne waren

seine einzigen Kinder gewesen. Der Mörder Cäsars, Marcus Junius Brutus, gehörte einem plebejischen Geschlechte an und war also kein Nachkomme dieses alten Brutus.

---

2. Publius Valerius Poplicola.

P. Valerius, des Volesus Sohn, welchen wir schon als Helfer und Genossen des Brutus kennen gelernt haben, stammte aus einem sabinischen Patriciergeschlechte. Als Ahnherr des Hauses galt Volesus Valerius, der mit Titus Tatius nach Rom gekommen und der Stifter des Friedens zwischen diesem und Romulus gewesen sein soll. Er stand in so hohem Ansehen, daß nach dem Tode des Romulus seine Stammgenossen ihn sogar sich zum König wünschten. Publius Valerius war nach der Angabe des Plutarch in dessen Lebensbeschreibung schon unter der königlichen Regierung in Rom durch Beredsamkeit und Reichthum angesehen, und der gute, freisinnige Gebrauch für Recht und Gerechtigkeit, den er stets von seiner Rednergabe machte, die edle und menschenfreundliche Unterstützung der Dürftigen durch sein Geld bürgte dafür, daß er, im Falle die Verfassung republikanisch würde, sofort eine große Rolle spielen werde. Wir sahen ihn unter den Männern, welche an der Leiche der Lucretia den Sturz der Könige schworen, und er hat mit dem thätigsten Eifer dem Brutus bei Vertreibung des Tarquinius beigestanden. Als aber das Volk neben dem Brutus nicht ihn, sondern den Collatinus zum Consul erwählte, nicht weil dieser durch seine persönlichen Verdienste den Vorzug verdiente, sondern weil er durch das erlittene Unrecht als der unversöhnlichste Feind der Tarquinier galt, da soll Valerius, gekränkt und verdrossen, sich von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen haben, so daß man allgemein besorgte, er möchte in seinem Unwillen sich zum Umsturz der noch wankenden Verfassung auf die Seite

der Könige schlagen. Allein man that dem wohlgesinnten, edlen Manne Unrecht. Denn als Brutus den Beschluß kund that, daß er die Senatoren durch einen feierlichen Eid zum Festhalten an der neuen Verfassung verpflichten wolle, da kam an dem anberaumten Tage vor Allen zuerst Valerius und schwor mit heiterem Angesicht den Eid, daß er dem Tarquinius nicht nachgeben, sondern die Freiheit mit allem Eifer vertheidigen werde. Und bald bekräftigte auch die That seinen Schwur.

Nach der Erzählung des Plutarch in dem Leben des Poplicola war zu der Zeit, wo die Gesandten des Tarquinius in Rom den Verrath anzettelten, Collatinus noch Consul, und Valerius Privatmann. Der Sklave Vindicius aber, welcher nicht blos die verrätherischen Reden der Verschworenen gehört und die Abgabe der Briefe gesehen hatte, sondern auch Zeuge gewesen war, wie die Verschworenen bei einem blutigen Menschenopfer den furchtbaren Schwur gethan hatten, die Consuln zu ermorden und den König zurückzuführen, überbrachte sein Geheimniß nicht dem Brutus oder Collatinus, deren Söhne und Neffen unter den Verschworenen waren, sondern dem Valerius, und dieser bemächtigte sich, unterstützt von seinem Bruder Marcus, der Verschworenen und der Briefschaften und führte die Verbrecher gebunden auf den Markt, um sie von den Consuln richten zu lassen. Als Brutus nach der Hinrichtung seiner Söhne den Markt verlassen hatte und Collatinus, weicheren Herzens als sein College, die Aquillier, seine Neffen, vom Tode zu retten versuchte, da trat Valerius mit seinen Freunden dazwischen und wehrte ihm. Brutus ward aufs Neue herbeigerufen und erklärte: „Ueber die Söhne stand mir nach der väterlichen Gewalt das Urtheil zu, über die Andern lassen wir den Bürgern die Abstimmung, denn sie sind ja frei; es rede aber, wer will, und trage dem Volke seine Meinung vor." Doch es bedurfte keiner Reden mehr; man schritt sogleich zur Abstimmung und verurtheilte die Verräther zum Tode durch das Beil.

Dieser letzte Vorfall machte den Collatinus, welcher schon

durch seinen Namen und wegen seiner Verwandtschaft mit den Tarquiniern bei dem Volke in Ungunst stand, vollends verdächtig, so daß er es für gut hielt, sein Amt freiwillig niederzulegen und in der Stille die Stadt zu verlassen. An seine Stelle ward jetzt Valerius zum Lohne für seinen Eifer aufs Ehrenvollste zum Consul ernannt. Bald darauf zog er dann mit Brutus in die Schlacht gegen die Hetrusker am Walde Arsia, in welcher Brutus fiel. Valerius feierte wegen des Sieges einen glänzenden Triumph, indem er, begleitet von dem ganzen Heere, festlich bekränzt auf einem Viergespann durch die Stadt hinauf zum Capitole zog, der erste Consul, dem eine solche Auszeichnung zu Theil ward.

Valerius war es, der nach dem Hingange des Brutus das begonnene Werk weiterführte, im Innern die junge Freiheit durch weise Gesetze befestigte und mit Klugheit und tapferer Hand nach Außen sicherte. Um durch den Einspruch eines Collegen in seinen neuen Anordnungen nicht gehindert zu werden, ließ er sich Anfangs keinen neuen Amtsgenossen zugesellen. Das aber erregte bei dem um seine Freiheit leicht besorgten Volke den Verdacht, als strebe er nach der Alleinherrschaft, zumal da er sich ein burgähnliches Haus auf der Velia erbauen ließ, einem Vorsprung des Palatin, von wo man den ganzen Markt übersah, und wo vordem die Könige zum Theil gewohnt hatten. Sobald Valerius von diesem Argwohn Kunde erhielt, berief er, um sich zu rechtfertigen, eine Volksversammlung, und als er vor dieselbe trat, ließ er die ihn begleitenden Lictoren die Ruthenbündel niedersenken, zum Zeichen, daß das Volk der Inhaber der Hoheitsrechte sei und seine Majestät und Macht höher stehe, als die Amtsgewalt eines Consuls. Das war für das versammelte Volk eine große Genugthuung und Freude; darauf hielt er eine längere Rede, in welcher er sich über den ungerechten und unwürdigen Verdacht beschwerte, und zuletzt die Erklärung abgab, daß er um jeden Argwohn zu verbannen, sein Haus auf der Velia abbrechen werde. Und so that er. Das stolze Haus

wurde sogleich niedergerissen und unten am Fuße des Hügels aufgerichtet, an der Stelle, wo später der Tempel der Vica Pota stand.

Hierauf brachte Valerius eine Anzahl von Gesetzen in Vorschlag, die ihm die Gunst und das Vertrauen des Volkes im höchsten Maße erwarben und bewirkten, daß man ihm den ehrenden Beinamen „Poplicola" gab, d. i. Volksfreund. Von diesen Gesetzen wurden besonders zwei mit großem Beifall aufgenommen. Das eine legte Fluch und Aechtung auf Person und Habe dessen, der versuchen sollte, das Königthum wieder herzustellen und eine Alleinherrschaft aufzurichten; das andere gab jedem römischen Bürger das Recht, gegen den richterlichen Ausspruch einer Magistratsperson, wenn derselbe auf Tod oder körperliche Züchtigung lautete, bei der Volksversammlung zu appelliren. Dies ist die wichtige Lex Valeria de provocatione. In Folge dieses Gesetzes wurde für alle Zukunft der Gebrauch eingeführt, daß innerhalb der städtischen Bannmeile, d. h. in der Stadt und in einem Umkreis von 1000 Schritten um dieselbe, die Beile in den Fasces der Lictoren weggelassen wurden, zum Zeichen, daß in diesem Umkreis dem Consul die unbeschränkte Macht über Leben und Tod der Bürger nicht zustehe. Als Gesetze des Valerius werden noch weiter erwähnt, daß bei Todesstrafe Keiner Hoheit ausüben, eine Obrigkeit verwalten dürfe, ohne von dem Volke dazu erwählt zu sein, ferner, daß Widersetzlichkeit gegen die Consuln gestraft werde durch eine Buße von fünf Ochsen und zwei Schafen, eine volksthümliche Verordnung, die mehr zu Gunsten der Gemeinen, als der Gewaltigen war. Außerdem wird berichtet, daß er, um die Gewalt der Consuln zu beschränken, die Verwaltung des Staatsschatzes den Consuln entzogen und den Quästoren als Nebenamt übertragen habe. Die Quästoren (quaestores parricidii), zwei an der Zahl, hatten schon als jährliches Amt unter den Königen bestanden und fungirten als Criminalrichter und öffentliche Ankläger. Jetzt wurden sie zugleich Schatzbeamte (quaestores aerarii),

ein Amt, das in der späteren Zeit allein den Quästoren verblieb, indem das Richteramt in Capitalsachen an Andre übertragen wurde. Doch wird auch von anderer Seite behauptet, daß die Schatzquästoren und die Criminalquästoren von jeher zwei verschiedene Magistrate gewesen seien. Zur Schatzkammer soll Valerius den Saturnustempel gemacht haben, der es auch in der Folge blieb.

Nachdem Valerius seine Gesetze gegeben, ließ er sich von dem Volke in den Centuriatcomitien einen Collegen erwählen in der Person des Spurius Lucretius, des Vaters der Lucretia, und als dieser, schon ein hochbetagter Mann, nach wenigen Tagen starb, trat an seine Stelle M. Horatius Pulvillus. Diesem wurde die Ehre zu Theil, den Tempel des Jupiter auf dem Capitol einzuweihen, dessen Bau, von dem ersten Tarquinius begonnen und von dem zweiten fortgeführt, erst jetzt vollendet worden war. Auch Poplicola, durchaus nicht ohne Ehrgeiz, hatte für sich diese Ehre gewünscht, aber das Loos hatte gegen ihn entschieden. Er zog in den Krieg gegen die Vejenter, während Horatius die Vorbereitungen zu der Tempelweihe traf. Die Familie des Valerius aber, welche dem horazischen Geschlechte diese Auszeichnung mißgönnte, versuchte die heilige Handlung durch List zu vereiteln. Als Horatius nach Verrichtung der heiligen Gebräuche schon die Hand an den Thürpfosten des Tempels gelegt hatte und eben unter tiefem Schweigen die Weiheformel sprach, da rief ihm plötzlich Marcus Valerius, der Bruder Poplicola's, zu, sein Sohn Horatius sei gestorben, und da er eine Leiche im Hause habe, so könnte er keinen Tempel weihen. Horatius aber wies, um die Verrichtung der heiligen Handlung nicht aufzuheben, die Trauerbotschaft von sich und rief: „Werft den Leichnam weg, mir gilt es gleich!" und ohne die Hand von dem Pfosten wegzuziehen, vollendete er unbeirrt sein Gebet und weihete den Tempel.

Die erzählten Begebenheiten fallen alle in das erste Jahr der Republik 509 v. Chr. Für das nächste Jahr wurde Valerius Poplicola zum zweiten Male zum Consul erwählt; sein College

war Titus Lucretius. In dieses zweite Consulat des Poplicola fällt der Anfang des Krieges mit Porsenna, welcher sich bis in das folgende Jahr hinauszog, wo Poplicola zum dritten Male Consul war. Er also hatte vorzugsweise den schlimmen Krieg mit Porsenna durchzukämpfen. Tarquinius war nämlich nach der Niederlage am Walde Arsia zu Porsenna, dem Könige der hetruskischen Stadt Clusium, geflohen, einem der mächtigsten Könige in Italien, und hatte ihn um Hülfe gegen Rom angesprochen. Porsenna nahm sich seiner an, schickte eine Gesandtschaft nach Rom und forderte die Wiederaufnahme des Tarquinius. Da die Römer diese verweigerten, zog er mit einem gewaltigen Heere gegen ihre Stadt heran. Der Senat gerieth bei der Annäherung des mächtigen Königs in großen Schrecken; denn man fürchtete nicht blos das Heer des Feindes, sondern auch die eigenen Einwohner, welche sich vielleicht durch die Gefahr verleiten ließen, den vertriebenen König wieder anzunehmen und den Frieden mit der Sklaverei zu erkaufen. Darum behandelte in dieser Zeit der Senat das Volk sehr liebevoll; er sorgte für billige Korn- und Salzpreise und befreite die Bürger von Steuer und Zoll, und bewirkte so, daß das niedere Volk einträchtig mit den Patriciern in den Nöthen des Krieges ausharrte. Die Römer verließen sich auf ihre Mauern und den Schutz des Tiberflusses und stellten sich an dem Janiculum dem anrückenden Feinde entgegen. Die überlegene Macht des Porsenna erstürmte das Janiculum und verfolgte die Römer bis an den Fluß, wo sich ihm Valerius mit einer neuen Schaar entgegenwarf; aber von Wunden bedeckt, wurde er auf einer Bahre von der Wahlstatt getragen. Nicht besser erging es dem andern Consul, und nun verloren die Römer allen Muth, und es rettete sich, was laufen konnte, in die Stadt. Die nachsetzenden Hetrusker wären über die hölzerne Brücke mit in die Stadt gedrungen, wenn nicht der tapfere Horatius Cocles mit noch zwei anderen Römern, Spurius Lartius und Titus Herminius, am Eingange der Brücke die Feinde aufgehalten hätte, während die Andern hinter ihm die

Brücke abbrachen. Bevor die Brücke ganz zerstört war, sandte Horatius noch seine beiden Genossen zurück und leistete dem Feinde allein Widerstand; dann stürzte er sich in den Fluß und schwamm unter einem Hagel von Geschossen unversehrt an das jenseitige Ufer. Zum Dank für seine Heldenthat steuerten ihm in der nun folgenden Hungersnoth auf Antrag des Valerius die Bürger so viel an Mundvorrath, als jeder sich abdarben konnte; späterhin schenkte man ihm so viel Ackerland, als er an einem Tage umpflügen konnte, und setzte ihm ein ehernes Standbild.

Die Stadt war vor der Hand gerettet; aber Porsenna unternahm jetzt eine Belagerung und schnitt den Römern von allen Seiten die Zufuhr ab, so daß bald eine drückende Hungersnoth entstand. Fast täglich setzten hetruskische Schaaren über den Fluß und durchstreiften plündernd das Land in der Nähe der römischen Mauern, während das Hauptheer auf dem Janiculum lagerte. Da machte Valerius — es war in seinem dritten Consulate — diesen Streifzügen für immer ein Ende, indem er eine zahlreiche Schaar von Plünderern durch eine geschickte Vertheilung seiner Truppen von allen Seiten umzingelte und völlig aufrieb. Da die Hungersnoth in der Stadt immer mehr zunahm, so entschloß sich ein junger Patricier, Namens Caius Mucius, den König Porsenna zu tödten und seine Vaterstadt aus ihrer Noth zu befreien. Nachdem er dem Senate die Anzeige seines Vorhabens gemacht, schlich er sich mit einem verborgenen Dolche als Ueberläufer in das feindliche Lager und in die Nähe des königlichen Tribunals, wo eben Porsenna mit seinem Schreiber den Soldaten ihren Sold zahlte. Er hielt den stattlich gekleideten Schreiber für den König und erstach ihn. Ergriffen und vor den König geführt, sprach er: „Ich bin ein römischer Bürger und heiße Caius Mucius. Als Feind wollte ich einen Feind tödten und habe zum Tode nicht weniger Muth als zum Tödten. Einen Römer bezeichnen große Thaten und große Leiden. Auch war ich nicht der Einzige dieses Vorhabens gegen dich, auf mich folgt eine lange Reihe derer, die nach eben dieser Ehre ringen. Wir

Alle erklären dir diesen Krieg, mit jeder Stunde ist dein Leben auf das Spiel gesetzt." Als der König, zornentbrannt und voll Schrecken über die Gefahr, ihn mit der Folter durch Feuersqual bedrohte, streckte der Jüngling seine Rechte in das lodernde Feuer eines nahen Opferbeckens und sprach: „Lerne hier, wie wenig denen der Körper gilt, welche hohen Ruhm vor Augen haben." Entsetzt durch die unerhörte That, sprang der König von seinem Sitze, ließ ihn von dem Feuer wegreißen und entließ ihn ungestraft. Als wollte er für diese Großmuth erkenntlich sein, entdeckte Mucius dem König, daß 300 römische Jünglinge sich gegen sein Leben verschworen hätten, ihn selbst habe zuerst das Loos getroffen. Mucius erhielt fortan den Namen Scävola, Linkhand, und der Senat schenkte ihm ein Stück Landes jenseits des Tiber, das nachher die mucische Wiese hieß.

Porsenna glaubte den Worten des Mucius und schickte sogleich, um den römischen Dolchen zu entgehen, eine Gesandtschaft mit Friedensanerbietungen in die Stadt. Die Gesandten mußten auch die Wiederaufnahme des Tarquinius zur Sprache bringen; da aber Poplicola und der Senat darauf nicht eingingen, so ließ Porsenna den Tarquinius fallen und schloß mit den Römern Frieden unter den mildesten Bedingungen. Er ließ den Römern ihre Freiheit und forderte blos, daß sie das den Vejentern abgenommene Gebiet, die sogenannten sieben vejentischen Gaue, an diese Stadt zurückgäben und ihm zehn Knaben und eben so viele Jungfrauen als Geißeln stellten. Diesen milden Frieden verdankten die Römer besonders den klugen Unterhandlungen des Valerius. Unter den Geißeln war auch Clölia. Diese muthige Jungfrau täuschte die Wachen und schwamm, den übrigen Jungfrauen voran, unter den Pfeilen der Hetrusker über den Tiber nach Rom zurück. Valerius aber schickte sie sämmtlich, obgleich auch seine Tochter Valeria unter ihnen war, zu Porsenna zurück. Porsenna bewunderte den Muth der Clölia und schenkte ihr die Freiheit und erlaubte ihr auch noch, einen Theil der Geißeln mit sich zu nehmen. Die Römer setzten ihr ein Reiter-

standbild auf der Höhe des heiligen Wegs. Manche jedoch behaupteten, diese Reiterin sei nicht Clölia, sondern Valeria, welche bei einem Ueberfall, den Tarquinius auf die nach Hause geschickten Jungfrauen machen ließ, sich zu Roß muthig durch die angreifende Schaar hindurch gerettet habe.

Porsenna zog ab nach Clusium und ließ die Römer in Frieden zurück. Seinen Sohn Aruns aber schickte er mit einem Theil seines Heeres nach Süden gegen Aricia, das damals nach Rom die bedeutendste Stadt in Latium war. Den Aricinern kam Aristodemus mit einem Heere aus der griechischen Stadt Cumä in Campanien zu Hülfe, Aruns ward völlig geschlagen und verlor selbst das Leben. Die Trümmer des geschlagenen Heeres kamen im elendesten Zustande nach Rom und wurden dort freundschaftlich aufgenommen. Ein großer Theil blieb dort und siedelte sich in dem sogenannten Tuskerquartier an; Porsenna aber schickte aus Erkenntlichkeit den Römern ihre Geißeln zurück und ließ ihnen auch die vejentischen Gaue wieder zustellen.

In den zwei folgenden Jahren hatten die Römer mit den Sabinern zu kämpfen. In dem ersten Feldzuge schlug der Consul Marcus Valerius, von seinem Bruder Poplicola durch Rath und That unterstützt, die Feinde in zwei schweren Schlachten, und im zweiten Jahre brachte ihnen Poplicola, zum vierten Mal Consul, eine solche Niederlage bei, daß nur Wenige davonkamen und lange Zeit hindurch von dorther kein Krieg mehr zu befürchten war. Hierauf hielt Poplicola seinen zweiten Triumph.

Nicht lange nach diesem Triumphe starb Valerius, im 6. Jahre der Republik, allgemein anerkannt als der erste Krieger und Staatsmann seiner Zeit. Die Römer hatten ihm während seines Lebens seine hohen Verdienste um den Staat durch vier Consulate und mancherlei andere Auszeichnungen gelohnt und ehrten ihn jetzt durch eine Bestattung auf öffentliche Kosten, indem jeder Mann einen Quadrans (den vierten Theil eines As) zu der Todtenfeier steuerte. Manche schließen daraus mit Unrecht, er habe so wenig Vermögen zurückgelassen, daß es nicht zu seiner

Bestattung hingereicht hätte. Auch wiesen ihm seine Mitbürger eine Ruhestätte innerhalb der Stadt an, welche zugleich für immer der Begräbnißplatz für seine Familie sein sollte, und die römischen Matronen betrauerten ihn aus freier Uebereinkunft, wie den Junius Brutus, ein ganzes Jahr.

Tarquinius hatte, von Porsenna im Stiche gelassen, seine Hoffnung auf Rückkehr noch nicht aufgegeben. Er war nach der latinischen Stadt Tusculum gegangen, zu seinem Schwiegersohn Octavius Mamilius, und dieser brachte zu seinen Gunsten auch die Latiner unter die Waffen. Die Römer erzählen von einer schweren Schlacht am See Regillus (496 v. Chr.?), in welcher sie gegen die Tarquinier und die Latiner stritten und zuletzt nach äußerster Anstrengung den Sieg davontrugen. Darauf habe sich Tarquinius nach Cumä zu seinem Freunde, dem Tyrannen Aristodemus, begeben und sei daselbst, gebeugt von bitteren Lebenserfahrungen, in hohem Alter gestorben.*) (495 v. Chr.?)

---

*) Wir haben den Sturz der Könige und die Ereignisse der ersten Jahre der römischen Republik nach der gewöhnlichen Ueberlieferung erzählt, müssen aber erwähnen, daß die neuere Forschung in den alten Berichten manche Widersprüche und Lücken, Sagen und Dichtungen nachgewiesen hat und nur einen geringen Theil jener Erzählungen als historisch gewiß ansieht. Es ist ausgemacht, daß die Vertreibung der Könige vorzugsweise von den patricischen Geschlechtern ausging; schwerlich aber ist diese Umwälzung so rasch und ohne Kampf vor sich gegangen, wie sie erzählt wird. Auch wurde wohl die neue Regierungsform mit zwei Consuln nicht so auf der Stelle eingeführt. Man vermuthet, daß nach dem Sturze des Tarquinius Superbus sein Verwandter Tarquinius Collatinus eine Zeitlang mit beschränkter Macht und ohne den königlichen Titel regiert habe, dann aber auch vertrieben ward; daß nach Collatinus die Familie der Valerier Ansprüche auf die Herrschaft erhoben habe, Poplicola aber, als er sah, daß er mit seinen Ansprüchen nicht durchdrang, durch seine Gesetze die Freiheit fest begründete. Alles dies legt die Tradition in Ein Jahr zusammen. Ferner ist der Krieg mit Porsenna augenscheinlich mit Sagen ausgeschmückt und in einem falschen Lichte dargestellt. Porsenna ist gewiß nicht so großmüthig und unter so milden Bedingungen mit purer Bewunderung römischen Heldenmuthes

3. Menenius Agrippa.

Ein dritter Mann jener ersten Zeit der Republik, den die Matronen ein Jahr lang betrauert haben sollen und das Volk auf öffentliche Kosten bestattete, war Menenius Agrippa. Er war Consul in dem Jahre, in welchem Valerius Poplicola starb (503 vor Chr.), mit P. Postumius. Nach dem Berichte des Dionysius von Halikarnaß fielen in diesem Jahre die Sabiner in das römische Gebiet und brachten dem unvorsichtigen Postumius eine Niederlage bei; aber Agrippa kam ihm zu Hülfe und jagte die Sabiner aus dem Lande. Darauf zogen beide Consuln in das Sabinerland und schlugen den Feind völlig aufs Haupt. Dafür wurde dem Agrippa ein Triumph zu Theil, dem Postumius eine Ovation, d. h. ein kleiner Triumph, bei welchem der Feldherr nicht zu Wagen, sondern zu Pferd oder zu Fuß in die Stadt einzieht. Dagegen erzählt Livius aus diesem Jahre von einem Kriege gegen die Aurunker, in welchem beide Consuln durch ein glückliches Treffen sich den Triumph verdienten. Wichtiger jedoch als die Kriegsthaten des Agrippa war sein Verdienst, das er sich um sein Vaterland als Vermittler zwischen den Patriciern und der auf den Heiligen Berg entwichenen Plebs erwarb. Dadurch rettete er den jungen Staat vom Rande des Verderbens.

Der römische Staat befand sich in der ersten Zeit nach Ver-

---

von Rom abgezogen. Wozu nahm er Geißeln, wenn sich ihm die Stadt nicht unterworfen hatte? Und in der That, Tacitus berichtet ausdrücklich, daß Rom sich dem Porsenna ergeben habe, und der ältere Plinius erwähnt die drückende Bedingung, daß die Römer kein Eisen besitzen durften außer zum Feldbau. Darnach haben sich die Römer einem schimpflichen Frieden unterworfen, und sie haben später diese Erniedrigung durch die glänzend ausgemalten Heldenthaten eines Cocles und Scävola und einer Clölia verdecken wollen. Porsenna scheint auch den Krieg nicht im Interesse des Tarquinius unternommen zu haben, sonst hätte er diesen wohl auch wieder eingesetzt; man glaubt, daß Hetruskerschaaren, aus dem Norden von den eindringenden Kelten vertrieben, durch Latium gegen Campanien zogen und für eine Zeitlang sich Roms bemächtigten.

treibung der Könige nicht in der glücklichsten Lage. Die Revolution hatte seine Macht erschüttert; die Latiner, unter Tarquinius Superbus den Römern unterthan, hatten dieses Band zerrissen und sich unabhängig gemacht, äußere Kriege bedrängten die Römer von allen Seiten und erschöpften ihre Kräfte, und dazu kam dann noch innere Zwietracht zwischen Patriciern und Plebejern, welche den Staat völlig aufzureiben drohte. Bei dem Sturze des Königthums hatten die Patricier alle Gewalt an sich gerissen, hatten aber, so lange der Bestand der neuen Ordnung noch nicht gesichert war, den Plebejern durch Wiederherstellung der Centuriatcomitien, durch das valerische Gesetz über die Appellation (provocatio), durch Aufnahme von Plebejern in den Senat, Befreiung von Schoß und Zoll und sonstige Erleichterungen mancherlei Zugeständnisse gemacht. Als jedoch die ersten Gefahren vorüber waren, begann ein Regiment mit allem Druck und der gewöhnlichen Härte einer Adelsherrschaft. Der Adel hatte allein die Regierungsgewalt in Händen, er herrschte im Senat und besetzte die obrigkeitlichen Stellen. Das Volk hatte diesen Magistraten gegenüber keinen Schutz, zumal da auch das valerische Provocationsgesetz wenig berücksichtigt wurde und das Gerichtswesen ganz in den Händen der Patricier war; es fehlte ihm jedes Mittel, seine Rechte auf gesetzlichem Wege zu erweitern und seine politische Lage zu verbessern. Zu dieser Ungleichheit der Stände in politischer und rechtlicher Beziehung kam dann noch der außerordentliche Nothstand der Plebejer in Bezug auf ihre Vermögensverhältnisse. Der größte Theil der Plebejer bestand in Ackerbauern. Bei den vielen Kriegen aber, welche die Republik zu führen hatte, waren ihre Grundstücke häufigen Verheerungen durch feindliche Einfälle ausgesetzt, sie selbst waren zum Kriegsdienste gezwungen und mußten ihre Wirthschaft vernachlässigen. Der Krieg forderte Steuern, welche unter diesen Umständen doppelt erschöpften. Und zudem waren die Plebejer durch die Steuerauflagen viel mehr gedrückt als die Patricier, da die Steuern blos vom Grundeigenthum bezahlt wurden, die Plebejer aber meistens

außer ihrem Grundbesitz nicht wie die Patricier noch Capitalien an Geld hatten und von der Benutzung des steuerfreien Gemeindelandes, das die Patricier allein in Händen hatten, ausgeschlossen waren. Unter solchen Umständen mußten viele Plebejer verarmen und kamen in Schulden, die bei dem außerordentlich hohen Zinsfuß bald ins Unerschwingliche wuchsen. Das Schuldrecht aber war bei den Römern erbarmungslos hart. Wenn der Schuldner in Anwesenheit von fünf Zeugen sich von dem Gläubiger die erbetene Summe zuwägen ließ, so verpflichtete er sich contractlich für die richtige Zurückbezahlung mit seiner Person; hielt er sein Versprechen nicht, so verhaftete ihn der Gläubiger und führte ihn in die Schuldknechtschaft ab, in welcher er bis zur Abtragung seiner Schuld verbleiben mußte. Ja, sein ganzes Vermögen, Weib und Kind waren zugleich mit seiner Person verpfändet und fielen, da durch den Zuschlag der hohen Zinsen das Schuldcapital schnell wuchs, oft in die Hände des Gläubigers. Waren die anberaumten Fristen fruchtlos verstrichen, so konnte zuletzt der Schuldner mit Weib und Kind als Sklave in die Fremde verkauft werden, oder er schmachtete sein Lebenlang in der Schuldhaft, in welcher er mit großer Härte behandelt ward. Er mußte in Zwangshäusern für seinen Gläubiger arbeiten, erlitt schwere körperliche Mißhandlungen, ward in Ketten gelegt, in Hals- oder Beineisen angeschmiedet, mit Fußblöcken oder eisernen Gewichten beschwert. Massenweise wurden so die verarmten Plebejer von den reichen Patriciern in schonungsloser Haft gequält, ohne Aussicht auf Erlösung. Die Römer sind harte, mitleidslose Naturen, und die Geldsucht, wodurch sich Rom zu allen Zeiten ausgezeichnet hat, war auch damals schon ein allgemeines Uebel; auch mögen die Patricier durch den harten Druck, den sie kraft des Schuldrechtes ausübten, beabsichtigt haben, den Stand der Plebejer desto fester in politischer Abhängigkeit zu erhalten. Aber gerade durch diese allzugroße Strenge brachten sie zuletzt das Volk zur Verzweiflung und führten einen Bruch herbei, der die allmähliche politische Befreiung der Plebs zur Folge hatte.

Als im Jahre 495 ein Krieg mit den Volskern drohte, kam die Erbitterung, welche schon lange bei der verschuldeten Plebs gegen ihre hartherzigen Bedränger im Stillen geherrscht hatte, zum offenen Ausbruch. Das Volk murrte laut, daß sie draußen im Felde für die Republik ihr Leben wagen müßten und zu Hause von ihren Mitbürgern gefangen gelegt und zu Grunde gerichtet würden; unter Feinden seien sie sicherer, als unter ihren Mitbürgern. Da stürzte eines Tages ein hochbetagter Mann mit allen Zeichen seiner Leiden auf den Markt, in zerlumptem, schmutzigem Kleid, blaß und abgezehrt, mit verwildertem Bart und Haupthaar. Manche erkannten ihn trotz seiner Entstellung, er sei lange Hauptmann gewesen und habe manche tapfere Kriegsthat verrichtet; er selbst zeigte seine Narben auf der Brust und erzählte, während er im Sabinerkriege Dienste gethan, sei seine Ernte verheert, sein Hof verbrannt, sein Vieh fortgetrieben worden; als darauf für ihn zur Unzeit Tribut eingefordert ward, habe er Schulden machen müssen, die Zinsen seien angewachsen, und er habe zuerst sein väterliches Grundstück eingebüßt, dann sein übriges Vermögen, zuletzt habe dieser Krebs ihn selbst ergriffen. Er sei seinem Gläubiger als Leibeigener hingegeben, nicht in die Sklaverei, nein, in ein Zuchthaus und auf die Marterkammer. Dann zeigte er ihnen seinen Rücken, der die frischen Spuren blutiger Mißhandlung trug.

Dieser Anblick, diese Erzählung erregte allgemeinen Aufruhr; verhaftete Schuldner stürzten von allen Seiten auf die Straße und schrien laut um Hülfe, Alles eilte in lärmenden Zügen zum Markte. Die Consuln Publius Servilius und Appius Claudius, welche eiligst erschienen waren, versuchten den Aufruhr zu dämpfen; das Volk verlangte die Berufung des Senats und umstellte das Rathhaus. Während der Senat noch hin und her berieth, der Consul Appius Claudius*) zur Strenge mahnte, Servilius sanftere

*) Appius Claudius war ein vornehmer Sabiner aus Regillum, in seinem Vaterlande Attus Clausus genannt. Er war im Jahre 504, durch politische Parteiungen von Hause vertrieben, mit einer zahlreichen

Mittel anempfahl, kam die Nachricht, die Volsker seien im Anzuge gegen die Stadt. Die Väter kamen in große Bestürzung, das Volk jubelte und versagte den Kriegsdienst. Da suchte Servilius im Auftrage des Senats das Volk zu beschwichtigen, er erklärte durch ein Edict, Niemand solle einen römischen Bürger, der ins Heer eintreten wolle, gebunden oder eingespert halten, noch das Eigenthum desselben, so lange er im Lager stehe, in Besitz haben oder verkaufen, oder Anspruch machen auf dessen Kinder oder Enkel. Nun ließ sich Alles zum Kriegsdienste einschreiben. Die Volsker wurden geschlagen, ihre Hauptstadt Suessa Pometia erobert, die Sabiner, die Aurunker, welche zu gleicher Zeit die Waffen gegen Rom erhoben hatten, rasch und siegreich zurückgeworfen. Die größte Tapferkeit hatten die Schuldknechte im Heer bewiesen; als aber die Gefahr abgeschlagen war, begann der harte Consul Appius sie in die Schuldhaft zurückzuliefern und Andere, deren Zahlungsfrist abgelaufen war, den Gläubigern zuzusprechen, ohne daß Servilius helfen konnte; denn der Senat billigte das Verfahren des Appius. Da griff das Volk zur Selbsthülfe, es widersetzte sich überall der Abführung der Schuldner, und als eine neue Aushebung für den bevorstehenden Sabinerkrieg angekündet ward, ließ Niemand seinen Namen einschreiben.

Es kam das Jahr 494. Die Plebejer hielten nächtliche Zusammenkünfte und beriethen über gemeinsame Maßregeln. Der Kriegsdienst wurde standhaft und unter thätlichen Widersetzlichkeiten gegen die Magistrate verweigert. Da beschloß der Senat

---

Schaar von Clienten nach Rom ausgewandert und dort unter die Patricier aufgenommen worden. Sein Reichthum, seine vornehme Geburt, so wie seine Beredsamkeit und sein festes, entschiedenes Auftreten machten ihn bald zu einem der ersten Männer im Staate. Gleich ihm zeichnete sich sein ganzes Geschlecht in den folgenden Zeiten durch schroffen Adelsstolz aus, durch schnöden Frevelmuth, durch Härte und Feindseligkeit gegen die Plebs. „Es hat viele bedeutende, besonders durch Thatkraft und Festigkeit ausgezeichnete Männer, aber keinen einzigen Mann von hochherziger Gesinnung, keinen wahrhaft großen Mann hervorgebracht.“ (Schwegler.)

auf den Rath des Appius Claudius einen Dictator durch die Consuln ernennen zu lassen; denn ein Dictator, in schweren Zeiten ernannt, höchstens auf 6 Monate, trat mit der vollen königlichen Gewalt auf und führte sein Amt ohne Verantwortlichkeit und ohne durch das Provocationsgesetz beschränkt zu sein. Man wählte den M. Valerius, Bruder des Poplicola, einen milden und beim Volke beliebten Mann. Dieser erließ eine ähnliche Verordnung wie Servilius. Das Volk vertraute ihm, stellte sich zu den Fahnen, und in kurzer Zeit waren Sabiner, Aequer und Volsker aus dem Felde geschlagen. Als aber Valerius nach Beendigung des Krieges die versprochene Befreiung der Schuldknechte von dem Senate verlangte, wurde sie wieder versagt. Valerius legte unwillig sein Amt nieder; die Bürger ehrten seinen guten Willen und gaben ihm, als er aus der Curie nach Hause ging, unter Beweisen ihres Dankes und Wohlwollens das Geleit.

Da der Krieg zu Ende war, so hätte das Heer entlassen werden müssen. Allein der Senat gedachte recht klug zu handeln und beschloß unter dem Vorwande eines neuen Krieges das Heer unter den Fahnen zu halten, damit nicht wieder geheime Zusammenkünfte und Verschwörungen entständen. Aber dies gerade brachte den Aufstand zur Reife. Auf den Rath des L. Sicinius Bellutus zog das Heer über den Anio und schlug auf dem Heiligen Berge, 3000 Schritte von Rom, ein festes Lager auf. In Rom entstand durch diesen Schritt der Verzweiflung die größte Bestürzung, und Alles schwebte in gegenseitiger Furcht. Die von den Ihrigen zurückgelassenen Plebejer fürchteten Gewalt von den Patriciern, diese von den zurückgebliebenen Plebejern und zugleich einen Angriff der Ausgezogenen auf die Stadt. Und wenn nun die auswärtigen Feinde dieses Zerwürfniß der römischen Bürgerschaft benutzten und gegen Rom heranzogen? Es war zu befürchten, daß die ausgezogenen Plebejer sich mit dem Feinde verbanden; und gingen sie auch nicht so weit in ihrer Feindseligkeit, so hatten die in der Stadt doch nicht Kraft genug zum Widerstande. Der Staat schwebte am Rande des Verderbens,

man mußte dem vollständigen Bruche zuvorkommen und um jeden Preis die Eintracht wieder herstellen.

In dieser großen Noth war Menenius Agrippa der Retter des Staates. Man kannte ihn als einen klugen und billig denkenden Mann, dem auch die Macht der Rede in hohem Grade eigen war. Er genoß das Vertrauen der beiden Stände und war beliebt bei dem Volke; denn obgleich er jetzt Patricier war, so stammte er doch aus einer plebejischen Familie. Ihn also schlugen die Besonnenern unter den Patriciern als Vermittler vor, und er begab sich in das Lager der Ausgewanderten.*) Er redete ihnen freundlich zu und erzählte ihnen folgendes Gleichniß. „Einst, als im Menschen noch nicht Alles so einstimmig war, wie jetzt, sondern jedes Glied seinen eigenen Willen, seine eigene Sprache hatte, verdroß es die übrigen Glieder, daß ihre Sorge, Arbeit und Dienstleistung Alles nur für den Magen herbeischaffe, der Magen aber, ruhig in der Mitte, nichts weiter thue, als daß er in den ihm zugeführten Genüssen sich sättige. Sie verabredeten also, die Hände sollten keine Speise mehr zum Munde führen, der Mund die gebotene Speise nicht annehmen, die Zähne sie nicht zermalmen. Durch diese Spannung aber, in der sie den Magen durch Hunger zu zwingen gedachten, kamen zugleich die Glieder selbst und der ganze Körper zur äußersten Abzehrung. Da wurde es ihnen denn einleuchtend, daß auch das Geschäft des Magens nicht in Unthätigkeit bestehe, und daß er ebenso, wie er genährt werde, auch selbst wieder nähre, indem er das durch Verdauung der Speise erzeugte Blut in sämmtliche Adern vertheile und in alle Glieder des Körpers ausgehen lasse."

Durch diese Fabel, welche den Plebejern zu Gemüthe führte, wie die Existenz eines Capitalistenstandes für die Aermeren nothwendig und eine wahre Lebensbedingung sei, soll das Volk umgestimmt worden sein, so daß es sich in Unterhandlungen wegen

*) Nach Dionysius ging Agrippa mit noch 9 anderen Gesandten nach dem Heiligen Berge. Nach anderer Angabe war nicht Agrippa der Vermittler, sondern M. Valerius, der damals noch Dictator gewesen.

der Aussöhnung einließ. Menenius vermittelte einen förmlichen Vertrag (lex sacrata), der durch Fetialen geschlossen und von beiden Theilen feierlich beschworen wurde; wer einen solchen Vertrag verletzte, war geächtet, und sein Vermögen fiel den unterirdischen Göttern anheim. In Betreff der Schuldenangelegenheit wurden der Plebs einige Zugeständnisse gemacht. Menenius soll im Namen des Senates versprochen haben, daß den völlig Zahlungsunfähigen ihre Schulden erlassen würden, den leibeigen Gewordenen und durch ein Gericht den Gläubigern Zugesprochenen die Freiheit zurückgegeben würde; die Regelung des Schuldenwesens aber solle der Gesetzgebung vorbehalten bleiben. Wichtiger war die Bestimmung, daß die Plebejer eine eigene Obrigkeit, die Tribunen, haben sollten zum Schutze gegen die patricischen Magistrate, und diese Tribunen, fünf an der Zahl, sollten unverletzlich (sacrosancti) sein und nur aus den Plebejern gewählt werden dürfen. Außerdem sollen noch die zwei plebejischen Aedilen eingesetzt worden sein. Nachdem dieser Friede abgeschlossen worden war, kehrten die Plebejer vom Heiligen Berge wieder in die Stadt zurück, und zum Andenken an die Aussöhnung der Bürgerschaft wurden die sogenannten plebejischen Spiele gestiftet, welche von den Aedilen besorgt wurden.

Die Aedilen waren wahrscheinlich schon eine plebejische Magistratur vor der Auswanderung der Plebs. In ihren Geschäftskreis gehörte die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, die Aufsicht über den Kornmarkt, die Verwaltung der plebejischen Gemeindeangelegenheiten und der plebejischen Casse, ein Theil der plebejischen Gerichtsbarkeit. Sie waren den Tribunen untergeordnet, welche als eine Obrigkeit der Plebs wahrscheinlich auch schon vor der Auswanderung bestanden haben. Seitdem die Plebs ihre unverletzlichen und unverantwortlichen Tribunen hatte, besaß sie ein gesetzliches Organ zu weiteren Kämpfen, zur Erringung ausgedehnterer Rechte. Die Tribunen haben sich, gestützt auf ihre Unverletzlichkeit, allmählich zu der ersten Macht im Staate emporgearbeitet. Anfangs stand ihnen blos der Schutz

des einzelnen Bürgers zu; aber sie erweiterten dies Recht zu einem allgemeinen jus intercedendi, Recht der Einsprache, vermöge dessen sie die Amtshandlungen der Magistrate, die Verhandlungen und Beschlüsse des Senates, die Ausführung der Richtersprüche untersagten und aufhoben. Ebenso maßten sie sich schon früh das Recht der Verhaftung (jus prensionis) an, sogar gegen die höchsten Magistrate, sowie das Recht, mit der Plebs in den Tributcomitien zu verhandeln (jus agendi cum plebe). Dies Recht erhielt eine besondere Wichtigkeit, seit durch das Gesetz des Volero Publilius (471 v. Chr.) die Tributcomitien über alle Angelegenheiten des Staates verhandeln und Beschlüsse fassen durften, die allerdings vor der Hand noch keine Gesetzeskraft hatten, später aber durch die lex Valeria-Horatia (448) allgemein bindende Kraft erhielten.

Menenius Agrippa starb schon im nächsten Jahre nach seinem Friedenswerke, „ein Mann, der während seines ganzen Lebens bei den Patriciern und den Bürgerlichen gleich beliebt war, aber nach dem Auszuge der Bürger diesen noch lieber. Und er, der Vermittler und Leiter der bürgerlichen Eintracht, der Abgesandte der Väter an das Volk, der Wiederbringer des römischen Volkes in die Stadt, hinterließ nicht, wovon er begraben werden konnte. Die Bürger trugen die Kosten seiner Bestattung, zu denen jeder mit einem Pfennig seinen Beitrag gab.“ (Livius.) Die Tribunen Q. Quintilius und T. Genucius sollen diesen Beschluß bei der plebejischen Gemeinde erwirkt haben; der Senat aber, dadurch beschämt, übernahm die Kosten der Bestattung auf die Staatscasse, worauf die Plebs die von ihr zusammengebrachte Summe den Hinterbliebenen des Agrippa zum Geschenke gab.

4. Spurius Cassius Viscellinus.

„Sp. Cassius ist der erste Römer, von dem historisch feststeht, daß er ein großer Mann gewesen ist; denn Brutus und Poplicola sind noch sagenhafte Gestalten.“ (Schwegler.) Daß er ein außerordentlicher Mann war, bezeugen seine drei Consulate und zwei Triumphe; er war Magister equitum, Befehlshaber der Reiterei des ersten Dictators T. Lartius — die nächste Stelle nach dem Dictator — und hat in seinen drei Consulaten Frieden und wichtige Bündnisse abgeschlossen mit Sabinern, Latinern und Hernikern. Mit den Sabinern schloß er in seinem ersten Consulate (502 v. Chr.) einen Frieden für Rom ab, nachdem er sie bei Cures in einer Schlacht besiegt; er zwang sie, den Frieden mit 10,000 Morgen Landes zu erkaufen, und erhielt für sein Verdienst die Ehre eines Triumphes. Bald nach seinem ersten Consulate war er Magister equitum des Lartius. Er wurde zum zweiten Male Consul für das Jahr 493 v. Chr. und trat sein Amt schon am ersten September des vorausgehenden Jahres an, zu einer Zeit, wo die Patricier noch mit den auf den Heiligen Berg entwichenen Plebejern unterhandelten. Wahrscheinlich hat er bei den Verhandlungen mit der Plebs keine unbedeutende Rolle gespielt. In diesem zweiten Consulate schloß er für den Staat den wichtigen Vertrag mit dem latinischen Bunde.

Der Bund der (30) latinischen Städte bestand schon in sehr früher Zeit. Sein religiöser Mittelpunkt war das Heiligthum des Jupiter Latiaris auf dem albanischen Berge, mit dem jährlich von sämmtlichen Latinern gefeierten Feste Latiar oder den latinischen Ferien; Hauptstadt war Alba Longa bis zu seiner Zerstörung. Die Stadt Rom gehörte nicht zu dem latinischen Bunde, obgleich sie in Latium lag. Unter Servius Tullius trat Rom in ein Bündniß mit den latinischen Städten unter gleichen Bedingungen; Tarquinius Superbus brachte den Bund in Abhängigkeit von sich. Nach seinem Sturze aber lösten die Latiner das Band der Unterthänigkeit von Rom, und die junge Republik,

geschwächt durch auswärtige Kriege und inneren Zwist, war nicht im Stande, sie wieder unter ihre Obmacht zu bringen. Wie weit die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen gegangen sind, ist nicht mehr zu bestimmen. Die Schlacht am Regillus scheint nur ein Kampf zwischen Rom und Tusculum im Interesse der Tarquinier gewesen zu sein; wenn es ein Kampf zwischen Rom und Latium war, so kämpften wenigstens die Latiner nicht für Tarquinius, denn eine Wiedereinsetzung desselben in Rom konnte unmöglich von ihnen gewünscht werden. Wenn auch die Römer in dieser Schlacht gesiegt haben wollen, so hatte sie doch für sie keine weiteren Folgen; Latium blieb unabhängig, und das feindselige, wenigstens gespannte Verhältniß dauerte fort. Zu der Zeit aber, wo Sp. Cassius zum zweiten Mal Consul war, waren Zustände eingetreten, welche für beide Theile ein engeres Zusammenhalten wünschenswerth machten. Oestlich und südlich von den Latinern waren die Aequer und besonders das mächtige Volk der Volsker erobernd vorgedrungen und brachten die Latiner in nicht geringe Verlegenheit, so daß sie an Rom eine Stütze suchten. Die römische Regierung hatte ihrerseits damals mit den widerspenstigen Plebejern zu schaffen, und wenigstens *ein* Grund für die Annäherung an die Latiner scheint gewesen zu sein, daß sie einen Anhalt gegen die Plebs an den Latinern suchten. So kam denn durch Sp. Cassius ein Bündniß zwischen Rom und dem latinischen Bunde zu Stande, so daß beide in demselben sich mit gleichen Rechten und Pflichten gegenüberstanden.

Der Inhalt des cassischen Bundesvertrages ist uns nicht mehr vollständig bekannt. Dionysius führt folgende Punkte an: 1) Zwischen den Römern und sämmtlichen Staaten der Latiner soll Friede sein, so lange Himmel und Erde stehen; kein Theil soll den andern bekriegen oder von auswärts Feinde herbeiziehen oder angreifenden Feinden sichere Straße gewähren. 2) Wer mit Krieg überzogen wird, dem soll der andere Theil mit aller Macht Beistand leisten. 3) Die Beute, und was im gemeinen Bundeskrieg gewonnen wird, soll zwischen beiden zur Hälfte ge-

theilt werden. 4) Privatprocesse zwischen einem Römer und Latiner sollen binnen zehn Tagen gerichtlich entschieden werden, und zwar an dem Orte, wo der Contract geschlossen worden ist. 5) An diesem Bund soll nichts ab- und zugethan werden, es sei denn, daß Römer und sämmtliche Latiner damit einverstanden wären.

Der Vertrag, welcher noch in den jüngeren Jahren des Cicero in Rom auf dem Forum hinter der Rednerbühne auf einer ehernen Säule eingegraben stand, war also ein Schutz- und Trutzbündniß gegen außen, in Bezug auf die inneren Verhältnisse gewährte er gegenseitige Rechtsgleichheit im Privatverkehr (jus commercii). Das Eherecht (jus conubii) bestand schon von früher her, wonach die Ehe von Bürger und Bürgerin der verschiedenen Städte als eine rechtliche Ehe anerkannt wurde. Unter denselben Bedingungen schloß derselbe Cassius sieben Jahre nachher (486 v. Chr.) in seinem dritten Consulate ein Bündniß mit den Hernikern, einem von den Sabinern abstammenden kriegsmuthigen Volke, welches zwischen den Aequern und den Volskern südlich von den Latinern seßhaft war. Cassius hatte die Herniker durch einen glücklichen Feldzug zum Frieden gezwungen, und Rom gewährte ihnen den günstigen Vertrag, wahrscheinlich um dieses streitbare Volk nicht in die Botmäßigkeit der Aequer und Volsker, die es von beiden Seiten bedrängten, gelangen zu lassen und um seiner Unterstützung in den Kriegen gegen die beiden genannten Völker sich zu versichern. Mit der Zeit kamen die beiden verbündeten Völker, Latiner und Herniker, zu Rom in das Verhältniß der Unterthänigkeit.

In seinem dritten Consulate beantragte Sp. Cassius auch sein berühmtes Ackergesetz, das ihm den Tod brachte. Die Ackergesetze (leges agrariae) spielten eine bedeutende Rolle in der innern Geschichte Roms und haben die Bürgerschaft mehr als einmal in große Bewegung gesetzt. Sie betrafen das Gemeindeland, den ager publicus. Schon Romulus soll bei der Gründung der Stadt, als er seinen neuen Bürgern ihr Ackerland anwies, einen Theil des römischen Bodens vorher als Tempel-

gut, und einen andern als Gemeindeland ausgeschieden haben. Später wuchs dieses beträchlich durch die Eroberungen, indem den Unterworfenen immer ein Theil ihres angebauten Landes abgenommen wurde. Diese neuen Erwerbungen wurden zum Theil verkauft oder auch Colonisten, die an solche Orte von Rom aus geschickt wurden, als Eigenthum überwiesen; der größte Theil aber blieb Staatsgut. Dieses Staatsgut nun wurde von Alters her den Patriciern in Besitz und zur Benutzung gegeben, so daß der Staat sein Eigenthumsrecht sich vorbehielt. Seit die Plebejer auch zu den Staatsbürgern zählten, wäre es recht und billig gewesen, daß auch sie an der Benutzung des Gemeindelandes Theil genommen hätten, zumal da besonders durch die Tapferkeit und das Blut der Plebejer der neue Besitz erworben ward. Und eine billige Vertheilung des Erworbenen hätte gewiß zum Vortheil des Ganzen einen großen Theil der Plebs aus seiner Verarmung gerettet. Aber die Patricier hielten zäh an ihrem alten Rechte, das jetzt ein Unrecht war; die Plebejer blieben von dem Ager Publicus ausgeschlossen, und die Patricier zahlten nicht einmal eine Abgabe an den Staat für die Ausbeutung des gemeinen Feldes.

Es ist wahrscheinlich, daß bei den Verhandlungen mit der auf den Heiligen Berg entwichenen Plebs von den Patriciern Zugeständnisse in Betreff des Ager Publicus gemacht worden sind. Damals aber trat Sp. Cassius sein zweites Consulat an, und er hat ohne Zweifel bei der Friedensstiftung mitgewirkt. Da die gemachten Zusicherungen hinausgeschoben wurden, hielt er sich vielleicht in seinem dritten Consulate für verpflichtet, die Sache wieder aufzugreifen und dem Volke gerecht zu werden. Den eigennützigen Interessen seines Standes entgegen, hatte er den Muth, mit einem Ackergesetze aufzutreten, dessen Inhalt folgender gewesen zu sein scheint: Von dem Ager Publicus soll ein angemessener Theil der Plebs als Eigenthum zugewiesen werden, das übrige den Patriciern zur Benutzung verbleiben, aber gegen die Entrichtung einer Nutzungssteuer.

Patricier und Senat hatten natürlich keine Lust, auf den Gesetzesvorschlag des Cassius einzugehen; da aber die drohende Haltung der Plebs ihm Nachdruck verlieh, so gab der Senat nach, und das Gesetz wurde angenommen. Es sollte eine Commission aus den zehn ältesten Consularen niedergesetzt werden, welche die Ausführung desselben leiten sollte. Aber der Senat hatte vor der Hand blos nachgegeben, um das Volk zu beschwichtigen; man erwartete, daß die Wogen der Volksbewegung sich bald wieder legen würden, und gedachte dann das unbequeme Gesetz wieder in Vergessenheit zu bringen. So lange aber Cassius lebte, der Urheber des Gesetzes, der Leiter der Volksbewegung, war an eine Beseitigung des Gesetzes nicht zu denken. Cassius mußte aus dem Wege geräumt werden. Der Eigennutz und die Selbstsucht des römischen Patriciats war nicht bedenklich in der Wahl der Mittel, wenn nur der Zweck erreicht ward. Sobald Cassius sein Consulat niedergelegt hatte, griffen ihn die Patricier durch die Quästoren Käso Fabius und L. Valerius mit der erdichteten Beschuldigung an, er strebe nach der Alleinherrschaft und sei des Todes schuldig. Die Anklage wurde vor den Curiatcomitien eingebracht, der Volksversammlung der Patricier, den Standesgenossen des Cassius; denn die beiden Stände hatten jeder seine eigene Gerichtsbarkeit. Cassius war der Rache seiner Standesgenossen überantwortet und wurde zum Tode verurtheilt. Die Quästoren stürzten ihn vom tarpejischen Felsen hinab. Sein Vermögen wurde eingezogen und der Ceres geweiht, sein Haus ward geschleift und die Stätte öde gelassen, sein Standbild eingeschmolzen. Nach einer anderen Nachricht hielt der Vater des Cassius, vermöge seiner väterlichen Gewalt, Gericht über den Sohn, und nachdem er sich von seiner Schuld überzeugt, tödtete er ihn in seinem Hause. Um beide Nachrichten zu vermitteln, hat man die Vermuthung aufgestellt, Cassius sei von den Curien verurtheilt worden, aus Rücksicht gegen die Familie aber habe man dem Vater gestattet, das Urtheil in seinem Hause zu vollziehen. Die drei Söhne des Cassius ließ man am Leben,

obgleich es altes Herkommen war, die Verbrechen des Vaters auch an seinen Kindern zu strafen.

So unterlag ein großer und verdienstvoller Mann der Selbstsucht der Patricier, welche, um ihrem Eigennutz und ihrer Rache zu dienen, sich nicht scheuten, an einem Unschuldigen einen Justizmord zu begehen. Das verfassungsmäßig zu Stande gekommene Gesetz wurde von dem Senate und den Consuln nicht zur Ausführung gebracht und war in den folgenden Jahren der Gegenstand leidenschaftlicher Kämpfe zwischen den Tribunen und der patricischen Obrigkeit, bis nach ungefähr 20 Jahren die schweren Kriege mit den Aequern und Volskern die Ackerstreitigkeiten verstummen machten. Als nach weiteren zehn Jahren (456 v. Chr.) durch die Lex Icilia der Plebs die Bodenfläche des Aventinus zum Häuserbau überlassen ward, scheint sie für eine Zeitlang anderen Ansprüchen auf Gemeindeland entsagt zu haben.

Die nächste Zeit nach der Verurtheilung des Cassius war eine Zeit patricischer Reaction, indem von dieser Seite alle Mittel aufgeboten wurden, um das aufstrebende Volk in der alten Unterwürfigkeit zu erhalten und namentlich das cassische Gesetz nicht zur Ausführung kommen zu lassen. Man stellte die entschiedensten und hartnäckigsten Gegner der Plebs und des Ackergesetzes als Consuln auf, so in den beiden Jahren nach des Cassius Tod seine beiden Ankläger, in den sieben ersten Jahren immer einen aus dem Geschlecht der Fabier, welches aus uns nicht weiter bekannten Gründen das Ackergesetz am heftigsten bekämpft hat. Um der Volksbewegung ihre Kräfte zu entziehen, verwickelten die Fabier den Staat, der schon mit den Aequern und Volskern zu kämpfen hatte, auch noch in einen Krieg mit Veji. Da aber die hervorragende Stellung und die Macht, welche das fabische Geschlecht sich in diesen bewegten Zeiten erworben, die Eifersucht der übrigen patricischen Geschlechter erregte, so zerfielen die Fabier ganz mit ihren Standesgenossen und wendeten sich dem Volke zu. Ja, der Ankläger des Cassius, Käso Fabius, forderte als Consul im Jahre 479 die Ausführung des Ackergesetzes. Die Zerwürf-

nisse zwischen den Fabiern und dem Patriciat wurden größer, und da jene wegen des von ihnen heraufbeschworenen Krieges, der für Rom immer gefährlicher wurde, auch jetzt den Vorwürfen und Angriffen der Patricier ausgesetzt waren, so faßten sie den Entschluß, diesen Krieg als einen Krieg ihres Hauses für sich allein zu übernehmen, und zogen, im ganzen 306 Mann, mit ihren (4—5000?) Clienten an den Bach Cremera unweit Veji, wo sie eine Burg gründeten. Von hier aus bekriegten sie die Vejenter, bis sie im Jahre 477 durch einen Ueberfall sämmtlich zu Grunde gingen. Nur ein unmündiger Knabe, der in Rom zurückblieb, soll den Untergang seines Geschlechtes überlebt haben; nach anderer Nachricht blieb M. Fabius, der im Jahre 450 Mitglied des zweiten Decemvirats war und bei dem Untergange seines Geschlechts schon erwachsen gewesen sein muß, als Stammhalter der Fabier übrig.

---

5. Cnejus Marcius Coriolanus.

Die Geschichte von Coriolan ist zum größten Theil Sage. Da übrigens die gewöhnliche Erzählung von der späteren Zeit als wirkliche Geschichte hingenommen worden ist, so wollen wir aus derselben das Hauptsächlichste berichten, um danach in Kürze anzugeben, was nach Wegschneidung des Sagengerankes als historischer Kern scheint angesehen werden zu dürfen.

Cn. Marcius, aus vornehmem patricischen Geschlecht, zeichnete sich schon in seinen frühen Jünglingsjahren durch Tapferkeit und Muth aus. Er soll schon an der Vertreibung des Tarquinius sich betheiligt und in der Schlacht am See Regillus tapfer mitgekämpft haben. Damals schirmte er unter den Augen des Dictators Postumius einen zu seiner Seite gefallenen Bürger mit dem Schilde und hieb den anstürmenden Feind nieder. Dafür krönte ihn der Feldherr mit dem Eichenkranze; denn wer einen Mitbürger mit dem Schilde deckte, erhielt gesetzlich diesen Kranz.

Seit dieser Auszeichnung war der ehrgeizige Jüngling bemüht, hinter den Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht zurückzubleiben, und reihte Heldenthat an Heldenthat, häufte Beute auf Beute; aus keinem Kampfe kam er ohne Kranz und Ehrenschmuck nach Hause. In demselben Jahre, wo Spurius Cassius das Bündniß mit den Latinern schloß (493 v. Chr.), unternahmen die Römer unter dem Consul Postumius Cominius einen Kriegszug gegen die Volsker von Antium, eroberten die latinischen Städte Longula und Polusca, welche damals in den Händen der Volsker waren, und legten sich dann vor die Stadt Corioli. Die Volsker kamen von Antium her der Stadt zu Hülfe und griffen die Römer an, während von der andern Seite die Einwohner von Corioli einen Ausfall machten: Marcius aber warf diese mit der ihm anvertrauten Schaar in die Stadt zurück und drang mit den Fliehenden zugleich in das Thor ein. Die Flammen der angezündeten Häuser, das Jammergeschrei der Weiber und Kinder verkündeten dem übrigen gegen die Stadt aufgestellten Heer der Römer das Eindringen des Marcius; sie folgten nach, besetzten die Stadt und raubten sie aus, während Marcius mit einer Abtheilung von Freiwilligen sogleich zu dem andern Theile des römischen Heeres eilte, welches den Volskern von Antium sich entgegengestellt hatte. Er erschien eben, als der Kampf beginnen sollte, und focht auch hier wieder Allen voran. Seiner unwiderstehlichen Tapferkeit verdankte man auch hier den Sieg. Der Consul gab ihm als Siegespreis ein Pferd mit schönem Reitzeug und gestattete ihm, von der reichen Beute an Geld, Pferden und Menschen sich zehnfach Alles vor der allgemeinen Vertheilung auszuwählen. Marcius erbat sich nur aus den Gefangenen einen Mann, einen Gastfreund, dem er dann die Freiheit gab. Allgemeiner Beifall wurde dem jungen Manne zu Theil, und Cominius decretirte ihm nun, da er keine Gabe annahm, den Ehrennamen Coriolanus.

Wir haben den Marcius Coriolanus bis jetzt nur von seiner schönen Seite kennen gelernt. Im Privatleben aber bewies er

sich überaus stolz und übermüthig, besonders gegen die Plebejer, denen er überall seinen Haß und seine Verachtung zeigte. Seinem aristokratischen Stolze war es ein großes Aergerniß, daß diese niedere, nur zum Gehorchen geschaffene Menge es wagte, sich gegen die Bedrückungen der Patricier aufzulehnen und ihnen durch die Entweichung auf den Heiligen Berg die Wahl der Tribunen abzutrotzen. In dem Jahre nach der Eroberung von Corioli bewarb er sich um das Consulat. Seine kriegerischen Verdienste gaben ihm wohl ein Recht zu solcher Ehre, aber durch sein stolzes schroffes Auftreten bei der Bewerbung schreckte er das Volk, das ihn ohnedies haßte und fürchtete, so ab, daß es ihn zurückwies. Das sah er als eine schwere Kränkung an, und die patricische Jugend, die in ihm ihren Führer sah, fachte durch ihr Beileid und ihr Schmähen sein Zornesfeuer nur noch mehr an. Das Volk sollte ihm büßen. Nun war in diesem Jahre eine große Hungersnoth ausgebrochen, durch welche das niedere Volk sehr litt. Der Senat hatte, um der Noth zu steuern, in verschiedenen Landschaften Italiens Getreide aufkaufen lassen, und ein den Römern gewogener Tyrann in Sicilien hatte eine große Menge Feldfrucht zum Geschenke geschickt. Das Volk hoffte einen billigen Markt oder wohl gar unentgeltliche Vertheilung des Getreides. Aber als man im Senate berieth, wie man das Getreide ablassen sollte, da hielt Coriolan eine heftige Rede, schalt auf die freche Gesetzlosigkeit der Plebs und forderte, daß man das Getreide unter Verschluß halte und nur zu dem bisherigen Theuerungspreise an das Volk verkaufe; wolle es billige Preise, so solle es seinen angemaßten Rechten entsagen und das Tribunat wieder aufgeben.

Als die Rede des Coriolan dem vor der Curie versammelten Volke bekannt ward, gerieth es in solche Wuth, daß er bei seinem Ausgange aus der Curie sogleich erschlagen worden wäre, wenn ihn nicht die Tribunen zur Verantwortung vor das Gericht der plebejischen Gemeinde gefordert hätten. So legte sich der Zorn; Jeder sah sich zum Richter seines Feindes über Leben und Tod

bestellt. Während der Zwischenzeit bis zu dem Gerichtstage gaben sich die Patricier alle Mühe, durch Drohungen und Bitten und Versprechungen das Volk umzustimmen, und es gelang ihnen auch, einen nicht geringen Theil dem Verfolgten geneigter zu machen; aber Coriolan verdarb Alles wieder durch seinen unbändigen Trotz, durch Spott und höhnische Reden, die er sich gegen die Tribunen und die Volksgemeinde erlaubte. Als er an dem Gerichtstage nicht erschien, wurde er abwesend zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Er ging zu den Volskern ins Elend, nicht ohne Drohungen gegen sein Vaterland und voll finsterer Rachegedanken.

In der Volskerstadt Antium war ein vornehmer Mann Namens Attius Tullius, der durch seinen Reichthum und seine Mannhaftigkeit in königlichem Ansehen stand. Coriolan wußte, daß ihn dieser haßte, wie keinen anderen Römer, denn sie hatten sich oft im Kriege ehrsüchtig herausgefordert und gemessen. In dessen Haus trat eines Abends der flüchtige Marcius ein, ohne daß ihn Jemand erkannte, und setzte sich schweigend mit verhülltem Haupte am Herde nieder. Tullius, ob der seltsamen Erscheinung durch das Hausgesinde herbeigerufen, fragte den Fremdling, wer er sei und was ihn hergeführt. Da enthüllte Marcius sein Haupt und gab sich zu erkennen, und bot dem Römerfeinde seinen Arm an zur Bekämpfung der verhaßten Stadt. Tullius gewährte dem früheren Feinde mit Freuden die erbetene Gastfreundschaft, und beide sannen nun darauf, wie sie die Volsker wieder zum Kriege gegen Rom aufwiegeln sollten; denn die Volsker hatten, durch wiederholte Niederlagen und durch eine Seuche geschwächt, einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Römern abgeschlossen.*)

Tullius übernahm es, durch eine List die Erneuerung des Krieges herbeizuführen. Die Römer veranstalteten zu der Zeit

*) Diese Zuflucht des Coriolan zu Tullius ist wahrscheinlich erdichtet nach dem Beispiele der Zuflucht des Themistokles zu dem Molosserkönige Admetos. Die spätere Zeit hat den Coriolan in Parallele mit Themistokles gesetzt.

die Feier der großen Spiele und luden ihre Nachbarn zu dem Feste ein. Auch eine Menge von Volskern zog nach Rom, unter ihnen Tullius. Ehe nun die Spiele begannen, begab sich Tullius — so hatte er es mit Coriolan verabredet — zu den Consuln und verdächtigte die Volsker, als wollten sie während des Festes die Römer überfallen und die Stadt anzünden. Durch diese Anzeige erschreckt, hießen die Consuln durch Heroldsruf sämmtliche Volsker vor Sonnenuntergang die Stadt räumen. Erbittert über die schimpfliche Ausbietung, zogen die Volsker ab, und Tullius, der schon vorher die Stadt verlassen hatte und unterwegs seine Landsleute erwartete, schürte ihren Zorn zur hellen Flamme, so daß bald das ganze Volk nach Rache schrie. Man schickte Gesandte nach Rom und forderte alle Städte zurück, die die Römer früher erobert. Das war so viel wie eine Kriegserklärung. Die Römer antworteten: „Wenn die Volsker das Schwert zuerst ergreifen, so stecken die Römer zuletzt es ein." Die Volsker erwählten zu ihren Anführern den Tullius und Coriolan.

Tullius blieb zur Sicherung der volskischen Städte zurück, Coriolan zog zum Kriege gegen Rom und die mit ihm verbündeten Latinerstädte aus. Zuerst rückte er vor die römische Colonie Circeji und nahm sie ein. In kurzer Zeit hatte er zwölf latinische Städte erobert und stand mit seinem siegreichen Heere am cluilischen Graben, 5000 Schritte oder 5 römische Meilen (1 deutsche Meile) von Rom. In Rom war die Verwirrung und Rathlosigkeit groß; die innere Zwietracht hatte alle Kräfte gelähmt, und von den latinischen Städten war keine Hülfe zu erwarten. Man brachte kein Heer zusammen, und draußen vor den Thoren streiften plündernd und verwüstend die Schaaren des Marcius; doch verschonten sie die Ländereien der Patricier, sei es, daß Marcius zunächst seinen Haß an den Plebejern auslassen, sei es, daß er die Zwietracht und den Argwohn unter den Ständen noch steigern wollte. Er erreichte beides; die Plebejer argwöhnten, daß die Patricier im Einverständniß mit Coriolan ständen, und verweigerten den Heerbann, um sich nicht durch den Verrath der

Patricier hinschlachten zu lassen. So blieb denn dem Senat in dieser Noth nichts übrig, als eine Gesandtschaft an Coriolan zu schicken und ihm Versöhnung und Rückkehr anzutragen.

Man sandte fünf Senatoren in das feindliche Lager ab, um dem Coriolan seine Rückberufung kund zu thun. Sie waren seine persönlichen Freunde und hofften eine herzliche Aufnahme; aber Coriolan empfing sie mit stolzem und finsterem Blick und antwortete auf ihre sanften Friedensworte, daß er nicht im eigenen Namen hier stehe, sondern als Anführer der Volsker; von Frieden könne keine Rede sein, wenn nicht Rom den Volskern alles eroberte Land mit den Städten zurückgäbe und ihnen staatsbürgerliche Gleichstellung, wie den Latinern, einräume. Bedenkzeit gab er ihnen dreißig Tage. Als die Frist vorüber war, schickten die Römer eine neue Gesandtschaft, um mildere Bedingungen zu erlangen. Sie kehrte unverrichteter Sache zurück, mit einer letzten Frist von drei Tagen. Da versuchten die Priester der Stadt, den harten Mann zu rühren; Pontifices und Flamines und Auguren, jeder in seinem eigenthümlichen Festschmuck, wanderten in langem Zuge nach dem feindlichen Lager, baten und flehten, er möge den Krieg von der Vaterstadt entfernen, um dann für die Volsker mit ihnen zu unterhandeln; aber Marcius blieb bei seinem ersten Ausspruch. Als die Priesterschaft zurückkam, beschloß man, sich ruhig in der Stadt zu halten, nur die Mauern zu bewachen und Hülfe von der Zeit und den Wundern des Zufalls zu erwarten; denn selbst wußte man sich keine Rettung zu verschaffen. Die Frauen gingen in Schaaren bangen Herzens von einem Tempel zum andern und flehten zu den Göttern um Erlösung aus dieser Noth. Unter ihnen war auch Valeria, die Schwester des um den Staat so hoch verdienten Poplicola. Als diese am letzten Tage der zugestandenen Frist mit anderen edlen Frauen vor dem Altar des capitolinischen Jupiter lag und betete, da kam ihr ein glücklicher Gedanke in den plötzlich erleuchteten Sinn. Sie erhob sich von dem Altar, ging mit den Frauen zu Coriolans Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia und bat sie, mit ihnen sich

zu Coriolan zu begeben, um der Stadt den Frieden zu holen; Veturia und Volumnia, die letztere mit ihren beiden Knaben an der Hand, wanderten an der Spitze der edlen Frauen in das Lager der Volsker. Ihr Aufzug rührte auch den Feind zu mitleidiger Ehrerbietung und Stille. Als Coriolan hörte, daß seine Mutter, seine Gattin und Kinder bei dem herannahenden Zuge seien, da flog er ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen und umarmte und küßte sie unter einem Strom von Thränen. Die Vorwürfe und das Flehen der geliebten Mutter, das stille Weinen der ehrwürdigen Frauen, die Knaben mit der Gattin zu seinen Füßen, Alles dies brach endlich den starren, trotzigen Sinn des Mannes. „Mutter," rief er, „was hast du mir gethan! Ich folge dir, du hast mich überwunden; aber nach Rom kehre ich nie mehr zurück. Behalte statt meiner das Vaterland, da du also zwischen Rom und deinem Sohne gewählt hast." Nachdem er noch kurze Zeit mit Mutter und Gattin allein geredet, entließ er sie, und kaum war die Nacht vorüber, so führte er das Heer der Volsker von dannen*).

Coriolan lebte bei den Volskern ungekränkt bis in sein hohes Alter, und er soll oft geklagt haben, daß für einen Greis die Verbannung doch erst recht ein Elend sei. Nach anderen, weniger glaubwürdigen Nachrichten sollen ihn die Volsker getödtet haben, aus Zorn, daß er sie von Rom, das sie schon als sichere Beute betrachtet hatten, hinweggeführt. — Der römische Senat beschloß den Frauen zum Danke für die Rettung der Stadt einen Tempel der Glücksgöttin der Frauen (Fortuna muliebris) zu stiften.

Die Berichte der römischen Geschichtschreiber über Coriolanus weichen in vielen Punkten von einander ab, so daß man schon daraus, abgesehen von dem ganzen Charakter der Erzählung, schließen muß, daß sie nicht aus gleichzeitigen Aufzeichnungen, sondern aus dem Munde der Sage geschöpft sind. Von den Unrichtigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, welche die neuere Kritik in der Ge-

*) Vergl. die Geschichte des Meleagros bei Homer, Il. 9, 574 ff.

schichte des Coriolanus aufgedeckt, wollen wir nur einige erwähnen. Die Eroberung von Corioli durch die Römer in dem bezeichneten Jahre 493 ist nicht glaubhaft, da die älteste Tradition von einem römischen Kriegszuge gegen die Volsker in diesem Jahre nichts gewußt hat, die Herrschaft der Volsker sich damals noch nicht bis in die Gegend von Corioli erstreckte, und diese Stadt unter den Latinerstädten in dem cassischen Vertrage, der in demselben Jahre 493 abgeschlossen wurde, aufgeführt ist. Also kann Coriolanus diesen seinen Beinamen nicht von einer Heldenthat bei der Eroberung von Corioli empfangen haben; auch war es in den ersten Jahrhunderten der Republik nicht Sitte, Beinamen (cognomina) von eroberten Städten oder gewonnenen Schlachten herzunehmen. Beinamen, von Städten hergeleitet, aber nicht wegen glücklicher Kriegsthaten gegeben, waren auch sonst häufig, wie Collatinus, Camerinus, Medullinus u. s. f. Ein solcher ist auch Coriolanus, und aus diesem Namen hat man für den Träger desselben die Heldenthat von Corioli erdichtet. Unglaublich ist es, daß bei dem damaligen Sondergeiste der Völker, ihrer Abneigung gegen das Fremdländische Coriolanus als Fremder der Oberfeldherr der Volsker geworden ist, unglaublich, daß sie dem Fremdling gehorcht hätten, als er sie von Rom zurückführte. Die Zahl der in einem kurzen Feldzuge eroberten Städte erregt gerechtes Bedenken, da in damaliger Zeit gewöhnlich ein ganzer Sommerfeldzug nöthig war, um eine einzige befestigte Stadt zu nehmen. Die Vermuthung Niebuhrs hat sehr große Wahrscheinlichkeit, daß Coriolanus, der verbannte Römer, nicht Feldherr der Volsker war, sondern Anführer von Schaaren verbannter und flüchtiger Römer, die sich durch beutesüchtige Reisläufer verstärkt hatten, daß er mit diesen das römische Gebiet heimgesucht und selbst die Hauptstadt bedroht hat, bis die Mutter ihn durch ihr Flehen und ihre Thränen zur Umkehr zwang. Dies scheint der historische Kern der Erzählungen von Coriolan zu sein. Ein ähnliches Beispiel haben wir in dem Sabiner Appius Herdonius, welcher im Jahre 460 v. Chr. mit

römischen Verbannten und Sklaven sich durch Ueberfall des römischen Capitols bemächtigte. In welche Zeit aber der Freischaarenkrieg des Coriolan fiel, hatte die Sage nicht gemeldet. Da aber nach einer Aufzeichnung in den geistlichen Büchern das erste Opfer auf dem Altar der Fortuna Muliebris am 1. December des Jahres 488 dargebracht worden war und der Tempel dieser Fortuna wegen der Rettung der Stadt durch die Frauen gestiftet worden sein sollte, so verlegte man den Abzug Coriolans von Rom auf denselben 1. December des vorhergehenden Jahres. Niebuhr hat richtig erkannt, daß der Krieg des Coriolan um einige Jahrzehnte später anzusetzen ist, in die Zeiten des großen Volskerkrieges, wo die bei Coriolan angeführten Latinerstädte wirklich in die Gewalt der Volsker und Aequer kamen und Rom selbst bedroht war. Um diese Zeit war in Folge der erbitterten Parteikämpfe in der Stadt die Zahl der Flüchtigen und Verbannten gewiß sehr groß. Sie mögen unter Coriolan Gemeinschaft mit den Volskern gemacht haben.

---

6. Volero Publilius.

Es ist früher schon erwähnt worden, daß über die Ausführung des cassischen Ackergesetzes zwischen den Tribunen und den patricischen Magistraten sehr heftige und erbitterte Parteikämpfe geführt worden sind. Die Tribunen forderten die Vollziehung des Gesetzes, Senat und Consuln verweigerten sie. Die Tribunen suchten gewöhnlich durch Hemmung der consularischen Amtsthätigkeit, namentlich der Truppenaushebungen, die Nachgiebigkeit der Patricier zu erzwingen; aber die Patricier fanden immer einen Ausweg. Nachdem aber die Fabier, die heftigsten Gegner des Ackergesetzes, sich mit der patricischen Partei entzweit und mit dem Volke Frieden gemacht hatten, begannen die Tribunen mit größerer Kühnheit aufzutreten, sie luden die

Consuln, wenn sie ihr Amt niedergelegt hatten, zum Gericht vor die Volksgemeinde, die Tributcomitien, und klagten sie dort an, daß sie das zu Recht bestehende Ackergesetz nicht in Vollzug gesetzt hätten. Dieses Verfahren hatte seine rechtliche Grundlage in dem Vertrage, welchen Plebejer und Patricier nach der Entweichung auf den Heiligen Berg geschlossen hatten. Wenn ein Patricier den durch jenen Vertrag und seit demselben begründeten Rechtszustand zum Nachtheile der Plebs verletzt hatte, so mußte er zur Aburtheilung an die Plebejer ausgeliefert werden, und ebenso umgekehrt in ähnlichem Falle ein Plebejer an die Patricier. Darum haben auch die Patricier den Tribunen das Recht einer solchen Vorladung der gewesenen Consuln nicht bestritten.

Im Jahre 473 v. Chr. lud der Tribun Cn. Genucius die Consuln des vorigen Jahres zur Verantwortung vor das Volk, daß sie das Ackergesetz nicht ihrer Pflicht gemäß in Ausführung gebracht, und er legte vor dem versammelten Volke einen feierlichen Eid ab, daß er von seinem Entschlusse nicht ablassen werde. Da die Patricier kein Mittel fanden, die bedrohten Consuln dem Gerichte zu entziehen, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Meuchelmord; an dem Morgen des anberaumten Gerichtstages lag Genucius ermordet in seinem Bette. Diese That brachte, wie die Patricier vorausgesehen und beabsichtigt, das Volk und die Tribunen in Schrecken, so daß diese in der nächsten Zeit keinen Widerstand oder Angriff wagten. Die Consuln benutzten die Einschüchterung der Tribunen zur Vornahme einer Truppenaushebung; sie forderten die Dienstpflichtigen, einen nach dem andern, vor ihren Stuhl und reihten sie in das Heer ein. Das Volk zürnte mehr über die Muthlosigkeit der Tribunen, die keine Einsprache wagten, als über die ihre Macht ausübenden Consuln, und setzte keinen Widerstand entgegen. Da riefen die Consuln den Volero Publilius auf, einen angesehenen Mann aus dem Volke, der früher als Hauptmann (Centurio) mit Auszeichnung gedient hatte und jetzt als gemeiner Soldat eintreten sollte. Er

weigerte sich dessen, da er schon Centurio gewesen und eine Zurücksetzung nicht verdient habe. Dieser Widerspruch erzürnte die Consuln, und sie schickten einen Lictor gegen Publilius, um ihn greifen zu lassen. Der sprach die Tribunen um Hülfe an, und da diese ihn im Stiche ließen, so befahlen die Consuln, dem Manne die Kleider abzureißen und die Ruthenbündel zu öffnen. Jetzt rief Volero: „So wende ich meine Ansprache an das Gesammtvolk, da die Tribunen aus Furcht, von euch in ihrem Bette ermordet zu werden, einen römischen Bürger vor ihren Augen wollen mit Ruthen peitschen lassen.“ Je trotziger er schrie, desto eifriger zerrte und riß der Lictor ihm am Rocke. Da erwehrte sich Volero, ein starker Mann, des Gerichtsdieners und warf sich schutzsuchend in das dichteste Gedränge des ihm beispringenden Volkes: Die ergrimmte Menge machte sich fertig wie zur Schlacht; sie fielen über die Lictoren der Consuln her, mißhandelten sie und zerbrachen ihre Ruthenbündel, sie jagten die Consuln von dem Markte. Diese flüchteten in die Curie, ungewiß, wie weit Volero seinen Sieg verfolgen werde. Nachdem sie den Senat hatten berufen lassen, klagten sie über die widerfahrene Kränkung, über die Gewaltthätigkeiten des Volkes, über die Frechheit Volero's. Viele stimmten für heftige Maßregeln. Aber die besonneneren Männer von reiferem Alter behielten die Oberhand; sie mißbilligten es, wenn der Unbesonnenheit des Bürgerhaufens der Senat von seiner Seite mit Heftigkeit begegne.

Das Volk wählte den Volero, dem es mit ganzer Liebe zugethan war, für das folgende Jahr 472 zum Tribunen. Man erwartete und wünschte allgemein, daß Volero alle Kräfte seines Tribunats aufbieten werde, um sich wegen der im vorigen Jahre widerfahrenen Angriffe zu rächen, und war bereit ihn nachdrücklich zu unterstützen; allein Volero entsagte hochherzig aller persönlichen Genugthuung und wollte blos sein Tribunat dazu benutzen, seinem Stande bleibende Rechte für die Zukunft zu erringen. Ohne die Consuln des vorigen Jahres nur mit einem Worte anzugreifen und zu kränken, brachte er ein Gesetz in

Vorschlag, das nach ihm den Namen des publilischen erhalten hat und wahrscheinlich folgende Hauptbestimmungen enthielt: „Die Plebs hat das Recht, eigene Comitien (die Tributcomitien) abzuhalten Diese werden von den Obrigkeiten der Plebs (den Tribunen) berufen und geleitet. Nur die Plebejer sind berechtigt, theilzunehmen und abzustimmen. Wer kein Recht hat, in derselben abzustimmen, ist nicht befugt, sich innerhalb der Versammlungsstätte aufzuhalten, und handelt er dawider, so hat der vorsitzende Tribun das Recht, ihn durch seinen Diener wegweisen zu lassen. In diesen Versammlungen beräth und beschließt die plebejische Gemeinde über ihre inneren Angelegenheiten, wählt ihre Obrigkeiten, ihre Tribunen und Aedilen; auch über Gegenstände, welche den gesammten Staat und das öffentliche Wohl betreffen, ist sie berechtigt, auf Antrag eines Tribunen Beschlüsse zu fassen."

Versammlungen der Plebs hatten auch schon viel früher stattgefunden, aber sie galten bei den Patriciern nur als willkürliche Zusammenkünfte einer zufälligen Volksmenge, sie waren keine vom Staate verfassungsmäßig anerkannten Comitien, und Patricier, namentlich die übermüthige patricische Jugend, hatten sich oft störend eingemischt. Dem Volero Publilius war es darum zu thun, den Tributcomitien eine gesetzlich anerkannte Stellung und Geltung im Staate zu verschaffen und ihre Rechte gesetzlich festzustellen. Die Plebejer hatten bisher in ihren Versammlungen über die inneren Angelegenheiten ihrer Gemeinde berathen und Beschlüsse gefaßt, auch wohl über allgemeinere, den ganzen Staat betreffende Fragen sich besprochen, aber ihre Beschlüsse, die Plebiscite, hatten keine gesetzliche Geltung; auch nach dem publilischen Gesetzesvorschlag hatten sie für den Staat noch keine verbindende Kraft, aber die Tribunen sollten hinfort das Recht haben, die Beschlüsse der Plebs in Bezug auf Einführung neuer Gesetze dem Senate vorzulegen und weitere Berathungen und Beschlüsse in den gesetzlichen Organen des Staates dadurch zu veranlassen. Der Senat hatte das Plebiscit zu prüfen, und

wenn er in dasselbe willigte, es den Centuriatcomitien und darauf zur Bestätigung den Curiatcomitien vorzulegen. Ging es durch, so wurde es zum Gesetze erhoben. Dadurch erhielt also die Plebs einen nicht unerheblichen Theil an der Gesetzgebung.

Die Patricier boten Alles auf, um diesen Antrag des Volero zu hintertreiben. Sie versuchten ein Mittel, das sich schon öfter bewährt hatte, nämlich die übrigen Tribunen zur Intercession zu veranlassen; denn das Dazwischentreten eines einzigen Tribunen vereitelte das Unternehmen der übrigen. Aber diesmal blieben die Tribunen standhaft und ließen sich nicht auf die patricische Seite hinüberziehen, und als die Verhandlungen dieses Jahres über den Gesetzesvorschlag des Publilius keine Entscheidung brachten, wählte ihn die Plebs wieder für das folgende Jahr zum Tribunen. Man erwartete einen schweren Kampf; darum wählten die Patricier den Appius Claudius zum Consul, einen harten, starrsinnigen Mann, der als der heftigste Widersacher der Plebs bekannt war, einen Sohn des aus der Zeit der Entweichung auf den Heiligen Berg durch seine volksfeindliche Gesinnung bekannten und verhaßten Appius Claudius. Volero beantragte gleich im Anfange des Jahres sein Gesetz aufs Neue und empfahl es dem Volke mit aller Ruhe und Mäßigung. Nach ihm trat sein College Lätorius auf und sprach für dasselbe mit leidenschaftlichem Feuer. Er war ein erprobter Kriegsmann, der mit dem Schwerte vertrauter war als mit der Rede; mitten in seiner feurigen Rede blieb er stecken und rief: „Weil ich nicht so fertig in Worten bin, Quiriten, als ich mein Wort zu halten pflege, so seid morgenden Tages hier; ich will entweder hier vor euren Augen das Leben lassen oder den Antrag durchsetzen."

Am folgenden Tage kam das Volk in Masse auf den Markt, und die Tribunen setzten sich in den Besitz der Rednerbühne, ehe die Consuln und der Adel, die den Vorschlag bestreiten wollten, erschienen waren. Diese standen unten in der Versammlung. Da befahl Lätorius Jeden wegzupeitschen, der nicht in der Versammlung mitzustimmen habe. Die patricischen Jünglinge blieben

stehen, ohne dem Amtsboten des Tribunen zu weichen. Als nun Lätorius Einige greifen lassen wollte, behauptete der Consul Appius Claudius, das Amt eines Tribunen erstrecke sich nicht auf das Gesammtvolk, sondern blos auf die Plebejer, er sei nur eine Obrigkeit der Plebs. Darüber gerieth Lätorius in Zorn, und er schickte seinen Amtsboten gegen den Consul, der Consul aber schickte seinen Lictor gegen den Tribunen, indem er diesen laut für einen Privatmann erklärte, der keinen Oberbefehl, keine Amtswürde habe; und der Tribun wäre mißhandelt worden, hätte nicht die ganze Versammlung sich tobend gegen den Consul erhoben. Appius widersetzte sich hartnäckig dem Sturme der andringenden Menge, es drohte ein blutiges Handgemenge. Da trat der andere Consul, T. Quinctius, dazwischen, ein gemäßigter und versöhnlich gesinnter Mann; er beauftragte einige Consularen (gewesene Consuln), seinen Collegen vom Markte fortzubringen, und besänftigte die aufgebrachte Menge, bat die Tribunen, die Versammlung zu entlassen, indem er versprach, der Senat werde sich dem Willen des Gesammtvolkes fügen, sowie der Consul dem Willen des Senates.

Die Plebejer verließen den Markt, aber anstatt sich in ihre Häuser zu zerstreuen, besetzten sie mit den Tribunen bewaffnet das Capitol und drohten mit einem neuen Auszug aus der Stadt. Das erschreckte den Senat, zumal da eben die Aequer und Volsker einen Einfall in das römische Gebiet gemacht hatten. Es blieb nichts übrig als nachzugeben; obgleich Appius aufs Heftigste dagegen sprach, ward das publilische Gesetz von dem Senate angenommen (471).

Der stolze Appius Claudius konnte sich über den Sieg des Volkes nicht zufrieden geben; er sah die Sache als eine persönliche Niederlage an, da die Patricier ihn gerade als einen entschiedenen Mann ausgesucht hatten, um den Forderungen der Tribunen entgegenzutreten. Als er jetzt mit einem Heere gegen die Volsker ausgeschickt wurde, suchte er seinen Ingrimm gegen das Volk auszulassen, indem er die Soldaten durch tyrannische Härte quälte.

Die Truppen vergalten ihm mit Trotz und Widersetzlichkeit, und als es zur Schlacht kam, verließen sie absichtlich die Linie und flohen in ihr Lager; erst als die Volsker gegen die Verschanzungen anstürmten, gebrauchten sie ihre Waffen zur Abwehr. Der Starrsinn des Appius war dadurch nicht gebrochen. Er wollte eine Versammlung berufen und blutiges Gericht halten; aber die Unterfeldherren und Obersten warnten ihn, er möge den Bogen nicht allzu straff spannen und Alles verderben, die Soldaten würden nicht zur Versammlung kommen und forderten schon laut, nach Hause geführt zu werden. Appius gab endlich nach und ließ des folgenden Tages zum Aufbruch blasen. Kaum hatte sich der Zug aus dem Lager entwickelt, so griff auch schon der Feind den Nachtrab an, und es entstand sofort ein solcher Schrecken, daß Alles sich in der größten Verwirrung auf die schimpflichste Flucht begab. Appius wüthete. Als er auf römischem Boden das Heer wieder gesammelt, hielt er ein furchtbares Strafgericht; er ließ die Soldaten, die ihre Waffen weggeworfen, die Fahnenträger ohne Fahnen, die Hauptleute, die ihrem Gliede entlaufen waren, mit Ruthen peitschen und enthaupten, von der übrigen Mannschaft wurde je der zehnte Mann, den das Loos traf, hingerichtet. Dieses grausame Strafgericht empörte die Gemüther um so mehr, da der andere Consul, Quinctius, welcher zu gleicher Zeit gegen die Aequer ausgezogen war, seine Leute mit großer Freundlichkeit und Milde behandelt und dadurch den Krieg mit Glück geführt hatte; sie hätten einen Vater gehabt, erklärte das Heer, die andern einen Tyrannen.

Im nächsten Jahre entlud sich der Haß des Volkes über dem Haupte des Appius. Da er auch noch nach der Niederlegung seines Consulats sich überall als den Vorkämpfer der Volksfeinde zeigte und mit großer Heftigkeit das cassische Ackergesetz bekämpfte, gleichsam wie ein dritter Consul, so klagten ihn die Tribunen Duillius und Sicinius bei der Plebs auf den Tod an. Noch nie war ein so verhaßter Mann vor das Volksgericht gezogen worden; man haßte in seiner Person nicht blos ihn, sondern auch seinen

LIBRARY UNIV

Vater. Die Patricier boten Alles auf, daß der eifrigste Verfechter des Senates, der muthigste Vertreter der Rechte ihres Standes nicht dem Zorne der Plebs preisgegeben würde. Nur Einer von ihnen verachtete Tribunen und Volk und die Gefahr des Gerichtes, Appius Claudius selbst. Er verschmähte es, wie sonst die Verklagten thaten, Trauerkleider anzulegen, den Leuten vom Volke flehend die Hand zu drücken, oder auch nur, als er zu seiner Vertheidigung auftrat, den gewöhnlichen herben Strafton seiner Rede zu mildern. Er trug sein Antlitz eben so hoch, wie vorher, dieselbe Festigkeit sprach aus seinem Blicke, derselbe herausfordernde Ton aus seiner Rede, so daß ein großer Theil der Bürger den angeklagten Appius nicht weniger fürchtete, als den Consul Appius. Nur einmal vertheidigte er sich vor dem Volke, und zwar in demselben anklagenden Tone, der allen seinen Vorträgen eigen war, und er machte durch seine Standhaftigkeit die Tribunen und das Volk so verblüfft, daß sie ihm aus freien Stücken den Gerichtstag weiter und weiter hinausrückten. Ehe der Tag der Entscheidung kam, starb Appius, wie Livius sagt, an einer Krankheit, nach dem Berichte Anderer gab er sich selbst den Tod. Als seine Leiche aufs Forum gebracht wurde und sein Sohn sich anschickte, ihm die übliche Leichenrede zu halten, versuchten dies die Tribunen zu hintertreiben; aber dem Volke hatte das Auftreten des Mannes so imponirt, daß es ihm die hergebrachte Ehrenfeier nicht schmälern ließ und in zahlreichem Gefolge sich dem Leichenzuge anschloß.

---

7. Lucius Quinctius Cincinnatus.

Die nächsten 20 Jahre vor dem Decemvirat waren eine leidenschaftlich aufgeregte Zeit und voll Bedrängniß von Außen und im Innern: schwere Kriege mit Aequern und Volskern, Sabinern und Vejentern, Hungersnoth und Seuchen, Erdbeben

und mannigfache erschreckende Wahrzeichen, dazu die Parteikämpfe der beiden Stände in stets wachsender Heftigkeit und Erbitterung, da die Tribunen immer kühner vorgingen, das Patriciat mit allen Mitteln hartnäckig sich widersetzte.

In dieser bedrängnißvollen Zeit war Lucius Quinctius Cincinnatus*) eine Hauptstütze des Staates und zugleich ein entschiedener Vorkämpfer seines patricischen Standes. Allgemein wird er anerkannt als ein unter seinen Zeitgenossen sittlich hervorragender Mann, ausgezeichnet durch Reinheit des Charakters, Besonnenheit und Festigkeit, bewährt im Feld und im Rathe, ein Musterbild altrömischer Einfachheit und Nüchternheit. Zwar war er ein eifriger Parteimann in der Vertheidigung der Vorrechte seines Standes; aber er bewies sich wohlwollend und leutselig gegen das Volk, und das Volk ehrte und achtete ihn wegen seiner rechtschaffenen Gesinnung und seiner kriegerischen Verdienste.

Cincinnatus hat ein Alter von mehr als 80 Jahren erreicht; aber aus diesem langen Leben sind uns nur wenig bestimmte Thatsachen bekannt. Wir lesen von einem Consulate desselben im Jahre 460 v. Chr., in einer Zeit, wo er schon 60 Jahre alt sein mußte. Damals nahmen die Patricier zu ihm als einem streng aristokratischen und energischen Manne ihre Zuflucht, um den Streit mit der Plebs, der in Folge der Gesetzesrogation des Terentilius Harsa seine höchste und gefährlichste Spannung erhalten hatte, endgültig zu lösen. Sie hofften um so eher ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Plebs und ihre Tribunen, da kurz zuvor sein Sohn aus Anlaß derselben Streitigkeiten durch tribunicische Anklage ins Verderben getrieben worden war.

Der Volkstribun C. Terentilius Harsa hatte im Jahre 462 vor Chr., um der unbeschränkten und willkürlichen Strafgewalt der Consuln ein Ziel zu setzen und die Plebs gegen Mißbrauch derselben zu schützen, den Antrag gestellt, daß eine Commission von fünf Männern aus dem Stande der Plebejer gewählt werde,

*) d. i. der Gelockte.

welche ein geschriebenes Gesetz aufstelle zur Regelung und Beschränkung der consularischen Amtsgewalt. Diese Rogation fand in dem Senate einen solchen Widerstand, daß Terentilius sie fallen ließ; allein die Tribunen des folgenden Jahres nahmen sie wieder auf und erneuerten sie mit jedem Jahre. Fünf Jahre hinter einander wählte das Volk dieselben Tribunen, damit sie das einmal übernommene Werk durchführten. Auf beiden Seiten wurde mit großer Hartnäckigkeit und Leidenschaft gekämpft, ohne daß man zu einem Ziele kam. Gleich im Jahre 461 suchten die Consuln das Unternehmen der Tribunen durch einen Feldzug gegen die Aequer und Volsker zu vereiteln. Aber die Tribunen verhinderten die Truppenaushebung. Um sich zu rächen, störten die Patricier, namentlich der jugendliche Theil derselben, die Volksversammlungen der Plebejer, indem sie sich in die Tribusabtheilungen eindrängten und die Abstimmung verhinderten. Keiner bewies sich darin übermüthiger als Käso Quinctius, der Sohn des Quinctius Cincinnatus, ein auf seine vornehme Geburt, seine Größe und Stärke und seine glänzenden Waffenthaten stolzer Jüngling, der unter dem jungen Patriciat einen großen Anhang hatte. Wenn er, von der Schaar seiner Freunde umgeben, Alle überragend dastand, so bot er allein den Stürmen des Volkes und den Anfällen der Tribunen Trotz, als wären mit seiner Stimme und Stärke alle Consulate und Dictaturen sein. Unter seiner Anführung wurden die Tribunen mehrmals vom Markte fortgetrieben, die Plebejer zerstreut und verjagt. Wer ihm entgegentrat, zog mit Schlägen und ohne Kleider ab. Wenn es so fortging, so waren keine plebejischen Versammlungen mehr möglich; man mußte sich des Käso entledigen.

Der Tribun Aulus Virginius klagte den Käso Quinctius bei der Volksgemeinde auf Leib und Leben an. Die Erbitterung des Volkes gegen den übermüthigen, gewaltthätigen Jüngling war groß; aber dennoch bewirkten die Fürsprache der vornehmsten patricischen Männer und die Bitten des alten Vaters, der unter dem Volke sagen konnte, er habe noch nie Einen durch Wort oder

That beleidigt, daß viele unter den Plebejern milder gestimmt wurden und eine Lossprechung des Käso zu erwarten stand. Da aber trat Marcus Volscius, der vor mehreren Jahren Tribun gewesen war, mit folgender Beschuldigung vor die Versammlung: Er sei bald nach der Pest, die in Rom gewesen, in die Gasse Subura auf einen Haufen schwärmender Jünglinge gestoßen, Käso, der Anführer der Schaar, habe ihn und seine Begleiter mit Hohn angegriffen und seinen Bruder, der kaum die Pest überstanden, durch einen Faustschlag zu Boden gestreckt, so daß er bald darauf gestorben sei. Seine Klage bei den Consuln sei fruchtlos geblieben. Durch diese Erzählung des Volscius wurde aufs Neue der Zorn des Volkes angefacht; es stürmte mit Wuth auf Käso ein und hätte ihn erschlagen, wenn nicht Virginius ihn hätte greifen lassen, um ihn ins Gefängniß abzuführen. Dem aber widersetzten sich die Patricier mit Gewalt und riefen zugleich die Intercession der andern Tribunen an. Es ward festgesetzt, daß der Angeklagte bis zu dem Tage des Gerichts auf freiem Fuße bleiben sollte gegen Stellung von zehn Bürgen, von denen ein jeder im Falle seines Nichterscheinens 3000 As zu zahlen hätte. Kaum aber war Käso entlassen, so flüchtete er aus der Stadt und ging nach Hetrurien in die Verbannung. Ein weiteres Gericht wurde nicht abgehalten. Die Bürgen, welche für Käso 30,000 As entrichten mußten, sollen diese Summe mit großer Härte von seinem Vater Cincinnatus eingetrieben haben, so daß dieser alle seine Habe verkaufen mußte und lange Zeit jenseits des Tiber, gleich einem Verbannten, in einer abgelegenen Hütte lebte. Allein diese Nachricht scheint erdichtet zu sein, um zu erklären, wie dieses Haupt seines Standes und der Retter des Staates zur Zeit seiner Dictatur nur im Besitze von vier Jugern Landes gewesen sei. Wenn die Bürgen die Rückerstattung des Geldes von dem Vater verlangten, so hatten die Geschlechtsverwandten (Gentilen) und die Clienten die Verpflichtung, wenigstens so viel beizusteuern, daß er vor Verarmung gesichert war.

In dem nächsten Jahre 460 wurden die Kämpfe wegen des terentilischen Gesetzes mit großer Gereiztheit fortgeführt. Auf Seiten der Patricier nahm die Sache den Charakter einer Verschwörung an; schon sannen sie, der steten Angriffe der Tribunen müde, auf eine Staatsumwälzung und völlige Abschaffung des Tribunats. Im Volke gingen dunkele Gerüchte, Käso rücke mit einem Heere von Verbannten und Flüchtigen heran, um im Bunde mit den Verschworenen in der Stadt die alte Verfassung wieder herzustellen, wie sie vor der Secession auf den Heiligen Berg bestanden habe; Andere sagten, er sei schon heimlich in der Stadt, um mit seinen Verbündeten demnächst die festen Plätze und Anhöhen zu besetzen, die Tribunen zu ermorden und Alles umzustürzen. Man war in banger Sorge. Da erscholl plötzlich in einer Nacht Kriegsgeschrei, die aus dem Schlafe aufgeschreckten Bürger hörten den Ruf: „Der Feind ist auf dem Capitol! Verrath! Claudius der Consul hat dem Käso die Burg geöffnet!" Der sabinische Häuptling Appius Herdonius war mit einer Schaar von römischen Verbannten und Sklaven in der Nacht auf Böten den Tiber hinabgefahren und hatte sich durch Ueberfall der Burg bemächtigt. Als es Tag wurde, beschlossen die Consuln die Burg zu stürmen; aber die Tribunen argwöhnten Verrath der Patricier und widersetzten sich; man wolle, sagten sie, das Volk zum Heereseid und unbedingten Gehorsam nöthigen, um ihm alsdann seine Rechte zu nehmen. Erst am zweiten Tage brachte der Consul Valerius Poplicola, der Sohn des berühmten Poplicola, das Volk durch Bitten und Vorstellungen dahin, daß es den Heereseid leistete und sich zur Erstürmung des Capitols verstand, gegen das Versprechen, daß, sobald das Capitol wieder erobert sei, die Gemeinde ungestört über das terentilische Gesetz verhandeln solle. Die Burg ward gestürmt und nach blutigem Kampfe eingenommen. Herdonius war mit den meisten der Seinen gefallen; aber auch der Consul Valerius hatte vor dem capitolinischen Tempel seinen Tod gefunden. Die Geschichtschreiber berichten zwar nicht ausdrücklich, daß Käso unter den

römischen Flüchtlingen auf dem Capitol gewesen sei; allein aus einigen Andeutungen wird wahrscheinlich gemacht, daß er bei dem Unternehmen betheiligt war und im Kampfe auf dem Capitol das Leben verlor. Dann waren die Befürchtungen der Plebs, daß Käso im Bunde mit patricischen Verschworenen in der Stadt einen Umsturz der bestehenden Verfassung zum Nachtheile der Plebs beabsichtigt habe, nicht ohne Grund.

Nachdem das Capitol wieder erobert und die Heiligthümer desselben gereinigt und aufs Neue geweiht waren, forderten die Tribunen von dem Consul C. Claudius, daß das Versprechen erfüllt werde, welches der auf dem Capitol gefallene Valerius der Plebs gegeben hatte. Aber dem Claudius lag nichts ferner als dies. Die schroffere Partei des Patricierstandes hatte den Gedanken an einen Umsturz der Verfassung noch nicht aufgegeben, und zu dieser Partei gehörte Claudius und, wie es scheint, der größte Theil des Senats. Claudius erklärte, es könne über das Versprechen des Valerius nicht eher entschieden werden, als bis er sich an die Stelle desselben einen Collegen habe wählen lassen. Der Senat ließ auf gesetzwidrige Weise den Quinctius Cincinnatus ernennen, da dieser als der entschiedenste und kräftigste Vertreter der patricischen Vorrechte bekannt war und jetzt, nach dem Verluste seines hoffnungsvollen Sohnes, den Tribunen und der Plebs aufs Heftigste zürnte. Cincinnatus war entschlossen, den plebejischen Unruhen und dem aufwieglerischen Treiben für immer ein Ende zu machen. Das Tribunat sollte abgeschafft und die alte Verfassung, nach der die Patricier allein den Staat in Ruhe regierten, wieder eingeführt werden. Zu dem Ende befahl er, daß der Heerbann sich nach dem regillischen See begebe, um ins Feld geführt zu werden; seine eigentliche Absicht aber war, außerhalb der städtischen Bannmeile, wo die Gewalt der Tribunen aufhörte und eine Provocation gegen den Feldherrn nicht möglich war, das Heer zu einer Volksversammlung (Centuriatcomitien) zusammentreten und eine Abschaffung aller politischen Errungenschaften der Plebs beschließen zu lassen. Schon

waren, so hieß es in der Stadt, Augurn an den See Regillus vorausgeschickt worden, welche einen Platz zur Abhaltung der Centuriatcomitien einweihen, inauguriren sollten. Das Volk gerieth in Schrecken, es erkannte, daß man einen Staatsstreich beabsichtigte. Hatte doch Cincinnatus wiederholt sich ausgesprochen, er werde gar keinen Versammlungstag zur Consulatswahl ansetzen, die Krankheit des Staates sei der Art, daß er durch gewöhnliche Mittel nicht gerettet werden könne; das allgemeine Beste erfordere einen Dictator. Alles schien von Seiten der Patricier zu einem Gewaltstreiche vorbereitet; aber es kam nicht zur Ausführung. Wahrscheinlich zeigte das Volk eine so drohende Haltung, daß man vor dem Aeußersten zurückschreckte. Es kam zu einem Vergleiche, nach welchem die Consuln versprachen, das Heer nicht aus der Stadt hinauszuführen, die Tribunen aber davon abstanden, in diesem Jahre noch den terentilischen Gesetzesvorschlag zur Verhandlung zu bringen. Der Senat forderte auch noch, daß die Plebs für das folgende Jahr nicht wieder die bisherigen Tribunen wählen sollte, welche sich als so eifrige und entschlossene Verfechter des terentilischen Gesetzes bewiesen hatten; das Volk jedoch ging auf diese Forderung nicht ein, und darum wollten die Patricier auch wieder ihren Cincinnatus für das nächste Jahr zum Consul erwählen. Cincinnatus aber wies dies entschieden von sich, sei es daß er ein solches Verfahren für gesetzwidrig hielt, oder daß ihm eine Fortsetzung des Kampfes erfolglos schien.

Zwei Jahre nach seinem Consulate (458) wurde in einer großen Kriegsgefahr Cincinnatus als Dictator an die Spitze des Staates berufen. Mit den Aequern und Volskern, welche mit stets wachsendem Nachdruck aus ihren Bergen in die niederen Landschaften von Latium vordrangen, hatten die Römer schon viele Jahre Krieg geführt. Seit dem Jahre 468 kämpften die Römer, durch Seuchen und sonstige Plagen geschwächt, mit entschiedenem Unglück. Die Volsker hatten von den volskischen Bergen und dem Liris aus ihre Herrschaft ausgedehnt bis herauf

nach Antium; die Aequer, in den Bergen am oberen Anio seßhaft und gewöhnlich mit den Volskern im Bunde, setzten sich auf dem Berge Algidus in der Nähe von Tusculum fest, etwa 8 Stunden von Rom, und machten von da verheerende Kriegszüge in das mit Rom verbündete Latium und in das römische Gebiet bis vor die Mauern der Stadt. In dem genannten Jahre 458 hatten sie, wie die Römer wenigstens erzählen, einen eben erst geschlossenen Frieden treulos gebrochen und hatten wieder nach Verheerung von Latium auf dem Algidus ein Lager aufgeschlagen. Die Römer schickten eine Gesandtschaft auf den Algidus, um sich zu beschweren und Genugthuung zu fordern; aber sie ward schnöde abgewiesen. Er habe jetzt andere Dinge zu thun, als sie anzuhören, sprach höhnisch der Anführer der Aequer, Gracchus Clölius, sie möchten ihre Aufträge vom Senat an die Eiche da bestellen, welche über seinem Zelte emporragte. Die Römer sandten nun ein Heer aus unter dem Consul Minucius, um die Schmach zu rächen. Aber Minucius führte seine Sache ungeschickt und zögernd aus und wurde von dem Heere der Aequer durch einen in der Nacht aufgeworfenen Wall völlig eingeschlossen. Kaum entkamen fünf Ritter durch die feindlichen Vorposten, um die Unglückspost nach Rom zu bringen. Dort war Schrecken und Bestürzung so groß, als hätten die Feinde nicht das Lager, sondern die Stadt eingeschlossen. Nur ein einziger Mann schien fähig, den Staat vom Rande des Verderbens zu retten, Quinctius Cincinnatus, der jenseits des Tiber auf seinem Grundstück von vier Jugern in dürftiger Einfachheit lebte. Der Senat ließ ihn durch den Consul Nautius zum Dictator ernennen. Der Senatsdiener (viator), welcher ihm die Ernennung zu überbringen hatte, traf den alten Mann mit ländlicher Arbeit beschäftigt, wie er ohne Oberkleid und mit Staub bedeckt, ackernd hinter seinem Pfluge herging. Er bat ihn, er möge die Toga anlegen, um zum Segen für ihn und für den Staat die Botschaft des Senates zu vernehmen. Unter der Frage, ob nicht Alles gut stünde, rief er seiner Gattin Racilia zu, daß sie ihm die

Toga aus der Hütte bringe. Nachdem er Staub und Schweiß sich abgewischt und die Toga angelegt hatte, verkündete ihm der Viator seine Ernennung zum Dictator und berief ihn sogleich in die Stadt. Ein Nachen des Staates brachte ihn über den Fluß; am jenseitigen Ufer empfingen ihn seine drei Söhne, seine Verwandten und Freunde, und führten ihn unter Vortritt von 24 Lictoren zu seinem Hause in der Stadt. Auch das Volk war in großer Menge zusammengelaufen, aber es sah den Quinctius mit den Beilträgern nicht zu seiner Freude; denn die Gewalt seines Amtes schien ihm allzu groß, und es fürchtete, er möge in diesem Amte noch größere Strenge zeigen als zuvor.

In der nächsten Nacht suchte kein römischer Bürger die Ruhe; noch vor Tagesanbruch erschien der Dictator auf dem Markte und ernannte den Lucius Tarquitius, einen armen aber durch Tapferkeit ausgezeichneten patricischen Jüngling, zu seinem Magister Equitum. In der ganzen Stadt wurden die Kaufläden geschlossen, alle Geschäfte und die Gerichte untersagt; die gesammte kriegsfähige Mannschaft mußte den Fahneneid schwören und sich vor Sonnenuntergang auf dem Marsfelde einfinden, gerüstet, mit Mundvorrath auf fünf Tage und zwölf Schanzpfählen versehen. Wer zum Dienste zu alt sei, solle dem dienstthuenden Nachbar, während dieser seine Waffen in Stand setzte und die Schanzpfähle holte, seine Kost bereiten. Mit Sonnenuntergang brach man auf, Einer trieb den Andern zur Eile, und rascher, immer rascher ging es vorwärts. Eile war nöthig, denn schon den dritten Tag waren das Heer und der Consul eingeschlossen. Um Mitternacht erreichten sie den Algidus, und als sie merkten, daß sie dem Feinde nahe waren, machten sie Halt. Nachdem Cincinnatus das feinliche Lager umritten hatte, gab er den Befehl, daß sein Heer das Gepäck ablegte, und stellte es dann mit Waffen und Pfählen rings um das Lager der Aequer. Auf ein gegebenes Zeichen erhob das Heer ein lautes Geschrei und begann die Pfähle einzusenken, wodurch das ganze feindliche Heer eingeschlossen wurde. Das Geschrei erregte bei dem Feinde Bestürzung, in dem

Lager des eingeschlossenen Consuls erkannte man, daß die Freunde zum Entsatz da waren, und sogleich begannen sie noch während der Nacht von Innen her einen Angriff auf die Aequer, welche hierdurch gehindert wurden, sich nach Außen gegen Cincinnatus zu wenden und die begonnene Einschließung zu durchbrechen. Mit Tagesanbruch war die Umpfählung vollendet, und die Aequer wurden von Außen und von Innen bestürmt. Dieser doppelte Angriff drohte ihnen den Untergang; daher flehten sie hier den Dictator, dort den Consul an, ihres Lebens zu schonen. Das Leben wurde ihnen geschenkt, aber der Anführer Clölius und seine Obersten mußten gefesselt vor den Dictator gebracht werden, um später seinen Triumph zu schmücken; das übrige Heer lieferte die Waffen ab und zog mit Schmach davon, durch einen Galgen, den man aus drei Speeren gemacht hatte, so daß zwei in die Erde gesteckt und ein dritter quer darüber gebunden wurde.

In dem Lager der Feinde fand man große Beute, denn der Dictator hatte sie Jeden nur mit einem Rocke abziehen lassen. Die Beute gab Cincinnatus nur seinen Soldaten; das consularische Heer und den Consul selbst redete er mit dem Verweise an: „Dir gebührt kein Theil, Soldat, an der Beute von einem Feinde, dem du beinahe selbst zur Beute wurdest; und du, L. Minucius, wirst, bis du anfängst, den Muth eines Consuls zu haben, über diese Legionen Unterfeldherr sein." Also legte Minucius das Consulat nieder und blieb auf jenen Befehl beim Heere. Die Soldaten, mehr der Wohlthat als der Beschimpfung eingedenk, gaben dem Dictator einen goldenen Kranz von der Schwere eines Pfundes zum Geschenke und sagten ihm beim Abzuge als ihrem Patronus Lebewohl. Als der Dictator und sein Heer beutebeladen den Triumphzug in die Stadt hielten, wurden sie von der dankbaren Bürgerschaft mit Jubel empfangen; vor jedem Hause stand ein Mahl bereit, an dem die einziehenden Truppen sich labten, um dann wieder unter Triumphliedern und den beim Triumph üblichen Scherzen dem Zuge sich anzuschließen. Eine solche Festeslust hatte Rom noch nie gesehen.

Der Dictator hatte seine Aufgabe in wenig Tagen rasch und vollständig gelöst. Aber ehe er sein Amt niederlegte, zog er noch den Alttribunen Volscius, durch dessen Zeugniß der Proceß seines Sohnes Käso eine so schlimme Wendung genommen hatte, vor Gericht und ließ ihn verurtheilen. Die Quästoren hatten schon zwei Jahre lang den Volscius wegen falschen Zeugnisses durch ihre Anklagen verfolgt, allein durch die Einsprache der Tribunen nichts erreicht. Gegen den Dictator aber galt keine Intercession der Tribunen. Volscius wurde wegen falschen Zeugnisses gegen einen Patricier vor die Gemeinde der Patricier, die Curiatcomitien, geladen und hier mit der Verbannung bestraft. Er begab sich nach Lanuvium, vielleicht ein schuldloses Opfer patricischer Rache. Jetzt legte Cincinnatus seine Dictatur nieder, nachdem er im Ganzen sechzehn Tage dies Amt bekleidet.

Man sieht der Erzählung von dem Befreiungszuge des Cincinnatus nach dem Algidus leicht an, daß hier ein einfaches Factum durch poetische Sage ausgeschmückt und in seinen Einzelheiten bis ins Unmögliche übertrieben worden ist. Auch blieb der so gerühmte Sieg ohne sichtbare Folgen, denn die Aequer erscheinen in den nächsten Jahren wieder auf dem Algidus und in der Nähe von Rom. Erst einige Zeit nach dem Decemvirat nahm der Krieg mit Aequern und Volskern eine glücklichere Wendung, so daß die Römer Schritt vor Schritt ihre Herrschaft nach dieser Seite hin erweiterten. Das Unglück in diesen Kriegen schlug zuletzt den Römern zum Vortheil aus. Denn der Bund der latinischen Städte, welche seit dem Vertrage des Sp. Cassius zu gleichen Rechten neben Rom standen, wurde durch die Fortschritte der Aequer und Volsker zertrümmert und der Rest derselben sah sich gezwungen, Schutz suchend den Römern sich unterzuordnen. Als die Römer aber wieder in Latium das Verlorene zurückeroberten, kamen die gewonnenen Städte in dieselbe Abhängigkeit. So war die Folge der Volsker- und Aequerkriege die Herrschaft Roms über Latium.

Noch einmal wurde Quinctius Cincinnatus, mehrere Jahre

nach dem Decemvirat und schon in einem Alter von mehr als 80 Jahren, von den Patriciern in ihrer Sache an die Spitze der Republik gerufen. Im Jahre 440 herrschte in Rom eine Hungersnoth. Die Tribunen erzwangen vom Senat die Ernennung eines Kornmeisters (praefectus annonae) in der Person des L. Minucius, eines Partriciers. Diesem gelang es nicht, der Noth zu steuern; die Sklaven mußten auf einen Theil ihrer täglichen Kost herabgesetzt werden, und die Theuerung ward so groß, daß viele Leute aus dem Plebejerstande, um dem langsamen Hungertode zu entgehen, sich verhüllten Hauptes in den Tiber stürzten. Da nahm sich ein plebejischer Mann von ungewöhnlich großem Vermögen, Namens Spurius Mälius, der Noth des Volkes an. Er ließ durch seine Gastfreunde in Hetrurien eine große Masse Getreides aufkaufen und nach Rom schicken, verkaufte es zu ermäßigtem Preise und überließ es unentgeltlich an die Armen. Was Wunder, wenn er sich dadurch die Anhänglichkeit und Liebe des Volkes erwarb, zumal da die Patricier der allgemeinen Noth so gleichgültig zusahen. Auch für das folgende Jahr behielt Minucius das ihm anvertraute Amt, aber seine Bemühungen hatten keinen besseren Erfolg, wogegen Mälius wieder außerordentlich viel zur Linderung der Noth that. Die Patricier sahen den Eifer des plebejischen Mannes ungern; er buhle, sagten sie, nach der Gunst des Volkes, um sich eine Herrschaft über Rom zu erkaufen. Minucius selbst trat vor den Senat und erklärte, in des Mälius Hause würden Waffen angesammelt, er halte bei sich heimliche Zusammenkünfte und mache zuverlässig Entwürfe zu einem Königthume; nur die Zeit des Ausbruches sei noch nicht bestimmt, alles Uebrige schon verabredet, die Tribunen seien schon zum Verrathe der Freiheit erkauft, auch den Anführern des großen Haufens schon ihre Rollen vertheilt. Als der Senat den Consuln Vorwürfe machte, daß sie nicht besser über die Sicherheit der Stadt gewacht hätten, vertheidigte sich einer der Consuln, T. Quinctius Capitolinus, daß die Consuln bei dem Intercessionsrechte der Tribunen nicht so viel Macht hätten, dergleichen

Dinge zu hintertreiben, und verlangte, daß man einen Mann, der die nöthige Festigkeit habe, zum Dictator erwähle, denn nur ein Dictator sei frei von den hemmenden Banden des Gesetzes. Das veranlaßte den Senat, den alten Quinctius Cincinnatus zum Dictator zu ernennen, da dessen Geist der hohen Macht dieses Amtes am besten entspreche.

Cincinnatus weigerte sich Anfangs und fragte, was ihnen das helfen könne, daß sie ihn, einen abgelebten Greis, einem so schweren Kampfe entgegenstellten; als sie ihm aber von allen Seiten versicherten, sein gereifter Geist übertreffe sie Alle an Weisheit und Festigkeit, so übernahm er endlich das ihm aufgenöthigte Amt, mit dem Gebete, die unsterblichen Götter möchten sein Alter dem Staate in dieser dringenden Noth nicht zum Nachtheil noch zur Unehre gereichen lassen. Er ernannte sich dann den C. Servilius Ahala zum Magister Equitum.

Tags darauf ließ Cincinnatus durch ausgestellte Posten den Markt besetzen. Als die Menge des Volkes herbeiströmte, unter ihnen auch Mälius mit seinem Anhange, und verwundert nach dem Grunde so ungewöhnlicher Zurüstungen fragte, so ging der Magister Equitum auf Befehl des Dictators auf Mälius zu und sagte: „Der Dictator fordert dich". Mälius fragte bestürzt, was er von ihm wolle, und zog sich Schutz suchend in seine Schaar zurück. Da drang ihm Ahala nach und stach ihn nieder. Blutbespritzt brachte er dem Dictator den Bescheid: der vor ihn geforderte Mälius habe den Gerichtsdiener zurückgestoßen, das Volk erregen wollen und dafür seine verdiente Strafe empfangen. Da sprach der Dictator: „Meinen Beifall, Cajus Servilius, der Großthat, durch welche du dem Staate die Freiheit wiedergabst." Das Volk gerieth über den Mord in die größte Aufregung und machte Anstalten, an den Mördern blutige Rache zu nehmen; als aber Cincinnatus an der Spitze des Senates und begleitet von patricischen Rittern, die entblößte Schwerter trugen, unter die tobende Menge trat, da entsank ihr der Muth, und sie kehrte zu dem gewohnten Gehorsam zurück. Das Haus des Mä-

lius wurde auf Befehl des Dictators niedergerissen, und die Stätte blieb öde bis in späte Zeiten, „zum Andenken an die Vernichtung gottlosen Entwurfes".

Dies ist die gewöhnliche Erzählung der späteren Geschichtschreiber von dem Untergange des Mälius, der ohne den Erweis einer Schuld von den Patriciern ermordet ward. Aeltere Berichte übrigens erzählen die Sache anders, so daß der alte Cincinnatus frei von dem Vorwurfe bleibt, Theil an dem Morde eines schuldlosen Mannes gehabt zu haben. Darnach war weder Cincinnatus zu jener Zeit Dictator, noch Ahala sein Magister Equitum; sondern der Senat trug auf die Anklage des Minucius ohne Weiteres dem Ahala auf, den Mälius aus dem Wege zu räumen. Ahala nahte, mit dem Dolche unter dem Gewande, dem Mälius, führte ihn unter irgend einem Vorwande auf die Seite und erstach ihn. — Die Erbitterung des Volkes über den ruchlosen Mord nöthigte den Ahala, in die Verbannung zu gehen.

Zweites Buch.

8. Appius Claudius und die Decemvirn.

Im Jahre 462 hatte Terentilius Harsa seinen Gesetzesvorschlag über die Beschränkung der consularischen Amtsgewalt vorgebracht. Wir haben schon gesehen, mit welchem Eifer die patricische Partei dieses Gesetz bekämpfte. Als sie sah, daß auf dem Wege der Chicane und der Gewalt nichts auszurichten war, versuchte sie, um die Hauptsache zu retten, durch anderweitige Zugeständnisse von geringerer Bedeutung die Tribunen zu beschwichtigen. Diese nahmen die geringeren Zugeständnisse an, aber gaben deswegen die Hauptsache nicht auf. So gestatteten die Patricier im Jahre 457, daß die Zahl der Volkstribunen von fünf auf zehn erhöht wurde, allerdings ein Geschenk von zweifelhaftem Werthe, da unter zehn Tribunen leichter einer zu finden war, der sich durch die Patricier zu einer Intercession gegen seine Collegen verleiten ließ; aber immerhin erhielt doch das Collegium durch diese Vermehrung ein größeres Ansehen und Gewicht, und zehn Tribunen konnten die einzelnen Plebejer vermöge des jus auxilii mehr schützen als fünf. Im nächsten Jahre brachte der Tribun Icilius das Gesetz zur Anerkennung, daß der Aventinische Hügel, der zwar innerhalb der Ringmauer Roms lag, aber zum Theil noch bewaldet und fast noch ganz unbewohnt war, den Plebejern zur Erbauung von Wohnungen zugestanden wurde (Lex Icilia de Aventino publicando). Bisher war er als Gemeindeland den Patriciern zur Benutzung über-

lassen worden. Der Aventin ist ein ringsum freiliegender, schwer zu ersteigender Berg und diente seitdem den Plebejern in ihren Kämpfen mit dem Adel als Zufluchtsstätte und Burg. Erst im Jahre 454 kam die von Terentilius angeregte Streitsache zur Entscheidung, indem man auf beiden Seiten etwas nachgab. Da die Consuln dieses Jahres erklärt hatten, daß sie eine Abstimmung über das terentilische Gesetz nicht zugeben würden, so entschlossen sich die Tribunen, um eine Versöhnung zu Wege zu bringen, das Gesetz des Terentilius in seiner ursprünglichen Form fallen zu lassen, und machten den Vorschlag, es solle von einer aus Plebejern und Patriciern gemischten Commission ein für beide Stände gemeinschaftliches Landrecht, ein gemeinschaftliches Gesetzbuch des bürgerlichen und peinlichen Rechtes abgefaßt werden. Die Patricier, in ihrem besseren, besonneneren Theile, wie es scheint, des erbitterten Kampfes müde und durch die vielfache Noth der letzten Jahre versöhnlicher gemacht, zeigten sich bereitwillig auf den Vorschlag einzugehen, nur forderten sie, daß die Commission blos aus Patriciern bestehe. Zugleich wurde aber der früheren Forderung des Terentilius, daß die Consulargewalt beschränkt werde, in soweit Genüge geleistet, daß die beiden Consuln des Jahres, Aternius und Tarpejus, ein Strafgesetz gaben, in welchem zur Beseitigung consularischer Willkür das Maß der den Consuln gestatteten Vermögensstrafen (multae) festgesetzt war.

Sobald man sich über das Gesetzgebungswerk geeinigt hatte, wurden von dem Senate drei seiner würdigsten Glieder, Sp. Postumius Albus, A. Manlius und P. Sulpicius Camerinus, auf einem Staatsschiffe nach den griechischen Städten Unteritaliens und nach Griechenland geschickt, um sich mit den Gesetzen und Einrichtungen der griechischen Staaten bekannt zu machen. In Unteritalien that ihnen ein aus Ephesus verbannter Grieche, Namens Hermodorus, wesentliche Dienste, indem er ihnen griechische Gesetze und Verordnungen übersetzte und auslegte. Deshalb stellten ihm die Römer eine Bildsäule auf dem Forum auf. In

Griechenland besuchten die römischen Gesandten besonders die Stadt Athen, welche damals in Folge der Perserkriege in hoher Blüthe stand, und studirten dort die Gesetze des weisen Solon. Als die Gesandten im Jahre 452 nach Rom zurückkehrten, schritt man zur Ausführung des wichtigen Werkes.

Man kam überein, daß zehn Männer zur Abfassung der Gesetze (Decemviri legibus scribundis) erwählt werden sollten, und zwar sämmtlich aus dem Stande der Patricier. Für die Dauer ihres Auftrages wurde ihnen die ganze Regierungsgewalt und Rechtspflege in die Hände gegeben, alle Magistrate, auch die Volkstribunen, legten ihr Amt nieder, das Provocationsrecht wurde aufgehoben; das aber behielten sich die Tribunen vor, daß in der neuen Gesetzgebung die beschworenen Verträge der beiden Stände, in welchen den Plebejern ihre Rechte zugesichert waren, nicht beseitigt werden dürften. So waren also die Decemvirn im Besitze einer unumschränkten Gewalt. Zu dem Collegium gehörten die drei Männer, welche als Gesandte in die griechischen Städte geschickt worden waren, ferner die beiden Consuln dieses Jahres, welche im Laufe ihrer Amtszeit hatten abdanken müssen, Appius Claudius und T. Genucius, und außerdem noch fünf ältere Senatoren, meistens Consulare (gewesene Consuln). An den Iden des Mai (15. Mai) traten sie ihr Amt an und führten es in der Weise, daß die oberste Gewalt, das Imperium, unter ihnen täglich (oder alle fünf Tage) wechselte. Demjenigen, welcher jedesmal die höchste Gewalt und den Vorsitz hatte, standen auch allein die Abzeichen der höchsten Würde zu, zwölf Lictoren mit den Ruthenbündeln, die anderen hatten nur einen Diener oder Waibel, und bildeten bei den richterlichen Amtshandlungen die Beisitzer.

Der geistig hervorragendste und angesehenste Mann unter den Decemvirn war Appius Claudius, obgleich er der jüngste war, ein Sohn des Appius Claudius, den wir früher als starrsinnigen Gegner des publilischen Gesetzes und grausamsten Feind des Volkes kennen gelernt haben. Auch dieser jüngere Claudius

war nicht von der harten; stolzen Art seines Geschlechtes gewichen, er hatte sich bisher als grausamen Verfolger des Volkes erwiesen und mit übermüthigem Hohn das Gefängniß oft die Wohnstube der Plebs genannt. Jetzt aber buhlte er um die Gunst des Volkes; er umgab sich mit Plebejern und gewesenen Tribunen, war Jedermann zugänglich, drückte selbst dem Niedrigsten, wenn er ihm begegnete, freundlich die Hand und übte sein Amt mit Milde und Gerechtigkeit. Denselben Charakter der Billigkeit und Milde trug die ganze Regierung. Das Collegium zeigte unter sich eine musterhafte Eintracht und ertheilte Hohen und Niederen unverzögert und ohne Parteilichkeit ihr Recht. Jeder der Decemvirn gestattete gegen sich die Appellation an einen seiner Collegen, so daß man den Schutz und die Einsprache der Tribunen nicht vermißte und sich leicht an den Mangel dieser schützenden Behörde gewöhnte.

Ihrem Hauptgeschäfte, der Abfassung neuer Gesetze, lagen die Decemvirn mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit ob. Doch darf man nicht denken, daß sie durchaus neue Gesetze aufstellten. Der größte Theil ihrer Thätigkeit bestand wohl in der Revision der früheren Rechtsgewohnheiten, wobei sie dann die noch zweckmäßigen Bestimmungen bestehen ließen, Veraltetes und Unzweckmäßiges ausschieden, Widersprechendes ausglichen, Willkürlichkeiten durch feste Normen beseitigten. Dabei aber waren natürlich neue Gesetze nicht ausgeschlossen, und obgleich die ganze Gesetzgebung ein echt römisches Gepräge trug, so wurde doch auch auf fremde Gesetzgebungen, namentlich auf die solonische, in einem beschränkten Maße Rücksicht genommen. Im Ganzen muß man das Werk der Decemvirn als eine zeitgemäße Fortbildung des bestehenden römischen Rechtes in modernem Geiste ansehen, welche frühere Härten mäßigte und die bisherige Rechtsungleichheit beider Stände aufhob. Bei der Abfassung nahm man auf das Urtheil des gesammten Volkes eine billige Rücksicht. Auf des Appius Rath wurden die einzelnen Gesetzestafeln öffentlich ausgestellt, damit jeder Bürger sie einsehen und

seine Ausstellungen machen könnte; jeder begründete Tadel fand bei der neuen Durchsicht und Berathung seine Berücksichtigung. Nachdem so die letzte bessernde Hand an das Werk gelegt war, wurden die sämmtlichen Gesetze auf zehn Tafeln dem Senate und dem Volke zur Annahme vorgelegt. Der Senat sprach seine Billigung aus, die Centuriatcomitien nahmen sie an, und die Curiatcomitien gaben dem Beschlusse der Centurien ihre Bestätigung. Damit hatten die Gesetze ihre Gültigkeit. Sie wurden auf eherne Tafeln eingegraben und auf dem Comitium angeschlagen.

Diese Gesetze der Decemvirn, mit den im folgenden Jahre hinzugefügten zwei Tafeln gewöhnlich die Zwölftafelgesetze genannt, waren ein großes epochemachendes Werk und bildeten die Quelle und Grundlage des römischen Rechtes für die folgenden Jahrhunderte. Wir kennen übrigens von ihnen nur noch wenige vereinzelte Bruchstücke.

Da die Decemvirn in einem Jahre ihre große Aufgabe nicht vollständig hatten lösen können, so beschloß man, auch für das nächste Jahr wieder Decemvirn zu ernennen, welche die Gesetzgebung vervollständigen und zu Ende bringen sollten. Patricier und Plebejer waren damit wohl zufrieden, jene, da sie bei einer solchen Regierung die Oberhand hatten und von den lästigen Tribunen befreit waren; die Plebejer, weil sie die Tribunen nicht vermißten und das Versprechen erhalten hatten, daß auch Plebejer in das neue Collegium gewählt werden sollten. Da gab es nun ein eifriges Werben um die neuen Stellen, am eifrigsten aber von Allen zeigte sich Appius Claudius. Er suchte die Vornehmen, die nach der neuen Würde geizten, durch allerlei Beschuldigungen herabzusetzen, erhob jeden der niedrigsten Bewerber, trieb sich mit ehemaligen Tribunen auf dem Markte herum und ließ sich von ihnen dem Volke anpreisen, bis endlich auch seine Amtsgenossen, die ihm bisher innig ergeben gewesen waren, auf sein Treiben aufmerksam wurden und Argwohn schöpften, er möge durch so ungewöhnliche Herablassung eine Verlängerung seines Amtes suchen. Da sie seiner Ehrsucht sich nicht offen zu

widersetzen wagten, so übertrugen sie ihm unter dem Scheine der Gefälligkeit, weil er ja doch der Jüngste sei, das Geschäft, den Wahltag abzuhalten; sie hofften, er werde doch Scheu tragen, sich selbst wählen zu lassen. Allein sie hatten sich in ihm getäuscht. Appius benutzte als Leiter der Wahlversammlung die Gelegenheit, um sich selbst als Candidaten vorzuschlagen und neben sich solche Männer wählen zu lassen, welche ihm ganz ergeben waren und sich durch einen Schwur verpflichtet hatten, in völligem Einverständnisse mit ihm zu handeln. Unter diesen waren auch mehrere vom plebejischen Stande. So war denn Appius Claudius das unangefochtene Haupt der neuen Regierung, die Andern nur seine willenlosen Werkzeuge. Nun warf er die lange getragene Maske ab und ließ seiner Herrschsucht und grausamen Härte freien Lauf ohne Scheu und Scham. Mit dem 15. Mai 450 traten die neuen Decemvirn ihr Amt an, und sie begannen von vorn herein eine fremde, der vorigen Regierung ganz unähnliche Rolle zu spielen. Gleich am ersten Tage trat Jeder mit 12 Lictoren auf, welche die Beile in ihren Ruthenbündeln aufgepflanzt hatten, so daß 120 Lictoren den Markt erfüllten. Es war ein Anblick von zwölf Königen, der nicht blos die Plebs, sondern auch die Patricier in Schrecken setzte. Die Patricier wurden verschont, aber gegen die Plebejer verfuhr man mit um so größerer Härte. Die Rechtspflege wurde mit Willkür und Parteilichkeit gehandhabt, Keiner war seines Besitzes sicher, Ruthenhiebe und Hinrichtungen waren an der Tagesordnung; denn eine Anrufung des einen Decemvir gegen die Verfügung des andern war nicht mehr gestattet. Statt der gewesenen Tribunen und Männer aus dem Volke hatte sich jetzt Appius mit jungen Adligen umgeben, die an der Ungebundenheit einer solchen Regierung Gefallen hatten und, beschenkt mit den Gütern der Verurtheilten, gern bereit waren ihn zu schützen. Die übrigen Decemvirn mochten zum Theil nicht mit einem solchen Treiben zufrieden sein; aber es fehlte ihnen der Muth und die Kraft, sich einem Appius, der ihnen an Energie und Geist weit über-

legen war, zu widersetzen. Auch die Vornehmsten unter den Patriciern haßten die gewaltthätigen Decemvirn, welche sich als die unumschränkten Herren des Staates gerirten; aber sie haßten auch die Plebejer, die durch ihren Drang nach Freiheit diesen Zustand des Staates herbeigeführt hatten. So sahen sich die Plebejer von allen Seiten verlassen und der grausamen Willkür des Appius preisgegeben.

Schon war der größte Theil des Jahres vorübergegangen, und die zwei neuen Gesetzestafeln waren aufgestellt und von den Comitien angenommen; aber noch immer machten die Decemvirn keine Anstalten, um für das nächste Jahr die Consuln und die Tribunen wieder wählen zu lassen. Der 15. Mai erschien, wo eine neue Ordnung hätte eintreten sollen; doch die Decemvirn blieben im Amt. Man sah mit Unruhe und Bangen in die Zukunft, als ob die Tyrannei ewig dauern würde. Da kamen zu der inneren Noth noch Angriffe von den Sabinern und von den Aequern, die wieder auf dem Algidus erschienen. Aber gerade dies schien eine Wendung der Dinge herbeiführen zu sollen. Die Decemvirn wurden durch diese Bedrängniß genöthigt, den Senat zu berufen, der seit langer Zeit nicht mehr zusammen gewesen war. Hier traten zwei Männer, L. Valerius und M. Horatius, mit Freimuth den Decemvirn entgegen, die in ihren Augen jetzt keine Obrigkeit mehr, sondern Privatpersonen waren. Valerius verlangte, über die Lage des Staates zu sprechen, und da ihm dies Appius drohend verwehrte und sogar den Gerichtsdiener gegen ihn schickte, so trat er auf die Schwelle des Rathhauses und rief das Volk zur Hülfe. Da umfaßte ihn L. Cornelius, der Bruder eines Decemvirn, und hielt ihn zurück. Die Ruhe im Senate ward wieder hergestellt, und man beschloß, in der Erwartung, daß die Decemvirn später ihr Amt freiwillig niederlegten und dabei die Wiedereinsetzung der Tribunen könnte hintertrieben werden, vor der Hand zur Abwehr der äußeren Feinde eine Werbung anzubefehlen.

Die Dienstfähigen stellten sich, sowie sie aufgefordert wurden;

denn gegen die Decemvirn war bei dem Mangel der Tribunen keine Anrufung möglich. Der eine Theil der Decemvirn zog gegen die Sabiner aus, ein anderer nach dem Algidus gegen die Aequer; Appius, der am geeignetsten schien, etwaige Unruhen in der Stadt niederzuschlagen, wurde mit dem plebejischen Decemvir Sp. Oppius in Rom zurückgelassen, bekleidet mit der Gewalt sämmtlicher Decemvirn. Im Felde ging es schlecht, denn die Heere ließen sich aus Haß gegen die Decemvirn absichtlich schlagen. Das Heer auf dem Algidus gab sogar sein Lager preis und flüchtete sich schmählich nach Tusculum.

Zu dieser Schmach führten die Decemvirn noch zwei Verbrechen, das eine im Felde, das andere in Rom. Bei dem Heere im Sabinischen stand ein alter Krieger, L. Siccius Dentatus, ein Plebejer, der, wie die Sage wenigstens ging, in 120 Schlachten gefochten, neun Triumphe begleitet, acht Feinde im Zweikampf erlegt und unzählige Ehrenzeichen davongetragen hatte. Er trug 45 Narben auf der Brust, keine auf dem Rücken. Man nannte ihn den römischen Achill. Dieser tapfere Krieger war auch stets ein muthiger Vertheidiger der Rechte seines Standes gewesen und hatte sich öfter mit Freimuth gegen die Zwingherrschaft der Decemvirn ausgelassen. Jetzt schalt er heftig über die Feigheit und Ungeschicklichkeit der Decemvirn in der Führung des Heeres. Ein solcher Mann mußte den Decemvirn ein Dorn im Auge sein, und sie beschlossen ihn zu verderben. Er wurde ausgeschickt, um einen Platz für ein Lager auszusuchen, und den Soldaten, die ihm zur Bedeckung beigegeben waren, wurde der Befehl gegeben, ihn an einem schicklichen Platze zu überfallen und zu tödten. Er verkaufte sein Leben theuer. Rings um ihn her fielen unter seinen Streichen mehrere Meuchelmörder; die übrigen gaben im Lager an, sie seien in einen Hinterhalt gerathen, und Siccius sei nach tapferer Gegenwehr mit einigen andern Soldaten gefallen. Anfangs glaubte man ihrer Erzählung; als aber die Kriegsgefährten hinauszogen, um den gefallenen Siccius zu beerdigen, und keine einzige Leiche beraubt, den Siccius in seiner

Rüstung in der Mitte liegen und alle Andern gegen ihn gekehrt sahen, während kein Feind auf dem Kampfplatze lag, auch keine Spur ihres Abzuges zu entdecken war, da erkannten sie, daß Siccius von seinen eigenen Leuten erschlagen worden war. Das ganze Lager gerieth in Erbitterung, und es war schon beschlossen, die Leiche des Gemordeten sogleich nach Rom zu tragen, hätten nicht die Decemvirn geeilt, ihn mit allen kriegerischen Ehren auf öffentliche Kosten bestatten zu lassen. Diese Begebenheit gab der schon wankenden Herrschaft der Decemvirn einen empfindlichen Stoß; eine andere, in der Stadt begangene Schandthat warf sie um.

Appius Claudius war von unreiner Liebe zu einer römischen Jungfrau entbrannt, Virginia, der Tochter eines der angesehensten Plebejer, L. Virginius, der damals bei dem Heere im Algidus als Hauptmann stand, der Braut des L. Icilius, der als Tribun das Gesetz über die Zutheilung des Aventinus an die Plebs zu Stande gebracht hatte. Er benutzte die Abwesenheit des Vaters, um die Jungfrau in seine Gewalt zu bringen, und gab seinem Clienten M. Claudius den Auftrag, das Mädchen als seine Sklavin zu beanspruchen und sich ihrer zu bemächtigen. Als das Mädchen eines Tages über das Forum ging, um die Schule zu besuchen — sie war kaum zwölf Jahre alt, aber in diesem Alter bei den Römern schon heirathsfähig — da legte der Client Hand an sie und schickte sich an, sie als seine Sklavin fortzuführen. Auf das Geschrei der Amme entstand ein Auflauf; der Name ihres Vaters, ihres Bräutigams ward laut genannt, Alles drängte sich schützend um sie her. Schon war sie vor Gewalt sicher, als der Kläger anfing: er verfahre nach Recht, nicht mit Gewalt; er fordere das Mädchen vor Gericht. Da selbst diejenigen, welche sich ihrer annahmen, sie aufforderten, mitzugehen, so kam man vor des Appius Richterstuhl. Hier erklärte der Client, Virginia sei in seinem Hause von einer seiner Sklavinnen geboren, ihm gestohlen und dem Virginius von dessen kinderloser Gattin als Kind untergeschoben worden. Er werde seine Aussage durch

Zeugen beweisen; bis dahin müsse die Magd ihrem Herrn folgen. Als die Vertheidiger des Mädchens Widerspruch einlegten und den Appius baten, sein Urtheil aufzuschieben, bis der Vater der Virginia von dem Heere herbeigerufen sei, um seine Rechte zu vertheidigen, da erklärte er, mit seinem Urtheile bis zur Ankunft des Virginius warten zu wollen, der Kläger aber könne nicht abgehalten werden, das Mädchen, welches er als sein Eigenthum beanspruche, in sein Haus mitzunehmen, wofern er verspreche, sie bei der Ankunft des vorgeblichen Vaters vor Gericht zu stellen.

Das Volk vernahm den ungerechten Spruch mit allgemeinem Murren; allein Keiner hatte das Herz, sich zu widersetzen. Da drängten sich Icilius, der Bräutigam der Virginia, und P. Numitorius, ihr Oheim, die eben erst auf den Markt kamen, hastig durch die Menge, um Einsprache gegen das Urtheil des Decemvirs zu thun. Der Gerichtsdiener rief, das Urtheil sei schon gesprochen, und wollte den Icilius wegpeitschen. Der aber wich nicht; mit flammenden Zornesworten drohte er dem ungerechten Richter und rief das Volk zur Hülfe auf. Schon war das Volk in Bewegung und schickte sich zum Kampfe an. Jetzt hielt es Appius doch für räthlicher, nachzugeben und den Spruch bis auf den folgenden Tag zu verschieben, wo er mit Hülfe seines bewaffneten Anhanges den Widerstand zu brechen hoffte. Daher begann er mit erheuchelter Milde, er wisse recht wohl, daß es dem Icilius nicht um die Vertheidigung der Braut zu thun sei, sondern der unruhige Mensch, der die ehemalige Tribunengewalt noch nicht vergessen könne, suche nur Gelegenheit zum Aufruhr. Doch dazu wolle er ihm keinen Anlaß geben und lieber den M. Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und es geschehen zu lassen, daß das Mädchen bis zum folgenden Tage in den Händen seiner Vertheidiger bleibe. Morgen aber werde er seinen Ausspruch thun, der Vater der Virginia möge sich stellen oder nicht. Als der Kläger bei der Rückgabe des Mädchens von Icilius Bürgen verlangte, erhob alles Volk umher die Hände und bot seine Bürgschaft an. Unter Thränen erwiderte Icilius:

„Ich danke euch. Morgen werde ich von eurer Bemühung Gebrauch machen. Jetzt haben wir Bürgen genug.“ Die nächsten Verwandten leisteten Bürgschaft, und Virginia wurde bis zur Entscheidung den Ihrigen in Besitz gegeben.

Kaum hatten die Beistände der Virginia gehört, daß der Decemvir seine Frevelthat bis zum morgenden Tage aufschieben wollte, so hatten sie auch schon zwei rasche Jünglinge, einen Bruder des Icilius und einen Sohn des Numitorius, zu Roß nach dem Lager geschickt, um den Virginius zur Vertheidigung seiner Tochter herbeizurufen. Dieser nahm sogleich von seinem Vorgesetzten Urlaub und machte sich um die erste Nachtwache nach Rom auf. Als am andern Morgen die Decemvirn im Lager einen Brief ihres Collegen Appius erhielten, mit dem Auftrage, den Virginius im Lager zurückzubehalten, war dieser schon glücklich in Rom.

Am frühen Morgen kamen Virginius und seine Tochter in Trauerkleidern und umgeben von ihren Verwandten und Freunden auf den Markt, wo schon das Volk in banger Erwartung versammelt war. Virginius ging bei den Leuten umher, drückte ihnen die Hand und sprach sie um Beistand an. Ein Gleiches that Icilius. Mehr aber als alle Reden rührte das weibliche Gefolge der Virginia durch seine schweigenden Thränen. Verhärtet gegen dies Alles, bestieg Appius den Richterstuhl, trotzigen Angesichts und voll Zuversicht auf seine Lictoren und die Waffen seiner zahlreichen Begleitung. Der Client trat vor, und noch hatte er seine Klage nicht zu Ende gebracht, so nahm Appius, ohne die Gegenrede des Virginius zu hören, das Wort und sprach seinem Clienten den vorläufigen Besitz der Jungfrau zu. Alles war stumm und starr über das Unbegreifliche einer solchen Schandthat. Als aber M. Claudius hinging, um das von den Frauen umringte Mädchen zu greifen, da erhob sich ein Jammergeschrei der Frauen, ein Fluchen und Verwünschen der Männer; Virginius rief mit emporgestreckten Händen dem Decemvir zu: „Appius, dem Icilius habe ich meine Tochter versprochen zur

Ehe, nicht dir erzogen zur Schändung! Hoffe nicht, daß solche Schandthat Männer dulden werden, die Waffen tragen!" Der Decemvir schalt das Empörung; er wisse durch zuverlässige Anzeige, daß während der ganzen Nacht Zusammenrottungen stattgefunden hätten, um Aufruhr zu erregen. Aber darauf sei er gefaßt mit seinen Bewaffneten, er werde die Würde seines Amtes zu wahren, die Störer der öffentlichen Ruhe im Zaum zu halten wissen. „Also rathe ich euch, ruhig zu sein!" rief er. „Dorthin, Lictor, schlage den Haufen auseinander und schaffe Platz, daß der Eigenthümer seine Sklavin ergreifen kann."

Die Menge trat erschreckt auseinander, und die Jungfrau stand verlassen da, der Mißhandlung zum Raube. Als Virginius nirgends Hülfe sah, bat er den Appius, er möge ihm erlauben, noch einmal unter vier Augen mit der Tochter zu sprechen und in ihrem Beisein die Amme zu befragen, ob ihm wirklich die Tochter untergeschoben sei, damit er, wenn er mit Unrecht Vater geheißen, um so eher sich trösten könne. Der Decemvir gestattete es. Virginius führte die Tochter mit der Amme auf die Seite, in die Nähe der Krambuden, ergriff bei einem Fleischer ein Messer und stieß es der Tochter in die Brust, mit den Worten: „Dies ist das einzige Mittel, Tochter, deine Freiheit zu retten." Dann rief er zum Richterstuhl hinauf: „Auf dich, Appius, und dein Haupt lade ich den Fluch dieses Blutes!" Appius befahl ihn zu ergreifen; aber Virginius bahnte sich mit dem Messer, wo er ging, den Weg und erreichte, von der nacheilenden Menge gedeckt, das Thor.

Icilius und Numitorius nahmen die Leiche der Jungfrau auf, zeigten sie unter Thränen und Klagen dem Volke und forderten es auf, die gesetzlose Knechtschaft zu brechen. Appius befahl, den Icilius vorzufordern, ihn zu greifen: da die Gerichtsdiener ihm nicht beikommen konnten, so warf er sich zuletzt selbst an der Spitze patricischer Jünglinge in das Gedränge des tobenden Volkes. Aber die Menge schloß sich um so muthiger an Icilius an, da auch die beiden angesehenen Patricier L. Valerius

und M. Horatius sich zu ihnen gesellt hatten und sich als Beschützer des Icilius erklärten, gegen einen Mann ohne Amt; denn das Amt des Appius war ja schon seit dem 15. Mai abgelaufen. Es entstand ein stürmisches Kampfgewühl. Appius wurde überwältigt, die Ruthenbündel seiner Lictoren wurden zerbrochen. Noch einmal versuchte er von der Bühne herab zu reden; das Volk, um Valerius und Horatius geschaart, tobte ihm entgegen und ließ ihn nicht zum Worte kommen. Er sah seinen Trotz besiegt und flüchtete, für sein Leben fürchtend, verhüllten Hauptes unvermerkt in ein Haus in der Nähe des Marktes.

Virginius war mit dem Messer, das mit dem Blute seiner Tochter befleckt war, ins Lager hinausgeeilt, das damals auf dem Berge Vecilius stand, begleitet von einer großen Schaar von Männern, die von gleicher Erbitterung gegen die Decemvirn erfüllt waren. Hier forderte er seine Kriegsgefährten zur Rache seiner Tochter auf und zum Umsturz der Gewaltherrschaft. Seine Erzählung versetzte Alle in wilden Aufruhr, und als aus der Stadt die Nachricht kam, daß Appius sich mit Lebensgefahr geflüchtet, da liefen sie ohne Rücksicht auf die Befehle der Machthaber zu den Waffen, rissen die Fahnen aus dem Boden und traten den Marsch nach Rom an. In geschlossenem Zuge rückten sie in die Stadt ein und besetzten den Aventinus.

Oppius, der andere Decemvir in der Stadt, berief eine Senatsversammlung, um zu berathen, was in dieser Verlegenheit zu thun sei. Der Senat wagte nicht mit Strenge einzuschreiten, aber er mochte sich auch nicht zur Nachgiebigkeit bequemen, und schickte daher drei Consularen auf den Aventin, um die Soldaten zu fragen, auf wessen Befehl sie ihr Lager verlassen hätten. Die Menge gab ihnen keine Antwort und verlangte, daß man ihnen den Valerius und Horatius schicke; mit diesen wollten sie unterhandeln. Um bei diesen Unterhandlungen nicht ohne Wortführer zu sein, wählte das Heer sich auf den Rath des Virginius zehn Militärtribunen. Unterdessen war auch das Heer im Sabinischen, das schon seit dem Morde des

Siccius schwierig war, durch Icilius zum Abfall von den Decemvirn gebracht worden und zog ebenfalls unter zehn Kriegstribunen auf den Aventin. Der Senat war bestürzt und rathlos. Noch immer mochte er die Decemvirn nicht aufgeben; die Mitschuldigen derselben fürchteten die Rache des Volkes, die Schuldlosen glaubten, wenn sie die Gewalt aus den Händen gäben, zugleich mit den Schuldigen leiden zu müssen; Alle aber sträubten sich, von der Plebs sich Gesetze vorschreiben und die Wiedereinführung der tribunicischen Gewalt sich abtrotzen zu lassen. Man berieth und stritt hin und her und fand keinen Ausweg. Endlich sah man sich doch genöthigt, den Horatius und Valerius zu bitten, sich als Gesandte nach dem Aventin zu begeben. Diese aber verlangten, daß die Decemvirn vorher abdankten. Doch die Decemvirn weigerten sich.

Unterdeß hatte der Alttribun M. Duilius dem Volke auf dem Aventin die Nachricht gebracht, daß der Senat unter fortdauerndem Gezänke zu keinem Beschlusse kommen könne, und da er die Zähigkeit der Patricier seit lange kannte, so rieth er, durch einen Auszug nach dem Heiligen Berge die Wiedereinsetzung der Tribunen zu erzwingen. Das gesammte Heer zog nach dem Heiligen Berge, und es folgte ihm von dem Volke Alles, was Altershalber noch gehen konnte, begleitet von Weibern und Kindern, die sie in einer Stadt nicht zurücklassen wollten, in der weder Keuschheit noch Freiheit heilig sei.

Als die Senatoren den Markt leer und die ganze Stadt wie ausgestorben sahen, da drangen sie in die Decemvirn, daß sie ihr Amt niederlegten, und schickten den Horatius und Valerius auf den Heiligen Berg, um mit dem Volke zu unterhandeln. Das Volk empfing sie mit außerordentlicher Freude und begrüßte sie als ihre Befreier. Icilius führte im Namen des Volkes das Wort. Er forderte Wiederherstellung des Tribunats und des Provocationsrechtes, Straflosigkeit aller bei dem Aufstande Betheiligten und Auslieferung der Decemvirn, die das Volk lebendig zu verbrennen drohte. Die Abgesandten fanden die Forderungen

billig und bescheiden, nur baten sie von der Auslieferung der Decemvirn abzustehen, damit der Tag der Versöhnung und der Freiheit nicht gleich wieder durch Hinrichtungen entweiht werde; die Schuldigen könnten ja später noch immer den Gesetzen gemäß vor Gericht gezogen werden. Der Senat nahm um so bereitwilliger die Forderungen der Plebs an, da sie nicht auf der Aechtung der Decemvirn bestand. Die Decemvirn legten öffentlich ihr Amt nieder, und die Ausgewanderten zogen in die Stadt zurück. Sie wählten auf dem Aventin unter dem Vorsitze des Pontifex Maximus zehn Tribunen, unter ihnen den Virginius, Icilius, Numitorius, Duilius und den C. Sicinius, einen Nachkommen des Sicinius, der die erste Secession auf den Heiligen Berg geführt hatte. Zu Consuln wurden Horatius und Valerius gewählt, die sogleich ihr Amt antraten. Sie gaben, um die wiederhergestellte Verfassung und die Rechte der Plebs zu sichern, folgende drei Gesetze, die sogenannten Leges Valeriae Horatiae: 1) Die Unverletzlichkeit der plebejischen Beamten, der Tribunen und Aedilen, wird von neuem zugesichert. 2) Das Provocationsrecht wird hergestellt und hat auch Geltung gegen den Dictator. 3) Die Tributcomitien haben die Geltung einer allgemeinen Nationalversammlung, so daß, was in ihnen beschlossen wird, für das gesammte Volk verbindlich ist. Seitdem fiel die Gesetzgebung immer mehr den Tributcomitien und den dieselben leitenden Tribunen anheim, doch bedurften ihre Beschlüsse (die Plebiscite) der Einwilligung des Senates und wahrscheinlich auch der Bestätigung der Curiatcomitien.

Nach Wiederherstellung der Verfassung zogen die Tribunen die beiden verhaßten Decemvirn, Appius Claudius und Sp. Oppius, vor Gericht. Den ersteren klagte Virginius an. Als Appius an dem Klagetage, welchen ihm Virginius gesetzt hatte, umgeben von jungen Patriciern, auf dem Markte erschien, erklärte Virginius, er wolle ihn nicht wegen all' der ruchlosen Thaten, deren er sich binnen zwei Jahren erfrecht habe, vor Gericht ziehen, sondern verlange blos, daß er vor einem freigewählten

Richter erweise, daß er nicht gesetzwidrig gegen eine freie Person auf Sklaverei erkannt habe. Weigere er sich dessen, so werde er ihn, als der Schuld geständig, verhaften und ins Gefängniß führen lassen. Appius sprach die anderen Tribunen um Intercession an, und als diese sie versagten, so legte er Berufung an das Volk ein. Es machte einen tiefen Eindruck auf das Volk, daß der Mann jetzt zum Volke um Schutz flehte, der alle Rechte des Volkes mit Füßen getreten, der diese Appellation selbst aufgehoben hatte. Jedermann sah darin die Strafe der waltenden Götter, die spät komme, aber sicher. Virginius bestand auf seiner Forderung, und da Appius nicht wagte, sich dem Spruch eines freigewählten Richters zu unterziehen, so ließ er ihn ins Gefängniß abführen, um an einem späteren Gerichtstage über ihn aburtheilen zu lassen. Bevor dieser Tag erschien, hatte Appius sich im Gefängniß den Tod gegeben. Auch Oppius, den der Tribun Numitorius angeklagt hatte, nahm sich das Leben im Gefängniß. Die übrigen Decemvirn entzogen sich der gerichtlichen Anklage durch freiwillige Verbannung. Ihr Vermögen wurde eingezogen.

Bis zu der Zeit des Decemvirats bestand der Kampf der Stände besonders in dem Bestreben der Plebejer, sich gegen den harten Druck der Patricier und den Mißbrauch der consularischen Gewalt zu schützen; nach dem Decemvirat, seit für beide Stände ein gemeinsames Civil- und Criminalrecht bestand, drehte sich der Kampf um Gleichstellung in allen politischen und religiösen Rechten und eine Verschmelzung der beiden Stände zu einem einheitlichen Staate. Schon im Jahre 444, einige Jahre nach dem Decemvirat, setzte der Tribun Canulejus seinen Antrag auf Conubium der Plebejer mit den Patriciern durch (Lex Canuleja). Seitdem erkannte der Staat die Behauptung der Patricier nicht mehr an, daß sie eine höhere Menschengattung seien als die Plebs, und war eine innige Verschmelzung beider Stände angebahnt. Die Tribunen desselben Jahres verlangten die Theilung des Consulats unter Patricier und Plebejer. Die Patricier boten Alles auf, um das Consulat ausschließlich ihrem Stande

zu erhalten, und ließen sich endlich zu dem Vergleiche herbei, daß statt der Consuln auch (3 oder 4, oder 6) Militärtribunen mit consularischer Gewalt (tribuni militum consulari potestate) ohne Unterschied des Standes gewählt werden könnten; ob aber jedesmal in einem Jahr Consuln oder Militärtribunen an der Spitze des Staates stehen sollten, das hatte der Senat zu entscheiden. Damals wurde von der consularischen Gewalt auch die Censur als ein besonderes, nur den Patriciern zugängliches Amt abgetrennt. Man wählte zwei Censoren auf 5, später auf $1\frac{1}{2}$ Jahre, welche den Census abzuhalten, die Listen der Senatoren, der Ritter, der Bürger nach ihren Vermögensclassen aufzustellen hatten und die Aufsicht über die Finanzverwaltung und über Aufführung öffentlicher Bauten übernahmen.

---

9. Marcus Furius Camillus.

Einer der größten Männer der älteren Republik war Marc. Furius Camillus, der Vernichter von Veji, der Besieger der Gallier und Wiedererbauer der von den Galliern zerstörten Vaterstadt, und darum von den Römern als Vater des Vaterlandes und als zweiter Gründer Roms, als zweiter Romulus gepriesen, ein rüstiger, ausdauernder Kriegsheld, der sieben Mal als Militärtribun und fünf Mal als Dictator an der Spitze des Staates gestanden, dabei ein energischer Vertreter der patricischen Interessen.

Marcus Furius hat durch eigene Kraft und Tüchtigkeit sich zu seinem Ruhme emporgeschwungen; denn das Geschlecht der Furier war bis dahin nicht durch besonderes Ansehen ausgezeichnet. Zuerst soll sich der junge Furius in der schweren Schlacht hervorgethan haben, welche im Jahre 431 v. Chr. unter dem Dictator Postumius Tubertus auf dem Algidus gegen die Aequer und Volsker geschlagen wurde. Damals stürzte er, dem Heere

voranreitend, mit einem feindlichen Speer in dem Schenkel gegen den Kern der Feinde und brachte Alles zum Weichen. Seitdem erhielt er ein Ehrenamt nach dem andern, auch die Censur, ein Amt, das man nur Männern von hoher Würde und allgemeinem Vertrauen zu übergeben pflegte. Noch spät war ein schönes Werk von ihm als Censor im Andenken, daß er nämlich die Unverheiratheten durch gute Worte und durch angedrohte Strafen zwang, sich mit den zahlreichen Wittwen der im Kriege Gefallenen zu vermählen; auch führte er als Censor die Maßregel durch, daß die Waisen, welche bisher steuerfrei gewesen, zur Steuerzahlung herangezogen wurden.

Seine kriegerische Thätigkeit entfaltete Camillus erst in größerem Maßstabe in der Zeit, wo Rom den Vernichtungskampf gegen Veji aufnahm. Veji war diejenige von den hetruskischen Städten, welche den Römern am nächsten lag, in einer Entfernung von ungefähr 5 Stunden, und darum war sie von alter Zeit her die Vorkämpferin der Hetrusker gegen die Städte Latiums, deren Bollwerk im Norden Rom war. Die Stadt lag nördlich von dem Tiber auf einer nach allen Seiten hin abschüssigen und schwer zu ersteigenden Berghöhe zwischen zwei Bächen, die unterhalb derselben sich zu dem Flüßchen Cremera vereinigen, einem Nebenflusse des Tiber. Sie gehörte zu den größten und mächtigsten Städten Hetruriens; ihre hohen festen Mauern hatten einen Umfang von einer deutschen Meile. Sie war also nicht kleiner und wohl auch nicht weniger volkreich als Rom; an Stattlichkeit der öffentlichen und Privatgebäude aber überstrahlte sie bei Weitem die Stadt der Römer. Veji, von herrlichem Fruchtlande umgeben, war eine überaus reiche Stadt, aber der Reichthum hatte seine Einwohner auch frühzeitig zu üppigem, verfeinertem Lebensgenusse geführt. Darum mußte die Stadt zuletzt auch dem rauhen, in steter Kriegsarbeit abgehärteten Römervolke erliegen, zumal da das auf dem umliegenden Lande seßhafte Volk eine gedrückte, frohndende Masse war, die keine Aufforderung in sich fühlte, wie der römische Bauer,

der ein freies Eigenthum bebaute, mit ausdauernder Tapferkeit für die Ehre und den Bestand des Staates zu fechten.

Rom hatte seit seiner Erbauung mit Veji in Fehde gelebt. Schon Romulus kämpfte mit Veji, und so auch die übrigen Könige. Nach Vertreibung der Könige unterstützten die Vejenter den Tarquinius, und in den folgenden Zeiten war selten ein ehrlicher Friede zwischen den beiden Nachbarstädten. Rom kam öfter in große Bedrängniß. Als jedoch bald nach dem Untergang der Fabier (S. 54) ein Waffenstillstand auf 400 Monate geschlossen wurde (474), erlangte es wenigstens die Wiederherstellung des Besitzstandes, wie er zur Zeit der Könige gewesen war, indem die Vejenter zurückgaben, was ihnen von römischem Gebiete durch den Hetrusker Porsenna zugewandt worden war. Nach Ablauf dieses Waffenstillstandes (445) begann der Krieg aufs Neue; doch beschränkte er sich auf Beutezüge und gegenseitige Verwüstung des Gebietes. Heftiger entbrannte der Kampf, als die Stadt Fidenä, welche, auf dem linken Ufer der Tiber dem Cremerathal gegenüber gelegen, für beide Parteien ein wichtiger Stützpunkt und darum ein häufiger Zankapfel war, von den Römern zu den Vejentern abfiel. Auf Anstiften des vejentischen Königs Tolumnius hatten die Fidenaten die römische Besatzung verjagt, die Gesandten ermordet und sich dem Tolumnius unterworfen Die Vejenter und Fidenaten wurden aber von dem römischen Dictator Mamercus Aemilius geschlagen, der König Tolumnius fiel in der Schlacht durch die Hand des Consuls Cornelius Cossus, Fidenä wurde erobert und zerstört (426). Veji schloß einen Waffenstillstand von 200 Monaten.

Um diese Zeit war die Macht der Hetrusker, welche früher zu Land und zur See in Italien das mächtigste Volk gewesen waren und unter dem König Porsenna Rom dem Untergange nahe gebracht hatten, im Rückgange begriffen. Von der See waren sie durch die Griechen Siciliens, Unteritaliens und Massiliens verdrängt, im Norden verloren sie durch die einwandernden Gallier die reiche Poebene mit ihren 18 Städten, im Süden

durch die Samniter ihre Colonien in Campanien, und jetzt begann auch Rom an der Spitze von Latium vom Tiber aus gegen das eigentliche Hetrurien energischer vorzugehen. Nach Ablauf des genannten Waffenstillstandes ergriffen die Römer im Jahre 405 die Waffen zu einem Eroberungskriege, zur Vernichtung von Veji und Unterwerfung des südlichen Hetruriens. Nach zehnjähriger Belagerung wurde Veji erobert.

Die Ueberwältigung des großen mächtigen Veji erforderte eine nicht gewöhnliche Ausdauer, und es ist wahrscheinlich, daß der Heldengeist des Camillus, der während dieser zehn Jahre (405—396) eine bedeutende Rolle spielte, drei Mal Kriegstribun und zuletzt Dictator war, auf die standhafte, energische Haltung der Römer einen nicht geringen Einfluß geübt hat. In dem Jahre 402, wo er zum ersten Mal Kriegstribun war, wurde Veji ringsum mit Verschanzungen umgeben, von denen die einen gegen die Stadt selbst gerichtet waren, die andern gegen Außen hin schützten; denn wenn auch der hetruskische Städtebund damals sehr locker zusammenhing, die nördlichen Städte gegen die andringenden Gallier zu kämpfen hatten, sämmtliche Hetrusker das Königthum, welches noch in Veji bestand, haßten, so war man doch gegen einen Angriff der nächsten hetruskischen Städte, welche sich durch das Vordringen der Römer gefährdet sahen, nicht sicher. In diesen Verschanzungen blieb das römische Heer ohne Unterbrechung Winter wie Sommer — das erste Beispiel der Art in der römischen Geschichte, da man bisher nur kurze Sommerfeldzüge gemacht hatte. Auch wurde seit der Belagerung Veji's dem Heere zum ersten Mal Sold aus Staatsmitteln gezahlt, um die Mannschaft für ihre Versäumniß zu Hause zu entschädigen. Zum Schutze gegen die winterliche Witterung baute man sich in den Verschanzungen Lehmhütten. Die Vejenter erkannten, daß es auf die Vernichtung ihrer Stadt abgesehen war, und wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit; sie machten mehrmals glückliche Ausfälle und zerstörten die feindlichen Befestigungen, unterstützt von den Zuzügen der Capenaten und Fa-

lisker, welche das römische Lager von Außen angriffen. Die Letzteren aber wurden für ihre Feindseligkeiten von Camillus in seinem zweiten und dritten Militärtribunat (400 und 397) hart gezüchtigt. Er fiel in das Gebiet von Capena und Falerii ein, trieb große Beute zusammen und verheerte Alles mit Feuer und Schwert.

Unter wechselseitigen großen Verlusten kam das zehnte Jahr der Belagerung, und noch immer sahen die Römer kein Ende ihrer Mühen. Ja, die Kriegstribunen Genucius und Titinius erlitten in diesem Jahre durch einen Hinterhalt, den ihnen die Capenaten und Falisker gelegt, eine solche Niederlage, daß das Lager vor Veji verloren schien und man die feindlichen Heere schon vor den Mauern von Rom erwartete. Da ernannten die Römer ihren größten Feldherrn, den Camillus, zum Dictator. Der stellte schnell die römische Kriegsmacht wieder her, schlug die Capenaten und Falisker bei Nepet aufs Haupt und zog nun alle Macht vor Veji zusammen, entschlossen, dem Kriege ein Ende zu machen. Denn schon war, das wußte er, die geheimnißvolle Bedingung, an welcher der endliche Sieg über Veji hing, in Ausführung gebracht. Mit dieser geheimnißvollen Schicksalsfügung verhielt es sich folgendermaßen.

Im Jahre 398 war mitten in den Hundstagen, während alle anderen Gewässer in Italien seicht oder vertrocknet waren, der Albanersee ohne irgend erkennbare Ursache zu einer solchen Höhe angeschwollen, daß er den Krater, in dessen Tiefe seine Wasser standen, hoch bis zum Rande anfüllte und sogar schon, den einschließenden Bergrand durchbrechend, in die Niederung sich ergoß. Das war ein Wunderzeichen, welches nicht ohne Bedeutung war und eine bestimmte Sühne erheischte. Da man aber mit den Hetruskern im Kriege lag, so war es nicht möglich, wie sonst bei hetruskischen Zeichendeutern (Haruspices) sich Auskunft zu holen; denn es war zu befürchten, daß die Befragten eine trügerische Antwort ertheilten. Daher beschloß man, eine Gesandtschaft an den pythischen Apollon zu schicken; doch ehe die Gesandten zurückkehrten, hatte sich durch eine glückliche Fügung

ein näherer Ausleger gefunden. Ein betagter Vejenter nämlich verkündete eines Tages bei den Posten und Wachen der römischen und vejentischen Soldaten, höhnend über die vergeblichen Anstrengungen der Römer, im Tone eines Propheten, die Römer würden Veji nie gewinnen, ehe nicht aus dem Albanersee das Wasser abgelassen sei. Diese Worte, welche sich im Lager der Römer verbreiteten, veranlaßten einen römischen Centurio, daß er das Geheimniß zu ergründen beschloß. Er lockte den Propheten unter dem Vorwande, daß er ihn um ein ihm selbst gewordenes Wunderzeichen zu Rathe ziehen wolle, zu einer Zusammenkunft aus den Mauern von Veji heraus, und als der Mann ohne Mißtrauen sich eine Strecke weit von den Seinigen entfernt hatte, faßte er ihn in seine jungen kräftigen Arme und trug ihn vor Aller Augen in das römische Lager hinüber. Nach Rom vor den Senat gebracht, entdeckte der unvorsichtige Haruspex, wider Willen zur Offenbarung gezwungen, den Spruch der vejentischen Schicksalsbücher: so lange der Albanersee überströme, könne Veji nicht erobert werden; habe das Gewässer des überströmenden Sees das Meer erreicht, so drohe Rom Verderben; werde es aber so abgeleitet, daß es nicht in überfließendem Strome bis zum Meere gelange, so sei den Römern der Sieg über Veji beschieden. Nicht lange nachher kamen die Gesandten von Delphi zurück mit dem Bescheide des Apollon, der mit der Aussage des Hetruskers übereinstimmte und befahl, väterlichen Gottesdienst, den die Römer versäumt, neu zu weihen und nach seiner Weise zu verrichten. Man fand, daß der bezeichnete Gottesdienst die latinischen Feiertage und das Opfer auf dem Albanerberge waren, welche von fehlerhaft gewählten plebejischen Consulartribunen nicht richtig wären angesetzt worden. Man sühnte den Fehler und stellte die latinischen Feiertage wieder in gehöriger Weise an; zugleich begann man das schwierige Werk, die Gewässer des Albanersees abzuleiten. Es wurde unter dem obersten Kraterrande ein Schacht bis zu der Tiefe von 342 Fuß gegraben und dann ein Kanal von 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite durch die

harte Lava bis ins Freie hindurchgeschlagen, in einer Länge von 4000 Fuß. Am äußeren Ausgange dieses Stollens wurde eine gewölbte Wasserkammer angebracht, aus welcher das Wasser in 5 verschiedenen Rinnen in die Ebene floß, so daß es in dieser Vertheilung das Meer nicht erreichte. Das großartige Bauwerk, welches noch heute die Bewunderung der Reisenden erregt, gleich den Cloaken Roms, soll am Anfange des Jahres 396 schon vollendet gewesen sein; aber wie so Manches in der Erzählung von dem letzten vejentischen Krieg, scheint auch dieser schnelle Bau sowie seine Verbindung mit dem Falle Veji's in den Bereich der Dichtung zu gehören.

Nach der Wiederherstellung der latinischen Feiertage und der Vollendung des Emissärs des Albanersees war das Geschick von Veji entschieden. Nachdem der Dictator Camillus an die Spitze des Heeres getreten war, wurde Alles mit neuer Hoffnung und neuem Muthe erfüllt. Der Dictator ließ die Verschanzungen näher aneinander rücken und schloß die Stadt wieder von allen Seiten ein; dann grub er einen unterirdischen Gang in die Stadt bis unter den Tempel der Juno auf der Burg. Tag und Nacht arbeiteten die Minengräber ohne Unterbrechung, indem sie, in sechs Abtheilungen getheilt, alle sechs Stunden sich ablösten, und bald war der Gang durch den weichen Tufstein bis zu seinem Ziele geführt. Es bedurfte nur noch des letzten Durchbruchs durch den Boden des Tempels. Als jetzt der Dictator der Eroberung der Stadt sicher zu sein glaubte, schrieb er an den Senat und fragte an, wie es nach der Eroberung mit der reichen Beute gehalten werden sollte. Der Senat antwortete, sie solle dem Heere überlassen werden, und machte außerdem in der Stadt bekannt, wer an der vejentischen Beute Theil nehmen wollte, möge sich zu dem Dictator ins Lager begeben. Eine große Menge strömte in das Lager und verstärkte das Heer.

Der Dictator hatte Alles zum entscheidenden Schlage vorbereitet. Bevor er jedoch zum Werke schritt, sprach er vor dem in Waffen aufgestellten Heere folgendes Gebet: „Unter deiner

Führung, pythischer Apollo, und durch deinen göttlichen Geist getrieben, schreite ich zur Zerstörung der Stadt Veji, und dir gelobe ich den Zehnten ihrer Beute. Auch dich, Königin Juno, die du jetzt Veji bewohnst, bitte ich, daß du uns Siegern in unsere, bald auch deine Stadt folgest, wo dich ein deiner Hoheit würdiger Tempel aufnehmen soll." Darauf stürzten die zahlreichen Truppen von allen Seiten mit lautem Geschrei gegen die Stadt und riefen die erschreckten Vejenter zur Vertheidigung auf die Mauern, während eine Schaar auserlesener Krieger in dem Minengang vorging und in dem Tempel der Juno auf der Burg ans Tageslicht hervorbrach. Die Vejenter, nur mit der Abwehr der Feinde auf den Mauern beschäftigt, ahnten nichts von dem Feind im Rücken, in der Mitte der Stadt, welcher nun plötzlich gegen sie eindrang, die Thore erbrach, die Häuser in Brand steckte, von deren Dächern die Weiber und Sklaven in Verzweiflung Steine und Ziegel herabwarfen. Bald war die ganze Stadt von dem Geschrei der eindringenden Feinde und der abwehrenden Bürger erfüllt, vom Geheul und Angstruf der Frauen und Kinder. Nach langem Gemetzel wurde der Kampf allmählich schwächer, und der Dictator ließ durch den Herold verkünden, daß man der Unbewaffneten schone. Nun hatte das Blutvergießen ein Ende; was noch übrig war, ergab sich, und der Soldat begann auf Erlaubniß des Dictators das Plündern. Als dieser nun sah, wie sich seine Leute mit einer weit größeren Beute und mit Sachen von weit höherem Werthe trugen, als er gehofft und geglaubt hatte, da soll er mit zum Himmel erhobenen Händen gebetet haben, wenn irgend einem der Götter und Menschen sein und des römischen Volkes Glück zu groß scheine, so möchten doch die Römer damit abkommen, daß sie diesen Neid mit seinem und des Staates möglichst kleinem Antheil büßten. Als er nach diesem Gebete sich umdrehte, soll er gestolpert und gefallen sein, was man in der Folge als eine Vorbedeutung seiner Verurtheilung und der Eroberung der Stadt Rom durch die Gallier ansah.

Die Sage erzählt, als die römische Mannschaft in dem

Minengang eben im Begriffe war, den Boden des Junotempels durchzubrechen, habe der König der Vejenter in dem Tempel geopfert, und ein Haruspex habe verkündigt, daß von Juno dem der Sieg beschieden sei, der dieses Opfer darbringe. Da seien plötzlich, wie einst in Troja die griechischen Helden aus dem hölzernen Pferde, die römischen Krieger aus dem Boden hervorgebrochen, hätten das Opfer ergriffen und zum Dictator getragen, der es der Juno dargebracht und dadurch den Sieg auf seine Seite gewendet habe. „Doch bei Erzählungen von so hohem Alter," sagt Livius, „will ich zufrieden sein, wenn man das für wahr annimmt, was wahrscheinlich ist."

Der Tag der Eroberung war mit Niedermetzelung der Feinde und mit Plünderung der Stadt zugebracht worden. Am folgenden Tage verkaufte der Dictator die Gefangenen, und dies Geld wurde nicht ohne Murren des Volkes dem Staatsschatze überliefert. Nachdem nun alles menschliche Eigenthum aus der Stadt fortgeschafft worden war, begann man auch die den Göttern geweihten Geschenke und die Götter selbst wegzubringen. Einer auserlesenen Schaar von Jünglingen wurde das Fortbringen der Juno nach Rom anvertraut. Nachdem sie sich durch ein Bad geweiht, begaben sie sich in weißen Gewändern in den Tempel und legten ehrfurchtsvoll die Hände an das Götterbild. Einer der Jünglinge fragte die Göttin: „Willst du nach Rom gehen, Juno?" und da schrieen die Jünglinge alle, die Göttin habe genickt; sie habe vernehmlich Ja gesagt, erzählten andere. Das Bild wurde mit leichter Mühe abgehoben und ließ sich nach Rom bringen auf den Aventinus, wo vier Jahre später Camillus den Tempel der Königin Juno weihte.

„Dies Ende nahm Veji, eine der mächtigsten Städte Hetruriens, die ihre Größe noch bei ihrem Untergange darthat, da sie nach einer zehn Sommer und Winter dauernden Belagerung, nachdem sie weit mehr Schaden zugefügt als erlitten, selbst zuletzt, als ihr Schicksal über sie hereinbrach, doch nur durch Werke, nicht durch Sturm erobert wurde." (Livius.)

In Rom verursachte die Nachricht von der Eroberung Veji's einen unendlichen Jubel. Alle Tempel waren voll von römischen Müttern, welche den Göttern ihren Dank darbrachten. Der Senat ordnete ein Dankfest von vier Tagen an; so lange hatte noch keines in irgend einem Kriege gedauert. Camillus feierte unter dem Zuströmen der Menge einen Triumph so prächtig, wie noch keiner gefeiert worden war. Er fuhr auf einem Wagen mit vier weißen Rossen zum Capitol hinauf und legte dann feierlich seine Dictatur nieder. Das Gespann der vier weißen Rosse aber erschien den Bürgern als eine allzu stolze Ueberhebung; er wolle den Göttern sich gleichstellen, sagten sie, nur einem Jupiter und einem Sol komme ein solches Gespann zu. Hatte er schon hierdurch dem Volke Aergerniß gegeben, so erregte er dasselbe zu noch ärgerem Grolle durch die nachträgliche Erklärung, er habe vor der Eroberung Veji's dem Apollo den Zehnten der Beute gelobt, und das Volk müsse sich durch Rücklieferung der Beute dieser heiligen Schuld entledigen. Hätte er früher diese Erklärung abgegeben, so wäre der Zehnte leicht zu beschaffen gewesen; jetzt aber war die Beute von den Meisten schon verwendet und verbraucht, und es war schwierig, nur einen geringen Theil derselben zu erwirken. Das Volk sah in dem Verfahren des Camillus nur einen Vorwand, um ihm mißgünstig die gemachte Beute zu schmälern. Da eine Rücklieferung der gesammten Beute zum Behufe der Auswahl des Zehnten nicht mehr thunlich war, so machten die Pontifices bekannt, Jeder solle nach eigener Schätzung, doch unter Ablegung eines Eides, den zehnten Theil der von ihm gemachten Beute für Apollo einliefern. Nachdem dies geschehen war, erklärte Camillus, daß auch die Stadt Veji mit ihrem Gebiete dem delphischen Gotte gezehntet werden müsse. Auch dies geschah; Veji wurde vermessen und abgeschätzt, und der Staat erlegte den zehnten Theil des Werthes. Von diesem Gesammtertrag sollte dem Apollon ein goldener Mischkrug als Weihgeschenk übersandt werden. Da nun zu diesem Zwecke gegen das Erz Gold eingetauscht werden sollte und das Gold in der

Stadt rar war, so boten die römischen Frauen ihr goldenes Geschmeide für das Weihgeschenk an, und es ergab sich ein Gewicht von acht Talenten Goldes. Zum Lohne für dieses hochherzige Opfer gestattete hinfort der Senat den Matronen das Ehrenvorrecht, innerhalb der Stadt auf Wagen fahren zu dürfen. Um dem Apollon das Weihgeschenk zu überbringen, wurden drei der vornehmsten Männer auf festlich geschmücktem Schiffe nach Delphi geschickt. Nicht weit von der sicilischen Meerenge wurde das Schiff von liparischen Seeräubern aufgebracht und nach Lipara geführt; aber der Strateg von Lipara, Timasitheus, gab sie wieder frei und brachte sie sicher nach Delphi und zurück nach Rom. Dafür ehrte ihn der Senat mit der römischen Gastfreundschaft.

Noch eine andere Sache, die sich an die Eroberung Veji's knüpfte, erregte dem Camillus den Haß des Volkes. Die große schöne Feldmark der Vejenter war jetzt römisches Staatsgut geworden, und die Tribunen forderten für die Plebs einen verhältnißmäßigen Antheil an derselben. Dazu aber hatten die selbstsüchtigen Patricier wenig Lust. Während noch über die Angelegenheit hin und her gestritten wurde, machte der Tribun Sicinius den Vorschlag, die Hälfte der römischen Patricier und Plebejer solle nach Veji übersiedeln, die andere in Rom zurückbleiben, beide Städte aber einen gemeinsamen Staat bilden. Dies war ein höchst unglücklicher Gedanke, so daß man kaum glauben kann, daß er ernstlich gemeint war. Die Patricier erkannten mit richtigem Gefühl, daß durch die Ausführung dieses Vorschlages der Bestand des Staates gefährdet war, sie betheuerten, sie würden vor den Augen des Volkes eher sterben, als den Vorschlag durchgehen lassen; in Einer Stadt hätten sie schon Streitigkeiten genug, wie werde es vollends in zweien aussehen. Wer möchte, sprachen sie, der siegreichen Vaterstadt das besiegte Veji vorziehen, eine von den Göttern verlassene und preisgegebene Stadt? Niemand solle sie zwingen, mit Hintansetzung des Romulus, des göttlichen Stifters ihres Staates, einem Sicinius zu folgen in eine Stadt, auf welcher der göttliche Zorn

ruhe. Die Plebs aber mochte sich von dem liebgewonnenen Gedanken nicht trennen, ihr gefiel die große Stadt mit den schönen Häusern und dem herrlichen Felde, mit der gesunden, anmuthigen Lage. Der Streit zog sich bis ins dritte Jahr. Als es nun zur endlichen Abstimmung kam, da begaben sich die Patricier, Greise und Jünglinge, in gemeinsamem Zuge auf den Markt, vertheilten sich unter die Tribus und baten ein Jeder seine Tribusgenossen mit Thränen, sie möchten die Vaterstadt, für welche sie selbst und ihre Väter so tapfer und so glücklich gekämpft, nicht verlassen; sie möchten das römische Volk nicht wie einen verbannten Flüchtling vom väterlichen Boden und von seinen Schutzgöttern in die Stadt der Feinde hinaustreiben, nicht es dahin bringen, daß man es für wünschenswerther halten müsse, Veji nicht erobert zu haben, damit Rom nicht verlassen würde. Die Bitten und Thränen wirkten mehr als Gewalt. Man stimmte ab, und der Vorschlag wurde mit Einer Stimme Mehrheit verworfen. Aus Freude über diesen Sieg bewilligte der Senat am folgenden Tage, daß jedem Plebejer, und zwar nicht blos den Hausvätern, sondern allen Freigeborenen jedes Hauses, sieben Morgen vom vejentischen Lande zugewiesen würden.

In diesem langen und hartnäckigen Streite war Camillus das Haupt und der Führer der patricischen Partei gewesen, und er hatte sich immer mit großer Entschiedenheit gegen den Vorschlag des Sicinius ausgesprochen und seine Parteigenossen zum Widerstande gereizt. Kein Wunder, wenn das Volk ihn haßte als seinen größten Widersacher.

Nach dem Falle Veji's kehrten die Römer sogleich ihre Waffen gegen diejenigen Städte Hetruriens, welche Veji unterstützt hatten. Schon im Jahre 395 wurden die Capenaten durch Verwüstung ihres Gebietes dahin gebracht, daß sie den Römern ihre Unterwerfung anboten. Die Falisker leisteten längeren Widerstand. Gegen sie zog im folgenden Jahre Camillus, zum vierten Mal Consulartribun, ins Feld; er schlug sie in einem Treffen und zwang sie, sich hinter die Mauern ihrer Stadt zu-

rückzuziehen. Allein Falerii, auf hohem, schroffen Felsen gelegen und mit einer starken Ringmauer umgeben, trotzte dem siegreichen Feinde um so leichter, da die Stadt mit reichlichen Vorräthen versehen war. Es stand eine lange Belagerung in Aussicht, ähnlich der von Veji. Doch die Sache nahm eine günstige Wendung, schneller, als man erwartete.

Ein Schulmeister, dem die Vornehmen von Falerii ihre Kinder zum Unterrichte und zur Beaufsichtigung übergeben hatten, kam auf den verrätherischen Gedanken, diese Kinder dem römischen Feldherrn in die Hände zu liefern. Er führte täglich wie in Friedenszeit — so wenig hatte man vor der Hand von den Belagerern zu fürchten — die Knaben zu Spielen und Uebungen hinaus ins Freie und gewöhnte sie, von Tag zu Tag sorgloser sich von den Mauern zu entfernen, bis er sie endlich allesammt zu den römischen Vorposten brachte und vor den Feldherrn geführt zu werden verlangte. Hier erklärte er, die Gunst des Camillus achte er höher als seine Pflicht, er liefere ihm mit diesen Knaben, deren Väter in Falerii die Häupter der Regierung seien, die feindliche Stadt in die Hände. Als Camillus diese Worte hörte, dünkte ihm die That entsetzlich, und er sprach: „Weder das Volk, noch der Feldherr, zu dem du Bösewicht mit deinem gottlosen Geschenke kommst, sind deines Gleichen. Zwischen uns und den Faliskern waltet zwar kein Bund ob, wie ihn Menschen gewöhnlich schließen; aber der Bund, wie er zwischen Menschen und Menschen von der Natur geschlossen ist, besteht und soll bestehen. Auch der Krieg hat seine Rechte wie der Friede, und diese verstehen wir ebensowohl mit Gerechtigkeit als mit Tapferkeit zu üben. Die Waffen führen wir nicht gegen dieses jugendliche Alter, dessen man auch bei Eroberung der Städte schont, sondern gegen Bewaffnete, die, weder von uns gekränkt noch gereizt, ein römisches Lager vor Veji bestürmten. An ihnen bist du, so weit es dir möglich war, durch deinen unerhörten Frevel zum Sieger geworden; ich aber will sie durch römische Mittel, durch Tapferkeit, Schanzen und Waffen, wie Veji, besiegen."

Hierauf ließ er dem Verräther die Kleider vom Leibe reißen und die Hände auf den Rücken binden, den Knaben gab er Ruthen und Peitschen, damit sie ihn mit Schlägen in die Stadt trieben. Eben hatten die Falisker den Verrath des Lehrers erfahren; während die Stadt voll Klaggeschrei war, die vornehmen Männer und Frauen besinnungslos zu den Mauern und Thoren stürzten, brachten die Knaben den Lehrer nackt und gebunden unter Hohn und Schimpf daher. Den Camillus priesen sie als Retter und Vater. Alles Volk war voll Rührung und Bewunderung über die Gerechtigkeit und den Edelmuth des Camillus. Sie eilten, eine Versammlung zu halten, und beschlossen, eine Gesandtschaft an Camillus zu schicken, um ihr Schicksal in seine Hände zu legen. Camillus schickte die Gesandten nach Rom an den Senat, vor welchem sie also sprachen: „Von euch, ihr versammelten Väter, und eurem Feldherrn durch einen Sieg bezwungen, der weder Göttern noch Menschen mißfallen kann, ergeben wir uns euch, in der Ueberzeugung, daß wir unter eurem Oberbefehle glücklicher leben werden, als unter unseren eigenen Gesetzen. Durch den Ausgang dieses Krieges sind dem menschlichen Geschlechte zwei heilsame Beispiele aufgestellt: ihr habt im Kriege Redlichkeit dem unausbleiblichen Siege vorgezogen, wir, durch diese Redlichkeit aufgefordert, haben euch den Sieg freiwillig überbracht. Wir sind eure Unterthanen. Sendet, wen ihr wollt, unsere Waffen, Geißeln und die Stadt bei offenen Thoren in Empfang zu nehmen. Ihr werdet nie mit unserer Treue, noch wir mit eurer Oberherrschaft unzufrieden sein."

Der Senat überließ es dem Camillus, den Faliskern die Bedingungen des Friedens nach Gutdünken zu bestimmen. Dieser legte den Faliskern die Bezahlung der diesjährigen Kriegslöhnung auf, um das römische Volk mit dieser Abgabe zu verschonen, schloß Friede und Freundschaft mit ihnen und kehrte nach Rom zurück, wo Senat und Volk ihn mit Danksagungen empfingen.

In den nächsten Jahren 392 und 391 wurden auch die hetruskischen Städte Salpinum und Volsinii unterworfen, so daß

jetzt ein großer Theil des südlichen Hetruriens schon in den Händen der Römer war. Und da sie in der letzten Zeit auch ihre Waffen siegreich gegen Süden getragen hatten, gegen Volsker und Aequer, so erstreckte sich ihre Herrschaft nun vom Flusse Liris herauf bis über den ciminischen Wald. Rom war in glücklichem, freudigem Aufstreben begriffen, kein Staat weithin konnte mit seiner Macht sich messen, da kam plötzlich und unerwartet ein Sturm aus Norden, der den kräftig aufblühenden Staat völlig darniederwarf und der Vernichtung nahe brachte. Es kamen die Gallier.

Ihren größten Mann hatten die Römer vorher aus ihren Mauern getrieben, den Camillus, der vielleicht das schmähliche Unheil von ihren Häuptern hätte abwenden können. Wir haben gehört, wie der Bezwinger von Veji durch seinen stolzen Triumphzug, durch die Rückforderung der Beute, durch seinen Widerstand gegen die Vertheilung der vejentischen Mark den Haß und Zorn des Volkes gegen sich wach gerufen hatte. Auch in dem letzten Feldzuge noch gegen die Falisker hatte er das Heer in der Beute verkürzt. Das Volk vergaß unter solchen Umständen bald die großen Verdienste des Mannes und sah in ihm nur den stolzen Führer des selbstsüchtigen Patriciates, den hartherzigen Widersacher und Bedränger der niederen Classen. Endlich kam der lange verhaltene Groll zum Ausbruch. Im Jahre 391 klagte der Tribun L. Apulejus den Camillus vor der Volksgemeinde an, er habe einen Theil der vejentischen Beute unterschlagen. Mochte auch die Beschuldigung, man habe eherne Thore von der Beute bei ihm gesehen, der Wahrheit entbehren, so war das Volk doch so gereizt gegen ihn, daß man sein Verurtheilung voraussah. Camillus, der damals einen seiner Söhne durch Krankheit verloren hatte und sich wegen der Trauer mit den Frauen zu Hause eingeschlossen hielt, berief seine Freunde, seine ehemaligen Kriegsgefährten und Amtsgenossen zu sich und bat, sie möchten nicht zugeben, daß er ungerecht auf so schimpfliche Beschuldigung verurtheilt und seinen Feinden zum Gespötte würde.

Da ihm aber die Freunde antworteten, daß sie nicht glaubten, ihn bei dem Gerichte schützen zu können, daß sie aber bereit wären, die Geldstrafe, welche man ihm ansetzen würde, bezahlen zu helfen, da beschloß er voll Zorn, dem Gerichtstage auszuweichen und ins Elend zu gehen. Er umarmte also Gattin und Sohn und ging von seinem Hause schweigend bis zum Thor. Dort stand er still, wandte sich um und flehte, seine Hände zum Capitol erhebend, zu den Göttern, wenn er nicht mit Recht, sondern durch den Uebermuth und Neid des Volkes beschimpft und vertrieben werde, so möchten die Römer es bald bereuen und allen Menschen offenbar werden, daß sie sein bedürften und sich nach Camillus sehnten. Nach diesem gottlosen Gebete wanderte er aus der Stadt und ging nach Ardea in die Verbannung. Er ward abwesend zu einer Geldstrafe von 15,000 Assen verurtheilt.

Kurz bevor Camillus ins Elend ging, war der Bürger M. Cädicius, der für einen braven und redlichen Mann galt, vor die Consulartribunen getreten mit folgender Anzeige. Als er in voriger Nacht auf der sogenannten neuen Straße gegangen, sei er von Jemand mit lauter Stimme angerufen worden; er habe sich umgewendet und Niemand gesehen, aber eine übermenschlich starke Stimme habe zu ihm gesagt: „Auf, Marcus Cädicius, gehe in der Frühe zu der Obrigkeit und sage, sie sollten in Kurzem die Gallier erwarten.“ Die Consulartribunen lachten und scherzten über diesen Bericht; denn die Gallier waren ja gar weit. Aber es dauerte kein Jahr, so waren sie im Anzuge gegen Rom.

Nach der von Livius berichteten Sage waren die ersten Schwärme der Kelten oder der Gallier, wie die Römer sie nennen, gereizt durch die Süßigkeit der Früchte und vorzüglich des Weines, von Gallien oder Frankreich aus über die Alpen nach Oberitalien gegangen. Den Wein aber habe ihnen, um sie zu locken, ein vornehmer Mann aus der hetruskischen Stadt Clusium, Namens Aruns, zugeführt, um sich an Lucumo, einem Jünglinge von überwiegender Macht in seiner Vaterstadt, wegen

einer schweren Kränkung zu rächen; er zeigte ihnen den Weg über die Alpen und führte sie vor Clusium. „Ich will nicht leugnen," sagt Livius, „daß Aruns oder ein anderer Clusiner Gallier vor Clusium geführt habe; daß aber die Belagerer von Clusium nicht die ersten Gallier waren, welche über die Alpen gingen, ist ausgemacht. Denn die Gallier stiegen schon 200 Jahre früher, ehe sie Clusium bestürmten und Rom eroberten, nach Italien herüber, und ihre Heere fochten nicht zuerst mit diesen Hetruskern, sondern schon viel früher mit jenen, die zwischen dem Apennin und den Alpen wohnten. Die Macht der Hetrusker nämlich erstreckte sich vor der römischen Oberherrschaft weit über Land und Meer. Wie viel sie auf dem oberen und unteren Meere vermochten, beweisen schon die Namen, da letzteres bei den Völkern Italiens das Tuskermeer und das erstere nach der hetruskischen Pflanzstadt Hadria das hadriatische Meer heißt."

Vom Uebergange der Gallier nach Italien hat Livius folgende Nachrichten. Zur Zeit des Tarquinius Priscus beschloß Ambigatus, der König der Biturigen, die damals das gebietende Volk in Gallien waren, um der Uebervölkerung abzuhelfen, seine beiden Schwestersöhne, Bellovesus und Sigovesus, mit dem überlästigen Volke ins Ausland zu senden. Durch den Vogelflug wurden dem Sigovesus die hercynischen Wälder zu Theil, dem Bellovesus verliehen die Götter einen erfreulicheren Weg, den nach Italien. Verstärkt durch Schaaren aus verschiedenen gallischen Völkern, zog er über die Alpen, schlug die Hetrusker in der Nähe des Ticinus (Tessino) und baute eine Stadt Mediolanum (Mailand). Die in dieser Gegend sich niederlassenden Gallier nannten sich Insubrer. Bald folgten dem ersten Zuge neue Schaaren auf dem einmal bekannten Wege, wie die Cenomanen, welche sich östlich von den Insubrern um die Städte Brixia (Brescia) und Verona festsetzten. Nachdem das Land zwischen dem Po und den Alpen von gallischen Völkern besetzt war, gingen die Bojer und Lingonen auf Flößen auf die süd-

liche Seite des Po und trieben nicht blos die Hetrusker, sondern auch die Umbrer aus ihrem Eigenthum; doch beschränkten sie sich auf die Länder nördlich vom Apennin. Zuletzt kamen die Senonen, sie nahmen ihren Sitz längs des adriatischen Meeres von Ariminum (Rimini) bis Ancona. Diese am weitesten südlich wohnenden Senonen waren es, welche unter ihrem Brennus (d. h. Heerkönig) im Jahre 391 Clusium belagerten.

Die Gallier waren ein rohes Barbarenvolk, wild und kriegerisch, Menschen von starken, riesigen Leibern und furchtbarem Aussehen, mit langem zottigem Haupthaar und gewaltigem Schnauzbart. Den Acker mit eigener Hand zu bestellen, galt dem freien Gallier für schimpflich; sie liebten ein unstetes Hirtenleben, ein wildes Fechten und Kriegen, ein lustiges abenteuerndes Umherziehen nach Raub und Beute. Bei solchem Sinn waren sie wenig geeignet, eine feste staatliche Ordnung zu gründen; die Kelten haben in der Weltgeschichte nur zerstört, nichts aufgebaut, sie waren der Schrecken der Völker, wohin sie kamen, in Italien, in Makedonien und Griechenland, in Kleinasien. Ihre Sinnesart ist beweglich und stürmisch, ohne Ausdauer, abgeneigt der Ordnung und der Zucht. Eitelkeit und Prahlsucht ist ein Hauptzug ihres Charakters; darum lieben sie auch den Zweikampf. In buntschillernden Gewändern ziehen sie in den Kampf, mit breitem Goldring um den Hals, mit goldgezierten Waffen; sie renommiren mit ihrer Tapferkeit, selbst mit der Wunde, die sie oft noch erweitern, um mit der Narbe prahlen zu können. Sie kämpften ohne Helm und gewöhnlich ohne Wurfgeschoß, mit langem schlechtgestähltem Schwert, mit einem riesigen Schild, meistens zu Fuß, in kleineren Schaaren auch zu Roß; auch Streitwagen waren im Gebrauch. Mit rasendem Ungestüm warfen sie massenweise in der Schlacht sich gegen den Feind, mit furchtbarem Schlachtgeheul und unter dem betäubenden Schalle zahlloser Kriegshörner, die sie in Kampfeswuth versetzten. Ein solcher Feind war den italischen Völkern eine ganz neue Erscheinung, und es ist begreiflich, wie beim ersten Zusammentreffen selbst ein

kriegsmuthiger, kampfgeübter Römer, von Entsetzen ergriffen, das Weite sucht.

Als dieser furchtbare Feind vor den Mauern von Clusium lag und sein Gebiet verwüstete, schickten die Clusiner, voll Schreck über diese Massen fremden nie gesehenen Kriegsvolks, eine Gesandtschaft nach Rom und baten um Hülfe, obgleich sie früher nie in irgend einem befreundeten Verhältnisse mit Rom gestanden hatten. Zu einem Kriegszug nach einer so fern liegenden Stadt trugen die Römer keine Lust, aber anstatt sich nun klüglich jeder Einmischung zu enthalten, schickten sie eine Gesandtschaft nach Clusium, welche die Gallier zu freiwilligem Abzuge bewegen sollte. Die Gesandten waren drei Fabier, Söhne des Oberpontifex M. Fabius Ambustus, junge, unbesonnene Männer. Diese sprachen im Auftrage des Senates in der Versammlung der Gallier, sie möchten Leute, von denen sie nie beleidigt worden wären, Bundesgenossen und Freunde des römischen Volkes, unangefochten lassen. Die Römer würden diese, wenn es sein müsse, auch mit den Waffen vertheidigen; doch hielten sie es für besser, mit den Galliern in Frieden zu leben. Dies war keine unfreundliche Bestellung, aber die Ueberbringer sprachen sie mit Stolz und Trotz. Die Gallier gaben zur Antwort, sie hörten zwar den Namen der Römer jetzt zum ersten Mal, doch müßten sie glauben, daß es tapfere Männer wären, sonst hätten sich die Clusiner in ihrer Noth nicht an sie gewandt; und weil sie nun ihre Bundesgenossen lieber durch eine Gesandtschaft als mit den Waffen schützen wollten, so wollten auch sie den angetragenen Frieden nicht zurückweisen, wenn die Clusiner einen Theil ihres Landes, dessen sie in Ueberfluß hätten, ihnen abträten. Würde ihnen dies nicht gewährt, so wollten sie im Beisein der Römer fechten, damit diese zu Hause bezeugen könnten, wie weit die Gallier alle anderen Menschen an Tapferkeit überträfen. Da nun die Römer fragten, was das für ein Recht sei, Eigenthümern ihr Land abzufordern, und was in Hetrurien Gallier zu suchen hätten, so erwiderten sie trotzig: „Wir tragen

unser Recht in den Waffen; tapferen Männern gehöret die Welt."

Nach diesem heftigen Wortwechsel lief man mit gegenseitiger Erbitterung auseinander und griff zu den Waffen. Die römischen Gesandten begingen die Unvorsichtigkeit, daß sie aus Aerger über die Gallier und aus Kampfeslust mit Hintansetzung des Völkerrechtes in den Reihen der Clusiner mit zur Schlacht auszogen. Einer von ihnen, Quintus Fabius, sprengte während des Kampfes aus der Schlachtreihe gegen einen gallischen Anführer vor und durchbohrte ihn mit dem Speere. Als er ihm die Rüstung auszog, erkannten ihn die Gallier und brachen sogleich die Schlacht ab. Sie waren so erbittert über diesen Bruch des Völkerrechtes, daß viele riethen, sogleich gegen Rom zu ziehen und Rache zu nehmen; allein die älteren Männer setzten es durch, daß man vorher Gesandte nach Rom schickte, um die Auslieferung der Fabier zu begehren. Es waren die riesenhaftesten Männer ihres Heeres. Der Senat mißbilligte zwar das Betragen der Fabier und fand die Forderung der Gallier gerecht, aber er konnte es doch nicht über sich gewinnen, Männer aus so vornehmem Geschlechte den Barbaren zu grausamem Tode preiszugeben. Sie überließen daher die Entscheidung dem Volke. Dieses verweigerte die Auslieferung und erwählte sogar die drei Fabier für das nächste Jahr zu Consulartribunen. Die Gallier erhielten die Antwort, so lange ein Römer dies Amt bekleide, sei er unangreifbar; sie möchten nach einem Jahre wiederkommen, wenn sich bis dahin ihr Zorn nicht gelegt habe.

Voll Grimm über solchen Hohn brach das gallische Heer, 70,000 Mann stark, sogleich gegen Rom auf. Rasch, wie immer bei ihren Märschen, zogen sie auf der linken Seite des Tiber hinab bis zum Flüßchen Allia, 11 römische Meilen von Rom. Bis hierher war ihnen das römische Heer in Eile entgegengezogen, ungefähr 40,000 Mann stark. Zum Aufschlagen eines Lagers blieb keine Zeit, man mußte sich sogleich zur Schlacht fertig machen. Der Kern der römischen Truppen, 24,000 Mann,

nahm seine Stellung in der Ebene zwischen dem Tiber und den rechtsliegenden Anhöhen, der übrige Theil besetzte die Anhöhen; zwischen beiden Heeren floß in tiefem Bette die Allia. Die Gallier griffen nicht in der Ebene die Hauptmacht des Feindes an, sondern warfen sich auf die Truppen, die auf den Höhen standen. Unter furchtbarem Kriegsgeheul, unter dem Tosen der Hörner stürzten sie sogleich massenhaft mit ihren langen Schwertern in die römischen Reihen mit so wildem Ungestüm, daß diese, ungewohnt eines solchen Angriffes, entsetzt durch die Kriegswuth so ungeheuerlicher Gestalten, ohne Gegenwehr sich lösten und in wilder Flucht davon eilten. Sie warfen sich in die Ebene und rissen die dort aufgestellten Massen mit sich fort. Die Gallier in tobender Kampfeslust hinterdrein, wütheten in den zersprengten Haufen und trieben den größten Theil des fliehenden Heeres nach dem Tiber, während kleinere Schaaren sich in einem nahen Walde bargen oder hastigen Laufes auf der Straße nach Rom ihre Rettung suchten. Der Schrecken der Fliehenden war so groß, daß Einer den Andern niedertrat, daß die Nachdrängenden auf ihre Vordermänner einhieben und zuletzt die ganze Masse sich in den Tiber warf. Hier versanken Viele unter der Schwere ihrer Rüstung, Viele unter den Schwertern und den Wurfgeschossen der verfolgenden Feinde. Was sich durch den Fluß rettete, flüchtete nach dem leerstehenden Veji und verschanzte sich dort. (18. Juli 390.) Eine so schnelle und vollständige Niederlage war unerhört in der römischen Geschichte. Der Tag an der Allia (dies Alliensis), der 18. Juli, blieb für alle Zeiten ein Unheilstag. Die Gallier staunten über das Wunder eines so leichten und plötzlichen Sieges. Ein Volk so übermüthig und trotzig in seinen Worten, und so feig und widerstandslos im Kampfe! Anfangs standen sie still, als wüßten sie nicht, was vorgefallen, dann fürchteten sie einen Hinterhalt, zuletzt, als nichts Feindliches sich zeigte, begannen sie den Raub zu sammeln. Sie zerstreuten sich auf dem Schlachtfelde, plünderten die Gefallenen und hieben ihnen die Köpfe ab, thürmten Haufen von Waffen auf und feierten dann

in toller Trunkenheit während der Nacht ihr Siegesfest. Am folgenden Tage zogen sie gegen Rom. Als ihnen hier die vorausgegangenen Reiter meldeten, kein Thor sei geschlossen, kein Posten stehe vor den Thoren auf Wache, kein Bewaffneter sei auf den Mauern zu sehen, da machten sie abermals Halt und lagerten sich zwischen Rom und dem Anio; denn sie fürchteten eine Kriegslist und mochten bei Nacht sich nicht in die Stadt wagen.

Dies Zögern des Feindes war ein Glück für die Römer. Ein panischer Schrecken herrschte in der Stadt; nur wenige von der bewaffneten Mannschaft hatten sich in die Stadt gerettet, und an eine Vertheidigung derselben war nicht zu denken. Wehklagen und Rathlosigkeit war überall. Als man, durch das Geheul und die Siegesgesänge der die Stadt umschwärmenden gallischen Schaaren aufs Neue erschreckt, auf Flucht und Rettung zu denken sich gezwungen sah, flüchtete sich, was noch wehrhaft war, mit Weib und Kind und den rüstigsten unter den Senatoren auf das Capitol, um von dieser Feste aus noch die Götter und wenigstens den Namen Roms zu vertheidigen. Das übrige Volk strömte hinüber nach dem Janiculum und zerstreute sich von da aus in die Umgegend. Ein großer Theil floh nach Cäre. Hierhin brachten auch die Priester des Quirinus und die vestalischen Jungfrauen die ihrer Hut anvertrauten Heiligthümer, welche von Brand und Blutvergießen ferngehalten werden mußten; andere Heiligthümer hatten sie in einer Kapelle unweit der Cloaca Maxima vergraben. Die ältesten Senatoren, ungefähr 80 an der Zahl, mochten den Untergang der Stadt nicht überleben; sie wollten für ihr Volk den Opfertod sterben. Angethan mit ihren Ehrenkleidern, saßen sie auf ihren curulischen Stühlen vereint auf dem Markte, den Feind erwartend. Der Pontifex Maximus M. Fabius sprach ihnen die Formel der Todesweihe vor.

Am zweiten Tage nach der Schlacht zogen die Gallier durch das collinische Thor in die Stadt ein, ohne daß sie auf Widerstand stießen. Die Straßen waren öde, die Häuser verschlossen; mit geheimem Grauen zogen sie durch die menschenleere Stadt

bis zum Markt. Hier sahen sie die ehrwürdigen Greise regungslos auf ihren Stühlen sitzen, mit langen Stäben in der Hand; die Hoheit, die aus ihren Zügen und dem Ernste ihres Antlitzes sprach, gab ihnen das Ansehen von Göttern. Mit Ehrfurcht betrachteten die Barbaren die regungslosen Gestalten, zweifelnd, ob es lebende Wesen seien oder Bilder aus Stein. Endlich näherte sich ein Gallier dem M. Papirius und strich ihm den langen weißen Bart; darüber erzürnte der Greis und schlug den Gallier mit seinem elfenbeinernen Stabe auf den Kopf. Der Gallier hieb ihn nieder, und nun stürzten sich die Barbaren auf die Uebrigen und mordeten sie alle auf ihren Stühlen. Darauf zerstreuten sie sich in die Stadt, erbrachen die Häuser, raubten sie aus und zündeten sie an. Bald brannte es hier, bald dort; nach wenigen Tagen lag die ganze Stadt in Asche, mit Ausnahme weniger Häuser auf dem Palatin, in denen die Heerführer der Gallier ihr Quartier genommen hatten.

Nach diesem Kriege gegen die Häuser wandten sich die Gallier gegen Burg und Capitol. Um mit Einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen, unternahmen sie einen Sturm, wurden aber so blutig zurückgeschlagen, daß sie keinen zweiten Versuch mehr machten und es für besser fanden, die Burg durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Aber bald litten die Belagerer mehr als die Belagerten. In ihrer unsinnigen Zerstörungswuth hatten sie mit den Häusern Roms auch die Vorräthe des Getreides verbrannt, und die Vorräthe auf dem Lande waren eilends nach Veji gebracht worden. So stellte sich bei den zahlreichen Schaaren bald der Hunger ein, und mit ihm kamen Fieber und Seuchen, veranlaßt durch den Mangel und durch die heiße, dem Gallier ungewohnte Witterung, welcher sie obdachlos auf ihrem Aschen- und Trümmerfelde ausgesetzt waren.

Um dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, theilten sich die Gallier, so daß die eine Hälfte die römische Burg umlagert hielt, während die andere bei den benachbarten Völkern raubend umherzog und jenen den Lebensunterhalt zuführte. Ein solch'

plünderndes Gallierheer kam auch vor Ardea, wo Camillus als Verbannter lebte, bekümmert mehr um die Lage seines Vaterlandes, als über sein eigenes Schicksal, voll Aerger und Verdruß, daß die tapferen Männer verschwunden sein sollten, die mit ihm Veji und Falerii erobert, die in andern Kriegen ihrer Tapferkeit mehr verdankt hatten als dem Glücke. Als er hörte, daß die Ardeaten, voll Bestürzung über den nahenden Feind, zur Versammlung eilten, trat er unter sie und forderte sie zu einer kühnen That auf. Nach Einbruch der Nacht fielen sie, von Camillus geführt, in das Lager der Feinde, welche ohne Ordnung, weinschwer und unbewacht umherlagen. Von Kampf war keine Rede, es gab nur ein wüstes Gemetzel; unbewehrt, in Taumel und Schlaf wurden die Gallier niedergemacht, während die, welche am äußersten Ende lagen, vom Schrecken aufgejagt, davoneilten und die zusammengeraubte Beute in den Händen der Sieger ließen. Ein Theil der Flüchtigen gerieth in das Gebiet von Antium und wurde dort durch einen Angriff aus der Stadt aufgerieben.

Eine ähnliche Niederlage erlitten die Hetrusker vor Veji, wo sich mit der Zeit immer mehr Römer zusammengefunden hatten. Die Hetrusker benutzten nämlich das Unglück der Römer, um sich wegen früherer Demüthigungen zu rächen. Sie brachen plündernd in das römische Gebiet ein und sammelten sich dann beutebeladen vor Veji, um dieses anzugreifen. Daß nun auch sogar Hetrusker, von denen sie den gallischen Krieg auf sich herübergezogen, ihres Unglücks spotten sollten, die Schmach weckte den Unmuth und den Zorn der Römer. Sie wählten den Hauptmann Caedicius sich zum Führer, und fielen in der Nacht über die Hetrusker her, von denen nur wenige davonkamen. Diese glückliche Waffenthat hob den Muth der vejentischen Römer, deren Macht durch zuströmende Schaaren aus Latium täglich wuchs. Schon glaubten sie die Zeit gekommen, die Vaterstadt wieder den Händen der Feinde zu entreißen. Aber noch fehlte der rechte Führer. Sie gedachten des Camillus und beschlossen, ihn von Ardea herbeizurufen, vorher aber den Senat zu Rom hierüber zu befragen. Ein kühner Jüng-

ling, Namens Pontius Cominius, übernahm die Botschaft an den Senat auf der Burg zu Rom. Er schwamm in der Nacht auf Kork den Tiber hinab bis zur Stadt, an eine Stelle, welche der Burg am nächsten war, und stieg dann, die feindlichen Wachen täuschend, am carmentalischen Thore den schroffen Felsen hinauf, ward vor die Obrigkeit geführt und entledigte sich der Aufträge des Heeres. Der Senat genehmigte, daß Camillus aus der Verbannung zurückgerufen und zum Dictator ernannt werde. Nachdem Cominius den Senatsbeschluß auf demselben Wege nach Veji gebracht hatte, berief man den Camillus von Ardea herbei und stellte ihn als Dictator an die Spitze des Heeres.

Während man hiermit zu Veji beschäftigt war, kamen zu Rom Burg und Capitol in große Gefahr. Die Gallier hatten an dem Burgfelsen des andern Tags die Fußspuren des Cominius entdeckt und versuchten nun in der nächsten Nacht auf demselben Wege in die Burg zu steigen. Ein Unbewaffneter kletterte voran, die Nachfolgenden reichten ihm ihre Waffen, stützten und hoben und zogen sich wechselsweise von einem Vorsprung zum andern und kamen so glücklich bis zur Höhe, ohne daß die Wachen es merkten. Selbst die Hunde, die doch sonst so wachsam sind, blieben ruhig; aber die Gänse, welche der Juno auf dem Capitole gehalten wurden und die man trotz der großen Hungersnoth verschont hatte, vernahmen das Geräusch und machten Lärm. Marcus Manlius, der vor drei Jahren Consul gewesen, ein im Kriege ausgezeichneter Mann, wurde durch ihr Geschrei und Flügelschlagen geweckt, ergriff die Waffen, rief die Uebrigen zur Bewaffnung auf und eilte zu der verdächtigen Stelle. Rasch warf er durch einen Stoß seines Schildes den schon oben stehenden Gallier in die Tiefe. Sein Sturz riß die Nächsten hinter ihm mit hinab; die Uebrigen, die noch an den Felsen hingen, wurden durch Pfeile und Steinwürfe vertrieben. So war das Capitol gerettet. Die Wache, welche ihre Pflicht versäumt, wurde am folgenden Tage zur Strafe den Felsen hinabgestürzt; den Retter Manlius ehrten die Krieger dadurch, daß jeder ihm ein

halbes Pfund Speltkorn und ein Viertelmaß Wein in sein auf der Burg gelegenes Haus brachte, eine kleine Gabe allerdings, aber bei dem damaligen Mangel an Lebensmitteln immerhin ein schöner Beweis des Dankes und der Liebe. Auch führte man den Ursprung eines eigenthümlichen Gebrauches in Rom auf diese Gefahr des Capitols zurück. Es wurden nämlich jährlich an einem bestimmten Tage ein ans Kreuz geschlagener Hund und eine prächtig gebettete Gans in feierlichem Aufzuge durch die Straßen getragen, wie man sagte, um die Gänse als Retterinnen des Capitols zu ehren, die pflichtvergessenen Hunde zu strafen.

Mehr als die Leiden des Krieges und der Belagerung bedrängte die Römer auf der Burg der Hunger. Schon verzehrte man das Leder von den Schilden und den Schuhsohlen, und noch immer zeigte sich von Veji her keine Hülfe. Aber auch die Gallier litten nicht wenig durch Hunger und Seuchen und waren der langen aufreibenden Belagerung müde. Sie boten den Römern Waffenstillstand an und begannen Unterhandlungen. Da sie bei diesen Unterredungen den Belagerten öfter den Hunger vorhielten, der sie ja doch bald zur Uebergabe zwingen werde, so täuschten die Römer sie durch eine List; sie warfen, als wenn sie Ueberfluß an Lebensmitteln hätten, eine Menge Brote von der Burg unter die Wachposten der Gallier hinab, und dadurch betrogen, ließen diese sich endlich zu einem Vertrage herbei. Der Vertrag war für die Römer noch hart genug; sie mußten den Abzug der Gallier mit 1000 Pfund Gold erkaufen. Als das Gold den Siegern zugewogen wurde, gebrauchten diese noch falsches Gewicht. Der Consulartribun, der den Vertrag abgeschlossen hatte, Q. Sulpicius, derselbe, der die Römer an der Allia angeführt hatte, beschwerte sich über dieses Unrecht. Da warf Brennus im Uebermuthe noch sein Schwert zu dem Gewicht in der Wagschale und sprach: „Besiegte müssen leiden.“

Doch Götter und Menschen wandten es ab, sagt Livius, daß die Römer nicht als Erkaufte leben sollten. Während man noch mit dem Abwägen des Kaufpreises beschäftigt war, kam

Camillus von Veji her, von seinem Heere begleitet dazu und erklärte den Vertrag für nichtig, da er als Dictator allein für den Staat einen gültigen Vertrag abschließen könne. Es kam zu einem Treffen auf den Ruinen Roms, in welchem die bestürzten Gallier ebenso leicht geworfen wurden, wie die Römer an der Allia. Und als nun die Gallier Hals über Kopf abzogen, wurden sie noch einmal auf der Straße von Gabii, am achten Meilensteine von der Stadt aus, so gewaltig aufs Haupt geschlagen, daß nicht einmal ein Bote ihres Unglücks entrann.*)

Camillus, der das Vaterland den Feinden wieder abgewonnen hatte, zog triumphirend in die Stadt ein, und die Soldaten nannten ihn in ihren Freudenliedern einen Romulus, einen Vater des Vaterlandes und zweiten Stifter der Stadt.

Aber in welchem Zustande war die Stadt, in welche der Triumphator einzog? Alle Häuser lagen in Schutt und Asche; nur die aus Stein aufgeführten größeren Gebäude und Tempel standen noch. Die Einwohner waren wieder von allen Seiten in die Mauern eingezogen, aber es fehlte ihnen Alles, was zum Leben und Unterhalte nöthig war, Speise und Obdach nicht blos, sondern auch Haus- und Ackergeräth. Die Zahl der Bürgerschaft war bedeutend zusammengeschmolzen, besonders die waffenfähige Mannschaft; und die benachbarten Völkerschaften, welche vor dem Einfalle der Gallier durch die römischen Waffen bezwungen worden waren, trugen Lust, die Erschöpfung und Hülflosigkeit ihrer Bezwinger zu benutzen, um sich zu rächen und zu befreien. In

---

*) Dies ist die gewöhnliche Erzählung der Römer, wie sie sich bei Livius und Andern findet. Aber Polybius sagt, die Gallier seien mit dem römischen Lösegeld ungefährdet in ihre Heimat gekommen. Diodor weiß von einer Ernennung des Camillus zum Dictator nichts und erzählt, Cominius sei von den Römern in Veji auf das Capitol gesandt worden, um ihnen Entsatz zu versprechen und sie zu treuem Ausharren aufzufordern. Es ist wahrscheinlich, daß die späteren Römer hier, wie auch bei Porsenna, die Geschichte gefälscht haben, da ihnen die Schmach unerträglich war, ihre Existenz einst mit Gold von den Barbaren erkauft zu haben.

dieser mißlichen Lage war es gut, wenn die höchste Gewalt noch in einer Hand zusammengefaßt blieb. Die Patricier drangen in Camillus, daß er die Dictatur noch fortführe, bis die Stadt und der Staat wieder hergestellt und fest gegründet sei. Das Erste, was der Dictator that, war, daß er folgende Senatsbeschlüsse zu Wege brachte: „Alle heiligen Stätten sollen, weil der Feind sie besetzt gehabt, wieder hergestellt, begrenzt und gereinigt werden. Mit den Bürgern von Cäre soll, weil sie die Heiligthümer des römischen Volkes und seine Priester bei sich aufgenommen, der Bund der Gastfreundschaft aufgerichtet werden. Dem Jupiter, der seinen Sitz und die Burg des römischen Volkes in der Noth geschützt hat, werden von nun an die capitolinischen Spiele gefeiert." Auch wurde in Erinnerung gebracht, daß die nächtliche Stimme, welche das gallische Unglück vorausverkündet hatte und nicht beachtet worden war, gesühnt werden müsse, und der Befehl gegeben, an der „neuen Straße" dem Ajus Locutius, d. i. „dem anzeigenden Sprecher", einen Tempel zu bauen. Das den Galliern wieder abgenommene Gold wurde mit anderem Golde, das man aus verschiedenen Tempeln gerettet hatte, unter dem Thronsessel des Jupiter auf dem Capitole als Kirchengut niedergelegt.

Während so die religiösen Dinge geordnet wurden und man zugleich an den Wiederaufbau der Stadt ging, drangen die Volkstribunen in wiederholten Versammlungen bei dem Volke darauf, man solle Rom in Trümmern liegen lassen und hinüber nach Veji ziehen, das ja noch völlig erhalten und bewohnbar sei. Das Volk wäre schon früher, wie wir sahen, nach der Eroberung von Veji gern nach dieser Stadt hinübergezogen; jetzt war es um so eher dazu geneigt, da die eigene Stadt in Trümmern lag. Aber die Patricier und Camillus an ihrer Spitze versuchten aus allen Kräften zu verhindern, daß dieser Bruch in die Entwickelungsgeschichte des Staates käme, daß der Staat aus dem Boden, in welchem er seine Wurzeln getrieben und zu kräftigem Leben aufgewachsen war, herausgerissen würde, um anderwärts seine

Geschichte von Neuem zu beginnen. Camillus sprach sich in einer Rede, die er vor dem versammelten Volke gegen die Tribunen hielt, mit aller Entschiedenheit dafür aus, daß man den vaterländischen Boden, die durch göttliche Zustimmung und Weihe gegründete Vaterstadt, wo jeder Platz von Alters her seine Heiligthümer, seine Götter habe, nicht verlassen dürfe, und er stimmte viele von dem Volke um; aber die letzte Entscheidung gab ein Zufall, den das Volk für eine Mahnung des Himmels, für eine Willensäußerung der Götter nahm. Während der Senat in der hostilischen Curie eben über diese Angelegenheit Berathung hielt, zog eine Cohorte, welche von der Wache kam, an der Curie vorbei über den Markt, und der Hauptmann rief: „Hier, Fähndrich, pflanze die Fahne auf! Hier ist die beste Stelle zum Bleiben." Kaum hörten die Väter diese Worte, so stürzten sie voller Freude aus dem Rathhause hervor und riefen Alle, sie nähmen die Vorbedeutung an; und das herzuströmende Volk gab seine Zustimmung.

So wurde denn der Vorschlag der Tribunen verworfen, und man begann sogleich an vielen Stellen zu bauen. Die Ziegel gab der Staat, und Jedem wurde freigegeben, Steine zu holen und Holz zu hauen, wo er wollte; nur mußte er sich verpflichten, daß er in diesem Jahre noch den Bau vollenden wolle. Wahrscheinlich holte das Volk sich einen großen Theil des Baumaterials zu Veji, was der Senat gern gestattete, weil durch die Zerstörung dieser Stadt die Auswanderungspläne der Plebs für immer ein Ende nahmen. Der Wiederaufbau der Stadt geschah mit großer Hast, da Jeder so bald wie möglich unter Dach und Fach zu kommen strebte; die Häuser waren meist klein und wurden ohne Rücksicht auf eigenen oder fremden Boden und ohne Ordnung aufgebaut, so daß die Straßen eng und krumm und winkelig wurden. Bis in die Kaiserzeit behielten die Häuser und Straßen Roms dieses unansehnliche und unregelmäßige Aussehen.

Der gallische Brand fällt in das Jahr 390 v. Chr. In den folgenden Jahren suchten die umwohnenden Völker die Er-

schöpfung der Römer zu benutzen, um das ihnen aufgelegte Joch von sich abzuschütteln oder das früher Verlorene wieder zu gewinnen. Volsker und Aequer und Hetrusker, unterstützt von Latinern und Hernikern, ergriffen die Waffen gegen Rom und brachten es in nicht geringe Verlegenheit. Da war denn Camillus wieder die letzte Zuflucht. Im Jahr 389 wurde er aufs Neue zum Dictator erwählt. Er zog gegen die Volsker, welche ein römisches Heer eingeschlossen hatten, aber sobald sie den Anzug des Camillus vernahmen, ihr eigenes Lager durch einen Verhau von Bäumen umzäunten; er steckte ihr Lager in Brand und nahm es ein. Nachdem er den Volskern eine völlige Niederlage beigebracht hatte, wandte er sich gegen die Aequer, schlug sie und nahm ihnen die von ihnen eroberte Stadt Bola wieder ab. Während er gegen die Aequer focht, belagerten die Hetrusker die römische Colonie und Festung Sutrium. Camillus zog den Bedrängten schnell zu Hülfe und kam vor Sutrium an, als es eben den Hetruskern in die Hände gefallen war; während die Feinde noch sorglos die Stadt ausplünderten, fiel er über sie her, nahm ihnen die Stadt und die Beute wieder ab und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Bei seiner Rückkehr feierte er einen dreifachen Triumph über drei besiegte Völkerschaften. In den nächsten zehn Jahren, in welchen Camillus noch drei Mal Consulartribun war, wurde den genannten Völkern dermaßen zugesetzt, daß Roms Herrschaft in seiner früheren Ausdehnung wieder hergestellt wurde.

Um die durch das gallische Unglück zusammengeschmolzene Bürgerschaft zu vermehren, waren im Jahre 388 diejenigen Vejenter, Capenaten und Falisker, welche den Römern in den Kämpfen dieses und des vorigen Jahres beigestanden, ins römische Bürgerrecht aufgenommen worden. Man bildete aus der neuen Bevölkerung vier neue Tribus, so daß die Zahl der römischen Tribus von 21 auf 25 stieg.

Die vielen Kriege vor und nach der gallischen Invasion, die Zerstörung und der Wiederaufbau der Stadt hatten wieder eine

große Verarmung vieler Plebejer zur Folge gehabt, welcher einzelne kärgliche Landesanweisungen nicht zu steuern vermocht hatten. Eine Vertheilung des Gemeindelandes, wie sie einst Spurius Cassius verlangt hatte, war noch immer nicht in Ausführung gekommen, und die Schuldgesetze wurden von reichen Patriciern noch immer mit derselben Härte wie früher in Anwendung gebracht. Diesen Leiden des Volkes hatte M. Manlius, der Retter des Capitols, von welchem wir in dem nächsten Abschnitt reden wollen, abzuhelfen versucht; seine wohlwollenden Absichten aber brachten ihm den Tod (384), und seitdem zeigten sich die Patricier nur noch härter und grausamer. Das eingeschüchterte Volk ertrug geduldig sein Loos, bis im Jahre 376 zwei ausgezeichnete Männer, C. Licinius Stollo und L. Sextius, als Volkstribunen die Ackeranweisungen und das Schuldenwesen wieder auf die Tagesordnung brachten und in Verbindung mit den hierauf bezüglichen Gesetzen noch ein drittes Gesetz über das höchste Staatsamt im Interesse der vornehmen Plebejer beantragten.

Diese drei Gesetzesvorschläge waren folgende: 1) Jeder römische Bürger soll Antheil an dem Gemeindelande haben, aber keiner mehr als 500 Morgen besitzen, noch auf die Gemeinweide mehr als 10 Stück großes und 100 Stück kleines Vieh treiben. Die Abgabe für die Nutznießung soll von den Censoren auf ein Lustrum (5 Jahre) verpachtet und zum Solde der Truppen verwendet werden. 2) Von den Schulden sollen die bereits bezahlten Zinsen abgezogen, und der Rest in drei jährlichen Terminen abgetragen werden. 3) Es sollen hinfort keine Consulartribunen mehr gewählt werden, sondern, wie in früherer Zeit, zwei jährliche Consuln, und zwar muß jedes Mal einer derselben ein Plebejer sein.

Die Patricier suchten die Annahme dieser Gesetze, wodurch ihre Vorrechte und ihre Interessen eine große Einbuße erlitten, dadurch zu hintertreiben, daß sie die acht übrigen Tribunen zur Intercession veranlaßten. Aber das Volk wählte die beiden Tri-

bunen neun Jahre hinter einander immer aufs Neue zu Tribunen und unterstützte sie in ihren Bestrebungen mit aller Kraft. Da die Zahl der intercedirenden Tribunen mit jedem Jahre geringer ward und die Patricier in ihrem Widerstande immer hoffnungsloser wurden, so versuchten sie im Jahre 368 noch das letzte und äußerste Mittel; sie schritten zur Ernennung eines Dictators und wählten zu diesem Amte ihren alten bewährten Vorkämpfer Camillus, der bereits nahe an 80 Jahren war. Camillus unterzog sich auch trotz seinem Alter seiner Aufgabe mit allem Eifer. Er ließ an dem Tage, wo die Tribunen den Vorschlag durchzusetzen gedachten, die Aushebung zum Kriegsdienste ansagen und rief das Volk unter Androhung großer Strafen vom Markte auf das Marsfeld. Da drohten ihm die Tribunen mit Ansetzung einer hohen Geldstrafe, wenn er nicht aufhöre, dem Volke das Gesetz und die Abstimmung zu entziehen, und der Dictator ließ sich abschrecken. Er zog sich in sein Haus zurück und legte in den folgenden Tagen unter dem Vorwande einer Krankheit sein Amt nieder. Er mochte erkannt haben, daß aller Widerstand gegen den Willen des Volkes vergeblich sei, und rieth seitdem zur Nachgiebigkeit und zum Frieden. Die Patricier gaben ihr Vorhaben noch nicht auf und ernannten an seiner Stelle einen andern Dictator, P. Manlius; aber dieser ließ es zu, daß die Vorschläge des Licinius nach zehnjährigem Kampfe zu Gesetzen erhoben wurden. L. Sextius, der Plebejer, wurde für das Jahr 366 zum Consul erwählt. Da aber die Patricier in den Curiatcomitien der Wahl der neuen Consuln die gesetzliche Bestätigung zu geben sich weigerten und der Streit aufs Neue sich in die Länge zu ziehen drohte, so legte sich Camillus ins Mittel und veranlaßte einen Vergleich, wonach die richterliche Gewalt von dem Consulate abgetrennt und einem eigenen patricischen Beamten übertragen wurde. So entstand die Prätur. Der Prätor war gewissermaßen ein dritter Consul, dem die Rechtspflege oblag und der in Abwesenheit der Consuln deren Stelle vertrat.

Durch diese Nachgiebigkeit zur rechten Zeit leistete der alte Camillus dem so oft von ihm geretteten Staate einen neuen großen Dienst. Die Stiftung des Friedens zwischen den beiden Ständen war sein letztes politisches Werk. Kurz vorher, im Jahre 367, war er noch zum fünften Male zum Dictator erwählt worden, als der Staat durch einen neuen Einfall der Gallier bedroht war. Er erfocht über die Gallier in dem Gebiete von Alba einen großen Sieg.

Im Jahre 365 starb Camillus an der Pest, ein für den Staat wenn auch nicht zu früher, doch schmerzlicher Verlust. „Denn wirklich war der Mann in jeder Lage einzig; schon ehe er in die Verbannung ging, im Frieden und Krieg der Erste, glänzender noch durch diese Verweisung, sei es, weil der Staat ihn vermißte, der, selbst in Feindes Hand, den Abwesenden um Rettung anflehte, oder weil ihm das Glück beschieden war, bei seiner Wiederaufstellung in der Vaterstadt mit sich selbst zugleich die Vaterstadt wieder herzustellen. Und in den folgenden 25 Jahren — denn so lange lebte er nachher noch — behauptete er sich in der Auszeichnung, die ein so hoher Ruhm ihm gab, und galt für den Mann, der es verdiente, nächst dem Romulus als Stifter Roms gepriesen zu werden.“ (Livius.)

10. Marcus Manlius Capitolinus.

Manlius Capitolinus war ein Zeitgenosse und Nebenbuhler des Camillus, neben diesem unstreitig der bedeutendste Mann in Rom, nach dem Zeugnisse eines alten römischen Schriftstellers in gleichem Maße ausgezeichnet durch schöne Gestalt, Thaten, Beredsamkeit, Würde, Energie und zuversichtliches Wesen. An kriegerischem Muthe und Tapferkeit stand er keinem seiner Zeitgenossen nach. Kaum 16 Jahre alt, trat er freiwillig ins Heer und erbeutete zwei feindliche Spolien; in der Folge gewann er

deren mehr als dreißig. Als er später gegen die Anklage wegen Hochverraths sich vertheidigen mußte, konnte er als Auszeichnungen seiner Tapferkeit, die er von den Oberanführern erhalten hatte, gegen 40 Ehrengeschenke aufweisen, darunter zwei Mauerkronen und 8 Bürgerkronen. Dreiundzwanzig Narben trug er auf der Brust. Er gehörte einem angesehenen, durch viele Ehrenämter ausgezeichneten Geschlechte an und hatte selbst kurze Zeit vor dem Einfall der Gallier, im Jahre 392, das Consulat bekleidet. Wie er bei der Belagerung des Capitols durch die Gallier den Staat rettete, ist oben (S. 123) erzählt worden. Nach der Angabe einiger Schriftsteller soll er von dieser Rettung des Capitols den Beinamen Capitolinus erhalten haben. Allein schon seine Vorfahren hatten diesen Beinamen geführt, und auch bei dem Geschlechte der Quinctier und der Tarpejer war er üblich; er bezeichnete den, der auf dem Capitole wohnte.

Obgleich Manlius durch die Rettung des Capitols und frühere Kriegsthaten sich hohe Verdienste um den Staat erworben hatte, so blieb er doch in den folgenden Jahren von den ersten Staatsämtern ausgeschlossen und sah sich gegen seinen Nebenbuhler und persönlichen Feind, den stolzen Camillus, zurückgesetzt; denn er war den Patriciern wegen seiner volksfreundlichen Gesinnung verdächtig und verhaßt, während der hartherzige, streng aristokratisch gesinnte Camillus der Mann nach ihrem Herzen war. Eine solche Zurücksetzung mußte einen von Thatendrang beseelten Mann, der sich zu großen Dingen berufen fühlte, kränken und erbittern, und wenn ihn auch von Anfang an nur ein lebhaftes Rechtsgefühl und natürliches Mitleid zum Beschützer des hart bedrückten Volkes gemacht hatte, so brachte jetzt das verletzende Mißtrauen seiner Standesgenossen den ehrgeizigen, leidenschaftlichen Mann in einen grundsätzlichen Gegensatz zu der regierenden Patricierpartei. Daß er aber, wie ihm von dieser vorgeworfen ward, bis zu verbrecherischen Unternehmungen gegen den Bestand des Staates sich habe hinreißen lassen, kann ihm nirgends nachgewiesen werden.

Wir haben schon gehört (S. 129), wie nach dem gallischen Brande das Volk in Schulden und Armuth und schwere Bedrängniß verfiel. Manlius nahm sich der Noth des Volkes an und half, wo er konnte; er sprach von Ackervertheilungen und Schuldenerlaß, Worte, welche die Patricier höchst ungern vernahmen. Eines Tages sah er, wie ein Hauptmann, der im Felde sich ausgezeichnet, Schulden halber auf dem Markte verurtheilt und weggeführt wurde. Da trat er, umringt von seinen zahlreichen Freunden aus dem Volke, herzu und bezahlte dem Gläubiger die Schuld. Der von Kerker und Elend Befreite bat das umstehende Volk, seinem edlen Befreier, dem Vater des römischen Bürgerstandes, diese Wohltat nicht unvergolten zu lassen; er erzählte, wie er durch stete Kriegsdienste im vejentischen und gallischen Kriege in Schulden gerathen sei, aber durch die bezahlten Zinsen das Capital längst abgetragen habe, ohne die Schuld los zu werden; daß er das Tageslicht, das Antlitz seiner Mitbürger noch sehe, sei das Werk des Manlius, ihm gehöre hinfort sein Blut und Leben an. Durch solche Reden gewann er dem Manlius die Herzen des ganzen Volkes, dessen Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn noch stieg, als er den Haupttheil seines Vermögens, ein Grundstück im Vejentischen, versteigern ließ, um mit dem Erlöse den verschuldeten Plebejern aufzuhelfen.

Seit dieser Zeit war das Volk dem Manlius völlig ergeben. Sein Haus auf dem Capitol wurde der Sammelplatz der Volksführer, und manch kühnes Wort mag dort gesprochen worden sein. Den Patriciern wurde die Sache so bedenklich, daß sie den Dictator Cornelius Cossus, der damals gegen die Volsker im Felde stand, nach Rom zurückriefen, um den drohenden Aufruhr zu ersticken. Cossus kam und ließ den Manlius verhaften, weil er den Senat und die Patricier verleumdet habe, sie hätten das den Galliern abgenommene Gold unterschlagen. Diese Gewaltthat erregte eine allgemeine Entrüstung; ein großer Theil der Plebejer legte Trauerkleider an, ließ sich Haare und Bart wachsen und wanderte betrübt vor dem Kerker des Manlius auf und ab.

Als der Dictator über die Volsker triumphirte, rief das Volk laut, er habe den Triumph sich in Rom, nicht im Felde erworben, er triumphire über einen Mitbürger, nicht über den Feind; es fehle nur noch, daß Manlius vor seinem Wagen hergeführt würde. Schon standen die Sachen dem Aufruhr nahe, schon wichen die Volkshaufen auch zur Nachtzeit nicht mehr von dem Kerker des Manlius und drohten ihn zu erbrechen, als der besorgte Senat, um das Volk zu beschwichtigen, den Verhafteten entließ.

Seit dieser Schmach nahm Manlius eine feindseligere Haltung gegen die regierende Partei an. Das erlittene Unrecht erbitterte ihn, die Anhänglichkeit des Volkes gab ihm Muth; Tag und Nacht waren die Volksführer in seinem Hause und rathschlagten mit ihm, wie man sagte, über Regierungsveränderungen. Die Patricier befürchteten das Schlimmste und veranlaßten im Jahre 384 zwei Volkstribunen, M. Menenius und Q. Publilius, den Manlius wegen Hochverrathes vor die Volksgemeinde zu laden. Es war ein ähnliches Vorgehen wie einst gegen Sp. Cassius und Sp. Mälius; die Patricier wollten einen Mann, der ihrem Regimente gefährlich schien, mochte er schuldig oder unschuldig sein, aus dem Wege räumen. Man klagte ihn an, er strebe nach der Königsherrschaft.

Das Volk gerieth über dieses Verfahren gegen seinen Wohlthäter in großen Unwillen, vollends, da es den Beklagten in Trauerkleidern umhergehen sah, ohne die sonst übliche Begleitung seiner Verwandten. Als der Decemvir Appius Claudius ins Gefängniß geführt wurde, hatte das ganze claudische Geschlecht und selbst sein Oheim, C. Claudius, sein entschiedener Gegner, sich in Trauerkleidern gezeigt, und jetzt ließen den Manlius sogar seine beiden Brüder im Stiche. Als der Gerichtstag erschien, führte der Beklagte 400 Menschen vor die Versammlung, denen er Geld ohne Zinsen geliehen, denen er ihr Eigenthum vor der Versteigerung, die er selbst von der Uebergabe in die Sklaverei gerettet hatte; er führte die Bürger vor, die er vom Feinde errettet hatte, und nannte unter diesen auch den Magister Equitum,

C. Servilius, der nicht erschienen war, um nicht zu Gunsten seines Wohlthäters zeugen zu müssen; er zeigte seine Ehrenzeichen, die er im Kriege erhalten, zeigte seine von Wunden benarbte Brust, wies hinauf zu dem Capitol und dem Tempel des Jupiter, die er aus Feindeshand gerettet, und flehte die ewigen Götter an, sie möchten ihn, den Retter ihrer Heiligthümer, in dieser Noth beschützen gegen den Haß und die Rachsucht seiner Feinde. Das richtende Volk war in Centurien auf dem Marsfelde versammelt, von wo aus man das Capitol vor Augen hatte, das sprechende Denkmal des manlischen Verdienstes. Als man zur Abstimmung schritt, sprach ihn die erste Centurie frei. Da fürchteten die Tribunen, welche ihn angeklagt, daß die übrigen Centurien dem Urtheil der ersten folgen würden, und hoben die Versammlung auf.

Die Verurtheilung des Manlius war bei den Centuriatcomitien, der Versammlung des gesammten Volkes, nicht durchzusetzen. Darum brachten die Gegner des Manlius die Sache widergesetzlich vor die Curiatcomitien, die Sonderversammlung der Patricier, und hier ward Manlius zum Tode verurtheilt. Livius stellt die Sache so dar, daß die Tribunen, als sie das Ergebniß der ersten Versammlung voraussahen, das Urtheil verschoben und darauf das Volk an einem andern Orte versammelt hätten, von wo man das Capitol nicht habe sehen können, und da sei das Todesurtheil über Manlius ausgesprochen worden. Dieser Erzählung aber liegt der Irrthum zu Grunde, daß die zweite Versammlung auch Centuriatcomitien gewesen seien. Die Gerichtsbarkeit, welche in alter Zeit die Curiatcomitien über einen Patricier hatten, war allerdings durch die Zwölftafelgesetze aufgehoben, allein die Patricier schraken vor einer Gesetzwidrigkeit nicht zurück, durch welche sie sich von einem verhaßten und gefährlichen Gegner befreien konnten.

Ueber das Ende des Manlius sind die Nachrichten verschieden. Die meisten Geschichtschreiber melden, er sei von den Tribunen vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt worden. Nach

einer andern Angabe soll er zu Tode gepeitscht worden sein. Abweichend hiervon ist die Nachricht, Manlius habe, um dem Urtheil der Curien zu entgehen, einen Aufruhr veranlaßt und das Capitol besetzt; Camillus sei deswegen zum Dictator erwählt worden, da man aber nicht wußte, wie man dem Manlius beikommen sollte, habe sich ein Sklave erboten, ihn durch eine List zu verderben. Er sei als Ueberläufer auf die Burg gekommen, habe den Manlius unter irgend einem Vorgeben auf die Seite geführt und den Felsen hinabgestürzt.

Nach dem Tode des Manlius wurde sein Haus auf dem Capitolium niedergerissen und der Beschluß gefaßt, daß hinfort kein Patricier mehr auf dem Capitol wohnen solle. Den Plebejern war dies ohnehin verwehrt. Das patricische Geschlecht der Manlier gab seitdem keinem ihrer Mitglieder mehr den Namen Marcus.

Drittes Buch.

11. Marcus Valerius Corvus.

Im Jahre 366 v. Chr. war durch die Zulassung der Plebejer zum Consulate, der höchsten Staatswürde, die Gleichstellung der Stände im Princip anerkannt, wenn auch die Patricier noch eine Zeitlang den Plebejern ihr Recht zu verkümmern suchten. Es dauerte nicht lange, so wurden auch die übrigen Staatsämter, welche die Patricier sich noch allein vorbehalten hatten, dem plebejischen Stande zugänglich. Im Jahre 356 bekleidete der erste Plebejer, C. Marcius Rutilus, die Dictatur, im Jahre 350 derselbe Rutilus die Censur; 337 war der erste plebejische Prätor Q. Publilius Philo, endlich wurde 300 durch die Lex Ogulnia auch eine Anzahl Stellen unter den Pontifices und den Augurn den Plebejern eröffnet. Mit dieser Zeit der Gleichstellung der Stände, dem Jahre 366, beginnt die eigentliche Heldenzeit des römischen Volkes, beginnt nach Niebuhrs Ausdruck die Entwickelung Roms in seinem Berufe, die Völker zu beherrschen. Die Kräfte des Staates, bisher durch die inneren Streitigkeiten gelähmt und gebunden, wendeten sich von nun an mit aller Energie nach Außen, indem die beiden Stände mit edlem Wetteifer für die Größe des Vaterlandes sich müheten; nach 100 Jahren, 266 v. Chr., waren die Römer die Herren von ganz Italien.

Nachdem noch mehrere verheerende und schreckende Einfälle der Gallier in Latium glücklich durch römische Kraft zurückgeschlagen worden waren, wodurch Rom sich das Ansehen erwarb,

das Bollwerk der italischen Völker gegen die Einbrüche roher Barbaren zu sein, nachdem im Norden die Hetrusker zum Theil unterworfen, zum Theil zum Frieden gezwungen worden waren, im Süden die Latiner und Herniker in erneuertem Bündniß Roms Hegemonie anerkannt und die Volsker sich unterworfen hatten, begannen die Römer im Jahre 343 den großen Kampf mit den Samnitern, dem einzigen Volke Italiens, das ihnen noch die Herrschaft über die Halbinsel streitig machen konnte.

Die Samniter, ein sabellisches, d. h. von den Sabinern abstammendes Volk, waren lange schon vor der Vertreibung der römischen Könige in die Gebirge zwischen der campanischen und apulischen Ebene eingewandert, von wo wieder einzelne Theile in die benachbarten Ebenen hinabstiegen und, mehr oder weniger gemischt mit der einheimischen Bevölkerung, zu neuen Völkerschaften sich ausbildeten. So waren die Lukaner, Bruttier, Campaner entstanden, welche von den Samnitern in den Bergen sich gänzlich abgesondert und ihnen entfremdet hatten. Wie sich unter diesen stammverwandten Völkern ein geringer Zusammenhalt zeigte, so auch unter den Samnitern selbst, welche sich in vier Stämme schieden: Caudiner, Hirpiner, Pentrer und Frentaner, und eine nur locker zusammenhängende Eidgenossenschaft bildeten. Sie waren ein rauhes, kräftiges Gebirgsvolk, das den Römern an Muth und Tapferkeit nicht nachstand, und an Volkszahl waren sie diesen weit überlegen; aber diese gewaltige Volkskraft entbehrte des zusammenhaltenden Mittelpunktes, während die Römer die gemachten Eroberungen durch Anlegung von Colonien und Straßen und durch Romanisirung des erworbenen Gebietes so eng wie möglich an ihre Stadt als den einzigen Mittelpunkt ihrer Herrschaft knüpften. Darin lag der Grund, daß in dem Kampfe der beiden Völker zuletzt die Samniter erliegen mußten, aber allerdings erst nach langer, furchtbarer Gegenwehr. Drei schwere Kriege haben beide Völker mit einander um die Oberherrschaft in Italien geführt. Der erste Samniterkrieg, von 343—341, wurde ohne Entscheidung abgebrochen;

um so länger dauerte der zweite, von 326—304, in welchem auf beiden Seiten die größten Anstrengungen gemacht wurden und zuletzt die Kraft der Samniter, trotz der Unterstützung mehrerer anderen italischen Völker, erlag. Nach sechs Jahren rafften sie sich noch einmal auf mit alten und neuen Bundesgenossen und fochten von 298—290 mit nicht besserem Erfolge. Sie mußten Roms Oberhoheit anerkennen. Doch war ihre Kraft auch damals noch nicht völlig gebrochen, so daß sie in der Folge noch öfter versuchen konnten, das verhaßte Joch abzuschütteln.

Der Hauptheld des ersten samnitischen Krieges auf römischer Seite ist Marcus Valerius Maximus oder, wie er mit dem selbsterworbenen Namen gewöhnlich heißt, M. Valerius Corvus, ein Nachkomme des M. Valerius Maximus, der ein Bruder des berühmten Valerius Poplicola war. Manche nennen ihn mit Unrecht einen Sprößling des Poplicola.

Schon in frühem Alter hatte sich Valerius bei seinem Volke großen Ruhm erworben durch einen Zweikampf in dem Gallierkriege des Jahres 349. Damals diente Valerius als Kriegstribun unter dem Consul L. Furius Camillus, einem Sohne des berühmten Camillus, welcher auf dem pomptinischen Gebiete den Galliern gegenüber stand. Während beide Heere sich gegenüber lagen, eine günstige Gelegenheit zu einer Schlacht erwartend, trat eines Tages ein Gallier, ausgezeichnet durch seine Größe und seine Rüstung, zwischen beide Lager, schlug auf seinen Schild und rief durch einen Dollmetscher einen von den Römern auf, sich mit ihm zu schlagen. Der junge Tribun Valerius bat seinen Feldherrn um die Erlaubniß, sich dem Prahler entgegenstellen zu dürfen. Als er eben zum Angriff schritt, setzte sich ihm ein Rabe auf den Helm, feindlich dem Gallier entgegengekehrt. Der Jüngling freute sich über den geflügelten Boten des Glückes und empfahl sich im Gebete dem Schutze der Gottheit, die ihn gesendet. Sobald die beiden Kämpfer die Waffen kreuzten, erhob sich der Vogel mit den Flügeln und fuhr dem Feinde mit Schnabel und Krallen ins Gesicht und in die Augen;

und mit jedem neuen Gange des Gefechtes wiederholte er diese Angriffe, bis der Riese zuletzt, verwirrt und entmuthigt, dem Andrange des Valerius erlag. Da flog der Rabe, den Blicken entschwebend, gen Morgen davon.

Während des Zweikampfes hatten sich auf beiden Seiten die Heere ruhig verhalten; als aber Valerius jetzt dem besiegten Feinde die Waffen abziehen wollte, da stürzten die Gallier insgesammt auf ihn ein. Aber die Römer liefen noch rascher dem Sieger zu, und es entspann sich neben der Leiche des Galliers ein Gefecht, das zu einer mörderischen Schlacht erwuchs. Durch den Sieg ihres Tribunen, dem die Götter sichtbarlich beigestanden, mit frohem Muthe erfüllt, drangen die Römer unaufhaltsam in den Feind ein und erfochten einen vollständigen Sieg. Nach der Schlacht empfing der von dem Heere gefeierte und gepriesene Held Valerius von dem Feldherrn als Preis seines Sieges eine goldene Krone und zehn Stiere, und außerdem trug er von dem Raben, den ihm die Götter während des Zweikampfes zu Hülfe gesendet, den ehrenden Beinamen Corvus davon; denn corvus heißt der Rabe. Während er noch beim Heere stand, wurde er zu Rom von dem Volke zum Consul für das folgende Jahr erwählt, obgleich er erst 23 Jahre alt war. Den Wahltag hielt damals der Dictator T. Manlius Torquatus, der zwölf Jahre vorher auch einen gallischen Riesen im Zweikampfe erlegt hatte.

Im Jahre 346 war Valerius Corvus zum zweiten Male Consul und wurde mit dem Kriege gegen die Volsker von Antium betraut, welche ihre Freiheit noch nicht eingebüßt und vor drei Jahren die latinische Stadt Satricum wieder aufgebaut und colonisirt hatten. Valerius schlug sie vor Satricum und trieb sie in die Stadt, und als er eben Anstalten machte, die Stadt von allen Seiten zu berennen, ergab sie sich, außer dem wehrlosen Haufen an 4000 Krieger. Satricum wurde zerstört und die ganze Beute den Soldaten überlassen. Die 4000 Gefangenen aber mußten gebunden vor dem Triumphwagen des siegreichen

Consuls herziehen und wurden zum Vortheile der Staatskasse in die Sklaverei verkauft.

In dem Jahre seines dritten Consulates, 343, begann der erste samnitische Krieg. Die Samniter, welche damals wieder, wie etwa vor 80 Jahren, aus ihren Bergen in die campanische Ebene vorzudringen strebten, hatten Sidicinum angegriffen, eine bedeutende Stadt der Ausoner. Die Sidiciner, dem Angriffe der Samniter nicht gewachsen, hatten sich um Hülfe an die campanische Stadt Capua gewendet. Capua war eine große, volkreiche Stadt, nicht kleiner als Rom, aber seine Bevölkerung war in schwelgerischer Ueppigkeit entartet und vermochte den rauhen Söhnen der Berge keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Nachdem sie vor Sidicinum und zum zweiten Male vor ihrer eigenen Vaterstadt den Waffen der Samniter erlegen waren, schickten sie, an der eigenen Kraft verzweifelnd, eine Gesandtschaft an den Senat zu Rom und baten um Beistand. Da aber der römische Senat Bedenken trug, gegen die Samniter, mit denen im Jahre 354 ein Freundschaftsbündniß geschlossen worden war, die Waffen zu erheben, so boten die Gesandten, dem Auftrage ihres Staates gemäß, den Römern die Unterwerfung an. Der Besitz der großen wohlhabenden Stadt mit den schönen fruchtbaren Fluren Campaniens war für die Römer eine zu große Lockung, als daß sie das angebotene Geschenk nicht angenommen hätten. Sie schickten Gesandte an die Samniter ab, mit dem Ersuchen, sie sollten ein in römischen Schutz gegebenes Volk verschonen und ein Land, das römisches Eigenthum geworden, hinfort nicht feindlich behandeln. Die Samniter antworteten mit Trotz und Zorn, daß sie diesen Krieg durchfechten würden, und ihre Obrigkeiten gaben sogleich bei ihrem Austritt aus dem Rathhause in Gegenwart der römischen Gesandtschaft den Anführern ihrer Cohorten den Befehl, ohne Verzug auf Plünderung ins Campanische einzurücken.

Nun verkündigte das römische Volk den Samnitern den Krieg und sandte sogleich zwei consularische Heere aus. Das

eine zog unter Valerius Corvus nach Campanien, das andere unter dem Consul A. Cornelius Cossus nach Samnium. Valerius lagerte sich an dem Berge Gaurus in der Nähe von Cumä. Sobald das samnitische Heer, welches in Campanien eingerückt war, des feindlichen Lagers ansichtig wurde, forderte es einmüthig von dem Anführer das Zeichen zur Schlacht und versicherte, der Römer solle dem Campaner mit nicht besserem Erfolge zu Hülfe gekommen sein, als einst der Campaner dem Sidiciner. Bei den Römern war kein geringerer Kampfesmuth als bei den Samnitern. Ihr Führer Valerius war bekannt als ein Mann von vorzüglichem Feldherrntalente und genoß durch seine Leutseligkeit und sein freundliches Wesen die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen in ungewöhnlichem Maße. „Kein Feldherr," sagt Livius, „stand mit seinen Kriegern auf einem vertraulicheren Fuße als Valerius, da er ohne alle Weigerung sich mit den gemeinsten Soldaten jedem Geschäfte unterzog. In den soldatischen Spielen, wenn die Cameraden sich mit einander im Wettstreite der Schnelligkeit und der Stärke maßen, benahm er sich mit einer freundlichen Leichtigkeit, behielt als Sieger und als Besiegter dieselbe Miene, war gegen Niemand, der sich ihm zum Gegenmanne bot, zurückstoßend, war in seinen Handlungen nach Maßgabe des Verhaltens der Gütige, im Gespräche nicht weniger der Freiheit des Andern als der eigenen Würde eingedenk; und was die Herzen des Volkes am sichersten gewinnt, er wurde dem Verhalten, das er zur Erlangung seiner Aemter einschlug, auch in ihrer Verwaltung nicht untreu. Daher grenzte der Muth und die Freudigkeit, mit welcher das ganze Heer nach der Ansprache eines solchen Feldherrn zur Schlacht ausrückte, ans Unglaubliche."

Begann je ein Treffen unter gleichen Hoffnungen und mit gleichen Kräften auf beiden Seiten, mit Vertrauen auf sich selbst, ohne Verachtung des Gegners, so war es dieses Treffen am Berge Gaurus. Der Muth der Samniter war erhöht durch den vor Kurzem erfochtenen zweifachen Sieg, die Römer gedachten

ihres Ruhmes von vier Jahrhunderten, ihrer Siege, gleichzählig mit den Jahren ihrer Stadt; und dennoch erregte beiden der neue Feind einige Besorgniß. Die Schlacht bewies die Stimmung beider Heere. Lange Zeit fochten sie Mann gegen Mann, ohne daß die Linie nach einer der beiden Seiten sich bog. Als der Consul sah, daß der Feind durch keine Tapferkeit zurückzutreiben sei, so versuchte er durch Verwirrung zu wirken und gab der Reiterei Befehl, das feindliche Vordertreffen durch Einhauen in Unordnung zu bringen; da diese aber keine Bahn in den Feind zu machen vermochte, so kehrte der Consul zu den Vorderreihen der Legionen zurück und rief, indem er vom Pferde sprang: „Ihr Soldaten, dies Stück Arbeit war uns Fußgängern vorbehalten! Wohlan, wie ihr mich in die Linie einbrechen sehet und mit dem Schwerte Bahn machen, so strecket auch ihr Jeden, der euch vor die Klinge kommt, zu Boden! Dort wo jetzt die emporstarrenden Lanzen blinken, sollt ihr bald Alles weit hinein über Leichen gebahnt sehen.“ Mit diesen Worten warf er sich, den Legionen voran, in das feindliche Mitteltreffen. Der Erste, den ihm das Schicksal entgegenführte, fiel unter seinen Streichen, es fiel der Zweite und der Dritte; immer tiefer wühlte er sich in die Masse des Feindes. Seine Mannschaft zur Rechten und zur Linken, durch das Beispiel ihres Feldherrn zu rasendem Muthe entflammt, folgte in rühmlichster Arbeit. Mit furchtbarer Gewalt stemmten sich die Samniter dem Angriffe entgegen; sie wichen keinen Fuß breit und verkauften ihr Leben theuer. Ihr Entschluß war, zu siegen oder zu fallen. Als die Römer endlich merkten, daß die Kräfte des Feindes matter wurden, als sie sahen, daß der Tag schon zu Ende ging, da faßten sie noch einmal alle Kraft zusammen und warfen sich mit doppelter Wuth in den Feind. Jetzt erst sah man weichende Schritte und einen Anfang zur Flucht; bald wurden hier Schaaren der Samniter gefangen, dort niedergemacht, und es wären nur wenige entkommen, wenn nicht die Nacht die Römer mehr vom Siegen als vom Fechten abgerufen hätte. Sie gestanden selbst, daß sie

nie mit einem hartnäckigeren Feinde sich geschlagen. Als die gefangenen Samniter gefragt wurden, was ihnen, so standhaften Kämpfern, die erste Veranlassung zur Flucht geworden sei, antworteten sie, in den Augen der Römer hätten sie Flammen gesehen, in ihren Blicken Raserei, Wuth auf ihrem Antlitz; dies habe sie mehr erschreckt, als irgend sonst etwas. Und diesen Schrecken verrieth auch das übriggebliebene samnitische Heer durch seinen nächtlichen Aufbruch. Am folgenden Tage fiel das geräumte Lager der Feinde den Römern in die Hände, in welches glückwünschend ganz Capua in Schaaren hinausströmte.

Uebrigens wären die Vortheile dieses Sieges beinahe durch großes Unglück im Samniterlande wieder verloren gegangen. Der andere Consul, Cornelius Cossus, welcher den Auftrag hatte, in Samnium einzurücken, war in der Gegend der caudinischen Pässe unvorsichtig in ein rings mit Wäldern umgebenes enges Thal eingerückt, ohne zu merken, daß die bewaldeten Höhen umher sämmtlich von dem Feinde besetzt waren. Er sah die Gefahr erst, als der Rückzug nicht mehr möglich war; die Feinde warteten mit ihrem Angriffe noch, bis der letzte Rest des römischen Heeres in die Enge eingezogen wäre. Da erbot sich der Kriegstribun Publius Decius, durch ein kühnes Unternehmen das Heer zu retten. Er hatte eine Höhe des Waldes bemerkt, welche das Lager der Feinde beherrschte und unkluger Weise von diesen nicht besetzt worden war. Zu dieser rückte er hinauf mit einer kleinen auserlesenen Schaar, welche entschlossen war, mit ihrem Führer das Leben daranzusetzen, um das Leben der Andern zu retten. Als die Samniter die Höhe besetzt sahen, wandten sie sich mit ihrem Angriffe dorthin und ließen dem römischen Heere Gelegenheit, sich aus der Gefahr herauszuziehen. Die einbrechende Nacht verzögerte den Angriff der Samniter auf Decius; sie begnügten sich, den Hügel ringsum einzuschließen. In der Nacht aber brach Decius durch das Lager der sorglosen Feinde hindurch und kam glücklich zu dem Hauptheere zurück. Hier forderte er sogleich den Consul auf, die günstige Gelegenheit zu einem Ueber-

falle der zerstreuten und betroffenen Feinde zu benutzen. Das Unternehmen gelang so vollständig, daß 30,000 Samniter niedergehauen wurden und ihr Lager in die Hände der Römer fiel.

Decius, der Urheber dieser glücklichen Waffenthaten, ward glänzend belohnt. Der Consul Cossus beschenkte ihn mit einem goldenen Kranze und 100 Rindern, nebst einem ausgezeichneten weißen Rinde mit vergoldeten Hörnern. Die Soldaten, die mit ihm jenen Posten ausgemacht hatten, erhielten für alle Zeiten das doppelte Maß an Getreide und für jetzt jeder ein Rind und zwei Ehrenröcke. Die Legionen setzten dem Decius einen aus Gras gewundenen Kranz auf, das übliche Ehrenzeichen für die Rettung aus Einschließung; ein zweiter Kranz derselben Art wurde ihm von seiner Mannschaft zuerkannt. Mit diesen Ehrenzeichen geschmückt, opferte er das auserlesene Rind dem Mars, die übrigen 100 gab er den Soldaten zum Geschenke, die jenen Zug mit ihm gemacht hatten. Für Jeden von diesen brachten aber auch die Legionen ein Pfund Getreide und ein Rößel Wein zusammen.

Das am Gaurus geschlagene Samniterheer hatte sich nach Suessula zurückgezogen und dorthin den ganzen Kern der heimischen Jugend zusammenberufen, in der Absicht, noch einmal in entscheidendem Kampfe das Glück zu versuchen. Valerius brach, sobald er hiervon Kunde erhielt, in Eilmärschen nach Suessula auf, indem er sämmtliches Gepäck unter einer starken Bedeckung im Lager zurückließ. In der Nähe des Feindes schlug er, wahrscheinlich mit dem Heere des Cornelius Cossus vereinigt, auf möglichst engem Raume sein Lager auf, damit der Feind glaube, nur ein kleines Heer vor sich zu haben. Er verstärkte diese Meinung auch noch dadurch, daß er sich ängstlich im Lager hielt und dem zur Schlacht aufgestellten Feinde nicht entgegenrückte. Dadurch wurden die Samniter sicher gemacht, und sie zerstreuten sich bei dem eingetretenen Mangel an Lebensmitteln sorglos in der Gegend umher, um das Getreide von den Feldern zu holen. Kaum erfuhr der Consul, daß der Feind in Masse umherschwärme

und nur eine schwache Besatzung im Lager gelassen habe, so führte er seine Truppen nach kurzer Anrede zum Sturme gegen das Lager. Beim ersten Geschrei und Sturm ward es genommen, und mehr Feinde wurden in ihren Gezelten, als an den Thoren und auf dem Walle niedergemacht. Hierauf ließ er zwei Cohorten als Besatzung des Lagers zurück, unter dem strengen Befehle, sich alles Plünderns zu enthalten, und führte das übrige Heer in das Feld, wo die Feinde, ungeordnet und zerstreut, wie sie waren, theils dem römischen Schwerte erlagen, theils in Schreck und Verwirrung das Weite suchten. An 40,000 samnitische Schilde wurden auf dem Felde gesammelt, 170 Fahnen eingeliefert. Die sämmtliche Beute wurde den Soldaten überlassen.

Der Ruhm von den Kriegsthaten dieses Jahres ging weit über die Grenzen Italiens hinaus; selbst Carthago schickte Gesandte nach Rom, um wegen der Siege Glück zu wünschen und einen goldenen Kranz, 25 Pfund schwer, als Geschenk zu überbringen. Die beiden Consuln triumphirten über die Samniter, und Decius, der Tribun, zog, durch Lobeserhebungen gefeiert und durch Geschenke ausgezeichnet, hinterher; sein Name erscholl in den Gesängen der Soldaten nicht weniger, als der der Consuln.

Valerius hatte, als er aus Campanien nach Rom zum Triumphe abzog, zum Schutze der campanischen Städte Besatzungen zurückgelassen. Die Truppen, welche den Winter über in Capua lagen, wurden, während sie zu Hause von Schulden bedrückt waren, durch den Reichthum und die Ueppigkeit der Capuaner begehrlich gemacht und entwarfen allerlei verbrecherische Pläne, wie sie sich in den Besitz der reichen und genußreichen Stadt setzen könnten. Von Capua aus hatten sich ähnliche Anschläge in die übrigen Städte durch das ganze Heer verbreitet. Als der Nachfolger des Valerius Corvus, der Consul C. Marcius Rutilus, nach Campanien kam, um das Commando zu übernehmen, wurde ihm von den Kriegstribunen über dieses verschwörerische Treiben der Soldaten Mittheilung gemacht, und als ein Mann von Jahren und Erfahrung — er war jetzt zum

vierten Male Consul, hatte die Dictatur und Censur bekleidet (S. 137) — suchte er den Ausbruch der Verschwörung vor der Hand dadurch hinzuhalten, daß er das Gerücht verbreitete, die Soldaten sollten auch im nächsten Jahre ihre Winterquartiere in denselben campanischen Städten haben. Die Soldaten glaubten jetzt Zeit zu haben und schoben die Ausführung ihrer Anschläge hinaus. Sobald nun der Feldherr mit den Truppen das Sommerlager bezogen hatte, säuberte er unter allerlei Vorwänden das Heer durch allmähliche Entlassung und Beurlaubung und abgesonderte Verwendung der Ruhestörer. Als die zurückgebliebenen Soldaten endlich merkten, wie geschickt der Consul ihrer Verschwörung die Nerven ausschnitt, geriethen sie in Furcht und dachten darauf, sich zu sichern. Eine Cohorte, die in der Nähe von Anxur auf dem Marsche war, besetzte bei Lautulä zwischen dem Meere und dem Gebirge einen engen Paß, um alle die aufzufangen, welche der Consul wegschickte. Schon war ihre Masse zu einem förmlichen Heere angewachsen, und es fehlte ihnen nur noch der Anführer. Ungeordnet zogen sie plündernd bis ins Gebiet von Alba, wo sie sich in einem Lager verschanzten. Während sie hier beriethen, wen sie sich zum Feldherrn wählen sollten, meldeten zurückkehrende Plünderer, daß der römische Patricier Titus Quinctius, der der Stadt und allen Ehrenämtern entsagt hätte, im Tusculanischen sein Feld baue. Quinctius hatte früher mit Auszeichnung im Heere gedient; seitdem er aber durch eine Wunde am Fuße gelähmt war und sich dadurch auf dem Wege der Ehren gehemmt sah, hatte er sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückgezogen. Als die Empörer seinen Namen hörten, beschlossen sie sogleich, ihn sich zum Anführer zu nehmen; da sie indeß kaum hoffen konnten, daß er sich freiwillig zu einem solchen Amte verstehen würde, so gaben sie der nach ihm ausgesandten Schaar den Auftrag, nöthigen Falls Gewalt zu gebrauchen. Quinctius ward in der Nacht in seinem Hause überfallen und durch Drohungen gezwungen, das ihm zugedachte Amt zu übernehmen. So führte er denn — ein zweiter Götz von

Berlichingen — wider seinen Willen das ungestüme Rebellenheer auf der appischen Straße gegen Rom. Sie wären bis vor die Mauern der Hauptstadt vorgerückt; aber am 8. Meilensteine machten sie Halt, als sie hörten, daß man in Rom den Valerius Corvus gegen sie zum Dictator erwählt habe, und daß dieser an der Spitze eines Heeres im Anzuge sei.

Sobald die beiden Heere einander zu Gesicht kamen und die Waffen und die Fahnen erkannten, wurde sogleich bei Allen durch den Gedanken an das Vaterland der Zorn erstickt. Die Tapferkeit, Bürgerblut zu vergießen, sagt Livius, besaß man damals noch nicht, man kannte noch keine Kriege, außer gegen das Ausland. Feldherren und Soldaten auf beiden Seiten wünschten eine Annäherung und Unterredung. Valerius war von vorn herein entschlossen gewesen, Friede und Eintracht durch die gelindesten Mittel wieder herzustellen, und forderte jetzt die aufrührerischen Soldaten, die noch im vorigen Jahre so rühmlich unter seinen Fahnen gefochten hatten, in milder Ansprache auf, ihrer Ehre eingedenk zu sein und den Weg des Aufruhrs zu verlassen. Er versprach, ihre Sache bei dem Senate und dem Volke zu vertreten, und sicherte ihnen, soviel an seiner Person liege, Straflosigkeit ihres Vergehens zu. Die Truppen hatten ein solches Vertrauen in die Redlichkeit des Dictators, daß sie versprachen, die Waffen niederzulegen, und ihn baten, sogleich nach Rom zu gehen, um ihnen Verzeihung und die Bewilligung einiger gerechten Forderungen zu erwirken. Dies geschah, und die Versöhnung war vollbracht. Unter den bewilligten Forderungen der Soldaten werden genannt: Der Name eines eingezeichneten Soldaten darf ohne seinen Willen nicht ausgestrichen werden; kein Bürger darf hinfort zwei Aemter zugleich bekleiden oder binnen zehn Jahren zu demselben Amte wieder gewählt werden; es soll in Zukunft gestattet sein, sogar beide Consuln aus dem Stande der Plebejer zu wählen. Auch wurde in der Volksversammlung beschlossen, daß von nun an aller Wucher verboten sei.

Die Geschichte dieser Empörung hat manches Dunkle; doch zeigen einige der gemachten Zugeständnisse, daß der Aufstand nicht unbedeutend war. Der milde volksfreundliche Valerius hatte das Verdienst, die Gefahr des Staates abgewandt und die Versöhnung seiner Mitbürger herbeigeführt zu haben. Es ist möglich, daß mit diesen Vorfällen die Gesetze des plebejischen Dictators Publilius Philo von 339 noch in Verbindung stehen. Diese Leges Publiliae sind: 1) Die Bestätigung der in den Centuriatcomitien gegebenen Gesetze ist aufgehoben. 2) Die Beschlüsse der Tributcomitien stehen in ihrer Geltung den Beschlüssen der Centuriatcomitien gleich. 3) In Zukunft soll immer einer der Censoren ein Plebejer sein.

Die Waffenthaten und Erfolge im ersten Jahre des ersten Samniterkrieges waren über Erwarten glänzend gewesen. Desto weniger aber ist aus den beiden folgenden Jahren zu berichten. Man schloß im dritten Jahre des Krieges (341), ohne daß eine Entscheidung eingetreten war, Frieden und erneuerte das frühere Bündniß. Die Römer gaben den Samnitern sogar Sidicinum preis. Der Grund dieses schnellen Friedensschlusses war, daß die Samniter gegen die Tarentiner, welche damals ihre Waffen gegen die sabellischen Völker erhoben, freie Hand zu haben wünschten, und daß andererseits die Römer einen Abfall und Krieg der Latiner befürchteten, der auch mit dem Anfange des Jahres 340 eintrat.

Nachdem die Römer die Latiner und die mit diesen verbundenen Campaner wieder niedergeworfen hatten, war es für sie von Wichtigkeit, die Städte der Ausoner (oder Aurunker) zwischen Latium und Campanien in ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die mächtigste unter diesen war Sidicinum, das, früher von den Römern den Samnitern übergeben, im latinischen Kriege sich mit den Latinern verbunden und wieder selbständig gemacht hatte. Die übrigen ausonischen Städte hatte es sich unterworfen bis auf Cales, mit dem es in Bündniß stand. Mit diesen beiden Städten nun kam Rom in Krieg. Der römische

Senat wünschte den Krieg so bald wie möglich zu beendigen und gab sich alle Mühe, dem größten Feldherrn jener Zeit, dem Valerius Corvus, für das Jahr 334 das vierte Consulat zu verschaffen. Zum Amtsgenossen bekam er den M. Atilius Regulus, welcher auf den Wunsch des Senates dem Valerius, ohne mit ihm zu loosen, den Krieg gegen Cales und Sidicinum überließ. Valerius schlug den Feind bei Cales ohne große Anstrengung und trieb ihn in diese Stadt. Die Soldaten waren von so glühendem Muthe beseelt, daß sie sogleich mit Sturmleitern an die Mauern rücken und die Stadt erobern wollten. Doch Valerius wollte seine Truppen lieber einer größeren Arbeit als Gefahr aussetzen und begann eine regelmäßige Belagerung. Schon waren die Belagerungsarbeiten ihrem Ziele nahe, da lieferte ein günstiger Zufall die Stadt den Römern ohne große Mühe und Gefahr in die Hände. Einem in Cales gefangenen Römer, Namens M. Fabius, gelang es während eines in der Stadt gefeierten Festes seine Fesseln zu brechen und ins römische Lager zu fliehen, indem er sich an einem Seile von der Stadtmauer herabließ Er bewog den Feldherrn, den sorglosen Feind, während er seinen Rausch und die Festeslust ausschlief, zu überfallen. Die Stadt wurde in leichtem Kampfe genommen. Die gesammte Beute erhielt der Soldat, Valerius zog als Triumphator in Rom ein. Nach Cales legten die Römer eine starke Militärcolonie von 2500 Mann; es war ein wichtiger Punkt an der Grenze von Samnium, mit welchem in nicht langer Zeit, das sah man, der Krieg wieder ausbrechen mußte.

Während des langwierigen zweiten Samniterkrieges (326 bis 304) wird eine Thätigkeit des Valerius Corvus nicht erwähnt; nach langem Zwischenraum sehen wir ihn, schon im hohen Alter, wieder auf der Schaubühne erscheinen, als im Jahre 301 die zugleich mit den Samnitern besiegten Hetrusker und Marser aufs Neue zu den Waffen griffen. In dieser neuen Gefahr wurde Valerius zum zweiten Male zum Dictator erwählt. Der alte Held entsprach auch diesmal den Erwartungen, die sich an seinen

Namen knüpften. Er besiegte in kurzer Zeit die Marser, eroberte ihre Städte, nahm ihnen zur Strafe einen Theil ihres Gebietes und zwang sie zur Erneuerung des früheren Bündnisses. Darauf wandte er sich nach Hetrurien, wo sein Magister Equitum, Aemilius Paullus, durch einen Hinterhalt eine Niederlage erlitten hatte, und stellte rasch das Kriegsglück wieder her. Die Hetrusker wurden besiegt und gestraft und erhielten auf ihre Bitte um Frieden einen Waffenstillstand von zwei Jahren. Nachdem der Dictator seinen Triumph gehalten, übernahm er sogleich für das folgende Jahr das Consulat. Er unterwarf die aufgestandenen Aequer und gab eine neue Lex Valeria de provocatione. Dies war das dritte Mal seit Vertreibung der Könige, daß dieses Gesetz beantragt wurde, und jedes Mal von einem Valerier.

In dem folgenden Jahre 299 entstand in Rom ein großer Schrecken, weil man hörte, daß die Hetrusker sich mit den Galliern zu einem Kriege gegen Rom verbunden hätten. Als der nach Hetrurien in den Krieg gesandte Consul T. Manlius Torquatus durch einen Sturz vom Pferde das Leben verlor, wurde an seine Stelle Valerius zum sechsten Male zum Consul gewählt und jagte den von den Galliern ohne Hülfe gelassenen Hetruskern durch sein bloßes Erscheinen einen solchen Schrecken ein, daß sie trotz der gänzlichen Verwüstung ihres Landes sich nicht zu einem Kampfe herauswagten.

Nach seinem sechsten Consulate zog sich der vielbewährte Feldherr und Staatsmann, der 21 Mal auf dem curulischen Stuhle gesessen hatte, als Aedil, Prätor und Censor, als Consul und Dictator, in einem Alter von 73 Jahren von den Staatsgeschäften zurück und lebte seitdem auf seinen Gütern, mit Landbau beschäftigt, in behaglicher Ruhe und im Genusse seines Ruhmes, gleich trefflich als Landwirth und Hausvater, wie als Staatsmann und Krieger. Er erreichte das hundertste Lebensjahr und erlebte noch die Siege über Pyrrhus und die Unterwerfung Italiens, welche er begründet hatte.

„Marcus Valerius war der erste Feldherr seines Zeitalters,“

sagt Niebuhr, „und nicht weniger mächtig im Lager durch Liebenswürdigkeit, als durch Bewunderung und Vertrauen. Er war die Zuversicht seiner Nation im Kriege und im Staat, er vermittelte den endlichen Frieden der Stände. Sein Leben war beispiellos durch reiche Fülle von Glück und dessen langen Genuß. Im 29. Jahre siegte er über die Samniter, im 23. war er zu seinem ersten Consulate erwählt worden; 46 Jahre nachher bekleidet er das sechste, nicht als ein bloßes Geschenk der Volksliebe, sondern weil die Republik in sehr schwieriger Zeit den alten Helden aufrief. Es ist süß für eine große Seele, in früher Jugend erkannt und aus der gewöhnlichen Reihe auf eine eigenthümliche Stelle entrückt zu werden; es ist noch seltener, daß ein solcher Mann Beständigkeit bei seinem Volk für ein halbes Jahrhundert und, wie Valerius, in einem Zeitalter finde, welches die Tage seiner Väter durch Reichthum an großen Männern verdunkelt."

12. Titus Manlius Imperiosus Torquatus.

T. Manlius Torquatus ist älter als Valerius Corvus. Er hatte etwa zwölf Jahre vor dem Zweikampfe des Valerius als junger Mann, ähnlich wie dieser, einen gallischen Riesen im Zweikampfe erlegt (c. 361); die Thaten seines Feldherrnruhmes aber fallen in den Krieg mit den Latinern, welcher unmittelbar auf den ersten Samniterkrieg folgt, also nach den ersten großen Thaten des Valerius.

T. Manlius war der Sohn des L. Manlius, der von seinem strengen, rauhen Charakter den Beinamen Imperiosus (der Gebieterische) erhalten hatte. Als Dictator hatte sich L. Manlius im Jahre 363 manche Uebergriffe erlaubt und wurde deswegen von dem Volkstribun Pomponius vor Gericht gezogen. Der Tribun brachte unter seinen Beschuldigungen gegen ihn noch den Vorwurf vor, daß er seinen Sohn Titus, einen untadeligen

Jüngling, fern von der Stadt wie einen Verbannten auf dem Lande unter Sklaven und im Elende leben lasse, aus keinem andern Grunde, als weil der Sohn schwerfälligen Geistes und nicht im Besitze einer fertigen Zunge sei. Diese Beschuldigung brachte das Volk gegen den unmenschlichen Vater auf, mehr noch, als die ihm vorgeworfenen Ueberschreitungen seiner Amtsgewalt; bei dem Sohne aber that sie eine ganz andere Wirkung. Es verdroß ihn, daß auch er zum Vorwande dienen müsse, Haß gegen seinen Vater zu erwecken, und um der Welt zu zeigen, daß er es mit seinem Vater und nicht mit dessen Feinden halte, faßte er einen Entschluß, wie ihn eben ein roher und bäuerischer Muth ihm eingab, der aber, so wenig er für das bürgerliche Leben ein Muster sein kann, in Rücksicht der kindlichen Liebe Lob verdiente.

Ohne daß Jemand darum wußte, ging er, mit einem Dolch unter dem Kleide, in aller Frühe in die Stadt vor das Haus des Pomponius und ließ sich bei diesem von dem Thürsteher melden, da er unverzüglich mit ihm sprechen müsse. Der Tribun, der noch im Bette lag, ließ ihn sogleich vor sich, er erwartete, der Sohn würde ihm in seiner Erbitterung gegen den Vater noch neue Beschuldigungen vorbringen. Kaum aber war Titus mit dem Tribunen allein, so zog er den Dolch, warf sich über ihn und drohte ihn auf der Stelle zu durchbohren, wenn er ihm nicht den vorgesagten Eid nachschwöre, daß er in der Klage gegen seinen Vater nie wieder eine Volksversammlung halten wolle. Pomponius schwor den Eid und erklärte nachher öffentlich, daß er durch die Gewalt des jungen Manlius gezwungen sei, die Sache liegen zu lassen. Dem Volke gefiel die gewagte That des jungen Manlius so sehr, daß es nicht nur aus Rücksicht gegen ihn dem verhaßten Vater die Vertheidigung erließ, sondern auch den Jüngling bei der nächsten Wahl zum Kriegstribun ernannte.

Der Zweikampf des T. Manlius fällt wahrscheinlich in das nächste Jahr 361. Damals war ein großes Gallierheer bis an

den Anio vorgedrungen, und die Römer hatten in ihrem Schrecken einen Dictator, T. Quinctius Pennus, gegen sie aufgestellt. Die Gallier lagerten am nördlichen Ufer des Flusses, die Römer an dem südlichen; zwischen beiden war eine Brücke, welche kein Theil abbrechen mochte, um nicht den Schein der Furcht auf sich zu laden. Um ihren Besitz fielen öfter Gefechte vor. Ein gallischer Riese trat eines Tages auf die Brücke und rief den Römern hinüber: „Wen Rom jetzt als seinen Tapfersten stellen kann, auf! er trete zum Kampfe vor, damit der Ausgang zwischen uns beiden darthue, welches Volk im Streite des andern Meister ist!" Die vornehmen Jünglinge im römischen Lager waren still, denn sie schämten sich, den Kampf von sich zu weisen, aber jeder fürchtete auch die Gefahr eines solchen Kampfes. Da ging T. Manlius vom Vorposten zum Dictator und sprach: „Ohne dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nicht außer dem Gliede fechten, auch dann nicht, wenn ich den Sieg vor Augen sähe; genehmigst du es aber, so will ich diesem kecken Ungeheuer zeigen, daß ich dem Stamme entsprossen bin, der einen ganzen Schwarm von Galliern den trapejischen Felsen hinabwarf." Da sprach der Dictator: „Bleib' diesem Muthe treu, T. Manlius, sowie deiner kindlichen Liebe gegen Vater und Vaterland! Geh' hin und stelle unter dem Segen der Götter das römische Volk als das unüberwindliche dar."

Der Jüngling ward von seinen Freunden bewaffnet. Er nahm den Schild eines Fußgängers, gürtete sich mit einem kurzen spanischen Schwerte und ging dem Prahler entgegen, der höhnend sogar die Zunge herausstreckte. Beide Heere sahen mit Furcht und Hoffnung auf ihre Kämpfer. Der Riese stand keck und siegesgewiß da in buntschimmernder Kleidung, seine Waffen glänzten von Gold und Zierrath; der Römer nahte ihm ruhig und gefaßt, mit einfachen aber handlichen Waffen, Muth und stillen Zorn im Herzen. Zum Beginne des Kampfes schmetterte der Gallier, wie ein überragender Berg, mit weit vorgehaltenem Schilde, sein langes Schwert prasselnd auf die Waffen des an=

rückenden Feindes. In demselben Augenblick aber drängte sich der Römer, mit schräg vorgehaltener Klinge, indem er mit seinem Schilde von unten gegen den Schild des Gegners stieß, mit seinem ganzen Körper zwischen die Waffen und den Körper des Riesen und bohrte ihm, durch die Nähe vor jeder Verwundung sicher, sein kurzes Schwert mehrmals in Weichen und Bauch, daß er in seiner ganzen Länge zu Boden stürzte. Gegen den Körper des Gefallenen erlaubte er sich keine weitere Mißhandlung; nur die große Halskette des Riesen nahm er und wand sie sich, so sehr sie auch mit Blut bespritzt war, um den Hals.

Die Gallier standen starr vor Bestürzung und Staunen; die Römer aber eilten frohlockend ihrem Helden entgegen und führten ihn unter Glückwünschen und Lobeserhebungen zu dem Dictator. Unter den Scherzen, die der Soldat bei solchen Gelegenheiten in kunstlosen versartigen Zeilen singt, hörte man damals auch den Zunamen Torquatus, d. i. der Bekettete, und dieser Name blieb dem Sieger und seinem Geschlechte für die Zukunft als Ehrenname. Der Dictator beschenkte den Sieger mit einem goldenen Kranze. Die Gallier waren durch den Tod ihres Vorkämpfers so in Bestürzung gerathen, daß sie in der folgenden Nacht ihr Lager eiligst verließen und über Tibur, mit dem sie sich gegen Rom verbündet hatten, nach Campanien zogen. Im nächsten Jahre kehrten sie zurück, kamen mit den Tiburtinern bis vor die Thore Roms, erlitten aber hier am collinischen Thor eine völlige Niederlage.

T. Manlius, der seinen heldenhaften Sinn hinlänglich bewiesen, stieg in der Folge zu den höchsten Ehren. Ob er übrigens, wie Livius angibt, schon in den Jahren 351 und 349 Dictator gewesen, ist sehr zu bezweifeln, da es feststeht, daß er erst im Jahre 347 zum ersten Male Consul war. Sein drittes Consulat bekleidete er 340, in dem Jahre, wo der Krieg mit den Latinern begann; und dies ist das Jahr seines größten Ruhmes.

Die Latiner hatten bisher ein Bündniß mit den Römern gehabt auf gleichem Fuße; aber von den Römern scheint der

Grundsatz der Gleichheit nicht sorgfältig genug beobachtet worden zu sein. Die unzufriedenen Latiner glaubten den schweren Krieg, in welchen die Römer mit den Samnitern verwickelt waren, zu ihrem Vortheil benutzen zu können und sannen auf Abfall und Krieg; und als nun die Römer, welche von diesen Anschlägen Kunde erhalten hatten, um freie Hand zu haben, plötzlich Frieden mit den Samnitern schlossen (341), ohne die Latiner, die doch mit ihnen den Krieg gegen Samnium geführt, um ihre Einwilligung zu fragen, da erreichte die Spannung einen solchen Grad, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten mit jedem Tage zu befürchten war. Rom sollte hinfort nicht mehr über Latium herrschen. Die Latiner verbanden sich mit den Campanern, die der römischen Herrschaft schon müde geworden waren, mit den Sidicinern und mit den Volskern von Antium; die Samniter dagegen und die Herniker standen auf Seiten der Römer. Diese erkannten, daß der Bruch nicht zu vermeiden war, daß jetzt durch einen harten Kampf entschieden werden müsse, ob Rom eine latinische Stadt oder die Latiner den Römern unterthan sein sollten, und sie waren entschlossen, den Kampf mit allen Kräften durchzuführen. Die Nation wählte zu Führern in demselben den Publius Decius, der vor Kurzem in dem Samniterkrieg sein Feldherrntalent so glänzend bewiesen hatte, und den T. Manlius, bekannt als ein Mann von rauher, strenger Art, voll Thatkraft und von unerschütterlichem Muthe. Beide waren die Consuln für das Jahr 340, in welchem man den Ausbruch des Krieges erwartete.

Die Latiner versuchten, bevor sie die Waffen ergriffen, durch Unterhandlung und Vergleich ihre Zwecke zu erreichen. Sie schickten die zehn Ersten ihres Senates und ihre beiden Prätoren (ihre höchste Obrigkeit) nach Rom, wo der Senat ihnen auf dem Capitol Gehör gab; ihre Forderung war, daß Rom und Latium zu einem Staate zusammentreten sollten, die Hälfte des Senates solle aus Latinern bestehen und jedes Mal ein Consul aus Latium gewählt werden. Die Väter wiesen den Antrag mit Entrüstung zurück, und der Consul Manlius erklärte, er werde,

wenn die Republik diese Forderungen feig bewilligte, bewaffnet in die Curie kommen und den ersten Latiner, den er dort erblicke, niederstoßen. Als er hierauf, zu der Bildsäule des Jupiter gewendet, den Gott als Bürgen der alten Verträge anrief und die Väter in ihrem Unwillen in seine Anrufungen einstimmten, da soll der Sprecher der latinischen Gesandtschaft, der Prätor L. Annius aus Setia, mit Verachtung gesagt haben, er trotze dem römischen Jupiter. Alsbald that der Gott durch einen entsetzlichen Donnerschlag und einen Platzregen seine Gegenwart kund und erklärte sich als Zeugen der gebrochenen Bündnisse. Und den Annius traf sogleich die Strafe. Als er, vor Zorn außer sich, hastigen Schrittes vom Eingange des Tempels die Stufen hinabrannte, stürzte er die ganze Höhe der Treppe hinab und lag entseelt am Boden. Als Torquatus ihn so daliegen sah, rief er laut, daß Volk und Väter seine Worte hören konnten: „Es steht Alles gut! Die Götter selbst haben unsern gerechten Krieg eröffnet. Noch lebst du, großer Jupiter! Nicht umsonst haben wir dir, dem Vater der Götter und Menschen, diese heilige Stätte geweiht! Und ihr seid noch unschlüssig, Quiriten, die Waffen zu ergreifen, da euch die Götter vorangehen? So will ich die Legionen der Latiner zu Boden strecken, wie ihr da ihren Gesandten liegen sehet."

Beim Ausbruch des Krieges standen die latinischen Legionen in Campanien bei Capua, vielleicht noch von dem vorausgegangenen Samniterkriege her, oder weil sie mit den Campanern einen gemeinsamen Zug gegen Samnium beabsichtigten. Die Römer entwarfen und verfolgten einen Plan des Feldzugs, der nach Niebuhrs Urtheil zugleich zu den kühnsten und tiefsten gehört, welche je einen Feldherrn mit Lorbeer bekränzt haben. Zwei consularische Heere, vier Legionen, waren für den Krieg bestimmt, eine Reserve aus den Bejahrten und städtische Legionen blieben unter dem Prätor L. Papirius, der zum Dictator erhoben ward, in und vor Rom. Die beiden Consuln zogen in Eilmärschen in einem großen Bogen durch das Land der Sabiner, Marser und

Peligner, befreundeter Völker, nach Samnium und von da, mit den Samnitern und den Hernikern vereinigt, nach Campanien in die Nähe des feindlichen Heeres. Dieser kühne Zug konnte durch einen oder wenige Schläge in kurzer Zeit den Krieg zur Entscheidung bringen, während, wenn die Römer die einzelnen latinischen Städte bei der Entfernung des latinischen Heeres hätten angreifen wollen, der Krieg sich lange hinausgezogen haben würde und die Samniter, sobald die latinischen Truppen nach Latium zogen, um ihre Städte zu schützen, sich Campaniens und Capua's bemächtigt hätten, über welche Rom seine Herrschaft nicht aufgeben mochte.

In der Nähe von Capua schlug das vereinigte Heer der Römer und Samniter sein Lager auf, gegenüber dem Lager der Feinde. Die römischen Anführer fanden es geboten, die Kriegszucht während dieses Krieges mit ganz besonderer Strenge zu handhaben, da die Latiner den Römern in Sprache und Sitte und Art der Bewaffnung gleich waren und die Soldaten und Offiziere auf beiden Seiten von früheren Feldzügen her einander kannten, also leicht Verwechselungen und Reibereien stattfinden konnten. Bei Todesstrafe wurde verboten, auf dem Vorposten sich in einen Zweikampf mit einem Latiner einzulassen. Eines Tages nun geschah es, daß von mehreren Reiteranführern, welche nach allen Seiten auf Kundschaft ausgeschickt waren, Titus Manlius, des Consuls Sohn, an der Spitze seiner Schwadron auf einen latinischen Posten stieß, auf tusculanische Ritter, deren Anführer, Geminus Metius, ein Mann von Ansehen und vornehmer Geburt, den Sohn des Consuls kannte und sogleich ihn zu necken anfing. „Also mit einer Schwadron," rief er, „wollt ihr Römer den Krieg gegen die Latiner und ihre Verbündeten führen? Was beginnen indeß die Consuln und zwei consularische Heere?" „Sie werden da sein, wenn's Zeit ist," versetzte Manlius, „und mit ihnen Jupiter, der Zeuge der von euch gebrochenen Bündnisse. Haben wir am See Regillus euch schon genug gegeben, so wollen wir auch hier hoffentlich es dahin bringen,

daß euch nach Schlachten mit uns nicht sehr gelüsten soll.“ Da erwiderte Geminus, indem er näher heranritt: „Wolltest du denn wohl indeß, bis jener Tag kommt, wo ihr euer Heer in Bewegung setzen werdet, einen Gang mit mir machen, auf daß es sich gleich jetzt zeigt, welches Uebergewicht der latinische Ritter über den römischen hat?“ Der Jüngling vermochte der Aufreizung nicht zu widerstehen, uneingedenk des väterlichen Verbotes ging er in den Kampf. Mit eingelegter Lanze rannten die beiden Gegner aufeinander; Manlius stieß mit dem Speere über dem Helme des Feindes, Metius an dem Halse des Pferdes vorbei. Sie schwenkten ihre Rosse, und Manlius stieß dem Pferde des Feindes den Speer zwischen die Ohren. Das Thier warf, sich bäumend, den Reiter ab, und als er eben, auf Speer und Schild gestemmt, sich erheben wollte, stach ihn Manlius in die Kehle, daß die Lanze, durch die Rippen herausdringend, ihn an den Boden festheftete. Mit der erbeuteten Rüstung ritt er zu den Seinigen zurück und eilte unter dem Jauchzen seiner Begleiter in das Lager, gerades Wegs zu dem Zelte seines Vaters, ohne zu bedenken, was er gethan, und was seiner warte. „Vater,“ sprach er, „damit mich die Welt mit Recht für einen Sprößling deines Blutes erkenne, bringe ich dir diese ritterliche Beute, die ich, zum Kampfe herausgefordert, dem erlegten Feinde nahm.“

Sowie der Consul dies vernahm, ließ er sogleich durch die Trompete zur Versammlung rufen. Nachdem das Heer zusammengetreten war, sprach er: „Weil du, Titus Manlius, ohne Achtung für consularischen Befehl und den Ehrenrang deines Vaters außer dem Gliede gegen den Feind gefochten, also die Kriegszucht, durch welche sich Rom bis auf diesen Tag erhielt, so viel an dir lag, vernichtet und mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, entweder des Staates oder mein und der Meinigen zu vergessen, so möge die Strafe unseres Verbrechens lieber uns selbst treffen, als daß der Staat zu seinem Schaden unsere Vergehen büße. Wir werden ein trauriges, aber für die Zukunft ein der Jugend heilsames Beispiel sein. Zwar bin ich nicht fühllos gegen die

Stimme der väterlichen Liebe, und die Probe deiner Tapferkeit thut meinem Herzen wohl, aber da entweder durch deinen Tod die Befehle der Consuln wieder ihre Kraft erhalten, oder durch deine Straflosigkeit sie auf ewig verlieren müssen, so denke ich, du selbst, wenn in dir noch ein Tropfen meines Blutes fließt, wirst dich nicht weigern, die Kriegszucht, die durch deine Schuld gefallen, durch deine Strafe wieder herzustellen. Geh', Lictor, bind' ihn an den Pfahl!"

Bei diesem furchtbaren Befehle blieb Alles vor Schrecken stumm. Sobald aber das Haupt des unglücklichen Jünglings fiel und sein Blut dahinströmte, brach das ganze Heer, aus seiner Erstarrung geweckt, in laute Klagen aus. Unter Jammern und Flüchen trugen die Kriegsgefährten die Leiche hinaus und verbrannten sie zugleich mit den traurigen Siegeszeichen, die, in erlaubtem Kampfe gewonnen, den Jüngling bei dem Triumphzuge des Vaters als ein Beweis seiner Tapferkeit würden geschmückt haben. Seitdem waren die „Manlischen Zuchtbefehle" (Manliana imperia) sprüchwörtlich und erfüllten nach dem Zeugniß des Livius nicht blos die damals Lebenden, sondern auch die Nachwelt mit Schauder und Abscheu. Und doch, erwägt man die Sache genauer, so konnte der Consul Manlius nicht wohl anders verfahren, wenn er nicht alle Kriegszucht im Heere vernichten wollte.

Nicht lange nachher lieferten sich die beiden Parteien eine schwere Schlacht am Fuße des Vesuvs. Die römischen Schriftsteller sagen zwar, die Römer hätten diese Schlacht allein ausgefochten und die Samniter hätten müßig von ferne der Arbeit zugesehen. Allein dies war nicht dem Geiste dieses kriegerischen Volkes gemäß; es muß vielmehr angenommen werden, daß die Samniter mit den Hernikern in der Schlacht den mit den Latinern verbündeten Völkern entgegenstanden, während die Römer es mit den Latinern selbst aufnahmen.

Der Verlauf der Schlacht veranlaßt uns, an dieser Stelle Einiges über die damalige Kampfesweise der Römer zu sagen, welche auch in dem Heere der Latiner bestand, der früheren

Bundesgenossen Roms. In der alten Zeit war die Aufstellung des römischen Heeres der makedonischen Phalanx ähnlich gewesen. Das gesammte Heer bildete eine zusammenhängende enggestellte Linie, welche, in vielen Reihen dicht hintereinander, durch den Druck der Masse wirkte. Die Hauptwaffe war der lange, aus der Schlachtlinie hervorragende Speer. Nicht lange vor dieser Zeit aber hatte man die wichtige Aenderung getroffen, daß man die Masse in kleinere Abtheilungen auflöste und die Reihen so lockerte, daß jeder einzelne Mann sich frei bewegen und namentlich mit dem Schwerte bequem fechten konnte. Es kam also jetzt vornehmlich auf die persönliche Tüchtigkeit und Ausbildung des Einzelnen an. Eine jede Legion wurde in drei Linien von Schwerbewaffneten getrennt, welche in weiteren Zwischenräumen hinter einander aufgestellt waren und je zwei Tribunen, die auf beiden Flügeln standen, zu Führern hatten. Die vorderste Linie waren die Hastati, die zweite die Principes, die dritte die Triarier. Jede dieser Linien war wieder in 15 Abtheilungen oder Manipeln getheilt, von denen jede 60 Mann stark war; jede Manipel zerfiel wieder in zwei Centurien, deren Anführer die Centurionen waren. Die einzelnen Manipeln, in einer Fronte von 10 Mann und einer Tiefe von 6 Mann, waren in der Schlacht der Art in Zwischenräumen aufgestellt, daß die Principes hinter den Zwischenräumen der Hastaten, die Triarier hinter denen der Principes standen; sie standen also schachförmig in Quincunx. Als Schutzwaffe diente der viereckige, drei Fuß breite und vier Fuß hohe Schild, als Angriffswaffe das Pilum, ein zu Stoß und Wurf geeigneter Speer von 6 Fuß Länge, und das zu Hieb und Stoß eingerichtete kurze spanische Schwert. Nur die Triarier behielten den langen Speer bei. Der Kampf wurde von den Hastati eröffnet; waren diese ermüdet, so rückten die Manipeln der Principes in ihre Zwischenräume ein und setzten den Kampf fort. Vermochten auch diese den Feind nicht zu werfen, so zogen sich die beiden ersten Linien auf die Triarier zurück, welche bisher mit vorgehaltenem Schilde auf einem Knie hinter

der Linie gelegen hatten. Auf den Ruf des Feldherrn: „Erhebt euch, Triarier!“ (Surgite, Triarii!) gingen diese in den Kampf, den sie mit frischen Kräften erneuerten, während der Feind schon ermattet war. Indeß wurde der Kampf gewöhnlich schon von den beiden ersten Linien entschieden; es ist der Beweis der äußersten Gefahr, wenn von einer Schlacht gemeldet wird, daß die Sache bis zu den Triariern kam (res ad triarios rediit).

Außer den Schwerbewaffneten hatte jede Legion noch eine fast gleiche Anzahl von Leichtbewaffneten. Von diesen bildeten 300 Mann die zwei letzten Glieder der Manipeln der Hastati, von denen also nur 600 Mann Schwerbewaffnete waren. Die übrigen Leichtbewaffneten, mit leichten Wurfspeeren oder Schleudern bewehrt, bildeten noch eine vierte und fünfte Linie, die Rorarii und Accensi, welche beim Beginn der Schlacht durch die Zwischenräume der Schwerbewaffneten gegen den Feind vorrückten und später auf demselben Wege sich zurückzogen. Ferner hatte jede Legion noch eine Abtheilung Reiterei, welche wahrscheinlich 300 Mann ausmachte.

Als die Consuln noch bei Capua vor dem Feinde lagen, da soll jeder von beiden zu gleicher Zeit im Traume dieselbe Erscheinung gehabt haben. Ein Mann von übermenschlicher Größe und Erhabenheit sagte zu ihnen, aus der einen Schlachtordnung gebühre der Feldherr, aus der andern das Heer den Göttern der Todten und der Mutter Erde. Das Heer werde siegen, dessen Feldherr die Legionen der Feinde und sich selbst dem Tode weihen werde. Als die Consuln einander ihre Nachtgesichte mittheilten, vereinigten sie sich, daß derjenige unter ihnen, dessen Flügel zu wanken anfinge, sich und das feindliche Heer den Göttern der Unterwelt weihen wolle. Unmittelbar vor dem Ausrücken zur Schlacht weissagte das Opfer dem Decius Unglück, aber über seinen Collegen Manlius kam ihm die Nachricht, daß er ein erwünschtes Opfer erhalten habe. „So steht Alles gut,“ sprach er, „wenn nur mein Amtsgenosse glücklich geopfert hat.“

Decius führte den linken, Manlius den rechten Flügel in die Schlacht. Nachdem der Kampf längere Zeit gleich gestanden hatte, zog sich auf dem linken Flügel die Linie der Hastati, von dem Feinde bedrängt, auf die Principes zurück. In dieser Verlegenheit rief der Consul Decius dem Pontifex M. Valerius (nicht zu verwechseln mit M. Valerius Corvus) mit lauter Stimme zu: „Valerius, hier müssen die Götter helfen. Auf! sage du mir als Oberpriester des römischen Volkes die Gebetsformel vor, nach welcher ich mich für die Legionen opfern muß." Der Pontifex hieß ihn ein verbrämtes Friedenskleid anlegen und mit verhülltem Haupte, die Hand unter dem Kleide neben dem Kinn hervorgestreckt, mit beiden Füßen auf einem Pfeile stehend, also sprechen: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, Laren, ihr Neugötter*), ihr einheimischen Götter (Indigetes), ihr Götter, in deren Macht wir und die Feinde stehen, ihr Götter der Todten, zu euch bete, flehe ich, erbitte mir die Gnade und versichere mich ihrer, daß ihr dem römischen Volke der Quiriten Gewalt und Sieg segnen und gedeihen lassen wollet, Furcht, Grausen, Tod auf ihre Feinde sendet. So wie ich euch dies hiermit ausdrücklich verheißen haben will, so weihe ich für den Staat der Quiriten, für ihr Heer, für ihre Legionen und für die Hülfsvölker des römischen Volkes der Quiriten jetzt die Legionen und Hülfsvölker der Feinde sammt mir den Göttern der Todten und der Tellus zum Opfer."**)

Nach diesem Gebete schickte er seine Lictoren zu T. Manlius und ließ ihm eiligst melden, daß er sich für das Heer dem Tode geweiht habe. Dann schwang er sich in gabinischer Umhüllung***)

*) Di inovensiles, wahrscheinlich die neu aufgenommenen fremden Götter im Gegensatz zu den einheimischen (Indigetes).

**) Die lateinische Formel s. bei Livius VIII, 9.

***) Die gabinische Umhüllung oder Schürzung (cinctus Gabinus) war eine eigenthümliche, bei feierlichen Handlungen übliche Schürzung der Toga, wobei die Toga nicht durch einen besonderen Gürtel, sondern durch den linken, über die Schulter geschlagenen Zipfel der Toga selbst gegürtet wurde.

bewaffnet auf sein Roß und stürzte sich mitten unter den Feind. Wie ein vom Himmel gesandtes Sühnopfer des göttlichen Zornes, trug er alles Verderben von den Seinigen hinüber in die Reihen der Latiner, die voll Schrecken und Entsetzen vor ihm zurückwichen, wie vor einem pestbringenden Gestirn. Verwirrung und Gedränge verbreitete sich auf dem ganzen rechten Flügel der Latiner, und als nun endlich der Geweihte, mit Geschossen überdeckt, zu Boden stürzte, da nahmen die Cohorten der Latiner entsetzt die Flucht und ließen weite Strecken leer. Zugleich erhoben sich jetzt die Römer zu neuem Kampfe; denn jetzt waren sie der Furcht vor den Mächten des Himmels entledigt. Die Rorarier brachen durch die Zwischenräume vor und unterstützten die Hastati und Principes, und schon warteten die Triarier, aufs rechte Knie gestützt, auf den Wink zum Aufbruch.

Da auf anderen Punkten der Schlacht die Latiner durch ihre Zahl noch immer die Ueberhand hatten, so ließ Manlius endlich statt der Triarier die Accensi (die Ersatzcohorten), welche für diesen Krieg mit Spießen ausgerüstet waren, vom äußersten Ende des Hintertreffens vor die Fahnen rücken. Die Latiner glaubten, der Consul habe die Triarier in den Kampf geschickt, und führten nun selbst — denn sie hatten ganz dieselbe Kampfesordnung wie die Römer — auch ihre Triarier ins Treffen. Nachdem diese in längerem Kampfe sich abgemüht hatten, da erst rief der Consul Manlius seine Triarier auf. Mit frischen Kräften stürzten diese auf den Feind, der keine neuen Reservetruppen mehr aufzubieten hatte, stachen den erschreckten Gegnern mit dem Speer nach den Gesichtern, hieben die Kerntruppen der ersten Linie nieder, drangen fast ohne Wunden durch die übrigen Ordnungen und verursachten in den dichten Keilen der Feinde ein solches Gemetzel, daß kaum der vierte Theil desselben übrig blieb.

„Der Ruhm dieser Schlacht," sagt Livius, „gebührte vor allen Bürgern und Bundesgenossen vorzüglich den Consuln, von denen der eine alle von Göttern des Himmels und der Unterwelt zu befürchtenden Drohungen und Gefahren auf sich selbst

ableitete, der andere im Treffen so viel Tapferkeit und Einsicht bewies, daß die römischen und latinischen Schriftsteller, welche der Nachwelt über diese Schlacht berichtet haben, darin übereinstimmen, daß diejenige Partei unstreitig habe siegen müssen, die den T. Manlius zum Anführer hatte."

Die Latiner zogen sich auf ihrer Flucht nach Minturnä zurück und überließen ihr Lager dem Sieger. Die Leiche des Decius war an demselben Tage nicht mehr zu finden; man fand sie am Tage nach der Schlacht im dichtesten Haufen erschlagener Feinde, mit Geschossen überdeckt. Sein College bestattete ihn mit der ihm gebührenden Feierlichkeit.

Die Campaner unterwarfen sich nach dieser Schlacht wieder den Römern auf leidliche Bedingungen. Die zerstreuten Trümmer des latinischen Heeres aber sammelten sich in einem Lager bei der ausonischen Stadt Vescia. Hier gelang es dem latinischen Feldherrn Numisius, sie zur Fortsetzung des Krieges zu ermuthigen. Die Römer hätten in der Schlacht nicht weniger gelitten als sie, er wolle schleunig alle Dienstfähigen in den latinischen und volskischen Städten aufbieten und mit diesem Heere auf Capua zurück gehen, um die Römer, die jetzt nichts weniger als eine Schlacht erwarteten, anzugreifen. Das schnell zusammengeraffte Heer stellte sich dem Manlius bei Trifanum, zwischen Sinuessa und Minturnä, zu einem neuen Treffen entgegen, um ihm den Uebergang über den Liris zu verwehren. Sobald das römische Heer auf seinem Marsche mit dem Feinde zusammenstieß, warf es, ohne einen Platz zum Lager zu nehmen, das Gepäck auf einen Haufen und ging in die Schlacht. Die Latiner wurden völlig geschlagen, und da der Fluß Liris in ihrem Rücken ihnen die Flucht abschnitt, so war ihre Niederlage so entschieden, daß der ganze Bund sich auflöste und die Städte zum größten Theil sich einzeln unterwarfen. Ueber die besiegten Städte wurde noch während des Winters Gericht gehalten. „Das Blut, welches nach den unabänderlichen Grundsätzen römischer Obmacht geflossen sein muß, das Blut, welches Manlius, getrieben von den Furien

des Sohnes, als Consul vergossen haben muß, ist unsern Blicken durch die mildernde Geschichte entzogen." (Niebuhr.)

Als Manlius nach einem so glücklichen Kriege nach Rom zurückkehrte, sollen ihm bei seiner Ankunft nur die älteren Männer grüßend entgegen gegangen sein; die Jüngeren verabscheuten und verwünschten ihn als den Mörder seines Sohnes, nicht blos damals, sondern Zeit seines ganzen Lebens.

Der Krieg mit einzelnen latinischen Städten und mit der volskischen Stadt Antium zog sich noch hin bis ins Jahr 338. Nachdem ihr Widerstand im offenen Felde gebrochen war, wurden sie einzeln erobert. Der latinische Bund wurde für aufgelöst erklärt, und die meisten Städte erhielten römisches Bürgerrecht ohne Ehren- und Stimmrecht. Um die Widerstandskraft Latiums für die Folge zu brechen, wurden die Verbindungen der unterworfenen Städte unter einander völlig aufgelöst. Sie durften keinen gemeinsamen Landtag halten, und keine Stadt hatte mit der andern Conubium und Commercium (das Recht gültiger Ehen und des Landeigenthums). Antium wurde eine römische Colonie; seine Kriegsschiffe wurden theils verbrannt, theils nach Rom abgeführt. Von diesen wurden die Schiffsschnäbel abgeschnitten und zur Verzierung der Rednerbühne in Rom verwendet, die davon den Namen Rostra erhielt.

13. Lucius Papirius Cursor.

Nachdem die Römer Latium ihrem Staate völlig einverleibt hatten, mußten die unmittelbaren Berührungen mit den Samnitern bald wieder einen feindlichen Zusammenstoß beider Völker herbeiführen. Da aber die Samniter vor der Hand in Verbindung mit den Lucanern in Krieg mit den Tarentinern verwickelt waren, so zog sich der Ausbruch eines Krieges mit den Römern noch bis zum Jahre 326 hinaus, und die Römer be-

nutzten diese Zwischenzeit, um sich zu dem unvermeidlichen Kampfe vorzubereiten und zu stärken. Wir haben gesehen (S. 150), wie sie Cales an der Hauptstraße, welche durch Latium nach Campanien und von da nach Samnium führte und nachmals die appische Straße hieß, eroberten und in eine römische Colonie verwandelten. Auch die andere Straße, welche von Rom aus durch Latium gegen Samnium führte, die latinische Straße wurde namentlich dadurch gesichert, daß die Römer die Stadt Fregellä, welche von den Samnitern im letzten Kriege zerstört worden war und auf samnitischem Eigenthume lag, wieder aufbauten und mit einer Colonie belegten. Darin lag eine Rechtsverletzung gegen die Samniter, welche diese erbittern mußte. Sobald diese daher wieder freie Hand erhielten, rüsteten sie sich zum Kampfe gegen Rom.

Die Veranlassung dazu fand sich in Campanien. Dort waren Paläpolis und Neapolis, zwei einander nahe gelegene und politisch verbundene griechische Städte, noch allein von der römischen Herrschaft unabhängig. Als die Römer im Jahre 327 unter irgend einem Vorwande Krieg mit ihnen anfingen, um sie zu unterwerfen, schickten die Samniter ein Hülfscorps von 4000 Mann nach Paläpolis, das bald darauf von den Römern belagert wurde, und rüsteten ein Heer zum Einfall in Campanien. Die Römer schickten deshalb eine Gesandtschaft nach Samnium, um Rechenschaft zu fordern und zugleich wegen anderer Feindseligkeiten sich zu beschweren, als wenn ihnen nicht bewußt gewesen wäre, daß sie selbst zuerst die Verträge verletzt. Man antwortete ihnen mit Gegenbeschuldigungen und forderte namentlich die Räumung von Fregellä. Zuletzt sprachen die Samniter in ihrem Unmuthe es geradezu aus, Friede könne zwischen ihnen und den Römern nicht bestehen, es handle sich nicht um diesen und jenen Punkt, sondern um die Frage, wem von ihnen beiden die Herrschaft über Italien zufallen solle. Darum möchten die Römer ein Schlachtfeld zwischen Capua und Suessula bestimmen, wo sie über jene Frage mit den Waffen entscheiden wollten. Die

vorsichtigen Römer nahmen diesen Vorschlag zwar nicht an, allein der Krieg war erklärt, und dieser zweite samnitische Krieg entschied wirklich über die Herrschaft Italiens. Er dauerte mit einigen Unterbrechungen 22 Jahre, von 326—304, und wurde auf beiden Seiten mit der größten Kraftanstrengung geführt.

Die Römer brachten im Jahre 326 Paläpolis durch die günstigsten Zugeständnisse auf ihre Seite. Auch die südlich vom Volturnus gelegenen sabellischen Städte, Nola, Nuceria, Herculaneum, Pompeji, schlossen sich bald den Römern an. Dasselbe thaten die Apulier, alte Feinde der Samniter, und die Lucaner, welche doch bald wieder sich auf die Seite ihrer Stammgenossen, der Samniter, neigten. So waren die Samniter durch die kluge Politik der Römer beim Beginn des Krieges fast ganz isolirt, denn ihre Stammgenossen in den nördlichen Bergen, Marser, Peligner u. s. w., hielten sich neutral, mit Ausnahme der Vestiner, die übrigens schon im nächsten Jahre von den Römern unterworfen wurden.

Die zwei größten Feldherren der Römer, die in diesem Kriege thätig waren, sind L. Papirius Cursor und Quintus Fabius Rullianus.

Papirius Cursor wird uns geschildert als ein rauher, roher Kriegsmann in einer durchaus nicht barbarischen Zeit. Er war von riesigem Körperbau und ungewöhnlicher Stärke. Keiner seiner Zeitgenossen that es ihm im Laufe gleich; doch ist es zweifelhaft, ob er den Beinamen Cursor (der Läufer) von dieser Eigenschaft erhielt, oder von seinen Vorfahren ererbte. Bei seinem starken Körperbau und den großen Anstrengungen, die er sich auflegte, vermochte er ein Uebermaß von Speise und Wein zu sich zu nehmen; und auch darauf war er stolz. Es war ihm eine Freude, seinen Untergebenen den Dienst zu erschweren, ein wohlthuendes Gefühl, zu sehen, wie die Strapazen, die ihm leicht wurden, Andern beschwerlich und unerträglich waren. Einst wagten auf einem Feldzuge die Ritter die Bitte, er möchte ihnen, da sie sich so brav gehalten, die Arbeit etwas erleichtern. Er

antwortete: „Damit ihr nicht sagt, es wäre euch nichts erlassen, so erlasse ich euch, wenn ihr vom Pferde steigt, euch den Rücken zu reiben.“ Er strafte grausam und unerbittlich und weidete sich an der Todesangst dessen, der sich für verloren hielt, auch wenn es seine Absicht nicht war, den Streich fallen zu lassen. Der Prätor von Präneste hatte einst aus Feigheit seine Leute nicht schnell genug aus dem Hintertreffen in die vorderste Linie geführt. Papirius ließ ihn, vor seinem Zelte wandelnd, fordern und befahl dem Lictor, das Beil zu ziehen. Als der Pränestiner auf das Wort wie entseelt dastand, sprach Papirius: „Hier, Lictor, haue diese Wurzel weg, an die man beim Auf- und Abgehen sich stößt,“ und entließ den Geängsteten mit einer Geldstrafe. Daß ein solcher Mann die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen nicht besaß, ist natürlich; er wirkte nur durch die Furcht. Volksgunst hat er daher auch nie besessen, wie seine Zeitgenossen Valerius Corvus und Quintus Fabius; er war der Mann des Senates, der die altrömische Zucht und Strenge aufrecht erhalten sehen wollte, ein römischer Patricier des alten Schlags, mißtrauisch und feindlich gegen alles Neue. „Das Wilde und Gräßliche,“ sagt Niebuhr, „schließt die höheren Geistesgaben wahren Feldherrngenies nicht aus; er mag es besessen haben; doch Befehlshaber seiner Art können auch, ohne dieses Genie zu besitzen, siegen. Für die Nachwelt ist er kein Schmuck seines Volkes, wie Valerius Corvus und Quintus Fabius.“ Die Geschichte gibt ihm das Lob des größten Feldherrn seiner Zeit, und Livius erklärt ihn vor allen Andern für die Stütze des Staates in jener an großen Männern so reichen Zeit; wenn er übrigens meint, falls Alexander der Große seine Waffen nach Europa gewandt hätte, wäre Papirius der ihm gewachsene Gegner gewesen, so ist dieses Lob doch jedenfalls übertrieben.

Papirius Cursor wird zum ersten Mal genannt im Jahre 340. Damals wählte ihn der Dictator L. Papirius Crassus zu seinem Magister Equitum für den Krieg gegen das mit den Latinern verbündete Antium. Das Jahr seines ersten Consula-

tes ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Zum Dictator wurde er ernannt im zweiten Jahre des großen Samniterkrieges (325), und er wählte sich zum Magister Equitum den Q. Fabius Rullianus. Beiden Männern wurde für dieses Jahr der Krieg in Samnium übertragen, und sie haben in demselben denkwürdige Thaten verrichtet, aber denkwürdiger noch wurde ihr Amtsjahr durch den erbitterten Streit, in welchen beide gegen einander kamen.

Als bereits die Feldherren in Samnium dem Feinde gegenüber standen, meldete der Pullarius (der Hühnerwärter) dem Dictator bedenkliche Anzeichen der heiligen Hühner, wodurch die Gültigkeit der in Rom vor dem Ausmarsch vorgenommenen Auspicien zweifelhaft wurde. Der Dictator eilte daher nach Rom, um dort die Auspicien zu erneuern, befahl aber dem Magister Equitum, dem er das Commando überließ, in derselben Stellung zu bleiben und in seiner Abwesenheit kein Treffen zu liefern. Die Samniter, welche von der Abreise des Dictators und wahrscheinlich auch von dem Verbote Kunde erhalten hatten, zeigten sich, den Römern zum Hohn und Trotz, so nachlässig und keck, daß der junge kriegslustige Magister Equitum sich versucht fühlte, unbekümmert um die Auspicien und gegen das Verbot des Dictators eine Schlacht zu liefern. Er trug bei Imbrinium einen vollständigen Sieg davon; 20,000 Feinde verloren das Leben. Fabius wußte zu wohl, daß der Dictator ihm seinen Sieg nicht verzeihen würde; er sandte auch den Siegesbericht nicht an ihn, sondern unmittelbar an den Senat, und verbrannte unter dem Schein eines Gelübdes die gemachte Beute, damit nicht mit seiner Beute der Dictator im Triumph sich brüste.

Die Siegesbotschaft verursachte in Rom große Freude, aber den Dictator erfüllte sie mit Verdruß und Zorn. Er entließ sogleich den Senat, eilte aus der Curie und versicherte wiederholt, wenn dem Magister Equitum diese Nichtachtung des Oberbefehls ungestraft bliebe, dann habe er in der That mehr die Hoheit eines Dictators und die ganze Kriegszucht besiegt, als die Sam-

niter. Unter Zorn und Drohungen reiste er zum Lager ab. So sehr er eilte, der Ruf flog ihm voran; Männer aus der Stadt waren ihm vorausgeeilt mit der Meldung, der Dictator komme, er dürste nach Rache, er führe ein über das andre Mal den Titus Manlius als sein Muster an. Fabius berief sogleich die Soldaten zur Versammlung und bat sie, sie möchten mit demselben Muthe, mit welchem sie die Samniter besiegt, jetzt ihren Feldherrn, der sie zum Siege geführt, gegen die Grausamkeit des über fremdes Verdienst erzürnten Dictators in Schutz nehmen. Die Soldaten riefen einmüthig, er möge gutes Muthes sein; so lange noch römische Legionen bestünden, solle Niemand ihm Leides thun. Bald darauf kam der Dictator und ließ sogleich durch die Trompeter zur Versammlung rufen. Nachdem er durch den Herold Stille geboten und den Magister Equitum vor seinen Richterstuhl gefordert, hielt er ihm sein Vergehen vor und verlangte, daß er sich verantworte. Da Fabius abwechselnd bald in vertheidigendem, bald in angreifendem Tone sprach, klagte, daß sein Kläger auf Leib und Leben zugleich sein Richter sei, laut rief, man könne ihm eher das Leben entreißen, als den Ruhm seiner That, da gab Papirius mit erneuter Wuth den Lictoren den Befehl, dem Magister Equitum die Kleidung abzureißen und Ruthen und Beile zur Hand zu nehmen. Als die Häscher an ihn herankamen, um ihm das Kleid abzureißen, rief Fabius die Soldaten zur Hülfe auf und flüchtete sich zu den Triariern, welche hinten in der Versammlung schon unruhig wurden. Geschrei und Verwirrung verbreitete sich über die ganze Versammlung, Bitten wechselten mit Schelten und Drohung. Auch auf der Richterbühne blieb es nicht ruhig. Die Legaten drängten sich um den Dictator und baten ihn, er möge die Sache bis auf den folgenden Tag verschieben, seinem Zorne Frist, seiner Ueberlegung Zeit lassen; des Fabius Jugend sei gestraft genug, sein Sieg genug verunstaltet, er möge nicht auf die äußerste Strafe dringen, nicht einem so seltenen jungen Manne, noch seinem so hoch angesehenen Vater, noch dem fabischen Geschlechte einen solchen Schimpf anthun. Da ihr

Bitten nichts half, so wiesen sie auf die tobende Versammlung und warnten, er möge nicht in der Verblendung des Zornes, durch unerbittliche Strenge das Heer in Aufruhr und den Staat in Gefahr bringen.

Die Vorstellungen der Legaten brachten den Dictator nur noch mehr auf, das Heer aber ward immer lauter und tobender, so daß weder die Stimme des Dictators, noch die der Gerichtsdiener gehört werden konnte. Endlich machte die Nacht dem Streit ein Ende. Da an dem folgenden Tage der Magister Equitum sich wieder stellen sollte, der Grimm des Dictators aber, durch den Widerstand noch heißer angefacht, das Schlimmste befürchten ließ, so flüchtete Fabius während der Nacht heimlich aus dem Lager nach Rom. Während er hier vor dem Senate stand und seine Klagen vortrug über die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit des Dictators, da hörte man plötzlich vor dem Rathhause das Geräusch der Platz machenden Beilträger, und der Dictator selbst trat in die Versammlung. Sobald er erfahren hatte, daß Fabius entwichen sei, war er ihm unter der Bedeckung von wenig Reitern nach Rom gefolgt. Nun erneuerte sich der Streit, und Papirius befahl, den Fabius zu verhaften. Da weder die Bitten des Senates noch des Vaters, M. Fabius, den Dictator umstimmten, so erklärte der Vater, daß er die Hülfe der Tribunen und des Gesammtvolkes anspreche. So ging es aus der Curie in die Volksversammlung. Hier klagte wieder der alte Fabius, indem er unter Thränen den Sohn in seinen Armen hielt, unter Vorwürfen und Anrufungen der Götter über die Härte und Grausamkeit des Dictators, und die Tribunen und Senatoren vereinten ihre Bitten mit den seinigen; aber der Dictator beharrte auf seinem Rechte und forderte, daß die Kriegszucht und die Hoheit der Dictatur keine Einbuße erleide. Da warf sich Quintus Fabius und sein alter Vater, der dreimal Consul und einmal Dictator gewesen, dem Dictator zu Füßen und baten ihn, nicht länger zu zürnen. Nun endlich gebot Papirius Stille und sprach: „Jetzt steht Alles gut, Quiriten! Die

Kriegszucht steht oben, die Heiligkeit des Oberbefehls oben, da sie beide Gefahr liefen, mit dem heutigen Tage zu Grunde zu gehen. Ich schenke den Strafbaren dem römischen Volke und dem tribunicischen Amte, das sich durch Bitten, nicht auf das Recht seiner Sache für ihn verwandte. So lebe denn, Q. Fabius, und rechne diese Vereinigung des gesammten Staates zu deinem Schutze für dein schönstes Glück, für schöner als den Sieg, auf den du eben noch stolz warest. Mit mir kannst du dich nach eigenem Belieben aussöhnen, gegen das römische Volk aber, dem du dein Leben verdankst, wirst du dich nicht verbindlicher erweisen, als wenn du von jetzt an im Krieg und im Frieden dich dem Oberbefehl unterwirfst. Ich lasse Gnade vor Recht ergehen." So rettete Papirius noch durch rechtzeitiges Nachgeben den Bestand der dictatorischen Gewalt, welche ein grausamer Mißbrauch vernichtet haben würde. Dem Quintus Fabius war verziehen, aber der Dictator entsetzte ihn sogleich seines Amtes und wählte an seine Stelle den L. Papirius Crassus.

Während der Dictator von dem Lager fern war, hatte er dem Legaten M. Valerius das Commando übergeben. Da diesem aber das Schicksal des Fabius als Warnung vor Augen stand, so ließ er ein zum Futterholen ausgeschicktes Corps, das von den Samnitern überfallen wurde, niederhauen, ohne ihm zu Hülfe zu kommen. Das war ein neuer Grund zur Unzufriedenheit der Soldaten gegen den tyrannischen Dictator, und da der Dictator gleich nach seiner Rückkehr ein Treffen unternahm, so ließen die Soldaten aus Haß gegen ihn sich absichtlich schlagen, obgleich die Anordnungen des Feldherrn so gut getroffen waren, daß die Samniter eine Niederlage hätten erleiden müssen. Da erkannte denn doch der Dictator, daß er sich die Zuneigung der Soldaten erwerben und von seiner Härte ablassen müsse. Er ging wohlwollend bei den Verwundeten in den Zelten umher, erkundigte sich nach ihrem Befinden, empfahl sie der Sorge der Offiziere und versprach für die Folge die sämmtliche Beute den Soldaten. So gewann er sich die Herzen der Soldaten, und

als bald darauf wieder ein Treffen stattfand, trug er einen vollständigen Sieg davon.

Die Samniter waren trotz der Zwietracht, die auf der römischen Seite geherrscht, in der letzten Zeit doch so hart mitgenommen worden, daß sie eine offene Feldschlacht nicht mehr wagten und die römischen Truppen nach allen Seiten hin plündernd und verheerend ihr Land durchzogen, ohne Widerstand zu finden. Zuletzt baten sie gedemüthigt den Dictator um Frieden. Der gestattete ihnen Waffenruhe unter der Bedingung, daß sie jedem Soldaten ein Kleid und den Sold für ein Jahr liefern sollten, und wies sie wegen des Friedens an den Senat zu Rom. Darauf verließ er mit seinem Heere das samnitische Land, und nachdem er zu Rom einen prächtigen Triumph gefeiert, legte er seine Dictatur nieder.

Der Senat bewilligte den Samnitern statt des Friedens nur einen einjährigen Waffenstillstand, der aber, wie die Römer wenigstens erzählen, bald wieder von den Samnitern gebrochen wurde. Eine neue schwere Niederlage im Jahre 322 entmuthigte sie so, daß sie um jeden Preis den Frieden wollten. Sie erboten sich, alle Beute und alle Gefangenen zurückzugeben und ihren Feldherrn Brutulus Papius, als den Haupturheber des Krieges, an die Römer auszuliefern. Um der Schmach zu entgehen, gab sich Papius selbst den Tod; aber die Samniter lieferten doch seine Leiche aus. Trotz dieser Erniedrigung erhielten sie keinen Frieden.

Die Samniter begannen voll Zorn den Krieg aufs Neue; an ihrer Spitze stand jetzt C. Pontius, ein tapferer und einsichtsvoller Feldherr. Die Römer wählten für das Jahr 321 die Consuln T. Veturius Calvinus und Sp. Postumius, welche durch das Unglück von Caudium bekannt geworden sind. Die Consuln standen bei Calatia in Campanien im Lager, während Pontius mit einem starken Heere in der Nähe von Caudium, im westlichen Samniterlande lag, aber sich alle Mühe gab, daß die römischen Heerführer nichts von seiner Stellung erfuhren. Er schickte zehn

seiner Soldaten, als Hirten verkleidet, nach verschiedenen Richtungen in die Nähe der römischen Posten, daß sie sich einzeln fangen ließen, und trug ihnen auf, den Römern zu berichten, die Legionen der Samniter stünden in Apulien und belagerten Luceria mit aller Macht; die bedrängte Stadt werde sich nicht lange halten können. Die Consuln waren entschlossen, der verbündeten Stadt so schnell wie möglich zu Hülfe zu eilen, um einem Abfall Apuliens zuvorzukommen, und sie wählten darum den geraden Weg durch Samnium, mitten durch das Feindesland. Ihre Straße führte in der Nähe von Caudium durch einen feuchten Wiesengrund, der rings von hohen und steilen Waldhügeln umschlossen und nur durch zwei tiefe Einschnitte beim Ein- und Austritt zugänglich war. Dies sind die berüchtigten Päsſe von Caudium, die Furculae Caudinae. Ohne Hinderniß waren die Römer in das Thal eingetreten; als sie aber an den Ausgang desselben kamen, fanden sie ihn durch Felsblöcke und Verhaue versperrt und stark besetzt. Sie eilten nach dem Eingange zurück, aber fanden auch diesen jetzt in ähnlicher Weise geschlossen und sahen rings auf den Bergen die Legionen der Samniter, die sie vor Luceria gewähnt hatten. Die Römer erkannten zu spät, daß sie das Opfer einer Kriegslist geworden; aller Kampf war umsonst, es war nicht möglich, sich mit Gewalt aus dem Netze zu befreien. Die Consuln boten die Capitulation an. Pontius war in Verlegenheit, wie er seinen glücklichen Fang ausbeuten sollte, und ließ daher seinen Vater, C. Herennius, der durch seine Weisheit berühmt war, ins Lager kommen. Dieser rieth, entweder alle Gefangenen niederzumachen, oder sie alle ungekränkt zu entlassen. Pontius schlug einen unklugen Mittelweg ein; er hoffte, durch einen billigen Frieden den ganzen Krieg beendigen zu können, und forderte, Rom solle die vertragswidrig angelegten Festungen Cales und Fregellä schleifen und mit Samnium den früheren Bund auf gleichem Fuße erneuern. Der Vertrag wurde angenommen und von den Consuln und sämmtlichen Offizieren beschworen; 600 Ritter wurden als Geißeln zurückbehalten, als

Bürgen für die Aufrechterhaltung des Vertrages. Hierauf wurde die gesammte römische Mannschaft entlassen, unversehrt, aber nicht ungekränkt. Zwei consularische Heere, vier Legionen, gegen 20,000 Mann, zogen unter dem Hohn der Feinde ohne Waffen, im bloßen Unterkleid aus dem Lager unter dem Joche durch, voran die Consuln, fast halbnackt, ohne das Feldherrnkleid — eine Schmach, die sich unauslöschlich in Aller Herzen einbrannte. Stumm vor Grimm und Scham zogen sie ihres Weges bis in die Nähe von Capua und legten sich dort, unter Mangel an Allem, an der Heerstraße nieder. Die Capuaner brachten ihnen voll Mitleid Waffen und Pferde, Kleidung und Lebensmittel und versahen die Consuln mit ihren gewöhnlichen Ehrenzeichen, mit Ruthenbündeln und Lictoren. Stumm und mit niedergeschlagenem Blick nahmen sie die angebotene Unterstützung und wanderten weiter, von den Reitern Capuas begleitet, bis an die Grenze Campaniens. Als die Reiter von Capua zurückkehrten und meldeten, der alte römische Hochsinn sei zu Grabe getragen, die Römer hätten mit ihren Waffen auch ihren Muth verloren, da sagte Ofilius Calavius, ein ehrwürdiger und vielerfahrener Greis, entweder kenne er die Denkungsart der Römer nicht, oder jenes Schweigen der Römer werde bei den Samnitern demnächst klägliches Geschrei und Seufzer erwecken. Im Dunkel der Nacht zog das beschimpfte Heer, absichtlich sich vereinzelnd, in Rom ein, und barg sich in den Häusern.

Der Ruf von dem Unglück hatte sich schon früher in der Stadt verbreitet, und das Volk hatte ohne obrigkeitlichen Befehl Trauerkleider angelegt und die Kaufläden geschlossen, die Gerichte und alle öffentliche Thätigkeit war eingestellt. Die Consuln legten ihr Amt nieder, der Senat versammelte sich, und Postumius, der abgetretene Consul, erklärte vor demselben, der abgeschlossene Vertrag sei ungültig für das Volk, da er ohne dessen Genehmigung abgeschlossen sei; man solle die, welche mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht denselben geschlossen, dem Feinde ausliefern, um das Volk von aller Verpflichtung zu lösen. Der Vorschlag

wurde angenommen, der Vertrag für ungültig erklärt, und die Consuln und alle diejenigen, welche ihn beschworen, den Samnitern zugesandt. Aber die Samniter nahmen die Ausgelieferten nicht an und antworteten, wenn der Vertrag aufgehoben sei, so müsse das römische Heer auch wieder in die frühere Einschließung zurückkehren. Das geschah natürlich nicht. Die Römer hatten der Form genügt und gedachten die Schmach mit Blut auszulöschen.

Pontius hätte dem Rathe seines Vaters folgen sollen; sein Mittelweg, der die Römer mit schwerer Schmach belegte, konnte den gewünschten Frieden nicht herbeiführen. Die Beschimpfung reizte zur Rache, und wo es sich um Gewalt und Herrschaft handelte, da war bei den Römern die Gewissenhaftigkeit im Halten der Verträge nicht groß.

Der Krieg wurde fortgesetzt. Bei den Römern galt es, den Staat nach dieser gewaltigen Niederlage so bald als möglich wieder aufzurichten und sein Ansehen bei den italischen Völkerschaften wieder herzustellen. Sie wählten für das Jahr 320 ihren erprobtesten Feldherrn, den Papirius Cursor, zum Consul und gaben ihm als Collegen den Q. Publilius Philo, der ebenfalls als ein ausgezeichneter Führer bekannt war. Die Samniter hatten die kurze Zeit ihrer Ueberlegenheit zur Eroberung von Luceria, der wichtigsten Festung in Apulien, benutzt und dorthin auch die 600 römischen Geißeln, deren Leben sie nach dem Bruche des Vertrages großmüthig verschont hatten, in Sicherheit gebracht. Dorthin zog Papirius Cursor mit seinem Heere, durch das Land der Sabiner und das Küstenland des adriatischen Meeres, während Publilius Philo in die Gegend von Caudium marschirte. Philo's Heer bestand zum großen Theile aus den Truppen, welche im vorigen Jahre hier mit Schmach entlassen worden waren. Sie griffen daher, sobald es zum Treffen kam, mit einem solchen Ingrimm an, daß die Samniter in kurzer Zeit völlig geschlagen waren. Philo zog nun, ohne einen besonderen Widerstand zu finden, durch Samnium hinüber nach Apulien, wo er sich vor Luceria mit seinem Collegen vereinigte.

Papirius hatte bisher vor Luceria eine schwierige Lage gehabt. Fast ganz Apulien war in den Händen der Samniter, nur die Stadt Arpi hielt es noch mit Rom und versah den Papirius mit Lebensmitteln; allein das Herbeischaffen derselben war bei dem Herumstreifen des Feindes so schwierig, daß die Reiterei das Getreide in Beuteln von Arpi auf ihren Pferden ins Lager brachte und nicht selten sich genöthigt sah, das Getreide abzuwerfen und zu fechten. Seit der Ankunft des Publilius aber änderte sich die Lage der Dinge. Publilius übernahm die Aufgabe, das Land zu durchziehen und den Feinden die Zufuhr unsicher zu machen, während Papirius Luceria eng umschlossen hielt. Dadurch kamen die Belagerten bald in große Noth, so daß die Samniter außerhalb der Stadt von allen Seiten ihre Macht zusammenzogen, um durch eine entscheidende Schlacht die Ihrigen von der Belagerung zu befreien. Als eben beide Theile sich zum Treffen anschickten, kam eine Gesandtschaft der Tarentiner mit der Aufforderung an Römer und Samniter, dem Kriege ein Ende zu machen. Sie drohten, daß Tarent der Partei, welche sich zum Frieden nicht geneigt zeige, den Krieg ankündigen werde. Papirius ließ sich durch die großsprecherischen Tarentiner so wenig schrecken, daß er sogleich die Fahne zur Schlacht aufzog, während die Samniter im Vertrauen auf ihre Friedensvermittelung alle Vorbereitungen zum Kampfe unterlassen hatten.

Nachdem die beiden Consuln die Truppen unter sich getheilt hatten, rückten sie zum Angriff vor das feindliche Lager. Die erbitterten Truppen füllten in Hast die Gräben aus, rissen den Wall nieder und brachen unwiderstehlich in das samnitische Lager, unter dem Rufe: „Hier ist keine Clause, hier ist kein Caudium! Hier gilt römische Tapferkeit!“ In ihrer Wuth hieben sie Alles nieder, was vor sie kam, die Standhaltenden und die Geschlagenen, Wehrlose und Bewaffnete, Sklaven und Freie, Menschen und Vieh. Und sie hätten keine lebende Seele übrig gelassen, wenn nicht die Consuln das Zeichen zum Rückzug gegeben und die mordgierigen Soldaten durch Befehl und

Drohung aus dem Lager getrieben hätten. Da die Soldaten hierüber ihre Unzufriedenheit äußerten, so belehrten sie die Consuln, daß sie ihrem Zorne nur deshalb gewehrt, damit die 600 Ritter, welche als Geißeln in Luceria festgehalten wurden, nicht von den Feinden aus Rache und Verzweiflung erwürgt würden. Die Soldaten beruhigten sich, denn sie wünschten selbst, daß das Leben so vieler edlen Jünglinge nicht gefährdet werde.

Während hierauf Publilius Apulien durchzog und die Städte wieder auf römische Seite brachte, setzte Papirius die Belagerung von Luceria fort und zwang die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe. Als die Besatzung die Auslieferung der 600 Ritter anbot gegen die Aufhebung der Belagerung, ließ ihnen Papirius hineinmelden, Waffen, Gepäck, Lastthiere und Alles, was unbewehrt sei, müsse in den Mauern zurückbleiben, die Soldaten werde er, jeden nur mit Einem Unterkleid, unter dem Galgen durchziehen lassen, blos, um die Schmach von Caudium zu rächen, nicht, um sie mit einer neuen zu belegen. Die Samniter nahmen in ihrer Noth die Bedingungen an. 7000 Krieger zogen unter dem Joche durch und ließen in der Stadt eine ungeheure Beute zurück, darunter auch, wie die Römer erzählen, alle Fahnen und Waffen, welche sie den Römern bei Caudium abgenommen hatten. Eine besondere Freude gewährte es dem Consul und seinem Heere, die 600 Geißeln gerettet zu sehen.

So hatte Papirius die römische Waffenehre wieder völlig hergestellt; durch sein Verdienst war die Schmach von Caudium gesühnt, und der Staat stand wieder da in seiner vollen Kraft und dem alten Ansehen. Zum Lohn für seine Thaten wurde ihm für das folgende Jahr 319 das dritte Consulat gegeben.

In diesem Jahre unterwarf er die Stadt Satricum, eine römische Colonie in Latium (im Ager Pomptinus), welche unmittelbar nach der caudinischen Niederlage sich auf die Seite der Samniter geschlagen und eine samnitische Besatzung bei sich aufgenommen hatte. Als Papirius mit seinem Heere vor den Mauern

von Satricum erschien, schickten die Bürger eine Gesandtschaft an ihn und baten um Frieden. Der Consul antwortete, wenn sie nicht die samnitische Besatzung niedermachten oder auslieferten, so sollten sie nicht wieder vor ihn kommen. Als die Gesandten diesen Bescheid in die Stadt brachten, wetteiferten die zwei Parteien der Bürger, von denen die eine die Samniter in die Stadt gelassen, die andere den Römern Treue bewahrt hatte, um des Friedens willen dem Consul einen Gefallen zu thun. Die Einen theilten ihm mit, daß die samnitische Besatzung, da sie sich nicht getraue, eine Belagerung auszuhalten, in der nächsten Nacht abziehen wolle, und gab die Stunde, das Thor und den Weg an, auf welchem die Samniter sich davon machen würden; die andere Partei, welche die Aufnahme der Samniter ungern gesehen, öffnete in dieser Nacht dem Consul ein Thor und ließ ihn in die Stadt. So wurde durch zweifachen Verrath dort die abziehende Besatzung in einem Walde niedergehauen, hier die Stadt in die Hände des Consuls geliefert, der jetzt an den Schuldigen blutige Rache nahm. Sie wurden mit Ruthen gepeitscht und enthauptet. Die Satricaner wurden der Waffen beraubt und mußten eine starke Besatzung in ihre Mauern aufnehmen. Hierauf kehrte Papirius nach Rom zurück und hielt seinen Triumph über Luceria und die besiegten Samniter.

In den nächsten Jahren wurde der Krieg weniger in Samnium geführt, als in den angrenzenden Landschaften. Die Samniter hatten im Jahre 315 einen großen Sieg über die Römer bei Lautulä gewonnen, und in Folge davon waren die Städte an der Grenze von Samnium, in Apulien, in Campanien, in den Gegenden des Liris auf ihre Seite getreten. Die Römer aber stellten bis zum Jahre 312 ihr Glück wieder her und befestigten die wiedergewonnenen Städte mit doppelter Sorgfalt, indem sie starke Colonien in dieselben verlegten. Unter diesen Städten werden genannt: Sora, Ausona, Minturnä, Vescia, Luceria, Fregellä, Nola, Atina, Calatia. Die früher gefährdeten Straßen nach Samnium, die appische und latinische, wurden

dadurch und durch die Anlegung der neuen Colonien Suessa, Interamna und Casinum gesichert. Damals erhielt die appische Straße ihren Namen, da Appius Claudius Cäcus als Censor sie durch einen festen Unterbau, durch Brücken und Durchschneiden von Anhöhen zu einer bequemen Heerstraße, zur „Königin der römischen Straßen" machte, welche durch einen großen, durch die pomptinischen Sümpfe gezogenen Kanal trocken gelegt ward. Während dieser Zeit war Papirius zum vierten und fünften Mal Consul, im Jahre 315 und 313, doch ohne für den Krieg verwendet zu werden.

Mit dem Jahre 312 nimmt der Krieg, den die Samniter schon so viele Jahre mit großer Anstrengung und Ausdauer geführt, eine größere Ausdehnung an, da die Hetrusker und Umbrer, und nicht lange nachher die mit den Samnitern verwandten sabellischen Völkerschaften in den Gebirgen, durch die glücklichen Erfolge der Römer erschreckt, ebenfalls die Waffen ergriffen und die Samniter unterstützten. Die Hetrusker wurden 310—308 von Q. Fabius Rullianus zu Paaren getrieben und zum Frieden gezwungen. Während er 310 einen kühnen, gefährlichen Zug in das hetruskische Land unternahm, erhoben sich die Samniter, veranlaßt durch das falsche Gerücht von der Vernichtung seines Heeres, mit neuer Macht, schlugen den ihnen entgegenstehenden Consul C. Marcius Rutilus und schickten sich an, gegen Norden zu ziehen, um sich mit den Hetruskern zu verbinden. In Rom war großer Schrecken, und der Senat beschloß, einen Dictator ernennen zu lassen, und zwar den Papirius Cursor, der in diesen Nöthen der geeignetste Mann schien. Da der Dictator durch einen der beiden Consuln ernannt werden mußte, so war man in großer Verlegenheit; denn zu Marcius, der geschlagen und in der Schlacht verwundet worden war, waren die Wege verlegt, und man wußte kaum, ob er noch lebte, und Fabius lebte, seit er des Papirius Magister Equitum gewesen, mit diesem in Feindschaft. Doch der Senat vertraute, daß er in dieser Noth dem Vaterland zu Liebe seine persönliche Feindschaft

vergessen werde, und schickte an ihn eine Gesandtschaft von mehreren Consularen in das Lager in Hetrurien. Als sie ihm den Beschluß des Senates überreichten und in einer Ansprache empfahlen, hörte er sie schweigend und mit zur Erde gerichtetem Blicke an und entfernte sich dann, ohne ein Wort zu erwidern. In der Nacht aber ernannte er, der Sitte gemäß, in der Stille den L. Papirius zum Dictator, und da ihm die Gesandten am Morgen ihren Dank aussprachen, daß er so rühmlich sich selbst besiegt, verharrte er noch immer in seinem Schweigen und entließ sie ohne Antwort. Der Sieg über sich selbst war ihm schwer geworden.

Papirius rechtfertigte die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt. Nachdem er sich den C. Junius Bubulcus zum Magister Equitum gewählt, zog er mit den frisch ausgehobenen Truppen nach Longula, wo er sich von dem Consul Marcius das ältere Heer übergeben ließ. Hier stand auch das samnitische Heer, und nach kurzer Zeit kam es zu einer schweren Schlacht. Die Samniter hatten eine bedeutende Macht zusammengebracht und ihre Truppen glänzend ausgerüstet. Den Kern des Heeres bildeten die Buntröcke mit goldgeschmückten Schilden, und die Weißröcke, deren Schilde mit Silber ausgelegt waren, beide mit hohen prangenden Helmbüschen. Der Dictator aber belehrte seine Leute, daß solche Waffenpracht den Soldaten nicht ausmache, der Soldat müsse furchtbar aussehen, nicht in Gold und Silber prangen; sein Schmuck sei die Tapferkeit, des Feindes kostbarer Schmuck seine reiche Beute. Das Treffen war hitzig gleich vom Beginn an; der Feind wetteiferte mit dem Feind, auf römischer Seite der Dictator mit dem Magister Equitum, wer zuerst den Feind werfen werde. Dem Magister Equitum gelang es zuerst, mit seinem linken Flügel den feindlichen rechten zum Weichen zu bringen. Hier standen die nach samnitischer Sitte durch das Banngesetz geweihten Truppen, die eben darum durch die weiße Kleidung und die weißschimmernden Waffen sich auszeichneten. Auf sie brach Junius Bubulcus ein, unter dem wiederholten

Rufe, er weihe sie dem Orcus als Schlachtopfer, und brachte ihre Glieder in Unordnung. Als der Dictator dies sah, der auf dem rechten Flügel commandirte, rief er den Seinen zu: „So soll der Sieg auf dem linken Flügel beginnen, und der rechte Flügel, wo der Dictator steht, nur dem Siege der Andern sich anschließen?" Dies brachte die Soldaten zum Schritt. Zugleich stürzten sich die Reiter, von den Legaten M. Valerius und Publius Decius aufgerufen, dem Feinde in die Seiten, der jetzt, von Schrecken erfaßt, sich in die Flucht warf. Bald waren die Felder mit hingestreckten Menschen und prächtigen Waffen bedeckt. Die Samniter flüchteten in ihr Lager, aber auch dieses wurde erobert, geplündert und in Brand gesteckt.

Der Dictator Papirius hielt nach diesem großen Siege einen Triumph, der durch die Kostbarkeit der erbeuteten Waffen einen besonderen Glanz erhielt. Man vertheilte die mit Gold eingelegten Schilde an die Bänke der Wechsler am Forum, um dies auszuschmücken, wenn heilige Aufzüge gehalten wurden. Die Campaner bewaffneten mit solchen Schilden aus Uebermuth und Haß gegen die Samniter ihre Gladiatoren, die sie zu ihrer Ergötzung bei Gastmählern auftreten ließen, und gaben ihnen den Namen Samniter. Sie hatten also auch an jener Schlacht und an der Beute Theil genommen.

Die Schlacht bei Longula im Jahre 309 ist die letzte Waffenthat des Papirius Cursor. Er muß bald nach derselben gestorben sein, denn seitdem wird sein Name nicht mehr genannt. Er war fünfmal Consul und zweimal Dictator gewesen und hatte zweimal den Staat aus großer Gefahr gerettet.

14. Quintus Fabius Maximus Rullianus.

Quintus Fabius Maximus gehörte einem der ältesten und vornehmsten Patriciergeschlechter an, das seinen Ursprung von Hercules und einer Tochter des Arkadiers Evander ableitete, und war überhaupt der bedeutendste Mann dieses Geschlechtes. Den erbitterten Streit, welchen er als Magister Equitum mit dem Dictator Papirius hatte, kennen wir schon, und wir haben gesehen, wie zwischen beiden Männern Zeitlebens eine unversöhnliche Feindschaft bestand. (S. 170. 181.) Beide Männer waren von sehr verschiedener Art. Fabius, obgleich ein energischer Kriegsmann, war doch im Vergleich zu Papirius eine milde Natur und ein Liebling des Volkes bis in sein hohes Alter. Während Papirius in seinem Thun mit Strenge an den altrömischen Grundsätzen festhielt, durchbrach der lebhafte, aufstrebende Fabius öfter die Schranken des römischen Volksthums und ging mit kühnem, genialem Sinn seine eigenen Bahnen.

Zum ersten Mal finden wir den Q. Fabius erwähnt im Jahre 331, wo er Aedil war. Dieses Jahr war ausgezeichnet durch ungewöhnliches Sterben, das man der schlimmen Witterung zuschrieb. Da kam eines Tages eine Magd zu dem Aedil Fabius und erbot sich, die Ursache des Sterbens anzugeben, wenn ihr Sicherheit versprochen würde. Die Sache kam vor den Senat, und die Sklavin entdeckte, daß vornehme Frauen Gifte kochten und damit ihre Männer und Anverwandten tödteten; wenn man ihr folge, könne man sie auf der That ertappen. Man fand an 20 Frauen mit dem Kochen solcher Mittel beschäftigt und brachte sie mit ihrem Gebräu auf den Markt. Da sie die Unschädlichkeit ihres Fabrikates behaupteten, forderte man sie auf, dasselbe zu trinken. Sie tranken sämmtlich und büßten ihre Bosheit mit dem Leben. Hernach wurden noch an 170 Frauen, die sich mit solchen Dingen beschäftigt, entdeckt und zum Tode verdammt. Da man eine Vorbedeutung von Unglück in der Sache fand, so beschloß der Senat, um das Uebel zu sühnen und die Seelen von solcher

LIBRARY OF THE

Verrücktheit abzubringen, durch einen eigens dazu ernannten Dictator einen heiligen Nagel einschlagen zu lassen.

Nachdem Fabius als Magister Equitum im Jahre 325 auf 324 nach seinem glänzenden Siege über die Samniter bei Imbrinium mit Noth dem Mordbeile seines Dictators Papirius entgangen war, erhielt er, nach dem Zeugniß des Cicero in noch sehr jungen Jahren, durch die Gunst des Volkes das Consulat für das Jahr 322. Während in diesem Jahre der Dictator Aulus Cornelius Arvina und sein Magister Equitum M. Fabius Ambustus in Samnium selbst den Krieg führten und in einer schweren Schlacht siegten, kämpfte Fabius, wahrscheinlich in Verbindung mit seinem Collegen L. Fulvius, glücklich in Apulien und dem östlichen Samnium. Er eroberte die apulische Stadt Luceria, welche nicht lange darauf nach dem Unglück von Caudium wieder an die Samniter verloren ging, nahm 81 Flecken der Samniter und Apulier weg und tödtete den Feinden 21,000 Mann. Durch solche Erfolge der römischen Waffen wurden die Samniter so weit gebracht, daß sie ihren Feldherrn Brutulus Papius auslieferten und um jeden Preis den Frieden suchten. (S. 174.)

In den nächsten Jahren war der Krieg zwischen Römern und Samnitern unter schwerem Schicksalswechsel fortgeführt worden, die Römer hatten die Schmach von Caudium erduldet, Papirius in dem Blute der Samniter die Schande der römischen Waffen wieder getilgt; aber die Samniter setzten mit ungebrochenem Muthe den Krieg fort. So kam das Jahr 315. Während die römischen Consuln im Herzen von Samnium oder in Apulien standen, weit entfernt von Rom, faßten die Samniter den kühnen Plan, durch die Besetzung der Pässe von Lautulä die Römer von Campanien zu trennen und den Krieg nach Latium zu tragen, Sie ließen ihr Heer den Consuln gegenüber stehen und zogen mit dem gesammten Landsturm nach Lautulä. In dieser gefährlichen Lage ernannten die Römer den Q. Fabius zum Dictator, der sich den Q. Aulius Cerretanus zum Magister Equitum erwählte.

Mit einem neuen, zu Rom ausgehobenen Heere marschirten sie nach Lautulä, erlitten aber hier eine bedeutende Niederlage. Die Heerführer vermochten nicht die Flucht ihrer Truppen aufzuhalten, und Aulius suchte, um die Schande der Flucht nicht zu theilen und zu überleben, unter den Feinden seinen Tod.

Livius, dem es immer schwer wird, ein Unglück der Römer einzugestehen, und der, in seinem Berichte wahrscheinlich dem Annalisten Fabius folgend, augenfällig den Q. Fabius begünstigt, nennt diese Niederlage ein unentschiedenes Treffen und läßt den Dictator gleich nach dieser Schlacht einen Sieg gewinnen. Er erzählt, Fabius sei nach jenem unentschiedenen Treffen mit seinem Heere eingeschlossen worden und habe sich, nachdem er das eigene Lager hinter sich angezündet, nicht blos siegreich durchgeschlagen, sondern auch in Verbindung mit seinem Bruder C. Fabius, der ihm neue Truppen zuführte und dem Feinde in den Rücken fiel, den Samnitern eine große Niederlage beigebracht, ihr Lager erobert und geplündert. Man glaubt aber nicht ohne Grund, daß dieser Sieg eine Erdichtung des fabischen Geschlechtes sei, erfunden, um die erlittene Schmach zu überdecken.

Das Unglück von Lautulä hatte den Abfall vieler unterthänigen Städte in Campanien, am Liris und in Latium zur Folge. Rom war in einer sehr gefährlichen Lage, aber nie ist Rom energischer und größer als im Unglück. In dem Verlaufe einiger Jahre hat es die abgefallenen Städte wieder bewältigt und ist eifrig beschäftigt, sie um so fester an sich zu ketten. Seit die Römer die Niederlage von Lautulä überwunden haben, scheinen die Samniter allmählich am endlichen Siege zu verzweifeln. Durch die steten Kriege ist ihr Haß gegen Rom wohl mit jedem Jahre gestiegen, aber ihre Kräfte sind der Erschöpfung nahe. Da leuchten ihnen seit 312 neue Hoffnungen auf. Der vierzigjährige Waffenstillstand, welchen die Hetrusker 351 mit den Römern geschlossen, war in diesem Jahre seinem Ende nahe, und schon begannen die hetruskischen Städte sich zu rüsten. Samnitische Sendboten mögen die Städte durchzogen und auf die ge-

meinsame Gefahr, welche von Rom aus allen italischen Völkerschaften drohe, aufmerksam gemacht haben. Die Römer erwarteten schon in diesem Jahre den Krieg der Hetrusker und machten große Rüstungen; aber erst in dem folgenden Jahre (311) erschien das Heer sämmtlicher hetruskischen Städte, mit Ausnahme von Arretium, vor Sutrium, der römischen Festung im südlichen Hetrurien. Häufige und heftige Gefechte unter deren Mauern fielen meistens zum Nachtheil der Römer aus, bis Q. Fabius Rullianus im Jahre 310, zum zweiten Mal Consul, dem Kriege eine andere Wendung gab und durch glänzende Feldzüge den Makel von Lautulä auslöschte.

Fabius zog mit seinem Collegen C. Marcius Rutilus vor Sutrium, wo ihn ein bedeutend zahlreicheres Heer der Hetrusker erwartete. Was ihm an Truppen abging, ersetzte er durch eine geschickt gewählte Stellung, welche er auf einer felsigen und mit Steinen besäeten Anhöhe nahm. Die Hetrusker rückten ihm sogleich entgegen und stürzten, im Vertrauen auf ihre Menge, mit solcher Hitze zur Schlacht heran, daß sie ihre Geschosse wegwarfen und, um auf der Stelle handgemein zu werden, die Schwerter zogen. Allein die Römer überschütteten sie von oben mit einer solchen Menge von Geschossen und Steinen, daß sie betroffen und verwirrt stehen blieben; zum Nahekampf hinaufzudringen war nicht so leicht, und Geschosse zum Gefecht aus der Ferne hatten sie nicht. So standen sie da, jedem Geschosse ausgesetzt und durch nichts gedeckt. Schon begannen sie zum Theil sich zurückzuziehen, da drangen plötzlich die zwei vorderen Glieder der römischen Schlachtreihe mit erneuertem Geschrei und gezückten Schwertern auf sie ein und warfen sie in verwirrter Flucht in ihr Lager zurück. Viele Tausend Hetrusker sollen gefallen und 38 Fahnen erbeutet worden sein.

Da inzwischen die Samniter Apulien verheerten, so mußte der Consul Marcius gegen diese sich wenden und überließ dem Fabius allein den Krieg in Hetrurien. Neue hetruskische Schaaren waren zur Verstärkung vor Sutrium angekommen. Um sie von

dort wegzuziehen, faßte Fabius den kühnen Plan, die angreifende Rolle zu übernehmen und einen Einfall in das obere Hetrurien zu wagen, das durch die Verschiedenheit der Sprache und die geringe Communication den Römern bis dahin fast unbekannt geblieben war. Zu dem Ende mußte er den wüsten ciminischen Wald (die Gebirge von Viterbo) überschreiten, das Grenzgebirge zwischen der römischen Herrschaft und Hetrurien, das nach dem Berichte des Livius damals so schauerlich und unwegsam gewesen sein soll, wie die germanischen Wälder; nicht einmal ein Kaufmann habe bis dahin diese Wildniß betreten. Ist diese Schilderung auch übertrieben, so war das Unternehmen des Fabius, mit einem Heere das Gebirge zu durchziehen, doch immer ein kühnes Wagniß. Eine verlorene Schlacht jenseits der Berge brachte sicheren Untergang.

Ehe jedoch Fabius den gefährlichen Zug unternahm, schickte er seinen Bruder durch den Wald in das hetruskische Land als Kundschafter. Dieser war in Cäre bei Gastfreunden erzogen worden und daher der hetruskischen Sprache kundig. Von einem einzigen Sklaven begleitet, der auch der hetruskischen Sprache mächtig war, unternahm er die Reise. Sie gingen als Hirten gekleidet, mit ländlichem Geräthe in den Händen, jeder mit einer Sichel und zwei gallischen Wurfspießen, und zogen Kundschaft ein über die Beschaffenheit der Gegend, über die Namen der Großen unter den Völkerschaften. So kamen sie bis zu der umbrischen Stadt Camers, welche wahrscheinlich in der Nähe von Clusium, westlich vom Tiber, zu denken ist. Mit den Camertinern schloß er im Namen des Consuls Bündniß und Freundschaft und erhielt das Versprechen, daß ihr Heer, wenn es diese Gegend beträte, auf 30 Tage Lebensmittel in Bereitschaft finden und daß die bewaffnete Mannschaft der camertinischen Umbrer ihnen zu Gebote stehen werde.

Sobald der Kundschafter dem Consul seine Nachrichten zurückgebracht hatte, trat dieser seinen Marsch an. Mit dem Beginne der Nacht ließ er das Gepäck in den Wald vorausgehen

und die Legionen folgen, während er selbst mit der Reiterei zurückblieb und am folgenden Tage in der ersten Frühe vor den feindlichen Posten auf und ab ritt. Nachdem er den Feind lange genug beschäftigt hatte, kehrte er in sein Lager zurück und zog, ohne daß der Feind es merkte, durch das andere Thor hinaus, seinem Heere nach, das er noch vor Einbruch der Nacht erreichte. Am nächsten Morgen stand er auf den Höhen des ciminischen Waldes, von wo aus man die reichen Fluren Hetruriens, die so lange vom Kriege verschont geblieben waren, überschauen konnte. Das Heer zog hinab und schlug in der Ebene sein Lager auf. Die ausgesandten Truppenabtheilungen machten reiche Beute und hieben die zusammengelaufenen Schaaren des hetruskischen Landvolkes, die ihnen wehren wollten, mit leichter Mühe nieder.

Während hier Fabius im Lager stand, trafen von Rom aus fünf Gesandte mit zwei Bürgertribunen ein, welche ihm von dem erschreckten Senate die Weisung überbrachten, er möge den tollkühnen Zug durch den ciminischen Wald unterlassen. Voll Freude, daß sie zur Verhinderung des Feldzuges zu spät gekommen, kehrten die Gesandten als Siegesboten nach Rom zurück.

Fabius zog verheerend bis in die Gegend von Perusia. Dort lagerte sich ihm ein großes hetruskisches Heer gegenüber, das gekommen war, um wegen der Verwüstung ihres Landes Rache zu nehmen. Fabius bereitete sich zur Schlacht. Nachdem er seine Soldaten etwa um vier Uhr Nachmittags hatte essen lassen, befahl er ihnen, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht des Zeichens zur Schlacht gewärtig zu sein. Gegen die vierte Nachtwache ließ der Feldherr die Truppen in aller Stille wecken und sich waffnen. Den Holzknechten wurden Brecheisen ausgetheilt, um das Pfahlwerk niederzubrechen und die Gräben zu füllen; innerhalb der Verschanzungen stellte sich die Linie, und an den Ausgängen des Lagers wurden auserlesene Cohorten aufgepflanzt. Kurz vor Tag, in der Stunde, wo Alles im tiefsten Schlafe liegt, brach die Linie über den niedergestürzten Wall hervor und hieb auf die überall in Unordnung umherliegenden

Feinde ein. Einige überraschte der Tod, ehe sie sich regten, andere halb im Schlafe, die Meisten, während sie zu den Waffen stürzten. Nur Wenigen blieb Zeit, sich in die Waffen zu werfen, aber auch diese wurden leicht in die Flucht gejagt, und die Reiterei setzte den Fliehenden nach. Der Feind war bald nach allen Richtungen zerstreut und sein Lager genommen. Das Gold und Silber wurde dem Consul geliefert, die übrige Beute behielt der Soldat. An 60,000 Feinde wurden getödtet oder gefangen.

Dieser glänzende Sieg war so entscheidend, daß Perusia, Cortona und Arretium, die Hauptstaaten im nordöstlichen Hetrurien, Gesandte nach Rom schickten und um Frieden baten. Sie erhielten einen Waffenstillstand auf 30 Jahre.

In diese Zeit des hetruskischen Feldzuges fällt die Ernennung des Papirius Cursor zum Dictator durch den Consul Fabius. (S. 182.)

Nach der Schlacht bei Perusia zog Fabius nach Sutrium zurück und zwang das dort liegende Heer der Hetrusker zur Aufhebung der Belagerung. Darauf setzte er im Jahre 309 den Krieg gegen die südlichen und westlichen Hetrusker und die mit ihnen verbündeten Umbrer fort. Die Umbrer wurden mit leichter Mühe geschlagen. Wahrscheinlich leisteten sie so geringen Widerstand, weil ein Theil derselben zu den Römern neigte. Mit den Hetruskern aber hatte Fabius einen härteren Kampf zu bestehen. Sie hatten ein außerordentlich zahlreiches Heer aufgeboten und stellten sich dem Fabius zur Schlacht am vadimonischen See. Auf beiden Seiten wurde mit solcher Tapferkeit und Erbitterung gefochten, daß man gar keinen Wurfspieß abwarf, sondern sogleich zum Schwerte griff. Lange kämpfte man mit der größten Hitze und keine Seite wich einen Schritt. Schon waren die römischen Triarier ins Treffen gerückt, ohne einen Ausschlag zu geben; da gaben die Ritter ihre Pferde ab und drangen zu Fuß über Waffen und Leichen in die ersten Reihen. Wie eine neue Schlachtordnung stürzten sie mit frischen Kräften gegen den ermüdeten Feind, und brachten endlich die Fahnen der Hetrusker in Ver-

wirrung. Von neuem Muthe beseelt, folgte das übrige Heer der Römer und durchbrach, seine Ermattung vergessend, die feindliche Linie. Der Kern der hetruskischen Truppen fiel in der Schlacht, ihr Lager wurde im Sturm genommen und geplündert. — Diese Schlacht hatte die Hetrusker so geschwächt, daß sie im nächsten Jahre (308) durch den Consul Q. Decius gezwungen wurden, die Waffen niederzulegen, und eine Reihe von Jahren Ruhe hielten.

Fabius kehrte bald nach der Schlacht am vadimonischen See nach Rom zurück und hielt einen wohlverdienten Triumph. Zum Lohn für seine erfolgreichen Waffenthaten erhielt er für das folgende Jahr 308 aufs Neue das Consulat, zugleich mit Q. Decius. Während dieser in Hetrurien thätig war, übernahm Fabius den Krieg gegen die Samniter, mit denen jetzt auch die Marser und Peligner, wahrscheinlich auch die Marruciner und Frentaner verbündet waren. Er eroberte Nuceria Alfaterna, schlug die Marser und Peligner ohne große Mühe. Unterdessen hatten sich die Umbrer wieder gegen die Römer erhoben und unternahmen, verstärkt durch hetruskische Haufen, einen Zug gegen Rom, den sie prahlerisch vorher verkündeten. Decius eilte auf die Nachricht hiervon mit seinem Heere in die Nähe von Rom, um die Stadt zu decken, Fabius aber zog von Samnium her den Umbrern entgegen und traf sie bei Mevania. Die Ankunft des berühmten Feldherrn schreckte sie, und sie hätten sich ohne Kampf zurückgezogen, wenn nicht einer ihrer Gaue sie überredet hätte, zu schlagen. Während die Soldaten des Fabius die Schanzpfähle fürs Lager einsetzten, stürzten sie zum Angriffe heran. Fabius ermunterte in kurzen Worten seine Soldaten und forderte sie auf, Rache an dem Feinde zu nehmen, der prahlerisch die Stadt Rom zu bestürmen gedroht habe. Die Soldaten hörten dies mit solcher Begeisterung, daß sie die Rede des Feldherrn mit ihrem Geschrei unterbrachen und, ohne den Befehl abzuwarten, unter dem Klange der Hörner und Trompeten sich gegen den Feind warfen. Nicht wie gegen Männer, wie gegen Bewaffnete rannten sie auf

die Feinde, nein, sie rissen — fast ist es unglaublich — den Fahnenträgern die Fahnen aus den Händen, zogen die Fahnenträger selbst zum Consul her, schleppten die bewaffneten Soldaten aus jener Linie in diese herüber, und wo es einigen Kampf gab, da arbeiteten sie mehr mit den Schilden, als mit den Schwertern, indem sie ihre Gegner mit den Schildbuckeln und mit Schulterstößen zu Boden warfen. Es gab mehr Gefangene als Todte, und man hörte durch das ganze römische Heer nur den Ruf: „Strecket die Waffen!" Noch während des Kampfes schritten die Haupturheber des Krieges zur Uebergabe. In den nächsten Tagen ergaben sich auch die übrigen Völkerschaften Umbriens. Nur die Ocriculaner wurden zu Freunden des römischen Volkes angenommen; sie hatten ohne Zweifel sich nur lässig an der Erhebung betheiligt.

Nach diesen Erfolgen zog Fabius wieder nach dem Süden zurück, und der Senat verlängerte ihm den Oberbefehl noch für das folgende Jahr 307. Der Proconsul schlug die Samniter bei der Stadt Allifä und trieb sie in ihr Lager, und er hätte auch das Lager erobert, wenn nicht die Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Das Lager wurde umringt, damit Niemand entkomme, und mit dem anbrechenden Morgen schritten die Feinde zur Uebergabe. Sämmtliche Samniter wurden mit einem Unterkleide ohne Waffen unter dem Galgen durch entlassen. Ueber die Bundesgenossen beim samnitischen Heere war nichts festgesetzt worden; ihrer wurden an 7000 im Kreise des Heeres zu Sklaven verkauft. Auch geborene Herniker waren viele bei dem samnitischen Heere, obgleich dies Volk seit lange mit den Römern in engem Bündnisse war. Diese schickte Fabius Alle an den Senat nach Rom, um über sie bestimmen zu lassen. Das bewog die Herniker, mit Ausnahme von drei Städten, von Rom abzufallen und sich mit den Samnitern zu verbinden. Im folgenden Jahre jedoch (306) wurden sie wieder unterworfen und ihr Bund aufgelöst.

Der Kampf wurde für die Samniter immer hoffnungsloser.

Ihre Verbündeten, auf deren Hülfe sie in den letzten Jahren sich gestützt, waren sämmtlich wieder von den Römern zur Ruhe gebracht, und sie selbst hatten in den langjährigen Kämpfen sich verblutet. Noch zweimal wurden sie im Jahre 305 aufs Haupt geschlagen, bei Bovianum und am Tifernus. Sie schickten Gesandte nach Rom und baten um Frieden. Er wurde ihnen bewilligt, unter der leidlichen Bedingung, daß sie Roms Oberhoheit anerkannten (im Jahre 304).

Die Römer schritten gleich nach diesen langjährigen Kämpfen mit den Samnitern und den ihnen verbündeten italischen Völkerschaften mit Eifer zur Befestigung ihrer Herrschaft in dem mittleren Italien und waren bemüht, durch Heerstraßen und Festungen Hetrurien und das nördliche Italien von dem Süden, von den Samnitern, abzuschneiden. Die Samniter wurden im Osten und Westen und Norden von dem römischen Festungsnetze umstrickt und begriffen bald, daß ein solcher Friede schlimmer für sie war als der blutigste Krieg. Wenn sie nicht völlig unterjocht werden wollten, mußten sie gleich wieder zu den Waffen greifen, während die Befestigungen der Römer noch nicht vollendet, Mittelitalien noch in Gährung und zum Theil in offenem Aufstande war, im nördlichen Hetrurien noch einzelne Gemeinden unter den Waffen standen. Hochherzig ergriffen sie, während noch alle Wunden vom vorigen Kriege her bluteten, im Jahre 298 von Neuem die Waffen und verbanden sich mit den Hetruskern, Umbrern und den Galliern. Weil der vorige Krieg wesentlich durch die Verbindung Roms mit Lucanien zu Gunsten der Römer entschieden worden war, so fielen die Samniter jetzt in Lucanien ein und zwangen es zum Anschluß. Dies sahen die Römer als Friedensbruch an und erklärten sofort den Krieg. Dieser dritte samnitische Krieg dauerte von 298—290, und gab dem alten Fabius Rullianus Gelegenheit, sich neue Lorbeern zu erkämpfen.

Nachdem im ersten Jahre des Krieges sowohl in Hetrurien als in Samnium gekämpft worden war und die Lucaner sich

wieder zum Frieden mit Rom bequemt hatten, wählten die Römer für 297 den Fabius zum vierten Male zum Consul und gaben ihm auf seinen Wunsch den P. Decius Mus zum Collegen. Man sah in diesem Jahre einem schweren Kampfe mit den Samnitern und ihren Bundesgenossen entgegen, und der Staat nahm daher seine Zuflucht zu seinen bewährtesten Männern. Da aber die Hetrusker, weniger standhaft als die Samniter, schon sich zum Frieden geneigt zeigten, so konnten beide Consuln sich nach Samnium wenden und durchzogen nach allen Seiten hin verheerend das Land. Fabius schlug die Samniter in einem heißen Treffen am Tifernus, Decius bei Maleventum die Apulier, welche den Samnitern zu Hülfe zogen. Nach diesen glücklichen Schlachten verwüsteten die Consuln fünf Monate lang ungehindert das samnitische Land, und die Samniter erkannten, daß sie verloren waren, wenn ihre nördlichen Bundesgenossen sie im Stiche ließen. Sie boten daher Alles auf, die Hetrusker von dem beabsichtigten Sonderfrieden mit Rom abzuhalten. Der samnitische Feldherr Gellius Egnatius bot ihnen an, ihnen in ihrem eigenen Lande Hülfe zu bringen, und dadurch wurden die Hetrusker ermuthigt, noch einmal das Glück der Waffen gemeinsam mit den Samnitern zu versuchen.

Die Samniter machten im Jahre 296 ungeheure Anstrengungen. Sie rüsteten drei Heere aus, von denen das eine zur Vertheidigung des eigenen Landes, das zweite zu einem Einfalle in Campanien bestimmt war, das dritte zog unter Egnatius durch die römischen Befestigungen Mittelitaliens hindurch nach Hetrurien. Dies bewirkte eine allgemeine Schilderhebung der Hetrusker und der Umbrer. Auch die Gallier schlossen sich auf Einladung der Hetrusker in zahlreichen Schaaren an. Diese drohende Vereinigung so vieler streitbaren Völker veranlaßte auch die Römer zu den außerordentlichsten Anstrengungen. Das Jahr 296 verging unter Rüstungen und Märschen, das nächste Jahr mußte die Entscheidung bringen. Daher ernannten die Römer wieder ihre beiden besten Generale zu Consuln, den

Fabius Maximus und seinen Freund Decius Mus, der schon öfter sein College gewesen war, und stellten ein Heer von mindestens 60,000 Mann auf. Vier Legionen erhielten die Consuln, um sie nach dem Norden zu führen; außerdem ward eine zweifache Reserve gebildet, von denen die eine bei Falerii, die andere unter den Mauern Roms aufgestellt ward. Die Feinde standen in Umbrien, wo die Straßen aus dem gallischen, hetruskischen und sabellischen Gebiete zusammenliefen. Dorthin richteten die consularischen Heere auf beiden Seiten des Tiber ihren Marsch.

Fabius war seinem Collegen voraus nach Umbrien gezogen, um die Truppen, welche unter dem vorjährigen Consul Appius Claudius Cäcus in der Nähe des Feindes im Lager standen, in Empfang zu nehmen. Als er in der Nähe des Lagers war, begegneten ihm die Holzholer unter einer bewaffneten Bedeckung. Sobald diese aus den Lictoren, die dem Feldherrn vorausgingen, die Ankunft des Consuls Fabius erkannten, begrüßten sie den Mann ihres Vertrauens und ihrer Liebe mit lautem Jubel. Fabius fragte sie, wohin sie gingen. Auf ihre Antwort, sie gingen Holz zu holen, erwiderte er: „Was sagt ihr da? Habt ihr kein umpfähltes Lager?" Als sie ihm entgegenriefen: „Sogar mit einem doppelten Pfahlwerke und mit einem Graben, und dennoch sind wir in großer Angst!" sprach er: „So habt ihr ja Holz in Menge. Kehret wieder um und reißt das Pfahlwerk nieder." Sie kehrten um und begannen den Wall einzureißen, zum Schrecken der Soldaten und des Appius selbst, bis sie erklärten, sie thäten es auf Befehl des ankommenden Consuls Fabius.

Am folgenden Tage brach Fabius von hier mit dem Lager auf und entließ den Appius Claudius nach Rom. Seitdem hatten seine Truppen nirgends mehr ein stehendes Lager. Es sei nicht gut, sagte er, daß ein Heer an Einem Ort still liege; durch Märsche und Ortsveränderungen werde der Soldat um so viel regsamer und gesünder. Nachdem mit Beginn des Frühlings sein College Decius sich mit ihm vereinigt hatte, zogen sie über

den Apennin und gelangten in dem Gebiete von Sentinum an den Feind. Die Feinde vertheilten sich so, daß die Samniter und Gallier vereinigt die Schlacht schlagen wollten, während den Hetruskern und Umbrern zu gleicher Zeit der Angriff auf das römische Lager bestimmt ward. Fabius aber erfuhr den Plan der Feinde durch drei clusinische Ueberläufer und schrieb an die Befehlshaber der Reserveheere bei Falerii und in der Nähe von Rom, sie möchten gegen Clusium vorrücken und das hetruskische Gebiet verheeren, so sehr sie könnten. Er hoffte dadurch das hetruskische Heer von den Verbündeten zu trennen und hatte sich nicht verrechnet. Minder hochherzig als die Samniter, welche durch die Trümmer ihrer Städte gen Norden nach dem Orte der Entscheidung gezogen waren, entfernte sich sogleich ein großer Theil des hetruskischen Heeres auf die Nachricht von der Verwüstung ihres Landes und eilte in die Heimat. Sobald die Consuln die Entfernung der Hetrusker erfuhren, beeilten sie sich eine Schlacht zu liefern.

Zwei Tage nach einander forderten sie den Feind durch Gefechte heraus, am dritten rückte man mit allen Truppen in die Ebene. Während die Heere in Schlachtordnung gegenüber standen, lief eine Hirschkuh, von einem Wolfe verfolgt, aus dem Gebirge durch die Felder zwischen beiden Heeren hinab. Die Hindin wandte sich zu den Galliern hin, der Wolf gegen die Römer. Diese gaben dem Wolfe zwischen ihren Gliedern offenen Weg, die Gallier aber schossen die Hindin nieder. Da rief ein römischer Soldat im Vordertreffen: „Dorthin ziehen sich Flucht und Tod, wo ihr das der Diana heilige Wild liegen seht; auf unserer Seite aber blieb der Sieger, der dem Mars heilige Wolf, unversehrt und unentweiht, und hat uns an unsere Abkunft vom Mars und an unseren Stifter erinnern wollen!"

Auf dem rechten Flügel standen die Gallier, auf dem linken die Samniter. Gegen diese stellte sich Fabius mit seinen zwei Legionen, gegen die Gallier Decius mit gleicher Macht. Die Umbrer waren nach dem Schlachtberichte des Livius so wenig in der Schlacht, wie die Hetrusker; sie müssen also zugleich mit die-

sen abgezogen sein. Beim ersten Zusammentreffen focht man mit so gleichen Kräften, daß die Römer gewiß den Kürzeren gezogen haben würden, wenn Umbrer und Hetrusker zugegen gewesen wären. Die beiden römischen Flügel fochten in verschiedener Weise. Fabius sparte, seiner Gewohnheit gemäß, seine Kräfte bis zum letzten Schlag und verhielt sich einen großen Theil des Tages gegen den stürmenden Andrang des Feindes nur abwehrend, um ihn desto kräftiger anzufallen, wenn er seine Kraft verbraucht habe. Decius, hitziger durch seine Jugend und die Lebhaftigkeit seines Muthes, ließ sogleich bei dem Beginn der Schlacht die ganze Fülle seiner Kraft gegen den Feind los, und weil ihm das Gefecht des Fußvolkes nicht rasch genug ging, so setzte er die Reiterei in Bewegung. Umgeben vom Geschwader der tapfersten Jünglinge, bat er sie, als die Ersten der Jugend mit ihm zugleich in den Feind einzuhauen; sie würden doppelten Ruhm davontragen, wenn der Sieg vom linken Flügel ausgehe, und zwar von der Reiterei. Zweimal warfen sie die gallische Reiterei. Als sie aber beim dritten Angriff schon mitten unter den Schaaren der feindlichen Reiter fochten, stürzte der Feind auf Streitwagen unter gewaltigem Getöse von Rossen und Rädern gegen sie heran und brachte ihre Pferde in solchen Schrecken, daß sie wie betäubt auseinander stoben und sich zum Theil verwirrend in die Reihen ihrer Legionen warfen. Eine noch größere Unordnung verursachten die Streitwagen in den römischen Gliedern. Das gallische Fußvolk benutzte dies und drang mit großem Ungestüm nach, so daß die Römer keine Zeit behielten, sich zu fassen und zu ordnen, und schon sich zur Flucht wandten. Da schrie Decius: „Wohin flieht ihr? Was hofft ihr durch die Flucht zu gewinnen?" und trat den Weichenden entgegen und rief die Flüchtenden zurück. Da er durch nichts ihre Bestürzung aufhalten konnte, rief er seinen Vater P. Decius an, der am Vesuv sich dem Tode fürs Vaterland geweiht (S. 163), und sprach: „Warum ergebe ich mich nicht gleich in die auf mich vererbte Bestimmung? Es ist unserm Stamme beschieden, zur Abwehr

der Gefahren die Sühnopfer des Staates zu sein. Bald will ich der Erde und den Geistern der Todten die Legionen der Feinde mit mir zum Opfer darbringen." Hierauf befahl er dem Oberpriester Marcus Livius, den er seit Beginn des Treffens nicht von seiner Seite gelassen, ihm die Weiheformel vorzusprechen, durch welche sein Vater einst geweiht worden sei, und fügte dieser dann noch die Worte hinzu: „Schrecken und Flucht, Mord und Blut, den Zorn der himmlischen und unterirdischen Götter lasse ich vor mir hergehen, trage den Fluch der Vernichtung mit mir auf der Feinde Fahnen, Waffen und Wehren hinüber, und Verderben trifft die Gallier und Samniter mit mir auf einer Stelle." Mit diesen Worten stürzte er sich mit seinem Roß in die Linien der Gallier und fand unter ihren Waffen den Tod.

Von nun an schien die Schlacht kaum noch ein Werk der Menschen zu sein. Die Römer hatten ihren Feldherrn verloren, aber statt sich dadurch schrecken zu lassen, hörten sie auf zu fliehen und suchten aufs Neue den Kampf. Die Gallier, und vorzüglich der Haufe, der die Leiche des Decius umstand, warfen wie betäubt ihre Geschosse, ohne zu treffen; andere standen erstarrt da, ohne Sinn für Kampf oder Flucht. Auf der römischen Seite dagegen rief der Oberpriester Livius, welchem Decius den Oberbefehl übergeben, die Römer hätten gesiegt, der Tod ihres Consuls habe sie gerettet, bei dem Feinde herrsche Verblendung der Hölle und Geisterscheu. Während die Truppen das Treffen wieder herstellten, kamen die Legaten L. Cornelius Scipio und C. Marcius mit frischer Mannschaft heran, welche Fabius aus dem Hintertreffen ihnen zur Unterstützung geschickt. Die Gallier zogen sich zurück und stellten sich in geschlossener Linie hinter ihren aufgepflanzten Schilden auf. Da der Kampf gegen sie Fuß an Fuß unthunlich war, so hoben die Römer auf Befehl der Legaten die Wurfgeschosse auf, welche zwischen beiden Heeren lagen, und schleuderten sie gegen die Schildwand der Feinde. Viele Geschosse durchbohrten die Schilde und zugleich die Körper der Gallier, so daß ihr Keil erschüttert ward.

Auf dem rechten Flügel hatte Fabius einen großen Theil des Tages mit Zögern hingebracht; sobald er aber merkte, daß die Kräfte des Feindes ermatteten, ließ er die Reiterei ihm in die Seite fallen und führte sein Fußvolk aus dem Hintertreffen im Sturmschritt vor. Diesen Angriff hielten die Samniter nicht aus; sie rannten in vollem Lauf dicht an dem Heere der Gallier vorbei, ihrem Lager zu, und ließen ihre Bundesgenossen in dem Augenblick der Entscheidung allein. Fabius sandte einen Theil seiner Truppen den Galliern in den Rücken, und verfolgte mit dem andern die Samniter an ihr Lager. Dicht vor dem Walle entstand ein wirres Gewühl, in welchem der samnitische Feldherr Egnatius seinen Tod fand. Das Lager wurde nach kurzem Gefechte genommen und nun auch die Gallier von allen Seiten umringt und niedergemacht.

In der Schlacht bei Sentinum sollen 25,000 Gallier und Samniter gefallen und 8000 Mann gefangen worden sein. Aber der Sieg hatte auch Blut gekostet. Vom Heere des Decius blieben 7000 Mann, von dem des Fabius 1200. Fabius ließ die Waffen der Feinde auf einen Haufen sammeln und verbrannte sie dem „Jupiter Sieger"; denn diesem hatte er während der Schlacht einen Tempel und die feindlichen Waffen gelobt. Die Leiche seines Collegen konnte er an diesem Tage nicht mehr auffinden, sie lag bedeckt von Haufen gefallener Gallier. Am folgenden Tage wurde sie unter vielen Thränen der Soldaten ins Lager gebracht. Fabius bestattete den Amtsgenossen, der mit ihm einmal Censor und dreimal Consul gewesen, aufs Ehrenvollste und hielt ihm die verdiente Lobrede.

Die Hetrusker, welche vor der Schlacht abgezogen waren, erlitten durch den Proprätor Cn. Fulvius um dieselbe Zeit in Hetrurien eine Niederlage, und die besiegten Samniter, welche nach der Schlacht in ihre Heimat flohen, wurden von den Pelignern umzingelt, und von 5000 an 1000 Mann niedergehauen. Fabius ließ das Heer des Decius in Hetrurien zurück und zog mit seinen Legionen nach Rom, wo er einen großen Triumph

über Gallier, Hetrusker, Umbrer und Samniter feierte. Die ihm folgenden Soldaten priesen in ihren Liedern seinen Sieg, aber nicht weniger den herrlichen Tod des Decius, der gleich dem Vater freiwillig den Tod fürs Vaterland starb.

Die Folgen der Schlacht bei Sentinum waren sehr bedeutend. Die Coalition der genannten Völker war gesprengt; Umbrien blieb in der Gewalt der Römer, die Gallier verliefen sich, die Hetrusker legten die Waffen nieder und gelobten einen Waffenstillstand auf 40 Jahre. Noch öfter kamen in den nächsten Jahren bis 280 mit einzelnen hetruskischen Gemeinden und gallischen Schaaren, die von ihnen zur Hülfe gerufen wurden, schwere Kämpfe vor; dann aber unterwarf sich ganz Hetrurien unter sehr milden Bedingungen und hielt seitdem Frieden.

Die Samniter allein legten nach dem unglücklichen Jahre 295 die Waffen nicht nieder. Mit bewundernswürdigem Muthe fochten sie für die Erhaltung ihrer Freiheit bis zur völligen Erschöpfung. Nach jeder Niederlage erhoben sie sich mit frischen Heeren, entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Im Jahre 292 brachten sie dem Consul Q. Fabius Maximus Gurges, dem Sohne des Fabius Rullianus, eine bedeutende Niederlage bei. Dies benutzten die Feinde der Fabier, vor Allen wahrscheinlich Appius Claudius Cäcus, ein alter Widersacher des großen Fabius, um ihrem Hasse Befriedigung zu verschaffen. Sie setzten den Antrag durch, daß Fabius Gurges entsetzt und nach Rom zur Verantwortung vor das Volk berufen werde. Allein der alte Fabius beschwichtigte das Volk und bewirkte durch sein Anerbieten, den Sohn als Legat begleiten zu wollen, daß ihm das Commando gelassen wurde. Fabius Gurges gewann nun durch die Unterstützung seines Vaters einen glänzenden Sieg und nahm in der Schlacht den samnitischen Heerführer C. Pontius, den Sieger bei Caudium, gefangen. Es wird erzählt, als der alte Fabius das Leben seines Sohnes in der Schlacht durch den ansprengenden Pontius bedroht sah, habe er, seines Alters vergessend, sich mitten zwischen die Kämpfenden gestürzt und den Sohn gerettet.

Bei dem darauffolgenden Triumphe ritt der Vater hinter dem Triumphwagen des Sohnes her. Auch der gefangene Pontius wurde in dem Triumphzuge aufgeführt und dann gegen alles Völkerrecht ungroßmüthig im Gefängnisse enthauptet.

Auch in dem folgenden Jahre soll Fabius wieder als Unterfeldherr seinen Sohn, der als Proconsul den Oberbefehl behielt, auf seinem Feldzuge begleitet haben. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der alte ruhmgekrönte Feldherr überall als der Untergebene seines Sohnes sich benommen und allen Ruhm ihm zugewendet habe. Einst bei einer Unterredung mit den Samnitern forderte Gurges seinen ihn begleitenden Vater auf, damit er nicht von dem Haufen der Feinde gedrängt werde, sich zwischen ihn und den Lictor zu stellen; aber Fabius verweigerte es aus Achtung vor der Sitte, daß Niemand dem Consul vortreten durfte.

In dem Jahre 290 erlagen endlich die Samniter; sie nahmen von den Römern den Frieden, dessen Bedingungen nicht weiter bekannt sind. Um die Verbindung der Samniter mit den Lucanern und dem mächtigen Tarent abzuschneiden, schickten damals die Römer eine ungewöhnlich starke Colonie von 2000 Mann nach Venusia.

Wie im Kriege, so hat Fabius Rullianus auch im Frieden seinem Vaterlande große Dienste geleistet, namentlich dadurch, daß er das gefährliche Treiben des Appius Claudius bekämpfte. Appius Claudius, von dem Unglück, das ihn im hohen Alter traf, Cäcus der Blinde genannt war ein merkwürdiger Charakter. Er war ein sehr begabter Mann und besaß eine seltene Rednergabe, war auch Dichter und Schriftsteller, aber er hatte die alten Untugenden seiner Familie, Stolz und Herrschsucht, in hohem Maße. Er war bemüht, sich in dem Senate und dem Volke eine Partei zu bilden, durch die er, ohne den Namen eines Gewalthabers, über beide herrschen könnte. Als er daher im Jahre 312 Censor wurde, stieß er viele ehrenwerthe Männer, die seine persönlichen Feinde waren, aus dem Senate und ernannte Söhne von Freigelassenen zu Senatoren. Diese appische

Senatorenliste wurde aber vom Senate, den Consuln, den Tribunen, verworfen, da durch deren Annahme das Ansehen und das Dasein der Regierung völlig vernichtet worden wäre. Dagegen setzte Appius eine andere gefährliche Maßregel durch; er nahm nämlich die ganze Masse der Freigelassenen (Libertinen) unter die Plebs auf und vertheilte sie unter die Tribus, so daß von nun an in der Volksversammlung diese niedere Classe von Menschen die Ueberhand hatte und die Abstimmungen beherrschte. So waren also die Wahlen und die Plebiscite in der Hand derer, welche jene niedere Volksclasse zu gewinnen wußten, so daß der Staat in der Folge steten Unruhen und Erschütterungen ausgesetzt war. Diese Gefahr beseitigte Fabius, als er im Jahre 304 mit P. Decius Censor war; denn er vereinigte alle neuen Bürger in die vier städtischen Tribus, wodurch ihr Einfluß in den Comitien gebrochen wurde. Von dieser rettenden That soll Fabius den Beinamen Maximus erhalten haben.

Appius verleugnete auch darin sein Geschlecht nicht, daß er sich als einen Feind der Plebejer erwies. Er widersetzte sich, jedoch ohne Erfolg, dem ogulnischen Gesetze, welches einen Theil der geistlichen Würden den Plebejern zuwendete, und suchte verschiedene Male zu bewirken, daß gegen das licinische Gesetz zwei patricische Consuln zugleich gewählt würden. Als er im Jahre 296 Consul wurde, hoffte er, daß Q. Fabius zu seinem Collegen gewählt und dadurch das licinische Gesetz umgangen werde, und auch die Patricier beschworen den Fabius, er möge das Consulat „aus dem plebejischen Schlamme ziehen"; allein Fabius weigerte sich deß und rettete so die Verfassung. Es wurde ein Plebejer gewählt.

Fabius Maximus erfreute sich der Liebe des Volkes bis zu seinem Tode, welcher nicht lange nach dem Triumphe seines Sohnes erfolgt sein muß. Als er starb, steuerte, ihn zu ehren, das Volk ohne Unterschied zu seinem Leichenbegängnisse bei; da aber sein Haus reich war, so verwandte sein Sohn Gurges die Gaben zu einem allgemeinen Mahle für das Volk.

15. Manius Curius Dentatus.

Der Beendiger des dritten Samniterkrieges war M'. Curius Dentatus, ein homo novus, d. h. ein Mann ohne Ahnen, der durch eigene Kraft sich zu den ersten Ehrenämtern des Staates emporgeschwungen. Er war aus einer Municipalstadt, vielleicht aus dem Sabinerlande, nach Rom gezogen und unter die plebejischen Geschlechter eingetreten; durch persönliche Tüchtigkeit erwarb er sich bald Ansehen und Vertrauen. Zum ersten Mal wird er als Volkstribun genannt, doch ist das Jahr dieses Amtes nicht zu bestimmen. Er zeichnete sich damals durch entschiedenes Auftreten gegen Appius Claudius Cäcus aus, der, zum Interrex für die Consulwahl ernannt, im Widerspruch mit dem licinischen Gesetze keine Stimme für einen plebejischen Consul annehmen wollte. Curius Dentatus brach seinen schnöden Trotz und setzte einen Senatsbeschluß durch, wodurch eine gesetzmäßige Wahl im Voraus genehmigt wurde.

Zum ersten Mal wurde Curius Consul im Jahre 290. Er kämpfte mit seinem Collegen P. Cornelius Rufinus gegen die Samniter, welche jetzt durch den Sieg des Fabius Gurges (S. 200) so geschwächt waren, daß sie den römischen Waffen nicht mehr länger widerstehen konnten. M'. Curius schloß den Frieden mit ihnen ab und feierte einen Triumph. Hierauf unternahm er noch in demselben Jahre einen Feldzug in das Sabinerland. Die Sabiner hatten seit anderthalb Jahrhunderten mit Rom in gleichem Bündnisse gestanden und, ohne zu Hülfleistungen im Kriege verpflichtet zu sein, in ungestörtem Frieden und Wohlstande gelebt. Aber bei dem Zuge der Samniter nach Hetrurien (S. 194), welcher durch das Sabinerland führte, scheinen sie den Feinden der Römer willfährig Hülfe geleistet zu haben, und da sie dafür die Züchtigung der Römer zu befürchten hatten, griffen sie zu den Waffen. Mit einem außerordentlich zahlreichen Heere, denn der lange Frieden hatte ihre Volkszahl vermehrt,

rückten sie bis in die römische Landschaft vor. Curius wich ihnen aus und schickte sein Heer in einzelnen Abtheilungen in das offene Land der Sabiner, das ohne Widerstand ihren Verheerungen preisgegeben war. Sobald die Nachricht hiervon in das sabinische Lager gelangte, stob das Heer auseinander, und Jeder eilte, seinen Wohnsitz zu schützen. Ohne Mühe wurden die einzelnen Schaaren vernichtet. Curius durchzog nun das ganze Land und unterwarf, wie berichtet wird, Alles bis zum oberen (dem adriatischen) Meere, so daß also zu vermuthen steht, daß auch die Vestiner und Picenter an dem Aufstande der Sabiner Theil genommen haben. Damals wurde wahrscheinlich in jener Gegend die Festung Hadria gegründet. Die Sabiner wurden zu römischen Unterthanen gemacht, d. h. sie erhielten das römische Bürgerrecht ohne Stimmrecht. Ein zweiter Triumph in demselben Jahre belohnte den Curius für die rasche und geschickte Vollführung seines Werkes.

Die Sabina war ein fruchtbares, trefflich angebautes Land, reich an Oel und Reben und jeglichen Früchten. Curius erwarb durch diese Eroberung dem römischen Volke weite, schöne Landstrecken, und die Zahl der Gefangenen war so groß, daß er sagen konnte, er habe so viel Land erobert, daß es unmöglich sein würde, dasselbe zu bevölkern, wenn er nicht zugleich so viele Gefangene gemacht hätte; und wiederum sei die Zahl der Gefangenen so groß, daß sie würden verhungern müssen, wenn er nicht so viel Land gewonnen hätte. Die Römer sollen erst durch diese Eroberung den Reichthum kennen gelernt haben. Eine solche Erwerbung kam in der damaligen Zeit dem römischen Volke sehr erwünscht; denn ein großer Theil desselben war durch die mehr als 30jährigen Kriege mit den Samnitern und ihren Bundesgenossen aufs Aeußerste erschöpft und in seinem Hausstande verarmt. Darum beantragte Curius bei dem Senate eine Vertheilung des sabinischen Gemeindelandes unter die Bürger. Der Ländereien waren so viel, daß jeder Bürger bedeutend mehr als das gewöhnliche Maß von 7 Jugern hätte erhalten können;

allein Curius hielt es für schädlich, dies Maß zu überschreiten, und als das Volk hierüber murrte, erklärte Curius, der sei ein verderblicher Bürger, dem das Land nicht genüge, welches hinreiche, ihn zu ernähren. Der Senat wollte dem Curius selbst von dem eroberten Lande 500 Jugern bewilligen; aber der genügsame uneigennützige Mann schlug es aus und begnügte sich mit dem bescheidenen Theil von 7 Jugern, den jeder andere römische Bürger empfing. Hier bewohnte er, sein Feld selbst bebauend, die schlichte Bauernhütte, in welcher ihn die samnitischen Gesandten aufsuchten, um milde Bedingungen des Friedens zu erlangen. Sie trafen ihn in der Hütte auf einer hölzernen Bank am Herde sitzend, wie er von hölzernem Teller seine Rüben aß, die er sich selbst in der Asche gebraten. Als sie ihm eine große Summe Goldes zum Geschenke boten, wies er es ab und sprach lächelnd: „Wem ein solches Mahl genügt, der bedarf eures Goldes nicht; für mich ist es ehrenvoller, solche, die Gold besitzen, zu besiegen, als selbst Gold zu haben." In jener Zeit, wo zu Rom ein feinerer Lebensgenuß, Prunk und Aufwand in den vornehmeren Familien Eingang fand, waren Curius Dentatus und sein Freund Fabricius, Männer, welche nicht in Rom erwachsen, sondern aus Landstädten, aus dem Sabiner- und Hernikerlande dorthin eingewandert waren, vielbewunderte und vielgerühmte Muster alterthümlicher Einfachheit und Nüchternheit. Als Beweis von der Einfachheit und der Armuth des Curius wird noch angeführt, daß er als Heerführer statt aller Dienerschaft nur zwei Reitknechte mit ins Feld genommen, und daß der Staat seine Tochter habe ausstatten müssen.

Curius war einer der Dreimänner (Triumvirn), welche mit der Vertheilung des sabinischen Landes beauftragt waren. Wahrscheinlich in diesem Amte hat er zum Wohle der sabinischen Stadt Reate ein Werk ausgeführt, das nach dem Urtheile Niebuhrs in der ganzen Welt nichts Aehnliches hat. Er leitete nämlich das Wasser des Sees Velinus, dem der Abfluß in die Nera durch Berge abgeschnitten war, mittelst eines durch Felsen gebrochenen,

eine Millie langen Canals bis an den Rand des Nerathals, wo es in einer Höhe von 140 Fuß in den Fluß hinabstürzt. Dies ist die Cascade delle Marmore oder von Terni. „Die Natur," sagt Niebuhr, „hat weit mächtigere und bedeutendere Wasserfälle hervorgebracht, aber der schönste von allen ist eines Römers Werk. Ueber den Canal schlug er eine Brücke von Einem Bogen, hetruskischer Arbeit, von den größten Quadern, ohne Mörtel; davon ist keiner um einen Messerrücken breit aus den Fugen gewichen, obwohl vielleicht seit mehr als 1000 Jahren eine Erdschuttlast auf sie drückt. Der Lauf des Wassers bis zum Canal ward durch Gräben geregelt und so die Rosea gewonnen, die Tempe der Reatiner, das fetteste Gefilde Italiens."*)

Im Jahre 284 hatte ein Theil der Hetrusker, verstärkt durch senonische Gallier, wieder die Waffen gegen Rom erhoben und belagerte Arretium, das den Römern treu geblieben. Der Prätor L. Cäcilius Metellus zog der Stadt zu Hülfe, erlitt aber eine furchtbare Niederlage; er selbst fiel mit 13,000 Mann. An seine Stelle wurde Curius Dentatus zum Prätor erwählt. Dieser schickte an die Senonen, welche mit Rom in Bundesgenossenschaft standen, eine Gesandtschaft, um wegen der Theilnahme senonischer Schaaren an einem Kriege gegen Rom Klage zu führen und eine unentgeltliche Herausgabe der Gefangenen zu fordern. Die Gesandten wurden aber auf Befehl des Häuptlings Britomaris, dessen Vater in Hetrurien gefallen war, ermordet und ihre Leiber zerstückt. Die Rache folgte schnell. Im folgenden Jahre zog der

*) Niebuhr sagt in einer Anmerkung: „Das Dasein dieser Brücke ist, um nicht zu viel zu sagen, gewiß nur sehr wenigen unter den vielen tausend Reisenden bekannt, die den Wasserfall besuchen. Ich erfuhr es durch einen Führer. Er versicherte, daß er noch nie einen Fremden dorthin gebracht habe; auch mir erzählte er nur zufällig davon, weil ich es nicht scheute, den Canal, soweit er durch den Felsen gehauen ist, entlang zu gehen, obgleich kein Pfad durch das Gebüsch und die Felder führt. Ohne einen Führer, der die Brücke kennt — und ich glaube, daß wenige davon wissen — wird man sie schwerlich finden; um sie zu sehen, muß man das steile Ufer hinabsteigen, am Gebüsch sich festhaltend."

Consul P. Cornelius Dolabella mit einem starken Heere ins senonische Land und rottete den ganzen Stamm aus. Zur Sicherung der Landschaft wurde die Colonie Sena Gallica (Sinigaglia) gegründet. Erschreckt und erbittert über das Schicksal ihrer Stammgenossen, brachen sogleich die Bojer zwischen Apennin und Po in Hetrurien ein und marschirten mit einem hetruskischen Heere gegen Rom; sie wurden aber am vadimonischen See vollständig geschlagen. Seitdem hatten die Römer von Norden her ziemlich Ruhe und konnten ihre ganze Macht nach Süden wenden, wo mit den Lucanern und den Tarentinern nebst ihren Bundesgenossen der Krieg entbrannte und in dem König Pyrrhus von Epirus ihnen ein gefährlicher Feind auftrat.

Ueber den Krieg mit Pyrrhus wird im folgenden Abschnitte ausführlicher gehandelt werden. Curius Dentatus hatte das Glück, auch diesen Krieg zu beendigen. Im Jahre 275, wo er zum zweiten Mal Consul war, schlug er den Pyrrhus in der dritten Schlacht, welche die Römer ihm lieferten, bei Benevent so entscheidend, daß man den Krieg für beendigt ansehen konnte und Pyrrhus Italien verließ. Curius eroberte das königliche Lager und gewann eine ungeheure Beute, welche den Staat und das Heer reich machte. Er selbst aber nahm keinen Theil an der Beute, und als er nichts desto weniger der Unterschlagung beschuldigt wurde, schwor er, daß er von der Beute nichts genommen, als ein hölzernes Trinkgeschirr, das ihm zum Opfern diente. Er feierte hierauf einen Triumph über Pyrrhus und die ihm verbündeten Samniter, so glänzend, wie noch keiner bisher gehalten worden war. Die gefangenen Elephanten des Pyrrhus, welche in diesem Triumphe aufgeführt wurden, waren die ersten, die man in Rom sah.

Als Curius zu dem pyrrhischen Kriege das Heer aushob, gab er ein heilsames Beispiel der Strenge. In Rom herrschte vor dem Kriege mit dem fremden König, der schon zweimal in schweren Schlachten die Römer besiegt, eine solche Furcht, daß Niemand sich freiwillig zum Dienste meldete und sogar die Auf-

gerufenen sich nicht stellten. Daher ließ Curius über die Reihenfolge der Tribus loosen, und als er nun von der Tribus, welche zuerst aus der Urne hervorgegangen, den ersten Mann vorrief und dieser wiederum sich nicht stellte, so zog er dessen Güter ein. Der Jüngling appellirte an den Schutz der Tribunen, aber vergebens. Curius erklärte, ein Bürger sei dem Staate nichts nütze, der nicht zu gehorchen wisse, und verkaufte seine Güter und ihn selbst. Dies Mittel wirkte; die Mannschaft reihte sich unter die Fahne des Consuls und folgte ihm zum Siege.

Auch für das folgende Jahr 274 wurde Curius wieder zum Consul gewählt und kämpfte glücklich gegen die Lucaner, Samniter und Bruttier, welche mit Pyrrhus verbündet gewesen waren und nach dessen Besiegung die Waffen noch nicht sogleich niederlegten. Nach beendigtem Kriege zog er sich auf sein Gut im Sabinerlande zurück und bebaute sein Feld, um bald wieder (272) zu einem neuen Amte, zur Censur, nach Rom gerufen zu werden. Während seiner Censur wurde die Ausführung einer großen Wasserleitung, die Leitung des Anio in die Stadt, beschlossen, welche von der Beute des Pyrrhus bestritten werden sollte. Curius verdingte als Censor die Arbeit und empfing nach Ablauf seines Amtes den ehrenden Auftrag, die Ausführung zu leiten; aber er starb fünf Tage nach seiner Ernennung. Das römische Volk bewahrte ihm ein dankbares Andenken und zollte seinen Tugenden bis in späte Zeit eine wohlverdiente Bewunderung.

---

16. Pyrrhus, König von Epirus.

Um die Geschichte des pyrrhischen Krieges nicht zerstückeln zu müssen, fügen wir in die Reihe der römischen Helden einen griechischen ein, den König Pyrrhus von Epirus, einen Mann, der sich in dieser Reihe wohl sehen lassen darf, wie er ja auch ein würdiger Gegner der Römer im Felde war. Hannibal soll

ihn nach Alexander dem Großen für den besten Feldherrn, den er kenne, erklärt haben, indem er sich selbst erst den dritten Rang zuerkannte. Unstreitig war Pyrrhus der bedeutendste Feldherr aus der Schule Alexanders des Großen und stellte, als er, ausgerüstet mit allen Mitteln hellenischer Kriegskunst, auf dem italischen Boden auftrat, die fast vollendete Herrschaft Roms über Italien aufs Neue in Frage.

Pyrrhus wurde durch die Tarentiner nach Italien gerufen. Die reiche Handelsstadt Tarent, die mächtigste griechische Stadt in Italien, war schon lange Zeit eine Feindin der Römer. Sie erkannte wohl in der stets weiter um sich greifenden Herrschaft der Römer die eigene Gefahr; aber, beherrscht von einer zügellosen Demokratie und gewissenlosen leichtsinnigen Demagogen, erwies sich die entartete Stadt unfähig zu einer kräftigen und consequenten Politik und hatte die rechte Zeit zum Handeln gegen Rom verstreichen lassen. Erst als die Samniter sich verblutet hatten, die Lucaner niedergeworfen waren, als Venusia gegründet und Thurii erobert war, griff Tarent zu den Waffen, um fast von seinen Thoren die Römer zurückzutreiben. Und jetzt begannen sie ebenso leichtsinnig und unverständig den Krieg, wie sie ihn früher unterlassen hatten. Im Anfange des Jahres 281 kamen zehn römische Schiffe auf ihrer Fahrt nach dem adriatischen Meer in den tarentinischen Meerbusen und legten sich arglos in dem großen Hafen von Tarent vor Anker. Allerdings hatten die Römer vor 20 Jahren in einem Vertrage mit Tarent versprochen, nicht über das lakinische Vorgebirge hinauszuschiffen; allein seitdem hatten sich die Verhältnisse so verändert, daß jene Bestimmung veraltet und vergessen schien. Das tarentinische Volk war eben im Theater versammelt, als die römischen Kriegsschiffe vor Anker gingen; die Demagogen brachten die Sache zur Sprache und reizten die Menge zu solcher Erbitterung, daß sie auf der Stelle in die bereitstehenden Trieren sprangen und wüthend über die römischen Schiffe herfielen. Nach heftigem Kampfe, in welchem der römische Anführer fiel, wurden fünf römische Schiffe

genommen, ihre Mannschaft hingerichtet oder in die Knechtschaft verkauft. Hierauf zogen die Tarentiner vor das römische Thurii und eroberten es. Dieser Tollheit gegenüber benahmen sich die Römer mit Mäßigung; sie wünschten vor der Hand noch mit Tarent im Frieden zu bleiben, um nach anderer Seite hin ihre Herrschaft zu befestigen und um Tarent nicht dem König Pyrrhus in die Arme zu treiben. Sie schickten eine Gesandtschaft unter Führung des L. Postumius nach Tarent und forderten Entlassung der Gefangenen, Rückgabe von Thurii und Auslieferung der Urheber der Feindseligkeit. Statt der Genugthuung fanden die römischen Gesandten nur Spott und Hohn. Der ungezogene Pöbel verlachte sie wegen ihrer Kleidung, der purpurnen Toga, spottete und lachte über Postumius in der Volksversammlung, weil er nicht geläufig und correct griechisch sprach, ja ein Possenreißer erlaubte sich die Frechheit, zur Belustigung der leichtsinnigen Menge das Kleid des Postumius in schamlosester Weise zu beschmutzen. Postumius sprach: „Diesen Flecken werdet ihr mit eurem Blute auswaschen, euer Lachen soll bald sich in Weinen verwandeln," und verließ die Stadt. Bald war ein römisches Heer im Anmarsch gegen Tarent.

So tapfer und verwegen die Tarentiner mit der Zunge waren, so feig waren sie mit den Waffen. Das erste Zusammentreffen ihrer Stadtwehr mit dem römischen Heere überzeugte sie, daß sie mit eigener Kraft sich des Feindes nicht würden erwehren können. Es ward daher der Vorschlag gemacht, den König Pyrrhus von Epirus um Hülfe anzurufen, mit dem man auch schon früher Verbindungen angeknüpft hatte. Einige von den älteren verständigeren Männern widersprachen und riethen, die günstigen Bedingungen, die Rom auch jetzt noch stellte, anzunehmen; denn sie sahen voraus, daß der König statt der Befreiung ihnen die Knechtschaft bringen werde; aber die Kriegspartei übertäubte sie durch ihr Geschrei und trieb sie aus der Volksversammlung hinaus. Da machte ein wohlgesinnter Bürger, Namens Meton, noch einen letzten Versuch. Er kam wie ein trunkener Nachtschwärmer in

die Volksversammlung, mit einem Kranze von welken Blumen auf dem Haupte, einer Fackel in der Hand, voran eine Flötenspielerin. Er ward mit Lachen und Beifallsklatschen empfangen und aufgefordert, in die Mitte zu treten, um zu singen und sich von dem Mädchen mit der Flöte begleiten zu lassen. Als es stille geworden, sprach er also: „Ihr thut wohl daran, ihr Männer von Tarent, daß ihr Keinem, so lange es angeht, seine Lust und seine Kurzweil mißgönnt. Wenn ihr aber klug seid, so werdet ihr Alle jetzt noch die Freiheit genießen; denn wenn erst Pyrrhus in die Stadt gerückt ist, dann wird eine andere Art zu leben für euch eintreten.“ Diese Worte blieben nicht ohne Eindruck; aber die Rädelsführer der andern Partei warfen den Mann unter Schelten aus der Versammlung und setzten es durch, daß man eine Gesandtschaft an Pyrrhus zu schicken beschloß.

Der König Pyrrhus hatte sich schon in seinem vielbewegten Leben als ausgezeichneter Kriegsmann bewährt. Er war der Sohn des epirotischen Königs Aiakides, der sein Geschlecht von dem Helden Achilleus ableitete und mit Alexander dem Großen verwandt war. Er war etwa sieben Jahre nach dem Tode dieses großen Eroberers geboren. Als er kaum zwei Jahre alt war, wurde sein Vater durch einen Volksaufstand gestürzt, und er selbst von treuen Dienern unter großen Gefahren nach Illyrien geflüchtet zu dem König Glaukias. Die Diener fanden den König zu Hause neben seiner Frau sitzend und legten das Kind mitten im Zimmer auf den Boden nieder, um es dem Schutze des Königs zu empfehlen. Glaukias trug Bedenken, das Kind in seinen Schutz zu nehmen, da er den Zorn des Königs von Makedonien, Kassandros, fürchtete, der die Familie des Aiakides verfolgte. Während er noch still und nachdenklich dasaß, kroch das Knäblein zu ihm heran, ergriff sein Gewand und richtete sich an seinen Knieen empor. Da ward sein Herz von Mitleid ergriffen, und er übergab das Kind seiner Gemahlin, um es mit seinen Kindern zu erziehen. Kassandros bot ihm 200 Talente, wenn er ihm den Knaben auslieferte, andere Feinde drohten; aber Glaukias blieb

standhaft und führte den Pyrrhus, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, in sein väterliches Reich zurück (307).

Als Pyrrhus, 17 Jahre alt, in Illyrien abwesend war, empörten sich die Molosser, einer der 14 epirotischen Stämme, und hoben einen Verwandten des Pyrrhus, Namens Neoptolemos, auf den Thron. Seines Reiches beraubt und von allen Mitteln entblößt, flüchtete Pyrrhus zu Demetrius Poliorketes, der mit seiner Schwester Deïdameia vermählt war. Dieser kühne und tapfere Kriegsmann, ein Sohn des Antigonus, eines der vorzüglichsten Feldherren Alexanders des Großen, kämpfte zugleich mit seinem Vater gegen die übrigen Nachfolger Alexanders (die Diadochen) um das zerfallene Reich Alexanders und stand damals auf der Höhe seines Glückes. Der junge Pyrrhus zeigte an der Seite des Demetrius und Antigonus ein solches Feldherrntalent, daß Antigonus, der alte erprobte Feldherr Alexanders, auf die Frage, wer der größte Feldherr sei, geantwortet haben soll: „Pyrrhus, wenn er alt ist". In der Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301), in welcher Antigonus das Leben, Demetrius sein Reich verlor, focht Pyrrhus mit Auszeichnung, und er verließ auch in der nächsten Zeit den unglücklichen, seiner meisten Länder verlustigen Demetrius nicht. Als dieser mit Ptolemäus, König von Aegypten, Frieden schloß, begab er sich in dessen Interesse als Geißel nach Aegypten.

An dem Hofe des Ptolemäus erwarb sich Pyrrhus, der jetzt zu einem mannhaften stattlichen Krieger herangereift war, durch sein offenes, muthiges Wesen das Vertrauen und die Zuneigung des Königs, durch seine männliche Schönheit, der das wilde Antlitz und der gewaltige Tritt keinen Eintrag that, sowie durch seine ehrbaren Sitten die Gunst der Königin Berenike und ihrer Tochter Antigone, welche eine Stieftochter des Ptolemäus war. Er heirathete Antigone und kehrte nun, von seinem Schwiegervater mit Geld und Truppen ausgerüstet, in das Reich seiner Väter zurück (296). Das Volk nahm ihn mit offenen Armen auf, da Neoptolemos sich durch Grausamkeit und Gewaltthat ver-

haßt gemacht hatte. Dieser verglich sich mit Pyrrhus, um gemeinsam mit ihm zu regieren; als er aber damit umging, den Mitregenten aus dem Wege zu räumen, wurde er von diesem bei einem Opferfeste getödtet.

Seitdem blieb Pyrrhus unangefochten in seiner angestammten Herrschaft. Die rauhen, kriegerischen Epiroten hatten ihre Freude an dem kühnen ritterlichen König und nannten ihn mit Wohlgefallen „den Adler". Aber ein Feuergeist, wie Pyrrhus, konnte in den engen Bergen von Epirus sein Genüge nicht finden; er träumte von Schlachten und Siegen, von Ruhm und großer Herrschaft. Für kurze Zeit war er König von Makedonien. Die Makedonier hatten ihm freiwillig den erledigten Thron angetragen, aber freiwillig gab er nach sieben Monaten eine Herrschaft wieder auf, die er mit eigener Macht nicht behaupten konnte. Da kamen nach einigen Jahren die Gesandten von Tarent und baten ihn um Hülfe für ihre bedrängte Vaterstadt, um Schutz der hellenischen Cultur in Italien gegen das Barbarenvolk der Römer. Sie trugen ihm den Oberbefehl über die Truppen der Tarentiner und ihrer Verbündeten an, der Lucaner, Samniter, Bruttier, italischen Griechen, welche im Ganzen an 350,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reiter ins Feld stellen würden. Die Stadt Tarent versprach, die Kriegskosten zu bezahlen und eine Besatzung des Königs in ihre Mauern aufzunehmen. Durch dieses Anerbieten eröffneten sich dem König neue glänzende Bahnen; er hoffte, gestützt auf die Macht der italischen und sicilischen Griechen, im Westen sich ein großes Reich zu erobern, wie sein Vetter, Alexander der Große, im Osten. Er ging bereitwillig auf den Vorschlag ein.

An dem Hofe des Pyrrhus lebte der Thessalier Kineas, ein sehr talentvoller Mann und geschickter Redner, der den Demosthenes gehört und mit diesem von seinen Zeitgenossen verglichen wurde. Pyrrhus schätzte ihn sehr hoch, da er ihm als Gesandter häufig gute Dienste geleistet, und er pflegte zu sagen, Kineas habe ihm mehr Städte mit Worten, als er selbst mit Waffen erobert.

Dieser soll damals mit dem König folgendes Gespräch angeknüpft haben: „Die Römer, mein König, sollen sehr kriegerisch sein und viele streitbare Männer beherrschen; wenn uns nun Gott über sie den Sieg verleiht, wozu werden wir ihn nützen?“ Pyrrhus antwortete: „Sind wir über die Römer Herr geworden, so werden wir bald ganz Italien besitzen.“ Nach kurzem Schweigen sprach Kineas weiter: „Wenn wir nun Italien gewonnen haben, was werden wir dann weiter thun?“ Der König antwortete: „Ganz in der Nähe liegt Sicilien, eine gesegnete und volkreiche Insel und leicht zu erobern; denn dort herrscht, seit der Herrscher von Syrakus, Agathokles, gestorben ist, nichts als Aufruhr, da die Städte kein Oberhaupt haben und der Leidenschaft der Demagogen anheim gegeben sind.“ „Das läßt sich hören,“ fuhr Kineas fort, „allein wird die Eroberung Siciliens das Ende unserer Herrschaft sein?“ Pyrrhus erwiderte: „Möge Gott uns Sieg und glückliches Vollbringen schenken! Dies Alles wird uns nur das Vorspiel größerer Unternehmungen sein. Denn Afrika und Karthago sind von Sicilien aus leicht zu erreichen und zu gewinnen.“ „Gewiß,“ sprach Kineas, „und dann werden wir mit solcher Macht Makedonien leicht wieder gewinnen und Griechenland dazu. Und wenn wir dann Alles dies unterworfen haben, was werden wir dann thun?“ „Dann,“ sagte Pyrrhus mit Lachen, „werden wir in guter Ruhe leben; der Becher soll dann alle Tage bei uns kreisen, in traulichen Gesprächen wollen wir immer beisammen sein und ein fröhliches Leben führen.“ „Nun denn,“ sprach Kineas endlich, „was hindert uns jetzt, beim Becher uns zu vergnügen und in Ruhe heiter beisammen zu leben, da wir ja ohne Mühe das Alles schon haben, was du erst mit vieler Gefahr und Blutvergießen gewinnen willst?“

Diese weisen Worte fanden bei dem thatendurstigen Könige wenig Anklang. Noch in demselben Herbste (281) schickte er seinen Feldherrn Milon mit 3000 Mann voraus und besetzte die Burg von Tarent; er selbst folgte auf tarentinischen Schiffen im Anfang des nächsten Jahres mit seiner ganzen Macht: 20,000

Mann Schwerbewaffneten, 2000 Bogenschützen, 500 Schleuderern, 3000 Reitern und 20 Elephanten. Auf seiner Ueberfahrt überfiel ihn ein Sturm, welcher die ganze Flotte zerstreute und einen Theil der Schiffe zu Grunde richtete. Das königliche Schiff näherte sich glücklich der Küste; da aber setzte plötzlich der Wind um und trieb das Schiff rückwärts von der Küste ab. Pyrrhus und seine Trabanten sprangen in das Meer, um nach dem Lande zu schwimmen; aber die Finsterniß der Nacht und das Toben der Wellen erschwerte die Hülfe, daß sie erst mit Tagesanbruch das Ufer erreichten.

In Tarent angekommen, fand Pyrrhus vieles anders, als er es erwartet hatte. Von den versprochenen 350,000 Mann der Verbündeten, über welche er den Oberbefehl führen sollte, war nichts zu sehen, und auch die Tarentiner hatten noch kein Heer aufgestellt; zum Kriegsdienst hatten sie wenig Lust, Pyrrhus sollte ihnen für ihr Geld den Sieg verschaffen. Sobald daher seine Mannschaft auf den durch den Sturm zerstreuten Schiffen sich im Hafen zusammengefunden hatte, trat er mit kriegerischem Ernste auf und setzte mit Kraft ins Werk, was die Lage der Dinge erheischte. Er warb Truppen mit tarentinischem Gelde und hob aus der Bürgerschaft die dienstfähigen Leute zum Kriegsdienste aus. Das gefiel natürlich den verweichlichten Tarentinern schlecht; sie saßen lieber bei Gastmählern und Trinkgelagen und schwatzten müßig in den Badestuben, als daß sie mit lästigen Waffenübungen sich befaßten. Es wäre doch besser gewesen, dachten sie, wenn sie mit Rom unter billigen Bedingungen sich verständigt hätten, als daß sie von einem fremden Zwingherrn sich tyrannisiren ließen. Als Pyrrhus ihre Widerspenstigkeit sah und sogar von Unterhandlungen mit Rom hörte, da behandelte er, auf die eigene Sicherheit bedacht, Tarent wie eine eroberte Stadt. Er schloß die Spielplätze und Spaziergänge, verbot die Volksversammlungen, die Trinkgelage und Schmausereien, besetzte die Thore, daß Niemand entfliehen und sich dem Kriegsdienste entziehen konnte. Mit unerbittlicher Strenge wurde die

Aushebung fortgesetzt. „Lies mir nur starke und lange Leute aus," sprach er zu seinem Werber, „tapfer will ich sie schon machen."

Unterdessen rückte ein römisches Heer unter dem Consul P. Valerius Lävinus verwüstend durch Lucanien heran. Pyrrhus stellte sich ihm mit seinen und den tarentinischen Truppen zwischen Heraklea und Pandosia am Flusse Siris zu einer Schlacht entgegen. Die Römer setzten mit Muth und vielem Geschick unter den Augen des feindlichen Heeres über den Fluß und eröffneten die Schlacht durch einen hitzigen Reiterangriff. Pyrrhus focht an der Spitze seiner Reiter mit bewunderungswürdiger Tapferkeit; aber auch im Handgemenge vergaß er das Ganze nicht, sondern leitete, bald hier, bald dort gegenwärtig, die Schlacht mit Ueberlegung und Besonnenheit, wie wenn er aus der Ferne zuschaute. Während des Gefechtes drohte ihm eine große Gefahr. Ein tapferer Frentaner, Namens Oplakus, hatte sich ihn zum Ziele ausersehen. Plötzlich stürzte er mit eingelegter Lanze auf Pyrrhus ein und stach sein Pferd nieder; ein Freund des Königs, der den Anschlag gemerkt, durchbohrte in demselben Augenblick das Pferd des Angreifers, der nach tapferer Gegenwehr niedergehauen wurde, während den König die Seinigen umringten und wegrissen. Dieser Vorfall machte den König vorsichtiger. Er wechselte mit seinem Vertrauten Megakles Kriegsmantel und Rüstung und führte jetzt, da seine Reiterei zurückwich, das Fußvolk ins Treffen. Sieben Mal stürzten die griechische Phalanx und die römischen Legionen wider einander, ohne Entscheidung. Da fiel Megakles in der Rüstung des Königs. Der Ruf, daß der König gefallen, erregte Muth und Siegesgeschrei auf Seiten der Römer, bei den Griechen Schrecken und Bestürzung. Lävinus, schon des Sieges gewiß, warf seine sämmtliche Reiterei dem Feinde in die Seite. Aber Pyrrhus ritt mit entblößtem Haupte durch alle Glieder, reichte den Soldaten die Hand und gab sich laut durch seine Stimme zu erkennen; gegen die Reiter ließ er die Elephanten vorrücken. Das entschied. Die Pferde der Römer wurden vor

den Ungethümen scheu und wandten sich zur Flucht. Pyrrhus benutzte die Verwirrung und ließ seine thessalische Reiterei einhauen. Bald waren auch die Glieder des Fußvolkes gebrochen und das ganze römische Heer auf der Flucht. Hätte nicht der erste Hastat der vierten Legion, C. Minucius, einen der Elephanten verwundet und dadurch die verfolgenden Feinde in Verwirrung gebracht, so wäre das Heer völlig aufgerieben worden. 7000 Römer lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, 2000 wurden gefangen genommen. Aber auch Pyrrhus hatte große Verluste erlitten; 4000 seiner besten Truppen und mehrere seiner ausgezeichnetsten Generale waren gefallen. Die römische Tapferkeit hatte ihm Bewunderung abgenöthigt. Als er, über die Wahlstatt reitend, die Leichen, gegen den Feind gekehrt, noch in Reihen und Gliedern daliegen sah, auch jetzt noch mit trotzigen Gesichtern, rief er aus: „Mit solchen Soldaten wollte ich die ganze Welt erobern!"

Die Folgen der Schlacht bei Heraklea waren für Pyrrhus höchst bedeutend. Lucanien war gewonnen, die Bruttier, Samniter und die italischen Griechenstädte schlossen sich dem Sieger an. Pyrrhus wünschte das Gewonnene zu sichern und schickte den Kineas als Unterhändler nach Rom, um unter dem frischen Eindruck der gewaltigen Schlacht den Frieden anzubieten, unter der Bedingung, daß die Römer ihre Herrschaft über die griechischen Städte, über die Samniter, Daunier, Lucaner und Bruttier aufgäben. Der feine, gewandte Staatsmann wendete alle seine Künste an, um die Römer dem Anerbieten seines Herrn geneigt zu machen, und schon hatte er einen großen Theil der Senatoren gewonnen, als der greise Appius Claudius Cäcus, den wir von früher her kennen, die wankenden Gemüther wieder auf den rechten Weg führte. Er hatte sich wegen seines Alters und seiner Blindheit schon längst von den Staatsgeschäften zurückgezogen; in diesem entscheidenden Augenblicke aber ließ er sich in einer Sänfte in den Senat tragen, wo eben über die Anträge des Königs verhandelt wurde. An der Thür des Rath-

Digitized by Google

hauses empfingen ihn seine Söhne und Eidame und führten ihn in die Versammlung, die ihn mit ehrerbietigem Schweigen empfing. Mit zorniger Seele erhob der Greis seine Stimme: „Bisher, ihr Römer, bedauerte ich den Verlust meiner Augen; jetzt aber schmerzt es mich, daß ich nicht auch taub bin, sondern eure schimpflichen Rathschläge und Beschlüsse anhören muß, welche den Ruhm der Römer zu Schanden machen. Wo bleibt eure Rede, daß jener große Alexander, wenn er nach Italien gekommen wäre und mit uns als Jünglingen und mit unsern damals noch in Kraft stehenden Vätern sich gemessen hätte, jetzt nicht als der Unüberwindliche gepriesen würde, sondern durch seine Flucht oder durch seinen Tod Rom noch mehr verherrlicht hätte. Das war, wie ich sehe, eitle Anmaßung und Prahlerei, da ihr euch jetzt vor Chaonern und Molossern fürchtet, die allezeit eine Beute der Makedonier waren, vor einem Pyrrhus erzittert, der immer nur einem der Trabanten Alexanders diente und jetzt, nicht um den Griechen Italiens zu helfen, sondern um seinen Feinden in der Heimat zu entgehen, hier im Lande umherschweift. Von Frieden mit ihm kann keine Rede sein, mit ihm unterhandeln kann Rom erst, wenn er Italien geräumt hat." Diese Worte des greisen Appius erweckten dem Senate den alten römischen Sinn wieder; er wies den Frieden des Pyrrhus zurück und erklärte, daß er nicht mit ihm unterhandle, so lange er auf italischem Boden stehe. Die Römer sahen Italien als ihr alleiniges Eigenthum an.

Als Kineas zu seinem Herrn zurückkehrte und dieser ihn über seine Beobachtungen, die er in Rom gemacht, befragte, sprach er unter anderem, der Senat sei ihm vorgekommen, wie eine Versammlung von Königen; „was aber die Volksmenge betrifft, so befürchte ich, wir werden mit einer lernäischen Schlange zu kämpfen haben; denn der Consul hat bereits ein doppelt so starkes Heer zusammen, und vielmal so viel waffenfähige Römer sind noch übrig".

Pyrrhus war, als er die Antwort des römischen Senates erhielt, bis nach Campanien vorgerückt. Jetzt nahm er seinen

Zug gegen Rom, um sich zugleich mit den Hetruskern zu verbinden. Nirgends fand er Widerstand, aber auch nirgends in Latium fand er ein offenes Thor; hinter ihm her zog der Consul Lävinus mit seinem wieder vervollständigten Heere, in Rom stand ein Reserveheer schlagfertig, und von Hetrurien her kam mit einem dritten Heere der Consul T. Coruncanius, der mit den Hetruskern Friede geschlossen. Unter solchen Umständen hielt es Pyrrhus für gerathen, sich zurückzuziehen, nachdem er bis nach Anagnia, 16 Stunden von Rom, vorgerückt war. Er ging nach Tarent in die Winterquartiere.

Im nächsten Frühjahr (279) rückte Pyrrhus in Apulien ein, wohin das römische Heer unter den beiden Consuln ihm entgegenkam. Bei Asculum kam es zur Schlacht. Auf jeder Seite fochten ungefähr 70,000 Mann, auf der des Pyrrhus, außer seinen heimischen Truppen, die Bürgerwehr von Tarent (die sogenannten Weißschilde), Lucaner, Bruttier und Samniter, auf der römischen Seite außer 20,000 römischen Bürgern die Latiner, Campaner, Volsker, Sabiner, Umbrer, Marruciner, Peligner, Frentaner und Arpaner. Pyrrhus hatte auf beiden Flügeln seine Phalanx in kleinere Abtheilungen aufgelöst und nach Art der römischen Cohortenstellung, deren Vorzüge er erkannt hatte, in Zwischenräumen aufgestellt, so daß die samnitischen und tarentinischen Truppen, denen er wenig vertrauen mochte, zwischen den Abtheilungen seiner Epiroten standen; nur im Centrum bildete die Phalanx eine fest geschlossene Linie. Auch die Römer hatten eine Neuerung für diese Schlacht vorgenommen, nämlich eine Art von Streitwagen zur Abwehr der Elephanten, mit Feuerbecken an langen Stangen und mit Masten, die mit Eisenspitzen versehen waren und herabgelassen werden konnten. Am ersten Tage der Schlacht waren die Truppen des Pyrrhus durch die Ungunst des Terrains im Nachtheil; am zweiten jedoch hatte er durch Besetzung einzelner Punkte des Schlachtfeldes dafür gesorgt, daß seine Phalanx sich ungestört entfalten konnte. Phalanx und Cohorten stritten ohne Entscheidung, bis die Streitwagen der Römer

durch die Elephanten und ihre Bedeckung geworfen wurden und die Elephanten dann auch in die Cohorten einbrachen. Die römischen Truppen flüchteten in das nahe Lager, und Pyrrhus behauptete das Schlachtfeld. Auf römischer Seite waren 6000 Mann gefallen, auf der andern 3500. Von den Römern wurde später fälschlich behauptet, die Schlacht sei unentschieden gewesen, ja nach manchen Berichten sollen die Römer sogar gesiegt haben und dieser Sieg durch die Todesweihe eines Decius, des Sohnes des bei Sentinum, des Enkels des am Vesuv gefallenen Decius, herbeigeführt worden sein. Pyrrhus hatte jedenfalls in diesem Treffen solche Verluste erlitten, daß er gesagt haben soll: „Noch ein solcher Sieg, und wir sind verloren."

Pyrrhus hatte in den beiden Schlachten seine besten Truppen, die ihm aus der Heimat gefolgt waren, verloren, eine Lücke, die so leicht nicht wieder auszufüllen war, und seine italischen Bundesgenossen waren in ihrem Eifer erkaltet, während auf der römischen Seite die Mannschaften wie aus dem Boden wuchsen. Er erkannte, daß seine Mittel für die Dauer gegen ein so wehrhaftes Volk nicht ausreichten, und ergriff begierig die Gelegenheit, sich in Sicilien neue Hülfsquellen zu eröffnen. Dort hatten nach dem Tode des Agathokles, des Tyrannen von Syrakus, die Karthager die Ueberhand über die griechischen Städte gewonnen, in dem Maße, daß die ganze Insel nahe daran war, in ihre Hände zu fallen. Daher schickten die Einwohner von Syrakus, Agrigent und Leontini, den angesehensten Städten der Insel, Abgeordnete an Pyrrhus, der ein Schwiegersohn des Agathokles war, und baten ihn herüber zu kommen und die Herrschaft der Insel zu übernehmen. Sobald die Römer und Karthager von der Verbindung des Pyrrhus mit den sicilischen Griechen hörten, schlossen sie unter einander ein Schutz- und Trutzbündniß, dessen Zweck war, den König von Sicilien abzuhalten und in Italien zu vernichten. Aber Pyrrhus kam im Frühjahr 278 unangefochten nach Sicilien, nachdem er eine Besatzung in Tarent unter Milon und in Lokri unter seinem Sohne Alexander zurückgelassen. Er

vertrieb die Karthager von Syrakus und war in Kurzem Herr der ganzen Insel, mit Ausnahme von Lilybäum, wo die Karthager sich hielten, und von Messana, dessen sich die räuberischen Mamertiner, frühere Miethstruppen des Agathokles, bemächtigt hatten. Um sich den Besitz seiner Erwerbungen zu sichern, baute er eine Flotte. Aber so schnell, wie er die Insel erworben, verlor er sie auch wieder, und zwar durch eigene Schuld. Er behandelte die Griechen, über welche er zur Herrschaft gelangt war, wie ein unterworfenes rechtloses Volk, preßte Matrosen für seine Flotte, Soldaten für sein Heer, besetzte die Städte, verhängte mit Umgehung der Gemeindeverfassungen nach Gutdünken die härtesten Strafen, selbst gegen diejenigen, die seine Unternehmungen aufs Nachdrücklichste unterstützt hatten. Das war eine Regierung, wie sie für ägyptische oder asiatische Unterthanen paßte, nicht aber für Griechen, welche die Freiheit über Alles schätzten. Das thörichte Volk, durch den augenblicklichen Druck erbittert, fand das Joch der Karthager erträglicher, als das neue Soldatenregiment, und die bedeutendsten Städte knüpften wieder Verbindungen mit diesem alten Nationalfeinde, sogar mit der wilden Söldnerschaar der Mamertiner an, um den lästigen Befreier zu verdrängen. Der König sah sich rings von Abfall und Meuterei bedroht; aber anstatt seinen Weg consequent zu verfolgen, statt die treulosen Städte mit Macht niederzuhalten und ihnen durch Vertreibung der Karthager aus Lilybäum allen Rückhalt zu nehmen, gab er unkluger Weise plötzlich Sicilien wieder auf und wandte sich nach Italien zurück, wo allerdings seine Gegenwart sehr nöthig war, da seine Bundesgenossen, die Samniter und Lucaner, dem Schwerte der Römer völlig zu erliegen drohten.

Gegen Ende des Jahres 276 schiffte sich Pyrrhus auf seiner Flotte nach Italien ein, erlitt aber unterwegs in einem Treffen mit den Karthagern nicht unbeträchtliche Verluste. Seitdem war Sicilien unwiederbringlich für ihn verloren; denn auf die Kunde von diesem Unfall verweigerten die sicilischen Städte dem abwesenden Könige alle Unterstützung an Geld und Truppen. Am ita-

lischen Ufer der sicilischen Meerenge lag die feste Stadt Rhegium, damals im Besitz einer meutrischen römischen Legion, campanischer Truppen, die im Bunde mit den Mamertinern in dem gegenüber liegenden Messana schon jahrelang zu Land und zur See ihr Raubwesen trieben. Pyrrhus machte einen Versuch, sich dieser Stadt zu bemächtigen; aber die Campaner, unterstützt durch 10,000 Mamertiner, schlugen seinen Angriff ab und lockten ihn vor der Stadt in einen Hinterhalt. In dem hitzigen Treffen, welches sich entspann, empfing Pyrrhus eine Schwertwunde am Kopfe und mußte sich für eine Zeitlang aus dem Kampfe zurückziehen. Das ermuthigte einen durch Körpergröße und glänzende Rüstung ausgezeichneten Mamertiner, den Pyrrhus, wenn er noch lebe, zum Zweikampfe hervorzurufen. Mit grimmigem, bluttriefendem Anlitz stürzte der König ungestüm gegen den übermüthigen Barbaren an und führte einen so furchtbaren Hieb auf sein Haupt, daß sein Leib, von oben bis unten gespalten, nach zwei Seiten hin zu Boden fiel. Voll Bestürzung ließen die Feinde vom Kampfe ab, und Pyrrhus setzte seinen Weg nach Tarent fort, wo er mit 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern ankam.

Die Truppen des Pyrrhus waren nicht mehr die alten zuverlässigen Soldaten, die er vor fünf Jahren aus der Heimat mitgebracht hatte; die lagen auf den Schlachtfeldern begraben. Und seine Hülfsquellen in Italien waren gering. Während seiner Abwesenheit hatten seine Bundesgenossen, namentlich die Samniter, durch die Römer schwer gelitten; ihre Kraft war erschöpft, ihr Vertrauen auf Pyrrhus geschwunden. Im Frühjahr 275 rückte Pyrrhus, verstärkt durch alle kriegsfähige Mannschaft von Tarent, in Samnium ein, wo das römische Heer überwintert und schlimm gehaust hatte. An der Spitze desselben stand der Consul M'. Curius Dentatus, der bei Beneventum auf den Höhen eine feste Stellung genommen und sich verschanzt hatte; er suchte eine Schlacht zu vermeiden, bis sein College Lentulus, der von Lukanien aus im Anmarsch war, sich mit ihm vereinigt hätte. Pyrrhus aber wollte die Schlacht vor diesem Zeitpunkte. Er rüstete sich

zu einem Ueberfalle des römischen Lagers vor Tagesanbruch und schickte während der Nacht einen Theil seines Heeres auf einem Umwege aus, um die Höhe des Berges über dem römischen Lager zu besetzen und dem Feinde in die Seite zu fallen. Der Marsch durch unwegsame Wälder war länger, als man vermuthet hatte, die Fackeln erloschen vor der Zeit und die Soldaten verirrten sich; es war schon heller Tag, als sie von der Höhe herabkamen. Curius rückte ihnen entgegen und schlug die durch den Nachtmarsch Ermüdeten mit leichter Mühe in die Berge zurück. Darauf wendete er sich gegen das Hauptheer des Pyrrhus in dem offenen Felde, der arusinischen Ebene. Der eine Flügel der Römer siegte, der andere wurde von der Phalanx und den Elephanten bis an die Verschanzungen des Lagers zurückgeworfen. Da entschieden die Elephanten wieder die Schlacht, aber diesmal gegen Pyrrhus. Von den römischen Verschanzungen aus wurden die Elephanten mit einer Wolke von Brandpfeilen, die mit Widerhaken versehen waren, überschüttet und wandten sich nun, scheu und wüthend gemacht, gegen die eigenen Truppen, die sich bald in völlige Flucht auflösten. Pyrrhus erlitt eine vollständige Niederlage; sein Lager wurde erobert, zwei Elephanten erlegt, vier gefangen, er selbst kam mit wenigen Reitern nach Tarent zurück.

Da die übriggebliebenen Truppen des Pyrrhus, etwa 8000 Mann Fußvolk und 500 Reiter, zur Fortsetzung des Kampfes in Italien nicht ausreichten und seine Bitten um Geld und Mannschaft bei Antigonus, König von Makedonien, und andern griechischen Fürsten ohne Erfolg waren, so kehrte er im Anfang des Jahres 274 nach Epirus zurück, indem er eine Besatzung unter Milon in der Burg von Tarent zurückließ. Denn er gab die Hoffnung der Wiederkehr nicht auf. Sein unruhiger Sinn ließ ihn nicht lange rasten. Er unternahm einen Krieg gegen den makedonischen König Antigonus und bemächtigte sich eines großen Theiles seines Reiches. Aber anstatt seine Herrschaft in Makedonien zu befestigen, sprang er wieder von dem ein=

geschlagenen Wege ab und wandte sich in den Peloponnes, gegen Sparta, gegen Argos, wohin Antigonus ihm folgte, nachdem er sich wieder in den vollen Besitz von Makedonien gesetzt. Schon hatte Pyrrhus einen Theil der Stadt Argos besetzt, da wurde er von Antigonus und dem spartanischen König Areus wieder hinausgedrängt. Bei dem Kampfe, der sich dabei in den Straßen der Stadt entspann, erhielt er eine unbedeutende Wunde; während er eben den argivischen Jüngling, der sie ihm beigebracht, niederhauen wollte, schleuderte dessen Mutter, die nebst andern Frauen vom Dache eines Hauses dem Kampfe zusah, einen Ziegelstein auf sein Haupt, daß er besinnungslos niedersank. Leute des Antigonus erkannten ihn und schleppten ihn in eine nahe Säulenhalle. Als er eben sich zu erholen begann, schnitt ihm ein Soldat mit zitternder Hand, verwirrt durch seinen furchtbaren Blick, mühevoll und langsam den Kopf ab. Alkyoneus, ein Sohn des Antigonus, brachte den Kopf zu seinem Vater und schleuderte ihn zu dessen Füßen. Empört über solche Roheit, jagte Antigonus den Sohn unter Stockschlägen davon und schalt ihn einen Bösewicht; er selbst verhüllte sein Angesicht mit dem Mantel und vergoß Thränen der Rührung über den Wechsel menschlichen Geschickes, der auch in seinem Hause, bei seinem Vater Demetrius Poliorketes und seinem Großvater Antigonus, in so merkwürdiger Weise sich geltend gemacht hatte. Er ließ das Haupt und die Leiche des Pyrrhus mit den gebührenden Ehren verbrennen und schickte den gefangenen Sohn desselben, Helenos, nach Epirus zurück. Pyrrhus fand seinen Tod im Jahre 272. In Epirus folgte auf ihn sein Sohn Alexander II., mit dessen Nachfolger, Pyrrhus III., sein Haus ausstarb (219). Hierauf führten die Epiroten eine demokratische Verfassung ein, in der sie verblieben, bis ihr Land zugleich mit Makedonien dem römischen Reiche einverleibt wurde.

Antigonus, der Gegner des Pyrrhus, verglich diesen mit einem Würfelspieler, der von vielen glücklichen Würfen keinen Gebrauch zu machen wisse. Und so hat sich Pyrrhus wirklich in

seinem Leben gezeigt. Das Erworbene hatte für ihn keinen Reiz, nur das Erwerben, das Kämpfen, Mühen und Wagen. Daher das Unbeständige und Abenteuerliche in seinem Leben. Man hat ihn oft mit seinem Verwandten Alexander dem Großen verglichen. Sein Plan allerdings, ein westhellenisches Reich zu gründen, dessen Mittelpunkt Epirus und die hellenischen Städte Italiens und Siciliens bildeten, war kühn und groß, wie der Alexanders; aber es fehlte ihm zur Erreichung seines Zieles die Berechnung der Mittel, die feste Consequenz des Handelns, das schöpferische Talent des Staatsmannes, das Alexander in so hohem Grade besaß. Er war nur Kriegsmann, allerdings der erste Kriegsheld seiner Zeit; aber zur Gründung eines Reiches gehört mehr als Tapferkeit und Feldherrntalent. Wären seine Gegner auch ein minder wehrhaftes Volk gewesen als die Römer, seine Pläne wären sicherlich doch gescheitert. Müssen wir ihn daher auch eher für einen Abenteurer als für einen Helden erklären, so bleibt er uns doch immer eine achtungswerthe und liebenswürdige Persönlichkeit; denn königlich und hochgesinnt, eine einfache und offene Natur, verschmähte er den asiatischen Prunk und die Hoffahrt, womit die andern Nachfolger Alexanders ihre neugebauten Throne umgaben, und hielt sich unbefleckt von der Sittenlosigkeit und den Verbrechen jener frevelvollen Zeit.

In dem Jahre, wo Pyrrhus fiel (272), wurden auch seine Bundesgenossen in Italien, Samniter, Lucaner und Bruttier, völlig von den Römern unterworfen, und Milon übergab den belagernden Römern die Stadt Tarent. Die karthagische Flotte, welche im Hafen von Tarent lag, in der Absicht, sich dieser wichtigen Stadt zu bemächtigen, zog ab, vorgebend, sie habe nur dem Vertrage gemäß dem verbündeten Rom bei der Belagerung Hülfe leisten wollen. Tarent behielt seine freie Selbstverwaltung, mußte aber Waffen und Schiffe ausliefern und seine Mauern niederreißen. Zwei Jahre später wurde auch Rhegium erobert und die meuterische Mannschaft, die vor zehn Jahren sich durch Ermordung der Einwohner in den Besitz der Stadt gesetzt und

dort einen Raubstaat gegründet hatte, blutig bestraft. Mit dem Jahre 266, wo die Sallentiner in Calabrien und die Sarsinaten in Umbrien besiegt wurden, war ganz Italien in den Händen der Römer — 100 Jahre nach der Ausgleichung der Stände.

Die Römer beeilten sich, die neuen Erwerbungen durch Anlage von Heerstraßen und Colonien zu sichern. Die zu Einem Reiche vereinigten Völkerschaften und Städte standen in sehr ungleichem Verhältnisse zu der herrschenden Gemeinde. Ein kleiner Theil derselben hatte das volle römische Bürgerrecht; die mannigfaltige Unterthänigkeit der übrigen zerfiel in drei Hauptarten: das passive Bürgerrecht oder das Bürgerrecht ohne Stimm- und Ehrenrecht, latinische und nicht latinische Bundesgenossenschaft.

17. Cajus Fabricius Luscinus.

Cajus Fabricius ist unter den Römern aus der Zeit des pyrrhischen Krieges die bekannteste Persönlichkeit. Die Römer haben ihn in ihren Erzählungen als den Repräsentanten aller römischen Tugenden jener Zeit hingestellt, gegenüber dem ersten fremden König, mit dem sie sich maßen, dem ausgezeichnetsten und talentvollsten Vertreter der damaligen griechischen Welt, und sie lassen seine einfache ungeschminkte Tugend bei dem feingebildeten Griechen die verdiente Bewunderung finden. Fabricius war von Geburt ein Herniker, wahrscheinlich aus der Stadt Alatrium, welche im Jahre 306 bei dem Aufstande der Herniker mit zwei andern Städten den Römern treu geblieben war und daher, während die übrigen Herniker zum Passivbürgerrecht herabgedrückt wurden, das volle Bürgerrecht behalten hatte. Er ist wahrscheinlich bald nach jener Zeit nach Rom übergezogen, wo er durch sein Talent und die Ehrbarkeit seines Charakters und seinen Eifer für das Wohl und die Größe des Staates einer der hervorragendsten Männer wurde und zu den höchsten Aemtern des

Staates gelangte. Aber gleichwohl blieb er arm und behielt die Einfachheit und die strengen Sitten seiner Heimat bei.

Schon vor dem Auftreten des Pyrrhus in Italien war Fabricius ein bedeutender Mann in Rom. Als im Jahre 284 die Lucaner, Tarentiner und andere Städte und Völkerschaften in Süditalien eine Schilderhebung vorbereiteten, um in Verbindung mit den Hetruskern, Umbrern und Galliern das verhaßte Rom, die Zwingburg Italiens, zu vernichten, wurde Fabricius von den Römern, die auf die Bewegung aufmerksam geworden waren, als Gesandter an die verbündeten Städte geschickt, um sie vor Neuerungen zu warnen; die Städte aber hielten den Fabricius als Gefangenen zurück, ohne Zweifel, um so ihre Geißeln von Rom zurückzuerhalten, und setzten ihre Umtriebe fort. Bald war der Krieg in vollem Gange. Auf welche Weise Fabricius befreit ward, wissen wir nicht; im Jahre 282 stand er als Consul den Samnitern, Lucanern und Bruttiern im Felde gegenüber. Die Stadt Thurii, welche, um sich gegen die Angriffe ihrer Nachbarn zu schützen, sich an Rom angeschlossen hatte, wurde von einem zahlreichen Heere der verbündeten Völkerschaften belagert. Fabricius zog heran, um die Stadt zu entsetzen. Als die römische Mannschaft die viel zahlreicheren Truppen der Feinde vor ihrem Lager zur Schlacht aufgestellt sah, sank ihr der Muth, und sie wagte nicht ins Treffen zu gehen. Da erhob ein Jüngling von außerordentlicher Größe seine Stimme und feuerte das Heer zur Tapferkeit an, ergriff eine Sturmleiter, eilte mitten durch den Feind zu den Verschanzungen des feindlichen Lagers und erstieg den Wall. Von da rief er mit gewaltiger Stimme den Römern zu. Diese stürzten sich mit wilder Wuth auf den verzagenden Feind und erschlugen 20,000 Mann; 5000 wurden gefangen, darunter der Anführer des Feindes, Statilius. Als am andern Tage, wo die Belohnungen vertheilt wurden, jener Tapfere sich nicht meldete, um die ihm bestimmte Mauerkrone aus den Händen des Consuls in Empfang zu nehmen, erkannte man, daß der Riesenjüngling der Vater Mars

gewesen, der seinem Volke zum Kampfe voranging; sein Helm hatte ja auch, wie an den Statuen des Gottes, zwei Helmbüsche getragen. Fabricius verordnete daher im Heere dem Vater Mars einen Danktag. Die Stadt Thurii war durch diese Schlacht entsetzt, und die dankbaren Thurier ehrten dafür den Consul durch eine Statue, welche sie in Rom aufstellten. Nach diesem Hauptschlage gewann Fabricius noch viele andere Siege über die Samniter, Bruttier und Lucaner, eroberte und zerstörte viele Städte, plünderte viele Landschaften und machte eine so reiche Beute, daß nicht nur das Heer aufs Freigebigste beschenkt und den Bürgern die Kriegssteuer dieses Jahres erstattet werden konnte, sondern auch noch 400 Talente in die Staatskasse niedergelegt wurden. Ein glänzender Triumph lohnte das Verdienst des Feldherrn.

Auf diesem Feldzuge hatte Fabricius ganz Bruttium durchzogen bis nach Rhegium und hatte zum Schutz dieser verbündeten Stadt eine campanische Legion unter Decius Jubellius zurückgelassen. Diese Legion fiel bald darauf, wie wir schon gehört, von Rom ab, ermordete die Einwohner von Rhegium und trieb von da aus ihr Raubwesen zehn Jahre lang. Thurii fiel im folgenden Jahre in die Hände der Tarentiner (S. 210).

In der Schlacht bei Heraklea (S. 216) kämpfte Fabricius als Legat mit. Die Römer wurden durch die Niederlage nicht entmuthigt, und wie Fabricius dachte, zeigt sein Ausspruch, daß Pyrrhus nicht die Römer, sondern den Feldherrn Lävinus besiegt habe. In dem Winter nach den Feldzügen des Jahres 280, nachdem die Römer die Friedensanerbietungen des Kineas zurückgewiesen hatten, schickten sie eine Gesandtschaft wegen Auslösung der Gefangenen an Pyrrhus. Um die ernste Würde des römischen Namens vor dem griechischen Könige zu vertreten, wurden die ehrenwerthesten Männer der Stadt auserwählt: Fabricius, der Retter von Thurii, P. Cornelius Dolabella, der Bezwinger der Senonen, und Q. Aemilius Papus, der Besieger der Bojer, drei ehrwürdige Consulare. Pyrrhus erwies der Gesandtschaft

große Auszeichnung; um sie vor Beleidigungen zu schützen, schickte er ihnen eine Bedeckung an die Grenze des tarentinischen Gebietes und empfing sie an den Thoren der Stadt mit seinen Befehlshabern. Er hatte die Hoffnung auf einen Frieden noch nicht aufgegeben und suchte durch zuvorkommende Behandlung die Gesandten sich geneigt zu machen und ihre Fürsprache für den Frieden zu gewinnen. Ihnen zu Ehren und um den Römern seine Hochachtung zu beweisen, gab er alle Gefangenen ohne Lösegeld frei; nach andern Berichten erlaubte er den Gefangenen, zur Feier der Saturnalien nach Rom zu gehen und, falls ihm vom Senate der Friede bewilligt werde, zu Hause zu bleiben; nehme der Senat den Frieden nicht an, so sollten sie wieder zu ihm zurückkehren. Er konnte voraussetzen, daß die beurlaubten Gefangenen und ihre Angehörigen in Rom für den Frieden wirken würden; aber ihre Bemühungen halfen nichts. Sie mußten auf den bestimmten Tag in die Gefangenschaft zurückkehren; der Senat drohte dem, der zurückbliebe, mit der Todesstrafe.

Die Geschichte dieser Gesandtschaft ist mit mancherlei, nicht eben glaubwürdigen Erzählungen ausgeschmückt, die sich alle um die bewundernswürdige Seelengröße des Fabricius drehen. Pyrrhus, der von seiner Rechtschaffenheit und seinem Feldherrntalent viel Rühmens gehört hatte, bewies ihm eine ganz besondere Achtung und suchte den einflußreichen Mann durch Auszeichnung aller Art für seine Zwecke zu gewinnen. Er bot ihm eine große Summe Goldes als Geschenk an, nicht, wie er sagte, als Angeld für irgend einen verwerflichen Dienst, sondern nur als Zeichen seiner Freundschaft und Gewogenheit. Fabricius aber schlug das Geschenk aus. Da der Versuch der Bestechung mißlungen war, so wollte Pyrrhus — und das ist gewiß eine Fabelei — den standhaften Römer durch Schrecken vermittelst eines Elephanten sich willig machen. Er ließ am folgenden Tage, wo er wieder eine Unterredung mit Fabricius hatte, seinen größten Elephanten im Rücken des Römers hinter einem Vorhange

aufstellen; auf ein gegebenes Zeichen wurde der Vorhang weggezogen, und das Thier streckte unter furchtbarem Gebrüll seinen Rüssel über dem Haupte des Fabricius aus. Dieser aber blieb ganz gelassen und sprach lächelnd zu dem König: „So wenig gestern dein Gold mich bewegen konnte, so heute dein Elephant."

Bei Tafel erzählte Kineas von den Lehren des griechischen Philosophen Epikuros und seiner Anhänger, der Epikuräer; sie erklärten das Vergnügen für das höchste Gut und enthielten sich aller Staatsgeschäfte, weil sie dadurch in ihrem Wohlbehagen gestört würden. „Fürwahr," sprach Fabricius, „ich wünschte, daß Pyrrhus und die Samniter diesen Lehren anhingen, so lange sie mit uns Krieg führen." Pyrrhus war von dem Verstande und dem Charakter des Fabricius mit solcher Bewunderung erfüllt, daß er ihn bat, den Frieden zu vermitteln und dann mit ihm als der erste seiner Freunde und Feldherrn nach Epirus zu gehen. Ein solches Anerbieten zeigt, wie wenig Pyrrhus die Gesinnung eines patriotischen Römers kannte. Fabricius gab ihm zur Antwort, daß weder der König noch dessen Umgebung seine Freimüthigkeit würden ertragen können, er preise seine Armuth glücklicher als den Reichthum und die Angst eines Alleinherrschers.

Im nächsten Sommer (279) focht Fabricius als Legat in der Schlacht bei Asculum und erhielt in derselben eine Wunde. Für das folgende Jahr (278) wurde er zum Consul erwählt, zugleich mit Aemilius Papus, der auch bei seinem ersten Consulate sein Amtsgenosse gewesen war. Beide Consuln zogen gegen Pyrrhus ins Feld. Als dieser hörte, welche Feldherren gegen ihn ernannt worden waren, unterbrach er seine neubegonnenen Rüstungen und schickte sich an, nach Sicilien zu gehen. Während die beiden Consuln in der Nähe des Pyrrhus im Lager standen, brachte ein Mann dem Fabricius einen Brief von dem Leibarzte (oder einem Vertrauten) des Königs, worin dieser versprach, gegen eine ansehnliche Belohnung den König durch Gift aus dem Wege zu räumen. Das verbrecherische Anerbieten erfüllte die Consuln mit Abscheu, und sie theilten sogleich in

einem Briefe dem König den Verrath mit. „Wir melden dir dieses," hieß es in dem Briefe, „nicht um deinen Dank zu verdienen, sondern damit nicht dein Tod uns Verleumdung zuziehe und von uns glauben mache, wir wären unfähig gewesen, den Krieg durch Tapferkeit zu entscheiden, und hätten deshalb zur Verrätherei unsere Zuflucht genommen." Als Pyrrhus das Schreiben gelesen, soll er ausgerufen haben: „Wahrlich, eher wird die Sonne ihre Bahn verlassen, als Fabricius den Weg der Tugend!" Der König gab dem Leibarzte die verdiente Strafe, und um den Edelmuth des Fabricius zu vergelten, entließ er alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld. Die Römer aber schenkten, um der Gnade des Feindes nichts verdanken zu müssen, einer gleichen Anzahl von samnitischen und tarentinischen Gefangenen die Freiheit und wiesen abermals den angebotenen Frieden zurück.

Nachdem Pyrrhus nach Sicilien abgegangen war, benutzten die Römer die Gelegenheit, seine aufgegebenen Bundesgenossen in Unteritalien völlig niederzuwerfen. Fabricius kämpfte glücklich gegen die Samniter, Lucaner, Bruttier und Tarentiner und feierte am Ende seines Consulats einen Triumph über sie. Mit der Stadt Heraklea, in deren Nähe vor zwei Jahren Pyrrhus die Römer geschlagen, vermittelte Fabricius ein Bündniß und verschaffte dadurch den Römern zu weiteren Unternehmungen einen wichtigen Stützpunkt, durch welchen die Bundesgenossen und die besetzten Plätze des Pyrrhus in Unteritalien getrennt wurden.

In dem Jahre 275, wo Curius Dentatus, der gleichgesinnte Freund des Fabricius, den Pyrrhus bei Benevent besiegte, war Fabricius mit Aemilius Papus, seinem Amtsgenossen in zwei Consulaten, Censor. Beide erwiesen sich als strenge Gegner des einreißenden Luxus; sie stießen den P. Cornelius Rufinus, der zweimal Consul und einmal Dictator gewesen, aus dem Senate, weil er zehn Pfund an Silbergeschirr für Gastmähler besaß. Es mag dies zugleich auch eine Strafe gewesen sein für

die Ungerechtigkeit und Raubsucht, welche sich Rufinus auf seinen Feldzügen erlaubt hatte. Die beiden Censoren besaßen kein anderes Silber in ihrem Hausrath, als eine silberne Schale und ein silbernes Salzfaß zum Opfern.

Wahrscheinlich in die letzten Lebensjahre des Fabricius fällt die folgende Geschichte, welche von der Einfachheit und Enthaltsamkeit desselben Zeugniß gibt. Es kamen Gesandte der Samniter zu Fabricius mit einem großen Geldgeschenke. Sie erwähnten die vielen und großen Wohlthaten, die er ihrem Volke nach wiedergeschenktem Frieden so huldreich und wohlwollend erwiesen, und baten ihn, er möge ihr Geschenk annehmen, da ihm die Mittel fehlten, den seiner Größe und Würde entsprechenden Glanz im Hause und in seinem Leben zu entfalten. Der Alte strich sich mit den flachen Händen von den Ohren über Augen, Nase und Mund bis herab auf Brust und Bauch und sprach freundlich zu den Gesandten: „So lange ich alles dieses beherrsche, wird mir nichts fehlen.“

Bei einer solchen Gesinnung blieb Fabricius denn auch arm bis an sein Lebensende. Der Staat mußte nach seinem Tode die Ausstattung seiner Töchter übernehmen und gestattete, um sein Verdienst zu ehren, mit Umgehung der Zwölftafelgesetze, daß ihm und seinen Nachkommen innerhalb der Stadt ein Begräbniß angewiesen wurde. „Damit ward anerkannt,“ sagt Niebuhr, „er habe so gottähnlich gelebt, daß seine Gebeine nicht, wie sonst das Todte, die Reinheit des Tempelgebietes der himmlischen Götter verderbe, noch auch seine Manen als Gespenst, welches das geweihte Pomörium bannte, die Lebenden beunruhigen könnten.“

Viertes Buch.

Der erste punische Krieg.

Von kleinem Anfange aus haben die Römer Jahrhunderte hindurch in energischem Kampfe, stets weiter und weiter um sich greifend, ihre Herrschaft über die Völker Italiens ausgedehnt, bis das Meer nach allen Seiten hin ihren Waffen ein Ziel setzte. Sie sind in diesen fast ununterbrochenen Kriegen zu einer mächtigen kriegerischen Nation erwachsen, und es ist kaum zu erwarten, daß sie ihre Waffen jetzt müßig bei Seite stellen werden. Eine schmale Meerenge trennt ihr Reich von dem schönen Sicilien, das kaum als von Italien geschieden betrachtet werden kann, das in einer mächtigen fremden Hand die Sicherheit Italiens bedroht. Und schon waren die Karthager oder Punier, wie sie die Römer gewöhnlich nennen, im Begriff, sich ganz Siciliens zu bemächtigen; die Karthager, welche auch nach Tarent schon ihre begehrlichen Hände ausgestreckt hatten und schon das ganze westliche Mittelmeer beherrschten. Besäßen diese Sicilien, so besäßen sich auch die sicilische Meerenge; die Römer sahen sich dann den Weg ins östliche Meer gesperrt und waren kaum mehr Herr über die Küsten ihres Reiches. Die Verhältnisse trieben die Römer, auch wenn sie nicht wollten, über die Grenzen Italiens hinaus, in neue weitere Bahnen; es beginnen die punischen Kriege.

Karthago*) war eine Colonie der Phönikier, der Sage nach um das Jahr 888 von Dido, einer tyrischen Königstochter, die vor ihrem habsüchtigen Bruder flüchtete, gegründet. Die Stadt lag in dem Golfe von Tunis an einem trefflichen Hafen, in der reichsten Getreidelandschaft Nordafrikas. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens, der von den Karthagern mit großem Fleiß und Geschick nach Art der heutigen Plantagenwirthschaft durch zahlreiche Sklaven bebaut wurde, mehr aber noch der rege Gewerbfleiß und der ausgedehnte, durch die Lage begünstigte Handel machten Karthago früh zu einer blühenden Stadt, welche zuletzt all die zahlreichen Colonien der Phönikier an den Küsten und auf den Inseln des westlichen Meeres und selbst die Städte des Mutterlandes überflügelte. Die reiche Handelsstadt wurde aber auch, abweichend von der phönikischen Art, eine kriegerische Stadt. Die Phönikier waren keine kriegerische und nach politischer Freiheit begierige Nation; ihr einziges Streben war zu handeln und zu erwerben. Um das ungestört zu können, opferten sie bereitwillig ihre Freiheit, zahlten den schwersten Tribut. Nur in der äußersten Noth vertheidigten sie Leben und Habe mit der Wuth der Verzweiflung. Den Griechen, von denen sie mit ihrem Handel allmählich aus dem östlichen Mittelmeer verdrängt wurden, leisteten sie geringen Widerstand. Als die Griechen weiter vordrangen, auf Sicilien und an verschiedenen Punkten der afrikanischen, gallischen, hispanischen Küste sich festsetzten, da drohte den Phönikiern des Westens eine völlige Verdrängung, ohne daß sie einen Ausweg und anderweitige Zuflucht sahen; sie mußten, um sich zu behaupten und ihre Existenz zu retten, zu den Waffen greifen. So ward Karthago die Vorkämpferin der westlichen Phönikier gegen ihren Nationalfeind, die Griechen. Und die gewonnene kriegerische Macht hat es denn auch benutzt

*) Karthad-hadtha oder Karthada, die Neustadt, hieß sie bei den Phönikiern; daraus ist der griechische Name Karchedon, der lateinische Carthago geworden.

zu Eroberungen, zur Ausbreitung seiner Herrschaft über die übrigen phönikischen Colonien, über die umwohnenden libyschen Völkerschaften, die ihm Tribut und Kriegsvolk liefern mußten. Karthago wurde die Hauptstadt eines mächtigen nordafrikanischen Reiches, das auch das westliche Mittelmeer mit seinen Inseln zum großen Theil beherrschte und die Reichthümer seiner Küstenländer, namentlich Spaniens, ausbeutete. Auf Sicilien, wo von Alters her phönikische Pflanzstädte bestanden, behaupteten die Karthager gegen die Griechen die westliche und nördliche Küste, und bekamen in den wechselvollen Kämpfen mit Syrakus und andern griechischen Städten öfter fast die ganze Insel in ihren Besitz. Das Uebergewicht neigte sich allmählich auf die karthagische Seite, denn die durch Parteiungen zerrissenen, von Tyrannen mißhandelten Griechenstädte verloren immer mehr an Widerstandskraft. Nach dem Abzuge des Pyrrhus waren die Karthager die erste Macht auf der Insel, und es schien, als wenn sie bald die einzige Macht auf derselben sein würden. Da trat der Zeitpunkt ein, wo die Römer ihnen ein Halt zuriefen. Als Pyrrhus Sicilien verließ, hatte er, noch einmal seine Blicke nach der schönen Insel zurückwendend, zu seinen Freunden gesagt: „Welch' einen Kampfplatz hinterlassen wir den Karthagern und den Römern." Zwölf Jahre nach diesem prophetischen Worte fuhren die römischen Legionen über die sicilische Meerenge, um auf dem neuen Kampfplatze mit den Karthagern die Waffen zu kreuzen.

Die Macht der beiden Staaten war, wenn man Alles gegeneinander abwägt, beim Beginne des Krieges ziemlich gleich. Die Karthager hatten zur See bei weitem die Ueberhand; sie besaßen die bedeutendste Flotte der damaligen Zeit und übertrafen selbst die Griechen in der Lenkung der Schiffe. Als der karthagische Feldherr Hanno die Römer vom Kriege abmahnte, sprach er: „Ohne unsern Willen könnt ihr nicht einmal eure Hände im Meere waschen." Auch die Geldmittel waren auf karthagischer Seite viel größer als auf römischer; denn Karthago

war nach dem Zeugniß des Polybius die reichste Stadt der Welt. Rom war damals noch im Vergleich zu Karthago eine geldarme Stadt. Die karthagischen Gesandten, welche vor Ausbruch des Krieges nach Rom gegangen waren, erzählten bei ihrer Rückkehr spottend den Rathsherren, das Verhältniß der römischen Senatoren sei ein überaus inniges, ein einziges silbernes Tafelgeschirr reiche aus für den ganzen Senat; in allen Häusern, wo sie zu Gast gewesen, hätten sie dasselbe Silbergeschirr wieder getroffen. In demselben Maße, wie die einzelnen römischen Familien, war auch der römische Staat gegen Karthago arm; allein Rom bedurfte auch zur Kriegführung des Geldes weniger als Karthago. Die Römer waren ein durchgängig kriegerisches Volk, sie konnten an Bürgertruppen wenigstens doppelt so viel aufbieten als die Karthager und fochten durch diese zumeist ihre Kriege aus; ihre italischen Unterthanen aber, welche ihre Heere zu verstärken hatten, waren größtentheils in so günstiger Lage, daß sie im eigenen Interesse für die Erhaltung des Staates kämpften. Die Karthager hätten wohl ein Heer von 40,000 Bürgern ins Feld stellen können; allein der karthagische Bürger hatte einen Widerwillen gegen den Kriegsdienst, und der Staat führte seine Kriege meistens durch Miethstruppen, die viel Geld kosteten. Diese Söldner aber wurden in entscheidender Zeit nicht immer gleich zusammengebracht und waren weniger zuverlässig als die römischen Truppen, die zu jeder Zeit sofort unter die Fahnen treten konnten. Die karthagischen Unterthanen lebten als Staatssklaven unter hartem Drucke, so daß sie nur mit Vorsicht zum Kriege verwendet werden konnten, sie waren bei jeder Gelegenheit bereit, das drückende Joch abzuschütteln. Der Staat der Römer war ein wohlgegliedertes Ganze von festem Zusammenhalt; jeder einzelne Bürger bewegte sich frei und konnte durch persönliche Tüchtigkeit zu den höchsten Ehren gelangen, die Besten und Tüchtigsten im Allgemeinen saßen am Ruder. Der karthagische Staat dagegen war eine oligarchisch regierte Republik, in der eine gewisse Anzahl von

vornehmen und reichen Familien das Regiment führte und den Staat ausbeutete, alle anderen Bürger, mißtrauisch niedergehalten, fast ohne Einfluß waren. Eine solche Regierung ruhte auf keiner zuverlässigen Grundlage, wie die römische, und entbehrte in Zeiten der Noth der festen Haltung und des moralischen Muthes, der den römischen Senat und zugleich das ganze römische Volk beseelte. Keinen Schritt zurück! hieß es bei den Römern im Unglück, die Karthager verzagten oft wankelmüthig und unschlüssig in der letzten entscheidenden Stunde. Auf welcher Seite unter solchen Umständen der endliche Sieg bleiben werde, ist unschwer zu sagen.

Die Veranlassung zum Ausbruch des ersten punischen Krieges, der 23 Jahre dauerte (264—241), war folgende. Campanische Miethstruppen des syrakusischen Tyrannen Agathokles hatten sich, als sie nach dessen Tode (289) entlassen wurden, in den Besitz von Messana gesetzt. Sie hatten die Männer ermordet und die Frauen, Kinder und Häuser unter sich vertheilt und führten nun von ihrer festen Stadt aus, gleich den schon erwähnten Campanern in Rhegium, ein wildes Räuberleben. Als Männer, die ihr Recht auf der Spitze des Schwertes trugen, nannten sie sich Söhne des Mars, Mamertiner. Sie dehnten allmählich durch Eroberung anderer Städte ihre Herrschaft auf der Insel aus, so daß sie neben den Karthagern und Syrakus die dritte Macht in Sicilien waren. Den Syrakusern aber waren sie eine lästige und verhaßte Nachbarschaft. In Syrakus war von den dort schaltenden Söldnern ein junger Mann aus dem Geschlechte des Tyrannen Gelon, Hieron, des Hierokles Sohn, der sich schon in mehreren Feldzügen ausgezeichnet, an die Spitze des Staates gestellt worden. Nachdem er sich durch Klugheit und Mäßigung die Zuneigung und das Vertrauen der Syrakusaner und überhaupt der sicilischen Griechen erworben, entledigte er sich der unbotmäßigen Söldner, gab den Bürgern wieder die Waffen in die Hand und schuf sich ein neues zuverlässigeres Söldnerheer. Er unternahm einen Krieg

gegen die Mamertiner, um sie für die vielen Greuel, die sie an den sicilischen Griechen verübt, zu bestrafen. Ein großer Sieg, der ihm bei seinen Mitbürgern den Königstitel eintrug, trieb die Mamertiner hinter ihre Mauern. Da sie sich gegen die Macht des Hieron nicht behaupten konnten und blutige Rache zu fürchten hatten, sahen sie sich nach fremder Hülfe um; die Einen riethen, die Stadt den Karthagern, die Andern, sie den Römern zu überliefern. Die Mehrzahl entschied sich für Rom und schickte eine Gesandtschaft dorthin, um den Besitz ihrer Stadt anzubieten.

Der römische Senat schwankte. Allerdings war es ein politischer Fehler, wenn sie die meerbeherrschende Festung, die dritte Stadt Siciliens, die sie selbst gewinnen konnten, den gefährlichen Karthagern in die Hände fallen ließen; aber eine Schmach war es für einen ehrenwerthen Staat, mit einer Räuber- und Mörderbande, den Bundesgenossen der rheginischen Meuterer, die Rom vor Kurzem selbst blutig bestraft hatte, Freundschaft und Bündniß zu schließen. Auch mußte die Besetzung Messana's nothwendig zu einem Kriege mit Karthago führen, dessen Ausgang nicht abzusehen war. Da der Senat zu keinem Entschlusse kommen konnte, brachten die Consuln, welche den Krieg wünschten, die Sache vor die Volksgemeinde, und das Volk, geleitet von richtigem politischem Gefühl, beschloß ohne Bedenken, die erbetene Hülfe zu gewähren und den Krieg aufzunehmen. Sofort wurden die nöthigen Maßregeln getroffen. Die Legionen marschirten nach Rhegium, wo die Schiffe der griechischen Bundesstädte Unteritaliens zusammenkamen, um die Truppen hinüberzusetzen.

Als der Kriegstribun Cajus Claudius mit der Vorhut des römischen Landheeres nach Rhegium kam, erhielt er von Messana die Botschaft, daß die Karthager sich in die messanischen Angelegenheiten gemischt und einen Frieden zwischen den Mamertinern und Hieron vermittelt hätten; eine karthagische Flotte liege im Hafen von Messana und in der Burg eine karthagische

Besatzung. Abgeordnete der karthagischen Partei unter den Mamertinern, welche die Punier in die Stadt gelassen, erschienen bei dem römischen Befehlshaber und dankten für die Hülfe, deren man nun nicht mehr bedürfe. Der Tribun, stolz und verwegen und begierig nach Ruhm, kehrte sich nicht an die Botschaft und rüstete sich zur Ueberfahrt. Obgleich die Meerenge von den Karthagern gesperrt war, fuhr er in einer Barke nach Messana hinüber und kündigte den römischen Staat den Mamertinern in der Volksversammlung in Gegenwart der Punier als ihren Befreier von der Unterdrückung Karthago's an, indem er das Schweigen der eingeschüchterten Mamertiner für ein Zeichen erklärte, daß man Roms Hülfe begehre. Hierauf kehrte er nach Rhegium zurück und ging mit seiner Mannschaft ohne Rücksicht auf Wind und Strömung unter Segel. Wind und Strömung zerstreuten die Schiffe und trieben sie zum Theil unter die Flotte der Karthager, welche in der Meerenge kreuzte. Die Karthager wünschten einen Krieg mit Rom zu vermeiden, und ihr Feldherr Hanno schickte die aufgefangenen Fahrzeuge höflich zurück, mit der Bitte, sich eines Unternehmens auf Messana zu enthalten, damit er nicht zu Feindseligkeiten gezwungen werde. Claudius wies stolz das Geschenk zurück und fuhr mit seinem kleinen Heere, indem er diesmal Strom und Wind besser benutzte, nach Messana. Dort berief er eine Volksversammlung und lud auch den punischen Befehlshaber Hanno zu derselben ein, unter dem Vorgeben, daß er den Streit zwischen Rom und Karthago durch friedliche Erörterung zu Ende bringen wolle. Nach langen heftigen Reden ergriff plötzlich ein römischer Soldat den punischen Feldherrn und schleppte ihn unter dem Beifall der Mamertiner davon. Er ward ins Gefängniß geworfen und erkaufte sich feig die Freiheit dadurch, daß er auf Verlangen des Römers seiner Besatzung den Befehl zur Räumung der Stadt gab. Die Karthager bestraften seine Thorheit und Schwäche mit dem Tode.

So kam Messana, der Brückenkopf Siciliens, in die Hände der Römer (264). Bald aber erschien eine starke karthagische

Flotte unter einem andern Hanno, Hannibals Sohn, in dem Hafen der Stadt. Während die Flotte in der Meerenge kreuzte, um dem römischen Hauptheere den Uebergang zu wehren, belagerte das ans Land gesetzte Landheer der Karthager Messana von der Nordseite; Hieron bezog ein Lager auf der Südseite. In dunkler Nacht aber setzte der Consul Appius Claudius Caudex mit seinem Heere über und zog in die Stadt ein. Hierauf schlug er, aus den Thoren rückend, zuerst den Hieron und dann die Karthager und befreite die Stadt von der Belagerung. Die römische Kühnheit hatte gesiegt, Messana war gewonnen und gesichert. Während die Karthager neue Rüstungen vornahmen, wurde Hieron in diesem und dem folgenden Jahre so bedrängt, daß er in seinem wohlverstandenen Interesse mit den Römern Frieden schloß. Und seitdem war er während seiner langen Regierung der treueste Bundesgenosse.

Die Karthager setzten den Krieg allein fort. Erst im Jahre 262 hatten sie ihre Rüstung vollendet und warfen 50,000 Mann unter Hannibal, Giscons Sohn, in die große stark befestigte Stadt Agrigent (Akragas). Die beiden römischen Consuln belagerten die Stadt fünf Monate lang und brachten sie durch Hunger in große Noth, sie schlugen den mit einem starken Heere zum Entsatz heranziehenden Hanno und bemächtigten sich der Stadt, nachdem Hannibal unmittelbar nach der Schlacht, die Dunkelheit und Ermüdung der Römer benutzend, sich mit der Besatzung herausgezogen hatte. Agrigent erlitt eine furchtbare Plünderung, alle Einwohner (25,000) wurden in die Sklaverei verkauft. Später stellten die Römer die Stadt wieder her.

Die Römer waren jetzt im Besitze des größten Theils der Insel, die Karthager hielten sich nur noch in ihren wohlbefestigten Seestädten. Um sie daraus zu vertreiben und ihre gemachten Eroberungen sowie die Küsten Italiens zu sichern und zu schützen, bedurften die Römer nothwendig einer Kriegsflotte. Sie bauten die Flotte und besiegten die Karthager zur See. Der Held, welcher den ersten römischen Seesieg erfochten, ist

wohl würdig, daß wir ihm einen besondern Abschnitt widmen, obgleich wir von seinem Leben und sonstigen Thaten nur sehr wenig zu berichten wissen.

18. Cajus Duilius.

C. Duilius war in dem Jahre 260, wo die Römer eine Flotte zu bauen beschlossen, Consul mit Cn. Cornelius Asina. Die Römer betrieben ihren Flottenbau mit der größten Energie; 60 Tage nach dem Fällen der Bäume hatten sie 20 Trieren und 100 Penteren fertig. Die Trieren, auf lateinisch Triremen, Kriegsschiffe mit drei Ruderreihen über einander, mit welchen die Griechen ihre Schlachten geschlagen, waren den Römern und den dienstbaren Griechen Unteritaliens bekannte Schiffe; dagegen Penteren (Quinqueremen), große Linienschiffe mit fünf Verdecken und fünf Ruderreihen, welche in der neueren Zeit und namentlich von den Karthagern im Kriege angewendet wurden, waren in Italien noch nicht gebaut worden. Die Römer nahmen sich daher einen an der bruttischen Küste gestrandeten karthagischen Fünfruderer zum Muster. Die Ruderknechte wurden während des Baues auf Gerüsten und später auf den Schiffen selbst eingeübt. Die aus grünem Holze in Hast gefertigten Schiffe waren allerdings nicht so seetüchtig und segelfertig, wie die karthagischen, und auch die Ruderer und das übrige Personal, dem die Bewegung und Lenkung der Schiffe anvertraut war, konnte sich mit der karthagischen Seemannschaft nicht messen; und doch beruhte die Entscheidung der Seeschlachten hauptsächlich auf der geschickten und prompten Bewegung der Fahrzeuge, auf der Manövrirkunst, indem es vor Allem darauf ankam, das feindliche Schiff in den Grund zu bohren oder es durch Zerbrechen der Ruder lahm zu legen. Daher waren auf den Kriegsschiffen nur wenig Soldaten, auf jedem Verdeck ungefähr acht Mann,

während jedes Verdeck 50—60 Ruderer hatte. Die Römer erkannten recht wohl die Unzulänglichkeit ihrer Flotte und waren deshalb darauf bedacht, durch eine besondere Vorrichtung den Schwerpunkt der Entscheidung dem Soldaten zuzuwenden, die Seeschlacht so viel wie möglich einer Landschlacht ähnlich zu machen. Sie brachten auf dem Vordertheil ihrer Schiffe eine bewegliche Falltreppe an, welche durch ein Tau nach verschiedenen Seiten niedergelassen werden konnte und sich mit einem schweren eisernen Haken (corvi) in das feindliche Schiff einbohrte. Diese Enterbrücke war vier Fuß breit, so daß zwei Mann neben einander hinübergehen konnten, und hatte auf beiden Seiten ein Geländer bis zur Kniehöhe. Sobald sich die Fallbrücke in das Verdeck des feindlichen Schiffes eingehakt hatte, stürmten die Soldaten über dieselbe hinüber und begannen den Kampf wie zu Lande.

Nachdem die Flotte unter Leitung der Consuln erbaut war, ging sofort Cornelius mit 17 Schiffen der Hauptmacht voraus nach Messana, ließ sich aber durch eine List des karthagischen Feldherrn Bogud in den Hafen von Lipara locken und wurde daselbst mit sämmtlichen Schiffen gefangen genommen. Wahrscheinlich erhielt er von dem bewiesenen Ungeschick den Beinamen Asina. Groß war der Hohn der Karthager über die seefahrenden Römer. Aber dieser unglückliche Anfang schreckte den Consul Duilius nicht ab, sogleich mit der Hauptmacht gleichfalls nach Messana sich in Bewegung zu setzen. Während er an der italischen Küste hinabfuhr, segelte ihm der karthagische Feldherr Hannibal mit 50 Schiffen entgegen, in der Gewißheit, die ungeschickte Flotte vernichten zu können, ehe sie die Küste von Sicilien erreichte; er gerieth aber an einem Vorgebirge unerwartet unter die römischen Schiffe und büßte mehr Fahrzeuge ein, als der römische Verlust bei Lipara gewesen war.

Nach einem andern Berichte war Duilius schon vor dem Auslaufen seines Collegen zu dem Landheere in Sicilien abgegangen, weil hier die Karthager wieder die Offensive ergriffen hatten, und

kam erst zu der Flotte, als diese in Messana eingelaufen war und ihn auf die Nachricht von der Gefangennehmung des andern Consuls zur Uebernahme des Commandos herbeirief. Hier soll denn auch Duilius selbst aus eigener Erfindung die Enterbrücken an seinen Schiffen angebracht haben. Nachdem er sich so gerüstet, ging er unverzagt der feindlichen Flotte entgegen, welche, wie er vernahm, die Küste von Mylä, westlich von Messana, verheerte. Die Karthager hielten die unbehülflichen römischen Schiffe für eine leichte Beute und liefen, 130 Segel stark, ohne Schlachtordnung auf sie ein. Dreißig Schiffe, welche den andern voraus eilten, wurden von den Enterbrücken gefaßt und ohne große Mühe genommen. Die übrigen, durch das Schicksal der andern gewarnt, suchten nun durch künstliche Manöver den Römern beizukommen; aber so wie sich ein Schiff näherte, war es von den gefährlichen Fallbrücken ergriffen und wurde zerstört oder erobert. Nachdem fast die Hälfte der karthagischen Schiffe verloren war, wandten sich die übrigen, hoffnungslos und beschämt, zur Flucht. Ein und dreißig Schiffe waren den Römern in die Hände gefallen; unter diesen auch das Admiralschiff des Hannibal, ein Siebenruderer, den einst die Karthager dem Pyrrhus abgenommen hatten; 3000 Feinde waren gefallen, 7000 gefangen. Die Römer scheinen kein einziges Schiff verloren zu haben.

Dieser große Seesieg bei Mylä (260) erregte in Rom einen unendlichen Jubel. Zu Lande unbesiegt, waren sie jetzt auch unüberwindlich zur See; denn sie hatten das erste Seevolk der Welt glänzend aus dem Felde geschlagen. Nun wird, so sprach man, kein Volk mehr ihnen zu widerstehen vermögen. Nach dem Treffen hatte Duilius seine Truppen ans Land gesetzt, Egesta, das hart vom Feinde bedrängt war, von der Belagerung befreit, Macella mit Sturm genommen; dann kehrte er hochgefeiert nach Rom zurück. Hier hielt er einen glänzenden Triumph über den ersten Seesieg der Römer. Der Triumph ward dem Sieger gleichsam für sein ganzes Leben verlängert, indem man ihm gestattete, sich Abends, wenn er von einem Gastmahle heimging,

mit einer Wachsfackel vorleuchten und von Flöten- und Saitenspielern sich begleiten zu lassen. Das Andenken an den Sieg wurde durch eine auf dem Forum errichtete Säule verewigt, welche mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln geziert war (Columna rostrata, Duilia). Bruchstücke dieser Säule (oder einer uralten Nachbildung derselben) sind jetzt noch vorhanden mit einem Theile der Inschrift. Duilius erbaute zum Dank für den Sieg dem Janus, dem Gotte des guten Anfangs, einen Tempel auf dem Forum Olitorium.

19. Marcus Atilius Regulus.

Regulus ist unter den römischen Feldherren des ersten punischen Krieges durch den jähen Wechsel seines Geschickes und seinen von den Alten gepriesenen Heroismus im Unglück die bekannteste Persönlichkeit geworden. Doch ist nach dem Urtheile Niebuhrs sein Charakter sehr überschätzt worden. „Er gehörte gar nicht," sagt Niebuhr, „zu den größten Männern seiner Zeit, obwohl er die Tugenden dieser Zeit hatte; er war keineswegs ein vollendeter Feldherr; er vertraute blind und ohne alle Voraussicht einem übermäßigen Glücke und vermaß sich in diesem Glücke so, daß ihn die Nemesis traf, nicht weniger zu des Vaterlandes Verderben als seinem eigenen."

Regulus war schon vor dem punischen Kriege, im Jahre 267, Consul gewesen und hatte als solcher mit den Sallentinern gekämpft und die wichtige Stadt Brundusium in die Gewalt der Römer gebracht, worauf er einen Triumph feierte. Zum zweiten Mal war er Consul im Jahre 256 mit L. Manlius Vulso. Die Römer hatten nach dem Seesiege bei Mylä den Krieg mit Karthago bald zu beendigen gehofft; allein sie kämpften in den nächsten Jahren auf Sicilien nicht mit sonderlichem Glück, die Waage schwankte hin und her, ohne daß eine Entscheidung

abzusehen war. Da entschlossen sie sich, durch einen Seesieg bei Tyndaris ermuthigt, im Jahre 256 zu einem kühnen Unternehmen, einem Zuge nach Afrika, um Karthago durch einen Angriff aus nächster Nähe zum Aufgeben Siciliens zu zwingen. Das Beispiel des Agathokles, der früher Karthago in Afrika mit Glück bekämpfte, hatte bewiesen, auf wie schwachen Füßen, wegen der Unzuverlässigkeit der hart bedrückten punischen Unterthanen, die Macht Karthago's in Afrika selbst ruhte. Die Römer machten zu diesem Zweck ungeheure Rüstungen. Mehr als 200 neue Kriegsschiffe wurden erbaut, so daß man über 330 Penteren gebot, die mit 100,000 Seeleuten und 40,000 Soldaten bemannt wurden. An die Spitze dieser Macht wurden die beiden Consuln gestellt. Sie segelten um das südöstliche Vorgebirge Siciliens, Pachynum, herum und trafen an der Südküste der Insel in der Nähe des Berges Ecnomus (jetzt Monte di Licata) auf die Flotte der Karthager. Diese hatten, um dem Unternehmen der Römer zu begegnen, nicht geringere Anstrengungen gemacht. Ihre Flotte belief sich auf 350 Schiffe mit nicht weniger als 150,000 Mann. Größere Menschenmassen haben nie auf der See mit einander gekämpft, als damals beim Ecnomus.

Die Römer hatten ihre Flotte in vier Geschwader getheilt, deren beide ersten von den Consuln selbst angeführt wurden. Diese beiden stießen nach vorn in einem spitzen Winkel zusammen, so daß die zwei Admiralschiffe, die den Kopf jeder Linie bildeten, an der Spitze neben einander standen. Das dritte Geschwader schloß hinten den Winkel und bildete also mit den ersten ein Dreieck. Dieses Geschwader führte die Transportschiffe der Reiterei im Schlepptau. Das vierte Geschwader, parallel mit dem dritten hinter den Transportschiffen aufgereiht, diente zur Deckung der Transportschiffe und der ganzen Aufstellung. Die karthagische Flotte unter Hanno und Hamilkar (nicht Hamilkar Barkas), der sich als tüchtigen Feldherrn bewährt hatte, war ebenfalls in vier Geschwader getheilt, die in Einer weitausgedehnten Linie sich den Römern entgegenstellten, so daß ihr

linker Flügel sich an die sicilische Küste lehnte. Während das römische Dreieck sich auf die beiden punischen Geschwader im Centrum warf, wichen diese zurück, und der linke Flügel der Karthager schwenkte gegen das dritte römische Geschwader ein, welches durch die Transportschiffe gehindert war, den beiden vorderen zu folgen, und drängte es in heftigem Angriff gegen das Ufer. Der rechte karthagische Flügel fiel zu gleicher Zeit über das vierte Treffen der Römer her. So theilte sich die ganze Schlacht in drei Treffen. Die Schiffe des karthagischen Centrums wurden schnell überwältigt und suchten zerstreut das Weite. Während dem aber hatten die beiden andern römischen Abtheilungen einen harten Stand gegen die überlegene Macht des Feindes, und sie wären verloren gewesen, wenn die Karthager die Enterbrücken weniger gefürchtet hätten. Noch zur rechten Zeit kamen die beiden Consuln, nachdem sie das feindliche Mitteltreffen geworfen, ihrem vierten Geschwader zu Hülfe, und nachdem sie hier gesiegt, griffen sie mit allen noch seefähigen Schiffen den linken punischen Flügel, der seinen Vortheil nicht aufgeben wollte, im Rücken an, umzingelten ihn und nahmen fast sämmtliche Schiffe. Die Reste der punischen Flotte sammelten sich wieder bei Heraklea, von wo sie ausgelaufen war, um die Ueberfahrt der Römer nach Afrika zu verhindern. Mehr als 30 punische Schiffe waren versenkt, 64 mit der Mannschaft erobert; den Römern waren 24 Schiffe zerstört worden.

Während die römischen Consuln ihre beschädigten Schiffe an der sicilischen Küste ausbesserten, erschien Hanno mit Friedensanträgen, vielleicht blos, um Zeit zu gewinnen. Er wurde abgewiesen, und die Consuln bewerkstelligten die Einschiffung nach Afrika. Das Heer, welchem jetzt erst die Absicht der Fahrt kund gethan ward, murrte laut über die verderbliche Verwegenheit, und Regulus mußte durch Androhung der härtesten Strafen die Gährung unter den zaghaften Truppen unterdrücken. Die karthagische Flotte war nicht im Stande, die römische in ihrem Laufe aufzuhalten. Hanno eilte mit seinen Schiffen an den Golf

von Karthago, um sich den Römern, wenn sie dort zu landen versuchten, zu einer neuen Schlacht entgegenzustellen. Aber die Römer schifften um das hermäische Vorgebirge (Cap Bon), und landeten in dem geräumigen und gegen alle Winde geschützten Hafen von Clupea oder Aspis, welches von der schildförmigen Anhöhe, auf der es gelegen war, seinen Namen erhalten hat. Sie eroberten die Stadt und machten sie zu ihrem wohlbefestigten Waffenplatze. Hierauf durchstreiften sie, ohne daß der Feind sie hinderte, plündernd und verheerend das reiche, trefflich angebaute Land der Karthager nach allen Richtungen; die Landhäuser und Paläste wurden ausgeraubt und in Asche gelegt, eine zahllose Menge von Gefangenen und Heerden erbeuteten Viehes nach Clupea gebracht.

Die Römer hatten so wenig Widerstand gefunden, daß der Senat vor Beginn des Winters es wagte, den einen der Consuln, den Manlius Vulso, mit einem Theil der Schiffe und des Heeres zurückzurufen. Regulus blieb allein in Afrika mit 40 Schiffen, 15,000 Mann zu Fuß und 500 Reitern. Er soll damals den Senat um seine eigene Zurückberufung gebeten haben, damit sein kleines Gut von 7 Morgen nicht unbebaut bleibe und seine Frau und Kinder nicht Noth litten; denn der Verwalter seines Gütchens sei gestorben und ein Taglöhner mit dem Ackergeräth davongegangen. Der Senat beschloß, während seiner Abwesenheit die Kosten der Bewirthschaftung seines Ackerlands aus Staatsmitteln zu bestreiten und für seine Familie zu sorgen.

Nachdem Manlius mit 27,000 Gefangenen abgesegelt war, schritt Regulus zur Belagerung der Stadt Adis. Die Karthager hatten unterdeß wieder eine Armee zusammengebracht und an deren Spitze die drei Feldherren Hamilkar, Hasdrubal und Bostar gestellt. Diese aber bewiesen den Römern gegenüber eine große Unfähigkeit. Sie vermieden aus Furcht die Ebenen, in denen sie durch ihre Elephanten und ihre treffliche numidische Reiterei die Oberhand hatten, und suchten die Gebirge auf, wo sie Reiter und Elephanten nicht verwenden konnten. Auch bei

Adis, das sie entsetzen wollten, nahmen sie ihre Stellung im Gebirge und wurden völlig geschlagen. 18,000 Mann sollen in der Schlacht gefallen sein, 5000 wurden gefangen nebst 18 Elephanten. Nach diesem neuen Schlage zogen sich die Karthager in ihre Mauern zurück. Die Unterthanen erhoben sich in Masse gegen ihre grausamen Herren und halfen das Land verwüsten, 74 Städte unterwarfen sich den Römern. Regulus rückte bis in die Nähe von Karthago; er eroberte Tunes, zehn römische Meilen von der Hauptstadt, und nahm daselbst sein Winterquartier.

Während des Winterlagers bestand das römische Heer, wie erzählt wird, ein wunderbares Abenteuer. Eines Tages stürzten Leute, die am Flusse Bagradas Wasser geschöpft hatten, athemlos ins Lager und meldeten, eine ungeheure Schlange sei beim Wasserholen plötzlich auf sie losgebrochen und habe viele ihrer Gefährten verschlungen. Der Consul selbst machte sich sogleich mit einigen Reiterschwadronen auf, um an Ort und Stelle sich über die Wahrheit der Meldung zu vergewissern. Sie trafen das Ungeheuer und entrannen seinem Rachen nur durch die Schnelligkeit ihrer Rosse. Am folgenden Tage bot der Consul sein ganzes Heer gegen die Riesenschlange auf; aber die Pferde der Reiter gingen bei seinem Anblicke durch, die Speere des Fußvolks prallten ab von der harten Schuppenhaut, nur wenige schlugen an weicheren Stellen verwundend ein. Das Thier stürzte sich in Wuth mit zischendem Rachen unter die Truppen und jagte das ganze Heer in die Flucht. Nach mehreren Tagen zog das Heer wiederum gegen das Unthier aus mit Ballisten und Katapulten, und nun erst gelang es, ihm mit balkendicken Wurfspeeren und gewaltigen Steinblöcken Kopf und Rückgrat zu zermalmen und es zu tödten. Es maß in seiner Länge 120 Fuß.

Das ganze karthagische Land war in den Händen des Regulus; er schrieb an den Senat, er habe die Thore Karthago's mit Schrecken versiegelt. Zwar war es so leicht nicht, die weit ausgedehnte, volkreiche Stadt zu erobern, welche nach dem Lande zu mit einer dreifachen Mauer in der Höhe von 30 Ellen ohne

die Brustwehr und Thürme umgeben war; aber die Stadt war vollgepfropft von Menschen und litt an Hunger. In solcher Noth schickten die Punier eine Gesandtschaft in das römische Lager und baten um Frieden. Regulus hätte wohl jetzt durch Abschließung eines billigen Friedens für Rom die Abtretung von ganz Sicilien und Sardinien erlangen können; allein sein Glück hatte ihn übermüthig gemacht, er unterschätzte die Widerstandsfähigkeit des Feindes und machte maßlose Forderungen: Abtretung Siciliens und Sardiniens, Zurückgabe der römischen Gefangenen ohne Lösegeld, dagegen Auslösung der punischen, Zahlung eines Tributs, Anerkennung der römischen Hoheit, Aufgebung des Rechts, ohne Genehmigung Roms Kriege zu führen, Auslieferung aller Kriegsschiffe bis auf ein einziges; wenn aber Rom es fordere, so solle Karthago ihm 50 Kriegsschiffe zur Hülfe stellen. Als die punischen Gesandten diese Bedingungen vernahmen, entfernten sie sich ohne Antwort; die Annahme derselben war die Vernichtung Karthago's.

Zorn und Verzweiflung entflammte aufs Neue den tief gesunkenen Muth der Karthager; sie waren entschlossen, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, ließen ihre Truppen aus Sicilien kommen und warben neues Kriegsvolk. Unter den aus Griechenland gekommenen Söldnern befand sich auch Xanthippus aus Lakedämon, wahrscheinlich ein geborener Spartiat und ein ausgebildeter Kriegsmann, der jedenfalls schon anderwärts Gelegenheit gehabt hatte, sich Kenntnisse und Erfahrung im Kriegswesen zu sammeln. Dieser äußerte einmal gesprächsweise mit spartanischem Freimuthe, daß die Karthager nicht durch die Römer, sondern durch sich selbst so viele Niederlagen erlitten hätten. Als der Senat hiervon hörte, lud er ihn vor, um ihn zu befragen, und Xanthippus erklärte, die Unkunde der punischen Feldherren sei Schuld an ihrem Unglück; denn sie wüßten ihre Truppengattungen, namentlich ihre Reiter und Elephanten, nicht gehörig zu verwenden. Der Senat ließ sich durch die Auseinandersetzungen des Spartaners belehren, und die bisherigen Feldherren

wurden gezwungen, den Fremdling sich überordnen zu lassen. Xanthippus wurde mit der Oberleitung des Krieges betraut. Sofort übernahm er die Einübung der Truppen, und bald erkannten die Punier, daß ein ganz neuer, höherer Geist in dem Heerwesen waltete. Durch Xanthippus lernten die Punier erst die richtige Verwendung der Elephanten.

Mit 100 Elephanten, 4000 Reitern und ungefähr noch 12,000 Mann zu Fuß rückte Xanthippus im Frühjahr 255 ins Feld und bot dem Regulus in der offenen Ebene eine Schlacht an. Dieser hatte sein Heer auf ungefähr 32,000 Mann gebracht und zog im Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit, des verwegenen Griechen spottend, dem Feinde entgegen. Xanthippus stellte die geworbenen Fußtruppen auf den rechten Flügel, die Karthager auf den linken, und vertheilte die Reiter und leichten Truppen auf beide Flanken; die Elephanten wurden vor der Fronte der Fußtruppen in einer Linie aufgestellt. Die Römer suchten sich gegen die Elephanten durch die leichten Truppen zu decken und machten, um dem Anfall der Thiere besser zu widerstehen, ihre Schlachtordnung ungewöhnlich tief. Die karthagische Reiterei, viel stärker als die römische, hatte diese nach kurzer Zeit in die Flucht geworfen und zerstreut. Der linke römische Flügel schlug die geworbenen Truppen der Karthager in die Flucht und verfolgte sie; der rechte Flügel der Römer aber ward von den Elephanten niedergeworfen, und als die Cohorten durch dieselben hindurchbrachen, stießen sie auf die Linie der Karthager. Zu gleicher Zeit fiel die punische Reiterei den Römern in den Rücken, die nun von allen Seiten eingeschlossen und niedergemacht wurden. Fast das ganze Heer wurde aufgerieben; Regulus versuchte mit 500 Mann vom Schlachtfelde zu entkommen, ward aber eingeholt und gefangen genommen. Nur 2000 Mann, größtentheils diejenigen Truppen, welche Anfangs die punischen Miethstruppen geworfen hatten, retteten sich nach Clupea.

Die Niederlage der Römer bei Tunes vernichtete mit Einem Schlage alle Vortheile, die sie im vorigen Jahre erkämpft hatten.

In Rom verursachte die Nachricht Schrecken und Kleinmuth. Sie schickten sogleich eine Flotte von 350 Segeln nach Afrika, nicht um das zertrümmerte Glück wieder herzustellen, sondern um die Reste des Heeres, welche sich in dem festen Clupea mit großer Tapferkeit vertheidigten, zurückzuholen. Am Vorgebirge des Hermes begegneten die Römer einer punischen Flotte von 200 Schiffen und erfochen einen schönen Sieg. Die Punier verloren 114 Schiffe. Aber trotz dieses Sieges wagten sie keine weiteren Unternehmungen, sondern nahmen die 2000 Mann in Clupea auf ihre Schiffe und fuhren in Hast zurück, obgleich die mit der See bekannten griechischen Schiffsführer einen Sturm voraussahen und vor der Fahrt warnten. An der Südküste Siciliens erlitt denn auch die Flotte einen furchtbaren Schiffbruch, so daß nur 80 Schiffe davonkamen. Die Karthager hatten jetzt wieder freie Hand in Afrika, und sie unterdrückten die von den Römern im Stiche gelassenen aufständischen Unterthanen mit gewohnter Grausamkeit. In sämmtlichen abgefallenen Gemeinden wurden die Häupter und Führer ans Kreuz geschlagen, es waren nicht weniger als 3000; den Völkern ward eine Strafe von 1000 Talenten Silber (1,700,000 Thlr.) und 20,000 Rindern auferlegt. Xanthippus, der jetzt entbehrlich schien, verließ Karthago, um sich dem Neide der Großen zu entziehen, und ging wahrscheinlich in ägyptische Dienste; nach anderer Nachricht erlag er wirklich dem Neide und wurde auf irgend eine Weise aus dem Wege geräumt.

Regulus, der noch kurz vorher gehofft hatte, als glorreicher Sieger in die Thore Karthago's einzuziehen, war als Gefangener in die Feindesstadt eingeführt worden. Die Karthager mögen ihrem stolzen Bedränger, der unter so übermüthigen Bedingungen ihre Unterwerfung gefordert hatte, ihren vollen Haß und Hohn erwiesen haben. Es wird erzählt, sie hätten ihn anfänglich mit einem Elephanten zusammen eingeschlossen gehalten, um ihn, da er mit Karthago's Noth kein Erbarmen gehabt, durch beständige Furcht und Schlaflosigkeit zu quälen. Diese Grausamkeit aber habe nicht lange gedauert. So viel ist gewiß, daß die Karthager,

wahrscheinlich um ihn wegen seiner Hartherzigkeit zu strafen, ihn in lebenslänglicher Gefangenschaft gehalten haben, während sie doch z. B. den zu Lipara gefangenen Consul Cornelius Asina bald wieder auslösten.

Während Regulus thatlos in der Gefangenschaft schmachtete, ging der Krieg seinen wechselvollen Gang. Im Jahre 254 erobern die Römer Panormus (Palermo), machen darauf eine neue Landung in Afrika, aber nur um die Küste zu beunruhigen und zu plündern, und erleiden auf der Rückfahrt beim Vorgebirge Palinurum aufs Neue einen Schiffbruch, der die Flotte fast ganz vernichtete. Durch die wiederholten Unfälle zur See entmuthigt, beschlossen sie, keine Flotte mehr zu bauen und dem Seekriege zu entsagen. Auch zu Lande auf Sicilien gewannen sie nur kleine Vortheile, da sie seit der Schlacht bei Tunes eine solche Furcht vor den Elephanten hatten, daß sie in ebenen Gegenden keinen Kampf mehr wagten. Erst im Jahre 250 errang der Proconsul L. Cäcilius Metellus einen großen Sieg über Hasdrubal und seine Elephanten vor Panormus. Hasdrubal, durch sein bisheriges Glück übermüthig gemacht, war mit 140 Elephanten in die Nähe von Panormus gerückt. Metellus, der in Panormus stand, schickte ihm seine leichten Truppen entgegen, welche die den Vortrab des punischen Heeres bildenden Elephanten angriffen und reizten und darauf, von ihnen verfolgt, sich auf Anordnung des Metellus bis an die Stadt zurückzogen, wo sie sich in dem Stadtgraben aufstellten. Von hier aus überschütteten sie die Elephanten mit einer Unzahl von Geschossen, welche die Einwohner der Stadt ihnen zutrugen, so daß die ungeschickt geführten Elephanten zum Theil in den Graben stürzten, die übrigen sich, verwundet und wüthend gemacht, unter das nachgefolgte punische Heer warfen. In diesem Augenblick machte Metellus mit seinem bereit gehaltenen Heere einen Ausfall aus dem Thore der Stadt und fiel dem Feinde in die linke Flanke. In kurzer Zeit war die Niederlage der Karthager entschieden. Viele stürzten sich in das Meer, um die nahe Flotte zu erreichen,

und kamen in den Wellen um; 20,000 Karthager fanden den Tod, unter den zahlreichen Gefangenen befanden sich 13 Generale. Alle Elephanten gingen verloren; 104 folgten dem Triumphzuge des Metellus und wurden hernach im Circus zu Rom, um dem Volke die Furcht vor ihnen zu nehmen, mit Wurfspießen getödtet.

Nach dieser Schlacht zogen sich die Karthager nach Lilybäum und Drepana zurück, auf die westliche Spitze von Sicilien, und schickten eine Gesandtschaft nach Rom, um den Frieden anzubieten oder wenigstens eine Auslieferung der Gefangenen zu erwirken. Mit dieser Gesandtschaft schickten sie auch den Regulus, weil sie hofften, durch ihn zuerst ihren Zweck zu erreichen. Er wurde durch einen Eid verpflichtet, nach Karthago zurückzukehren, wenn er nichts ausgerichtet. In Rom angelangt, weigerte er sich, Weib und Kinder zu sehen oder in dem Senat zu erscheinen, da er kein Senator und kein Römer mehr sei, sondern ein Knecht der Karthager. Als die karthagischen Gesandten ihm die Erlaubniß gaben, im Senat zu erscheinen und zu sprechen, rieth er, den Frieden und die Auswechslung der Gefangenen zu verweigern, da Karthago so geschwächt sei, daß es den Krieg nicht mehr lange fortführen könne. Der Senat zeigte sich um seinetwillen zu einem Vergleiche geneigt; Regulus aber erklärte, er habe Gift empfangen, das langsam, aber sicher wirke. Die Anträge der Karthager wurden auf seinen Rath abgewiesen, und er kehrte, standhaft gegen das Bitten und Flehen seiner Familie und Freunde und das Anerbieten der Priester, ihn von seinem Eide durch Opfer zu entbinden, nach Karthago zurück. Die Karthager rächten sich an ihm, so wird wenigstens erzählt, durch die grausamste Marter. Sie schnitten ihm die Augenlider ab, brachten ihn in einen finsteren Kerker und führten ihn dann plötzlich in das helle Sonnenlicht; sie steckten ihn in einen Kasten, in welchen von allen Seiten Nägel mit ihren Spitzen eingetrieben waren, so daß er nirgends sich anlehnen konnte. So soll er durch Schmerzen und Schlaflosigkeit und zugleich durch Hunger

zuletzt elendlich umgekommen sein. Es wird weiter erzählt, der Senat habe auf die Nachricht von dem Martertode des Regulus die vornehmsten karthagischen Gefangenen den Kindern desselben ausgeliefert, und diese hätten durch gleiche Marter den Tod des Vaters gerächt. Dagegen berichtet Diodor von Sicilien, zwei in römischer Gefangenschaft lebende karthagische Heerführer, Hamilkar und Bostar, seien auf Antrieb der Wittwe des Regulus, weil sie glaubte, ihr Gemahl sei in Folge übler Behandlung ums Leben gekommen, von ihren Söhnen so grausam behandelt worden, daß einer von ihnen starb, weshalb die Söhne vor Gericht gefordert wurden und kaum der Todesstrafe entgingen. Man glaubt daher, daß die Erzählungen von dem grausamen Tode des Regulus von dessen eigener Familie erdichtet worden seien, um ihre Härte gegen karthagische Gefangene zu entschuldigen.

---

20. Hamilkar Barkas.

Nach der Schlacht bei Panormus (250) machten die Römer neue große Anstrengungen, in der Hoffnung, nun endlich die Karthager ganz von Sicilien verdrängen und den Krieg beendigen zu können. Sie schufen wieder eine Flotte von 200 Segeln und beschlossen, Lilybäum und Drepana anzugreifen, die beiden Städte, welche allein noch in Sicilien in den Händen der Punier waren. Noch im Jahre 250 wurde die Belagerung von Lilybäum in Angriff genommen. Alle Mittel der Belagerungskunst, welche die Römer durch die Griechen kennen gelernt, wurden zu Land und zur See in Anwendung gebracht; allein die Stadt war so stark befestigt und wurde von Himilko so geschickt vertheidigt, daß alle Anstrengungen vergebens waren. Die Consuln beschränkten sich zuletzt auf eine enge Blokirung. Als im nächsten Jahre die neuen Consuln zum Heere kamen, nahm die Sache

LIBRARY OF THE UNIV

eine noch schlimmere Wendung. Der eine Consul, P. Claudius Pulcher, der an der Spitze der blokirenden Flotte stand, ein Sohn des bekannten Appius Claudius Cäcus, unternahm es, die karthagische Flotte, welche unter Adherbal in dem Hafen von Drepana lag, zu überfallen und durch Vernichtung derselben seinen Namen zu verewigen. Er war ein Claudier, ein stolzer, ehrsüchtiger Mann, gleichgültig gegen das Vaterland und nur auf den eigenen Ruhm bedacht, voll Hohn gegen Götter und Menschen. Um Mitternacht zog er aus mit der ganzen Flotte, deren Bemannung er noch durch Freiwillige aus den Legionen verstärkt hatte. Als ihm während der Fahrt gemeldet ward, daß die heiligen Hühner nicht fressen wollten und also Unglück verkündeten, gab er den Befehl, sie ins Wasser zu werfen, indem er höhnisch sprach: „Wenn sie nicht fressen wollen, so mögen sie saufen." Mit Tagesanbruch kam die Flotte nach Drepana und drang sofort in langer Reihe um die südliche Ecke des Eingangs in den Hafen ein, in welchem die punischen Schiffe lagen. Sobald aber die römische Flotte in den Hafen einlief, fuhr an der nördlichen Seite des Hafeneingangs die karthagische Flotte hinaus und schloß die römische ein, fiel über sie her und vernichtete den größten Theil derselben. Von 123 Schiffen kamen nur 30 davon. Der Consul, der mit verbrecherischem Leichtsinn die Flotte aufs Spiel gesetzt hatte, war der erste, der mit seinem Schiffe entflohen war. Der Senat rief ihn zurück, entsetzte ihn und befahl ihm, statt seiner einen Dictator zu ernennen. In höhnischem Uebermuth ernannte er einen verächtlichen Menschen, einen Freigelassenen seines Geschlechtes, M. Claudius Glicia, zum Dictator, den natürlich der Senat sogleich wieder absetzte. Das Volk bestrafte den Frevler mit einer Geldsumme. Er überlebte die Schande nicht lange; wahrscheinlich nahm er sich selbst das Leben. Auch der andere Consul dieses Jahres, C. Junius Pullus, erfuhr großes Unglück; er verlor seine ganze Flotte durch einen Sturm.

Durch diese Unglücksfälle der Römer war das Gleichgewicht

zwischen den beiden kriegführenden Mächten so ziemlich wieder hergestellt. Der zerstörende Krieg, der bereits bis ins sechzehnte Jahr währte, hatte auf beiden Seiten ungeheure Opfer gefordert, und noch sah man das Ende desselben nicht ab. Die Römer hatten schon vier große Flotten eingebüßt, eine unzählbare Menge von Kriegsvolk war zu Grunde gegangen, Handel und Gewerbe stockten; man wußte nicht, was beginnen, und ließ muth- und willenlos dem Kriege seinen Lauf. Von der karthagischen Seite wurde der Krieg mit derselben Laßheit betrieben, obgleich jetzt Veranlassung genug vorhanden war, alle Mittel aufzubieten, um ein glückliches Ende herbeizuführen. Aber das Herz der Karthager hing am Gelde. Der Krieg hatte schon unermeßliche Summen gekostet, und sie mochten das Aeußerste nicht aufbieten; sie bezahlten nicht einmal den Truppen den fälligen Sold und veranlaßten sie dadurch zu Meuterei und Aufruhr. So verlief sich der bisher mit so gewaltiger Anstrengung geführte Krieg in unbedeutende, erfolglose Gefechte und Streifzüge.

In dieser Zeit der Muthlosigkeit und Erschlaffung wurde von den Karthagern ein Mann an die Spitze ihres Heeres in Sicilien gestellt, der alle andern Feldherrn dieses Krieges an Einsicht, Muth und Thatkraft weit übertraf und zu den ausgezeichnetsten Feldherren des Alterthums gehört. Dies war Hamilkar, mit dem Beinamen Barkas (der Blitz), der Vater des großen Hannibal, zu unterscheiden von dem Hamilkar, der in dem Vorigen schon öfter genannt worden ist. Er war, als er auf dem Kriegsschauplatze auftrat, noch ein junger Mann von weniger als 30 Jahren. Sein scharfer Blick erkannte die Mängel des punischen Heerwesens. Den römischen Legionen gegenüber gebrach es den Karthagern an einem tüchtigen, zuverlässigen Fußvolk. Dieses suchte er für die Zukunft zu schaffen, und um den wilden, aus aller Welt zusammengeströmten Schaaren, die nur der Lust nach Sold und Beute folgten und ohne Begeisterung für ein Vaterland kämpften, einen Mittelpunkt und Halt zu geben, war er bestrebt, sie an seine eigene Person zu

fesseln, durch die Liebe zum Feldherrn und den Ruhm gemeinsamer Waffenthaten zusammenzuhalten. Zunächst unterdrückte er ihre Meuterei mit blutiger Strenge und bändigte sie durch eine furchtbare Disciplin, dann führte er sie, um sie für den rückständigen Sold zu entschädigen, zu Raub und Beute an die Küste von Italien; auch ließ er es an reichen Spenden nicht fehlen. In kurzer Zeit hatte sich der junge General ein treues, zuverlässiges Heer geschaffen, mit welchem er, von der kargen Vaterstadt schlecht unterstützt, den Krieg auf eigene Faust führte, indem er den Krieg sich vom Kriege nähren ließ.

Von dem italischen Beutezug zurückgekehrt, hatte er sich zum Ausgangspunkt für den kleinen Krieg, zu dem er gezwungen war, einen höchst günstigen Platz auserſehen. Dies war der Berg Erkte oder Eirkta westlich von Panormus, der heutige Monte Pellegrino, ein von allen Seiten mit steilen Felsabhängen aus der Ebene sich erhebender Berg, der nur auf drei schwer zu ersteigenden Wegen zugänglich war und daher als Waffenplatz nur einer geringen Befestigung bedurfte. Der Berg bildete oben eine Fläche von 100 Stadien (5 Stunden) im Umfang, aus welcher wiederum eine Höhe hervorragte, welche, wie eine Burg oder Warte, das ganze Land überschauen ließ. Die Fläche war geeignet zum Ackerbau und vermochte eine nicht unbedeutende Menschenzahl zu ernähren. Der eine der steilen Zugänge verband den Berg mit dem Meere, einem für Kriegsschiffe geeigneten Hafen, der von dem Berge aus beherrscht wurde und durch seine Lage für die Schifffahrt von Lilybäum und Drepana nach Italien sehr bequem war.

Dieser Berg also wurde von Hamilkar besetzt und an den zugänglichen Stellen befestigt. Die Söldner mit ihren Frauen und Kindern richteten sich auf der Höhe ein, wie in einer festen Ansiedlung, und verwandelten den Boden der weiten Fläche in Acker- und Gartenland, so daß für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zum Theil wenigstens gesorgt war. Kühne Streifzüge zur See und ins Land hinein lieferten das Fehlende.

Hamilkar, der Blitz, flog blitzesschnell an der Spitze seiner muthigen Schaaren bald hierhin, bald dorthin, rings um die Küste Siciliens herum und tief in das innere Land, an der italischen Küste hinauf bis nach Cumä. Die Römer waren nirgends mehr sicher; ihre Heere vor Lilybäum und Drepana waren von Erkte aus im Rücken bedroht, das nahe Panormus mußte zu jeder Zeit einer Ueberrumpelung gewärtig sein. Die Consuln bezogen daher ein Lager zwischen Erkte und Panormus, nicht mehr als eine Millie von dem Berge entfernt; aber die Felsenburg war nicht zu nehmen, und den Ausfällen und Streifzügen der Karthager vermochte man nicht zu wehren. Drei Jahre lang (247—244) lagen sich die beiden Heere hier gegenüber und maßen sich in stets neuen Gefechten, mit großer Erbitterung, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Hamilkar war von seinem Felsen nicht zu vertreiben, ja er schuf sich, nachdem man eine Zeitlang vor Erkte gefochten, eine zweite ähnliche Stellung auf dem Berge Eryx, der hinter Drepana gelegen war. Er fuhr nämlich mit seiner Flotte nach Drepana, verstärkte seine Truppen durch die Besatzung dieser Stadt und eroberte die Stadt Eryx, welche ungefähr auf der halben Höhe des gleichnamigen Berges lag. Hier saß er mitten inne zwischen zwei römischen Lagern. Auf der Spitze des Berges nämlich, wo ein berühmter Tempel der Aphrodite stand, lag ein starker römischer Posten, der aus keltischen Ueberläufern bestand und sich mit der Wuth der Verzweiflung wehrte, da sie, wenn sie unterlagen, von Hamilkar die grausamste Strafe zu erwarten hatten; Hamilkar hielt dieses wilde Raubgesindel eingeschlossen und machte sie wenigstens unschädlich. Am Fuße des Berges in der Ebene befand sich das Hauptlager der Römer, dessen Truppen in ihren Unternehmungen gegen Drepana jetzt ganz gelähmt waren und sich vergeblich bemühten, den Hamilkar wieder aus der Stadt Eryx zu vertreiben; denn dieser hielt sich stets die Verbindung mit der Flotte und mit Drepana offen.

Die Lage der Römer auf Sicilien wurde immer ungünstiger;

sie verschwendeten Geld und Truppen und kamen im Feld eher rückwärts als vorwärts, denn keiner ihrer Feldherren konnte sich mit Hamilkar messen. Dieser übte seine Truppen in beständigen Gefechten und gewöhnte sie an den Kampf mit den römischen Legionssoldaten. So schuf er sich ein treffliches Heer, und die Zeit schien nicht mehr fern, wo er die Römer in offener Feldschlacht besiegen würde. Wenn ihm dies gelang, so konnte er hoffen, daß seine Vaterstadt sich wieder zu energischem Handeln aufraffen werde, und dann waren die Römer vor einem ernsten Angriffe in ihrem eigenen Lande nicht mehr sicher. In Wahrheit scheint Hamilkar von Sicilien aus beabsichtigt zu haben, was später sein Sohn Hannibal von Spanien aus unternahm, die römische Macht in Italien selbst zu brechen.

Solchen Gefahren gegenüber verhielt sich der römische Senat unthätig. Die Finanzen des Staates waren so erschöpft, daß man schon Staatsländereien hatte verkaufen müssen, um den Legionen den Sold auszuzahlen. Da entschloß sich eine Anzahl hochherziger Männer, um dem schlaffen Gange des Krieges ein Ende zu machen, von ihrem Vermögen dem Staate die Mittel zur Ausrüstung einer neuen Flotte zu bieten, und forderten die Bürgerschaft auf, ihrem Beispiel zu folgen. Das Volk ging mit Begeisterung auf den Vorschlag ein. Reich und Arm brachten freudig nach Vermögen dem Vaterlande ihre Gelder dar; einzelne reiche Bürger bauten ganze Kriegsschiffe auf ihre Kosten, die weniger Bemittelten vereinigten ihre Mittel zum Bau je eines Fahrzeuges, die Armen drängten sich zum Kriegs- und Flottendienst. In kurzer Zeit war so durch den Opfermuth der Bürger eine trefflich ausgerüstete Flotte von 200 Fünfruderern mit 60,000 Matrosen und den erforderlichen Kriegern zur Ausfahrt bereit. Der Consul C. Lutatius Catulus, welchem der Oberbefehl über die neue Flotte übergeben ward, führte dieselbe nach Sicilien. Die Schiffe des Hamilkar verschwanden vor einer solchen Uebermacht, und Catulus besetzte fast ohne Widerstand die Häfen von Lilybäum und Drepana, welche jetzt auch zu Lande

wieder mit größerem Ernste belagert wurden. Aber Hamilkar verlor den Muth nicht; er leitete die Vertheidigung von Drepana mit der ihm eigenen Besonnenheit, und als die Römer einen Sturm wagten, schlug er sie blutig zurück. Mit seinen unzureichenden Mitteln hielt er standhaft aus; bald mußte von Karthago Hülfe kommen, und dann hoffte er die Römer wieder von seinen Mauern vertreiben zu können.

In Karthago erkannte man wohl, daß jetzt Alles auf dem Spiele stand, daß schleunige Hülfe nöthig war; aber den engherzigen karthagischen Bürgern fehlte die freudige Opferwilligkeit für das Heil und die Größe des Vaterlandes, wovon eben das römische Volk ihnen ein so schönes Beispiel gegeben hatte, und der Staat brachte in seiner Erschöpfung nur langsam die Mittel zu der neuen Ausrüstung zusammen. Das Jahr ging vorüber, und Hamilkar schaute noch immer vergebens nach der ersehnten Hülfe aus. Endlich im Frühling des nächsten Jahres 241 erschien eine zusammengeraffte karthagische Flotte auf der Höhe von Drepana, reich mit Kriegsbedarf und Mundvorrath beladen, aber wenig kriegstüchtig und ohne hinlängliche kriegerische Bemannung. Sie sollte die Vorräthe in Drepana ausschiffen und die für ein Seegefecht nöthigen Truppen von dort aufnehmen; als sie aber, nicht mehr fern von ihrem Ziele, an der Insel Aegusa, einer der ägatischen Inseln, vorbeisteuerte, kam ihr die ganze römische Flotte zur Schlacht entgegen (10. März 241). Kaum hatten die punischen Schiffe sich in Schlachtordnung gestellt, so griffen auch schon die Römer an, geführt von dem Prätor P. Valerius Falto; denn Catulus lag krank an einer Wunde, die er bei der Bestürmung von Drepana empfangen hatte. Der kriegserfahrene Valerius führte seine Sache so geschickt aus, daß die schwer beladenen und schwach bewaffneten Schiffe der Karthager ohne großen Widerstand in kurzer Zeit erlagen. Fünfzig Schiffe wurden in den Grund gebohrt, siebzig erobert, die übrigen entkamen durch eilige Flucht.

Der römische Patriotismus entschied den langen blutigen

Krieg; der Sieg bei den ägatischen Inseln brachte den Frieden. Die Karthager schlugen den unglücklichen Feldherrn Hanno, der die Schlacht verloren, ans Kreuz und schickten, unvermögend, den Krieg noch weiter fortzuführen, dem Hamilkar die unumschränkte Vollmacht zu, den Frieden abzuschließen. Hamilkar, der alle seine Hoffnungen, Alles, was sein Talent in siebenjährigem Mühen errungen hatte, durch fremde Schuld mit Einem Schlage vernichtet sah, hatte selbst zum Frieden gerathen, da es für den Augenblick unmöglich war, dem Feinde, der jetzt das Meer beherrschte und fast ganz Sicilien in Händen hatte, bei der gänzlichen Erschöpfung des Vaterlandes noch länger die Spitze zu bieten; aber er gab deswegen seine Pläne für die Zukunft nicht auf. Catulus nahm das Anerbieten des Friedens willig auf und machte mäßige Forderungen, um sich die Ehre zu sichern, den schweren Krieg beendigt zu haben; auch mochte der Gedanke an den Wechsel des Kriegsglückes, die Erinnerung an das Geschick des Regulus, dessen maßlose Forderungen das entmuthigte Karthago zu neuer verzweifelter Gegenwehr gereizt hatte, vielleicht auch persönliche Achtung vor Hamilkar oder Furcht vor seinem Feldherrngenie zu seinem gemäßigten Auftreten mitgewirkt haben.

Die Bedingungen, über welche man sich einigte, waren folgende. Karthago tritt die Insel Sicilien ab und verflichtet sich, weder den Hiero, noch irgend einen andern Bundesgenossen der Römer mit Krieg zu überziehen; es bezahlt innerhalb 20 Jahren 2200 euböische Talente (über $3^1/_2$ Million Thaler) Kriegscontribution und gibt alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld frei. Auch hatte Catulus Anfangs gefordert, daß Hamilkar die Waffen und die römischen Ueberläufer ausliefern solle; da aber Hamilkar erklärte, daß er lieber mit allen seinen Kriegsgenossen sterben, als ohne Waffen und mit Preisgebung der übergetretenen Leute abziehen werde, so stand er von seiner Forderung ab und gewährte den freien ehrlichen Abzug, indem er sich mit einem Lösegeld von 18 Denaren (4 Thlr.) für den Mann begnügte. In Rom war man Anfangs mit den Friedensbedingungen unzufrieden, und die

Digitized by Google

Volksversammlung versagte die Bestätigung. Schließlich erhöhte man noch die Kriegskosten um 1000 Talente und bestimmte, daß ein Drittheil der ganzen Summe sogleich, das übrige innerhalb 10 Jahren bezahlt werden sollte; außerdem verlangte man noch die Räumung der kleinen zwischen Sicilien und Italien gelegenen Inseln. Die Karthager mußten sich diese Erschwerungen gefallen lassen.

Mit schwerem, zornerfülltem Herzen verließ Hamilkar die Stätten seines Ruhmes, die Festungen, welche sein Volk 400 Jahre lang in Besitz gehalten, um sie dem verhaßten Nationalfeinde zu überlassen. Die Römer ließen dem König Hiero, der in den letzten 22 Jahren des Krieges ihr treuer Verbündeter gewesen war, den Besitz von Syrakus und einiger kleineren Städte unter dem Namen eines Bundesgenossen des römischen Volkes und verwandelten den übrigen Theil der Insel in eine Provinz ihres Reiches.

Polybius nennt den ersten punischen Krieg, dessen Preis der Besitz von Sicilien war, den größten der Kriege, die bis dahin geführt worden seien. Er hatte 23 Jahre gedauert und ungeheure Opfer verschlungen. Die Römer hatten 700, die Karthager 500 Schiffe verloren, Hunderttausende von Menschen waren zu Grunde gegangen, das reiche, schöne Sicilien war eine Wüste geworden.

Unmittelbar nach der schweren Demüthigung des sicilischen Krieges gerieth das erschöpfte Karthago in einen neuen gefahrvollen Krieg, der es an den Rand des Untergangs brachte, den sogenannten libyschen oder Söldnerkrieg. Hamilkar hatte in den letzten Kriegsjahren seinen Söldnern nicht mehr aus eigenen Mitteln den Sold zahlen können und auch aus Karthago keine Geldsendungen erhalten. Die Regierung beauftragte ihn, seine Schaaren nach Karthago zu schicken, damit man sie dort zufrieden stellte, und er hatte, ehe er sein Commando niederlegte, da er die Leute kannte, sie in einzelnen Abtheilungen von Lilybäum aus hinübergesandt, damit man ihnen truppweise ihre Löhnung auszahlen oder, wenn die Mittel nicht sogleich zu beschaffen wären, sie durch Auseinanderlegung an verschiedene Orte un-

schädlich machen könnte. Aber die Regierung benutzte diese kluge Vorsicht nicht, sondern ließ die Truppen sich in der Stadt ansammeln, ohne ihnen gerecht zu werden; man zögerte mit der Auszahlung und suchte den Leuten sogar an dem versprochenen Lohne zu kürzen. Als ein Aufruhr der unzufriedenen Truppen loszubrechen drohte, gelang es noch, die unbequemen Gäste aus der Hauptstadt zu entfernen und nach der Stadt Sikka zu verlegen. Dort verhandelte man mit ihnen durch den Feldherrn Hanno, der den unverdienten Beinamen des Großen trug und einer der Hauptvertreter der engherzigen und selbstsüchtigen Regierungspartei war. Er war ein Widersacher des Hamilkar und der besten Offiziere, die sich in Sicilien unter Hamilkar ausgezeichnet hatten, und schon deswegen bei den Truppen verhaßt. Seine Anerbietungen blieben so sehr selbst hinter den gerechten Anforderungen der Söldner zurück, daß diese, ermuthigt durch die Rathlosigkeit der Regierung, die Waffen ergriffen und gegen Karthago marschirten. Sie lagerten sich in Tunes und verlangten, daß der Feldherr Gisko, ein Mann ihres Vertrauens, als Unterhändler zu ihnen geschickt würde. Da dieser, hinlänglich mit Geld versehen, durch kluge Unterhandlung die Gemüther zu beschwichtigen wußte, so erregten zwei Männer unter den Söldnern, Spendius und Mathos, welche von einer Aussöhnung für ihre Person nichts Gutes erwarteten, durch aufrührerische Reden aufs Neue einen Tumult, in welchem viele Menschen umkamen und Gisko mit seinen Begleitern gefangen genommen wurde. Die Söldner riefen nun die libyschen Unterthanen zum Aufstand auf, und diese, durch die grausame Unterdrückung des früheren Aufstandes zur Zeit des Regulus und durch den furchtbaren Steuerdruck aufs Aeußerste gereizt, schlossen sich bereitwillig den aufrührerischen Söldnern an. 70,000 Bewaffnete verstärkten das Söldnerheer, die libyschen Frauen steuerten ihren Schmuck zusammen zur Löhnung des Heeres und zur Beschaffung des Kriegsbedarfs. Karthago, von zwei Seiten eingeschlossen und von allen Hülfsmitteln abgeschnitten, schwebte in der größten Gefahr.

Mit Mühe brachte die Regierung ein Heer zusammen und übergab die Führung desselben dem Hanno. Dieser aber benahm sich mit solchem Ungeschick, daß er zweimal bedeutende Niederlagen erlitt und die Regierung wieder gezwungen war, ihre Zuflucht zu Hamilkar zu nehmen. Seit Beendigung des sicilischen Krieges hatte die Regierungspartei den Hamilkar in den Hintergrund zu drängen gesucht; der talentvolle Mann, ein Liebling und Führer der Volkspartei, war ihr unliebsam und schien ihrem Regimente gefährlich; jetzt aber trieb sie die Noth, seine Hülfe wieder zu suchen, damit er sie von den Folgen ihrer eigenen Fehler errette. Ohne Groll über seine Zurücksetzung übernahm er bereitwillig den Oberbefehl und hatte schnell durch kluge und energische Maßregeln dem Feinde nicht unbedeutende Vortheile abgewonnen und ihm zwei Niederlagen beigebracht. Er war hochherzig genug, sich auch seinen alten Feind Hanno als Collegen an die Seite setzen zu lassen; aber kaum war dieser bei dem Heere, so brach unter diesem eine solche Zwietracht aus, daß alle Vortheile wieder verloren gingen und das Heer den Heerverderber Hanno fortjagte.

Seit Hamilkar wieder allein an der Spitze des Heeres stand, nahmen die Dinge aufs Neue eine glücklichere Wendung; aber der Krieg, der von Anfang an mit großer Grausamkeit von beiden Seiten geführt worden war, erhielt gegen den Willen des Hamilkar einen noch furchtbareren Charakter, nachdem die Führer der Söldner alle karthagischen Gefangenen, unter ihnen auch den Gisko, mit entsetzlichen Martern hingerichtet hatten, um eine Versöhnung, welche sie von der klugen und edlen Milde Hamilkars fürchteten, unmöglich zu machen. Von nun an wurden auf beiden Seiten alle Gefangenen unbarmherzig niedergemacht. Hamilkar wußte durch kühne und geschickte Bewegungen den Feind von Karthago wegzudrängen, schloß sein Hauptheer ein, bemächtigte sich der Führer, unter ihnen auch des Spendius, und ließ das ganze Heer, 40,000 Mann stark, durch seine Elephanten niedertreten. Nachdem er hierauf einen großen Theil der libyschen Städte durch Gewalt und Milde zur Unterwerfung gebracht, ver-

nichtete er in der Schlacht bei Leptis den Rest der Söldner unter Mathos und warf so in unglaublich kurzer Zeit den Aufstand völlig nieder (237).

Hamilkar hatte sein Vaterland vom Untergange gerettet, aber er hatte es nicht abwenden können, daß die Römer, die Noth Karthagos in unedler Weise benutzend, sich aller karthagischen Städte an der Küste von Sardinien bemächtigten. Als nach Beendigung des Söldnerkrieges die Karthager durch eine Gesandtschaft Sardinien wieder zurückforderten und sich rüsteten, um das Verlorene mit Gewalt wieder in Besitz zu nehmen, erklärte ihnen Rom den Krieg, und das geschwächte Karthago, welches jetzt unmöglich es mit Rom aufnehmen konnte, mußte durch Abtretung Sardiniens und Zahlung von 1200 Talenten sich den Frieden erkaufen. Zu gleicher Zeit mußten die Karthager auch Korsika aufgeben, wo sich ebenfalls die Römer allmählich festsetzten.

Das Verhalten Roms während des Söldnerkrieges hatte genugsam gezeigt, was Karthago von der Herrschsucht und Ländergier der Römer zu erwarten habe. Beide Staaten standen sich als Todfeinde gegenüber, und auch bei mäßigem Scharfsinn erkannte man, daß der Kampf zwischen beiden nur mit der Vernichtung oder völligen Knechtung des einen sein Ende nehmen werde. Karthago mußte, um seine Existenz zu behaupten, die Römer besiegen. Diese Ueberzeugung stand bei Hamilkar und seinen Freunden fest, und er hatte es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, durch Bekämpfung der Römer auf Leben und Tod sein Vaterland zu retten. Zunächst allerdings mußte man auf alle Weise den Frieden mit Rom zu erhalten suchen, um für den zukünftigen Kampf dem geschwächten, tief gesunkenen Vaterlande wieder neue Hülfsquellen der Macht zu eröffnen. Wie er daher im Jahre 241 zum Frieden gerathen hatte, so ertrug er auch jetzt mit starkem Herzen den schmachvollen Raub Sardiniens, um ungehindert von den Römern seinen großen Plan verfolgen zu können. Aber der karthagische Staat hatte seine Feinde nicht

blos in Rom; die Regierungspartei in Karthago selbst hatte in der letzten Zeit eine solche Unfähigkeit und Verderbtheit gezeigt, daß von ihr nur Unheil und Schmach zu erwarten war. Um gegen das Drängen des Volkes und der an der Spitze desselben stehenden Offiziere ihr verwerfliches Regiment aufrecht zu erhalten, begaben sich die Männer der Regierung in eine Abhängigkeit von der römischen Regierung, die nicht viel von Verrath unterschieden war. Hamilkar, der geschworene Feind der Römer, den das Volk liebte, weil es in ihm den Retter des Staates erkannte, war der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgungen. Hatten sie doch nach Beendigung des Söldnerkrieges sogar die Unverschämtheit, ihn vor Gericht zu ziehen, unter der Beschuldigung, er habe durch zu große Versprechungen an die Söldner in Sicilien den Söldnerkrieg und den Verlust Sardiniens herbeigeführt. Hamilkar wandte ihren Angriff ab durch die Gunst des Volkes, und um sie unschädlich zu machen und sich freie Hand zu schaffen zur Verwirklichung seiner Pläne, setzte er es durch das Volk und die Kriegspartei durch, daß ihm die Oberfeldherrnwürde für ganz Afrika auf unbestimmte Zeit und unabhängig von der Regierung übertragen wurde. Nur die Volksversammlung konnte ihn abberufen und zur Verantwortung ziehen; selbst die Wahl eines Nachfolgers wurde der Regierung entzogen und in die Hände des Heeres, d. h. der Offiziere gegeben.

Unter dem Scheine, als gelte es einen Krieg gegen irgend ein libysches Volk im Westen, zog der neue Oberfeldherr im Frühling 236 mit seinem Heere und zahlreichen Elephanten an der Nordküste von Afrika hin, begleitet von einer Flotte, welche sein junger schöner Freund Hasdrubal anführte. Als er an den Säulen des Hercules ankam, setzte er plötzlich und unerwartet mit seinem ganzen Heere nach Spanien hinüber, wo die Karthager seit langer Zeit schon eine Anzahl kleiner Handelsstädte besessen hatten. Spanien war dem Hamilkar das Land seiner Hoffnung. Das von kriegerischen Völkerschaften dicht besetzte Land mit der Fülle seiner mannichfaltigen Produkte, seinem Reichthum

an Getreide, an Schiffsbauholz, an Silber und Gold und andern Metallen bot nicht blos dem Staate und dem Handel der karthagischen Bürgerschaft neue Quellen des Wohlstandes, so daß es den Verlust von Sicilien und Sardinien mehr als ersetzen konnte, sondern war auch geeignet, reichliche Mittel zu neuer Kriegsrüstung und zur Aufstellung eines starken kriegstüchtigen Heeres zu verschaffen. Kriegsvolk konnte durch Werbung und Aushebung in Masse zusammengebracht werden, und stets neue Kriege boten Gelegenheit, sie für den Dienst zu bilden, an die Fahne und die Person des Feldherrn zu fesseln. Und war der Besitz des Landes gesichert, war die Armee stark und schlagfertig, dann war die Zeit gekommen, wo man mit Rom abrechnen konnte. Noch war er in den besten Mannesjahren und durfte hoffen, selbst noch die Früchte seiner Mühen zu pflücken, das verhaßte Römervolk zu demüthigen; und sollte das Schicksal ihm durch frühen Tod diese Genugthuung versagen, so hinterließ er noch Hände und Herzen, denen er die Vollendung seines Werkes vererben konnte. Namentlich war der junge talentvolle Hasdrubal, dem er seine Tochter vermählte, in alle seine Pläne eingeweiht.

Acht Jahre lang war Hamilkar in Spanien thätig und unterwarf eine Völkerschaft nach der andern, bis er im Jahre 229 in einer Schlacht den Heldentod fand. Was er im Einzelnen als Feldherr und Staatsmann in Spanien gewirkt, darüber fehlen uns die Nachrichten; im Allgemeinen aber wissen wir, daß er Bedeutendes erreicht hat. Als Cato der Aeltere ungefähr ein Menschenalter nach Hamilkars Tode in Spanien die Spuren seines Wirkens sah, rief er aus, daß kein König werth sei, neben Hamilkar Barkas genannt zu werden. Er hat jedenfalls zum großen Theil die Grundlagen gelegt von dem, was bis zum Tode seines Nachfolgers Hasdrubal errungen war. Dieser, ein ausgezeichneter Staatsmann, erweiterte und befestigte die karthagische Herrschaft in Spanien mehr durch geschickte Unterhandlungen, als durch Waffengewalt. Als er im Jahre 221 durch Meuchelmord fiel, besaßen die Karthager die

ganze Süd- und Ostküste Spaniens bis hinauf zum Ebro, ein herrliches Land mit großen blühenden Städten, unter denen das von Hasdrubal an dem einzigen guten Hafen der Ostküste erbaute Karthago Nova (Neukarthago, das heutige Cartagena) bei weitem die bedeutendste war, mit trefflich angebauten Ländereien und ergiebigen Erzgruben. Der Staat besaß jetzt in Spanien ein zahlreiches, wohlgeschultes Heer, mit welchem Hannibal, des großen Hamilkar größerer Sohn, endlich den Angriff auf Rom unternehmen konnte, um den großen Gedanken seines Vaters zur Ausführung zu bringen.

Fünftes Buch.

21. Hannibal Barkas.

Während Hamilkar in Spanien kämpfte, erwuchsen ihm in seinem Lager drei hoffnungsvolle Söhne, Hannibal, Hadrusbal und Mago. Er nannte sie mit Stolz seine Löwenbrut, die er zu Roms Verderben auferziehe; sie sollten die Erben seines Hasses und seiner Rachepläne sein. Und er hat sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht; die drei Barkiden wurden ihres Vaters würdige Helden, die mit der ihrer Nation eigenen Leidenschaft Rom haßten und bekämpften bis zu ihrem letzten Athemzuge. Der ausgezeichnetste unter ihnen war der Aelteste, Hannibal, der als einer der größten und berühmtesten Helden aller Zeiten bekannt ist.

Hannibal war im Jahre 247 geboren. Seine ersten Jugenderinnerungen fallen in die letzte Zeit des sicilischen Krieges, wo die besorgten Blicke der Karthager auf das heldenmüthige Ringen seines Vaters mit dem Nationalfeinde gerichtet waren, er sah den Vater heimkehren in bitterem Schmerze über seine getäuschten Hoffnungen und die großen Verluste des Vaterlandes, war Zeuge des greuelvollen Söldnerkrieges und der Ungerechtigkeit der Römer, welche die Noth der Karthager schamlos benutzten zu neuer Beraubung und Demüthigung. Das empfängliche Gemüth des frühreifen Knaben blieb gewiß nicht unberührt von den Ereignissen und Stimmungen dieser Zeit, und der Vater sorgte dafür, daß der Haß gegen Rom, den er selbst und seine Freunde im Herzen trugen, früh in der Seele des Sohnes lebendig wurde. Als er,

im Begriff seinen Zug nach Spanien zu unternehmen, den Göttern ein Opfer darbrachte, bat der neunjährige Hannibal, daß er ihn mit sich nehme in das fremde Land; Hamilkar versprach ihm zu willfahren, ließ ihn an den Altar treten und unter Berührung des Opfers schwören, daß er sein Lebenlang ein Feind der Römer sein und, sobald er könne, sie bekämpfen wolle. Diesen Schwur hat Hannibal redlich gehalten.

Wie lange der junge Hannibal in Spanien im Lager seines Vaters verweilte, wissen wir nicht; vielleicht kehrte er erst nach dessen Tode nach Karthago zurück. Im Jahre 224 begab er sich, von seinem Schwager Hasdrubal berufen, aufs Neue nach Spanien, obgleich Hanno und seine Partei seine Abreise zum Heere zu verhindern suchten. Noch drei Jahre diente er unter seinem Schwager als Anführer der Reiterei, und der junge Mann fand in dieser Stellung hinlänglich Gelegenheit, sich auszuzeichnen und sich die Liebe der Soldaten zu erwerben, die mit Freuden in ihm das Ebenbild ihres geliebten Führers Hamilkar sahen; denn er hatte dieselbe Gesichtsbildung wie der Vater, dasselbe Feuer der Augen. Er war der geschickteste und verwegenste Reiter im Heere, ein gewandter Fechter mit Lanze und mit Schwert; in Ausdauer, Enthaltsamkeit und Ertragung jeglicher Beschwerden wetteiferte er mit dem gemeinen Soldaten. Er ertrug mit ihnen Kälte und Hitze, Hunger und Durst, übernahm jede Anstrengung und Gefahr, ohne daß sein Körper erschöpft, sein Muth besiegt ward. Seine Zeit zum Wachen und Schlafen ward nie durch Nacht und Tag geschieden, er genoß der Ruhe, wie es der Dienst erlaubte, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort; die Soldaten haben ihn oft, in einen Mantel gehüllt, zwischen den Wachen und Vorposten schlafen gesehen. In der Kleidung unterschied er sich wenig von dem gemeinen Soldaten, aber seine Waffen und Rosse waren ausgezeichnet. Zu Roß und zu Fuß war er der beste Soldat. In das Treffen ging er voran, beim Rückzug war er der Letzte. Beim Uebernehmen von Gefahren zeigte er die größte Kühnheit, während der Gefahren die größte Besonnenheit. Zum Befehlen wie

zum Gehorchen war Keiner besser. Darum verwandte ihn Hasdrubal überall, wo Muth und Pünktlichkeit nöthig war, und der Soldat folgte Keinem mit größerem Vertrauen und Muth. Als daher Hasdrubal im Jahre 221 durch den Sklaven eines Spaniers ermordet wurde, trug das Heer den 26jährigen Hannibal ins Feldherrnzelt und übergab ihm den Oberbefehl und die Verwaltung von Spanien. In Karthago bestätigten Volk und Senat, troz dem Widerspruch des Hanno, die Wahl des Heeres.

Und nie hat ein Heer einen besseren Feldherrn gehabt. „Wenn auch Zorn, Neid und Gemeinheit die Geschichte des Hannibal geschrieben haben, sie haben das reine und große Bild nicht zu trüben vermocht." Den Ruhm eines großen Feldherrn und Staatsmannes spricht ihm keiner der alten Schriftsteller ab; sie bewundern die Kühnheit und Tiefe seiner Pläne, bei Ausführung derselben die besonnene Vorsicht, Thatkraft und Festigkeit, einen Muth, den kein Hinderniß zurückschreckte. Mit schnellem Blick wußte er die vorliegenden Verhältnisse zu erfassen und zu benutzen. „Eigenthümlich ist ihm die erfinderische Verschmitztheit, die einen der Grundzüge des phönikischen Charakters bildet; er ging gern eigenthümliche und ungeahnte Wege, Hinterhalte und Kriegslisten aller Art waren ihm geläufig, und den Charakter der Gegner studirte er mit beispielloser Sorgfalt. Durch eine Spionage sonder Gleichen — er hatte stehende Kundschafter selbst in Rom — hielt er von dem Vornehmen des Feindes sich unterrichtet; ihn selbst sah man häufig in Verkleidungen und mit falschem Haar, dies oder jenes auskundschaftend." (Mommsen.) Bewundernswürdig ist die Gewalt, die er über seine Untergebenen, ein bunt zusammengewürfeltes Heer, ausübte; die Soldaten hingen mit einer solchen Liebe und mit solchem Vertrauen an ihm, daß sie ihm blindlings zu den verwegensten Unternehmungen folgten, daß nie, troz Mangel und Entbehrung, eine Meuterei in seinem Heere ausgebrochen ist. Neben diesen großen Feldherrntugenden aber sind ihm von den Römern unmenschliche Grausamkeit und punische Treulosigkeit beigelegt worden. Wahr-

heit war ihm fremd, sagt Livius, nichts ihm heilig; ihn band keine Furcht vor den Göttern, kein Eid, kein Gewissen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es seine Erzfeinde sind, die ihn charakterisiren, und nirgends hat Livius in seiner Erzählung von den Thaten Hannibals seine Beschuldigungen durch Thatsachen zu begründen gewußt. Der Grieche Polybius dagegen spricht gerade den Hannibal von dem Vorwurfe der Grausamkeit frei. Hannibal war kein roher Soldat, sondern ein Mann von nicht geringer Bildung, der z. B. der griechischen Sprache in dem Grade mächtig war, daß er Staatsschriften in dieser Sprache abzufassen vermochte. Mit einer solchen Geistesbildung ist barbarische Grausamkeit nicht wohl verträglich. Und auch des Treubruchs und Verrathes kann man den Hannibal nirgends zeihen; seine List und Verschmitztheit in der Kriegsführung hat römischer Haß zur Treulosigkeit gestempelt. Die karthagischen Widersacher haben dem Hannibal Habsucht zum Vorwurf gemacht. Dagegen bezeugt Dio Cassius, daß er Geld und Gut für sich verschmäht und Andern zugewendet habe; wenn er aber darauf bedacht war, sich reiche Mittel zu seiner Kriegsführung zu verschaffen, so darf man das keine Habsucht nennen.

Als Hannibal den Oberbefehl in Spanien übernahm, war sein Entschluß, Rom anzugreifen, schon gefaßt, und er war darauf bedacht, den Krieg sobald wie möglich zu beginnen, ehe auch ihn, wie Hamilkar und Hasdrubal, ein feindliches Geschick hinwegraffe. Nachdem er daher, um seine Kasse zu füllen und die karthagische Herrschaft in Spanien zu sichern, in den Jahren 221 und 220 mehrere Völker im Innern Spaniens bis nach Salamanca hin bekriegt und unterworfen hatte, kehrte er seine Waffen gegen Saguntum. Diese Stadt war eine Colonie von Griechen aus Zakynthos, untermischt mit Rutulern aus Ardea und anderem Volke, und lag südlich vom Ebro, ungefähr eine halbe Stunde vom Meere, an der Stelle, wo heute Murviedro steht, nördlich von Valencia. Es war bei weitem die reichste Handelsstadt in Spanien und hatte sich bisher durch ein Bündniß mit Rom

gegen die um sich greifende Herrschaft der Karthager behauptet. Ein Angriff auf dasselbe, das wußte Hannibal, war der Krieg mit Rom. Mit einem ungeheuren Heere, 150,000 Mann, griff er die wohlbefestigte Stadt an. Die Saguntiner schickten sogleich eine Gesandtschaft nach Rom, um Hülfe zu erbitten, und vertheidigten sich unterdessen mit spanischer Hartnäckigkeit. Von beiden Seiten wurde mit der größten Anstrengung gekämpft; ein Thurm fiel nach dem andern, hinter den zertrümmerten Mauern erhoben sich neue Mauern, zwischen den Trümmern fochten die Heere mit Wuth und Verzweiflung. Als im achten Monat der Belagerung die Saguntiner sahen, daß die Stadt nicht länger widerstehen könne, trugen die Vornehmsten derselben ihre Schätze und Kostbarkeiten auf den Markt, warfen sie auf einen Haufen und verbrannten sich zugleich mit ihren Schätzen. Zu gleicher Zeit fast drangen die Schaaren des Hannibal in die Stadt; ein Theil der Bürger stürzte sich ihnen mit den Waffen entgegen und fand den Tod im erbitterten Kampfe, Andere hatten sich mit Weib und Kind in ihre Häuser eingeschlossen und verbrannten sich mit ihnen. Obgleich die Saguntiner von ihrem Eigenthum vieles absichtlich zerstört oder verdorben hatten, so fiel doch noch eine ungeheure Beute in die Hände der Sieger. Hannibal überließ den größten Theil derselben den Soldaten; doch konnte er noch eine bedeutende Geldsumme und viele kostbare Geräthe und Kleidungsstücke nach Karthago schicken.

Die Römer hatten seit dem Ende des ersten punischen Krieges sich bemüht, die Grenzen ihres italischen Reiches zu sichern und dasselbe im Norden bis zu seinen natürlichen Grenzen, den Alpen auszudehnen. Durch die Erwerbung von Sicilien, Sardinien und Korsika war das tuskische Meer ein römisches Meer geworden, die westliche Küste Italiens gesichert; das adriatische Meer brachten sie in ihre Gewalt durch Besiegung und theilweise Unterwerfung der Illyrier, die bisher als Seeräuber auf demselben schlimm gehaust. Im Norden wurden die Gallier auf beiden Seiten des Po in schweren Kämpfen niedergeworfen. Um die

Karthager in Spanien hatten die Römer Anfangs sich wenig gekümmert. Als sie, bedenklich geworden über ihre Fortschritte, durch eine Gesandtschaft nach ihren Absichten forschten, erhielten sie die beruhigende Antwort, die Karthager suchten nur Mittel, um ihre Kriegscontribution an Rom bezahlen zu können. Zuletzt jedoch (228) nöthigten sie den Hasdrubal zu einem Vertrage, in welchem der Ebro der karthagischen Macht im Norden als Grenze festgesetzt wurde. Ob auch Sagunt, wie Livius sagt, ausdrücklich in diesem Vertrage gegen einen Angriff der Karthager gesichert war, ist zweifelhaft. Dem mochte übrigens sein, wie ihm wolle, die Römer konnten die verbündete Stadt nicht im Stiche lassen; allein sie versäumten die Zeit zum Handeln durch unnütze Gesandtschaften und ließen das heldenmüthige Sagunt zu Grunde gehen. Während Hannibal mit aller Macht die Stadt bestürmte, wurde ihm die Ankunft römischer Gesandten gemeldet, die ihn von den Mauern Sagunts zurückweisen sollten. Hannibal ließ sich durch sie in seinem Werke nicht stören; er schickte ihnen Boten an das Meer entgegen und ließ ihnen sagen, es würde für sie nicht ohne Gefahr sein, wenn sie sich unter dem Waffengetümmel so vieler erbitterten Völker bis zu ihm wagen wollten, auch sei für ihn in diesem Augenblick der wichtigsten Entscheidung keine Zeit, Gesandtschaften anzuhören. Nach der Zerstörung Sagunts schickten sie eine Gesandtschaft nach Karthago und forderten die Auslieferung des Hannibal. Hanno sprach für die Auslieferung, allein die den Barkas ergebene Volkspartei hatte bei weitem die Ueberhand. Als der karthagische Senat mit den Gesandten eine Verhandlung beginnen und nachweisen wollte, daß das Unrecht nicht auf der Seite der Karthager sei, da griff der Führer der römischen Gesandtschaft, Q. Fabius Maximus, in den Busen seiner Toga und sprach: „Hier trage ich Krieg und Frieden, nehmt, was euch beliebt." Die Karthager antworteten nicht minder trotzig mit Geschrei: „Gib uns, was du willst!" Fabius schüttelte den Mantel aus und sprach: „Nun, da habt ihr den Krieg!" „Wir nehmen ihn an," riefen die Kar-

thager, „und werden ihn ausfechten!“ So war der Krieg erklärt, der zweite punische Krieg, nicht weniger blutig und langwierig, als der erste; aber er erhielt eine noch bei weitem größere Ausdehnung als dieser; denn er ward in Italien und Afrika, in Spanien und Sicilien geführt, und selbst Makedonien ward in den Kampf hineingezogen.

Als die Gesandten mit dem Kriege nach Rom zurückkehrten, fanden sie den Staat schon mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt; denn man wußte, daß der Krieg nicht zu vermeiden war. Von den beiden Consuln des Jahres 218 hatte Tiberius Sempronius Longus den Auftrag erhalten, mit 160 Penteren und zwei Legionen nebst einer Anzahl Bundesgenossen und Reiterei nach Sicilien und von da nach Afrika überzusetzen; der andere Consul, P. Cornelius Scipio, sollte eine gleiche Macht und 60 Kriegsschiffe nach Spanien führen, um dort den Hannibal zu bekriegen. Im Ganzen hatte man eine Truppenmacht von ungefähr 70,000 Mann aufgestellt, eine gerade nicht bedeutende Zahl im Verhältniß zu der ungeheuren Macht, die damals den Römern zu Gebote stand. Denn Rom konnte im Ganzen 700,000 Mann zu Fuß und 70,000 Reiter ins Feld stellen, an römischen Bürgern allein 250,000 Mann zu Fuß und 23,000 Reiter; die Latiner vermochten 80,000 Mann, die Samniter 70,000 Mann Fußvolk aufzustellen. Man hatte aber jetzt noch keinen Begriff von der Größe und Gefahr des Krieges und wußte namentlich noch nicht das Feldherrntalent des Hannibal richtig zu veranschlagen.

Die Römer verfuhren bei dem Beginn des Krieges ziemlich saumselig; um so rascher und entschlossener handelte Hannibal. Nach der Zerstörung von Sagunt hatte er sein Winterlager in Neukarthago genommen und seinen spanischen Truppen Urlaub gegeben, damit sie sich in der Heimat erholten, um im nächsten Frühjahr desto kräftiger und freudiger sich zu dem neuen großen Feldzuge einzustellen. Als im Frühjahr 218 das Heer wieder zusammen war, traf er Anstalten zur Sicherung von Spanien

und Afrika, indem er 15,000 Spanier nach Afrika schickte und eben so viele Afrikaner seinem Bruder Hasdrubal zur Deckung von Spanien übergab. Mit dem übrigen Heere — es waren 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 37 Elephanten — zog er sofort an den Ebro, um von da zu Lande nach Italien zu gehen und die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Da die hispanischen Völker zwischen dem Ebro und den Pyrenäen noch nicht unterworfen waren, dies Land aber nicht als eine freie Operationsbasis für die Römer gegen das karthagische Spanien zurückgelassen werden durfte, so bezwang er zuerst diese Völker in hartnäckigen Kämpfen, welche ihn an 20,000 Mann kosteten, und besetzte das Land mit 10,000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern. Nachdem er hierauf noch eine gleich zahlreiche Mannschaft als Feiglinge in ihre Heimat entlassen hatte, weil sie Unzufriedenheit und Widerwillen gegen den Zug in weite unbekannte Ferne zeigten, marschirte er mit dem Rest, etwa 50,000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern, lauter alten erprobten Soldaten, ohne Schwierigkeit durch die östlichen Pyrenäen nach Gallien. Die keltischen Häuptlinge hatten sich zu Ruscino (Roussillon) mit ihren Truppen zusammengefunden, um dem fremden Kriegsheere den Weg zu verlegen; aber Hannibal wußte sie durch Geld und freundschaftliche Versprechungen zu gewinnen, daß sie ihm den Weg öffneten bis zur Rhone. In der Gegend von Avignon erreichte er diesen Fluß Ende Juli. Hier wohnte auf beiden Seiten der kriegerische Stamm der Volker. Die waffenfähige Mannschaft derselben hatte sich auf die linke Seite des Stromes gezogen, um dem Hannibal den Uebergang zu wehren, und zugleich Botschaft nach Massilia gesandt, wo vor Kurzem der Consul Scipio auf seiner Fahrt nach Spanien gelandet war. Hannibal mußte eilen, den Fluß zu überschreiten, ehe das römische Heer ankam; nicht in Gallien, in Italien selbst wollte er zuerst die Waffen mit den Römern kreuzen. Er ließ daher in aller Eile in der ganzen Umgegend Schiffe und Barken zusammenbringen, neue Kähne, zum Theil aus gehöhlten Baumstämmen,

herstellen, starke Flöße zum Uebersetzen der Pferde und Elephanten bauen und schickte eine Abtheilung des Heeres unter Hanno, Bomilkars Sohn, zwei Tagemärsche den Fluß hinauf, um dort an einer günstigen Stelle auf Flößen und Schläuchen überzusetzen und dann dem Feinde, der dem Hauptheer den Uebergang verwehrte, in den Rücken zu fallen. Sobald die Rauchsignale jenseits des Flusses dem Hannibal die Nähe des Hanno verkündeten, begann er mit aller Macht den Uebergang Während die Volker von dem hohen Ufer herab die landenden Punier muthig bekämpften, loderte plötzlich ihr Lager hinter ihnen in Flammen und die Truppen des Hanno fielen ihnen unter wildem Geschrei in den Rücken. Wer nicht fiel, suchte hastig die Flucht, und nun konnte Hannibal ungehindert den Fluß passiren. Die Elephanten wurden auf großen Flößen, die man mit Rasen überdeckt hatte, übergesetzt; die unbändigsten derselben sprangen von den Flößen in den Strom, warfen ihre Führer ab und wateten, ohne von der Gewalt des Stromes überwältigt zu werden, ans jenseitige Ufer. Die Pferde wurden größtentheils schwimmend von den Hintertheilen der Schiffe an Riemen nachgezogen.

Hannibal hatte, während er noch mit dem Uebersetzen seines Heeres beschäftigt war, 500 numidische Reiter die Rhone abwärts geschickt, um über das römische Heer, das er im Anzug glaubte, Kundschaft einzuziehen. Diese stießen auf 300 römische Reiter, welche Scipio von Massilia aus gleichfalls auf Recognoscirung ausgeschickt hatte, und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Numidier den Kürzeren zogen und nach einem Verluste von 200 Mann entflohen; die Römer hatten 160 Mann verloren. Dies war der erste Kampf zwischen Puniern und Römern, der in dem Kriege vorfiel, und die Römer sahen in dem Siege eine glückliche Vorbedeutung für den Verlauf des ganzen Krieges. Die römischen Reiter kamen bis in die Nähe des punischen Lagers und sahen den größten Theil des Heeres schon übergesetzt. Als sie dem Scipio diese Nachricht überbrachten, machte er sich sogleich mit allen seinen Truppen nach Avignon

auf, fand aber das punische Lager verlassen; denn schon vor drei Tagen waren die letzten Reiter, welche zur Deckung des Ueberganges der Elephanten zurückgelassen worden waren, abgezogen, dem Hauptheere nach. Scipio kehrte unverrichteter Sache nach Massilia zurück und schmähte auf die feige Flucht des Puniers.

Hannibal hatte sich von dem linken Ufer der Rhone nordwärts in das innere Gallien gewendet. Als er sah, daß sein Heer durch den ungeheuren Weg und durch die Erzählungen über die Schrecknisse der Alpen in Muthlosigkeit verfiel, hielt er eine große Heerversammlung, in welcher er seine Völker durch eine ermuthigende Rede beruhigte und auch einen Häuptling der gallischen Bojer, Magalus, der aus Oberitalien mit bojischen Gesandten herübergekommen war, um ihn zu eiliger Hülfe gegen die Römer aufzufordern, durch einen Dolmetscher zum Heere sprechen ließ. Mit neuem Muthe zog man weiter und kam von Avignon aus in vier Tagemärschen zu dem Zusammenfluß der Isara (Isère) und der Rhone. Hier betrat man das Land der Allobroger, welche in der sogenannten Insel der Allobroger wohnten, dem Lande zwischen Rhone und Isère und den Alpen. Damals waren gerade bei den Allobrogern zwei Brüder im Streite um die Herrschaft. Hannibal unterstützte den einen derselben und verhalf ihm zum Siege. Der Fürst zeigte sich dankbar; er versah nicht blos das Heer reichlich mit Lebensmitteln und Waffen, mit Schuhwerk und warmer Kleidung, sondern geleitete auch den Hannibal zehn Tage lang durch sein Gebiet, durch die Insel bis an den Fuß der Alpen.

Der Weg, welchen Hannibal über die Alpen wählte, war die alte Heerstraße, auf welcher in früherer Zeit die keltischen Schaaren nach Italien hinübergezogen waren, über die grajischen Alpen am kleinen St. Bernhard vorbei. Nachdem die erste, das Rhonethal östlich begrenzende Alpenwand überschritten ist, führt die Straße durch das breite, fruchtbare und reich bevölkerte Thal der oberen Isère, das sich von Grenoble über Chambery bis hart an den Fuß des kleinen St. Bernhard hinzieht. Dieser

Weg ist von allen natürlichen Alpenübergängen der bequemste, gangbar für Pferde und Saumthiere und Elephanten, und bot auf der größten Strecke hinreichende Lebensmittel. Als das Heer an den Fuß der Alpen kam, erfüllte der Anblick der furchtbaren Gebirgsmauer mit ihren schroffen Abhängen, ihren wilden Klippen und schneebedeckten, bis in den Himmel ragenden Bergspitzen Aller Herzen mit neuem Schrecken; allein die feste, klare Zuversicht ihres Führers, zu dessen Genie sie ein unbegrenztes Vertrauen hatten, rief ihnen bald wieder den alten Muth wach, daß sie frisch und freudig den gefahrvollen Weg antraten. Indeß an der ersten Felsenwand schon, an dem heutigen Mont du Chat, beim Dorfe Chevelu, über welche sie auf einem einzigen schmalen Pfade hinübersteigen mußten in das Thal der oberen Isère, wäre beinahe der Zug völlig gescheitert. Als Hannibal durch Kundschafter erfuhr, daß die Bergbewohner die Anhöhen und Felsenvorsprünge über dem schmalen Passe besetzt hielten, mit dem Anbruch der Nacht aber sich in ihre Dörfer zur Ruhe zerstreuten, so machte er am Fuße des Berges Halt und nahm den Schein an, als ließe er ein Lager für einen längeren Aufenthalt aufschlagen, zog aber beim Eintreten der Dunkelheit mit Zurücklassung des Gepäcks, der Reiterei und des größten Theils vom Fußvolke an der Spitze seiner unbelasteten Kerntruppen eiligst durch den Paß und nahm seine Stellung auf denselben Höhen, die der Feind besetzt gehalten hatte. Mit Tagesanbruch begannen auch die Zurückgelassenen ihren Marsch durch den Paß. Als die Bergbewohner auf das aus ihren Burgen gegebene Zeichen sich zu ihren gewöhnlichen Posten sammeln wollten, sahen sie die Höhen über sich von feindlichen Schaaren besetzt und den andern Theil des Heeres durch die Straße ziehen. Sie stutzten und wußten eine Weile nicht, was beginnen; da sie aber sahen, wie der Zug in dem schmalen, durch jähe Abhänge begrenzten Passe durch sein eigenes Gedränge in Verwirrung kam, da warfen sie sich, aller Umwege und Zugänge kundig, mit schrecklichem Geschrei und Geheul von verschiedenen Seiten auf

denselben, in der Hoffnung, das Heer völlig zu vernichten. Die Unordnung stieg zu einem furchtbaren Grade, indem Jeder zuerst der Gefahr zu entrinnen strebte und namentlich die Pferde, erschreckt durch das an den Felsen widerhallende Geschrei, Alles um sich her niederwarfen und zum Theil in die Abgründe hinabstürzten. Die Packthiere rollten, als stürzten große Gebäude ein, mit ihren Lasten den Berg hinab. So gräßlich dies anzusehen war, so hielt Hannibal doch Anfangs seine Truppen zurück, um das Getümmel und die Verwirrung nicht noch zu vermehren. Als er aber sah, daß der Zug durchbrochen wurde, eilte er von der Höhe zur Hülfe herbei und jagte den Feind mit leichter Mühe in die Flucht. Aber durch den Kampf war die Verwirrung der Seinen nur noch vermehrt worden. Sobald indessen die Feinde in die Flucht geworfen waren, konnte der Durchzug in aller Ruhe erfolgen.

In der Ebene angelangt, eroberte Hannibal eine Stadt, die Hauptveste jener Gegend, und mehrere umherliegende Flecken, um den Feind zu schrecken und seine Verluste an Pferden und Saumthieren möglichst wieder zu ersetzen. Nachdem er seinen ermüdeten Truppen einen Rasttag gegönnt, zog er drei Tage lang durch das breite und reiche Thal der Isère aufwärts, ohne durch feindliche Angriffe gehindert oder durch Mangel beschwert zu werden. Erst am vierten Tage, als das Thal sich wieder schluchtähnlich verengte, am Anfang des Gebietes der Centronen, war eine größere Vorsicht nöthig. Aber die Häupter der Centronen, lauter Männer von hohem Alter, fanden sich an der Grenze ein mit grünen Zweigen und mit Kränzen und baten um friedlichen Durchzug, indem sie Geißeln und Führer versprachen und Lebensmittel, so viel man bedürfe. Hannibal ertheilte ihnen eine gütige Antwort, nahm die Lebensmittel, die Geißeln und die Führer, zog aber doch nur mit Vorsicht weiter, da er ihren Freundschaftsversicherungen wenig traute. Er ließ Elephanten, Reiterei und Gepäck vorausziehen und folgte zur Deckung mit dem gesammten Fußvolke, nach allen Seiten hin achtsam und

auf der Hut. Er hatte sich nicht getäuscht. Sobald der Zug sich von der Isère abwandte und durch einen schmalen Paß die Berge hinan nach dem Gipfel des St. Bernhard hin einlenkte, brachen die Barbaren allenthalben von vorn und von hinten aus ihrem Hinterhalt hervor und griffen aus der Nähe und aus der Ferne an. Der größte Haufe warf sich auf den Nachtrab, während die Andern von den Höhen große Steine auf den Zug herabwälzten. Es war ein Glück, daß Hannibal, die Absichten der Feinde errathend, den Marsch mit dem gesammten Fußvolke deckte; aber auch so erlitt er durch die geschleuderten und herabgerollten Steine einen nicht unbeträchtlichen Verlust. Indem er Reiter und Gepäck vorausrücken ließ, lagerte er sich selbst mit dem Fußvolke an dem sogenannten Weißen Stein (la roche blanche), einem hohen einzeln an dem Fuße des Bernhard stehenden, den Ausweg beherrschenden Kreidefelsen, wo er gegen die herabrollenden Steinblöcke gedeckt war, und blieb so eine Nacht ohne Reiterei und Gepäck. Am folgenden Tage vereinigte er sich wieder mit diesem Theile seines Zuges und gelangte dann, nur noch durch vereinzelte Angriffe beunruhigt, endlich auf die Höhe der Alpen. Neun Tage hatte das Aufsteigen gedauert, verzögert durch mancherlei Umwege und Irrgänge, indem man von den Wegweisern absichtlich irre geleitet ward oder, den Führern mißtrauend, auf gut Glück sich den Weg suchte. Auch hatten die Elephanten manche Verzögerung verursacht; doch gewährten sie auf der andern Seite dem Zuge auch wieder Sicherheit, da sie durch ihre ungewöhnliche Erscheinung den Feind zurückschreckten.

Zwei Tage gönnte Hannibal seinen durch die Beschwerden und die Gefechte ermüdeten Truppen auf der Höhe der Alpen Rast, und während dieser Zeit fanden sich zahlreiche Versprengte und Verirrte wieder in dem Lager ein, auch manches unterwegs gestürzte Lastthier erreichte wieder, der Spur des Zuges folgend, das Heer. Am dritten Tage wurde der Hinabmarsch angetreten, der durch feindliche Angriffe zwar nicht mehr beunruhigt wurde,

aber durch die vorgerückte Jahreszeit — es war im Anfang September — und durch das viel schroffere und steilere Abfallen der Alpen nach der italienischen Seite zu um so schwieriger wurde. Als das mit dem ersten Morgenlichte aufbrechende Heer allenthalben durch hohen Schnee verdrossen weiter zog und Unlust und Verzweiflung aus Aller Blicken sprach, stellte sich Hannibal an die Spitze des Zuges und zeigte seinen Truppen von einer vortretenden Gebirgsecke aus die weiten schönen Gefilde von Oberitalien. Jetzt hätten sie, rief er, nicht allein Italiens, sondern selbst Roms Mauern überstiegen; von nun an gehe der Weg durch Ebenen, ja sogar bergab; nach einem, höchstens zwei Treffen würden sie über die Burg und Hauptstadt Italiens gebieten. Aber die neu erregte Hoffnung schwand bald wieder durch das Ungemach des Weges. Auf den jähen Bergabhängen längs des Flüßchens Doria, wo der frischgefallene Schnee die Pfade verdeckt und verdorben hatte, verfehlte man die Wege, Menschen und Thiere glitten aus auf dem schlüpferigen Boden, stürzten über und durch einander und rollten massenweise in die Tiefe. Zuletzt kam man an einen Abgrund, der durch einen neuerlichen Erdsturz bis zu einer Tiefe von fast 1000 Fuß abfiel und das weitere Vorschreiten ganz unmöglich machte. Hannibal versuchte die Stelle auf einem Umwege über eine zur Seite liegende Höhe zu umgehen. Aber hier war der vorjährige Schnee mit glattem Eise überzogen und von frisch gefallenem Schnee überdeckt, so daß die Menschen fast nirgends festen Fuß fassen konnten und, alles Anhaltes entbehrend, auf der schlüpferigen Fläche im zerfließenden Schnee sich herumwälzten; die Lastthiere brachen öfters durch die Eisrinde durch, und wenn sie, um sich aufrecht zu erhalten, stärker mit den Hufen aufschlugen, so sanken sie vollends ein und blieben in dem starren Eise stecken wie in einem Fangeisen. Das Fußvolk schaffte sich mit großer Mühe und nicht ohne Verlust noch glücklich hinüber, aber für die Pferde und Saumthiere war der Weg unmöglich. Hannibal schlug daher ein Lager auf, wozu mit größter Mühe der Platz vom

Schnee gereinigt werden mußte, und ließ nun einen schmalen Pfad, der an der Wand des Abgrundes herführte, durch Brechen und Sprengen der Felsen zu einem gangbaren Wege erweitern. Wie Livius erzählt, wurde das Gestein durch starkes Feuer erhitzt und, was freilich wenig glaubhaft erscheint, durch aufgegossenen Essig mürbe gemacht. Nach einem Tage angestrengtester Arbeit konnten die Pferde und Lastthiere, nach drei Tagen aber erst die halbverhungerten Elephanten bis zum Fuße der Klippe gebracht werden.

Hiermit waren die Schwierigkeiten des Alpenüberganges überwunden. Der Zug ging jetzt noch drei Tage durch das Thal der Doria hinab, welches sich immer weiter und anmuthiger aufschloß und zu sonnigen Hügeln und reichen Ebenen hinabführte, wo das gallische Volk der Salasser, Clienten der Insubrer, die Karthager als Bundesgenossen und Befreier von dem römischen Joche begrüßte. Das große unglaubliche Werk war gelungen; aber in welchem Zustande war dieses Heer, das die Gallier erretten, den mächtigen Staat der Römer niederwerfen sollte. Von den 50,000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern, welche Hannibal nach dem Uebergange der Pyrenäen besessen, waren jetzt kaum noch 20,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Roß übrig, und diese Reste einer Armee waren durch die Beschwerden und Entbehrungen der letzten 15 Tage, in denen man die Alpen überstiegen, so erschöpft und verwildert, daß sie kaum noch ein menschenähnliches Aussehen hatten und völlig untauglich zum Dienste waren. Sie waren ein aufgelöster ordnungsloser Haufen. Vierzehn Tage lang gönnte Hannibal den Mannschaften und den Pferden Ruhe, um sich zu pflegen und die Kräfte wieder herzustellen. Hätte damals in diesen Gegenden nur ein kleines römisches Heer gestanden, so wäre Hannibal unrettbar verloren gewesen, und sein großer Plan war zunichte. Aber die römischen Angelegenheiten waren damals in Oberitalien in schlimmem Zustande. Die niedergeworfenen Gallier — Bojer und Insubrer — hatten, aufgeschreckt durch die Anlage der großen römischen Mili-

tärcolonien zu Placentia, Cremona und Mutina, aufs Neue die Waffen ergriffen, und das in Oberitalien befindliche Heer der Römer hatte vollauf zu thun, um die im Aufstand begriffenen Völker niederzuhalten.

Sobald das Heer wieder schlagfertig war, beeilte sich Hannibal, seine Operationen zu beginnen. Er griff die Tauriner an, Feinde der mit ihm verbündeten Insubrer, und eroberte ihre Hauptstadt (Turin) nach dreitägiger Belagerung, und nachdem er die Gallier und Ligurer am oberen Po mit sich vereinigt und ihre Mannschaften seinem Heere zugefügt hatte, rückte er auf der nördlichen Seite des Po gegen Osten vor, um mit dem römischen Heere, das unter dem Consul Scipio heranzog, zusammenzutreffen. Scipio hatte, da er den Hannibal in Gallien nicht mehr hatte erfassen können, seinen Bruder Cnejus Scipio von Massilia aus mit dem größten Theil seiner Truppen nach Spanien geschickt und war ohne Heer nach Oberitalien zurückgekehrt, um den Hannibal, wenn er von den Alpen herabkäme, zu empfangen. Er landete in Pisa, zog die in Oberitalien stehenden Truppen an sich und zog nach dem oberen Po. Nachdem er bei Placentia über den Po gegangen, kam er in der Gegend des Ticinus in die Nähe des Feindes.

Beide Heerführer suchten eine Schlacht, Scipio im Vertrauen auf die römische Unwiderstehlichkeit und weil er das punische Heer noch von dem Alpenübergange erschöpft glaubte, Hannibal, weil er sobald wie möglich einen Hauptschlag thun wollte, um den Galliern Luft zu machen und den Völkern Italiens seine Ueberlegenheit zu zeigen. Scipio bereitete durch eine Ansprache seine Truppen zum Kampfe vor, in welcher er sie an die Siege des ersten punischen Krieges erinnerte, an das glückliche Reitergefecht an der Rhone und die Flucht des Hannibal vor dem römischen Heere in derselben Gegend; denn so nannte er dessen schleunigen Abzug nach den Alpen. Das punische Heer, sagte er, sei kein Heer mehr, nur noch die Ueberbleibsel eines Heeres, und diese durch Hunger und Kälte und Strapazen so herabgebracht

und erschöpft, daß sie kaum Widerstand leisten könnten, mit verdorbenen und zerbrochenen Waffen, mit lahmen und elenden Pferden; er befürchte, es werde später heißen, nicht die römische Tapferkeit, sondern die Alpen hätten diesen Feind besiegt. Hannibal entflammte seine Truppen auf eine wirksamere Weise. Er ließ in dem Kreise seines Heeres gefangene Alpenbewohner in Fesseln aufstellen, ihnen gallische Waffen vor die Füße werfen und sie durch einen Dolmetscher befragen, ob Jemand Lust habe, wenn man ihm die Fesseln abnähme und ihm, falls er siege, Waffen und Pferd geschenkt würden, im Zweikampf auf Leben und Tod zu fechten. Alle verlangten Schwert und Kampf, und da die Loose zu diesem Zwecke gemischt wurden, da wünschte Jeder, daß ihn das Schicksal zum Kampfe bescheide. Sowie Einen das Loos traf, griff er, glücklich gepriesen von den Andern, hastig und in Tanzsprüngen nach den Waffen, und als sie nun fochten, da priesen die Gefangenen und alle Zuschauer die Fallenden ebenso glücklich wie die Sieger. Nach diesem aufregenden Schauspiele sprach Hannibal zu dem versammelten Heere: „Was ihr da gesehen, Soldaten, war nicht ein bloßes Schauspiel, es war die bildliche Darstellung eurer Lage; und ich weiß nicht, ob nicht euch das Schicksal mit noch stärkeren Zwangsmitteln und dringenderer Noth umgeben hat, als diese eure Gefangenen. Zur Rechten und zur Linken sperren uns zwei Meere die Flucht, vor uns haben wir den Po, einen großen reißenden Strom, hinter uns die Alpen. Hier müssen wir, wo der Feind uns zuerst begegnet, siegen oder sterben. Und wenn wir siegen, so erwartet uns ein Lohn, wie ihn die Menschen sich nicht größer von den Göttern erbitten können. Wir wollen nicht blos das uns entrissene Sicilien und Sardinien wieder erobern, nein Alles, was die Römer in so vielen Triumphen errungen und zusammengeschleppt haben, das wird sammt den Besitzern euer sein. Darum auf zu den Waffen! Hier hat euch das Schicksal das Ziel eurer vieljährigen Arbeit beschieden, hier findet ihr den würdigen Lohn für eure überstandenen Dienstjahre. Und glaubet

nicht, daß dieser Sieg so schwer sei. Rechnet den Glanz des römischen Namens ab, und euere Gegner können sich in nichts mit euch vergleichen. Vom Ocean und den äußersten Grenzen der Erde seid ihr, erprobte Soldaten von zwanzigjähriger Dienstzeit, durch so viele, so trotzige Völker Spaniens und Galliens siegreich bis hierher gelangt, um mit einem Heere von Neulingen zu kämpfen, die sich noch in diesem Sommer von Galliern haben schlagen lassen, die ihren Feldherrn nicht kennen und ihm unbekannt sind. Und soll ich mich mit diesem halbjährigen Anführer vergleichen, ich, erzogen im Kriegszelte meines großen Vaters, der Bezwinger Spaniens und Galliens und der Alpen, von Jugend auf mit euch bekannt und durch jahrelange Kämpfe und Gefahren verbunden, erst euer Zögling, dann euer Feldherr. Wir eröffnen den Krieg, wir sind die Angreifenden, Kühnheit und Tapferkeit treiben uns in den Kampf und zugleich Unwille und Erbitterung. Diese stolzen, herrschsüchtigen Römer forderten unsere Auslieferung, weil wir Sagunt belagert, sie schreiben uns Grenzen vor, wie weit wir unsere Waffen tragen sollen; sie haben uns Sicilien und Sardinien genommen, wollen uns Spanien und Afrika nehmen. Uns bleibt nichts übrig, als was wir mit den Waffen behaupten; die Noth gebietet uns, Helden zu sein, wir haben nur die Wahl zwischen Sieg und Tod; die Verachtung des Lebens aber ist das wirksamste Mittel zum Siege."

Nachdem die beiden Feldherren in dieser Weise ihre Truppen angefeuert, schlug Scipio eine Brücke über den Ticinus und rückte noch einen Tagemarsch am Po aufwärts. Jetzt waren die beiderseitigen Lager nur noch 5000 Schritte von einander entfernt. Hannibal verhieß seinen Leuten, in der Ueberzeugung, daß der Soldat nicht genug könne ermuntert werden, große Belohnungen, Ländereien in Italien, Afrika, Spanien, wo Jeder es wünsche, abgabenfrei für ihn und seine Kinder, Gold demjenigen, wer Baarschaft dem Lande vorziehe, karthagisches Bürgerrecht den Bundesgenossen, den Sklaven die Freiheit. Und diese Versprechungen bekräftigte er durch einen feierlichen Eid, indem er

einem Lamme mit einem Kieselstein den Kopf zerschmetterte und den Jupiter und die andern Götter anrief, ihn selbst ebenso zu vernichten, wenn er seinem Versprechen untreu werde. Da verlangten Alle voll Kampfesmuth einstimmig die Schlacht.

Bei den Römern herrschte nicht eine solche Freudigkeit; denn sie waren durch ungünstige Vorzeichen geschreckt. Ein Wolf war in das Lager eingebrochen und war, nachdem er mehrere Menschen zerrissen, unbeschädigt wieder entkommen; auf einem Baume in der Nähe des Feldherrnzeltes hatte sich ein Bienenschwarm niedergelassen. Nachdem Scipio die Zeichen beseitigt, rückte er mit der Reiterei und den leichten Wurfschützen aus, um das Lager und die Truppenzahl des Feindes auszukundschaften. Auch Hannibal war zu derselben Zeit mit seiner ganzen Reiterei auf Recognoscirung der Gegend ausgezogen und kam in die Nähe des feindlichen Zuges. Sobald beide Feldherren aus den Staubwolken die Annäherung des Feindes erkannten, machten sie Halt und schickten sich zum Treffen an. Scipio stellte sein leichtes Fußvolk und die gallischen Reiter voran, den Kern seiner Reiterei in den Rückhalt. Sobald die schwere Reiterei des Hannibal sich auf die leichten Truppen in der Fronte warf, stoben diese aus einander und gestatteten den Angriff auf die Fronte der römischen Reitermasse, während die leichten numidischen Reiter diese von beiden Seiten und im Rücken faßten. Die Römer geriethen in Bestürzung und warfen sich nach großem Verluste in die Flucht. Der Consul selbst, mitten im heißen Kampfe, ward verwundet, und nur die Tapferkeit seines Sohnes, eines Jünglings von 17 Jahren, riß ihn aus der Todesgefahr. Dieser Jüngling ist derselbe P. Cornelius Scipio, der später in der Schlacht bei Zama den Hannibal besiegte und dem Kriege ein Ende machte. Die flüchtende Reiterei nahm den verwundeten Consul in die Mitte und erreichte in geschlossener Ordnung ihr Lager.

Scipio hatte in dem Gefechte am Ticinus die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei kennen gelernt und zog sich, nachdem seine Truppen in der Nacht ihre Sachen in aller Stille zusammen-

gepackt, eiligst aus diesen offenen Gegenden über den Ticinus und den Po zurück, um in der Nähe von Placentia Stellung zu nehmen. Da er die Brücken hinter sich abgebrochen hatte, so zog Hannibal zwei Tagemärsche am Po aufwärts und ging dann auf einer Schiffbrücke auf die rechte Seite des Flusses. Wenige Tage nachher stand er in der Nähe von Placentia und dem römischen Lager, entschlossen, ein neues Treffen zu liefern.

Scipio hatte sein Lager östlich von der Trebia aufgeschlagen, einem Nebenflusse des Po, der von Süden her aus dem Apennin kommt und oberhalb Placentia's in den Po mündet. Das hügelige Land sicherte ihn vor den Angriffen der feindlichen Reiterei. Nach vorn war seine Stellung durch die schroffen Ufer der Trebia gedeckt, auf deren linker Seite Hannibal sein Lager aufgeschlagen hatte, links lehnte er sich an den Apennin, rechts an die Festung Placentia an. Hier erwartete der verwundete Consul die Ankunft seines Collegen, Sempronius Longus, der auf die Nachricht von Hannibals Erscheinen in Italien aus Sicilien zurückgerufen worden war. Als Sempronius mit seinen Truppen angelangt war, belief sich das römische Heer auf ungefähr 40,000 Mann und war der Macht des Hannibal so ziemlich gleich; denn obgleich die punische Reiterei der römischen an Zahl und Tüchtigkeit weit überlegen war, so übertraf doch das römische Fußvolk das der Karthager. Scipio jedoch, der noch immer an seiner Wunde krank lag und dem Sempronius allein das Commando überlassen mußte, rieth, die Verhältnisse wohl erwägend, sich einer Schlacht zu enthalten und in der festen Stellung, welche er gewählt, den Hannibal nur am Vorrücken zu verhindern. Damit aber war Sempronius nicht einverstanden, ein hitziger, unbesonnener und höchst ehrgeiziger Mann. Er hoffte den Feind mit leichter Mühe zu besiegen und verlangte eine baldige Schlacht, zumal da sein Amtsjahr demnächst abgelaufen war und er seinem Nachfolger den Ruhm des Sieges nicht überlassen wollte. Denn man stand bereits im Monat December, und am 15. März traten die Consuln ihr Amt an. Hannibal war von der Veränderung im

römischen Lager und über den Charakter des neuen Führers aufs Beste unterrichtet, und suchte die Schwäche seines Gegners zu benutzen, um ihn sobald wie möglich in die Falle zu locken. Er ließ ihm absichtlich in einem Reitergefechte die Freude des Sieges, und nachdem er so seine Kampflust und Siegesgewißheit erhöht, bereitete er sich zur Schlacht.

Das Flüßchen Trebia, welches zwischen beiden Heeren floß, war von sehr hohen Ufern eingeschlossen und von so hohem Buschwerk und Dorngesträuch umwachsen, daß man hinter demselben sogar Reiterei verstecken konnte. Als Hannibal diese Gegend selbst zu Pferde in Augenschein genommen hatte, sprach er zu seinem Bruder Mago, dem Befehlshaber seiner Reiterei: „Dies soll der Platz sein, welchen du zu besetzen hast. Suche dir unter dem gesammten Fußvolke und unter der Reiterei je hundert Mann aus und komme mit diesen um die erste Nachtwache zu mir.“ Mago stellte sich bald mit seinen auserlesenen Männern ein. „Ich sehe hier lauter Kernmänner,“ sprach Hannibal; „um euch aber auch durch die Anzahl, nicht blos durch euren Muth ein Uebergewicht zu geben, sollt ihr euch Jeder neun seines Gleichen aus den Geschwadern und den Rotten aussuchen. Den Ort, wo ihr auflauern sollt, wird euch Mago zeigen. Ihr werdet einen Feind vor euch haben, der für Kriegslisten dieser Art blind ist.“ Nachdem er so 1000 Mann zu Fuß und 1000 zu Roß, die besten und auserlesensten im Heere, unter Mago hatte abgehen lassen, gab er mit Tagesanbruch der numidischen Reiterei den Befehl, über die Trebia zu gehen, den Feind aus dem Lager zu locken und durch allmähliche Flucht über den Fluß nachzuziehen; den übrigen Truppen befahl er, sich durch Essen zu stärken und dann gewaffnet und sattelfertig das Zeichen zu erwarten.

Als am Morgen die Numidier vor den Thoren des römischen Lagers umherschwärmten und durch Schießen auf die Vorposten den Feind neckten, schickte Sempronius zuerst die ganze Reiterei, dann 6000 Mann Fußvolk und zuletzt die sämmtlichen

Truppen aus dem Lager, mit dem Entschluß, eine Schlacht zu liefern. Es war um die Zeit des kürzesten Tages; der Schnee, mit Regen durchmischt, stöberte durch die kalte Luft, und zudem hatten bei dem schnellen Aufbruch weder Menschen noch Thiere etwas von Nahrung zu sich genommen. Die nüchternen Truppen durchschauerte der Frost, und als sie nun, die Numidier verfolgend, den vom Regen der Nacht angeschwellten Fluß, dessen kaltes Wasser ihnen bis an die Brust reichte, durchschreiten mußten, da waren ihre Glieder so erstarrt, daß sie kaum noch die Waffen zu halten vermochten, und da es schon hoch am Tage war, so wurden zugleich ihre Kräfte auch noch durch den Hunger geschwächt. Ganz anders gingen die Truppen des Hannibal in die Schlacht. Sie hatten in aller Ruhe gefrühstückt, sich an zahlreichen Feuern vor ihren Zelten gewärmt, mit Oel, das Hannibal unter sie vertheilen ließ, ihre Körper geschmeidig gemacht, und rückten nun munter an Körper und Geist in die Schlachtordnung. Die balearischen Schleuderer und die anderen leichten Truppen, an 8000 Mann, wurden vor der Linie der schweren Fußtruppen aufgestellt; auf den beiden Flügeln standen 10,000 Reiter, und neben diesen am äußersten Ende die Elephanten. Der Consul rief, sobald die verfolgten Numidier in der Nähe der Ihrigen Halt machten, seine Reiter zurück und stellte sie, im Ganzen 4000 Mann, ebenfalls auf die beiden Flügel. Die Balearen begannen das Treffen, mußten sich aber, da sie dem andringenden Fußvolke der Römer nicht gewachsen waren, nach den beiden Flügeln hinziehen. Dadurch kam die römische Reiterei, welche ohnedies viel schwächer war, als die punische, sogleich in Nachtheil; von einem Hagel von Geschossen überschüttet, und da die Pferde vor dem Anblick und dem Geruche der Elephanten scheu wurden, wandten sie sich überall zur Flucht. Das römische Fußvolk, obgleich ermattet und vor Kälte starrend, bewährte im Handgemenge mit dem karthagischen Fußvolk seinen alten Ruhm, und selbst als nach der Flucht der Reiter die punische Reiterei mit den leichten Truppen und den Elephanten ihnen in die Seite

fiel, als Mago mit seinen 2000 Mann sie im Rücken faßte, wichen sie Anfangs keinen Schritt zurück, sondern wehrten sich mit standhaftem Muthe nach allen Seiten. Nachdem aber die Elephanten, von römischen Leichtbewaffneten zurückgescheucht, auf Hannibals Befehl aus der Mitte der Linie nach außen hin auf den linken Flügel gegen die gallischen Hülfstruppen getrieben worden waren und diese sogleich in die Flucht geworfen hatten, wurde das römische Fußvolk enger eingeschlossen und namentlich in seinen hintersten Reihen von Mago hart mitgenommen. Zuletzt wurde das Hintertreffen und das Centrum völlig aufgelöst und zersprengt; das erste Treffen aber, 10,000 Mann stark, brach muthig durch die karthagische Linie hindurch und rettete sich nach Placentia. Auch kleinere Abtheilungen hieben sich hier und da durch, wurden aber größtentheils von den leichten Truppen, von den Elephanten und Reitern eingeholt und niedergemacht, oder fanden ihren Tod in den Wellen der Trebia. Die Trebia setzte den verfolgenden Puniern ein Ziel, und sie kehrten erschöpft und vor Kälte schauernd in ihr Lager zurück, so daß sie die Freude des Sieges kaum empfanden. Auch sie hatten große Verluste erlitten, namentlich ihre gallischen Bundesgenossen, und die Nässe und unerträgliche Kälte dieses Tages war ihnen so nachtheilig, daß viele Menschen durch Krankheit hingerafft wurden und fast alle Elephanten erlagen.

In Folge dieser Niederlage an der Trebia war die römische Herrschaft in Oberitalien völlig vernichtet. Nur die Festungen Placentia und Cremona wurden von den Resten ihrer Armee noch behauptet. Die Gallier, welche nach dem Gefecht am Ticinus sich nur zum Theil dem Hannibal angeschlossen hatten, erhoben sich jetzt überall und lieferten ihrem Befreier Mannschaften und Kriegsmaterial. 60,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter vereinigten sich mit dem Heere des Hannibal, der in der Gegend von Placentia sein Winterlager aufschlug.

In Rom hatten die außerordentlichen Ereignisse des Krieges die Besorgnisse der Menge in hohem Grade erregt, und man be-

obachtete, wie dies in Zeiten der Aufregung zu geschehen pflegt, allerlei Unglück verheißende Vorzeichen: ein halbjähriges Kind hatte Triumph! gerufen, ein Ochse war in das dritte Stockwerk eines Hauses hinaufgestiegen und hatte sich, durch den Auflauf der Bewohner geschreckt, von da herabgestürzt, am Himmel hatte man strahlende Schiffe gesehen u. dergl. m. Der Senat sorgte dafür, daß diese Wunderzeichen aufs Gewissenhafteste gesühnt wurden, in Betreff des Krieges aber machte er keine außerordentlichen Anstrengungen. Er schickte kleinere Heere nach Sicilien, Sardinien und Tarent und stellte die beiden Consuln des Jahres 217, Cn. Servilius und C. Flaminius, dem Hannibal entgegen, mit dem Auftrag, die Reste der vorjährigen vier Legionen des Scipio und des Sempronius wieder vollzählig zu machen. Servilius sollte bei Ariminum (Rimini) dem Hannibal den Durchgang zwischen dem Apennin und dem adriatischen Meere verwehren, Flaminius sich in Hetrurien aufstellen, um die Pässe, welche aus der Pogegend durch den Apennin nach Hetrurien führen, zu beobachten. Flaminius hatte sich sowohl in seinen früheren Aemtern durch Unbotmäßigkeit gegen den Senat, als auch noch im vorigen Jahre durch Angriffe auf die Senats- und Adelspartei den Haß dieses Standes, aber in gleichem Maße die Liebe des Volkes erworben, und die Gunst des Volkes hatte ihm für dieses Jahr das zweite Consulat verschafft. Da er befürchtete, der Senat möchte durch irgend welche Vorwände, deren immer zu Gebote standen, wenn man sie suchte, ihn von dem Commando zurückhalten, so entfernte er sich heimlich aus der Stadt und ging nach Ariminum, wo er den Feldherrnpurpur anlegte und sein Amt antrat. Er übernahm die Legionen des Sempronius und zog, nachdem sein College ebenfalls in Ariminum eingetroffen war und die Legionen des Scipio übernommen hatte, über den Apennin nach Hetrurien. Er nahm seine Stellung bei Arretium (Arezzo), da Hannibal Miene machte, in dieser Gegend über den Apennin zu gehen. Doch Hannibal wählte einen andern Weg nach Hetrurien, als man gedacht; er zog mit dem Beginn des

Frühlings weiter im Westen durch den Paß von Pontremoli ohne Hinderniß nach Luca und wandte sich dann das Arnothal aufwärts. Aber unbekannt mit der Natur dieser Gegenden, gerieth er in große Bedrängniß. Die Regengüsse der Frühlingszeit und der schmelzende Schnee der Gebirge hatten die Gewässer des Arno über die Ufer getrieben, so daß die weite Niederung überschwemmt war. Vier Tage und drei Nächte marschirte Hannibal mit seinem ganzen Heere durch diese Gewässer. Voraus gingen die Spanier und Afrikaner mit ihrem Gepäck, hierauf folgten die Gallier und nach diesen die Reiterei unter Mago, um die Gallier, denen zur Ertragung solcher Strapazen die Kraft und der Muth fehlte, vom Ausreißen abzuhalten. Die Truppen litten unsäglich. Sie wateten ohne Unterlaß durch Wasser und Schlamm; nirgends war eine Anhöhe, auf der sie einmal eine kurze Ruhe gefunden hätten; hin und wieder gewährte ein Haufe gefallenen Viehes für Wenige ein trockenes Plätzchen zu Schlaf und Ruhe, oder man legte sich auf das im Wasser aufgethürmte Gepäck. Viele Menschen gingen zu Grunde, die Pferde wurden von der Klauenseuche ergriffen und fielen massenweise. Hannibal selbst, der auf dem einzigen noch übrigen Elephanten ritt, bekam durch die beständige Nässe eine Augenentzündung und ward auf dem einen Auge blind.

Bei Fäsulä (Fiesole) kam man wieder auf festen Boden. Hannibal schlug hier ein Lager auf, ließ seine Truppen sich erholen und kundschaftete die Gegend und die Wege, die Stellung und die Absichten des Feindes aus. Flaminius stand noch bei Arretium und wartete ab, bis die Wege gangbarer würden. Die alten Geschichtschreiber haben den Charakter dieses Mannes, indem sie vorzugsweise dem Urtheile der ihm feindlichen Partei folgten, sehr ungünstig gezeichnet, so daß man ihren Nachrichten mißtrauen muß; aber soviel ist gewiß, daß er sich für einen großen Feldherrn hielt, ohne es zu sein, und daß ihm einem Hannibal gegenüber die nöthige Vorsicht und Besonnenheit fehlte. Mit seinem Heere allein war er der Macht des Hannibal nicht

gewachsen, und es wäre klug gewesen, die Ankunft seines Collegen von Ariminum her abzuwarten; aber sein Kampfesmuth und die Zuversicht zu seinem Feldherrntalent war so groß, daß er so bald wie möglich den Punier zu treffen und zu vernichten wünschte. Hannibal war über den Charakter und die Kampflust seines Gegners unterrichtet und eilte, ihn in ein Treffen hereinzuziehen, ehe das zweite Heer von Ariminum ankäme. Die Gegend zwischen Fäsulä und Arretium gehörte zu den fruchtbarsten und cultivirtesten in Italien. Diese verheerte Hannibal, indem er von Fäsulä aufbrach und an Arretium vorbeizog, im Angesichte des Consuls mit Feuer und Schwert aufs Furchtbarste, so daß weit und breit Alles in Flammen stand und das Volk jammernd und klagend bei dem römischen Heere, das ihnen zum Schutze zugesandt war, seine Zuflucht suchte. Daß der Punier so die römischen Unterthanen unter den Augen des römischen Heeres ausplünderte und mißhandelte, daß er so den römischen Heerführer mißachtete und verhöhnte, reizte den Zorn und die Kampflust des Flaminius, und er eilte, den übermüthigen Feind zu züchtigen. Im Kriegsrathe zwar waren alle Stimmen dafür, daß man vor Ankunft des Servilius keine Schlacht liefern dürfe; aber der Widerspruch reizte den Feldherrn nur noch mehr. Er stürzte in vollem Zorn aus dem Kriegsrathe und ließ das Zeichen zum Aufbruch und zugleich zur Schlacht aufstecken. Als er den Befehl gab, die Fahnen aus dem Boden zu ziehen und sich ungestüm auf sein Pferd warf, stürzte das Pferd plötzlich nieder und schleuderte den Consul über den Kopf weg zur Erde. Während noch Alles erschreckt umherstand, kam die Meldung, daß eine Fahne trotz aller Anstrengung des Fahnenträgers nicht aus der Erde heraus wolle. Der Consul rief dem Meldenden entgegen: „Bringst du mir etwa auch einen Brief vom Senate, der mir den Krieg verbietet? Geh, sage ihnen, wenn ihnen vor Feigheit die Hände zu lahm wären, um die Fahne herauszuziehen, so sollten sie selbe herausgraben!“ Nun erfolgte der Aufbruch; die höheren Offiziere waren bedenklich und voll Unmuth, der gemeine Soldat

aber theilte die kühnen Hoffnungen des Führers und hatte seine Freude an seinem kecken Muth.

Hannibal marschirte, als suchte er dem rächenden Schwerte der Römer zu entfliehen, in hastigem Zuge nach Süden, der kampflustige Consul ihm nach, nichts mehr befürchtend, als daß der fliehende Feind ihm entrinnen möchte. So lockte der listige Punier den unbesonnenen Flaminius in eine Stelle, die wie zum Hinterhalte geschaffen schien. Südlich von Cortona stößt der trasimenische See (jetzt See von Perugia) mit seinem Nord- und Ostrand an die Berge von Cortona und läßt an seinem nördlichen Ufer nur einen schmalen Durchgang für die Straße von Cortona nach Perusia, auf welcher Hannibal zog. Wenn man durch einen schmalen Eingang von Westen her in den Paß gelangt ist, kommt man weiter östlich in einen ausgedehnteren Kessel, der nach Süden hin durch die an den See gelehnten Hügel geschlossen wird. In diesem kesselförmigen Felde schlug Hannibal sein Lager auf, aber nur für das afrikanische und spanische Fußvolk; die Balearen und die übrigen leichten Truppen vertheilte er in den einschließenden Bergen, während die Reiterei an dem westlichen Eingange hinter den Vorbergen versteckt ward. Mit Sonnenuntergang kam Flaminius an den verhängnißvollen Paß und mußte die Verfolgung des Feindes zu seinem Bedauern bis zum nächsten Tage verschieben. Schon in der Morgendämmerung marschirte er, ohne irgend welche Kunde eingezogen zu haben, sorglos in den Paß ein, der von dichten, aus dem See aufgestiegenen Nebeln überdeckt war. Der Nebel verbarg dem Heere den lauernden Feind. Als er eben im Begriffe war, sich in dem offeneren Felde auszubreiten, da machten plötzlich die vorderen Glieder Halt und schickten sich zum Kampfe an; denn sie sahen durch eine Lücke, die der Morgenwind durch den Nebel gerissen, in der Ebene und auf dem gegenüberliegenden Hügel feindliche Waffen blitzen. Das Anhalten der vorderen Abtheilungen brachte die nachrückenden Schaaren in der Mitte und in der Nachhut in Gedränge und Unordnung. Plötzlich stürzten die karthagischen

leichten Truppen auf den Bergen, welche über dem Nebel standen und zu gleicher Zeit auf ein gegebenes Zeichen losbrechen konnten, von den Abhängen und durch die Schluchten unter lautem Geschrei der verwirrten Masse in die Seite, während zugleich das schwere Fußvolk von vorn und die Reiterei im Rücken eindrang. Von drei Seiten waren die Römer vom Feinde umringt, zur Rechten dehnte sich drei Stunden weit der See aus. Ohne zu sehen, was vorging, erkannten sie, daß sie umzingelt waren und machten sich zum Kampfe zurecht; aber der Feind saß ihnen schon im Nacken, ehe sie ihre Reihen formiren, die Waffen in Stand setzen und das Schwert ziehen konnten.

Bei der allgemeinen Bestürzung verlor der Consul die Fassung nicht. So gut es Zeit und Ort gestatteten, ordnete er die verwirrten Glieder, er sprach seinen Soldaten Muth ein und hieß sie Stand halten und fechten; denn hier retteten keine Gelübde und kein Anrufen der Götter, sondern nur Tapferkeit und Kraft; mitten durch die Linien müsse das Schwert sich Bahn brechen, je weniger man fürchte, desto geringer finde man die Gefahr. Allein der Lärm und das Getöse waren so groß, daß man keinen Rath und keinen Befehl vernahm, der Nebel lag so dick auf den Kämpfenden, daß man nicht sah, wohin man sich wenden sollte, wo Rettung möglich war, wo Verderben drohte. Von allen Seiten ertönte der Droh- und der Angstruf der Streitenden, das Aechzen der Verwundeten, das Krachen und Dröhnen der Waffen; hier ward ein Haufe von Fliehenden durch einen Haufen von Fechtenden aufgehalten, dort riß eine fliehende Schaar die ins Gefecht Zurückkehrenden mit sich fort. Ein Zusammenhalt der Schaaren war unmöglich; Jeder ward sein eigener Führer, der Zufall warf die Leute zu einzelnen Massen zusammen, und sie wählten ihren Platz je nach dem Grade ihres Muthes. Nur die Faust und das Schwert, das erkannten Alle, konnten Rettung verschaffen. Der Kampf war so hitzig, so voll Verzweiflung und Wuth, der Sinn so ganz auf die Schlacht gerichtet, daß keiner von den Kämpfenden von dem gewaltigen

Erdbeben etwas merkte, das in derselben Stunde in vielen Städten Italiens ganze Straßen zerstörte, Berge niederwarf und reißende Ströme von ihrem Laufe abwandte.

So schlug man sich in wildem, wirrem Kampfe drei Stunden lang mit wüthiger Erbitterung. Am heftigsten aber war das Gefecht um den Consul, der als tapferer Soldat unter den Seinigen focht, bald hier, bald dort Hülfe brachte und durch Wort und Beispiel ermuthigte. Um ihn schaarte sich der Kern seiner Männer, nach ihm drängte sich der Angriff der Feinde, denn er war an seinen Waffen kenntlich. Endlich stürzte ein insubrischer Reiter, Namens Ducarius, voll Wuth auf ihn ein, er wollte Rache nehmen für die schwere Niederlage, welche vor sechs Jahren Flaminius seinem Volke an der Addua beigebracht. „Seht," rief er, „dies ist derselbe Consul, der unser Heer niederhieb, unser Land und unsere Stadt verwüstete! Jetzt will ich ihn den Seelen unserer gemordeten Mitbürger zum Opfer bringen!" Den Waffenträger des Consuls, der sich seinem Angriffe entgegenwarf, stieß er nieder und bohrte dann dem Consul selbst den Speer durch die Brust. Die Triarier, welche um den Consul waren, deckten seine Leiche mit ihren Schilden und schützten sie vor Entehrung.

Der Tod des Consuls war für einen großen Theil der fechtenden Römer der Anfang zur Flucht. Blindlings rannten sie durch jede Schlucht, über jede Klippe; Waffen und Männer stürzten über einander. Viele suchten ihre Rettung in dem See. Sie flüchteten sich an den seichten Uferstellen ins Wasser bis an die Schultern, an den Kopf. Manche versuchten in der Verzweiflung des Schreckens über den See zu schwimmen; als sie die Unmöglichkeit einsahen, kehrten sie erschöpft zurück und wurden von den feindlichen Reitern, die in das Wasser hineinsprengten, niedergehauen. Ungefähr 6000 Mann des Vordertreffens hatten sich muthig geraden Weges durch die Feinde gehauen und auf einem Hügel außerhalb des Passes aufgestellt, ohne zu wissen, was weiter hinter ihnen vorging. Sie hörten unter der dichten Nebeldecke nur das Geschrei und das Waffengetöse, konnten aber

nicht vernehmen oder sehen, wie der Ausgang der Schlacht war. Als die hochgestiegene Sonne endlich den Nebel zertheilte, da sahen sie vor sich in hellem Tageslicht das römische Heer kläglich niedergestreckt, und sie eilten davon, um dem Feinde nicht in die Hände zu fallen. Erschöpft von Hunger und Ermüdung ergaben sie sich am folgenden Tage dem Maharbal, der mit seinen punischen Reitern sie in der Nacht eingeholt hatte. Ebenso wurden bald darauf 4000 römische Reiter unter dem Proprätor C. Centenius, welche der Consul Servilius seinem Collegen zur Hülfe geschickt hatte, als sie sich auf die Nachricht von der Schlacht nach Umbrien zurückzogen, von Hannibal aufgehoben.

Auf dem Schlachtfelde lagen 15,000 Römer erschlagen; 10,000 im Ganzen hatten sich aus der Schlacht gerettet und in ganz Hetrurien zerstreut und suchten jetzt auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen. Die Römer hatten also im Ganzen durch diese Schlacht ungefähr 25,000 Mann verloren. Der Verlust des Hannibal war dagegen gering; er hatte 1500 Mann eingebüßt, aber noch nach der Schlacht starben Viele an ihren Wunden. Die Leiche des Consuls Flaminius, nach welcher Hannibal sorgfältig suchen ließ, ward nicht aufgefunden. Von den Gefangenen behielt Hannibal die geborenen Römer in Haft, dagegen die Latiner und sonstigen italischen Bundesgenossen der Römer entließ er, wie er auch im vorigen Jahre bei mehreren Gelegenheiten gethan hatte, ohne Lösegeld in ihre Heimat, mit der Erklärung, er sei nach Italien gekommen, um die Römer zu bekriegen, nicht die von ihnen geknechteten Völker, und er werde bald in ihrem Lande erscheinen, um sie von dem römischen Joche zu befreien. Er rechnete darauf, die italische Eidgenossenschaft der Römer aufzulösen, den Römern die Kräfte Italiens abzuschneiden, um sie alsdann völlig niederzuwerfen.

Die Schlacht am trasimenischen See (am 23. Juni nach dem unberichtigten Kalender) war eine der furchtbarsten Niederlagen, die Rom je erlitten. Als die erste dunkle Kunde davon nach Rom gelangte, lief das Volk in großem Schrecken und Ge-

tümmel auf den Markt; die Frauen eilten weinend durch die Straßen und fragten und forschten, aber Niemand konnte rechte Auskunft geben. Man sammelte sich vor der Curie, wo der Senat zusammensaß, und rief nach den Obrigkeiten. Endlich trat der Prätor Pomponius in seiner Amtstracht hervor und verkündigte kurz vor Sonnenuntergang: „Wir haben eine große Schlacht verloren.“ Etwas Ausführliches erfuhr man nicht, aber während der Nacht und am folgenden Tage verbreitete sich allgemein die Nachricht durch die Stadt, der Consul sei mit dem größten Theile seines Heeres gefallen, die wenigen noch Lebenden hätten sich entweder als Flüchtlinge in Hetrurien verlaufen oder seien gefangen. Da eilten denn Männer und Frauen in Haufen nach den Thoren, warteten ängstlich auf die aus der Schlacht Heimkehrenden und fragten und forschten nach dem Schicksal ihrer Angehörigen. Eine Mutter soll im Thore plötzlich gestorben sein, als sie unerwartet ihren geretteten Sohn sah; ebenso ward eine andere, welche voll Kummer über den verlorenen Sohn zu Hause saß, durch die Freude getödtet, als eben der Todtgeglaubte unvermuthet in das Zimmer trat.

Unterdessen berieth der Senat Tag für Tag von Sonnenaufgang bis zum Untergang über die Mittel, wie dem Hannibal, den man bald vor den Thoren Roms erwartete, zu begegnen sei. Man brach die Tiberbrücken ab, ernannte den Quintus Fabius Maximus zum Prodictator, da zur Ernennung eines Dictators ein Consul nicht zugegen war, und übertrug ihm, die Mauern der Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Neue Truppen wurden ausgehoben, ein Heer zur Vertheidigung der Stadt, ein zweites von zwei Legionen für den Dienst im Felde, mit welchem die beiden Legionen des Servilius sich vereinigen sollten. Auch die Flotte wurde in Stand gesetzt, um der Stadt im Falle einer Belagerung zu Diensten zu sein.

Aber Hannibal dachte nicht an eine Belagerung von Rom. Er kannte die Macht des römischen Staates zu gut und wußte, daß sein jetziges Heer zur Einschließung und Belagerung einer

so großen Stadt nicht ausreichte. Roms Herrschaft in Italien mußte erst zertrümmert sein, ehe er zu diesem schwierigen Werke schritt. Hannibal marschirte also nicht gegen Rom, auch nicht gegen den Consul Servilius, der in Oberitalien stand; denn er kannte ihn als einen vorsichtigen und tüchtigen Feldherrn und mußte befürchten, daß dieser, auf die Festungen gestützt, ihn in Oberitalien festhielt. Er zog östlich durch Umbrien und Picenum, das er furchtbar verheerte, an das adriatische Meer und gestattete hier seinem erschöpften Heere eine längere Rast. Seit seinem Aufbruche von Spanien konnte er jetzt zum ersten Male über das Meer Botschaft in die Heimat senden und von seinen Erfolgen berichten. Zu dieser Zeit unternahm er auch, sein libysches Fußvolk in römischer Weise zu organisiren; denn er hatte in den Schlachten an der Trebia und am Trasimenus die Trefflichkeit der römischen Bewaffnung und Taktik kennen gelernt. Er theilte also seine Veteranen in Cohorten und Manipeln und gab ihnen römische Waffen, deren er eine hinlängliche Menge auf den Schlachtfeldern erbeutet hatte.

Von Picenum aus marschirte Hannibal durch das Gebiet der Marruciner, Peligner, Frentaner nach Apulien, in der Hoffnung, daß die Völker der römischen Eidgenossenschaft in Mittel- und Unteritalien ihm zufallen würden. Aber kein Volk, keine Stadt schloß sich ihm an; ein tiefer Widerwille gegen den semitischen Barbaren muß die italischen Völker erfüllt haben. Man schloß sich in den Städten ein, ließ das Land verwüsten und den Feind vorüberziehen. Diese Treue der römischen Bundesgenossen und Unterthanen hat Rom gerettet, mehr als das Zaudern des Dictators Fabius Maximus. Fabius war mit vier Legionen nach Apulien in die Nähe des Hannibal gezogen, um die Bundesgenossen zu schützen. Sobald Hannibal seiner Feldzeichen ansichtig wurde, führte er sein Heer zur Schlacht hervor, und auch in den folgenden Tagen bot er noch öfter die Schlacht an; aber der alte bedächtige Fabius war entschlossen, den Krieg in anderer Weise zu führen, als Flaminius und Sempronius. Er hielt sich mit seinem Heere vorsichtig

auf den Höhen und begnügte sich damit, das feindliche Heer zu beobachten, vom Plündern und Verheeren abzuhalten, in kleineren Gefechten zu schwächen und zu ermüden; eine Hauptschlacht aber vermied er um jeden Preis. Als Hannibal sah, daß er dem besonnenen Gegner keine schwache Seite abgewinnen konnte, marschirte er verheerend durch Samnium nach Campanien; denn gefangene campanische Ritter, welche Hannibal durch große Geschenke und Versprechungen gewonnen, hatten ihm die Hoffnung gemacht, daß ihre von den Römern mit Eifersucht niedergehaltene Vaterstadt Capua, nach Rom die größte Stadt Italiens, zu ihm abfallen werde. Aber Capua und die übrigen Städte Campaniens blieben treu. Er wandte sich daher wieder zurück zum Marsche nach Apulien. Da verlegte ihm der Dictator, welcher ihm beständig zur Seite gezogen war, bei Casilinum den Weg, um ihn für den Winter in dem ausgeplünderten Lande zurückzuhalten. Er sperrte das linke Ufer des Vulturnus durch Besetzung dieser Stadt und verschanzte sich mit dem größten Theile seines Heeres auf den rechts vom Flusse gelegenen Höhen, während er die durch den Paß führende Straße mit 4000 Mann besetzte. Allein Hannibal ließ in der Nacht seine Leichtbewaffneten eine Anhöhe, welche sich über dem Passe erhob, besteigen und von dort aus gegen 2000 Ochsen mit brennenden Reiserbündeln auf den Hörnern über die Waldhöhen treiben. Als die Besatzung in dem Passe die Menge der Fackeln sah, glaubte sie, das feindliche Heer habe sie umgangen und ziehe über die Berge davon, und wie nun die Ochsen in wilder Wuth umherstürmten, alle Gebüsche und Sträucher umher in Flammen geriethen, da eilten sie, von Schrecken gefaßt, Hals über Kopf aus ihren Verschanzungen davon und ließen die Straße frei, auf welcher nun das ganze punische Heer ungehindert durch den Paß zog. Fabius sah wohl aus seinem Lager die umherstürmenden Fackeln im Gebirge, er hörte das Getöse des Zuges im Thal, da er aber einen Hinterhalt befürchtete und in der Nacht keinen Kampf wagte, so hielt er sich ruhig hinter seinen Verschanzungen bis zum Morgen. Da sah er, wie der Punier ihn überlistet hatte. Dem karthagischen

Hauptheer war nicht mehr anzukommen; er begnügte sich, die karthagischen Leichtbewaffneten, welche die Ochsen in die Berge getrieben hatten, durch seine leichten Truppen anzugreifen; aber Hannibal schickte seinen Leuten eine Cohorte Spanier, die der Gebirge gewohnt und zum Kampf in Wald und Klippen besonders geschickt waren, zu Hülfe und befreite sie unter nicht unbedeutendem Verluste für die Römer. Voll Aerger und Scham marschirte das hintergangene römische Heer in der gewohnten Weise dem Hannibal nach, der jetzt ungehindert die Landschaften der sabellischen Völker durchzog und mit reicher Beute wieder nach Apulien kam, wo er sein Winterquartier zu nehmen gedachte. Zu einer bedeutenden Schlacht kam es in diesem Jahre nicht mehr, obgleich der Magister Equitum des Fabius, M. Minucius, ein Mann von der Weise des Flaminius, es für eine Zeit lang durch die Volkspartei in Rom durchgesetzt hatte, daß er selbständig über die Hälfte des Heeres das Commando führte, und, nach Sieg und Ruhm begierig, sich unvorsichtig mit seinem ganzen Heere in einen Hinterhalt locken ließ, aus den ihn aber Fabius zu rechter Zeit noch rettete.

Für das nächste Jahr 216 wurden in Rom wieder Consuln gewählt, und zwar L. Aemilius Paullus, ein Mann von der Senatspartei, der sich im illyrischen Kriege des Jahres 219 als tüchtiger Feldherr bewährt hatte, und M. Terentius Varro, der Sohn eines Fleischers, der sich durch Hausirhandel bereichert hatte, ein unfähiger Mann voll rohen Uebermuthes, aber bei der Menge beliebt wegen seiner niederen Geburt und seiner gemeinen, unverschämten Weise. Die Gunst des Volkes hatte ihn schon die Reihe der höheren Aemter, Quästur, Aedilität und Prätur, durchlaufen lassen und erhob ihn jetzt, gegen den Willen des Senates, zum Consulat. Der Staat machte für dieses Jahr ungewöhnliche Anstrengungen, um den Krieg so bald wie möglich zu beendigen. Man stellte acht Legionen auf, jede um ein Fünftel über die Normalzahl verstärkt, mit der entsprechenden Anzahl von Bundesgenossen und schickte außerdem eine Legion an den Po, um die gallischen Truppen des Hannibal durch Be-

drängung ihrer Heimat zum Verlassen der punischen Fahnen zu bestimmen. Die beiden Consuln führten so 80,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter nach Apulien, um mit ihrer Masse den Hannibal zu erdrücken, der kaum 40,000 Mann Fußvolk, aber allerdings 10,000 tüchtige Reiter hatte.

Anfangs standen die Consuln dem Hannibal bei Geronium gegenüber, indem sie dem alten Brauche gemäß von Tag zu Tag im Commando wechselten. Beide, sehr ungleiche Charaktere, waren über die Art der Kriegführung uneins; Aemilius Paullus gedachte nach Art des Fabius mit Vorsicht zu Werke zu gehen und erst eine Schlacht zu liefern, wenn sie den Feind in eine ihm ungünstige Stellung gedrängt; Varro dagegen verlangte sofort eine Schlacht, er wolle nicht Schuld sein, daß Hannibal in Italien sich wie in einem verjährten Besitze festsetze. Die Truppen standen größtentheils auf Seiten des kriegslustigen Varro. Indeß wechselte Hannibal den Kriegsschauplatz. Er zog über den Aufidus (Ofanto) und nahm die Burg von Cannä weg, wo die Römer einen Theil ihrer Magazine hatten. Vor Cannä schlug er sein Lager auf, so daß der Südostwind, welcher in den von der Dürre verbrannten Gefilden den Staub in Wolken fortführte, ihm in den Rücken kam und, im Falle man in der Ebene sich schlug, den Feinden den Staub ins Angesicht treiben mußte. Die Römer waren dem punischen Heere gefolgt und schlugen ihr Hauptlager ebenfalls auf der rechten Seite des Flusses, westlich von dem des Hannibal auf, während sie ein kleineres Lager mit 10,000 Mann auf der linken Seite errichteten, in größerer Nähe von dem Feinde. Die weite Ebene auf der linken Seite des Aufidus bot dem Hannibal für seine zahlreiche Reiterei ein günstiges Schlachtfeld, und darum wollte Paullus sich zu keinem Treffen verstehen; Varro aber steckte sogleich an dem Tage, wo ihm der Oberbefehl zukam, ohne bei seinem Collegen anzufragen, das Zeichen zur Schlacht auf. Die römischen Truppen gingen früh am Morgen des 2. August (nach dem unberichtigten Kalender, nach dem berichtigten etwa im Juni) über den Aufidus und

stellten sich in der nördlich von demselben gelegenen Ebene so auf, daß ihr rechter Flügel, an den Fluß sich lehnend, von der Reiterei der römischen Bürger, ihr linker Flügel von der Reiterei der Bundesgenossen eingenommen wurde; das Fußvolk in der Mitte stand so, daß die Bürgertruppen rechts, die der Bundesgenossen links sich an ihre Reiter anschlossen. Bei den Reitern auf dem rechten Flügel commandirte Paullus, bei denen des linken Varro, der Proconsul Servilius führte das Fußvolk. Die 10,000 Mann in dem kleinen Lager sollten während der Schlacht das karthagische Lager wegnehmen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Hannibal führte sein Heer ebenfalls über den seichten Fluß, und stellte auf dem linken Flügel seine schwere spanische und gallische Reiterei unter Hasdrubal auf, gegenüber der römischen Reiterei; gegen die bundesgenössische Reiterei auf dem andern Flügel stellte er die leichten numidischen Reiter unter Maharbal. Er selbst mit seinem Bruder Mago führte das Mitteltreffen. Hier standen die gallischen und spanischen Fußtruppen in der Mitte, auf beiden Ecken das afrikanische Fußvolk, welches in römischer Weise bewaffnet und geordnet war. Die ganze Schlachtlinie war halbmondförmig aufgestellt, so daß die Gallier und Spanier in der Mitte weit vor den Afrikanern zu beiden Seiten vorgeschoben waren. Die Gallier und Spanier gewährten durch ihre Körpergröße und ihr Aeußeres einen furchtbaren Anblick. Jene mit ihren langen Schwertern ohne Spitze waren am Oberkörper nackt bis zur Hüfte herab; die Spanier mit ihren kurzen, vorn zugespitzten Schwertern, die mehr auf den Stich als auf den Hieb eingerichtet waren, trugen leinene, mit Purpur verbrämte Leibröcke von blendender Weiße. Die Sonne war zwischen beiden Heeren gleich vertheilt; der Wind trieb den Römern den Staub ins Gesicht und benahm ihnen die Aussicht.

Das Gefecht begann zuerst unter den Leichtbewaffneten; dann griffen die schweren Reiter des Hasdrubal die römischen Reiter am Flusse an. Hier war der Raum zwischen dem Flusse und dem Fußvolke so eng zugemessen, daß sie ohne Seitenausfälle in

dichter Reihe aufeinander stießen. Als die Pferde zuletzt im Gedränge sich festgeschoben, umfaßte ein Mann den andern und zog ihn vom Pferde, so daß sich der Kampf größtentheils in ein erbittertes Gefecht zu Fuß verwandelte. Die römischen Reiter, geringer an Zahl, wurden bald geworfen und völlig zersprengt. Gegen das Ende dieses Reiterkampfes begann auch die Schlacht des Fußvolkes. Die Römer stießen zunächst auf die vorgeschobenen Gallier und Spanier, warfen sie in erbittertem Kampfe und drängten ihnen siegreich nach, nachdem sie ihre Frontstellung in eine keilförmige Angriffscolonne umgewandelt. So wühlten sie sich mordend in das feindliche Centrum, geriethen aber dadurch zwischen die rechts und links einschwenkenden afrikanischen Heerhaufen und mußten nun von der Verfolgung der Zurückgeworfenen abstehen, um sich nach beiden Seiten hin gegen die mit frischer, ungeschwächter Kraft auf sie eindringenden Libyer zu vertheidigen. Die Schlachtlinie erhielt jetzt wiederum eine halbmondförmige Gestalt, doch so, daß nun die römische Mitte weit vorgeschoben und ihre Linie auf drei Seiten vom Feinde umschlossen war; ja die Karthager begannen schon durch Ausdehnung ihrer Flügel die Römer im Rücken zu fassen.

Die numidische Reiterei auf dem rechten Flügel des Hannibal hatte sich schon längere Zeit ohne Entscheidung mit den Reitern des Varro herumgeschlagen; sie sollte den Kampf hier in schwachem Gange erhalten, bis auf dem andern Flügel die überwiegende Reiterei des Hasdrubal die römischen Reiter zersprengt hätte. Dann sollte Hasdrubal dem Maharbal zu Hülfe kommen. Die Numidier hatten das Treffen mit einer punischen List begonnen. Fünfhundert Numidier nämlich sprengten, die Schilde auf dem Rücken, unter dem Scheine von Ueberläufern zu den Römern heran, sprangen von den Pferden und warfen dem Feinde Schild und Wurfspieß vor die Füße. Man hieß sie hinter die Linie gehen, und dort blieben sie ruhig, während die Schlacht auf allen Punkten entbrannte. Als aber Alles in heißem Kampfe begriffen war, rafften sie die Schilde, die zwischen

den Haufen der Erschlagenen lagen, auf, nahmen die Dolche, die sie unter dem Harnisch verborgen trugen, und griffen die Römer im Rücken an. Sie stachen ihnen in den Rücken, hieben ihnen die Kniekehlen entzwei und brachten so eine ungeheure Bestürzung unter die römischen Truppen. Unterdeß hatte die Reiterei des Hasdrubal die römische Reiterei am Flusse geworfen, war hinter der feindlichen Linie her nach dem anderen Flügel geeilt, und nachdem auch hier die Reiterei der Bundesgenossen, von vorn und im Rücken angegriffen, das Weite gesucht hatte, warfen sie sich zugleich mit dem libyschen Fußvolk dem römischen Fußvolk in die Flanke und in den Rücken, mehr noch um niederzuhauen, als um zu fechten.

Aemilius Paullus war auf dem rechten Flügel seiner Truppen in dem Reitergefechte durch einen Schleuderwurf schwer verwundet worden, hatte sich, nachdem seine Reiter geflohen, zum Fußvolk gewendet und hatte hier auf mehreren Punkten das Treffen wieder hergestellt. Eine Schaar römischer Reiter deckte ihn, gab aber zuletzt die Pferde ab, da der Consul keine Kraft mehr hatte, sein Pferd zu lenken. Als dem Hannibal gemeldet wurde, der Consul habe seine Reiter absitzen lassen, soll er gesagt haben: „Noch besser, wenn er sie mir gebunden überlieferte.“ Das Gefecht dieser Reiter zu Fuß war so, wie wenn dem Feinde der Sieg schon gewiß ist; die Besiegten wollten lieber sterben als fliehen, die Sieger, ergrimmt über die Verzögerung ihres Sieges, hieben nieder, was sich nicht zurücktreiben ließ. Was noch übrig blieb, wandte sich, von Wunden und Anstrengung erschöpft, zuletzt zur Flucht. Wer noch konnte, suchte sein Pferd, um dem Verderben zu entgehen. Der Tribun Lentulus sah im Vorbeireiten den Consul Paullus mit Blut bedeckt auf einem Steine sitzen und sprach zu ihm: „Lucius Aemilius, du der einzige, dessen sich die Götter heute erbarmen müssen, da du unschuldig bist an dem Unglück dieses Tages, besteige mein Pferd, ich kann dich mit mir nehmen und schützen. Mache diesen Tag des Unglücks nicht noch unglücklicher durch den Tod eines

Consuls. Auch ohne deinen Tod haben wir der Thränen und der Trauer genug." Der Consul antwortete: „Bleib' dieser edlen Gesinnung treu, mein Lentulus, aber laß die kurze Zeit, dich zu retten, nicht verstreichen. Mich laß hier sterben unter meinen hingestreckten Kriegern, auf daß ich nicht, um meine eigene Unschuld zu retten, einen Andern anklagen muß." Kaum hatten sie ausgeredet, so stürzte ein Haufe fliehender Römer heran, hinter ihnen ein Haufe von Feinden, die den Consul tödteten, ohne ihn zu kennen. Den Lentulus trug sein flüchtendes Pferd mitten durch das Getümmel. Und nun wurde die Flucht allgemein. 7000 Mann erreichten das kleine Lager, 10,000 das große, und auch diese geriethen noch zum Theil nach der Schlacht in die Hände des Feindes; ungefähr 2000 gelangten nach Cannä, wo sie von den Reitern des Carthalo umzingelt und gefangen wurden. Der Consul Varro erreichte mit etwa 70 Reitern Venusia, „und er ertrug es, zu leben". Vom Fußvolke fielen nach Livius 45,500, von der Reiterei 3500 Mann. Unter den Gefallenen befanden sich außer dem Consul Aemilius die beiden Quästoren der Consuln, der Proconsul Servilius und M. Minucius, der im vorigen Jahre Magister Equitum gewesen, 80 Senatoren, 21 Tribunen, Viele, die schon Consuln, Prätoren oder Aedilen gewesen. Eine große Menge ward während und nach der Schlacht gefangen. Im Ganzen blieben nach Livius etwa 14,000 Mann übrig, die sich nach Canusium und Venusia flüchteten. Nach Polybius blieben 70,000 Mann auf dem Schlachtfelde und retteten sich ungefähr 3300 Mann. Hannibal hatte nur gegen 6000 Mann verloren, von denen zwei Drittel Gallier waren.

Nach Beendigung der Schlacht erbot sich Maharbal, sogleich mit seiner Reiterei auf Rom loszugehen, und forderte den Hannibal auf, ihm mit dem siegreichen Heere zu folgen; in fünf Tagen müsse er als Sieger auf dem Capitole speisen. Hannibal lobte Maharbals guten Willen, allein um den Vorschlag zu prüfen, sagte er, habe man Zeit nöthig. Da soll Maharbal ge-

sagt haben: „Nun ja, die Götter gaben nicht Einem Alles. Siegen hast du gelernt, nicht aber den Sieg zu nutzen." Hannibal hatte wohl Recht, wenn er trotz der großen Niederlage Rom noch nicht reif zum Untergange hielt.

Am folgenden Tage, nachdem die punischen Soldaten sich von der schweren Blutarbeit ausgeruht, zerstreuten sie sich über das Schlachtfeld, um ihren Raub zu sammeln und ihr blutiges Werk in Augenschein zu nehmen. Da wurde noch manchem Feinde, der verstümmelt auf dem Felde lag, der Garaus gemacht; Manche fand man, die den Kopf in den Boden gewühlt und sich den Mund mit Erde verstopft hatten, um sich zu ersticken. Ein Numidier lag noch lebend auf dem Boden mit zerfleischter Nase und zerbissenen Ohren; auf ihm lag ein todter Römer, der, da ihm die Hände den Dienst versagten, sterbend seinen Feind mit den Zähnen zerfleischt hatte — ein Beweis, mit welchem Ingrimm die Heere einander bekämpft haben müssen. Römische Ritter, die als Zeichen ihrer Ritterwürde einen goldenen Ring am Finger trugen, lagen in solcher Menge auf dem Schlachtfeld erschlagen, daß Hannibal durch seinen Bruder Mago zugleich mit der Siegesbotschaft einen ganzen Scheffel voll solcher Ringe nach Karthago schicken konnte.

In Rom verursachte die Vernichtung des großen Heeres grenzenlose Trauer und Schrecken zugleich; fast kein Haus war ohne Verlust geblieben, mit jedem Tage glaubte man den siegreichen Feind vor den Thoren der Stadt zu sehen. Aber der Senat, der in diesen Zeiten der Noth die Regierung ganz an sich genommen hatte, bewies einen unerschütterlichen Muth und trug Sorge, daß der Kleinmuth die Stadt nicht gänzlich niederwarf. Die klagenden Frauen wurden von den Straßen weggewiesen und gezwungen, sich in ihren Häusern zu halten, das Volk von dem Markt und den Thoren entfernt, die Trauerzeit um die Gefallenen auf 30 Tage beschränkt; man schloß die Thore durch Wachen, daß Niemand sich aus der Stadt entferne, und schickte leichte Reiter auf die appische und latinische Straße,

um die Flüchtigen, die sich aus der Schlacht gerettet hatten, in Empfang zu nehmen und zu den Prätoren zu führen, damit sie diesen über das Unglück Bericht abstatteten und die Menge nicht durch ihre Nachrichten in Aufruhr und Verwirrung brächten. Besonders war der Senat auch darauf bedacht, daß die Einigkeit und das Vertrauen im Staate wiederhergestellt, die Zwietracht zwischen der Senats- und Volkspartei, deren verderbliche Folgen am Tage lagen, beseitigt werde. Als daher der Consul Varro, durch dessen Schuld zum großen Theil die Schlacht verloren worden war, nach Rom zurückkehrte, ging ihm der Senat, aller Parteileidenschaft hochherzig entsagend, bis an das Thor entgegen, um ihn zu begrüßen und ihm zu danken, daß er an der Rettung des Staates nicht verzweifelt habe. Man hatte den unfähigen Feldherrn unter irgend einem schicklichen Vorwande nach Rom zurückgerufen und dem Prätor M. Claudius Marcellus, der bestimmt gewesen war, eine Flotte nach Sicilien zu führen, den Auftrag gegeben, nach Apulien zu gehen, den Oberbefehl über den Rest der geschlagenen Truppen zu übernehmen und das Heer neu zu organisiren. Alle Mannschaft in Rom vom 17. Jahre an, selbst viele noch unter diesem Alter, wurden unter die Waffen gerufen, die Latiner und die Bundesgenossen wurden aufgefordert, die vertragsmäßigen Hülfstruppen zu stellen; da es an Waffen fehlte, nahm man die Beutestücke aus den Tempeln und Hallen und ließ in allen Werkstätten neue Waffen schmieden. Auch 8000 Sklaven wurden vom Staate angekauft und bewaffnet, nachdem man jeden einzeln befragt, ob er zum Kriegsdienste Lust habe. Der Senat wollte lieber auf diese Art Soldaten gewinnen, als die Gefangenen auslösen, obgleich diese um einen geringeren Preis zu haben gewesen wären. Hannibal hatte nämlich mehrere der Gefangenen unter dem Geleit des Carthalo nach Rom geschickt, um eine Loskaufung der Gefangenen aus der Staatskasse anzubieten; sobald man aber zu Rom erfuhr, daß sie kämen, hatte der Senat dem Carthalo einen Gerichtsdiener entgegengesandt, mit dem Bedeuten, daß er

vor Nacht noch das römische Gebiet zu räumen habe. Die abgeordneten Gefangenen ließ man zwar vor den Senat, allein die Auslösung schlug man ihnen ab, da sie sich feige gezeigt, und schickte sie wieder an Hannibal zurück. Man wollte überhaupt keine Unterhandlung mit dem Feinde, um ihm und zugleich den Bundesgenossen zu zeigen, daß Rom den Muth noch nicht verloren habe und an dem endlichen Siege nicht zweifele. Unter den nach Rom geschickten Gefangenen war auch einer, der sich dem Eide, in das Lager des Hannibal zurückzukehren, entziehen wollte. Als nämlich die Gefangenen das Lager verließen, kehrte er, als hätte er etwas vergessen, noch einmal in dasselbe zurück und eilte dann den übrigen nach. Als sie nun in Rom angekommen waren, ging er in sein Haus und hielt sich dort verborgen, während die Andern wieder abzogen. Als dies dem Senate bekannt wurde, ließ er den Mann greifen und ihn durch eine beigegebene Wache zu Hannibal zurückbringen.

Der feste und unbeugsame Sinn des Senates hielt damals Rom aufrecht; denn der Staat war allerdings nach der Schlacht bei Cannä in einer äußerst gefahrvollen Lage, wenn auch der Verlust in der Schlacht selbst noch nicht die Kräfte desselben völlig erschöpft hatte. Jetzt begann nämlich die italische Eidgenossenschaft sich zu lockern. In Apulien trat auf Hannibals Seite Arpi, in Messapien Uxentum, fast sämmtliche Städte in Bruttium, der größte Theil der Lucaner, die Picenter, die Hirpiner, die Samniter mit Ausnahme der Pentrer, endlich auch Capua, das 30,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter ins Feld stellen konnte, nebst den Nachbarstädten Atella und Calatia, überhaupt fast alle Städte in Unteritalien mit Ausnahme der römischen Colonien und der griechischen Städte. Die Nachricht von dem großen Siege bei Cannä veranlaßte auch die Karthager zu dem Entschlusse, ihren Feldherrn in Italien durch Truppen und Geld ernstlicher zu unterstützen. Der König von Makedonien, Philipp, versprach jetzt nach langer Unentschiedenheit dem Hannibal eine nachdrückliche Hülfe, indem er es übernahm, ein beträcht-

liches Hülfscorps nach Italien zu schicken. Auch in Sicilien änderten sich damals die Verhältnisse. Hiero, der König von Syrakus, der treue Bundesgenosse der Römer, starb im Herbste 216 nach 45jähriger glücklicher Regierung und hinterließ den Staat seinem Enkel Hieronymus, der sich verleiten ließ, auf die karthagische Seite überzutreten.

Von Apulien aus wandte sich Hannibal bald nach der Schlacht bei Cannä nach Campanien und bemächtigte sich der Stadt Capua, wo die Volkspartei über die den Römern ergebenen Aristokraten die Ueberhand bekommen und sich an Hannibal angeschlossen hatte. Marcellus war ihm mit den zwei aus den Resten von Cannä gebildeten Legionen nach Campanien gefolgt, hatte aber den Abfall Capua's nicht mehr verhindern können. Unterdessen zog er neue Truppen von Rom aus an sich, und auch der Dictator M. Junius marschirte mit der neugebildeten Hauptarmee heran. So war es den Römern möglich, ein weiteres Umsichgreifen des Hannibal in Campanien zu verhindern. Der wichtige Hafenplatz Neapolis, der dem Hannibal eine Verbindung mit Karthago eröffnet hätte, schlug, durch eine römische Besatzung unterstützt, den Angriff des Feindes muthig zurück. Ebenso behaupteten sich die zwei anderen größeren Küstenstädte Cumä und Nuceria. In das gefährdete Nola warf sich Marcellus, und es gelang ihm sogar, durch einen Ausfall den Hannibal mit bedeutendem Verluste zurückzuschlagen. Hannibal verlor 2800 Mann, während die Römer nur 500 Mann einbüßten; aber viel höher als der materielle Erfolg war die moralische Wirkung dieser ersten Niederlage des Hannibal anzuschlagen, da hierdurch nach so vielen und schweren Unglücksfällen der Muth der Römer zuerst wieder einigermaßen gehoben wurde. Am Ende des Jahres 216, als Hannibal nach Capua in die Winterquartiere ging, war Campanien und das benachbarte Latium den Römern ziemlich gesichert; die Punier besaßen außer Capua nur noch einige unbedeutende Städte Campaniens und hatten auch für die Folge wenig Hoffnung, sich weiter auszubreiten.

In Capua legte Hannibal seine Truppen während des Winters in die einzelnen Häuser und ließ sie sich ausruhen und pflegen nach den Beschwerden der Märsche und Kämpfe mehrerer Jahre. Die Soldaten überließen sich in der durch ihre Ueppigkeit verrufenen Stadt einer schwelgerischen Ruhe und maßloser Ausschweifung, so daß, wie wenigstens vielfach behauptet wird, das Heer bei seinem Auszug in dem folgenden Frühjahre alle Kraft und alle Zucht verloren hatte. Es mag wahr sein, daß das hannibalische Heer durch das üppige und behagliche Leben in der Hauptstadt Campaniens an Kraft und kriegerischem Geiste verloren hat, aber man darf darin doch nicht den Hauptgrund suchen für die schwierige Lage, in welche Hannibal in den nächsten Jahren gedrängt wurde. Die alten abgehärteten Truppen desselben, die er aus Spanien mitgebracht, waren durch die beständigen Kämpfe und Strapazen bedeutend zusammengeschmolzen, und der Zugang aus den italischen Völkern war geringer, als er gehofft hatte. Capua hatte sich ausbedungen, daß Hannibal die campanischen Bürger nicht zwangsweise unter seinen Fahnen sammeln dürfe, die Samniter und Lucaner besaßen nicht mehr den alten kriegerischen Geist, und überall hielten die Römer durch ihre Festungen die umwohnenden Völkerschaften in Furcht. Die erwartete Hülfe von außen aber blieb fast gänzlich aus. In Karthago war die Begeisterung, welche der Sieg bei Cannä hervorgerufen, bald wieder geschwunden, und die Friedenspartei, an deren Spitze Hanno stand, wußte jede kräftige Unterstützung zu hintertreiben. Was an Geld und Mannschaft bewilligt wurde, schickte man zum bei weitem größten Theil nach Spanien, wo Hasdrubal gegen die beiden Scipionen, Publius und Cnejus, unglücklich kämpfte. Hannibal erhielt nur 4000 Numidier und 40 Elephanten, die ihm der Feldherr Bomilkar zuführte; wenn er wirlich Sieger sei, sagten seine Feinde, so werde er sich schon selbst helfen. Die Verhältnisse in Spanien waren der Art, daß Hannibal von dort aus vor der Hand keinen Zuzug erwarten konnte. Und auch das Hülfsheer des Königs Philipp von

Makedonien blieb aus; die römische Politik wußte diesen in einen zehnjährigen Krieg mit den Griechen zu verwickeln, der alle seine Kräfte in Anspruch nahm. Eben so wenig war eine Unterstützung von Syrakus zu erwarten. Der junge, unverständige Hieronymus wurde zu Ende des Jahres 215 ermordet, und obgleich Hannibal durch seine Agenten Hippokrates und Epikydes die herrenlose Stadt ganz auf seine Seite gebracht hatte, so war ihm dies doch von geringem Nutzen, da die Römer ihren besten Feldherrn, den Claudius Marcellus, im Jahre 214 nach Sicilien schickten und die Stadt belagern ließen. Im Jahre 212 ward Syrakus von Marcellus erobert. So blieb Hannibal nach der Schlacht bei Cannä auf sein eigenes, nicht sehr beträchtliches Heer beschränkt, und es war ihm nicht möglich, den Krieg in der bisherigen raschen und angreifenden Weise fortzuführen, zumal da die Römer, durch Schaden klug gemacht, ihr System der Kriegsführung geändert hatten. Sie stellten nämlich nur tüchtige und erprobte Feldherren an die Spitze ihrer Heere und überließen diesen die Anführung längere Zeit hindurch. Diese Feldherren, wie Marcellus, „das Schwert Italiens", Fabius Maximus, „der Schild Italiens", Tiberius Sempronius Gracchus u. A., führten den Krieg mit Besonnenheit und Kraft, indem sie sich gleich weit von der Tollkühnheit eines Flaminius und Minucius wie von dem früheren Zaudersystem des Fabius entfernt hielten, und drängten den Hannibal allmählich ganz in die Defensive.

Italien war in den nächsten Jahren zwischen den zwei kriegführenden Parteien so getheilt, daß die Römer den nördlichen, Hannibal den südlichen Theil der Halbinsel bis herauf zum Volturnus und Garganus inne hatten. Hannibal hatte Mühe, sich in seinem Theile zu behaupten, da die Römer ganz außerordentliche Anstrengungen machten, den Krieg zur Entscheidung zu bringen. Im Jahre 215 standen in Italien und auf den italischen Inseln 12 Legionen im Felde, im folgenden Jahre 18, im Jahre 212 sogar 23 Legionen. Zu großen Schlachten

kam es nicht mehr, dazu mangelten dem Hannibal die Kräfte; der Krieg drehte sich um die einzelnen Städte Unteritaliens, und unter diesen waren die bedeutendsten, Capua und Tarent. Seit 216 war Capua in den Händen des Hannibal, und er bot Alles auf, sich auch Tarents zu bemächtigen, wo in der Stadt und der Burg eine römische Besatzung lag. Schon 214 hatte er Hoffnung, durch Verrath in die Stadt zu kommen; allein die Anschläge seiner Anhänger kamen wegen der Aufmerksamkeit der römischen Besatzung nicht zur Ausführung. Erst 212 gelang es, die Stadt zu nehmen.

Die Römer hatten eine Anzahl Geißeln von Tarent und Thurii zu Rom in Gewahrsam. Diese verleitete ein Tarentiner, Phileas, der sich lange Zeit in Rom unter dem Scheine einer Gesandtschaft aufhielt, zur Flucht. Sie wurden eingeholt, auf Beschluß des Volkes mit Ruthen gepeitscht und vom tarpejischen Felsen gestürzt. Eine solche Grausamkeit erbitterte die Bürger von Tarent und Thurii, und es verschworen sich 13 junge Tarentiner aus den ersten Häusern, ihre Stadt an Hannibal zu verrathen. Unter diesen waren Nikon und Philemenos die Vornehmsten. Sie begaben sich heimlich in das Lager des Hannibal, welcher drei Tagemärsche von Tarent stand, und knüpften Unterhandlungen mit ihm an. Er versprach, wenn sie ihm die Stadt in die Hände lieferten, daß die Tarentiner als freie Leute ihre Gesetze und ihr Eigenthum behalten, keinen Tribut zahlen und wider ihren Willen keine punische Besatzung aufnehmen sollten. Nachdem man so Handels einig geworden, trafen die Verschworenen sogleich Anstalten zur Ausführung ihres Verrathes. Philemenos galt für einen leidenschaftlichen Jäger und gewöhnte den Wächter eines Pförtchens in der Stadtmauer, ihn zur Nachtzeit häufig aus- und einzulassen, damit er seinem Jagdvergnügen nachgehen könne. Dem Wächter überließ er gewöhnlich einen Theil seiner Beute.

Nachdem solch' Aus- und Eingehen des Philemenos zur Gewohnheit geworden, wählte man zur Ausführung des Ueber-

falles einen Feiertag, an welchem der Befehlshaber der Besatzung in der Stadt, C. Livius, einem bis in die Nacht dauernden Gelage beiwohnte. An diesem Tage brach Hannibal gegen Morgen mit 10,000 Mann seiner leichtesten und schnellsten Truppen zu Fuß und zu Roß gegen Tarent auf, indem er etwa 80 numidische Reiter vorausschickte, welche wie umherschweifende Plünderer die auf sie stoßenden Leute niederhauen oder von dem Wege gegen Tarent hin umwenden sollten, damit man in der Stadt nichts von seinem Herannahen erfahre. 15,000 Schritte von Tarent schlug er sein Lager auf, ohne seinen Truppen anzuzeigen, wohin sie gingen, mahnte sie aber, auf dem bevorstehenden Marsche mit der größten Ordnung und Pünktlichkeit zu folgen. In Tarent hatte sich allerdings das Gerücht verbreitet, eine Streifschaar der Punier treibe sich in der Umgegend umher, und Livius hatte auch seine Maßregeln dagegen für den folgenden Tag getroffen, glaubte aber nichts Ernstliches befürchten zu müssen. Um die Zeit des Schlafengehens rückte Hannibal, von Philemenos geführt, in die Nähe der Stadt. Die Verschworenen hatten sich auf dem Markte zusammengefunden, Livius war weintrunken vom Gelage nach Hause gekehrt. Philemenos sollte mit einem Theil der Truppen durch das bekannte Pförtchen in die Stadt eindringen, während Hannibal selbst von einer anderen Seite sich einem landeinwärts gegen Osten gelegenen Thore näherte, welches durch eine ausgedehnte Begräbnißstätte von dem bewohnten Theile der Stadt getrennt war, so daß das Geräusch der Eindringenden nicht so leicht gemerkt werden konnte. Als Hannibal dem Thore nahe war, ließ er der Verabredung gemäß ein Feuersignal aufleuchten, das von Nikon innerhalb der Stadt erwidert ward. Dann löschte man wieder auf beiden Seiten die Feuer, und Hannibal rückte in aller Stille an das Thor. Nikon überfiel die eingeschlafenen Wachen, mordete sie auf ihrem Lager und öffnete das Thor. Hannibal rückte mit seinem Fußvolke ein und ließ die Reiterei auf freiem Felde zurück, mit dem Befehle, im nöthigen Falle auf seinen Ruf herbeizueilen.

Auf der anderen Seite war indeß Philemenos mit seinen Leuten an das Pförtchen gekommen. Auf sein gewohntes Pfeifen erhebt sich die Schildwache und öffnet. Zwei Jünglinge, die einen Eber tragen, gehen zuerst in das Pförtchen ein, Philemenos folgt mit einem leichtbewaffneten Jäger und durchbohrt die Schildwache, welche sorglos das große Thier anstaunt, mit seinem Jagdspieß. Etwa 30 hereineilende Soldaten machen die übrigen Wachen nieder, und nun rückt der übrige Zug unter den Fahnen ein. In aller Stille eilen sie auf den Markt, wo sie sich mit Hannibal vereinigen. Dieser schickt 2000 Gallier, in drei Schaaren getheilt, unter der Führung von Verschworenen durch die Stadt und läßt die gangbarsten Straßen besetzen, mit dem Befehl, wenn Tumult in der Stadt ausbreche, die Römer niederzuhauen, der Bürger aber zu schonen.

Schon war das Geschrei und der Lärm so laut wie in einer eroberten Stadt; die Tarentiner glaubten, die römische Besatzung habe sich zu einer Plünderung der Stadt zusammengerottet, die Römer hielten den Tumult für einen Aufstand der Tarentiner. Livius, der Befehlshaber der Besatzung, entfloh bei dem ersten Getümmel nach dem Hafen und fuhr in einem Kahne nach der Burg herum. Die führerlosen Truppen wußten nicht, was vorging, noch, was beginnen; ihre Verwirrung wurde noch durch die Signale einer römischen Trompete vermehrt, welche die Verschworenen in Bereitschaft gehalten hatten, ein Grieche aber ungeschickt blies, so daß man nicht wußte, von wem die Signale ausgingen, noch, wem sie galten. Sobald es zu tagen begann, erkannte man aus den gallischen und punischen Waffen, aus den Leichen der erschlagenen Römer, die allenthalben umherlagen, daß Hannibal die Stadt erobert habe. Als es völlig Tag war, die noch übrigen Römer in die Burg geflüchtet waren und der Tumult allmählich schwieg, da berief Hannibal eine unbewaffnete Volksversammlung der Tarentiner. Er beruhigte sie durch eine reundliche Anrede und forderte sie auf, sich zu Hause zu halten und ihre Namen an ihre Hausthüren zu schreiben; denn er werde

sogleich auf ein gegebenes Zeichen die nicht bezeichneten Häuser plündern lassen. Nachdem die Versammlung auseinander gegangen, zerstreuten sich die punischen Truppen, um die Quartiere der Römer, welche in herrenlosen Häusern lagen, zu plündern; und ihre Beute war beträchtlich.

Die Burg von Tarent, welche die Römer noch inne hatten, lag außerhalb der Stadt auf einem Felsen, der wie eine Halbinsel größtentheils vom Meere umschlossen und auf dieser Seite durch hohe steile Abhänge geschützt war. Auf der Landseite verlief sich die Anhöhe in die Ebene. Hier war die Burg durch eine Mauer und einen großen Graben von der Stadt getrennt. Als Hannibal am folgenden Tage seine Truppen gegen die Burg führte, erkannte er, daß dieselbe nicht zu nehmen war, und beschloß daher, die Stadt durch Wall und Graben und eine Mauer gegen die Burg zu schützen. Während der Arbeit machten die Römer einen Ausfall, wurden aber mit großem Verluste zurückgeworfen. Durch diese Befestigungen wurde die Stadt gegen die römische Besatzung der Burg gesichert, und um diese völlig einzuschließen, gab er den Tarentinern den Anschlag, daß sie ihre Schiffe, welche in einer kleinen Bucht des von den Römern gesperrten Hafens eingeschlossen lagen, auf Walzen und Wagen durch die breiten Straßen ihrer Stadt in das offene Meer brachten und vor der Mündung des Hafens vor Anker legten. Hierauf führte er sein Heer aus der Stadt, indem er eine mäßige Besatzung den Bürgern zur Hülfe zurückließ. Auch Thurii und Metapont kamen damals in die Gewalt des Hannibal, so daß nun die bedeutendsten griechischen Städte in Unteritalien auf punischer Seite waren, mit Ausnahme von Rhegium.

Bald nach der Eroberung von Tarent kamen Boten von Capua zu Hannibal, um ihn zu schleuniger Hülfe aufzufordern, denn die beiden römischen Consuln des Jahres 212, Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius, zogen gegen die Stadt heran und begannen sie einzuschließen. Hannibal durfte die bedrohte Stadt nicht im Stiche lassen, wenn er bei seinen italischen Bundes-

genossen nicht alles Ansehen und Vertrauen verlieren wollte. Er zog in die Nähe von Capua und lieferte den beiden Consuln eine Schlacht, welche nach römischem Berichte ohne Entscheidung abgebrochen ward, aber wahrscheinlich doch zu Gunsten des Hannibal ausfiel, da die Consuln die Belagerung der Stadt aufhoben und nach verschiedenen Seiten abzogen. Hannibal verfolgte den Appius bis nach Lucanien, jedoch ohne ihm beizukommen, rieb aber zwei kleinere römische Heere, auf die er stieß, von 16,000 und von 18,000 Mann, fast völlig auf. Um diese Zeit wurde auch der Proconsul Tib. Gracchus von einem vornehmen Lucaner, der ihn zu einer Unterhandlung einlud, mit seinem Gefolge den Karthagern in die Hände geliefert und niedergemacht, worauf sein Heer größtentheils auseinander lief. Unterdessen hatten sich die beiden Consuln wieder vor Capua vereinigt und schlossen die Stadt von allen Seiten mit Befestigungswerken ein. Der Senat ließ ihnen als Proconsuln das Commando auch für das folgende Jahr. Die Stadt kam in immer größere Noth, und Hannibal zog im Jahre 211 wieder herbei, um Entsatz zu bringen. Die Römer aber nahmen die angebotene Schlacht nicht an, und eine Bestürmung ihrer Schanzen mißlang. Um das Belagerungsheer von der Stadt abzuziehen oder wenigstens zu theilen, unternahm jetzt Hannibal einen Zug gegen Rom. Er marschirte durch Samnium, durch das Land der Peligner, Marruciner, Marser, über Amiternum und Reate und erschien plötzlich und unerwartet ganz nahe vor Rom; sein Lager war nicht ganz eine Meile von der Stadt. Ein ungeheurer Schrecken bemächtigte sich der Bürger. „Hannibal vor den Thoren!“ (Hannibal ante portas!) ward der sprichwörtliche Ausdruck für einen Schrecken in höchster und nächster Gefahr. Allein der Senat und die Obrigkeiten hielten sich standhaft; eine besondere Gefahr war auch in Wahrheit nicht vorhanden, da zufällig eine hinreichende Truppenmacht in der Stadt lag. Denn der eine der beiden neuen Consuln dieses Jahres hatte gerade auf den Tag, wo Hannibal vor den Thoren erschien,

zwei neu geworbene Legionen nach Rom beschieden, und der andere Consul hatte für diesen Tag die Aushebung in der Stadt angeordnet. Es fehlte so wenig an Truppen, daß man, während Hannibal vor der Stadt lag, sogar eine Truppenabtheilung zur Verstärkung nach Spanien abgehen ließ. Bei der Nachricht hiervon sank dem Hannibal die Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, wenn er überhaupt diese Absicht gehabt hat. Auch wird erzählt, Hannibal habe von einem Gefangenen erfahren, daß in diesen Tagen gerade das Feld, auf dem sein Lager stand, in Rom verkauft worden sei, ohne darum im mindesten am Preise zu verlieren, und diese Beschimpfung habe ihn so geärgert, daß er sogleich durch einen Ausrufer die Wechslerbuden am Markte zu Rom zum Verkaufe habe ausbieten lassen. Nachdem er einige Tage vor Rom gestanden und die Umgegend ausgeplündert hatte, zog er wieder in aller Eile nach Capua zurück, verfolgt von den Truppen, die Rom vertheidigt. Unterwegs erfuhr er, daß das römische Heer vor Capua sich durch seinen Zug gegen die Hauptstadt nicht habe beirren lassen und unbeweglich in seinen Verschanzungen stehen geblieben sei. Da wandte er sich in seinem Zorne gegen das ihn verfolgende Heer, schlug es aufs Haupt und ging nach Apulien und von da nach Bruttium, indem er Capua unrettbar verloren gab.

Als die Capuaner sahen, daß sie von Hannibal preisgegeben waren, gaben sie alle Hoffnung der Rettung auf, und das Volk lief voll Bestürzung vor das Rathhaus und zwang den höchsten Beamten der Stadt, den Senat zu berufen, und da die Vornehmen aus Unzufriedenheit mit dem demokratischen Regiment schon früher sich nicht mehr an den öffentlichen Verhandlungen betheiligt hatten und auch heute sich in ihren Häusern eingeschlossen hielten, so rottete sich die Menge vor deren Häusern zusammen und drohte sie mit Gewalt auf die Straße zu schleppen, wenn sie sich nicht in den Senat begäben. So trieb sie denn die Furcht zahlreich in den Senat. Hier lud Vibius Virrius, der früher ganz besonders den Abfall von Rom betrieben und keine Gnade zu er-

warten hatte, alle Diejenigen, welche dem Hohn und der Strafe der Römer ausweichen wollten, zu einem Gastmahle in seinem Hause ein, damit sie sich dort gemeinschaftlich den Tod gäben. Sieben und zwanzig Senatoren folgten dem Virrius nach seinem Hause und schmausten mit ihm, und nachdem sie im Weine sich Muth getrunken, nahmen sie alle den Gifttrank. Nach aufgehobener Tafel reichten sie einander die Hand, beweinten in ihrer letzten Umarmung ihren und ihres Vaterlandes Untergang und blieben theils bei Virrius, um ihre Leichen zusammen auf dem Scheiterhaufen, den dieser in seinem Hofe errichtet hatte, verbrennen zu lassen, zum Theil schieden sie in ihre Häuser. Die Meisten rangen die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages noch mit dem Tode; doch als die Römer in die geöffneten Thore einrückten, waren sie alle gestorben.

Der größere Theil der Senatoren hatte die Hoffnung auf Begnadigung nicht aufgegeben; sie schickten Gesandte in das römische Lager, um die Stadt zu übergeben. Am folgenden Tage wurde das dem Lager gegenüberliegende Stadtthor geöffnet, und es rücktem eine Legion und die Reiterschwadronen von zwei Legionen ein, unter dem Befehle des Unterfeldherrn C. Fulvius. Dieser besetzte die Thore, daß Niemand aus- und eingehen konnte, ließ alle Waffen ausliefern und nahm die punische Besatzung unter Bostar und Hanno gefangen; den Senat schickte er in das Lager zu den Proconsuln. Hier wurden ihnen Ketten angelegt und der Befehl gegeben, all' ihr Gold und Silber auszuliefern. Das Gold betrug 2070, das Silber 31,200 Pfund. 25 Senatoren wurden nach Cales, 28 nach Teanum in Gewahrsam geschickt; es waren diejenigen, von denen man wußte, daß sie für den Abfall von Rom gestimmt hatten.

Ueber die Bestrafung der Senatoren waren die Proconsuln Fulvius und Claudius verschiedener Meinung. Fulvius wollte die sofortige Hinrichtung, Claudius dagegen verlangte, daß die Bestrafung dem römischen Senate überlassen und von diesem zuerst untersucht werde, ob nicht etwa latinische und andere Städte

mit Capua in hochverrätherischer Verbindung gestanden hätten. Ohne sich weiter mit seinem Collegen zu benehmen, eilte Fulvius in der Nacht mit 2000 Reitern nach Teanum und ließ sich, nachdem er mit Tagesanbruch ins Thor eingerückt, die Verhafteten vorführen. Sie wurden sämmtlich mit Ruthen gepeitscht und mit dem Beile enthauptet. Hierauf eilte er nach Cales. Während er hier auf dem Richterstuhle saß und die Capuaner schon an die Pfähle gebunden wurden, kam ein Ritter von Rom angesprengt und überreichte ihm einen Brief mit einem Senatsbefehl. Fulvius vermuthete, daß der Senat eine Verschiebung der Execution befehle, und legte daher den Brief unerbrochen in den Schooß, indem er dem Scharfrichter gebot, nach dem Gesetze zu verfahren. Nachdem die Hinrichtung vollzogen war, las er den Brief, der wirklich das Verbot der Hinrichtung enthielt. Als Fulvius sich eben vom Richterstuhle erhob, trat ein capuanischer Ritter, dessen ausgezeichnete Tapferkeit bekannt war, Jubellius Taurea, vor ihn und sprach: „Laß mich auch hinrichten, damit du dich rühmen kannst, einen weit tapferern Mann, als du bist, getödtet zu haben.“ Da Fulvius behauptete, der Mensch müsse von Sinnen sein, und dann wieder erklärte, wenn er es auch thun wollte, so verbiete es ihm ja der Senatsbeschluß, so sprach Jubellius: „Weil mir denn nach Eroberung meiner Vaterstadt, nach dem Verluste meiner Freunde und Verwandten, nach dem Tode meiner Gattin und Kinder, die ich, um sie keine Unwürdigkeiten leiden zu lassen, mit eigener Hand getödtet habe, auch nicht einmal derselbe Tod werden kann, der diesen meinen Mitbürgern ward, so soll die eigene Hand mich von diesem verhaßten Leben befreien.“ Mit diesen Worten stieß er sich ein Schwert, das er unter dem Kleide verborgen gehalten, in die Brust und sank sterbend vor den Füßen des Proconsuls nieder. Nach einer andern Erzählung gehörte er zu den Senatoren, die hingerichtet wurden, und da er dem Proconsul zugerufen, er möge sich rühmen, einen viel tapferern Mann, als er selbst sei, hingerichtet zu haben, sprach dieser zu dem Lictor: „Nun wohl,

Lictor, da der Mann so tapfer ist, so verdoppele die Ruthenhiebe und richte ihn zuerst hin."

Die Städte Atella und Calatia, die zugleich mit Capua abgefallen waren und wieder unterworfen wurden, hatten gleiches Schicksal. Auch hier wurden die schuldigen Senatoren mit dem Tode bestraft. Die Entscheidung des römischen Senates über das Schicksal von Capua wurde bis in das nächste Jahr verschoben. Bis dahin blieb das römische Heer im Lager vor der Stadt und ließ keinen Bürger weder aus noch ein. Der Senat bestimmte, daß der Rest der Senatoren und viele andere vornehme Capuaner in den Kerker geworfen, die meisten Bürger in die Sklaverei verkauft und das Vermögen der Wohlhabenderen confiscirt werden sollte. Die Stadt blieb stehen, wurde aber politisch völlig vernichtet. Man nahm ihr jede Form des Gemeinwesens, Senat und Volksversammlung; die Bevölkerung bestand hinfort aus einer ungeordneten Menge von Freigelassenen, Krämern und Handwerkern, denen man zur Gerichtspflege jährlich einen Statthalter von Rom aus zuschickte. Die Häuser wurden zum größten Theil an diejenigen Römer überlassen, die wegen der Bebauung des überaus fruchtbaren Bodens sich dort aufhalten wollten.

Die Bestrafung von Capua war hart, aber dem damaligen Kriegsgebrauche gemäß. Die Capuaner konnten kaum ein milderes Schicksal erwarten, da sie bei ihrem Abfall alle römischen Bürger in der Stadt ermordet hatten. Allerdings wirkte auf das Verfahren der Römer auch die Eifersucht, welche sie immer gegen die größte Stadt Italiens gehabt haben.

Der Fall von Capua war ein harter Schlag für Hannibal. Die Römer, welche ihm bisher nur kleine Vortheile langsam abgerungen hatten, wurden durch diesen Erfolg ihrer Ausdauer zu neuen Anstrengungen ermuthigt und sahen jetzt wieder mit Zuversicht dem Ende des Krieges entgegen; die italischen Bundesgenossen des Hannibal aber verloren ihr altes Zutrauen zu ihm und dachten schon zum großen Theil wieder an einen Uebertritt auf die andere Seite. Es war ihm bei der geringen Macht, die

ihm zu Gebote stand, unmöglich, alle die gewonnenen Städte zu behaupten; er zog seine gefährdeten Besatzungen an sich und beschränkte sich, um seine Streitkräfte nicht zu zersplittern, auf Bruttium und die Städte um den tarentinischen Meerbusen. Von dort aus machte er dann seine Streifzüge in die benachbarten Landschaften, um zu brandschatzen, römische Städte und römische Heere zu überfallen. So vernichtete er im Jahre 210 ein römisches Heer sammt dem Anführer, dem Proconsul Cn. Fulvius Centumalus, vor Herdonea; im nächsten Jahre aber kämpfte er in Apulien unglücklich gegen Marcellus und verlor, während ihn dieser beschäftigte, das wichtige Tarent, das der alte Fabius Maximus eroberte. Dagegen gelang es ihm 208, den Marcellus, seinen gefährlichsten Gegner, und dessen Collegen im Consulat, T. Quinctius Crispinus, zwischen Venusia und Bantia bei einer Recognoscirung zu überfallen und zu tödten.

Hannibal hoffte durch diese Art der Kriegführung den Krieg in die Länge zu ziehen und die Römer zu erschöpfen, bis es ihm möglich würde, mit vermehrten Streitkräften wieder zu energischem Angriffe überzugehen. Und in der That, die Römer waren durch ihre außerordentlichen Anstrengungen und durch die Verheerungen des Krieges in einer besorglichen Lage. Ihre Finanzen waren so erschöpft, daß der Staat den letzten ersparten Nothpfennig hatte angreifen müssen; der Landbau lag darnieder, viele Städte und Dörfer lagen in Trümmern oder standen verödet, die Bundesgenossen waren verarmt und des Krieges müde. Im Jahre 209 schon hatten viele latinische Gemeinden erklärt, daß sie keine Mannschaften mehr stellen und keine Steuern mehr zahlen würden, die Römer müßten den in ihrem Interesse geführten Krieg hinfort selber bestreiten; die Hetrusker waren in Gährung und dachten an Abfall. Wenn jetzt Hannibal von Karthago nachdrücklich unterstützt wurde, wenn er von Spanien aus, wie er hoffte, ein neues Heer erhielt, so war Rom in einer viel größeren Gefahr, als es im Anfange des Krieges gewesen war.

Und wirklich gelang es dem Hasdrubal, Hannibals Bruder,

im Jahre 208, sich dem römischen Feldherrn in Spanien, dem jüngeren Scipio, der die Aufgabe hatte, ihn in Spanien zurückzuhalten, zu entziehen und den Weg nach Italien anzutreten. Er marschirte durch die westlichen Pässe der Pyrenäen, überwinterte in Gallien und zog dann im Frühjahr 207 ohne alle Hindernisse über die Alpen, auf demselben Wege, den elf Jahre vorher sein Bruder unter viel größeren Schwierigkeiten gegangen war. Er stand früher, als die Römer und als Hannibal erwartet hatten, in Oberitalien mit einem Heere von 60,000 Mann. Denn gallische und alpinische Mannschaften hatten sich, durch punisches Gold angelockt, zahlreich seinem Heere angeschlossen; 8000 schon im vorigen Jahre geworbene Ligurer standen bereit, sich ihm anzuschließen, die Gallier Oberitaliens griffen zu den Waffen, Umbrien und Hetrurien waren in Gährung. In Rom war großer Schrecken; man mußte Alles aufbieten, um eine Vereinigung der beiden Brüder zu verhindern. Von den Consuln des Jahres 207 eilte der eine, C. Claudius Nero, nach Unteritalien, um mit 40,000 Mann dem Hannibal den Weg nach dem Norden zu verlegen, der andre, M. Livius Salinator, ging nach Oberitalien, um den Hasdrubal zurückzuhalten. Hannibal war von Bruttium aus vorgerückt und, beständig von Nero begleitet, bis nach Canusium in Apulien gelangt, wo er vor der Hand Halt machte, wahrscheinlich um eine Nachricht von seinem Bruder abzuwarten. Nero hatte ihm gegenüber sein Lager aufgeschlagen.

Während hier die beiden Heere sich unthätig gegenüberstanden, wurden vier gallische und zwei numidische Reiter, welche Hasdrubal mit einem Briefe an seinen Bruder abgeschickt hatte, von herumstreifenden römischen Soldaten aufgefangen und vor den Consul gebracht. Hasdrubal meldete, daß er die flaminische Straße einschlagen und über den Apennin bis nach Narnia vorrücken wolle, wo er mit Hannibal zusammenzutreffen gedenke. Sogleich gab Nero den Befehl, daß das zur Deckung von Rom bestimmte Heer nach Narnia vorrücke und eine zu Capua stehende

Legion nach Rom marschire; er selbst entschloß sich, da er voraussetzte, daß Hannibal von der Absicht seines Bruders nichts erfahren und also ruhig in Apulien stehen bleiben würde, seinem Collegen in Oberitalien mit einem Theile seines Heeres zu Hülfe zu eilen. Dieser verwegene Zug aber mußte dem Hannibal verborgen gehalten werden.

Nero schickte in die Landschaften, durch welche er seinen Zug zu nehmen gedachte, Leute voraus, mit der Bestellung, daß alle Einwohner zur Speisung der Truppen Lebensmittel aus den Dörfern und Städten auf die Heerstraße liefern und Pferde und Zugvieh stellen sollten, damit es nicht an Fuhrwerk für die Ermüdeten fehlte. Da hob er aus seinem Heere die besten Truppen aus, 6000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, und machte bekannt, daß er die nächste Stadt in Lucanien mit ihrer punischen Besatzung überrumpeln wolle; Jeder solle sich marschfertig halten. Er brach in der Nacht auf, ohne daß Hannibal es merkte, und wandte sich seitwärts gegen das Picenische, indem er seinen Legaten Quintus Catius als Befehlshaber im Lager zurückließ. In Eilmärschen zog er seine Straße gen Norden, indem von allen Seiten die Leute aus den Dörfern und Städten herbeiströmten, unter Lobeserhebungen und Gelübden den Soldaten Lebensmittel im Ueberfluß herbeitrugen und den Ermüdeten ihre Pferde anboten. Die Soldaten nahmen nichts, als was sie nothwendig brauchten; nirgends hielten sie sich auf, traten nicht aus dem Gliede; selbst bei dem Essen machten sie nicht Halt, sondern marschirten Tag und Nacht und gönnten sich nur so viel Ruhe, als die Natur unerbittlich forderte. Der andre Consul stand in der Nähe von Sena Gallica im Lager, nicht weit von ihm stand Hasdrubal. Als sich Nero seinem Collegen näherte, ließ er anfragen, ob er offen oder heimlich ankommen, ob er ein eigenes Lager aufschlagen, oder zu ihm einziehen solle. Livius ließ ihn bei Nacht in sein eigenes Lager einrücken und vertheilte die neue Mannschaft unter die Seinigen in die Zelte, ohne das Lager zu vergrößern, damit Hasdrubal nichts von dem Geschehenen

erführe. Am folgenden Tage wurde Kriegsrath gehalten und auf den Wunsch Nero's beschlossen, sogleich das Zeichen zur Schlacht aufzustecken.

Auch Hasdrubal führte ohne Zögern seine Truppen vor das Lager zur Schlacht; als er aber aus den Schilden und Pferden und den Signalen der Feinde muthmaßte, daß neue Truppen bei denselben angekommen sein müßten, so zog er sein Heer wieder zurück und verließ nach Anbruch der nächsten Nacht in aller Stille sein Lager, um sich dem Feinde zu entziehen. Kaum aber hatte er den nächtlichen Marsch angetreten, so gingen die beiden Wegweiser durch; der eine barg sich in irgend einem Versteck, der andere schwamm über den Fluß Metaurus. So irrte denn der Zug führerlos in der Nacht über die Felder; Viele blieben zurück oder verliefen sich, Andere warfen sich todmüde auf den Boden, wo es eben war. Man zog an den Krümmungen und Windungen des Flusses hin, ohne besonders weiter zu kommen, immer in der Absicht hinüberzusetzen, sobald nur das Licht des aufgehenden Tages einen bequemen Durchgang zeigen würde. Da man aber nirgends eine seichte Stelle fand, weil der Fluß, je weiter von dem Meere entfernt, von desto steileren Ufern eingeschlossen war, so verlor man diesen Tag und gab dem Feinde Zeit sie einzuholen.

Zuerst kam der Consul Nero mit der ganzen Reiterei, dann der Prätor Porcius, der aus der Pogegend zu Livius gestoßen war, mit allen Leichtbewaffneten, die in dem ermüdeten Zuge vielen Schaden anrichteten. Als Hasdrubal auf einer Anhöhe am Ufer ein Lager abzustecken versuchte, kam Livius mit der ganzen Macht des Fußvolkes dazu, völlig zur Schlacht gerüstet. Nachdem sämmtliche römische Truppen vereinigt waren, stellte Claudius Nero den rechten Flügel zur Schlacht auf, Livius den linken; die Anführung des Mitteltreffens erhielt Porcius. Als Hasdrubal sah, daß eine Schlacht nicht zu vermeiden war, gab er die Lagerarbeiten auf und stellte seine Elephanten im ersten Treffen vor den Fahnen auf, ihnen zur Seite auf dem

linken Flügel gegen Claudius die Gallier; auf dem rechten Flügel nahm er selbst Stellung mit seinen alten Truppen aus Spanien, dem Livius gegenüber; die Ligurer bekamen ihren Platz in der Mitte hinter den Elephanten. Die Gallier deckte ein vortretender Hügel. Die Spanier ließen sich mit dem linken Flügel der Römer in ein Treffen ein, während auf der andern Seite die Römer gegen die Gallier wegen des vorspringenden Hügels nicht zum Angriff kommen konnten. Auf der Seite, wo Livius und Hasdrubal standen, ward hitzig gefochten, und hierhin wandten sich auch die Elephanten, welche die römische Linie in Unordnung brachten. Nachher aber tummelten sie sich, durch das Getöse des Kampfes scheu gemacht, zwischen beiden Linien umher, gleich Schiffen, die ohne Steuer treiben, als wüßten sie nicht, zu welcher Seite sie gehörten. Claudius Nero hatte Anfangs unter dem Rufe: „Wozu haben wir denn in stürzendem Laufe einen so langen Weg gemacht?" versucht, mit seinen Leuten die Anhöhe, welche die Gallier deckte, zu ersteigen; als er aber die Unmöglichkeit sah, hinauf zu kommen, da wiederholte er das Unternehmen, das er im Großen gemacht, im Kleinen und zog, statt müßigen Postendienst zu thun, mit mehreren Cohorten hinter der römischen Linie herum auf den anderen Flügel, um dem Feinde in die Flanke zu fallen. Und das geschah mit solcher Schnelligkeit, daß seine Cohorten, nachdem sie dem Feind in die Seite gefallen, ihm auch schon im Rücken fochten. So wurden die Spanier und Ligurer auf allen Punkten, von vorn, auf der Seite und im Rücken niedergehauen. Und schon kam das Gemetzel an die Gallier. Hier war die Arbeit am geringsten; denn ein großer Theil derselben hatte sich schon während der Nacht verlaufen, und die in der Linie Stehenden waren durch die Anstrengungen des nächtlichen Marsches, durch Durst und die Hitze des Tages so erschöpft, daß sie sich fast ohne Gegenwehr niederhauen ließen. Die Elephanten wurden mehr von ihren eigenen Lenkern als von dem Feinde getödtet. Wurde nämlich ein Thier wüthend und rannte gegen die eigene Linie, so setzte ihm der Führer einen

Meißel zwischen die Ohren, gerade auf das Gelenk, wo Kopf und Nacken zusammenhängen, und trieb ihn mit einem Hammer ein; diese Art, die Thiere zu tödten, wenn sie den eigenen Leuten gefährlich wurden, war eine Erfindung des Hasdrubal.

Hasdrubal zeigte sich in der Schlacht als einen umsichtigen Führer und muthigen Soldaten. Ueberall war er zugegen, hier ermunternd, dort fechtend und die Gefahr theilend, und so gelang es ihm, die schon aufgegebene Schlacht auf mehreren Punkten wieder herzustellen. Endlich, als er sah, daß Alles verloren war, stürzte er sich mit verhängtem Zügel in eine römische Cohorte und fand fechtend den Tod, würdig seines Vaters Hamilkar und seines Bruders Hannibal. Das ganze Heer des Hasdrubal ging zu Grunde; 56,000 Mann lagen erschlagen, 5400 wurden gefangen. Auch wurden über 4000 römische Bürger gerettet, welche als Gefangene bei dem Feinde gewesen waren. Der Sieg war auch den Römern theuer zu stehen gekommen; sie hatten an 8000 Mann verloren, und die Uebriggebliebenen waren von der Blutarbeit so erschöpft, daß Livius, als ihm am folgenden Tage gemeldet wurde, ein ordnungsloser Haufe von Galliern und Ligurern, die theils nicht im Treffen gewesen, theils aus dem Gemetzel entflohen seien, zöge ohne Führer und Fahnen davon und könnte leicht vernichtet werden, von aller Verfolgung abstand, indem er zur Antwort gab: „Es müssen ja Boten von des Feindes Niederlage und unserer Tapferkeit übrig bleiben."

Claudius Nero brach noch in der Nacht nach dem Treffen auf und kam in sechs Tagen wieder in sein Lager in Apulien, nachdem er im Ganzen ungefähr 14 Tage abwesend gewesen war. Hannibal hatte nichts von seiner Entfernung vernommen und stand noch auf derselben Stelle, ungewiß über das Schicksal seines Bruders. Nero ließ das Haupt des Hasdrubal, das er aus der Schlacht am Metaurus mitgebracht, vor die feindlichen Posten werfen und schickte zwei punische Gefangene in das Lager des Hannibal, damit sie ihm erzählten, was vorgefallen war. Da soll Hannibal gesagt haben: „Nun erkenne ich das Schicksal

Karthago's.“ Er gab Apulien und Lucanien und auch die Stadt Metapont auf und zog mit seinem Heere und seinen vor der Rache der Römer flüchtenden Schutzgenossen nach Bruttium, in den äußersten Winkel Italiens, dessen Hafenstädte ihm einen Rückhalt boten.

In Rom verursachte der Sieg am Metaurus den größten Jubel; Jedermann fühlte, daß jetzt die Gefahr des Krieges vorüber war, und die gewöhnlichen Geschäfte nahmen wieder ihren Gang, wie in Friedenszeiten. Der Senat beschloß zu Ehren der siegreichen Consuln ein dreitägiges Dankfest und gestattete ihnen einen Triumph. Der Consul Livius war mit seinem Heere nach Rom zurückgerufen worden, Nero kam allein, da sein Heer dem Hannibal gegenüber blieb. Da beschränkte sich denn Nero darauf, seinem auf dem Triumphwagen mit seinem Heere auf das Capitol ziehenden Collegen zu Pferde zu folgen; aber er wurde von den Soldaten und dem Volke mehr gefeiert und gepriesen, als der im Pompe einziehende Livius.

Hannibal hielt sich seit der Schlacht am Metaurus in Bruttium noch vier Jahre, ohne daß die Römer, obgleich sie gewöhnlich zwei consularische Heere gegen ihn ins Feld stellten, ihn hinauszutreiben vermochten. Die Karthager hatten ihm aus Furcht vor einem römischen Einfall in Afrika einmal wieder einige Hülfe zugesandt und seinem Bruder Mago, der in Spanien focht, den Befehl zugehen lassen, Alles, was er an Schiffen, Mannschaft und Geld zusammenbringen könne, nach Italien hinüberzuführen, damit dort der Krieg aufs Neue heftiger entflammt werde. Spanien ging im Jahre 206 an die Römer unter dem jüngeren Scipio völlig verloren, und Mago fuhr, nachdem er den Winter auf Minorca zugebracht, im Frühjahr 205 auf ungefähr 30 Kriegsschiffen und vielen Lastschiffen mit 12,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern nach Oberitalien, bemächtigte sich der Stadt Genua und rückte, nachdem er die Ligurier und Gallier zu den Waffen gerufen, in das Land der Insubrer. Die Karthager schickten ihm neue Truppen und beträchtliche Geld-

summen und befahlen ihm, sich mit Hannibal zu vereinigen. Er wurde aber von dem Proconsul M. Cornelius und dem Prätor P. Quinctilius Varus im Gebiete der Insubrer in einer schweren Schlacht besiegt, nachdem er mit durchbohrtem Schenkel halbtodt aus dem Treffen getragen worden war. Als er in der Stille der nächsten Nacht sich nach dem Meere zurückzog und in das Gebiet der ingaunischen Ligurer kam, trafen ihn Gesandte von Karthago, welche ihm den Befehl brachten, so schnell wie möglich nach Afrika überzusetzen, weil der aus Spanien zurückgekehrte Cornelius Scipio jetzt als Proconsul den Krieg vor die Mauern Karthago's getragen hatte. Auf der Ueberfahrt nach Afrika starb Mago an seiner Wunde (203).

Zu derselben Zeit, wo Mago nach Karthago zurückgerufen wurde, kamen zu demselben Zwecke auch karthagische Gesandte nach Bruttium an Hannibal. Sie trafen ihn in der Stadt Croton. Knirschend und seufzend und kaum die Thränen zurückhaltend, soll er ihren Antrag gehört haben. „So rufen sie mich denn," sprach er, „nicht länger durch versteckte List, sondern geradezu zurück, sie, die durch Verweigerung der nachzusendenden Truppen und Gelder schon lange mich zurückzerrten! So wurden denn nicht die Römer, die ich so oft zusammenhieb und schlug, Hannibals Sieger, sondern der Senat von Karthago durch entgegenarbeitenden Parteihaß! Und über diesen meinen schimpflichen Abzug wird Scipio nicht lauter frohlocken und sich erheben, als Hanno, der meine Familie, weil er es durch andere Mittel nicht konnte, unter Karthago's Trümmern begrub."

Hannibal folgte dem Rufe der Vaterstadt. Er schickte die weniger tauglichen Truppen in einzelne bruttische Städte, unter dem Vorwande, daß sie dort als Besatzung dienen sollten, ließ seine Pferde niederstechen und die italischen Soldaten, welche sich in den Tempel der Juno Lacinia geflüchtet hatten, um ihm nicht nach Afrika folgen zu müssen, in dem Tempel niederhauen und schiffte dann den Rest seiner Kerntruppen auf Fahrzeugen, die er schon längst auf der Rhede von Croton bereit gehalten, nach

Afrika ein. Mit bitterem Schmerze, unter Klagen über Götter und Menschen, verließ er, sich selbst verwünschend, das Land seines Ruhmes, das er vor 15 Jahren mit so großen Hoffnungen betreten hatte, und gelangte auf schneller Fahrt ungehindert in die Heimat (203).

Scipio war im Herbst 204 von Lilybäum aus mit etwa 35,000 Mann nach Afrika übergesetzt und hatte im Laufe des folgenden Sommers die Karthager so in die Enge getrieben, daß nach langer Zeit wieder die Friedenspartei in Karthago die Ueberhand erhielt und wegen des Friedens nicht blos mit Scipio unterhandelte, sondern auch eine Gesandtschaft nach Rom schickte. Unterdeß aber setzte es die Kriegspartei wieder durch, daß Hannibal und Mago nach Afrika zurückgerufen wurden, und nachdem Hannibal angekommen war, rüstete man sich aufs Neue zum Krieg, mit um so größerem Eifer, da Scipio, erzürnt über mehrfachen Bruch des Waffenstillstandes, im Jahre 202 die Feindseligkeiten wieder begann und bei seinen Verheerungszügen durch das reiche karthagische Land mit großer Härte gegen die Einwohnerschaft verfuhr. Der Entscheidungskampf zog sich hin bis zum Herbste 202. Bis dahin hatte Hannibal sein Heer durch neue Werbungen verstärkt und seine jungen Truppen zum Kampfe brauchbar gemacht. Als er von Adrumetum aus dem Scipio entgegenzog, betrug sein Heer ungefähr 50,000 Mann. Es bestand außer seiner alten aus Italien mitgebrachten Mannschaft aus ligurischen, gallischen, balearischen und maurischen Miethstruppen, aus Karthagern und Afrikanern und einigen Tausend numidischen Reitern; außerdem hatte er 80 Elephanten. Er marschirte in die Nähe des Feindes nach Zama hin, einer Stadt, welche fünf Tagemärsche südwestlich von Karthago lag. Als hier seine Kundschafter von den römischen Posten aufgefangen und vor Scipio geführt wurden, ließ dieser sie, statt sie zu tödten, in seinem Lager herumführen, damit sie Alles in Augenschein nehmen könnten. Nachdem dieses geschehen war, fragte er sie, ob sie auch Alles zur Genüge erkundet hätten, und schickte sie dann zu Han-

nibal zurück. Was sie berichteten, mehr aber noch die Zuversicht des Gegners mochte den Hannibal beunruhigen, der ohnedies seinen Truppen und seinem Glücke gegenüber dem sich glänzend erhebenden Stern des Scipio mißtraut zu haben scheint. Denn er erbat sich von ihm eine Unterredung. Scipio ging darauf ein, und so rückten denn beide einander näher und lagerten sich nicht weit von der Stadt Naraggara in einer Entfernung von 4000 Schritten. In der Mitte der beiderseitigen Lager kamen die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zusammen, um sich über die Geschicke ihrer Staaten zu besprechen, jeder nur von einem Dolmetscher begleitet. Nachdem sich beide Männer eine Zeitlang schweigend betrachtet, begann Hannibal zuerst zu reden. Er mahnte seinen jungen glücklichen Gegner an den Unbestand des Glückes, den er selbst in so merkwürdiger Weise erfahren, und forderte ihn auf, unter mäßigen und billigen Bedingungen Frieden mit ihm zu schließen. Er bot den Römern den unbestrittenen Besitz von Sicilien, Sardinien und Spanien an und alle Inseln zwischen Italien und Afrika; Karthago wolle sich mit der Küste von Afrika begnügen. Aber Scipio hatte schon bei den früheren Friedensverhandlungen mehr verlangt und zugestanden bekommen und wies jetzt die Anerbietungen des Hannibal zurück. So zerschlug sich die Unterhandlung; als beide Feldherren wieder in ihr Lager zurückkamen, kündigten sie ihren Truppen an, daß sie sich mit Waffen und Muth zum letzten entscheidenden Kampfe rüsteten, nicht um auf einen Tag, sondern um für alle Zeiten zu siegen; vor der morgenden Nacht würden sie erfahren, ob Rom oder Karthago den Völkern Gesetze vorschreiben solle.

Nachdem beide Feldherren ihre Truppen durch Alles, was auf die Gemüther wirksam sein konnte, zum bevorstehenden Kampfe angefeuert hatten, führten sie am folgenden Morgen die Heere zur Schlacht hervor. Scipio stellte seine Cohorten nach der gewöhnlichen Weise der Römer in drei Gliedern hintereinander auf, doch diesmal so, daß die Abtheilungen nicht in Quincunx standen, sondern gerade hintereinander, damit die Elephanten des

Feindes leicht durch die Gassen hindurchgelassen werden konnten. Die italische Reiterei unter Lälius stellte er auf dem linken Flügel auf, die numidischen Reiter unter ihrem Fürsten Masinissa auf dem rechten. Die Lücken zwischen den beiden ersten Gliedern füllte er mit den Leichtbewaffneten; sie hatten den Befehl, beim Ansturz der Elephanten entweder sich hinter die Linie zu ziehen, oder rechts und links auseinandergehend sich an die Cohorten anzuschließen, um den Thieren den Weg offen zu lassen. Hannibal stellte in die erste Linie seine 80 Elephanten. Hinter diesen standen als erstes Treffen die Hülfstruppen von den Galliern, Ligurern, Balearen und Mauren, als zweites Treffen die Karthager und Afrikaner und die makedonische Legion, welche König Philipp von Makedonien den Karthagern zu Hülfe geschickt hatte. Ziemlich weit hinter diesen stellte er das dritte Treffen auf, welches aus seinen alten italischen Truppen bestand. Auf diese setzte er das größte Vertrauen; sie sollten, wenn die Kraft des Feindes sich an den Elephanten und den zwei ersten Treffen gebrochen hätte, mit frischen Kräften in die Schlacht gehen und den Sieg erzwingen. Auf den Flügeln hatte er ebenfalls die Reiterei aufgepflanzt, auf dem rechten die Karthager, auf dem linken die Numidier.

Während noch Hannibal seine buntgemischten Schaaren durch Dolmetscher zum Kampf ermuthigte, ließen die Römer ihre Trompeten und Hörner ertönen und rückten unter furchtbarem Geschrei vor, so daß die Elephanten, besonders die auf dem linken Flügel, sich erschreckt gegen ihr eigenes Heer stürzten. Dies benutzte Masinissa; er warf sich mit seinen Reitern auf die verwirrte Reiterei des Feindes auf dem linken Flügel und zerstreute sie. Gleichwohl drang ein Theil der Elephanten unter die Reihen der römischen Leichtbewaffneten und richtete eine gewaltige Niederlage an. Die Leichtbewaffneten aber flüchteten nach beiden Seiten neben und hinter die Cohorten und schleuderten nun zugleich mit diesen ihre Geschosse auf die Thiere, welche, von allen Seiten verwundet, jetzt sich zurückwandten und gegen die kartha-

gische Reiterei auf dem rechten Flügel stürzten. Diese kam in Verwirrung und wurde von Lälius ins Weite gejagt. Jetzt erst kam das karthagische Fußvolk zum Gefechte. Da es aber auf beiden Flügeln von der Reiterei entblößt war, so ging es mit weniger Vertrauen in den Kampf; auch machte auf der karthagischen Seite der vielstimmige, nicht übereinstimmende Schlachtruf von so vielerlei Völkern von ungleichen Sprachen bei weitem nicht den nachdrücklichen, furchtbaren Eindruck, wie das einstimmige Geschrei der Römer. Gleich beim ersten Angriffe drängten die Römer die erste Linie der Karthager, die Miethstruppen, zurück. Doch fochten diese mit großer Hartnäckigkeit und Ausdauer und hielten lange das Treffen aufrecht; da aber die zweite Linie, die Karthager und Afrikaner, ihnen nicht zu Hülfe kamen, so hielten sie sich für verrathen und wandten sich im Zorne gegen ihre eigene zweite Schlachtlinie, welche sich jetzt genöthigt sah, zugleich mit dem Feinde und mit den Ihrigen zu kämpfen. Sie hielten aber ihre Linie festgeschlossen, drängten die Miethstruppen aus dem Gefechte auf die beiden Flügel und ins freie Feld und nahmen den Kampf mit den andringenden Römern tapfer auf. Das erste Treffen der Römer gerieth auf dem vom Blute schlüpfrig gewordenen Boden, zwischen den zerstreuten Leichen und Waffen in Unordnung, und auch ihr zweites Treffen verlor die Richtung, weil es die Linie vor sich ohne Halt sah. Sobald dies Scipio gewahrte, ließ er dem ersten Treffen das Zeichen zum Rückzug geben, schaffte die Verwundeten hinter die letzte Linie und führte das zweite und dritte Treffen als Flügel auf, um so dem in die Mitte genommenen ersten Treffen mehr Schutz und Halt zu geben. Nun begann die Schlacht von Neuem, zu der auch die letzte Linie des Hannibal herandrang. Es ward in blutigem Handgemenge lange und heftig gekämpft. Da fielen die Reiter des Lälius und Masinissa, von der Verfolgung der karthagischen Reiterei zurückkehrend, zur rechten Zeit dem Feinde in den Rücken, und dieser Angriff entschied die Schlacht. Die Karthager wurden geworfen; viele wurden im Treffen umringt

und niedergemacht, viele fanden auf der Flucht im offenen Felde durch die verfolgenden Reiter den Tod. Es blieben auf karthagischer Seite über 20,000 Mann, fast eben so viele wurden gefangen; von den Römern fielen an 2000.

Diese Schlacht bei Zama, wie sie gewöhnlich genannt wird, entschied über das Schicksal Karthago's. Sie fiel, wenn die unzuverlässige Nachricht eines späten Schriftstellers, daß an diesem Tage eine Sonnenfinsterniß gewesen, wahr ist, auf den 19. October des Jahres 202.

Hannibal, der nach dem Zeugniß des Scipio und aller Kriegskundigen die Schlacht mit seltener Kunst angeordnet und geleitet hatte, rettete sich mit wenigen Reitern aus dem Getümmel und floh nach Adrumetum. Von da begab er sich nach Karthago und rieth dem Senate, unter allen Umständen Frieden zu schließen. Der Senat schickte eine Gesandtschaft an Scipio, der bis vor Tunes vorgerückt war, und bat um Frieden. Scipio stellte folgende Bedingungen: Die Karthager sollten frei nach eigenen Gesetzen leben; ihre Städte und Länder sollten sie nach den Grenzen, die sie vor dem Kriege gehabt, behalten, und das römische Heer solle mit dem heutigen Tage alle Plünderungen einstellen. Alle Ueberläufer, flüchtigen Sklaven und Gefangenen werden den Römern zurückgegeben; die punischen Kriegsschiffe werden ausgeliefert bis auf zehn, ebenso alle zahmen Elephanten, und die Karthager verpflichten sich, keine mehr zu zähmen. Sie dürfen ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg führen, sollen dem Masinissa die ihm abgenommenen Landschaften zurückgeben und Frieden mit ihm schließen. Bis die Gesandten von Rom zurückkehren, also bis zum Abschluß des Friedens, sollen sie das römische Heer unterhalten und besolden. Sie bezahlen innerhalb 50 Jahren 10,000 euböische Talente (17 Milionen Thaler), so daß in jedem Jahre 200 Talente abgetragen werden, und stellen 100 Geißeln, wie Scipio sie auswählen wird, zwischen 14 bis 30 Jahren. Waffenstillstand und Friede wird aber nur dann gewährt, wenn die während des vorigen Waffenstillstandes

weggenommenen Frachtschiffe mit ihrer Ladung zurückgegeben werden.

Als diese Bedingungen nach Karthago gebracht und dem Volke vorgelegt wurden, erklärte sich ein großer Theil desselben dagegen und wollte nichts vom Frieden wissen. Sie waren allerdings der Art, daß Karthago zu einer unterthänigen und gleichsam tributpflichtigen Stadt herabgedrückt wurde; da aber vor der Hand kein andrer Ausweg war, so rieth Hannibal zur Annahme. Als eben Gisgo auf der Rednerbühne stand und eifrig gegen den Frieden und die Bedingungen des Scipio sprach, riß ihn Hannibal herunter und trat selbst auf, um die Friedensbedingungen zu empfehlen. Da das Volk über diese gegen die Sitte der Volksversammlung verstoßende soldatische Derbheit laut wurde, gerieth Hannibal in einige Verlegenheit und entschuldigte sich, indem er sprach: „Die Regeln des Krieges habe ich allerdings durch mein langes Lagerleben inne, aber über die Rechte der Stadt und des Gerichts, über die bürgerlichen Gesetze und Bräuche bedarf ich eurer Belehrung.“ Hierauf setzte er weitläufig seine Ansichten auseinander und bestimmte das Volk, daß es die Friedensbedingungen annahm. In Rom wurde von Senat und Volk der Friede genehmigt und Scipio mit dem Abschluß desselben beauftragt. Die Karthager lieferten ihm die Kriegsschiffe und Elephanten, die Ueberläufer, entlaufenen Sklaven und 4000 Gefangene aus. Scipio ließ die Schiffe, 500 Ruderschiffe aller Art, auf die hohe See führen und vor den Augen der jammernden Karthager verbrennen. Die Ueberläufer wurden härter bestraft als die entflohenen Sklaven; die geborenen Latiner wurden enthauptet, geborene Römer ans Kreuz geschlagen.

So wurde der lange furchtbare Krieg im 17. Jahre beendigt. Scipio soll später oft gesagt haben, die Ehrsucht der Consuln Tiberius Claudius und Cnejus Cornelius, welche nach dem Commando des Scipio strebten, habe ihn gehindert, den Krieg mit der Zerstörung Karthago's zu endigen.

Als die Kriegssteuer des ersten Jahres aufgebracht werden

sollte, da gab es auf dem Rathhause ein großes Jammern. Hannibal konnte darüber ein ironisches Lachen nicht unterdrücken. Da fuhr ihn Hasdrubal, mit dem Beinamen der Bock, einer seiner heftigsten Gegner, an, wie er bei so allgemeiner Wehklage lachen könne, da er doch selbst die Ursache der Thränen sei. Hannibal antwortete: „Wenn du in mein Inneres schauen könntest, so würdest du sehen, daß mein Lachen nicht aus frohem, sondern aus einem durch mancherlei Unglück fast empfindungslosen Herzen kommt. Und doch ist mein Lachen lange nicht so unzeitig, als euer abgeschmacktes Jammern. Da hättet ihr weinen sollen, als uns die Waffen und Schiffe genommen wurden, als man uns den Krieg mit dem Auslande untersagte. Wahrlich, ich fürchte, daß das Uebel, worüber ihr heute weinet, grade das kleinste war."

Nach dem Abschluß des Friedens wurde Hannibal von der Partei des Volkes an die Spitze des Staates gestellt, und in dieser Stellung unternahm er die wohlthätigsten Reformen in der Verfassung und Verwaltung. Der große Feldherr bewährte sich hier als großer Staatsmann. Die sogenannten Hundertmänner, ein Rathscollegium, dem das Richteramt oblag, hatten sich eine lebenslängliche Gewalt angemaßt und schalteten über Leben und Freiheit und Vermögen der Bürger in despotischer Weise; wer Einen dieser Zunft zum Feinde hatte, der hatte sie Alle gegen sich, und an Klägern fehlte es nie. Hannibal stürzte diese despotische Oligarchie und setzte es bei dem Volke durch, daß die Richter nur auf ein Jahr gewählt wurden und Niemand zwei Jahre nach einander Richter sein sollte. Außerdem regelte und ordnete er das Finanzwesen. Die Einnahmen des Staates aus den Zöllen, den Staatsländereien, den Steuern der Unterthanen waren noch immer bedeutend, gingen aber zum Theil durch Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit verloren, zum Theil wurden sie von den Beamten und den Großen unterschlagen, so daß nicht einmal der an Rom zu zahlende jährliche Tribut völlig aus der Staatscasse entrichtet werden konnte. Hannibal machte diesen gewissenlosen Verschleuderungen und Unterschleifen der regierenden Herren ein Ende und

führte eine sorgsame Ueberwachung des Staatshaushaltes ein. So füllte sich bald die Casse, und der Tribut konnte ohne Belastung der einzelnen Bürger an Rom gezahlt werden. Aber natürlich zog sich der patriotische Mann den ganzen Haß der Vornehmen zu; sie sahen ihn als ihren schlimmsten Feind an und boten Alles auf, ihn zu stürzen. Mehrere von ihnen schrieben zu wiederholten Malen an ihre Freunde in Rom, Hannibal schicke Boten und Briefe an Antiochus, den König von Syrien, der im Begriff war, die Römer anzugreifen, Gesandte des Königs wären in aller Stille bei ihm zu Karthago gewesen. Wie gewisse wilde Thiere nie gezähmt würden, so sei auch dieser Mann stets unversöhnlich. Er klage darüber, daß die Unterthanen durch Muße und Stilleliegen erschlafften, in Unthätigkeit erstarrten und nur durch Waffengetöse aufgeregt werden könnten. In Rom fürchtete man den Hannibal noch immer, und jene Anklagen fanden ein offenes Ohr. Obgleich Scipio es für unwürdig erklärte, den besiegten Mann auf Anschwärzungen seiner politischen Gegner hin zu verfolgen, beschloß man, eine Gesandtschaft nach Karthago zu schicken, damit diese sich des gefährlichen Feindes bemächtige oder ihn auf irgend eine Weise aus dem Wege räume (195). Zum Vorwand nahm man Streitigkeiten zwischen den Karthagern und dem Numiderfürsten Masinissa, welche die Gesandten schlichten sollten.

Als die Gesandten nach Karthago kamen, erkannte Hannibal, daß es seiner Person gelte, und beschloß heimlich zu entfliehen. Um jeden Verdacht zu vermeiden, zeigte er sich noch den Tag über auf dem Markte, sobald es aber zu dunkeln begann, ging er in seinem Amtskleide, von zwei Dienern begleitet, zum Thore hinaus und ritt dann auf bereitstehenden Pferden während der Nacht nach einem ihm gehörenden Landhause am Meere zwischen Thapsus und Acholla. Hier bestieg er ein Schiff und fuhr desselben Tages hinüber nach der Insel Kerkina in der kleinen Syrte. Als bei seinem Aussteigen Alles zusammenlief, um ihn zu begrüßen, sagte er, er gehe als Gesandter nach Tyrus, und da er befürchtete, daß eines von den im Hafen liegenden Kaufmanns-

schiffen während der Nacht auslaufen und die Nachricht nach Thapsus oder Acholla bringen möchte, Hannibal sei in Kerkina gesehen worden, so veranstaltete er am Strande ein großes Opfermahl und lud dazu die Schiffsherren und Kaufleute ein; sie mußten ihm von ihren Schiffen alle Segel und Segelstangen leihen, damit er seinen Gästen Zelte aufschlage zum Schutze gegen die Sonne; denn es war mitten im Sommer. Das Gelage dauerte bei reichlichem Wein bis tief in die Nacht. Da ersah Hannibal seine Zeit und fuhr davon. Die Zurückgebliebenen waren in Schlaf gefallen und hatten am folgenden Tage mehrere Stunden zu thun, um ihr Takelwerk wieder auf die Schiffe zu bringen. So hatte sie Hannibal verhindert, bei Zeiten abzufahren.

Als zu Karthago durch die Menge, welche gewöhnlich in Hannibals Hause ab- und zuging, sich die Nachricht durch die Stadt verbreitete, Hannibal sei nirgends zu finden, da gab es einen großen Auflauf; die Einen meinten, er habe die Flucht ergriffen, die Meisten behaupteten, die Römer hätten ihn heimlich ermorden lassen. Endlich lief die Nachricht ein, Hannibal sei auf Kerkina gesehen worden, und man wußte nun, daß er entflohen war. Die römischen Gesandten erklärten im Senate, die Karthager müßten den Mann bestrafen, der nicht ruhe, bis er Rom mit der ganzen Welt in Krieg verwickelt habe, und der Senat gehorchte gern. Man sprach die Verbannung über Hannibal aus, zerstörte sein Haus und zog seine Güter ein.

Hannibal kam nach glücklicher Fahrt in Tyrus an, der Mutterstadt Karthago's, wo er mit Ehren überhäuft ward. Von da begab er sich nach Ephesus, wo sich eben der König Antiochus aufhielt. Antiochus, der schon lange an einen Krieg mit Rom dachte, nahm den großen Römerfeind mit offenen Armen auf und behandelte ihn mit der größten Auszeichnung. Hannibal suchte ihn zu überzeugen, daß er die Römer in Italien bekämpfen müsse, und erbot sich, den Oberbefehl über das nach Italien zu sendende Heer zu übernehmen, indem er zugleich sich anheischig machte, seine Vaterstadt zur Theilnahme an dem Kriege zu

bewegen. Er schickte auch wirklich einen gewandten Tyrier, Namens Aristo, nach Karthago, mit Aufträgen an seine Freunde, daß sie für ein Bündniß Karthago's mit dem syrischen Könige zur gemeinsamen Bekriegung Roms wirken sollten. Allein die Umtriebe des Aristo wurden von den Gegnern der barcinischen Partei entdeckt und vereitelt, und sie machten zu Rom von den Absichten des Hannibal Anzeige. Antiochus aber, der sich der Große nennen ließ, und seine Umgebung waren zu klein für die großen und kühnen Pläne des Hannibal. Der König mochte, um nicht selbst verdunkelt zu werden, aus kleinlicher Eifersucht dem berühmten Feldherrn keine ausgezeichnete Rolle zugestehen, und die Hofleute, denen der einfache große Mann unbequem ward, nährten des Königs Eifersucht und suchten ihm sogar den Argwohn zu erwecken, als stände Hannibal im Einverständnisse mit den Römern. Und der römische Gesandte Publius Villius, der damals am Hofe des Antiochus erschien, gab sich alle Mühe, den König in diesem Verdachte zu bestärken. Indeß wußte Hannibal den unsinnigen Verdacht wieder zu zerstreuen und das Vertrauen des Königs aufs Neue zu gewinnen; doch blieb sein Rath unbefolgt.

Nach einer nicht glaubhaften Nachricht soll Cornelius Scipio, der Besieger des Hannibal, damals als Gesandter bei Antiochus gewesen sein, und es wird ein Gespräch der beiden großen Feldherren erzählt, in welchem Hannibal dem Scipio auf seine Frage, wen er für den größten Feldherrn halte, geantwortet haben soll, den makedonischen König Alexander, welcher mit einer kleinen Schaar unzählbare Heere geschlagen und Länder durchzogen habe, welche nur zu sehen andere Menschen nicht hoffen dürften. Den zweiten Rang aber habe Hannibal dem Pyrrhus eingeräumt, und als der Römer ihn gefragt, wem er den dritten Platz anweise, da habe er ganz unbefangen sich selbst genannt. Da habe Scipio sich des Lachens nicht enthalten können und gefragt: „Was würdest du denn sagen, wenn du mich besiegt hättest?“ „Ja dann,“ versetzte Hannibal, „würde ich sagen, ich sei

über Alexander und über Pyrrhus und über alle andern Feldherren."

In dem Kriege des Antiochus gegen Rom (192 – 189) wurde dem Hannibal nur eine sehr beschränkte Thätigkeit zugewiesen. Er erhielt den Auftrag, in Phönicien und Cilicien eine Flotte gegen die mit Rom verbündeten Rhodier zu sammeln, und befehligte einen Theil dieser Flotte in einem Treffen gegen die Rhodier; er siegte auf seiner Seite, während der Führer des anderen Theils, Apollonius, geschlagen ward. Nachdem das Heer des Antiochus aus Griechenland zurückgeschlagen und bei Magnesia am Sipylus unweit Smyrna völlig besiegt worden war (190), schloß er Frieden, und da unter den von Rom gestellten Friedensbedingungen auch die Auslieferung des Hannibal aufgenommen war, so entfloh dieser auf den Rath des Königs zunächst nach Gortynium auf Kreta. Um seine beträchtlichen Schätze, die er mit sich führte, und sein Leben vor der Habsucht der verrufenen Kreter zu retten, ersann er folgende List. Er füllte mehrere Amphoren mit Blei, überdeckte sie oben mit Gold und Silber und stellte sie im Beisein der gortynischen Obrigkeit in dem Tempel der Artemis auf, indem er erklärte, er vertraue sein Vermögen dem Schutze ihres Staates an; all' sein Geld aber barg er in ehernen Statuen, die er in dem Vorhofe seines Hauses sorglos hinwarf. Die Gortynier bewachten den Tempel mit großer Sorge, weniger gegen Andre, als gegen Hannibal selbst, und ließen ihn, als er bald darauf sich zu Prusias, dem König von Bithynien, begab, mit seinen ehernen Statuen ruhig weiter ziehen.

Prusias lebte in Fehde mit seinem Nachbar, dem König Eumenes von Pergamus, einem unterthänigen Freunde der Römer, und dies mag der Grund gewesen sein, warum Hannibal bei ihm eine Zuflucht suchte. Er leistete ihm in dem Kriege gegen Eumenes nützliche Dienste. In einem Seetreffen verhalf er ihm zum Siege, indem er den Eumenes durch einen allgemeinen Angriff auf sein Schiff aus der Schlacht trieb und die Mann-

schaften der übrigen Schiffe durch giftige Schlangen, die er in irdenen Gefäßen auf ihre Verdecke werfen ließ, in Furcht und Schrecken jagte. Indeß genoß der flüchtige Greis nicht lange die Sicherheit dieses letzten Asyls. Es kam eine Gesandtschaft des römischen Staates, an deren Spitze Flamininus stand, zu Prusias wegen des Krieges mit Eumenes, und sei es daß Flamininus, jedoch ohne Auftrag des Senates, die Auslieferung des Römerfeindes verlangte, oder daß Prusias, eine niederträchtige, gemeine Natur, den Wunsch des Flamininus errieth und den Dank und die Gunst des mächtigen Römervolkes zu gewinnen gedachte, er schickte Bewaffnete nach der Wohnung des Hannibal, um sich seiner Person zu bemächtigen. Hannibal bewohnte ein Schloß, das ihm der König zum Geschenke gegeben hatte, und er hatte, da er den Haß der Römer kannte und das Wort der Könige, das Gebäude nach allen Seiten hin mit verborgenen Ausgängen versehen, um nöthigen Falles einen Weg zur Flucht zu haben. Als ihm aber von seinem Sklaven gemeldet wurde, daß das Haus von Bewaffneten umzingelt werde, daß selbst die geheimen Ausgänge besetzt seien, da griff er zum letzten Rettungsmittel, er nahm Gift, das er seit langer Zeit beständig bei sich trug, und starb ungebeugt, mit dem vollen Haß gegen die Bedränger seines Vaterlandes, getreu dem Eide, den er als Knabe dem Vater geleistet hatte. Die Römer athmeten auf bei der Nachricht von dem Untergange ihres Todfeindes, der auch als heimatloser Flüchtling ihnen noch furchtbar gewesen.

Das Todesjahr des Hannibal ist nicht gewiß. Wahrscheinlich starb er im Jahre 183, in demselben Jahre, wo auch sein großer Gegner Scipio starb und der griechische Feldherr Philopoimen, in einem Alter von 64 Jahren.

22. Quintus Fabius Maximus Cunctator.

Quintus Fabius Maximus, den wir schon in der Geschichte des Hannibal kennen gelernt haben, war ein Nachkomme des berühmten Fabius Maximus Rullianus, der zur Zeit der Samniterkriege eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Er hatte den Beinamen Verrucosus von einem Wärzchen auf der Lippe, und hieß von seiner Jugend her Ovicula, d. h. Schäfchen, wegen seines sanften, ruhigen Wesens. Er hatte sich als Knabe still und schweigsam, vorsichtig beim Spielen, langsam im Lernen gezeigt, so daß die Meisten ihn für einfältig hielten, und nur Wenige nach dem Ausdruck des Plutarch „das der Tiefe wegen Schwerbewegliche, das Hochherzige und Löwenhafte seiner Natur“ erkannten. Doch bald genug, sobald die Weltereignisse ihn aufweckten, erwies sich vor Aller Blicken, was Unregsamkeit geschienen, als Leidenschaftslosigkeit, was man Aengstlichkeit genannt, als kluge Umsicht, der Mangel an Raschheit und leichter Beweglichkeit bewährte sich als Festigkeit und zähe Beständigkeit. Ruhe und Besonnenheit und unbeugsame Festigkeit sind eben die hervorstechendsten Eigenschaften seines Charakters, und die Sanftmuth und Milde, die ihm in seiner Jugend den Beinamen Ovicula gegeben, sind ihm auch in späteren Jahren geblieben. Eine mit Unfreundlichkeit erwiesene Wohlthat nannte er ein steinichtes Brod, das der Hungernde annehmen müsse, das aber herb zu essen sei. In seinen jungen Jahren übte er nicht blos seinen Körper für den Waffendienst, sondern beschäftigte sich auch mit den Wissenschaften, und eignete sich namentlich eine nicht gewöhnliche Beredsamkeit an. Die Art seiner Beredsamkeit stand in schönem Einklange mit seinem Leben; sein Vortrag war nach dem Urtheil des Plutarch frei von Ziererei und gehaltlos marktschreierischer Gefallsucht und zeigte einen Geist, der seine eigene, in Denksprüchen sich gefallende Manier und Tiefe hatte, worin man eine Aehnlichkeit mit Thukydides sehen wollte.

Zum ersten Mal war Fabius Consul im Jahre 233. Als solcher erlangte er einen Triumph über die Ligurier. Die Römer glaubten, daß die Karthager die Ligurier zum Kriege gegen Rom aufgereizt hätten. Deshalb sandte Fabius einen Speer und einen Heroldstab, die Symbole des Krieges und des Friedens, nach Karthago mit der Aufforderung, sie sollten sich eines von beiden wählen; die Karthager aber gaben die Entscheidung an die Römer zurück, welche jedoch für jetzt noch den Frieden vorzogen. Nachdem Fabius im Jahre 230 Censor gewesen, ward er 228 zum zweiten Mal Consul und bald darauf Dictator. Als im Jahre 219 Sagunt von Hannibal erobert ward und im Senat Viele darauf drangen, sofort den Krieg gegen Karthago zu eröffnen, sprach Fabius dagegen und beantragte die Abordnung einer Gesandtschaft an die Karthager. Sein Vorschlag wurde angenommen, und er selbst an der Spitze einer Gesandtschaft nach Karthago geschickt. Wir haben S. 274 erzählt, wie er den Karthagern aus dem Busen seiner Toga den Krieg gab. Von Karthago aus nahmen die Gesandten, wie ihnen zu Rom befohlen war, ihren Heimweg über Spanien und Gallien, um die spanischen Völker von den Puniern auf die römische Seite abzuziehen und um die Gallier zu bewegen, dem Hannibal den Durchzug zu verwehren. Von den Hispaniern erhielten sie schlechten Bescheid, die Römer möchten da sich Bundesgenossen suchen, wo man von dem Unglück des von ihnen im Stich gelassenen und verrathenen Sagunts nichts erfahren habe, und als sie in Gallien in der Volksversammlung der Arverner ihr Anliegen vorbrachten, antwortete man ihnen mit lautem Gelächter; die Gallier fanden die Zumuthung albern, daß sie, um den Römern den Krieg abzuhalten, ihn auf sich selbst ableiten sollten.

Da nach der großen Niederlage am See Trasimenus, welche durch die unbesonnene Streitlust des Flaminius veranlaßt worden war, das bestürzte Volk einen Dictator verlangte, und man sich nach einem Manne umsah, der in der allgemeinen Verwirrung furchtlos und mit fester Hand die Zügel zu führen vermöchte,

fiel die Wahl auf den schon in vorgerücktem Alter stehenden, durch seine Besonnenheit und Würde ausgezeichneten Fabius, der schon bei dem Ausrücken der Consuln dieses Jahres gerathen hatte, eine Schlacht zu vermeiden und den furchtbaren Gegner durch Hinziehung des Krieges allmählich abzuschwächen. Da der eine Consul gefallen war, der andere, Servilius, fern von Rom stand, ein Dictator also nicht vorschriftsmäßig durch einen Consul ernannt werden konnte, so erklärte das Volk den Fabius zum Prodictator und den M. Minucius Rufus zum Magister Equitum (S. 299).

Gleich an dem Tage, wo Fabius sein Amt antrat, berief er den Senat und erklärte, der Consul Flaminius habe weniger durch seine Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit oder durch Feigherzigkeit seiner Krieger das große Unglück über den Staat gebracht, als durch seine Nichtachtung der heiligen Gebräuche und der Zeichen der Götter; den Feind habe man nicht zu fürchten, dagegen müßten, ehe man die Waffen wieder gegen den Feind wende, die Götter geehrt und ausgesöhnt werden. Daher wurden die sibyllinischen Bücher eingesehen und nach deren Vorschrift dem Jupiter große Spiele gefeiert, ein Bettag und ein Göttermahl angestellt, der Venus Erycina und der Göttin Mens Tempel verheißen und, wenn man in den nächsten fünf Jahren des Krieges glücklich sei, dem Jupiter ein heiliger Frühling gelobt. Dies letzte geschah in der Volksversammlung; das römische Volk versprach Alles, was an Heerdenvieh, an Schweinen, Schafen, Ziegen, Rindern in Italien der Frühling bringen werde, dem Jupiter zu weihen und zu opfern. Nachdem so durch die Religion das Volk getröstet und ermuthigt, die Furcht vor dem Feinde beschwichtigt war, zog der Dictator an der Spitze von vier neu gebildeten Legionen und den Truppen, die ihm der Consul Servilius aus Oberitalien zugeführt hatte, nach Apulien in die Nähe des Hannibal.

Es ist schon S. 300 gesagt worden, wie Fabius den Krieg gegen Hannibal führte. Ohne dem Feind eine Blöße zu geben

oder eine Schlacht zu wagen, hielt er sich beständig, der feindlichen Reiterei unerreichbar, auf den Gebirgen, still liegend in seinem Lager, so lange der Feind still lag, hingegen wenn dieser sich fortbewegte, auf den Höhen im Kreise überall mit herumziehend, stets in solcher Entfernung, daß er gegen seinen Willen nicht in einen Kampf hineingezogen werden konnte. Indem er so die Sache in die Länge zog, kam er in allgemeine Verachtung; im eigenen Lager ward getadelt und gemurrt, und die Feinde hielten ihn für feige, mit Ausnahme des einzigen Hannibal. Dieser durchschaute den Kriegsplan des Gegners und suchte mit aller List und Gewalt ihn zum Schlagen zu bringen, durch Angriffe und Neckereien, durch Kreuz- und Querzüge ihm seinen Plan zu verrücken; denn bei einer solchen Kriegsführung blieb seine Waffenstärke nutzlos, reichten seine Kriegsmittel gegenüber denen der Römer mit der Zeit nicht aus. Aber nicht weniger als Hannibal war der Magister Equitum, Minucius, mit dem Verfahren des Fabius unzufrieden, ein hitziger, kampflustiger Mann von der Art des Flaminius, der seine eigene Mißstimmung auch immer mehr dem Heere mittheilte. Durch seine großsprecherischen Reden erfüllte er die Soldaten mit toller Kampfeslust und eitlen Hoffnungen, daß sie den Dictator spottend den Pädagogen des Hannibal nannten, weil er diesen, wie der Pädagog den ihm anvertrauten Knaben, überallhin begleitete, den Minucius dagegen für den zur Rettung Roms vom Schicksal ausersehenen Feldherrn hielten. Er spottete über die Hochwachtlager des Fabius, von wo er alle Zeit sein Heer die Verwüstung Italiens schauen lasse, fragte dessen Freunde, ob er, an der Erde verzweifelnd, das Heer in den Himmel führen wolle, ob er hinter Wolken und Nebel sich verkrieche, nur um dem Feinde zu entlaufen. Wenn dann die Freunde dem Fabius die Reden des Minucius mittheilten und ihm zuredeten, er möge seine Ehre durch eine Schlacht retten, war seine Antwort: „Ja, dann wäre ich feiger, als ich jetzt gelte, wenn mich die Scheu vor Spott und Lästerung meinen Grundsätzen untreu machen könnte.“

 LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Auch in Rom war das Volk mit der langsamen Kriegsführung des Fabius unzufrieden. Man nannte ihn den Zauderer, Cunctator, ein Spottname, der später ihm ein Ehrenname ward, schimpfte ihn einen Schulmeister, der seine Krieger nur übe und nicht kämpfen lasse. Der Spott und das Geschrei ward allgemein, als Fabius am Volturnus, getäuscht durch die 2000 Ochsen, den Hannibal aus der Falle, in welche er ihn gelockt hatte, wieder entwischen ließ (S. 301). Manche glaubten schon an Verrath, und Hannibal suchte diesen Argwohn zu bestärken, indem er ein Landgut des Dictators in Campanien bei der allgemeinen Verwüstung verschonte und sogar eine Wache zum Schutze desselben aufstellte. Auch der Senat war ungehalten auf Fabius, besonders wegen eines Vertrages, den er mit Hannibal in Betreff der Gefangenen geschlossen hatte. Beide Feldherren waren nämlich übereingekommen, die Gefangenen Mann gegen Mann auszulösen, und wenn auf der einen Seite mehr wären, 250 Drachmen für jeden Mann zu zahlen. Nun hatte Hannibal 240 römische Gefangene mehr, und für diese weigerte sich jetzt der Senat das bedungene Lösegeld zu zahlen, indem er noch dem Fabius Vorwürfe machte, daß er ohne Rücksicht auf Ehre und Vortheil feige Leute, die sich hätten fangen lassen, wieder an sich nehme. Um nicht wortbrüchig zu werden, ließ Fabius durch seinen Sohn das Landgut in Campanien, welches Hannibal verschont hatte, verkaufen und löste mit dem eingegangenen Gelde die überschüssigen Gefangenen aus. Manche der Ausgelösten wollten nachmals dem Fabius den für sie bezahlten Preis zurückerstatten; er aber nahm von Keinem etwas an.

Als beide Heere wieder in Apulien standen, mußte der Dictator auf kurze Zeit, um gewisse Opfer zu verrichten, nach Rom reisen. Er übergab also dem Magister Equitum den Oberbefehl, verbot ihm aber, während seiner Abwesenheit sich mit dem Feinde in einen Kampf einzulassen. Kaum jedoch war der Dictator abgereist, so griff Minucius das Lager des Hannibal an, zu einer Zeit, wo der größte Theil desselben auf Lebensmittel ausgeschickt

war, und es gelang ihm, dem Feinde einen nicht unbeträchtlichen Verlust beizubringen. Der übertriebene Bericht des Minucius von diesem Siege brachte in Rom den Unwillen gegen Fabius zum Ausbruch. Der Tribun Metilius, einer der Führer der Volkspartei und ein Freund des Minucius, pries in der Volksversammlung die Waffenthat desselben und klagte den Fabius nicht blos der Feigheit, sondern sogar des Verrathes an; er beschuldigte die Vornehmen, daß sie zum Sturz der Volksmacht von Anfang an den Krieg ins Land gezogen, dann die Stadt einem einzigen Manne, der aller Verantwortung überhoben sei, unterworfen hätten, der nun durch sein Zaudern dem Hannibal Zeit lasse, sich in Italien festzusetzen. Fabius verlor gegen Metilius kein Wort der Vertheidigung und drang nur auf Beschleunigung der Opfer, damit er zum Heere abgehen und den Minucius für seinen Ungehorsam bestrafen könne. Daher kam das Volk um den Magister Equitum in große Besorgniß, und als Fabius abgereist war, setzte es Metilius, unterstützt von C. Terentius Varro, durch, daß durch einen Volksbeschluß Minucius dem Fabius im Feldherrnrange gleichgestellt und ermächtigt wurde, in derselben Eigenschaft gemeinsam mit ihm den Krieg zu führen. Auf dem Rückweg zum Heere empfing Fabius die Nachricht von diesem Beschlusse, und er trug die Kränkung mit Gleichmuth; aber auf einen Wechsel des Oberbefehls, welchen Minucius forderte, ging er nicht ein, sondern er theilte mit ihm das Heer, so daß jeder zwei Legionen führte, die in getrennten Lagern standen. So war wieder eingetreten, was man durch die Dictatur hatte beseitigen wollen, das Heer war wieder in zwei Abtheilungen gesondert und die Leitung des Krieges zwei Männern übergeben, die geradezu entgegengesetzte Kriegspläne verfolgten.

Hannibal war bald von dem, was im römischen Heere vorging, unterrichtet und beschloß sogleich von der Verwegenheit des Minucius Nutzen zu ziehen. In der Mitte zwischen ihm und Minucius lag eine Anhöhe, die leicht zu besetzen war, und wenn

sie genommen war, dem Lager Sicherheit und Vortheil gewährte. Aber Hannibal besetzte sie nicht, sondern ließ sie als Zankapfel der beiden Heere in der Mitte liegen. Die Niederung um den Berg war eine ganz offene, unbewaldete Ebene, hatte aber hier und da unbedeutende Gräben und andere Vertiefungen. In diese vertheilte der Punier des Nachts ungefähr 5000 Mann zu Fuß und zu Roß und schob mit Anbruch des Tages unter den Augen des Minucius, um ein Gefecht herbeizuführen, schwache Haufen gegen den Hügel vor. Minucius wollte die Besetzung des Hügels verhindern und schickte den feindlichen Truppen Anfangs seine Leichtbewaffneten entgegen, dann auch, als Hannibal mehr Truppen nachschickte, die Reiterei; zuletzt standen sich beide Feldherren mit ihrer gesammten Macht in Schlachtordnung gegenüber. Schon waren die Heere im Kampfe begriffen, da sprang auf das Signal des Hannibal der Hinterhalt auf und fiel den Römern in den Rücken. Diese geriethen in unsägliche Angst und Verwirrung, und selbst dem Minucius brach sein kühner Muth; er sah sich nach allen Seiten nach seinen Hauptleuten um, aber keiner hielt ihm Stand, Alles drängte sich zu unheilvoller Flucht. Schon sprengten die Numidier rings auf dem Plane umher und stachen nieder, was sich verlaufen wollte.

Der in der Nähe stehende Fabius hatte im Vorgefühle dessen, was kommen werde, sein Heer kampffertig gehalten und in eigener Person vor seinem Lager das Treffen beobachtet. Als er das Heer seines Collegen umringt und seine Glieder wanken sah, da schlug er sich seufzend an die Seite und rief: „Da haben wir's! Nicht schneller, als ich's gefürchtet, hat das Unglück die Unbesonnenheit gefaßt. Doch zum Hadern und Zürnen wird sich eine andere Zeit finden. Jetzt zu den Fahnen! Ausgerückt! Dem Feinde wollen wir den Sieg abgewinnen und unsern Mitbürgern das Geständniß ihrer Verirrung!" Hierauf rückte er in die Ebene, zerstreute die Numidier, vertrieb die Mannschaften, die dem Minucius in den Rücken gefallen waren, und führte sein Heer dem Hannibal selbst entgegen. Dieser aber that der Schlacht

Einhalt und ließ zum Rückzuge blasen; auch die Römer gingen gern in ihr Lager zurück. Auf dem Rückwege soll Hannibal, scherzend über Fabius, gesagt haben: „Prophezeite ich nicht oft genug, daß die Wolke, die dort an den Bergen hing, sich noch mit Donner und Blitz entladen würde?"

Sobald Minucius sein Heer ins Lager zurückgeführt hatte, berief er eine Versammlung und sprach zu seinen Soldaten: „Ihr Männer und Kampfgenossen, im großen Spiele niemals zu fehlen, geht über menschliches Vermögen; doch ist der Fehler gemacht, so läßt sich ein braver und gescheidter Mann inskünftig den Schaden eine Witzigung sein. So gestehe denn ich, mit kleiner Beschwerde über mein Glück, ihm Größeres danken zu müssen. Denn was ich so lange Zeit nicht einsah, lernte ich in einigen Stunden und weiß nun, daß ich Andere nicht führen kann, sondern selbst eines Führers bedarf, auch meine Ehre nicht in einem Siege, wo Verlieren rühmlicher wäre, suchen darf. Euch führt sofort überall der Dictator an; nur den Weg der Dankbarkeit zu ihm will ich noch zeigen, daß ich mich selbst zuerst gehorchend in seinen Wink und Befehl ergebe." Hierauf führte er das Heer in das Lager des Fabius und lenkte hier den Marsch vor das Feldherrnzelt. Als Fabius heraustrat, pflanzte Minucius die Fahnen vor ihm auf und grüßte ihn laut als Vater, und seine Soldaten grüßten die andern als ihre Patrone, ein Name, womit Freigelassene den, der ihnen die Freiheit geschenkt, anredeten. Als es stille geworden, redete Minucius also: „Zweifachen Sieg hast du, Dictator, heute, mit Tapferkeit über Hannibal, mit Klugheit und Güte über den Amtsgenossen, gewonnen und mit dem einen Sieg gerettet, durch den andern belehrt, die wir vom Feinde schimpflich, von dir so schön und zum Heile überwunden sind. Einen gütigen Vater nenne ich dich in Ermangelung eines wertheren Namens, denn mehr noch als Sohnes Dank ist es, was ich dir heute schulde; der Vater gab nur mir allein das Leben, du hast mir mit so Vielen das Leben gerettet." Mit diesen Worten umarmte er den Fabius, und zugleich umarmten

und küßten sich die Soldaten, und das Lager war voll Jubel und Freudenthränen.

Fabius führte nur noch kurze Zeit den ihm aufs Neue ausschließlich übergebenen Oberbefehl; er berief die beiden Consuln des Jahres, den Cn. Servilius Geminus und den an die Stelle des gefallenen Flaminius gewählten M. Attilius Regulus, und übergab ihnen sein Heer, mit der Mahnung, seinen Grundsätzen in der Kriegsführung treu zu bleiben, was diese auch thaten.

Von den Consuln des folgenden Jahres 216 war der eine, Aemilius Paullus, ein erfahrener Kriegsmann, entschlossen, den Lehren des Fabius zu folgen; der andere dagegen, Terentius Varro, der Liebling des gemeinen Volkes, schrie in den Volksversammlungen, es bleibe ewig Krieg, so lange die Stadt Fabier zu Feldherren nehme, bei ihm werde den Feind sehen und schlagen die Sache eines und desselben Tages sein. Seine Tollkühnheit bereitete denn auch dem Staate die furchtbare Niederlage bei Cannä (S. 304). Die feste und strenge Haltung des Senates nach dieser unglücklichen Schlacht gegenüber der Bestürzung und Verwirrung des Volkes war vorzugsweise das Werk des alten Fabius, durch dessen besonnene Rathschläge und zähen Muth das Vertrauen bald wieder hergestellt ward. Auch war er es vor Allen, der in der allgemeinen Noth für die Beseitigung des alten Parteihaders wirkte und den Senat vermochte, dem von Cannä zurückkehrenden Varro grüßend entgegen zu gehen (S. 309).

In den Jahren nach der Schlacht bei Cannä stellte Rom seine ausgezeichnetsten Männer als Consuln, Proconsuln, Prätoren an die Spitze seiner Heere, besonders aber nahm es seine Zuflucht zu Fabius und Claudius Marcellus, dem Schilde und dem Schwerte Italiens. So bekam der Krieg einen stetigeren Gang, und dem Hannibal wurde langsam ein Vortheil nach dem andern abgerungen. Fabius war zum dritten Mal Consul im Jahre 215, zum vierten Mal 214, und in diesen Jahren eroberte er manche Stadt in Campanien, Samnium, Apulien, Lucanien. In den Feldzug des vierten Consulats fällt wohl folgende Anekdote,

welche einen Beweis seiner Gutmüthigkeit und klugen Milde liefert. Es war dem Fabius zu Ohren gekommen, daß ein marsischer Kriegsmann in seinem Heere, Namens Statilius, an Muth und Adel der Erste unter den Bundestruppen, wegen Hintansetzung aufrührerische Reden führte. Er ließ den Mann vor sich kommen, hörte ihn leutselig an und räumte ihm das Unbillige seiner Zurücksetzung ein. Für jetzt, sagte er, müsse er die Hauptleute tadeln, daß sie die Auszeichnungen mehr nach Gunst als nach Verdienst vertheilten, in Zukunft aber müsse er den Statilius selbst tadeln, wenn er nicht rede und sich nicht in jedem Anliegen an ihn, seinen Feldherrn, wende. Und damit verehrte er ihm ein Streitroß und schmückte ihn mit Ehrenzeichen, daß von Stund an der Mann treu und ergeben blieb. Wer Menschen zu leiten habe, meinte Fabius, müsse in gewinnender Güte das Haupterziehungsmittel finden, dürfe nicht härter und gewaltsamer verfahren, als ein Gärtner mit wilden Feigen- und Oelbäumen, die er mit schonender Hand in zahme veredle.

Im Jahre 213 war der Sohn des Fabius, Quintus Fabius Maximus, Consul, und der Vater begleitete ihn als Legat in den Krieg gegen Hannibal. Als der Sohn seinem heranreitenden Vater mit den vor ihm herschreitenden Lictoren entgegenging, ließen die Lictoren aus Ehrfurcht vor dem würdigen Alten ihn ohne Anruf an sich vorbeireiten; erst als der Alte an den letzten Lictor kam, forderte der Consul diesen auf, seine Schuldigkeit zu thun, und der Lictor rief dem Greise zu, er solle absteigen. Da sprang der Vater vom Pferde und sagte: „Ich wollte nur sehen, mein Sohn, ob du es gehörig wüßtest, daß du Consul bist.“ Dem Fabius wurde dieser Sohn vor der Zeit entrissen, und er trug dessen Tod mit großer Gelassenheit. Er hielt ihm selbst auf dem Markte die Leichenrede, die er nachmals herausgab.

Zum fünften Mal war Fabius Consul 209 und erhielt seinen Posten bei Tarent. Es gelang ihm, diese Stadt durch Verrath wieder in die Hände der Römer zu bringen. Er beauftragte die Besatzung von Rhegium, durch einen Streifzug ins

Bruttische den Hannibal aus der Nähe von Tarent hinwegzuziehen, und rückte dann selbst an die Mauern Tarents heran. In seinem Heere diente ein junger Tarentiner, dessen Schwester ein Liebesverhältniß mit einem Bruttier hatte, der in Tarent eine bruttische Cohorte befehligte. Diesen brachte er durch den Tarentiner dahin, daß er versprach, an der Stelle der Mauer, wo er befehligte, den stürmenden Römern Einlaß zu geben. Sechs Tage, nachdem er Tarent eingeschlossen, schritt Fabius zum Sturm. Während in der Nacht das Heer des Fabius von der Land- und der Wasserseite sowie die römische Besatzung der Burg unter Geschrei und Getümmel gegen die Mauer andrang, ließ der Bruttier an seiner Stelle die Römer auf Sturmleitern in die Stadt steigen. Hierauf wurden die Thore geöffnet, und die Schaaren der Römer strömten von allen Seiten herein, dem Marktplatze zu. Hier gab es noch einen kurzen, ungleichen Kampf mit den Tarentinern. Die Römer waren Herren der Stadt. Charthalo, der Befehlshaber der punischen Besatzung, der die Waffen gestreckt hatte und unter Berufung auf die väterliche Gastfreundschaft schon dem Consul nahte, wurde von einem Soldaten niedergemacht. Auch die Bruttier wurden, so viel man deren habhaft wurde, getödtet, damit, wie man hernach dem Fabius vorwarf, die Verrätherei derselben nicht ruchbar würde und man glauben sollte, Tarent sei durch Sturm und Waffengewalt erobert worden. Nach dem Gemetzel vertheilten sich die Soldaten zur Plünderung. Sie machten, wie es heißt, 30,000 Gefangene, die als Sklaven verkauft wurden. An geprägtem und verarbeitetem Silber fand man eine große Menge, an Gold 83,000 Pfund. 30,000 Talente wurden von dieser Beute von Fabius in den Staatsschatz gebracht. Während so Alles fortgeschleppt und fortgetrieben wurde, fragte ein Schreiber den Fabius, was er über die Götterbilder in der Stadt verfüge. Fabius gab zur Antwort: „Lassen wir die Götter in ihrem Zorn den Tarentinern." Und er verpflanzte blos den ehernen Koloß des Hercules von Lysippus nach Rom auf das Capitol und stellte seine eigene eherne Bildsäule zu Pferde daneben auf.

Hannibal soll nur zwei Stunden nach der Eroberung von Tarent wieder vor der Stadt erschienen sein und, da er die Stadt verloren sah, gesagt haben: „So haben denn die Römer auch einen Hannibal; denn über Tarent müssen wir sagen: wie gewonnen, so zerronnen.“ Hierauf zog er nach Metapontum zurück und suchte den Fabius durch eine List in seine Schlingen zu locken. Er schickte nämlich einen Brief, wie von zwei metapontischen Bürgern geschrieben, an ihn, worin diese versprachen, ihm, wenn er käme, die Stadt zu übergeben. Fabius wollte wirklich der Einladung folgen, stand aber, weil die Götterzeichen nicht günstig waren, von seinem Vorhaben ab, und bald entdeckte man auch, daß der Brief betrüglich von Hannibal aufgesetzt war, und daß ihm dieser an der Stadt auflauerte.

Marcus Livius hatte in Tarent befehligt, als die Stadt von Hannibal verloren ward, und war damals nach der Burg geflüchtet (S. 316), er hatte in der Burg auch noch das Commando, als Fabius die Stadt wieder eroberte. Es verdroß ihn, daß Fabius wegen der Eroberung der Stadt so gefeiert ward, und einmal führte ihn der Neid und die Eifersucht im Senat zu der Aeußerung, nicht dem Fabius, sondern ihm habe man die Eroberung Tarents zu verdanken. Da sagte Fabius mit Lachen: „Du hast Recht; denn hättest du die Stadt nicht verloren, so hätte ich sie nicht gewonnen.“

Die Eroberung von Tarent, wegen deren Fabius einen glänzenden Triumph hielt, war seine letzte Waffenthat. Der greise Consular spielte aber immer noch im Senate, dessen Princeps er war, eine bedeutende Rolle; doch es gelang ihm nicht, den jungen Scipio, der nach Eroberung Spaniens den Krieg nach Afrika hinübertragen wollte, zurückzuhalten. Die Heftigkeit seines Auftretens gegen den jungen Helden verräth eine Eifersucht, die einen Schatten auf seinen Charakter wirft, wenn man sie nicht durch die allzugroße Bedenklichkeit des Alters entschuldigen will.

Als im Jahre 203 Hannibal, durch Scipio gezwungen, endlich Italien verließ und die Römer nach jahrelanger Sorge

wieder frei aufathmeten, da beschenkten Senat und Bürgerschaft den fast neunzigjährigen Fabius als den einzigen Feldherrn, der aus der schweren Zeit des Krieges noch übrig war, mit einem Graskranz, zur ehrenden Anerkennung, daß ihm und seinen Kampfgenossen Italien seine Rettung zu verdanken habe. Das Ende des Krieges erlebte er nicht; er starb noch in demselben Jahre, in welchem Hannibal Italien verließ. Wie alt er geworden, kann man schon daraus abnehmen, daß er 62 Jahre Augur gewesen, ein Amt, das man erst in reiferen Jahren erhielt. Das Volk ehrte den verdienstvollen Mann dadurch, daß es die Kosten zu seinem Leichenbegängniß zusammensteuerte.

---

23. Marcus Claudius Marcellus.

Claudius Marcellus, das Schwert Italiens, war ein echter Kriegsmann, ein tapferer Soldat von großer Leibesstärke und schlagfertiger Faust, ein trefflicher Feldherr, der mit kühner Kampfeslust zugleich Vorsicht und Geistesgegenwart verband. Dabei war er ein Mann von edler ritterlicher Gesinnung, gerecht und uneigennützig, mild und leutselig; doch konnte er, wo es Roms Interesse forderte, auch streng und hart sein. Er liebte die griechische Bildung und Sprache, obgleich ihm bei seiner kriegerischen Laufbahn für diese Studien nur geringe Muße blieb.

Seine ersten Kriegsdienste that Marcellus im ersten punischen Kriege auf Sicilien in den schwierigen Kämpfen gegen Hamilkar. Damals rettete er seinem Adoptivbruder Otacilius in einem Kampfe das Leben, indem er ihn mit seinem Schilde deckte und die Angreifenden erschlug. Dafür wurde er von seinem Feldherrn durch einen Bürgerkranz ausgezeichnet. Nicht lange nachher wurde er curulischer Aedil, dann Augur; im Jahre 222 wählte ihn das Volk zum Consul und übertrug ihm mit seinem Collegen Cn. Cornelius Scipio den Krieg gegen die Gallier am

Po. Die Gallier hatten, nachdem sie sich lange ruhig verhalten, im Jahre 225 wieder einen Angriffskrieg gegen Rom unternommen, waren mit einem großen Heere in Hetrurien eingebrochen, um auf Rom selbst loszumarschiren. Ihr Heer wurde aber bei Telamon fast gänzlich aufgerieben. Nach diesem Siege waren die Römer entschlossen, die Gallier in ihrem eigenen Lande anzugreifen und ihren Einfällen in Italien durch völlige Unterwerfung für immer ein Ende zu machen. In den Jahren 224 und 223 wurden die gallischen Stämme südlich vom Po unterworfen, die Lingonen, Bojer und Ananen. Der Consul C. Flaminius, der später am Trasimenus sein Ende fand, setzte 223 über den Po und schlug die Insubrer, den mächtigsten Stamm der Gallier, in einer schweren Schlacht (an der Addua?). Marcellus und Scipio erschienen im nächsten Jahre auf demselben Kampfplatze.

Den Insubrern waren 30,000 Mann transalpinischer Gallier aus der Gegend zwischen den Alpen und der Rhone zu Hülfe gekommen; sie waren sämmtlich Reisläufer und nannten sich Gäsaten, d. i. Lanzknechte. Durch ihren Zuzug nahm der Krieg, der schon fast beendigt schien, einen neuen Aufschwung. Die beiden Consuln belagerten Acerrä, eine feste Stadt der Insubrer; um sie von dort wegzuziehen, machte der Anführer der Gäsaten, Britomartus, mit 10,000 Mann einen Streifzug in das Land südlich vom Po. Da ließ Marcellus seinen Collegen mit dem gesammten schwerbewaffneten Fußvolk und dem dritten Theile der Reiterei vor Acerrä zurück und eilte mit den übrigen Reitern und dem leichten Fußvolke den Gäsaten nach, ohne Rast Tag und Nacht, bis er sie bei dem von den Römern besetzten Clastidium erreichte. Zum Ausruhen blieb keine Zeit; denn sowie die Gallier des Feindes ansichtig wurden, stürzten sie, die kleine Schaar verachtend, unter Geschrei zum Angriffe heran. Um nicht von der Menge überflügelt zu werden, zog Marcellus im Vorrücken seine Schwadronen zu einer dünnen Linie auseinander, daß ungefähr Flügel gegen Flügel stand. Als er aber jetzt sich zum Angriff wandte, scheute sein Pferd vor dem wilden Geschrei des

Feindes und sprengte mit Gewalt zurück. Damit in diesem wichtigen Augenblicke seine Leute kein störender Aberglaube beschleiche, riß Marcellus sein Pferd links herum dem Feinde entgegen und betete zur Sonne hinan, als hätte er absichtlich diese Runde gemacht; denn es war römische Sitte, beim Gebete so im Kreise sich umzudrehen. Auch soll er unmittelbar im Anlaufe auf den seinen Schaaren vorausreitenden feindlichen Heerführer dem Jupiter Feretrius die sogenannten Spolia opima gelobt haben, die dem Anführer vom Anführer geraubte Waffenrüstung.

Als eben Britomartus den Marcellus heransprengen sah, ritt er ihm mit herausforderndem Schlachtgeschrei, die Lanze schwingend, entgegen, eine gewaltige, hochragende Gestalt in glänzender Rüstung, die von Gold und Silber und Purpur prangte. Mit dem ersten Lanzenstoße warf ihn Marcellus in den Sand und gab ihm in demselben Augenblick mit dem zweiten und dritten Stoße den Tod. Hierauf sprang er vom Pferde und rief, indem er die Hand auf des Todten Rüstung legte, zum Himmel: „Jupiter Feretrius, der du der Feldherren Werke in Krieg und Schlacht beachtest, du bist mein Zeuge, daß ich der dritte römische Feldherr*) bin, der einen feindlichen Feldherrn und König mit eigener Hand erschlagen hat, um dir die erste und herrlichste Waffenbeute zu heiligen. Gib uns gleiches Glück auf weiterer Kriegesbahn!" Ermuthigt begannen hierauf seine Reiter und Fußtruppen das Handgemenge mit dem erschreckten Feinde, und in kurzer Zeit war ein großer wunderbarer Sieg erfochten. Der bei weitem zahlreichere Feind ward fast gänzlich aufgerieben.

Mit reicher Beute kam Marcellus zu seinem Collegen zurück, der unterdeß vor Mediolanum (Mailand), die Hauptstadt der Insubrer, gezogen war, hier aber statt zu belagern, von den Insubrern selbst belagert wurde. Durch die Ankunft des Marcellus trat aber eine Aenderung der Lage ein. Die Gäsaten

*) Der erste Römer, welcher eine „herrlichste Beute" (Spolia opima) dem Jupiter Feretrius darbrachte, war Romulus, der zweite Cornelius Cossus, (S. 101) der dritte Marcellus.

zogen auf die Kunde von dem Tode ihres Fürsten ab, und Mediolanum ward erobert, worauf auch die übrigen Städte der Gallier sich an die Römer ergaben.

Dem Marcellus wurde für seine Thaten im gallischen Kriege ein Triumph bewilligt, und er hielt ihn, indem er seine Waffenbeute, die Spolia opima, auf dem Viergespann durch die Stadt zur Schau vor sich hertrug, bis zu dem Tempel des Jupiter Feretrius, wo sie als Weihgeschenk aufgestellt ward. Die Römer waren über die Beendigung des gallischen Krieges so erfreut, daß sie dem Apollon zum Danke ein goldenes Mischgefäß, 50 Pfund schwer, nach Delphi sandten und von der Kriegsbeute den verbündeten Städten und dem König Hieron von Syrakus freigebig mittheilten.

Noch waren die Römer damit beschäftigt, die Eroberung des gallischen Landes bis an die Alpen durch Anlegung von Festungen (Placentia, Cremona, Mutina) und Straßen zu sichern, als Hannibal von den Alpen herabstieg und Alles wieder in Frage stellte.

Warum dem Marcellus in den ersten Jahren des hannibalischen Krieges kein bedeutender Posten zugewiesen ward, ist uns unbekannt. Erst nach der Niederlage bei Cannä tritt er wieder entscheidend hervor. Damals war er als Prätor nach Sicilien bestimmt und stand eben in Ostia, um mit zwei Legionen nach seinem Bestimmungsorte abzugehen, als er den Befehl erhielt, mit einer Legion nach Canusium zu ziehen und den Oberbefehl über die aus der cannensischen Schlacht übrig gebliebenen Truppen zu übernehmen, während der eben ernannte Dictator M. Junius Pera in Rom vier neue Legionen gegen Hannibal aushob. Von Apulien aus marschirte Marcellus nach Campanien, wohin Hannibal vorausgegangen war, um sich Capua's zu bemächtigen. Durch seine zugleich kühne und vorsichtige Kriegsführung gelang es dem Marcellus — er war bereits ein starker Fünfziger — in diesem und dem folgenden Jahre (216. 215) dem Hannibal einige nicht unbedeutende Vortheile abzuringen, wodurch zuerst

nach so schweren Niederlagen der Muth und das Vertrauen der Römer wieder etwas gehoben wurde.

In Campanien drehte sich der Krieg um den Besitz der einzelnen Städte, in denen die Volkspartei es gemeiniglich mit Hannibal, die Partei des Senates und des Adels mit den Römern hielt. So hatten auch die Bürger von Nola Lust, zu Hannibal abzufallen, allein der Senat wußte die Sache hinauszuziehen und rief unterdeß den Marcellus herbei. Dieser besetzte Nola noch vor der Ankunft des Hannibal. Der eifrigste Anhänger des Puniers war ein feuriger junger Mann, Namens L. Bandius, der in der Schlacht bei Cannä auf römischer Seite aufs Tapferste gefochten hatte und zuletzt unter den Todten am ganzen Leibe mit Wunden überdeckt gefunden worden war. Hannibal hatte ihn pflegen und heilen lassen und dann reich beschenkt als seinen lieben Gastfreund nach Hause entlassen, wo er nun das Volk durch seinen Einfluß zur Abtrünnigkeit verleitete. Marcellus hätte den jungen Mann durch Hinrichtung unschädlich machen können; doch es ging ihm wider das Herz, einen Krieger, der am heißesten Tage für Rom so tapfer gekämpft, zu tödten, lieber wollte er durch Güte und Wohlwollen ihn wieder auf Roms Seite ziehen. Als er ihm daher eines Tages auf der Straße begegnete, suchte er ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen und fragte ihn, als ob er ihn nicht kenne, wer er sei. Nachdem der Jüngling seinen Namen genannt, rief Marcellus erfreut und verwundert: „So bist du denn der Bandius, von welchem in Rom so viel gesprochen wird, der unter den Streitern von Cannä allein den Consul Aemilius Paullus nicht verlassen und den Hagel der ihm geltenden Pfeile mit seiner Brust vor ihm aufgefangen?" Wie Bandius das bejahete und ihm einige von seinen Narben zeigte, sprach er: „Und mit solchen Malzeichen der Liebe zu uns bist du nicht gleich zu mir gekommen? Oder meinst du, wir erkenneten an den Freunden so schlecht einen Werth, den auch der Feind zu schätzen weiß?" Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand und verehrte ihm ein Streitroß und 500 Drachmen Silbers. Von der Stunde an

war Bandius der treueste Waffen- und Bundesfreund des Marcellus und half ihm mit Eifer die Empörer niederhalten.

Unterdessen war Hannibal vor Nola erschienen und führte täglich sein Heer vor das Lager, während Marcellus seine Truppen zum Schutze der Stadt vor den Mauern aufstellte; es kam zu kleinen Gefechten, doch wollte keiner der Anführer das Zeichen zu einer allgemeinen Schlacht geben. Unterdeß meldeten eines Tages die vornehmsten Nolaner dem Marcellus, daß die Bürger mit den Puniern nächtliche Zusammenkünfte hielten und sich vorgenommen hätten, wenn das römische Heer aus den Thoren gezogen wäre, das Gepäck desselben zu überfallen, die Thore zu schließen und die Mauern zu besetzen, um statt der Römer die Punier einzulassen. Dies bestimmte den Marcellus, ehe eine Bewegung in der Stadt ausbreche, eine Schlacht zu wagen. An den drei zum Feinde führenden Thoren stellte er innerhalb der Stadt sein Heer in drei Abtheilungen zum Treffen auf, ließ das Gepäck nachfolgen, und die Holzknechte, die Marketender und zum Gefecht Unbrauchbaren mußten Schanzpfähle tragen. An dem mittelsten Thore gab er seinen tapferen Legionen und der römischen Reiterei ihren Platz, an den beiden Thoren zur Seite den Neugeworbenen, den Leichtbewaffneten und der Reiterei der Bundesgenossen. Den Nolanern wurde verboten, sich den Mauern und Thoren zu nähern, und dem Gepäck eine eigene Bedeckung gegeben.

Hannibal hatte, wie seit mehreren Tagen, bis tief in den Tag schlagfertig vor seinem Lager in Linie gestanden und wunderte sich, daß kein römisches Heer ausrückte und auf den Mauern kein Bewaffneter sich sehen ließ. Er vermuthete, die Römer hätten etwas von seinen Unterredungen mit den Nolanern erfahren, und hielten sich deshalb aus Besorgniß in der Stadt zurück. Darum beschloß er einen Sturm auf die Mauern, in der Erwartung, daß während seines Andringens die Bürger in der Stadt einen Aufstand erregen würden. Nachdem die Sturmwerkzeuge aus dem Lager geholt und in die vorderste Linie ge-

bracht worden waren, setzte sich das Heer in Unordnung gegen die Mauern und Thore in Bewegung. Da ließ plötzlich Marcellus die Thore öffnen, und unter Tompetenschall und Schlachtgeschrei brachen die Römer, das Fußvolk voran, in heftigstem Ansturze gegen den Feind hervor. Schon war das punische Mitteltreffen in Schreck und Verwirrung, als auch aus den beiden Thoren zur Seite die Legaten Valerius Flaccus und Aurelius auf die feindlichen Flügel hervorstürzten; die Marketender und Holzknechte und die Bedeckung des Gepäcks vermehrten das Geschrei, so daß die Punier plötzlich ein großes Heer vor sich zu sehen glaubten. In kurzer Zeit war das punische Heer unter großem Verluste in sein Lager zurückgeschlagen; es soll 2800 Mann verloren haben, während die Römer kaum 500 Mann einbüßten. Dies war der erste Sieg, den ein römischer Feldherr über Hannibal davontrug.

Nachdem Hannibal von Nola abgezogen war, besetzte Marcellus die Thore, daß Niemand die Stadt verlassen konnte, und stellte nun auf dem Gerichtsplatze eine Untersuchung an über diejenigen, welche mit dem Feinde geheime Unterhandlungen gepflogen hatten. Es wurden über 70 Bürger des Verraths schuldig befunden und mit dem Beile hingerichtet; ihre Güter wurden eingezogen. Hierauf übergab er dem Senate die Regierung der Stadt und zog nach Suessula, wo er auf einer Anhöhe ein Lager anlegte, das mehrere Jahre zur Deckung von Nola und anderer campanischen Städte von den Römern benutzt wurde.

Zum Lohne für seine ausgezeichnete Waffenthat wurde Marcellus für das folgende Jahr 215 mit allen Stimmen zum Consul erwählt; da es aber bei der Wahl gedonnert und die Priesterschaft dies für ein Unglückszeichen erklärt hatte, so verzichtete er auf das Consulat und erhielt die Würde eines Proconsuls. Der eigentliche Grund seines Verzichtes war übrigens der Umstand, daß er sowie der andre Consul, Tib. Sempronius Gracchus, Plebejer waren und beide Consuln nach dem Gesetze nicht Plebejer sein durften. Man wählte an seine Stelle den Fabius Maximus

Cunctator. Auch in diesem Jahre führte Marcellus wieder das Commando über das campanische Heer in dem Lager bei Suessula und in Nola, und er machte von da aus häufige Verheerungszüge in das Land der Samniter und Hirpiner, die es mit Hannibal hielten. Als Hannibal gegen ihn heranzog, schloß er sich in die Mauern von Nola ein, während jener in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten von der Stadt sein Lager aufschlug. Hannibal versuchte Anfangs die Stadt durch Verrath in seine Hände zu bekommen; da dies aber fehlschlug, so umstellte er die Stadt mit einem Kranze von Truppen, um von allen Seiten zugleich die Mauern zu bestürmen. Kaum sah ihn Marcellus unter den Mauern ankommen, so brach er mit seinen innerhalb des Thores aufgestellten Truppen unter großem Getümmel hervor. Im ersten Angriffe wurden Mehrere überrascht und niedergehauen; als hierauf Alles zu dem Gefechte zusammenlief und beide Theile an Stärke sich gleich wurden, begann ein fürchterlicher Kampf, der einer der denkwürdigsten des ganzen Krieges zu werden versprach. Aber plötzlich ergoß sich unter heftigem Sturm ein so starker Platzregen über die Kämpfenden, daß sie das Treffen abbrechen mußten. Die Punier hatten 400 Mann verloren, die Römer 50. Der Regen dauerte die ganze Nacht hindurch bis zum folgenden Tage um 9 Uhr. Deshalb blieben die beiden Theile, so kampflustig sie waren, für diesen Tag hinter ihren Befestigungen. Als aber am dritten Tage Hannibal einen Theil seiner Truppen in das Gebiet von Nola auf Plünderung ausschickte, rückte sogleich Marcellus mit seinem Heere zur Schlacht aus. Hannibal nahm die Schlacht an, wurde aber nach langem heftigem Kampfe in sein Lager zurückgetrieben. Er hatte 5000 Todte und 600 Gefangene nebst 19 Fahnen verloren; vier Elephanten waren in der Schlacht getödtet, zwei gefangen worden. Die Römer hatten einen Verlust von nicht ganz 1000 Mann. Die erbeuteten Waffen verbrannte Marcellus, da er sie dem Vulcanus gelobt hatte. Drei Tage nach der Schlacht gingen 1272 numidische und spanische Reiter zu ihm über; und

diese blieben den Römern treu bis zum Ende des Krieges, wo den Spaniern in Spanien, den Numidiern in Afrika zur Belohnung ihrer Tapferkeit ein Grundstück als Niederlassung angewiesen wurde.

Im Jahre 214 wurde Marcellus Consul mit Q. Fabius Maximus. Nachdem er einige Zeit in Campanien den Krieg geführt und zum dritten Mal dem Hannibal bei Nola einen empfindlichen Verlust beigebracht hatte, wurde er nach Sicilien gesandt, wo ein Krieg mit Syrakus drohte. In Syrakus war Hieronymus, der Enkel des Hieron, der sich auf die Seite der Karthager geschlagen hatte, ermordet worden (wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 214), und die Stadt hatte gesucht, wieder in ein Bündniß mit Rom zu treten. Indeß gelang es zwei Männern, Hippokrates und Epikydes, die zu Syrakus geboren, aber in Karthago erzogen waren Sendlingen des Hannibal, mit den Miethstruppen die Gewalt an sich zu reißen, und seitdem war zu befürchten, daß die Stadt offen zu Hannibal übertreten würde. Nicht lange, so verwickelten auch die genannten Männer Syrakus in einen Krieg mit Rom, und nun schritt Marcellus mit dem Prätor Claudius Marcellus, der schon vorher in Sicilien mit einem Heere gestanden hatte, zur Belagerung von Syrakus.

Die Stadt Syrakus war damals in ihrem Umfange größer als Rom. Die starke und hohe Befestigung, mit welcher der Tyrann Dionysius der Aeltere die Stadt umgeben hatte, betrug 180 Stadien ($4\frac{1}{2}$ deutsche Meilen) und umfaßte außer den älteren östlichen Theilen, Nasos (die Insel) und Achradina, die Stadtviertel Tyche, Neapolis und Epipolä. Marcellus übernahm mit einer Flotte von 100 Schiffen die Bestürmung von Achradina, dessen Mauern von der See bespült wurden, während Appius Claudius von der Landseite her am Hexapylon, einem Thore von Epipolä, die Stadt bedrohte. Von den Schiffen, welche die Mauer von Achradina angriffen, hielten sich die meisten, mit Pfeilschützen und Schleuderern und leichten Wurfschützen besetzt, in einiger Entfernung und schleuderten eine solche Masse von Ge-

schossen auf die Mauer, daß nicht leicht Jemand auf derselben Stand halten konnte; acht andere Fünfruderer aber, welche bis an die Mauer herantreiben sollten, waren paarweise so mit einander verbunden, daß man ihnen auf der inneren Seite die Ruder nahm und Wand an Wand fügte, und trugen Thürme von mehreren Stockwerken, welche mit Sturmböcken und mit Brücken in der Höhe der Mauer versehen waren, damit man von den Schiffen in die Stadt hinüberstürmen könnte. Diese gewaltigen Anstalten wurden übrigens durch das Genie eines einzigen Mannes, des berühmten Mathematikers und Mechanikers Archimedes, vereitelt. Dieser hatte nach der Seeseite hin seine Wurfgeschütze von verschiedener Größe auf der Mauer aufgepflanzt und warf auf die Schiffe in der Ferne Steine von ungeheurem Gewicht; die näheren beschoß er mit leichteren, um so zahlreicheren Geschossen. Auch brach er, damit die Seinigen den Feind sicher beschießen konnten, durch die Mauer von unten bis oben eine Menge Schießscharten, nach innen von der Weite einer Elle, nach außen etwa eine Hand breit. Wagten sich die Schiffe näher an die Mauer, um dem Wurfgeschütz unter den Schuß zu kommen, so zog er sie durch auf der Mauer aufgestellte Hebebalken, an welchen vorn sogenannte eiserne Hände angebracht waren, der Art in die Höhe, daß sie, am Vordertheile gefaßt, auf das Hintertheil gestellt wurden und dann, plötzlich losgelassen, in das Wasser niederfielen und versanken. Auch ergriff er mittelst der eisernen Hände einzelne Soldaten und warf sie in die Höhe und in die See. So wurde der Angriff auf der Seeseite zu Schanden gemacht, und der ganze Sturm begann nun vom Lande her. Aber auch diese Seite hatte Archimedes schon unter Hiero mit seltener Kunst durch Aufstellung von Geschützen aller Art in einen eben so guten Stand gesetzt, so daß auch hier alle Anstrengungen der Römer vergeblich waren und Marcellus nach einer achtmonatlichen Belagerung sich auf eine Einschließung der Stadt zu Wasser und zu Lande beschränkte, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Unterdessen hatten die Karthager, welche bisher die Syrakusaner durch ihre Flotte unterstützt hatten, auch ein Landheer von 25,000 Mann unter Himilko auf Sicilien landen lassen und sich Agrigents und mehrerer anderen Städte bemächtigt. Auch Hippokrates, ein kühner und fähiger Anführer, war mit 10,000 Mann aus Syrakus ausgerückt, um sich mit Himilko zu vereinigen, und ein großer Theil der sicilischen Städte warf sich den Karthagern in die Arme, besonders erschreckt und erzürnt durch die grausame Strenge, mit der die Römer auf der Insel verfuhren. So war die Lage des Marcellus am Ende des Jahres 213 nicht allzu günstig. Dagegen gelang es ihm am Anfange des Jahres 212, während die Syrakusaner ein Fest der Artemis feierten und die Wächter der Mauer in Folge des Weingenusses im Schlafe lagen, in der Nacht die Mauer an einer niederen Stelle zu ersteigen und einen Theil der Vorstadt Epipolä zu besetzen. Nachdem er am andern Morgen mit seinem ganzen Heere eingerückt war, bemächtigte er sich, ohne daß die Syrakusaner einen ernstlichen Widerstand wagten, der drei Vorstädte Epipolä, Tycha und Neapolis, die von den Soldaten, jedoch ohne Blutvergießen, ausgeraubt wurden. Achradina und Nasos, die alten Theile der Stadt, welche durch eine hohe Mauer von den Vorstädten getrennt waren, blieben in der Hand der Feinde. Bald darauf ergab sich auch das Castell Euryalos, das außerhalb der Stadt am äußersten Ende der Vorstädte gelegen war und die Straßen nach dem Innern Siciliens deckte.

Als Marcellus nach dem Einzug in die Vorstädte von oben herab die Stadt Syrakus überblickte und den Ruhm der herrlichen Griechenstadt überdachte, wie sie die Flotten der Athener vernichtet, so manchen Krieg mit Karthago bestanden, wie sie geglänzt unter so vielen mächtigen Herrschern, da soll er im Gedanken an ihr baldiges Ende, an die Flamme, die bald über ihren Palästen aufschlagen, an das Gemetzel, das in ihren Straßen wüthen würde, von Mitleid ergriffen, in tiefes Leid verfallen sein und Thränen der Rührung vergossen haben, und um die Stadt vor solchem

Unheil zu bewahren, ließ er durch Syrakusaner, die in seinem Lager waren, den Bürgern friedliche Vorstellungen machen, ihm die Stadt ohne Kampf zu übergeben. Allein die Bürger waren nicht mehr Herren der Stadt, sie war in den Händen von rohen Soldtruppen und von römischen Ueberläufern, die bei einer Uebergabe keine Gnade zu hoffen hatten. Darum mußte er sich zu einer Belagerung verstehen und schloß Achradina mit drei Lagern ein. Unterdeß kamen Himilko und Hippokrates mit ihren Heeren zum Entsatz der Stadt heran und versuchten, unterstützt durch eine karthagische Flotte und einen Ausfall der Besatzung von Syrakus, einen Angriff auf die römischen Stellungen; allein sie wurden überall zurückgeschlagen, und die beiden Entsatzheere mußten in den sumpfigen Niederungen des südlich von Syrakus fließenden Anapus ihr Lager aufschlagen. Hier aber erzeugte die Sonnenhitze bald eine furchtbare Seuche, welche die Mannschaft massenhaft wegraffte, während die römischen Truppen in den Vorstädten nur geringe Verluste erlitten. Himilko und Hippokrates starben an der Pest, und das ganze Heer löste sich auf; die karthagische Flotte im Hafen suchte das Weite. Epikydes, der in der Stadt befehligte, entwich nach Agrigent. Nun versuchten die Bürger von Syrakus ein Uebereinkommen mit den Römern; allein die Ueberläufer, welche eine Auslieferung fürchteten, und die Miethstruppen erschlugen die Vorsteher der Bürgerschaft und verhinderten die Uebergabe. Sie übertrugen die Vertheidigung der Stadt ihren erwählten Hauptleuten. Einer von diesen aber, ein Spanier Namens Mericus, ließ sich in geheime Unterhandlungen mit Marcellus ein und überlieferte ihm den Stadttheil Nasos. Sobald sich die Römer hier festgesetzt hatten, entflohen die Ueberläufer und Miethlinge aus Achradina und überließen es den Bürgern, mit den Römern ihren Frieden zu machen. Die Stadt wurde verschont und den freien Bürgern ihr Leben zugesichert, dagegen wurde den Truppen eine allgemeine Plünderung verwilligt.

Bei dieser Plünderung verlor, wie so mancher andere Syra=

kusaner, auch Archimedes sein Leben, obgleich Marcellus den besonderen Auftrag gegeben haben soll, ihn zu schonen. In seine wissenschaftlichen Forschungen vertieft, hatte er nichts von der Einnahme der Stadt erfahren. Da trat plötzlich ein römischer Soldat zu ihm herein, während er über einer in den Sand des Fußbodens gezeichneten Figur nachsann. Er rief dem Soldaten zu: „Zertritt mir meine Kreise nicht!“ und dieser, den Mann nicht kennend, stieß ihn nieder. Nach einer anderen Nachricht forderte ihn der Soldat auf, mit ihm zu Marcellus zu gehen; da er aber sich weigerte zu folgen, ehe er seine Aufgabe gelöst, zog der Römer im Zorn sein Schwert und tödtete ihn. Eine dritte Nachricht sagt, er habe allerlei mathematische Apparate in einem Kasten zu Marcellus tragen wollen; da seien Soldaten über ihn gekommen und hätten ihn, in der Meinung, er trage Gold in dem Kasten, umgebracht. Marcellus bedauerte seinen Tod und sorgte für sein Begräbniß; auch ließ er seinen Verwandten, nachdem er sie aufgefunden, Schutz angedeihen.

Die Eroberung von Syrakus fällt in das Ende des Jahres 212. Die Stadt verlor ihre Selbständigkeit und wurde mit den früher von ihr abhängigen Orten tributpflichtig. Marcellus ließ eine große Menge von Kunstwerken aus der Stadt nach Rom bringen und dort in verschiedenen Tempeln aufstellen, das erste Beispiel, daß Rom sich mit den erbeuteten Kunstschätzen eroberter Städte schmückte.

Erst am Ende des Sommers 211 kehrte Marcellus nach Rom zurück, nachdem er seit der Eroberung von Syrakus noch für die Beruhigung der Insel gewirkt und ein karthagisches Heer bei Agrigent besiegt hatte. Die völlige Unterwerfung Siciliens gelang aber erst 210. Dem Marcellus wurde auf Betreiben seiner Neider und Feinde vom Senate der Triumph verweigert, weil der Krieg auf Sicilien noch nicht ganz beendigt und das Heer nicht mit ihm zurückgekehrt sei; er erhielt nur den kleinen Triumph, die Ovation, triumphirte aber am Tage vor seinem Einzug in die Stadt für seine Person auf dem albanischen Berge.

Für das Jahr 210 wurde Marcellus zum vierten Mal Consul. Gleich im Beginn seines Amtsjahres wurde er auf Anstiften seiner Gegner von den Syrakusanern vor dem Senate angeklagt, daß er die Stadt, welche stets eine treue Bundesgenossin Roms gewesen, aufs Grausamste mißhandelt habe. Er vertheidigte sich würdevoll und ward freigesprochen. Da warfen sich die Gesandten ihm zu Füßen und baten ihn, was sie zur traurigen Darlegung und Erleichterung ihres Unglücks gesagt hätten, möge er ihnen verzeihen und sie und die Stadt Syrakus seines Beistandes und Schutzes würdigen. Der Consul behandelte sie mit Sanftmuth und verzieh ihnen und erwies den Syrakusanern auch fernerhin manche Liebe. Sie überhäuften ihn dafür mit großen Ehren und machten zum Gesetze, wenn Marcellus oder einer seiner Nachkommen Sicilien betrete, so solle ganz Syrakus Kränze tragen und den Göttern opfern.

Nach diesem Processe begab sich Marcellus zu seinem Heere nach Unteritalien und führte den Krieg gegen Hannibal in seiner kühnen, energischen Weise. Er eroberte Salapia in Apulien und mehrere Städte in Samnium, wobei ein reicher Vorrath an Frucht und Geld und 3000 Mann Besatzungstruppen des Hannibal in seine Hände fielen. Als kurz darauf der Proconsul Cn. Fulvius Centumalus bei Herdonea durch einen glücklichen Ausfall des Hannibal mit 11,000 Römern vernichtet wurde, schrieb er an den Senat, man habe bei Herdonea einen Feldherrn sammt dem Heere verloren; übrigens sei er schon auf dem Wege, dem Feinde die Freude des Sieges zu rauben. In Rom erhöhte dieser Brief die Besorgniß über die Zukunft; aber Marcellus drang, wie er geschrieben, dem Hannibal auf der Ferse nach und schlug ihm gegenüber bei Numistro in Apulien ein Lager in der Ebene auf, obgleich Hannibal auf einer Anhöhe in befestigter Stellung stand. Am andern Tage stellte er sich schlagfertig auf und lieferte dem Feinde, der von der Höhe herabkam, eine blutige Schlacht, die um neun Uhr des Morgens begann und erst durch die finstere Nacht getrennt ward. Die Schlacht blieb un-

entschieden. Mit Tagesanbruch aber rückte Marcellus wieder auf, nahm zwischen den Leichen seine Stellung und forderte den Gegner zur Entscheidung des Kampfes heraus. Hannibal aber räumte ihm dadurch, daß er sich zurückzog, das Uebergewicht ein. Marcellus ließ die erschlagenen Feinde plündern und die Seinigen begraben und verfolgte den Hannibal weiter unter beständigen Gefechten, ohne in eine der vielen Schlingen, die man ihm legte, hineinzugehen.

Auch für das folgende Jahr (209) ließen die Römer den Marcellus als Proconsul auf seinem Posten, um ihn in seinen Kämpfen mit Hannibal nicht zu stören. Im Einverständnisse mit dem Consul Fabius Maximus, der Tarent belagerte, suchte er den Hannibal durch hitzige Angriffe festzuhalten, daß er Tarent nicht zu Hülfe ziehe. Als er den Punier in der Nähe von Canusium in Apulien traf, brach dieser auf, da ihm die Gegend zu offen und ohne Schlupfwinkel zu einem Hinterhalt war, und zog sich allmählich in die höheren Waldungen. Marcellus folgte ihm auf dem Fuße, schlug immer Lager gegen Lager auf, und sowie es verschanzt war, trat er mit den Legionen zur Schlacht auf. Als eben Hannibal in einer Nacht aufgebrochen war, holte ihn Marcellus in einer ebenen und offenen Gegend ein und wehrte ihm, sich zu verschanzen. So kam es zu einer Schlacht, in der sämmtliche Truppen ins Gefecht kamen; die Nacht trennte sie ohne Entscheidung. Beide Heere verschanzten sich in nächster Nähe. Als mit Anbruch des Tages Marcellus wieder zur Schlacht ausrückte, forderte Hannibal voll Unmuth seine Truppen auf, eingedenk der Schlachten am Trasimenus und bei Cannä, den kecken Feind zu zerstampfen. „Er drängt und verfolgt uns ohne Unterlaß, gestattet uns weder Rast noch Ruhe; die römische Linie und die aufgehende Sonne sind im Felde unser täglicher Anblick. Wenn wir ihn nur in Einer Schlacht mit blutigem Kopfe heimschicken, so wird er schon für lange zur Ruhe kommen.“ Sofort führte er sein Heer zur Schlacht. Man focht mit der größten Hitze zwei Stunden lang; da begann der rechte Flügel

der Römer, wo die Bundesgenossen standen, zu weichen. Sobald dies Marcellus bemerkte, führte er eine Legion dorthin an die Spitze der Schlacht. Dadurch aber entstand unglücklicher Weise eine noch größere Verwirrung, so daß zuletzt Alles den Rücken kehrte und dem Lager zueilte. Es fielen 2700 Römer.

Nach der Rückkehr ins Lager versammelte Marcellus seine Truppen und machte ihnen die bittersten Vorwürfe, daß ihnen die Rede des erzürnten Feldherrn weher that, als ihre Wunden und die Verluste des Treffens. Er danke den Göttern, sprach er, daß der Feind nicht auch das Lager selbst angegriffen habe, sonst hätten sie in ihrer Feigheit und Angst auch das Lager noch preisgegeben; so sehr hätten sie vergessen, wer sie seien und mit wem sie gefochten. Er sehe nur römische Gestalten und römische Waffen vor sich, aber keine römischen Soldaten mehr. „Oder hätte der Feind, wenn ihr den alten Muth noch hattet, euch auf den Rücken sehen, euch nur Eine Fahne nehmen können? Bisher rühmte er sich nur, römische Legionen niedergehauen zu haben; durch euch ward ihm zum ersten Mal die Ehre, das Heer gejagt zu haben."

Nach dieser Zornesrede des Feldherrn erhob das Heer ein Geschrei, er möge ihnen den heutigen Tag verzeihen; wo er künftig wolle, möge er ihren Muth auf die Probe stellen. „Sie soll gemacht werden, Soldaten, diese Probe," sprach der Feldherr; „morgenden Tages führe ich euch in das Treffen, um euch die erbetene Verzeihung als Siegern, nicht als Besiegten, zu gewähren." Den Cohorten, die ihre Fahnen verloren hatten, ließ er statt Weizens Gerste reichen; von den Rotten, welche ihre Fahnen vermißten, ließ er die Hauptleute ohne Gurt, mit Degen ohne Scheide zur Schau ausstellen. Mit Tagesanbruch war die rothe Fahne zur Schlacht aufgesteckt. Diejenigen, die gestern zuerst geflohen, und die Cohorten, welche ihre Fahnen verloren hatten, wurden im Treffen vorangestellt. Der Feldherr erklärte seinen Leuten, daß er Fechten und Siegen von ihnen Allen fordere, jeder Einzelne müsse dahin streben, daß die Nachricht von

ihrer gestrigen Flucht nicht früher zu Rom eintreffe, als die von ihrem heutigen Siege. Als Hannibal hörte, daß der Feind zum Schlagen ausrücke, rief er: „Um Gott, da haben wir's mit einem Feind zu thun, der weder am bösen noch am guten Tage Ruhe hält! Hat er gesiegt, so drängt er keck den Besiegten nach, ist er geschlagen, so stellt er den Siegern sich zu neuem Kampfe!" Er ließ die Trompeten blasen und rückte zur Schlacht aus.

Von beiden Seiten focht man mit weit größerer Heftigkeit und Erbitterung als am gestrigen Tage. Als die Schlacht lange unentschieden blieb, ließ Hannibal die Elephanten ins Vordertreffen rücken. Während diese Alles umher niedertraten oder durch den Schrecken zerstreuten, riß einer der Obersten, C. Decimius Flavus, dem Fähnrich der ersten Rotte im ersten Gliede die Fahne weg, forderte die Rotte auf, ihm zu folgen, und stieß, während die Mannschaft ihre Wurfgeschosse gegen die Ungeheuer abwarf, den ersten Elephanten mit dem Schafte der Fahne so, daß er umwandte. Darauf machte er auf dieselbe Weise auch den zweiten und dritten scheu, und bald waren unter dem Hagel von Geschossen alle Elephanten, verwundete und unverwundete, auf der Flucht und stürzten sich in ihre eigenen Reihen. Sogleich ließ Marcellus gegen die durchbrochenen Linien des Feindes sein Fußvolk anrücken, und nachdem er sie geworfen, schickte er den Fliehenden die Reiterei nach. Die Verfolgung hörte nicht eher auf, als bis die Feinde in ihr Lager getrieben waren. Am Lager selbst erlitten die Punier noch große Verluste; denn gerade im Thore waren zwei Elephanten zusammengestürzt, und da hierdurch die Flüchtenden den Weg versperrt fanden und über Graben und Wälle in ihr eigenes Lager einzudringen suchen mußten, so entstand ein furchtbares Getümmel, in welchem die nachdringenden Sieger ein großes Blutbald anrichteten. Dem Hannibal wurden 8000 Menschen getödtet und 5 Elephanten. Aber auch die Römer hatte der Sieg viel Blut gekostet; von den beiden römischen Legionen waren an 1700 Mann, von den Bundesgenossen über 1300 gefallen. An Verwundeten hatten Römer

und Bundesgenossen eine große Zahl, so daß es dem Marcellus, als Hannibal in der nächsten Nacht abzog, nicht möglich war, ihn zu verfolgen.

Kaum hatte sich Hannibal von Marcellus losgewunden, so zog er verwüstend und sengend umher, ohne daß Marcellus ihn hindern konnte; denn sein Heer hatte durch die letzte Schlacht zu sehr gelitten. Das benutzten seine Gegner in Rom zu einer Anklage; aber Marcellus, der deswegen nach Rom reiste, rechtfertigte sich so glänzend, daß er nicht blos freigesprochen, sondern auch für das folgende Jahr (208) wieder zum Consul erwählt wurde. Es war sein fünftes Consulat, wenn man dasjenige mitrechnet, das er bald nach seiner Wahl wieder niedergelegt hatte.

Nachdem der Consul Marcellus zuerst einen Aufstand in Hetrurien gedämpft, zog er mit seinem Collegen, T. Quinctius Crispinus, nach Apulien, wo beide zwischen Venusia und Bantia in gesonderten Lagern, nicht volle 3000 Schritte von einander, sich aufstellten. Hannibal schlug ihnen gegenüber ein Lager auf. Zwischen ihm und den Römern befand sich ein waldiger Hügel, den er zu einem Hinterhalte für tauglicher hielt, als zu einem Lager. Deswegen versteckte er dort eine Anzahl seiner leichten Truppen. Im römischen Lager aber sprach man allgemein, man müsse in dieser vortheilhaften Stellung das Lager aufschlagen oder wenigstens einen starken Posten aufstellen, damit Hannibal sich des Ortes nicht bemächtige. Um daher den Ort in Augenschein zu nehmen, ritten die beiden Consuln dorthin, begleitet von 220 Reitern, von denen 40 aus Fregellä, die übrigen Hetrusker waren. Sobald die Schaar zwischen die Waldung in eine Vertiefung eingeritten war, wurde sie von allen Seiten angegriffen. Die Hetrusker ergriffen noch rechtzeitig die Flucht, die Fregellaner aber schlossen sich fechtend um die Consuln zusammen. Aber hier half auch der verzweifeltste Muth nicht. Marcellus sank, von einer Lanze in der Hüfte durchbohrt, sterbend vom Pferde, Crispinus ward von zwei Lanzen getroffen, auch des Marcellus Sohn wurde verwundet; zuletzt eilte, was noch übrig war, mit Cris-

pinus und dem jungen Marcellus nach dem Lager zurück. Getödtet waren nicht viel mehr als 40, gefangen 5 Lictoren und 18 Reiter. Crispinus starb wenige Tage darauf an seinen Wunden. So verlor Rom durch Ein Gefecht zwei Consuln.

Marcellus starb in einem Alter von mehr als 60 Jahren. Als Hannibal hörte, daß er gefallen, eilte er selbst an die Stelle, trat zu dem Leichnam und betrachtete lange die kräftige, edle Gestalt, ohne ein stolzes Wort, ohne ein Zeichen der Freude; aber er wunderte sich über den abenteuerlichen Tod des großen Gegners, der so wenig mit seinem Alter und seiner Klugheit stimmte. Er zog ihm den Ring vom Finger, erzeigte der Leiche die gebührende Ehre, ließ sie, mit einem Purpurmantel und einem Lorbeerkranze geschmückt, verbrennen und überschickte die Asche in silberner Urne mit einem goldenen Kranze dem Sohne. Es wird noch erzählt, Numidier, die den Ueberbringern der Asche begegnet seien, hätten mit diesen wegen der Urne einen Kampf angefangen, und dabei seien die Gebeine verschüttet worden. Als dies Hannibal vernommen, habe er gesagt: „So kann doch nichts, wenn Gott nicht will, geschehen," und obgleich er die Numidier gestraft, so habe er sich doch nicht mehr um das Sammeln und Bestatten der Ueberreste bekümmert, als sei nun so dem Marcellus einmal weder Tod noch Grabesruh in hergebrachter Weise bestimmt.

Der Stamm des Marcellus blühte fort bis auf Marcellus, den Sohn des Cajus Marcellus und der Octavia, der Schwester des Augustus, welcher nach kurzer Ehe mit Julia, der Tochter des Augustus, in jungen Jahren starb.

---

24. Publius Cornelius Scipio Africanus Major.

Publius Cornelius Scipio, der Besieger des Hannibal bei Zama und Beendiger des zweiten punischen Krieges, ist uns zuerst begegnet in der Reiterschlacht am Ticinus, wo er als

17jähriger Jüngling seinem verwundeten Vater, dem Consul Publius Cornelius Scipio, das Leben rettete (218). Zwei Jahre nachher, in der Schlacht bei Cannä, war er schon Kriegstribun. Er rettete sich nach Canusium und übernahm mit einem älteren Tribunen, Appius Claudius Pulcher, die Führung der Leute, die nach der Schlacht in dieser Stadt eine Zuflucht gesucht hatten. Während die beiden Tribunen mit einigen Andern über die Lage der Dinge beriethen, wurde ihnen gemeldet, daß einige vornehme Jünglinge, an ihrer Spitze ein Cäcilius Metellus, an der Rettung des Vaterlandes verzweifelnd, beschlossen hätten, dem allgemeinen Untergange sich zu entziehen und jenseits des Meeres an irgend einem Königshofe eine Zuflucht zu suchen. Da eilte der junge Scipio, voll hohen Muthes und Vertrauens auf den endlichen Sieg seines Vaterlandes, an der Spitze seiner bewaffneten Freunde in die Versammlung der Abtrünnigen, und indem er mit edlem Zorn sein Schwert über ihren Häuptern schwang, ließ er sie schwören, daß sie den Staat des römischen Volkes nicht verlassen noch zugeben wollten, daß ein anderer geborener Römer ihn verlasse. Nach dem Schwure gaben sich Alle selbst dem Scipio in Gewahrsam.

Im Jahre 212 wurde Scipio Aedil. Da er noch nicht das gesetzliche Alter für dieses Amt hatte, so wollten die Volkstribunen ihn nicht zur Wahl lassen. Er aber sagte: „Wenn mich alle Quiriten zum Aedil machen wollen, so bin ich alt genug.“ Und nun eilten die Bürger mit solcher Vorliebe für ihn zur Abgebung ihrer Stimmen auf ihre Bezirksplätze, daß die Tribunen sogleich von ihrem Vorhaben abstanden.

In demselben Jahre fanden in Spanien Scipio's Vater und dessen Bruder Cnejus, welche seit dem Beginn des hannibalischen Krieges dort gegen die beiden Brüder Hannibals und Hasdrubal, Gisgons Sohn, mit großem Glücke gefochten hatten, ihren Tod. Ihre geschlagenen Heere, welche den Karthagern schon fast ganz Spanien abgerungen hatten, zogen sich flüchtend hinter den Ebro zurück. Die Römer schickten den Proprätor

Claudius Nero mit 12,000 Mann frischer Truppen eiligst nach Spanien, und dieser stellte das Gleichgewicht der Waffen wieder her; aber er war ein harter, heftiger Mann von stolzem, aristokratischem Wesen, wenig geschickt, unter den spanischen Völkerschaften die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen und neue Bundesgenossen zu gewinnen. Als man nun zu Rom erfuhr, daß die Karthager große Anstrengungen machten, um den Hasdrubal Barkas mit einem starken Heere von Spanien aus nach Italien marschiren zu lassen, damit er seinem Bruder neue Kräfte zuführe, so beschloß der Senat in Rücksicht auf die Wichtigkeit des spanischen Krieges einen höheren Befehlshaber mit neuen Verstärkungen nach Spanien zu schicken, damit dieser den Hasdrubal von seinem Marsche zurückhalte. Man konnte jetzt für Spanien größere Mittel verwenden, da Capua gefallen und die Gefahr des Krieges in Italien vermindert war.

Der neue Feldherr für Spanien sollte vom Volke gewählt werden. Als aber das Volk zur Wahl versammelt war, trat kein Bewerber für die Stelle auf; denn keiner der älteren Feldherren trug Lust zu dem spanischen Kriege, der wegen des Wankelmuthes der spanischen Völkerschaften und der Eigenthümlichkeit des Landes große Schwierigkeiten hatte und sich in seltsamen Wechselfällen bewegte. Während nun das Volk rathlos stand und auch der Senat keinen geeigneten Mann vorzuschlagen wußte, trat plötzlich und unerwartet der junge 24jährige Scipio als Bewerber auf. Als der schöne Jüngling mit den wallenden Locken — eine hochragende Heldengestalt — in bescheidenem Erröthen und doch voll edler Zuversicht vor Aller Augen auf der Tribüne stand und in begeisterter Vaterlandsliebe sich anbot für den Posten der Gefahr, auf welchem sein Vater und sein Oheim den Heldentod gefunden, da scholl ihm, dem Liebling des Volkes, ein lautes Freudengeschrei und Beifallrufen entgegen, und wie nun die Menge zur Abstimmung gerufen ward, da erklärten ihn nicht blos die sämmtlichen Centurien, sondern jeder Einzelne zum Feldherrn in Spanien. Als aber nach der Abstimmung die

plötzliche Aufwallung sich gelegt hatte, da trat ein allgemeines Schweigen ein, und Jedermann überlegte in Sorgen bei sich, was man gethan, ob nicht die Zuneigung und die Ueberraschung bei ihrem Beschlusse mehr Einfluß geübt als die Vernunft. Das meiste Bedenken erregte Scipio's Jugend. Er hatte allerdings bei verschiedenen Gelegenheiten Tapferkeit und kriegerischen Muth bewährt und sich als einen geschickten talentvollen Offizier gezeigt; ob aber der Jüngling als Befehlshaber eines Heeres in dem schwierigen spanischen Kriege seiner Aufgabe gewachsen sei, war sehr die Frage. Manche auch waren in Besorgniß wegen des Mißgeschicks seines Hauses; mußte er doch aus zwei in Trauer versetzten Familien in ein Land abgehen, wo er den Schauplatz für seine Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und Oheims fand.

Als Scipio die allgemeine Besorgniß wahrnahm, wandte er sich in einer begeisterten Rede an das Volk und sprach über sein Alter, über seine Feldherrnstelle und den zu führenden Krieg mit so viel Geistesgröße und Muth, daß er Alle mit zweifelloser Hoffnung erfüllte. Der wunderbare Eindruck dieser Rede hatte seinen Grund in dem eigenthümlichen Wesen des seltenen Mannes. Seine äußere Erscheinung hatte etwas Majestätisches und Erhabenes, einen eigenthümlichen Zauber, dem sich Niemand entzog. Er war erfüllt von einem hohen königlichen Sinn, von einer begeisterten Zuversicht zu sich selbst und dem Stern seines Glückes; denn er glaubte — und das Volk theilte diesen Glauben mit ihm — daß er unter ganz besonderem Schutze der Götter und in einer engen Verbindung mit denselben stände. Was er vor dem Volke that, that er meistens in Folge eines nächtlichen Gesichtes oder auf göttliche Eingebung. Seitdem er die männliche Toga angelegt, soll er kein öffentliches oder Privatgeschäft vorgenommen haben, ohne daß er zuvor auf das Capitol ging und dort eine Zeitlang in dem Tempel allein und im Verborgenen zubrachte, eine Gewohnheit, die er sein ganzes Leben hindurch beibehielt und welche bei Einigen den Glauben an die verbreitete

Sage erweckte, daß Scipio göttlicher Abstammung sei, daß er, wie man von Alexander dem Großen glaubte, von einer ungeheuren Schlange erzeugt sei, die öfter im Schlafzimmer seiner Mutter gesehen worden, aber, wenn Jemand darauf zugekommen, plötzlich verschwunden sei. Und Scipio hat diesen Glauben eher zu bestärken, als zu widerlegen gesucht. So stand Scipio mit seinen Gedanken über und außer den gewöhnlichen Menschen. Im Gefühle seiner Größe und seiner besonderen Mission war er erhaben über Neid und Haß, und erkannte gern fremdes Verdienst an. Sein Feldherrntalent ist unbestritten, wenn er auch nicht zu den Feldherren ersten Ranges heranreicht; dazu war er ein gewandter Diplomat, der die Menschen wunderbar zu gewinnen verstand, ein fein gebildeter Mann, in dem griechische Bildung mit dem vollsten römischen Nationalgefühl vereinigt war, beredt, leutselig und von anmuthiger Sitte. Ein Mann von solchen Eigenschaften mußte nothwendig im öffentlichen Leben eine glänzende Rolle spielen.

Scipio ging am Ende des Sommers 210 unter dem Titel eines Proconsuls mit 11,000 Mann frischer Truppen und einer wohlgefüllten Casse nach Spanien, begleitet von dem Proprätor M. Silanus, der an Nero's Stelle treten und dem jungen Oberfeldherrn als Beirath dienen sollte, und seinem Flottenführer und Vertrauten C. Lälius. Nachdem er während des Winters die Staaten der Bundesgenossen und die Winterquartiere des Heeres bereist und überall sich Vertrauen und Zuneigung erworben, versammelte er im nächsten Frühjahre seine gesammte Macht an den Mündungen des Ebro. Die drei feindlichen Feldherren, Mago und die beiden Hasdrubal, standen zerstreut im spanischen Lande und waren unter einander uneinig. Statt Einen derselben anzugreifen und dadurch auch die Andern herbeizuziehen, unternahm Scipio einen kühnen Handstreich auf die karthagische Hauptstadt in Spanien, auf Neukarthago, das von keinem der drei Heere gedeckt war, wo sich der Geldschatz, die Waffen und Kriegsvorräthe der Feinde und die Geißeln der spanischen Völker-

schaften befanden. Die Stadt war von außerordentlicher Wichtigkeit für die Karthager; denn von dort aus hatte man die bequemste Ueberfahrt nach Afrika, und der Hafen, geräumig genug für jede noch so große Flotte, war fast der einzige an der ganzen Ostküste Hispaniens. Scipio ließ den Silanus mit 3000 Mann zu Fuß und 300 Reitern zur Deckung der Ebrogegend zurück und marschirte selbst mit den übrigen Truppen, 25,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern, an der Küste hin gegen Neukarthago, während die Flotte unter Lälius gleichmäßig mit dem Landheere vorrückte. In sieben Tagen kam man vom Ebro bis vor Neukarthago und errichtete ein Lager auf der Nordseite der Stadt.

Der Busen von Neukarthago erstreckt sich von Südwesten her ungefähr 2500 Schritte in das Land hinein, in einer Breite von etwas über 1000 Schritten. Eine kleine Insel in seiner Mündung sichert ihn vor jedem Winde, mit Ausnahme des Südwests. Von dem innersten Busen läuft eine Landzunge aus, die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, im Osten und Süden vom Meere eingeschlossen, während gegen Westen und zum Theil gegen Norden sich ein mit dem Meere zusammenhängender stehender See befindet von wechselnder Tiefe, je nachdem das Meer Ebbe oder Fluth hat. Eine Landenge, 250 Schritt breit, verbindet die Stadt mit dem Festlande. Dieser gegenüber stand das römische Lager. Die Besatzung in der Stadt unter einem Befehlshaber Namens Mago betrug nicht über 1000 Mann.

Nachdem Scipio alle Anstalten zum Sturme getroffen, auch der Flotte im Hafen ihre Stellung angewiesen, begann er den Angriff zu Wasser und zu Land. Mago war zu entschlossener Gegenwehr bereit. Da seine Truppen zur Besetzung aller Befestigungen nicht ausreichten, so bewaffnete er, soweit er konnte, die Bürger und stellte deren 2000 auf die Mauer dem römischen Lager gegenüber; mit 500 Soldaten besetzte er die Burg, mit den übrigen 500 eine gegen Osten gelegene Anhöhe der Stadt; die übrige Menge erhielt Befehl, dahin zu eilen, wo ein Geschrei oder sonst ein unerwarteter Vorfall sie hinrufen würde. Hierauf

machte er durch das dem römischen Lager gegenüberliegende Thor einen Ausfall, welchen indeß die Römer ohne große Mühe zurückschlugen, um dann ihrerseits über die schmale Landenge den Sturm gegen die Mauern zu beginnen. Die römischen Soldaten drangen mit Todesverachtung gegen die Mauern an, denn der Feldherr ging als Zeuge ihrer Tapferkeit ermunternd unter ihnen umher, indem stets drei kräftige Jünglinge ihm ihre Schilde vorhielten; aber die Mauern waren von solcher Höhe, daß nur wenige Leitern zu ihren Zinnen emporreichten, und je höher diese waren, um so eher brachen sie unter der Last der Emporsteigenden zusammen. Dazu wehrten sich die Feinde von oben herab mit verzweifeltem Muthe. Neue Truppen der Römer lösten die Ermüdeten und Verwundeten ab, und immer ernster und heftiger wurde der Kampf, während zugleich die Flottenmannschaft von der Seeseite her den Mauern zusetzte. Die Vertheidiger der Stadt waren aufs Aeußerste erschöpft, aber der Sturm blieb ohne Erfolg.

Auch erwartete Scipio weder von der Landseite noch von der Flotte her einen Erfolg; diese Angriffe sollten blos dazu dienen, alle Aufmerksamkeit der Städter nach diesen Seiten hinzuziehen und von dem Punkte abzulenken, auf welchem er sein Ziel zu erreichen hoffte. Er hatte nämlich von Schiffern gehört, daß der stehende See, welcher im Westen an die Stadtmauer stieß, zur Zeit der Ebbe so seicht werde, daß man hindurchwaten und leicht an die Mauer kommen könne. Er nahm also, sobald ihm der Eintritt der Ebbe gemeldet wurde, 500 Mann mit sich an diese Stelle. Es war gegen Mittag. Das Meer wich zurück und entführte die Wasser, als wollte es den Römern wie durch ein Wunder den Weg zu der Stadt öffnen; da forderte der Feldherr seine Mannschaft auf, unter der Führung des Neptunus ihren Weg zu verfolgen und mitten durch den See gegen die Mauern fortzuschreiten. Das Wasser ging den Männern kaum bis an die Knie, an manchen Stellen bis an die Mitte des Leibes. Das Ersteigen der Mauer ward ihnen leicht; denn die Befestigung

war an dieser Stelle nicht ausgeführt, weil man sie durch den See genugsam geschützt hielt, und die Vertheidiger der Stadt hatten sich sämmtlich nach den Seiten gewendet, wo sie die Gefahr sahen. Als sie ohne Widerstand in die Stadt gestiegen, eilten sie im schnellsten Laufe zu dem Thore, wo der härteste Kampf war. Hier fielen sie den Feinden plötzlich in den Rücken, und ein Theil eilte zu dem Thore, um es den Ihrigen draußen zu öffnen. Zugleich von Innen und von Außen brach man an dem Thore, und nachdem man die Thorflügel zerhauen, stürzten die Truppen in die Stadt. Viele stiegen jetzt auch über die Mauer herein, und diese vertheilten sich nach allen Seiten zum Gemetzel unter den Einwohnern. Die Hauptmasse, welche durchs Thor einzog, rückte unter ihren Befehlshabern in Reihe und Glied mitten durch die Stadt auf den Hauptplatz. Als Scipio hier bemerkte, daß die Fliehenden zwei Wege einschlugen, die einen nach der östlichen Anhöhe, die andern nach der Burg, wohin sich auch Mago fast mit der ganzen von der Mauer vertriebenen Mannschaft geflüchtet hatte, so schickte er einen Theil seiner Truppen nach jenem Hügel und zog selbst vor die Burg. Der Hügel wurde im ersten Sturm genommen, und da Mago, der anfangs zur Vertheidigung entschlossen war, Alles umher in Feindes Hand sah, so ergab auch er sich mit der Burg und der Besatzung. Bis zur Uebergabe der Burg wurde in der ganzen Stadt überall das Gemetzel fortgesetzt und keines Erwachsenen geschont; dann wurde auf ein gegebenes Zeichen dem Blutvergießen ein Ende gemacht. Die Sieger gingen ans Plündern und machten in der reichen Stadt große Beute. So hatte Scipio in Einem Tage die Hauptstadt des Feindes erobert.

An Freigeborenen männlichen Geschlechts belief sich die Zahl der Gefangenen auf 10,000. Von diesen ließ Scipio diejenigen, welche Bürger von Neukarthago waren, frei und gab ihnen die Stadt und was ihnen der Krieg gelassen hatte, zurück. Die Handwerker, 2000 an der Zahl, wurden für Kammerknechte des römischen Staates erklärt, mit dem Versprechen baldiger Frei-

lassung, wenn sie in ihren Arbeiten für das römische Heer sich eifrig erwiesen. Die übrige Menge junger Einwohner und kräftiger Sklaven wurde zur Ergänzung der Ruderer auf die Flotte gegeben. Auch die Geißeln der Spanier fielen dem Scipio in die Hände, der sie mit der größten Schonung behandelte, als wären es Kinder von Bundesgenossen. Die übrige Beute war sehr beträchtlich. Man gewann 18 abgetakelte Kriegsschiffe und 63 Lastschiffe, mehrere mit ihren Ladungen an Getreide, Waffen, Kupfer und Eisen, Segeltuch und Pfriemengras, das zur Verfertigung von Schiffstauen verwandt wurde, ferner einen ansehnlichen Vorrath von Kriegsgeräth: 120 der größten Catapulten, 281 kleinere, 23 große Ballisten, 52 kleinere, große und kleine Scorpione*), Schutz- und Angriffswaffen in beträchtlicher Zahl und 74 Fahnen. An Gold und Silber wurden dem Feldherrn eingeliefert: goldene Schalen 276, fast alle ein Pfund schwer, verarbeitetes und gemünztes Silber 18,300 Pfund und silberne Schalen in großer Menge. Alles dieses wurde dem Quästor C. Flaminius, einem Sohne des am Trasimenus gefallenen Flaminius, zugewogen und zugezählt. An Weizen fanden sich 40,000 Maß, an Gerste 270,000.

Noch an demselben Tage führte Scipio das Heer ins Lager zurück und gönnte ihm die nöthige Ruhe, während er dem Lälius und seinen Seesoldaten die Bewachung der Stadt überließ. Am folgenden Tage berief er die Land- und Seetruppen zu einer Versammlung, und nachdem er den unsterblichen Göttern den gebührenden Dank abgestattet und die Soldaten für ihre Tapferkeit belobt, forderte er denjenigen, der die Mauer zuerst erstiegen, auf, hervorzutreten und den Mauerkranz in Empfang zu nehmen. Da meldeten sich zwei: Q. Trebellius, Hauptmann in der 4. Legion, und ein Seesoldat Sextus Digitius. Von beiden Seiten

*) Ballisten, Catapulten, Scorpione sind schweres Geschütz, Wurfmaschinen zum Werfen von Steinmassen, großen Pfeilen u. dergl. Die Ballisten schleuderten vorzugsweise Steinblöcke in bogenförmiger Richtung, die Catapulten Pfeile in gerader Richtung.

nahmen Land- und Seetruppen für ihren Mann Partei, und der Streit ward so heftig, daß er fast zu einem Aufruhr gedieh. Da eine von Scipio zur Entscheidung der Sache eingesetzte Commission den rechten Mann auch nicht zu ermitteln vermochte und der Hader immer stärker wurde, so erklärte endlich Scipio, er finde es erwiesen, daß beide Männer die Mauer zuerst erstiegen hätten, und darum verehre er jedem zum Lohne seiner Tapferkeit eine Mauerkrone. Hierauf belohnte er auch die Uebrigen je nach Verdienst; den Lälius aber setzte er durch Ehrenbezeugungen aller Art sich selbst gleich und beschenkte ihn mit einem goldenen Kranze und 30 Opferstieren.

Hiernach ließ Scipio die Geißeln der spanischen Staaten vor sich rufen. Er hieß sie Alle guten Muthes sein, denn sie seien dem römischen Volke anheim gefallen, das die Menschen lieber durch Wohlthun, als durch Furcht an sich fessele, das die auswärtigen Völker lieber durch Treue und Bündniß mit sich vereinige, als in trauriger Knechtschaft sich unterworfen sehe. Darauf ließ er sich die Namen von den einzelnen Staaten angeben, um ihnen melden zu lassen, daß jeder Staat seine Geißeln in Empfang nehmen könne, wenn er in Bündniß mit Rom trete. Als er dann die Geißeln dem Quästor übergab zu gütiger Behandlung, warf sich aus ihrer Mitte eine hochbejahrte Frau, die Gemahlin des Mandonius, eines Bruders des Königs der Ilergeten, Indibilis, dem Feldherrn weinend zu Füßen und beschwor ihn, er möge die Behandlung der Frauenzimmer den Aufsehern dringend empfehlen und die Jungfrauen vor Kränkung bewahren. Um sie her standen die in Jugend und Schönheit blühenden Töchter des Indibilis und andere Mädchen von gleichem Rang, die alle sie als eine Mutter verehrten. Der junge Feldherr beruhigte die Frauen mit huldvollen Worten und übergab sie einem Manne von bewährter Sittenreinheit, mit der Weisung, sie mit derselben Achtung und Bescheidenheit zu behandeln, als wären sie Gattinnen oder Mütter von Gastfreunden.

Man brachte damals auch vor den Scipio eine gefangene

Jungfrau von außerordentlicher Schönheit. Er befragte sie um ihr Vaterland und ihre Eltern und erfuhr unter Anderm, daß sie mit einem jungen vornehmen Celtiberier, Namens Allucius, verlobt sei. Sogleich ließ er die Eltern und den Bräutigam von Hause kommen und übergab dem Letzteren die Braut, indem er sich als einzigen Entgelt ausbat, er möge ein Freund des römischen Staates sein. Während der Jüngling voll Freude und Rührung ihm seinen Dank aussprach, legten die Eltern ihm eine große Summe Goldes als Lösegeld zu Füßen. Scipio nahm auf ihre dringende Bitte das Gold an, rief den Allucius heran und sprach: „Zu der Mitgift, die du von deinem Schwiegervater erhalten wirst, kommt noch dies Brautgeschenk von mir," hieß ihn dann das Gold hinnehmen und als sein Eigenthum ansehen. Allucius zog hochbeglückt nach Hause und verbreitete unter seinen Landsleuten Scipio's wohlverdientes Lob: Da sei ein junger Mann gekommen, ein wahres Ebenbild der Götter, der Alles besiege, nicht kräftiger durch Waffen, als durch Güte und Wohlthaten. Hierauf warb er 1400 auserlesene Reiter und führte sie dem Scipio zu.

Scipio schickte seinen Freund Lälius auf einem Fünfruderer nach Rom, um die Botschaft von seinem Siege zu überbringen. Unter den Gefangenen, die er mitnahm, befanden sich Mago und 15 karthagische Senatoren. Der wunderbare Erfolg des jungen Feldherrn rechtfertigte das Vertrauen, das die Römer in ihn gesetzt hatten, und sein Lob ging von Mund zu Munde. Sein Commando wurde auf unbestimmte Zeit verlängert.

Scipio verweilte nur noch wenige Tage zu Karthago, um die nöthigen Anordnungen zur Sicherung des Platzes zu treffen, und er benutzte diese Zeit zu mannigfachen Uebungen seiner Land- und Seetruppen. Der Feldherr war überall zugegen. Bald war er auf der Flotte bei den Seegefechten, bald nahm er Theil an den Uebungen der Legionen; dann wieder war er bei den Arbeitern auf den Schiffswerften, im Zeughause, in den Werkstätten, wo die Handwerker aller Art zur Anfertigung von

Kriegsgeräth eingeschlossen waren. Als seine Anwesenheit zu Karthago nicht mehr nöthig war, ging er mit dem größten Theil seiner Truppen nach Tarraco zurück, der Hauptstadt in dem römischen Spanien, wo er eine große Anzahl von spanischen Gesandtschaften empfing, welche ihm die Bundesgenossenschaft ihrer Staaten antrugen. Scipio hatte bei seinem Angriff auf Neukarthago die Hauptaufgabe, die ihm geworden, für eine Zeitlang außer Acht gelassen; er sollte den Hasdrubal, der mit den Vorbereitungen zu seinem Zuge nach Italien beschäftigt war, verhindern, die Pyrenäen zu überschreiten. Sein Glück wollte, daß er in Tarraco zurück war, ehe Hasdrubal sich an dem Ebro gezeigt hatte.

Den Winter von 209 auf 208 verwendete Scipio dazu, seine Flotte aufzulösen und die Flottenmannschaft seinem Landheere einzuverleiben, damit er Truppen genug habe, um nicht blos den Norden Spaniens und die Pyrenäenpässe zu bewachen, sondern auch im Süden einen Angriffskrieg zu unternehmen; denn die erste Aufgabe genügte ihm nicht, er dachte an eine Eroberung von ganz Spanien. Nachdem im Anfange des Sommers spanische Hülfstruppen ihm von allen Seiten zugeströmt waren, unter ihnen auch Indibilis und Mandonius, die sich heimlich mit ihren Truppen von Hasdrubal entfernt hatten, zog Scipio mit dem aus Rom zurückgekehrten Lälius gen Süden in die Gegend des oberen Bätis (Guadalquivir). Bei Bäcula, unweit des Waldgebirges von Castulo, stieß er auf Hasdrubal Barkas, der bei seiner Ankunft sich aus der Ebene auf eine terrassenförmige Anhöhe, die oben eine ziemlich ausgedehnte Ebene hatte, zurückzog. Gleich am folgenden Tage griff Scipio an. Die erste Terrasse des Berges ward genommen; da aber die zweite durch einen steilen Abhang in der Fronte gedeckt war, so ließ Scipio den Lälius die Anhöhe von der rechten Seite ersteigen, während er selbst dem Feinde von der Linken her in die Seite fiel. Dadurch wurde das feindliche Mitteltreffen zum Rückzuge genöthigt, so daß die römischen Truppen in der Fronte die Anhöhe ersteigen

konnten. So war jetzt der Feind von drei Seiten gefaßt und erlitt bedeutende Verluste. Es sollen 8000 Mann auf dem Platze geblieben sein. Es gelang aber dem Hasdrubal, der seine Kriegscasse und die Elephanten schon vorausgeschickt hatte, mit dem Kern seines Heeres sich dem Feinde zu entziehen, und er kam durch Wälder und Berge ungehindert nach dem Tajo, von da zu dem nördlichen Ocean und durch die westlichen Päſſe der Pyrenäen nach Gallien, von wo er im nächsten Jahre nach Italien marschirte. Es scheint, daß er den Gegner absichtlich vom Ebro weggezogen und in einem Treffen beschäftigt habe, um sich den Weg nach Italien zu eröffnen.

Scipio nahm das karthagische Lager und machte 10,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter zu Gefangenen. Die Spanier entließ er ohne Lösegeld in ihre Heimat, die Afrikaner wurden als Sklaven verkauft. Die dankbaren Spanier begrüßten ihn mit einstimmigem Zuruf als König. Da ließ Scipio durch einen Herold Stille gebieten und sprach zu ihnen: für ihn sei der Name Imperator, den ihm seine Soldaten gegeben, der höchste, an anderen Orten sei der königliche Titel etwas Großes, zu Rom unerträglich. Daß er königlichen Sinn habe, möchten sie, wenn sie dies für die erhabenste menschliche Gesinnung hielten, bei sich in der Stille anerkennen, allein des Namens möchten sie sich enthalten. Die Spanier bewunderten den hohen Sinn des Mannes, der einen Namen zurückwies, welcher sonst die glänzendste Höhe eines sterblichen Menschen bezeichnete.

Nach der Schlacht bei Bäcula theilte Scipio den spanischen Fürsten und Großen Geschenke aus und ließ den Indibilis unter der großen Menge erbeuteter Pferde sich 300 nach Belieben auswählen. Als der Quästor die afrikanischen Gefangenen verkaufte, fand er unter ihnen einen in den ersten Jünglingsjahren stehenden Knaben von außerordentlicher Schönheit, und da er hörte, daß er von königlicher Abkunft sei, so schickte er ihn an Scipio. Auf die Fragen des Scipio, wer und woher er sei, und warum er so jung schon dem Lager folge, antwortete er, er sei

ein Numidier und heiße Massiva, sei als Waise bei seinem mütterlichen Großvater, dem numidischen Könige Gala, erzogen worden und neulich mit seiner Mutter Bruder, Masinissa, welcher den Karthagern Hülfstruppen zugeführt, nach Spanien übergegangen. Er sei noch nie in eine Schlacht gekommen, weil es sein Oheim wegen seiner Jugend nicht erlaubt habe. Am Tage der Schlacht habe er ohne Vorwissen des Oheims in aller Stille seine Waffen und sein Pferd genommen und sei ins Treffen gegangen, hier aber von seinem Pferde abgeworfen und von den Römern gefangen worden. Scipio fragte ihn, ob er wohl Lust habe, wieder zu Masinissa zu gehen. Als der Jüngling unter Freudenthränen dies bejahte, schenkte er ihm einen goldenen Ring, ein breitverbrämtes Unterkleid nebst einem spanischen Kriegsrock mit goldener Schnalle und ein stattlich aufgeschirrtes Pferd und entließ ihn unter dem Geleite einiger Reiter zu seinem Oheim Masinissa.

Die beiden in Spanien zurückgebliebenen karthagischen Feldherren gaben für dieses Jahr den Krieg auf und zogen sich zurück, Hasdrubal, Gisgons Sohn, nach Lusitanien, Mago nach den Balearen, und ließen nur den Masinissa mit seinen leichten Reitern das Land durchstreifen. So bemächtigte sich Scipio der ganzen Ostküste Spaniens. Als im nächsten Jahre (207) der Feldherr Hanno mit frischen Truppen aus Afrika kam, um den Hasdrubal Barkas in Spanien zu ersetzen, rückten Mago und Hasdrubal wieder an den Bätis vor. Scipio schickte den Silanus gegen Mago, der sich mit Hanno vereinigt hatte. Die Punier wurden geschlagen und Hanno gefangen genommen. Scipio wandte sich hierauf gegen Hasdrubal. Dieser aber zog sich bis nach Gades (Cadix) zurück, indem er seine Truppen größtentheils in die festen Städte des unteren Bätis vertheilte, um die Truppen durch die Mauern und die Mauern durch die Truppen schützen zu lassen. Scipio ging daher nach dem Norden zurück und begnügte sich damit, eine der wichtigsten Städte jener Gegend, Oringis, durch seinen Bruder Lucius erobern zu lassen.

Die Karthager machten in dem folgenden Jahre 206 noch einmal große Anstrengungen, um Spanien zu behaupten. Sie stellten ein Heer von 70,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern und 32 Elephanten auf; aber ihre Mannschaften waren größtentheils zusammengerafftes spanisches Volk, auf das man sich wenig verlassen konnte. Bei Bäcula kam es wieder zur Schlacht. Scipio hatte nicht viel über 40,000 Mann, und auch darunter waren viele spanische Hülfstruppen. Er stellte aber sein Heer so auf, daß diese unzuverlässigen Truppen nicht zum Schlagen kamen und nur dazu dienten, einen Theil der feindlichen Truppen auf ihrem Platze festzuhalten. Die Punier hatten ihre Kerntruppen im Mitteltreffen aufgestellt, auf beiden Seiten die spanischen Bundesgenossen. Scipio aber gab seinen Bundesgenossen ihren Platz in der Mitte der Schlachtordnung, dem Kernvolk der Punier gegenüber, und zwar in einer sehr zurückgeschobenen Stellung, während er seine römischen Truppen auf beiden Flügeln weit vorschob. So begann denn die Schlacht auf beiden Flügeln, wo die Römer leicht die Oberhand bekamen, während das punische Mitteltreffen nicht an den Feind heran konnte und zuletzt von den siegreichen Flügeln der Römer in den Flanken gefaßt wurde. Scipio hatte es aber so eingerichtet, daß die Feinde des Morgens in aller Frühe, ohne etwas genossen zu haben, zur Schlacht hervorgelockt wurden, die Schlacht selbst aber erst des Nachmittags ihren Anfang nahm. Die Punier waren daher, als es zur Entscheidung kam, durch Hunger und Durst, durch die Hitze des Mittags und durch das lange Stehen unter den Waffen entkräftet und vermochten nicht lange Widerstand zu leisten. Sie wandten sich flüchtend zu ihrem Lager, und die Römer hätten das Lager erstürmt, wenn nicht plötzlich ein gewaltiger Platzregen allem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Diese Schlacht entschied über den Besitz Spaniens. Hasdrubal und Mago retteten sich nach Gades, ihr Heer löste sich auf; die spanischen Truppen schlugen sich zum Theil zu den Römern, zum Theil zerstreuten sie sich in die einzelnen Städte. Der numidische Fürst Masinissa, den Scipio

schon durch die Rücksendung des Massiva sich geneigt gemacht hatte, ging nach einer geheimen Unterredung mit Silanus nach Afrika zurück, entschlossen, für die Folge sein Glück im Anschlusse an Rom zu suchen.

Scipio schickte seinen Bruder Lucius mit vielen vornehmen Gefangenen nach Rom, um die Eroberung Spaniens zu melden. Jedermann freute sich über diesen großen Erfolg und pries den Feldherrn und sein Glück; aber dem Scipio war das Gewonnene nur eine Vorstufe zu größeren Unternehmungen und höherem Ruhm. Schon sah er nach Afrika hinüber und nach Groß-Karthago; auf afrikanischem Boden, vor den Thoren Karthago's wollte er den großen Krieg beenden und mit der völligen Demüthigung der alten Feindin sein Heldenwerk krönen. Um schon jetzt dazu die Einleitungen zu treffen, wollte er die Könige und Völker Afrika's sich zu Freunden machen und beschloß, zunächst den Syphax zu gewinnen, den König der numidischen Massäsyler, den mächtigsten Fürsten Afrika's, dessen Land gerade Spanien gegenüber lag. Dieser war allerdings jetzt noch mit Karthago im Bunde; da aber Scipio dachte, er werde, wie die meisten Barbaren, seine Treue vom Glück abhängig machen, so schickte er seinen Freund Lälius als Gesandten mit kostbaren Geschenken an ihn ab und lud ihn zur Freundschaft mit Rom ein. Syphax, der die Römer allenthalben im Glücke, die Karthager im Unglück sah, erklärte sich zum Abfall bereit; allein das Wort zum Abschlusse des Bundes wollte er keinem Andern geben und von keinem Andern nehmen, als vom römischen Feldherrn selbst.

Scipio fuhr daher mit Lälius auf zwei Fünfruderern von Neukarthago aus hinüber nach Afrika. Es traf sich, daß eben der aus Spanien vertriebene Hasdrubal, Gisgons Sohn, mit fünf Dreiruderern in dem königlichen Hafen sich vor Anker legte, als die Schiffe des Scipio sich dem Hafen näherten. Sofort rüstete sich das punische Schiffsvolk zum Auslaufen und Angriff auf die römischen Schiffe; aber noch hatten sie die Anker nicht gelichtet, als die beiden Schiffe in den Hafen einliefen, und nun

wagten die Punier nicht, den Frieden des königlichen Hafens zu stören. Hasdrubal stieg ans Land und bald darauf auch Scipio und Lälius, und Alle begaben sich an den Hof des Königs.

Syphax fühlte sich geschmeichelt, daß die Feldherren der beiden mächtigsten Völker zu gleicher Zeit bei ihm erschienen, um Frieden und Freundschaft mit ihm zu haben. Er nahm beide gastlich auf und versuchte auch eine Unterredung zur Beilegung ihrer Feindseligkeiten zwischen beiden zu vermitteln; allein Scipio erklärte ihm, er hege zwar gegen den punischen Feldherrn für seine Person nicht die geringste Abneigung, aber er könne über Staatssachen ohne Vollmacht des Senates mit einem Feinde sich durchaus nicht einlassen. So unterblieb die Unterredung, aber zu der königlichen Tafel nahmen die beiden Gäste die gemeinsame Einladung an, und sie lagen sogar auf Einem Tafelpolster. Während des Mahles zeigte Scipio eine solche Liebenswürdigkeit und Gewandtheit in der Unterhaltung, daß er sich nicht blos das Wohlgefallen des Barbarenkönigs, sondern auch seines Feindes Hasdrubal gewann und dieser laut sagte, der Mann habe sich durch die persönliche Bekanntschaft bei ihm in noch höhere Achtung gesetzt, als durch seine Thaten im Kriege. Nachdem Scipio mit Syphax ein Bündniß abgeschlossen, kehrte er nach Spanien zurück.

Die Zeit, welche Scipio noch in Spanien verweilte, verwendete er auf die Unterwerfung und Züchtigung mehrerer Völkerschaften, welche sich früher treulos gegen die Römer erwiesen hatten oder ihre alte Unabhängigkeit zu behaupten suchten. Während dieser Unternehmungen verfiel er in eine schwere Krankheit. Dieser Umstand, sowie die Meuterei eines Corps von 8000 Mann, welches über den rückständigen Sold unzufrieden und vielleicht auch durch karthagisches Geld aufgewiegelt war, verstärkte die Hoffnungen der spanischen Empörer; aber Scipio genas zu rechter Zeit, um den Militäraufruhr zu dämpfen und den Aufstand der Spanier niederzuwerfen, bevor er festen Boden gewonnen. Die Karthager hatten von ihren spanischen Besitzungen nur noch Gades in Händen. Dort commandirte Mago

Barkas. Aber auf den Befehl des karthagischen Senates gab er den Platz auf, ging nach den Balearen und von da nach Italien (S. 329). So wurde Spanien nach dreizehnjährigem Kriege aus einer karthagischen eine römische Provinz, aber die Römer hatten dort bis auf die Zeiten des Augustus noch mit häufigen Empörungen zu schaffen. Das Land wurde Anfangs nach dem Ebro in zwei Provinzen getheilt, das diesseitige und das jenseitige Spanien (Hispania citerior und ulterior). Später nannte man das diesseitige auch Tarraconensis nach der Hauptstadt Tarraco, und theilte das jenseitige in die Provinzen Bätica und Lusitania.

Gegen Ende des Jahres 206 übergab Scipio das Commando in Spanien den Proconsuln L. Lentulus und L. Manlius Acidinus und kehrte mit zehn Schiffen nach Rom zurück, reich an Beute und Ruhm. Als ihn der Senat außerhalb der Stadt in dem Tempel der Bellona vorließ, setzte er seine Thaten in Spanien auseinander, wie viel Schlachten er geliefert, wie viel Städte erstürmt, wie viel Völker unterworfen; aber der Triumph, den er wohl gehofft, ward ihm nicht verwilligt, denn die Gesetze gestatteten einen solchen nur den Dictatoren, Consuln und Prätoren, nicht aber einem Proconsul oder Proprätor. Er zog also ohne Triumph in die Stadt ein, indem er 14,342 Pfund Silber und eine große Menge Silbermünze vor sich her in die Schatzkammer tragen ließ.

Zum Lohn für seine Verdienste wurde er unter lauten Aeußerungen des Wohlwollens für das folgende Jahr (205) zum Consul erwählt. Sein College ward P. Licinius Crassus, der als Pontifex Maximus Italien nicht verlassen durfte, so daß also, wenn man den Krieg nach Afrika hinübertragen wollte, diese Aufgabe dem Scipio zufiel. Und Scipio war fest entschlossen, den Plan, den er schon in Spanien gefaßt, zur Ausführung zu bringen. Aber unter den Senatoren war eine große Zahl, unter ihnen besonders der alte Fabius Maximus, die von einer Expedition nach Afrika nichts wissen wollten, so lange Hannibal noch in Italien stehe, und die zum Theil auch dem jungen Manne wegen seines modernen Wesens und seiner selbständigen, eigen=

mächtigen Kriegsführung ungünstig gestimmt waren. Da jedoch Scipio zu verstehen gab, er werde, wenn der Senat ihn nicht mit dem afrikanischen Kriege beauftrage, die Sache vor das Volk bringen, so gab der Senat nach und übertrug ihm die Provinz Sicilien, mit der Vollmacht, wenn er es zum Heile des Staates glaube thun zu können, nach Afrika überzusetzen. Aber der Staat unterstützte ihn nicht bei der Ausrüstung der Expedition. Er durfte keine Aushebung veranstalten, sondern mußte sich mit dem Aufruf von Freiwilligen begnügen; in Sicilien stellte man ihm die beiden Straflegionen, die aus der Schlacht bei Cannä übrig geblieben und zu strengem Dienste nach Sicilien geschickt worden waren, zur Disposition. Die hetruskischen Städte und die Sicilianer trugen die Kosten zum Bau und zur Ausrüstung einer Flotte. In kurzer Zeit waren 30 neue Schiffe gebaut und 7000 Freiwillige zusammengekommen, die der glänzende Name des Feldherrn von allen Seiten herbeirief. Mit diesen segelte er nach Sicilien, um nach Vervollständigung seiner Ausrüstung im nächsten Jahre als Proconsul nach Afrika überzugehen.

Indeß wäre es seinen Gegnern zu Rom beinahe gelungen, seinen ganzen Plan zunichte zu machen. Er hatte nämlich von Messana aus ohne Auftrag zur Wiedereroberung der Stadt Locri in Unteritalien mitgeholfen und daselbst eine Besatzung unter seinem Legaten Pleminius zurückgelassen. Der Legat aber und seine Mannschaft erlaubten sich in der Stadt die schändlichsten Gewaltthaten, und da Scipio, von den Schandthaten unterrichtet, zu gelinde gegen den Legaten verfuhr und ihn im Amte ließ, so wandten sich die Bürger von Locri klagend nach Rom. Außerdem liefen von Sicilien, namentlich durch Scipio's Quästor, M. Porcius Cato, harte Beschuldigungen gegen den Oberfeldherrn ein; er benehme sich unter den Griechen Siciliens nicht wie ein Römer, sondern wie ein Grieche, gehe in griechischem Mantel und Sandalen umher, treibe sich, statt an den Krieg zu denken, in den Ringschulen herum und verbringe seine Zeit mit Lesereien, lasse das Heer verweichlichen und entarten. Zwar drang der

alte Fabius mit seinem Antrage nicht durch, daß man auf Grund dieser Anklagen und weil Scipio ohne Auftrag des Senates Theile seines Heeres nach Locri geworfen, ihn seines Commandos entsetzte; aber man sandte doch eine Commission nach Sicilien, um an Ort und Stelle eine Untersuchung gegen Scipio vorzunehmen und, wenn sie die Klagen gegründet fände, ihn zurückzubringen. Scipio hielt bei der Ankunft der Commissäre Thatsachen statt der Worte zu seiner Rechtfertigung bereit. Er ließ das ganze Heer zusammenkommen und die Flotte sich schlagfertig halten, als sollte noch heute zu Land und zu Wasser den Karthagern eine Schlacht geliefert werden, und nachdem er seine Richter am Tage ihrer Ankunft gefällig bei sich aufgenommen, zeigte er ihnen am folgenden Tage seine gesammte Land- und Seemacht und ließ sie vor ihren Augen ihre Uebungen vornehmen, zeigte ihnen die Zeughäuser, die Kornvorräthe und die übrigen Kriegsanstalten und erfüllte sie mit solcher Bewunderung, daß sie unter einem solchen Führer die Eroberung Karthago's für sicher hielten und ihn aufforderten, so bald als möglich nach Afrika überzusetzen und nach Gutdünken alle Anstalten zu treffen.

Im Jahre 204 setzte denn Scipio mit 40 Kriegsschiffen und 400 Lastschiffen nach Afrika über. Die Truppenzahl, welche ihm folgte, wird sehr verschieden angegeben, zwischen 12,200 und 35,000 Mann. Er landete am Schönen Vorgebirge in der Nähe von Utika, westlich von Karthago. Die Punier, denen die Nachricht von den Rüstungen Scipio's zugekommen war, hatten sich, so gut sie konnten, in den Vertheidigungszustand gesetzt. Sie hatten ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 140 Elephanten unter den Befehl des Hasdrubal, Gisgons Sohn, gestellt, und dieser hatte Syphax, den Fürsten der Massäsyler, dadurch, daß er ihm seine Tochter Sophonisbe, eine Jungfrau von hoher Bildung und Schönheit, zur Gemahlin gab, auf die karthagische Seite gezogen. Masinissa dagegen, der Fürst der Massyler, war von Syphax und den Karthagern völlig aus seinem Reiche vertrieben worden und erschien sogleich mit seinen

Reiterschaaren in dem Lager des Scipio. So lange dieser nur das schwächere karthagische Heer vor sich hatte, war er im Vortheil und konnte nach einigen glücklichen Reitergefechten zur Belagerung von Utika schreiten; als aber Syphax mit 50,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern erschien, mußte er die Belagerung aufheben und sein Winterlager auf einem Vorgebirge zwischen Karthago und Utika aufschlagen. Ihm gegenüber lagerten sich Hasdrubal und Syphax.

Gegen Ende des Winters unternahm Scipio, nachdem er durch listig angesponnene Friedensverhandlungen den Syphax und die Karthager eingeschläfert, einen nächtlichen Angriff auf beide feindlichen Lager. Lälius und Masinissa näherten sich unvermerkt dem Lager des Syphax und steckten es in Brand. Die Rohrhütten des Lagers verbreiteten das Feuer bald nach allen Seiten, und während die Numidier, ohne an einen Feind und eine Kriegslist zu denken, unbewaffnet zum Löschen zusammenströmten oder dem Feuer zu entfliehen eilten, fielen sie dem bewaffneten Feinde in die Hände. Die Karthager sahen die Flammen des befreundeten Lagers, und da auch sie an keinen Feind dachten, so eilten sie Hülfe bringend hinüber, ohne auf den Schutz ihres eigenen Lagers bedacht zu sein. So konnte denn Scipio, der zu gleicher Zeit gegen das karthagische Lager ausgerückt war, ohne Hinderniß auch dieses anzünden. Beide Lager wurden von den Flammen völlig verzehrt, und Menschen und Thiere fanden zum größten Theile durch das Feuer oder durch das Schwert der Römer ihren Untergang. Von so vielen Tausenden retteten sich nur 2000 Mann zu Fuß und 500 Reiter, halbbewaffnet, großentheils verwundet oder von den sengenden Flammen beschädigt. 40,000 Menschen kamen um, gefangen wurden über 5000, unter diesen viele vornehme Karthager und elf Senatoren; 174 Fahnen wurden erbeutet; über 2700 numidische Pferde und sechs Elephanten und eine große Menge von Waffen, die der Feldherr dem Gott Vulcanus zu Ehren verbrennen ließ. Hasdrubal und Syphax waren glücklich entflohen.

Bald nach diesem leichten aber vollständigen Siege schickte Scipio den Lälius und Masinissa mit der ganzen römischen und numidischen Reiterei und leichtem Fußvolk ab, um den Syphax in sein Reich zu verfolgen; er selbst mit dem schweren Fußvolk unterwarf die Städte umher und rückte vor bis nach Tunes. Als man dort die Schanzpfähle zum Lager einsetzte, sah man, wie eine Flotte von Karthago auslief, um das römische Schiffslager bei Utika zu überfallen. Die Römer eilten schnell ihrem Lager zu Hülfe und schlugen den Angriff ab. Sechs Lastschiffe führten die Karthager an eisernen Raubhaken davon. Unterdessen hatten Masinissa und Lälius den Syphax aus dem dem Masinissa abgenommenen Reiche vertrieben und rückten in sein eigenes Land ein. Syphax hatte wieder ein großes Heer gesammelt und zog ihnen zur Schlacht entgegen, wurde aber völlig geschlagen und gefangen genommen. Auch seine Hauptstadt Cirta wurde genommen, und Sophonisbe, seine junge schöne Gemahlin, begab sich, um nicht in die Hände der Römer zu fallen, in den Schutz des Masinissa, mit dem sie früher verlobt gewesen war. Masinissa vermählte sich mit ihr; da aber Scipio fürchtete, die Karthagerin werde ihn auf die Seite ihres Vaterlandes ziehen, so verlangte er ihre Auslieferung als einer den Römern gehörenden Gefangenen. Um sie vor dieser Schmach zu retten, schickte ihr Masinissa einen Getreuen mit dem Giftbecher. Sie leerte ihn mit standhafter Seele. Den Masinissa tröstete Scipio mit kostbaren Geschenken und großen Ehrenbezeugungen.

Die Fortschritte des Scipio veranlaßten die Karthager zu Friedensunterhandlungen und zugleich zur Rückberufung des Hannibal. Bei Zama wurde Hannibal im Jahre 202 besiegt, und die Karthager mußten unter den Bedingungen, die Scipio vorschrieb, Frieden schließen (S. 332 ff.). Als Scipio nach Karthago's Unterwerfung zurückkehrte, wurde er auf seinem Wege durch Italien überall mit dem größten Jubel empfangen; die Städtebewohner strömten aus den Thoren ihm entgegen, Schaaren von Landleuten besetzten die Heerstraßen und begrüßten ihn

als Sieger und Friedensbringer. Sein Triumphzug in die Stadt war der glänzendste, den man je gesehen. An Silber lieferte er in die Schatzkammer 123,000 Pfund; jedem Soldaten gab er als Antheil an der Beute 400 Kupferaß (etwa 8 Thaler). Syphax, der unglückliche König, schmückte seinen Triumph und starb bald darauf als Gefangener zu Tibur. Von der Besiegung Afrika's erhielt Scipio den Beinamen Africanus, das erste Beispiel, daß ein Feldherr von dem unterworfenen Lande einen Zunamen erhielt. Es wird erzählt, das begeisterte Volk habe ihn zum immerwährenden Consul und Dictator machen, habe seine Standbilder auf dem Wahlplatze, auf der Rednerbühne, auf dem Rathhause, auf dem Capitol, in Jupiters Allerheiligstem aufstellen wollen u. dergl., aber er habe sich selbst alle diese Ehrenbezeugungen verbeten.

In den nächsten Jahren war Scipio bei weitem der bedeutendste Mann in Rom. Er wurde Censor (199), wurde zum zweiten Mal Consul (194) und war mehrere Jahre Princeps senatus; doch machte er schon im Jahre 195, als er seinen Vetter P. Cornelius Scipio und seinen Freund Lälius zu Consuln empfahl, die Erfahrung, daß große Männer, wenn sie den Bürgern beständig vor Augen leben, an ihrer Ehrwürdigkeit verlieren. Seine Fürsprache setzte keinen von beiden durch, während Quinctius Flamininus mit seinem frischen Ruhm seinem Bruder das Consulat verschaffte.

Noch einmal, im Jahre 190, zog Scipio in den Krieg. Damals waren sein Bruder Lucius und C. Lälius Consuln. Da Scipio Africanus versprach, seinen Bruder, einen Mann von sehr mäßigen Fähigkeiten, als Legat begleiten zu wollen, so übertrug diesem der Senat die Führung des Krieges gegen Antiochus, den König von Asien oder Syrien. Antiochus, der schon längere Zeit mit Rom in Spannung war, hatte durch seine Angriffe auf römische Bundesgenossen in Kleinasien und seinen Uebergang nach Thrakien den Römern Veranlassung zu einer Kriegserklärung gegeben. Antiochus begann den Krieg im Spätjahr 192

durch seinen Uebergang nach Griechenland, dem er die Befreiung von der römischen Tyrannei verkündete. Er brachte aber im Vertrauen auf die Hülfe der mit ihm verbündeten Aetoler und in der Hoffnung auf den Uebertritt der Griechen nur ein sehr kleines Heer, 10,000 Mann zu Fuß und 500 Reiter, nach Griechenland und führte überhaupt den Krieg ohne Kraft und Verstand. Von den Griechen traten nur sehr wenige zu ihm über, und so wurde er im Jahre 191 mit den Aetolern von dem Consul Acilius Glabrio in den Thermopylen völlig geschlagen, so daß nur 500 Mann seines Heeres davonkamen und er eilen mußte, nach Asien zurückzukehren. In dem nächsten Jahre nun trugen die Römer den Krieg nach Kleinasien. Die beiden Scipionen gingen mit neuen Verstärkungen, unter denen viele alte Soldaten des Africanus als Freiwillige waren, nach Griechenland, übernahmen das Heer des Glabrio und zogen durch Makedonien und Thrakien nach dem Hellespont, den sie ungehindert überschritten. Antiochus suchte den Frieden und wandte sich deshalb durch eine Gesandtschaft besonders an Scipio Africanus, der die entscheidende Persönlichkeit im römischen Lager war. Antiochus hatte das Glück gehabt, einen Sohn desselben in seine Gefangenschaft zu bekommen. Die Gesandtschaft bot die unentgeltliche Freilassung des Sohnes an und brachte eine große Summe Goldes. Scipio erklärte, die Freilassung des Sohnes als Privatmann mit Dank annehmen zu wollen, in Beziehung auf den Staat aber könne er so wenig von ihm annehmen, als ihm geben. Nur einen guten, wohlgemeinten Rath wolle er ihm geben, er möge unter allen Bedingungen mit dem römischen Volke Frieden machen. Die Bedingungen, welche man ihm stellte, waren Bezahlung der Kriegskosten und Abtretung Kleinasiens bis an den Taurus.

Der König nahm die Bedingungen nicht an, schickte aber den Sohn des Scipio ohne Lösegeld zurück. Während Scipio zu Eläa krank lag, kam es zur entscheidenden Schlacht bei Magnesia am Sipylus. Da Lucius Scipio seiner Einsicht mißtraute, so

überließ er den Oberbefehl in der Schlacht dem Legaten Domitius. Das 70,000 Mann starke Heer des Antiochus wurde völlig geschlagen. Der König war mit einer kleinen Reiterschaar aus der Schlacht geflohen und schickte bald eine Gesandtschaft, um den Frieden zu erbitten. Die Scipionen gewährten ihn unter denselben Bedingungen, welche sie der früheren Gesandtschaft gestellt hatten. Der römische Senat, dem, wie immer, die Bestätigung des Friedens vorbehalten blieb, erschwerte die Bedingungen noch in einigen Stücken. Antiochus mußte Kleinasien abtreten bis an den Halys und das Taurusgebirge, behielt also von dieser Halbinsel blos noch Kilikien, und bezahlte 15,000 euböische Talente ($25\frac{1}{2}$ Millionen Thaler). Die dem König abgenommenen Länder wurden zum Theil den römischen Bundesgenossen überlassen, dem König Eumenes von Pergamus und den Rhodiern. Jener erhielt den thrakischen Chersones in Europa, in Asien Phrygien, Lydien, Lykaonien und mehrere andere Landschaften, die Rhodier erhielten Lykien und einen Theil von Karien; vielen griechischen Städten in Kleinasien wurde die Freiheit zurückgegeben. Die Aetolier, des Antiochus Verbündete, wurden nach kurzem Kriege gezwungen, sich zu unterwerfen und eine große Geldsumme zu bezahlen. — Lucius Scipio erhielt den Beinamen Asiaticus.

Scipio, der Bezwinger von Spanien, Afrika und Asien, stand hoch wie ein König unter den andern Römern, hervorragend durch Würde und seltenes Verdienst. In stolzem Selbstgefühl ging er seine eigene Bahn, unbekümmert um das Urtheil der Welt, und genoß die Muße, welche die Geschäfte des Staates ihm ließen, im Umgange mit gebildeten Freunden und in der Beschäftigung mit griechischer Litteratur und Kunst. Aber es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seines Verdienstes bis ans Ende seiner Tage in Ruhe zu genießen. Er fand unter den römischen Großen nicht wenige Feinde und Gegner. Manche, wie M. Porcius Cato, sahen in der modernen griechischen Bildung eines so einflußreichen, hochgestellten Mannes eine Gefahr für die gute altrömische Sitte, Andere, wie Tiberius Sempronius

Gracchus, waren wegen seiner außergewöhnlichen Stellung und des nicht verhehlten Bewußtseins, für seine Person über den Gesetzen des Staates zu stehen, in Furcht um die Freiheit des Staates; die Meisten jedoch wurden durch Neid und Mißgunst zu Feindseligkeiten gegen den großen Mann getrieben. Sie erregten ihm und seinem Bruder einen gehässigen Proceß, indem sie beide — gewiß eine nichtige Verleumdung — wegen Bestechung und Unterschlagung von Geldern, welche Antiochus ihnen für den Staat gezahlt, verklagen ließen.

Der Verlauf des Processes, welcher schon im Alterthum sehr verschieden berichtet wurde, war wahrscheinlich folgender. Die Petillier erhoben auf Anstiften des Cato eine Anklage wegen unterschlagener Gelder gegen Lucius Scipio in dem Senate. Der Senat durfte die Klage nicht abweisen, machte sie aber dadurch unschädlich, daß er an die Spitze der Untersuchungscommission den Q. Terentius Culleo stellte, einen Senator, der sich dem Africanus zum größten Danke verpflichtet fühlte. Er war nämlich im afrikanischen Kriege von Scipio aus der Gefangenschaft der Karthager befreit worden, war aus Dankbarkeit gegen seinen Retter mit einem Hut auf dem Kopfe, wie befreite Sklaven thaten, dem Triumphwagen desselben gefolgt und soll auch später bei Scipio's Leichenbegängniß der Bahre in derselben Weise vorausgegangen sein. Sein ganzes Leben war er ein inniger Freund der cornelischen Familie. Da also auf diese Weise die erste Klage vereitelt war, brachte ein Tribun die Sache vor die Tributcomitien, und hier wurde Scipio Asiaticus zu einer großen Geldbuße verurtheilt. Da er sich weigerte, Bürgschaft zu stellen, weil alles ihm gezahlte Geld im Staatsschatze sei und er nichts habe, was dem Staate gehöre, so wollte ihn der Tribun ergreifen lassen und ins Gefängniß führen. In diesem Augenblicke kam Africanus, der aus Hetrurien herbeigeeilt war, herzu und entriß unter Thätlichkeiten seinen Bruder dem Häscher. Während hierüber ein großer Tumult entstand und das Volk nach beiden Seiten hin leidenschaftlich Partei nahm, trat der Volkstribun

Tiberius Sempronius Gracchus, ein Feind der Scipionen, dazwischen, tadelte zwar das gesetzwidrige Benehmen des Africanus, befreite aber den Asiaticus von dem Gefängniß. Er lebe zwar, sagte er, noch mit den Scipionen in derselben Feindschaft wie sonst, thue auch durchaus nichts, um sich einen Dank zu erwerben; allein daß in eben den Kerker, in welchen er den P. Africanus feindliche Könige und Feldherren habe führen sehen, jetzt dessen eigener Bruder geführt werden solle, das werde er nicht zugeben. Die Verhaftung des L. Scipio unterblieb, aber sein Vermögen wurde durch die Quästoren für den Staat in Beschlag genommen. Es fand sich darunter nicht nur keine Spur von königlichem Gelde, sondern es kam auch bei weitem nicht die Summe heraus, zu der er verurtheilt war. Die Verwandten, Freunde und Clienten des Asiaticus schossen für ihn so viel Geld zusammen, daß er, wenn er es angenommen hätte, weit reicher geworden wäre, als vor seinem Unglück. Er nahm aber nichts an, sondern empfing den nothwendigen Unterhalt von seinen Verwandten.

Nicht lange nachher wandten sich die Feinde des cornelischen Hauses auch gegen Scipio Africanus. Man forderte im Senate Rechenschaft über Verwendung der Beute und der während des Krieges erhobenen Steuern. Scipio ließ seine Rechnungsbücher holen, als wenn er sich rechtfertigen wollte, zerriß sie aber vor den Augen der Senatoren, indem er sagte, es sei ärgerlich, über vier Millionen sich zur Rede stellen zu lassen, da er 400 Millionen in den Schatz geliefert. Diese Rechtfertigung ließ sich der Senat gefallen. Einige Jahre nachher brachten zwei Tribunen dieselbe Sache vor die Tribus. Scipio erschien an dem bestimmten Tage in der Volksversammlung, begleitet von einem großen Zuge seiner Freunde und Clienten, trat auf die Rednerbühne und sprach, nachdem es stille geworden: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Bürger, habe ich über Hannibal und die Karthager in einer Schlacht in Afrika einen schönen und glücklichen Sieg erfochten. Da es also billig ist, heute die Streitsachen und Zänkereien hintanzusetzen, so werde ich von hier sogleich auf das Capitolium

gehen, den allmächtigen Jupiter, Juno und Minerva und die übrigen Götter, in deren Schutze das Capitol und die Burg stehen, zu verehren, und ihnen meinen Dank darbringen, daß sie mir gerade an diesem Tage sowie auch sonst öfter den Sinn und die Gelegenheit verliehen, des Staates Sache mit Auszeichnung zu führen. Auch ihr, Quiriten, wem es unter euch Vergnügen macht, gehet mit mir und bittet die Götter darum, Männer an eurer Spitze zu haben, die mir gleich sind. Darum bittet sie, wenn ihr anders von meinem siebzehnten Jahre an bis in mein Alter immer meinen Jahren mit euren Ehrenstellen zuvorgekommen seid, und ich euren Ehrenstellen mit meinen Thaten voraus war." Nach diesen Worten ging er von der Rednerbühne hinauf zum Capitol. Die ganze Versammlung wandte sich von den Tribunen ab und folgte dem Scipio, ja zuletzt verließen sogar die Schreiber und Gerichtsdiener den Platz, und Niemand blieb bei den Tribunen zurück, als ihre Sklaven und der Herold, der immer noch mit lautem Rufe von der Bühne herab den Verklagten vorforderte. Scipio zog mit der ihn begleitenden Volksmenge nicht blos auf dem Capitol, sondern auch in der ganzen Stadt zu allen Tempeln umher und feierte an diesem Tage einen fast größeren Triumph, als den über die Karthager und Syphax.

Wohl ergingen die Ladungen der Tribunen noch öfter an Scipio; er aber in seinem stolzen Sinne hatte keine Lust, als Beklagter sich vor das Volk zu stellen und sich zu dem demüthigen Tone einer Vertheidigung herabzulassen. Voll Unmuth über den Undank seiner Mitbürger ging er freiwillig in die Verbannung nach seinem Landgut Liternum in der Nähe von Cumä. Dort lebte er ohne Sehnsucht nach Rom in stiller Zurückgezogenheit, mit Landbau beschäftigt, noch ein Jahr. Er starb in einem Alter von etwas mehr als 50 Jahren. Sterbend soll er verlangt haben, daß man ihn nicht zu Rom, sondern zu Liternum bestatte. Zu Liternum zeigte man sein Grabmal; aber auch zu Rom war vor dem capenischen Thore ein Grabmal der Scipionen mit drei Standbildern, von denen zwei den Publius und Lucius Scipio,

das dritte den Dichter Ennius vorgestellt haben soll, der sich der besonderen Freundschaft und Protection der feingebildeten scipionischen Familie erfreut hatte.

Das Todesjahr des Scipio Africanus ist nicht genau zu ermitteln. Wahrscheinlich starb er in dem Jahre 183, in welchem auch sein großer Gegner Hannibal starb und Philopoimen, der letzte Grieche.

Die Gemahlin des Scipio war Aemilia, die Tochter des bei Cannä gefallenen Aemilius Paullus. Sie gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter. Der eine Sohn Publius, ein höchst gebildeter, aber körperlich schwacher Mann, war der Adoptivvater des P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus Minor; der andere, Lucius oder Cnejus, derselbe, der in des Antiochus Gefangenschaft war, wird als ein ausgearteter Mensch geschildert, der von den Censoren des Jahres 174 aus dem Senat gestoßen ward. Von den beiden Töchtern war die eine an P. Cornelius Scipio Nasica Corculum verheirathet, die andere an den vorhin genannten Tib. Sempronius Gracchus. Es wird erzählt, Scipio habe diese seine jüngere Tochter mit dem bisherigen Feinde seines Hauses an dem Tage verlobt, wo er den Lucius Scipio von dem Gefängnisse befreit habe. An diesem Tage habe gerade der Senat auf dem Capitol zu Abend gespeist; die Senatoren seien vom Tische aufgestanden und hätten den Scipio gebeten, seine Tochter an den Gracchus noch über Tafel zu verloben. Das geschah. Scipio ging nach Hause und sagte seiner Gattin, er habe die jüngste Tochter verlobt. Aemilia äußerte ihren weiblichen Unwillen, daß sie über eine Tochter, die doch ihr gehöre, nicht wäre zu Rathe gezogen worden, und selbst wenn der Bräutigam Tib. Gracchus wäre, hätte sie als Mutter um den Plan wissen müssen. Voll Freude über dies Zusammentreffen in der Würdigung des Mannes, habe Scipio geantwortet: „Der eben ist es, dem ich sie versprochen habe.“ Diese Cornelia ist die viel gerühmte Mutter der Gracchen.

Sechstes Buch.

25. Titus Quinctius Flamininus.

Nachdem die Römer durch die Unterwerfung Karthago's und die Eroberung Spaniens ihre Herrschaft über die westliche Hälfte des Mittelmeeres gesichert hatten, wurden sie durch die Macht der Verhältnisse in die Angelegenheiten der östlichen, griechischen Welt verwickelt, der Länder, welche das östliche Mittelmeer umschließen. Aus dem zerfallenen Reiche Alexanders des Großen hatten sich drei Staaten ersten Ranges hervorgebildet, die Königreiche Makedonien, Asien oder Syrien und Aegypten. Makedonien hatte ungefähr den Umfang, den es unter Philipp, Alexanders Vater, gehabt, und bildete einen wohl organisirten Militärstaat von nicht unbeträchtlicher Macht; es suchte sich in Griechenland, das ihm schon zum Theil unterworfen war, in Thrakien und Illyrien durch Eroberungen weiter auszudehnen. Das Reich Asien unter der Herrschaft der Seleukiden umfaßte alle asiatischen Länder Alexanders vom Indus bis zum Mittelmeer, hatte aber, ähnlich wie früher das Perserreich, einen geringen Zusammenhalt, so daß viele Landschaften und Städte in seinem Bereiche ihm nur dem Namen nach unterworfen waren oder seine Oberhoheit gar nicht anerkannten. Dagegen war Aegypten, wo das Geschlecht der Ptolemäer herrschte, ein festgeschlossener Staat, reich und mächtig durch eine trefflich eingerichtete Verwaltung und seinen Handelsverkehr zwischen Indien und dem Mittelmeer. Es unterhielt eine bedeutende Flotte, mit

der es Besitzungen und Einfluß an der kleinasiatischen Küste, auf den Inseln und in Griechenland erwarb und sicherte. Auf diese Weise suchte es die Vergrößerung der beiden anderen Reiche zu verhindern, von denen Asien in häufigen Kriegen um den Besitz von Phönikien und Cölesyrien mit ihm rang. Neben diesen Großstaaten behauptete sich noch eine Anzahl kleinerer Staaten, unter denen das Reich Pergamum und der Freistaat Rhodus die wichtigsten sind. Als die Römer sich in die Verhältnisse des Ostens mischten, waren es besonders diese kleineren Staaten sowie Aegypten, welche den Schutz und die Freundschaft Roms suchten; Makedonien aber und Syrien kamen mit Rom in Spannung und Feindschaft, welche zuletzt zum Kriege führte.

Das erste Reich, mit welchem Rom feindlich zusammenstieß, war das Italien zunächst gelegene Makedonien, wo seit 220 der König Philipp III. (V.), ein Nachkomme des Demetrius Poliorketes, regierte, ein stolzer, kriegerischer Mann von nicht gewöhnlicher Geistesanlage und Bildung, aber übermüthig und frevelhaft und von rücksichtsloser Grausamkeit, wo es die Vergrößerung seiner Herrschaft galt. In der Aussicht, sich des römischen Illyriens bemächtigen zu können, hatte er mit Hannibal nach der Schlacht bei Cannä ein Bündniß geschlossen; als er aber Illyrien angriff, wurde er durch den Prätor Lävinus gezwungen, die Feindseligkeiten einzustellen, und in einen Krieg mit den Aetolern und andern Griechen und dem König Attalus von Pergamum verwickelt, der all' seine Kräfte in Anspruch nahm, aber auch die letzten Kräfte der Griechen aufrieb. Der Krieg dauerte von 214 bis 205. Philipp schloß den Frieden mit der Absicht, in Zukunft alle Feindseligkeit mit Rom zu meiden und lediglich im Osten seinen Vortheil zu suchen; die Römer aber schoben den Krieg nur auf, um bei günstigerer Gelegenheit den gefährlichen Nachbar vollends zu demüthigen.

Philipp ließ nicht lange auf Gelegenheit warten, so daß die Römer gleich nach Beendigung des hannibalischen Krieges mit ihm anbinden konnten. Als im Jahre 205 in Aegypten

der König Ptolemäus (IV.) Philopator starb und ein vierjähriges Kind, Ptolemäus (V.) Epiphanes, an seine Stelle trat, verbanden sich Antiochus von Syrien und Philipp von Makedonien, um das ägyptische Reich unter sich zu theilen. Philipp setzte (201) über den Hellespont, um sich der den Aegyptern unterthänigen oder mit ihnen verbündeten Städte Kleinasiens zu bemächtigen, wobei er mit empörender Grausamkeit verfuhr. Pergamum und Rhodus, denen die Ausdehnung der makedonischen Herrschaft nach dieser Seite hin bedrohlich war, bekämpften ihn ohne besonderes Glück. Ungefähr zu gleicher Zeit unternahm Philipp auch einen Krieg gegen das mit Rom verbündete Athen, weil die Athener zwei Jünglinge aus dem Volke der Akarnanen, seiner Bundesgenossen, welche sich bei der Feier der Eleusinien in den Tempel zu Eleusis eingeschlichen, erschlagen hatten. Rom konnte die Beraubung des ihm befreundeten Aegyptens und die Bekriegung seiner Bundesgenossen nicht dulden und rüstete sich zum Kriege. Es schickte eine Gesandtschaft an Philipp, mit dem Verlangen, den Krieg gegen Aegypten und Athen sofort einzustellen und sich wegen der Feindseligkeiten gegen Rhodus und Attalus von Pergamum zu verantworten. Philipp wies die Forderungen der Römer stolz zurück, und so erklärte ihm denn der Senat im Jahre 200 den Krieg, obgleich das Volk, noch erschöpft durch die Opfer des zweiten punischen Krieges, nur geringe Lust zu demselben bezeigte.

Der Krieg wurde in den beiden ersten Jahren (200 und 199) von den Römern mit so geringem Erfolge geführt, daß Philipp sogar im Jahre 198 die Offensive ergreifen konnte und in das nördliche Illyrien einrückte. Da schickten die Römer den Consul dieses Jahres, T. Quinctius Flamininus, gegen Makedonien, und diesem gelang es, den Krieg in kurzer Zeit glücklich zu beenden.

Quinctius Flamininus, aus einer patricischen Familie stammend, diente zuerst als Kriegstribun im Jahre 208 unter Marcellus und wurde nach der Wiedereroberung Tarents

Commandant dieser Stadt und der Umgegend. In diesem Amte erntete er nicht minder das Lob der Gerechtigkeit als der Tapferkeit. Bald darauf ist er einer der Dreimänner, welchen die Gründung der Colonien zu Narnia und Compsa aufgetragen war, und dann einer der Führer der nach Venusia bestimmten Ansiedler. Diese Ehrenstellen ermuthigten ihn, mit Ueberschreitung der dem Consulate vorausgehenden Aemter in einem Alter von noch nicht 30 Jahren sich zum Consulate für das Jahr 198 zu melden. Er wurde wirklich trotz der Einsprache der Tribunen zum Consul gewählt mit Sextus Aelius und erhielt durch das Loos die Führung des makedonischen Krieges.

Flamininus war ein sehr talentvoller Mann, ein tüchtiger Feldherr und ein noch besserer Diplomat. Wie die Scipionen war er ein Mann der neueren Bildung, ein enthusiastischer Verehrer griechischen Wesens, das seit dem zweiten punischen Kriege bei den Römern raschen Eingang fand, und ein Freund und Gönner des griechischen Volkes. Eine leicht erregbare Natur, dachte er mehr an die eigene Ehre und den eigenen Ruhm, als an die Interessen des Vaterlandes. Bei seiner diplomatischen Gewandtheit und seiner Vorliebe für die Hellenen war er besonders geeignet für den makedonischen Krieg, da es hier vornehmlich galt, die einzelnen griechischen Staaten von dem makedonischen Könige abzuziehen und den Römern zu gewinnen.

Als Flamininus auf dem Kriegsschauplatze erschien und das Commando übernahm, standen sich die beiderseitigen Heere im nördlichen Epirus am oberen Aous (j. Vojussa) gegenüber. Philipp hatte, um den Römern das Vordringen nach Osten, nach Thessalien oder Makedonien, zu wehren, das enge Felsenthal des Aous durch starke Befestigungen, Graben, Wälle und Thürme versperrt, so daß eine Ueberwältigung des Passes unmöglich schien. Vierzig Tage lang standen sich die Heere gegenüber ohne eine bedeutende Unternehmung, da erbot sich ein epirotischer Hirt, der sonst in diesem Gebirge seine Heerde weidete und jeden Fußsteig kannte, dem Flamininus, er wolle einen

Theil seiner Truppen auf gefahrlosen Wegen zu einer Höhe führen, welche oberhalb des feindlichen Lagers liege. Der Consul ließ einen Tribunen mit 4000 auserlesenen Leuten zu Fuß und 300 Reitern in mondheller Nacht unter der Führung des Hirten, den er ihm gebunden übergab, nach der bezeichneten Stelle ausmarschiren, mit dem Befehle, ihm bei seiner Ankunft ein Rauchsignal zu geben, aber nicht eher anzugreifen, als bis er von ihm selbst ein Zeichen erhalten habe. Am dritten Tage erkannte der Consul aus dem verabredeten Zeichen, daß der Gipfel erreicht und besetzt sei, und sogleich theilte er seine Truppen in drei Züge, rückte mit dem Kern seiner Leute mitten durch das Thal heran und ließ seine Flügel rechts und links das feindliche Lager angreifen. Die Feinde gingen ihm eben so rasch entgegen und fochten vor ihren Verschanzungen; als sie auf die Höhen und zwischen ihre Befestigungswerke zurückgedrängt wurden und hier ein für die Römer gefährlicher Kampf sich entspann, fiel auf einmal der römische Hinterhalt den Makedoniern in den Rücken und verbreitete plötzlich einen solchen Schrecken, daß, wer konnte, sich auf die Flucht begab, während diejenigen, welchen der Ausweg abgeschnitten war, dem Schwerte der Römer erlagen. Das ganze Heer wäre aufgerieben worden, wenn die Sieger die Fliehenden hätten verfolgen können. Aber die Reiter mußten wegen der gebirgigen Gegend, die Fußgänger wegen der Schwere ihrer Waffen der Verfolgung entsagen. Der König floh in vollem Laufe, ohne sich umzusehen, 5000 Schritte weit; dann machte er auf einer Anhöhe Halt und sammelte seine Leute. Er hatte nur 2000 Mann verloren.

Nach der Schlacht am Aous zog sich Philipp durch Thessalien zurück bis zum Thale Tempe, wo er dem Feinde den Einfall in Makedonien zu wehren entschlossen war. Flamininus folgte ihm nach Thessalien, das seine ihm vorauseilenden Bundesgenossen, die Aetoler und Athamanen, schonungslos verheerten und plünderten. Ganz Thessalien, mit Ausnahme der makedonischen Festungen, kam in seine Gewalt; aber im südlichen

Griechenland hatte Philipp noch entschieden die Ueberhand, namentlich durch die beiden Festungen Chalkis und Korinth, die er mit der thessalischen Feste Demetrias die drei Fesseln Griechenlands nannte, durch die Bundesgenossenschaft der Böotier und Phoker und die Neutralität des ihm befreundeten achäischen Bundes. Da es für Flamininus zu spät war, noch in diesem Jahre in Makedonien einzufallen, so wendete er sich nach dem Süden, wo die römische Flotte unter seinem Bruder Lucius, verstärkt durch rhodische und pergamenische Schiffe, gegen die Festungen Philipps operirte. Er gewann Phokis und die wichtige Bundesgenossenschaft der Achäer, so daß schon in diesem ersten Jahre die Macht des Makedoniers im Süden bedeutend geschwächt war.

Während des Winters knüpfte Philipp Unterhandlungen mit Flamininus an, um einen billigen Frieden zu erlangen. Flamininus gestattete ihm gegen die Räumung von Phokis und Lokris einen zweimonatlichen Waffenstillstand und wies ihn wegen des Friedens an den Senat zu Rom. Der Senat hatte die Absicht, dem König alle auswärtigen Besitzungen zu nehmen; als daher die königlichen Gesandten in der Versammlung auftraten und sich zu einer langen Rede anschickten, fragte man sie kurz, ob sie Vollmacht hätten, auf ganz Griechenland, namentlich auf Chalkis, Korinth und Demetrias zu verzichten, und da sie dies verneinten, brach man ohne weiteres die Unterhandlungen ab. Dem Flamininus schickte man bedeutende Verstärkungen und verlängerte ihm das Commando bis zur Beendigung des Krieges.

Im Frühjahre 197 brachte Flamininus auch noch den Tyrannen Nabis von Sparta und den böotischen Bund auf seine Seite und rückte dann nach Thessalien hinauf, um den Krieg durch eine Schlacht zu entscheiden. Denselben Wunsch hegte Philipp, und nachdem er in seinem menschenarmen Lande das Heer durch Zuziehung von unreifen Jünglingen und bejahrten Männern auf ungefähr 26,000 Mann gebracht, zog er nach

Thessalien in die Nähe des Feindes. Die Römer hatten ungefähr eine gleiche Truppenzahl, nur waren sie an Reiterei etwas stärker. In der Gegend der Stadt Skotussa kamen die beiden Heere einander nahe, ohne daß die Einen etwas von den Andern wußten; denn zwischen ihnen lag eine Hügelreihe, Kynoskephalä genannt, d. h. Hundsköpfe. Während eines nebeligen Regentages schickten beide Theile Truppenabtheilungen auf die Hügel, um sie zu besetzen und den Feind auszukundschaften. Als diese unerwartet auf der Höhe aufeinander stießen, entspann sich ein Kampf, der bald durch von beiden Seiten nachgeschickte Verstärkungen eine größere Ausdehnung erhielt und unter wechselndem Glücke hin und her schwankte, bis zuletzt Flamininus seine ganze Macht zum Treffen ausrücken ließ. Philipp hatte geringe Lust, bei dem schlechten Wetter und auf einem für seine Phalanx nicht günstigen Boden eine Schlacht zu liefern; allein auf Zureden seiner Umgebung rückte auch er endlich zur Schlacht aus. Er selbst führte den rechten Flügel seiner Phalanx auf die Höhe, indem er dem linken Flügel, der noch nicht geordnet war, befahl, sobald als möglich ihm nachzufolgen. Als ihm seine leichten Truppen, die bisher im Kampf gewesen, vor den Römern zurückweichend, entgegen eilten, ließ er die Phalanx den Berg hinabsteigen und die Römer angreifen. Mit furchtbarem Geschrei stießen der rechte makedonische und der römische linke Flügel, wo Flamininus commandirte, auf einander; der Andrang der vom Berge herabsteigenden, dicht geschlossenen Phalanx war aber so wuchtig, daß ihn die Römer nicht aushalten konnten und völlig zurückwichen. Unterdessen war der linke Flügel der Makedonier auch auf dem Schlachtfelde angekommen, aber nach und nach und in einzelnen Abtheilungen. Gegen diese ließ Flamininus jetzt seinen rechten Flügel vorgehen, im Vordertreffen die Elephanten, welche man im afrikanischen Kriege erbeutet hatte. Hier wurden die aufgelösten Abtheilungen der makedonischen Phalanx leicht in Unordnung gebracht und in die Flucht geworfen. Während die Elephanten furchtbar in den flüchtenden Haufen wütheten,

nahm ein entschlossener römischer Tribun 20 Cohorten und führte sie von dieser Seite gegen den rechten Flügel der Makedonier. Dieser war siegreich so weit vorgerückt, daß der Tribun ihm in den Rücken kam, und da die Phalanx in ihrer tiefen dichtgeschlossenen Aufstellung sich nicht zu wenden vermochte, so wurden ihre Reihen wehrlos im Rücken niedergemacht, und was übrig blieb, stob flüchtend auseinander. Damit war die Schlacht entschieden. 8000 Makedonier wurden getödtet, 5000 gefangen genommen. Die Römer hatten nur 700 Todte. Philipp floh nach dem Thal Tempe, wo er die geringen Reste seines geschlagenen Heeres sammelte.

Die Schlacht bei Kynoskephalä beendigte den zweiten makedonischen Krieg. Philipp war durch die Verluste der Schlacht so geschwächt, daß er allen Muth verlor und den Flamininus um Frieden bat. Die Aetoler im römischen Lager verlangten zwar, daß Philipp völlig vernichtet würde; aber darauf ging Flamininus aus guten Gründen nicht ein. Die übermüthigen rohen Aetoler, welche sich zum Verdrusse des Flamininus allein den Sieg von Kynoskephalä zuschrieben und die Herren von Griechenland zu werden hofften, mußten gedemüthigt und in ihre Schranken zurückgewiesen werden; gegen die Thraker und andere nordische Barbarenstämme sollte das Königreich Makedonien ein Damm bleiben zum Schutze hellenischer Cultur, und noch waren die Kräfte des gedemüthigten Königs nicht so erschöpft, daß er allen Bedingungen sich hätte unterwerfen müssen. Ein Krieg mit König Antiochus stand in nächster Aussicht; gegen ihn mußte man sich freie Hand schaffen, am wenigsten durfte man den Makedonier zu einer Verbindung mit dem asiatischen Könige treiben. Darum behandelte Flamininus den König Philipp unter dem Scheine der Großmuth und der Uneigennützigkeit mit rücksichtsvoller Milde und gewährte ihm einen nach Umständen billigen Frieden. Er mußte alle griechischen Städte in Europa und Asien freigeben, seine Kriegsflotte bis auf sechs Schiffe ausliefern, sein Heer auflösen bis auf 5000 Mann und 1000

Talente (1,700,000 Thaler) zahlen. Auch verpflichtete er sich, ohne Erlaubniß der Römer außerhalb der Grenzen seines Reiches keinen Krieg zu führen. Unter den Geißeln, die er zu stellen hatte, befand sich sein Sohn Demetrius. Der Senat genehmigte die von Flamininus aufgestellten Bedingungen und ließ im Jahre 196 den Frieden durch zehn Commissarien abschließen.

Die Commissarien waren mit Flamininus darin einverstanden, die griechischen Staaten, aus denen Philipp seine Besatzungen zurückgezogen hatte, für frei zu erklären, aber sie wollten die drei stärksten Festungen, Korinth, Chalkis und Demetrias, mit römischen Truppen besetzt halten. Darüber lärmten die Aetoler gewaltig; sie forderten den Flamininus auf, er solle „die Fesseln Griechenlands" lösen, sie fragten die Griechen, ob sie sich freuen könnten, ein Halsband zu tragen, das zwar glätter, aber auch schwerer sei, als das alte, ob sie den Flamininus bewundern könnten, daß er Griechenland am Fuße gelöst, am Halse aber gebunden habe. Durch diese Vorwürfe gekränkt, ließ denn auch Flamininus nicht eher mit Bitten nach, bis die Abgeordneten versprachen, diese Städte ihrer Besatzungen entledigen zu wollen. Doch geschah dies erst, nachdem die griechischen Angelegenheiten völlig geordnet waren.

Als nun um diese Zeit die isthmischen Spiele gefeiert wurden und eine zahllose Menge von Griechen im sicheren Besitze des Friedens und in der Hoffnung auf Freiheit dort zusammengeströmt war, da ließ Flamininus, während die Menge zum Anschauen der Wettkämpfe zusammensaß, durch die Trompete Stille gebieten und durch einen Herold verkünden: „Der römische Senat und T. Quinctius, der Oberfeldherr, erklären nach Besiegung des Königs Philipp und der Makedonier für ledig aller Besatzungen, unabhängig, abgabenfrei, den heimischen Gesetzen unterthan die Korinthier, Lokrer, Phoker, Euböer, Achäer, Thessalier." Diese Völkerschaften waren in größerer oder geringerer Abhängigkeit von Makedonien gewesen. Das erste Mal nun

wurde der Herold nicht von Allen und nicht deutlich genug gehört, und es entstand in der Rennbahn ein verworrenes, lautes Geschrei der Verwunderung, des Fragens und der Bitte um Wiederholung. Als aber der Herold nach Wiederherstellung der Ruhe seine Stimme lauter erhob und den Ausruf für Alle vernehmlich wiederholte, da erscholl ein so gewaltiges Freudengeschrei, daß Raben, welche eben über die Rennbahn hinflogen, betäubt zur Erde gefallen sein sollen. Alles erhob sich jubelnd von den Sitzen und eilte zu Flamininus hin, um ihm die Hand zu reichen, ihn als Retter und Beschützer Griechenlands zu begrüßen. Der Andrang der Menge war so ungestüm, daß er Gefahr lief, erdrückt zu werden, und sich schleunigst in sein Zelt zurückziehen mußte. Der Jubel um sein Zelt nahm kein Ende; endlich als es Nacht wurde, küßten und umarmten sich wieder Freunde und Mitbürger, was sich eben traf, und gingen dann mit einander zu Gastmahlen und Gelagen.

Die Freude der Griechen über die wiedergeschenkte Freiheit war ein kurzer Rausch. Das griechische Volk der damaligen Zeit war sittlich so entartet, daß es das kostbare Geschenk der Freiheit nicht zu gebrauchen verstand und nach wie vor sich in Uneinigkeit und Zwietracht aufrieb; auf der andern Seite war die Herrschsucht der Römer, die einmal ihre schwere Hand auf das Land gelegt hatten, zu groß, als daß sie ihren Schützlingen eine wirklich freie Bewegung gegönnt hätten.

Flamininus blieb noch in Griechenland bis zum Jahre 194, um die Verhältnisse der einzelnen Staaten gegen einander und im Innern zu regeln. Er verfuhr dabei mit klugem Sinne, verglich und schlichtete billig und gerecht die Streitigkeiten der Parteien und sorgte dafür, daß nicht ein einzelner Staat den andern gegenüber zu mächtig ward. Den grausamen Tyrannen von Sparta, Nabis, einen gemeinen Räuber, zwang er durch einen kurzen Krieg, seine auswärtigen Besitzungen und die lakonischen Küstenstädte aufzugeben und dem Raubwesen zu entsagen; doch ließ er seine Herrschaft in Sparta bestehen, um nicht nach

Vertreibung der einen Gewaltherrschaft eine neue begründen zu müssen.

Im Frühling 194 versammelte Flamininus, nachdem er überall Ordnung und Frieden hergestellt, noch einmal die Abgeordneten sämmtlicher Staaten zu Korinth, ermahnte sie, ihre Freiheit mit kluger Mäßigung zu gebrauchen, und erbat sich als einzige Gegengabe für die Römer, daß sie ihm die italischen Gefangenen, welche im hannibalischen Kriege nach Griechenland verkauft worden waren, binnen 30 Tagen zusendeten. Darauf zog er die römischen Besatzungen aus den Festungen und ging mit sämmtlichen Truppen und den befreiten Gefangenen nach Italien. Die Befreiung Griechenlands war sein größter Stolz. Auf seinen Schild, den er zu Delphi dem Kastor und Polydeukes weihte, ließ er die Inschrift setzen:

„Hört, ihr Söhne des Zeus, ihr rüstigen Tummler der Rosse,
Tyndariden, o hört, Könige Sparta's, euch hat
Titus der Aeneade*) die köstlichste Gabe geweihet,
Als er der Freiheit Besitz Griechenlands Söhnen verlieh."

Auch einen goldenen Kranz stiftete er dem Apollon zu Delphi mit der Inschrift:

„Leto's Sohn, dir setzte den Kranz hellstrahlenden Goldes
Auf das unsterbliche Haupt, schmückend dein lockiges Haar,
Titus, der ihn gemacht, der Führer der Aeneaden;
Gib, Ferntreffer, des Siegs Krone dem göttlichen Mann."

In Rom hielt Flamininus einen prächtigen Triumph, in welchem eine Masse schöner Waffen, griechische Helme, makedonische Schilde und Spieße aufgeführt wurden, ferner 3713 Pfund zusammengeschmolzenes Gold, 43,270 Pfund Silber, 14,514 Goldphilippen (Philippsd'or). Hinter seinem Triumphwagen, und dies war nach dem Urtheile Aller der schönste Schmuck seines Triumphes, gingen die 1200 aus der Sklaverei befreiten

*) Die Aeneaden sind die angeblich von Aeneas abstammenden Römer.

Kriegsgefangenen, mit geschorenem Hauptthaare, Filzhüte auf dem Kopfe, wie Sklaven zu thun pflegen, welche die Freiheit erlangt haben.

Als im Jahre 192 der König Antiochus im Bunde mit den Aetolern, welche sich von Rom gekränkt und benachtheiligt sahen, den Krieg gegen die Römer begann und, nach Griechenland übersetzend, die griechischen Staaten zum Abfall von der römischen Freundschaft und zur wahren Freiheit aufrief, da schickten die Römer den Flamininus mit einigen andern Männern als Gesandten nach Griechenland, damit er die Griechen in der Treue gegen Rom erhalte. Es gelang ihm auch, die meisten der Hellenen vor unvorsichtigen Schritten zu bewahren; nur wenige, die von den Aetolern schon verführt waren, entzogen sich seinem Einflusse. Obgleich ihn dies reizte und erbitterte, so suchte er doch, nachdem Antiochus von dem Consul Manius Acilius Glabrio aus Griechenland hinausgeworfen war (191), den Abgefallenen die verdiente Züchtigung abzuwenden. So rettete er z. B. die Einwohner von Chalkis, welche mit dem größten Eifer der Sache des Königs ergeben gewesen waren, weil dieser während des Feldzuges eine junge Chalkidierin geheirathet hatte. Als Glabrio nach der Flucht des Königs voll Zorn gegen Chalkis zog, um es zu bestrafen, eilte ihm Flamininus nach und bot Alles auf, ihn zu besänftigen, und seine Fürbitte vermochte den Consul, daß er die Stadt begnadigte. Die Chalkidier gingen in ihrer Dankbarkeit so weit, daß sie ihren Retter förmlich vergötterten. Noch zu Plutarchs Zeit sah man an ihren öffentlichen Gebäuden Inschriften, wie folgende: „Das Volk weiht dem Titus und dem Herakles das Gymnasium“. „Das Volk weiht dem Titus und Apollon das Delphinium“. Derselbe Plutarch erzählt, daß die Chalkidier noch zu seiner Zeit dem Flamininus Priester einsetzten, ihm Opfer darbrächten und nach Darbringung der heiligen Spende ihm einen Päan sängen, dessen Schluß also laute: „Wir verehren der Römer Treue, die unerschütterliche Bewahrerin der Eide. Singet, ihr Jungfrauen, den großen

Zeus, Roma, den Titus zugleich und der Römer Treue. Hülfreicher Päan*), o Retter Titus!"

Als Glabrio das von den Aetolern besetzte Naupaktus belagerte, begab sich Flamininus auch dorthin, um zu helfen. Als die Belagerten von der Mauer herab seiner ansichtig wurden, riefen sie seinen Namen und streckten flehend die Hände nach ihm aus. Flamininus kehrte sich ab, ohne zu antworten, und ging mit Thränen im Auge davon; hierauf besprach er sich mit Glabrio und brachte ihn dahin, daß er den Aetolern einen Waffenstillstand bewilligte, damit sie sich in Rom milde Bedingungen erbäten. Im Jahre 190 finden wir Flamininus wieder in Rom, wo er im Senate für die Aetoler als Fürsprecher auftritt.

In den folgenden Jahren wurde Flamininus noch mit hohen Aemtern beehrt, er ward Censor im Jahre 189, Augur im Jahre 167, man betraute ihn als einen geschickten Unterhändler noch mit dieser und jener Gesandtschaft; aber die Zeit seiner glänzendsten Wirksamkeit lag hinter ihm. Plutarch schreibt, wie er in höherem Alter gestanden und nicht mehr zu befehlen gehabt habe, hätte man an ihm getadelt, daß er in diesem für Thaten nicht mehr geeigneten Lebensalter noch voll von Ruhmbegierde sei und das jugendliche Feuer dieser Leidenschaft nicht zu stillen vermöge; auch habe er sich dadurch den allgemeinen Unwillen zugezogen, daß er ohne Auftrag aus bloßem Ehrgeiz von Prusias die Auslieferung des alten, nunmehr unschädlichen Hannibal verlangt habe, wodurch dieser gezwungen ward, sich selbst den Tod zu geben (S. 342).

*) Päan bezeichnet den rettenden Gott.

26. Lucius Aemilius Paullus.

Lucius Aemilius Paullus war der Sohn des gleichnamigen bei Cannä gefallenen Consuls. Obgleich er nicht, wie sonst die vornehmen, nach Ehrenämtern begierigen Jünglinge, durch schmeichlerische Begrüßung, durch Händedrücken und andre Aufmerksamkeiten um die Gunst des Volkes buhlte, so wurde er doch im Jahre 192 bei der Bewerbung um die curulische Aedilität zwölf Mitbewerbern vorgezogen, die nachher alle das Consulat erlangt haben sollen. Sein College war M. Aemilius Lepidus. Ihre Aedilität war ausgezeichnet durch gewissenhafte Strenge gegen betrügerische Pächter der öffentlichen Weiden, von deren Strafgeldern sie vergoldete Schilde auf dem Giebel des Jupitertempels aufstellten. Im folgenden Jahre wurde Paullus Prätor und erhielt das jenseitige Spanien als Provinz, um den Krieg gegen die Lusitanier zu führen. Er erlitt eine empfindliche Niederlage bei der Stadt Lycon, wetzte aber in dem nächsten Jahre die Scharte wieder aus, indem er die Lusitanier völlig aufs Haupt schlug; 18,000 Feinde wurden getödtet, 3300 gefangen, ihr Lager erobert. Der Ruf von diesem Siege machte auch Spanien wieder ruhiger, und zu Rom decretirte der Senat dem Sieger zu Ehren ein Dankfest. Er verließ die Provinz, ohne sich auch nur um einen Denar durch den Feldzug bereichert zu haben; denn Gelderwerb lag ihm wenig am Herzen, während er viel ausgab und gar nicht sparsam mit seinem Vermögen wirthschaftete. Und doch war dieses nicht beträchtlich, ja es reichte kaum hin, um seiner Frau nach seinem Tode die schuldige Mitgift zu erstatten. In der Provinz ließ er einen guten Namen zurück, so daß die Völker des jenseitigen Spaniens ihn später zu ihrem Patronus erwählten.

Erst nach mehrmaligen vergeblichen Bewerbungen erhielt Aemilius Paullus das Consulat im Jahre 182. In dem folgenden Jahre, für welches ihm der Befehl verlängert wurde, übernahm er einen Krieg gegen die ingaunischen Ligurer, welche mit

ihren Raubschiffen bis zu den Säulen des Hercules den Handel beunruhigten. Sobald er sich mit seinen 8000 Mann auf dem Gebiete der Feinde lagerte, schickten diese Gesandte und baten um Frieden. Auf die Antwort des Paullus, daß er nur mit denen Frieden schließe, welche sich ergäben, ließen sie sich einen Waffenstillstand bewilligen, damit sie sich mit den Ihrigen benehmen könnten, und baten zugleich, seine Truppen möchten nicht, um Futter und Holz zu holen, über die nächsten Berge gehen, die bestellten Aecker dort gehörten zu ihrem Gebiet. Der Feldherr sagte dies zu; aber der Feind, der blos, um die Römer zu täuschen, die Gesandtschaft geschickt hatte, sammelte hinter diesen Bergen sein ganzes Heer, 40,000 Mann, und überfiel plötzlich das römische Lager. Paullus vermochte gegen die Uebermacht kaum das Lager zu halten. Nachdem er eine Zeitlang vergebens auf Entsatz gehofft, machte er aus allen Thoren einen Ausfall und schlug den überraschten Feind völlig in die Flucht. 15,000 Ligurer blieben auf dem Platze, 2500 wurden gefangen. Nach drei Tagen unterwarfen sich die Ingauner und stellten Geißeln. Eine Vernichtung der Ligurer beabsichtigten die Römer nicht, weil sie ihnen eine Vormauer gegen die Bewegungen der Gallier bildeten; aber ihrem Raubwesen wurde gründlich ein Ende gemacht. Aemilius riß die Mauern ihrer Städte nieder und ließ ihnen kein Fahrzeug, das mehr als drei Ruder hatte. Auch befreite er eine große Menge von Römern und Ausländern, die zur See oder zu Lande in die Gewalt der Räuber gefallen waren. Ein Triumph belohnte ihn für seine ausgezeichneten Thaten.

In der Folge trat Aemilius noch öfter als Bewerber ums Consulat auf, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen; sein ernstes aristokratisches Wesen, welches die gewöhnlichen Künste der Amtsbewerbung verschmähte, mochte dem Volke nicht besonders gefallen. Er zog sich daher von den öffentlichen Geschäften möglichst zurück und widmete seine Zeit der Besorgung seines Auguramtes, in welchem er große Kenntniß, Gewissenhaftigkeit und Eifer bewies, und der Erziehung seiner Kinder. Von seiner

ersten Frau hatte er zwei Söhne, die durch Adoption in andere Familien übergingen; der eine wurde von dem Sohne des Scipio Africanus adoptirt (S. 401), es war der berühmte P. Cornelius Scipio Aemilianus, der andre von einem Sohn oder Enkel des Fabius Maximus Cunctator. Die beiden Söhne, welche ihm seine zweite Gemahlin gebar, behielt er in seinem Hause. Außerdem hatte er drei Töchter, von denen die eine den Sohn des M. Porcius Cato, eine andere den Aelius Tubero heirathete, einen trefflichen Mann, der sich vor allen Römern durch edle Ertragung der Armuth auszeichnete. Es gab nämlich 16 Aelier, die alle Blutsverwandte waren; sie besaßen zusammen Ein ganz kleines Haus, und Ein Landgut genügte Allen, auch bedienten sie sich mit ihren vielen Kindern und Frauen eines einzigen Herdes. Unter diesen war auch die Tochter des Aemilius, und sie schämte sich der Armuth ihres Mannes nicht, sondern war stolz auf seine Tugend, die Ursache seiner Armuth. Die Liebe und Sorgfalt des Aemilius für seine Kinder war unter den Römern ohne Gleichen. Er war beständig, so viel es ihm die öffentlichen Geschäfte erlaubten, in ihren Lehrstunden und bei ihren Uebungen zugegen und hielt ihnen die besten Lehrer. Sie wurden nicht blos in der Landes- und Vätersitte, wie er selbst gebildet worden war, erzogen, sondern auch in den griechischen Wissenschaften und Künsten aufs Sorgfältigste unterrichtet. Sie wurden in der Grammatik, Beredsamkeit, Philosophie von Griechen unterwiesen und hatten außerdem griechische Bildhauer, Maler, Reit- und Jagdlehrer um sich. Der berühmte griechische Geschichtschreiber Polybius, der nach dem dritten makedonischen Kriege mit ungefähr 1000 vornehmen Achäern nach Italien transportirt wurde, versah wahrscheinlich bei den Söhnen des Aemilius, in dessen Haus er freundliche Aufnahme fand, das Amt eines Haushofmeisters und wurde ein vertrauter Freund des Vaters wie der Söhne.

Vierzehn Jahr nach seinem ersten Consulate ward Aemilius zum zweiten Mal zum Consul erwählt, zu einer Zeit, wo man die Beendigung des bisher so schlaff geführten dritten make-

donischen Krieges wünschte. Er war damals ungefähr 60 Jahre alt, aber noch in rüstiger Kraft, und hatte wenig Lust, wieder in die Oeffentlichkeit hervorzutreten; aber durch das Zureden seiner jungen Söhne und seiner Eidame, seiner zahlreichen Freunde und Verwandten, sowie durch den Zudrang des Volkes, das täglich in zahlreicher Menge vor seine Thüre kam und mit lautem Tadel wegen seiner Weigerung ihn auf den Markt rief, ließ er sich endlich bewegen, als Bewerber um das Consulat aufzutreten, und als er nun, zum Consul ernannt, durch das Loos für den makedonischen Krieg bestimmt ward, da war Alles von froher Hoffnung erfüllt, daß der Krieg unter der Leitung eines so bewährten Führers bald sein Ende erreichen würde.

Als er, zum Feldherrn gegen Makedonien und den König Perseus bestimmt, von dem ganzen Volke glänzend nach Hause geleitet wurde, da soll ihm sein Töchterchen Tertia, noch ein zartes Kind, mit verweinten Augen entgegengekommen sein, und auf seine Frage, warum es so betrübt sei, unter Küssen und Umarmungen geantwortet haben: „Weißt du denn nicht, Vater, daß uns Perseus gestorben ist?" Sie meinte nämlich ein Hündchen dieses Namens, das mit ihr aufgewachsen war; Aemilius aber nahm die Worte als eine willkommene Vorbedeutung für den Krieg mit dem König Perseus.

König Philipp hatte, erbittert durch die Bevormundung der Römer und die Uebergriffe ihrer übermüthigen Bundesgenossen, nach seiner Besiegung durch Flamininus im Geheimen wieder sich zum Kriege gerüstet, war aber, ehe er völlig schlagfertig war, gestorben, im Jahre 179. Perseus, der Erbe seines Thrones und seines Römerhasses, setzte die Rüstungen seines Vaters mit noch größerem Eifer fort und begann im Jahre 171 einen Krieg gegen die Römer mit sehr bedeutenden Mitteln. Er hatte ein Heer von wenigstens 30,000 Mann makedonischer Kerntruppen und eine beträchtliche Zahl von Miethstruppen; das Geld im Staatsschatze reichte hin, um das gegenwärtige Heer und 10,000 Mann Miethstruppen zehn Jahre lang

zu besolden, Waffen und Getreidevorräthe waren im Ueberflusse vorhanden. Aber diese Mittel waren in schwacher, unentschlossener Hand. Es fehlte dem Perseus der königliche Sinn, der Muth und die Energie seines Vaters; nachdem er mit großer Ausdauer und Schlauheit sich gerüstet, schrak er zurück vor kräftigem Handeln und vor dem Verbrauch seiner Mittel. Sein gemeinster und ihm verderblichster Fehler war der Geiz. Die Bundesgenossen, die er sich gewonnen, traten zum größten Theil zurück, weil er sich von seinem Gelde nicht trennen konnte. Außer dem Fürsten der thrakischen Odrysen, Kotys, band nur der illyrische König Genthius, ein junger Trunkenbold, sein Schicksal an das seine, und auch dieser blieb ihm nur deswegen treu, weil er wegen eines an römischen Gesandten begangenen Verbrechens nicht wieder zurückkonnte. Perseus hatte ihm 300 Talente für seine Bundesgenossenschaft zugesagt. Nachdem er das Geld dem Abgeordneten des Genthius vorgezählt und dieser es eingesiegelt hatte, schickte er ihm zunächst zehn Talente zu und gab den Befehl, daß das übrige Geld langsam bis an die Grenze nachgefahren werde. Als nun Genthius, im Besitz der zehn Talente, die ganze Summe schon sicher zu haben glaubte, brach er mit Rom, indem er zwei römische Gesandte ins Gefängniß legen ließ. Sobald dies Perseus hörte, ließ er das für Genthius bestimmte Geld wieder zurückbringen, weil jetzt Genthius dem Kriege mit Rom nicht mehr ausweichen konnte. — Von dem keltischen Volke der Basterner, welche an der Donau seßhaft waren, kamen auf den Ruf des Perseus 10,000 Reiter, jeder mit einem Nebenmann zu Fuß, und lagerten sich in dem nördlichen Makedonien. Sie verlangten, der Reiter 10, der Fußgänger 5, der Anführer 1000 Goldstücke, Perseus aber konnte sich nicht entschließen, die verlangte Summe zu zahlen, und erklärte, daß er mit 5000 Mann genug habe, und als er auch diesen die bedungene Zahlung nicht leistete, zog das ganze Barbarenheer plündernd und verheerend wieder an die Donau zurück.

Trotzdem daß Perseus seine Mittel so schlecht zu verwenden

wußte und den Krieg selbst schlaff und ungeschickt und ohne den rechten Muth führte, so vermochten doch die Römer ihm keine bedeutenden Vortheile abzuringen. Die römischen Anführer waren noch schlechtere und unfähigere Feldherren als Perseus und hielten, um sich die Gunst der Soldaten zu erwerben und für weitere Amtswahlen sich ihre Stimmen zu sichern, so schlechte Manneszucht, daß das zerrüttete Heer zu keinen ernsten Unternehmungen zu gebrauchen war. Das Heer blieb nicht einmal vollzählig, denn für Geld war Urlaub und Abschied zu haben. Als aber Aemilius Paullus, streng gegen sich selbst und streng gegen seine Untergebenen, nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen einer der wenigen Römer jener Zeit, denen man kein Geld bieten konnte, auf den Kampfplatz trat, da kam bald ein andrer Geist in das Heer und in die Kriegsführung.

Sonst war es in dieser Zeit zu Rom Sitte, daß ein mit dem Oberbefehl betrauter Mann in der Volksversammlung sich für die ihm gewordene Ehre bedankte. Aemilius versammelte auch, als ihm das Commando in Makedonien übertragen war, das Volk; aber statt sich zu bedanken, erklärte er, um das erste Consulat habe er sich allerdings beworben, da er selbst der Würde bedurft habe, um das zweite aber nur deswegen, weil sie einen Feldherrn nöthig hätten, und darum ersuche er sie, sich um seine Kriegsführung nicht weiter zu bekümmern, sondern in bescheidenem Schweigen ihm die Bedürfnisse des Krieges zu schaffen. Nachdem er hierauf sich auf das Sorgfältigste für den Krieg vorbereitet, reiste er mit dem Prätor Octavius, der das Commando der Flotte übernehmen sollte, nach dem Kriegsschauplatze ab. Hier war das Erste, daß er in dem verwilderten Heere wieder Zucht und Ordnung einführte. Er berief das Heer zur Versammlung und erklärte, der Soldat habe für folgende drei Dinge zu sorgen: seinen Körper so kraftvoll als möglich, seine Waffen in tauglichem Stande und mit seiner Kost sich für unerwartete Befehle in Vorrath zu erhalten; für alles Andere habe er, der Feldherr, mit den Offizieren, die er zum Kriegsrathe hinzuziehe, allein

zu sorgen. Sie hätten also zu schweigen und zu gehorchen, sich fertig zu halten, um auf das gegebene Zeichen ihre Pflicht zu thun. Damit die Befehle pünktlich nach dem Willen des Feldherrn ohne störenden Lärm, der dem Feinde das Vorhaben verrathen könnte, ausgeführt würden, traf er die Anordnung, daß in Zukunft der Tribun dem ersten Hauptmann, dieser wieder dem nächsten und so immer jeder einzelne dem folgenden Führer allein den Befehl kund thun solle. Den Schildwachen untersagte er die neue Gewohnheit, zum Wachestehen den Schild mitzunehmen. Die Schildwachen bedürften des Schildes nicht, denn sie gingen nicht in das Treffen, sondern hätten nur, wenn es nöthig sei, die andern in die Waffen zu rufen; jetzt aber stünden sie hinter dem vorgepflanzten Schilde unter dem Helme; wenn sie dann müde würden, stützten sie sich auf ihre Pike, legten den Kopf auf den Rand des Schildes und schliefen im Stehen, so daß sie, ohne es zu merken, in ihren blanken Waffen den Feind herbeizögen. Die Vorposten, welche bisher den ganzen Tag unter den Waffen und mit aufgezäumten Pferden dagestanden, ließ er, damit sie stets bei frischen Kräften blieben, um die Mittagszeit sich ablösen.

Die strengen Anordnungen des Feldherrn machten bei den Soldaten den besten Eindruck; sie erkannten, daß sie einen kriegstüchtigen Mann an ihrer Spitze hatten. Da sah man Keinen im ganzen Lager müßig; hier wetzten sie die Schwerter, dort putzten sie die Helme, die Schilde, die Panzer, Andre paßten sich die Waffen an und prüften in ihnen die Behendigkeit ihrer Glieder; hier schwang man den Speer, dort ließ man die Schwerter blitzen und besah die Spitze. Ueberall war reger Kampfesmuth, und es war zu erwarten, daß, wenn es zum Schlagen ging, Jeder entschlossen war, zu siegen oder zu sterben.

Die beiderseitigen Lager standen einander bei dem Thale Tempe, am Berge Olympus, entgegen, wo Perseus den Römern den Uebergang aus Thessalien nach Makedonien zu verhindern suchte. Das Lager des Königs war aufs Sorgfältigste befestigt; als er aber merkte, daß mit dem neuen Feldherrn ein neues Leben

im römischen Lager sich regte, da machte er seine Werke immer fester und fester und glaubte, nie Vorkehrungen genug getroffen, nie das Lager genug gesichert und verschanzt zu haben. Obgleich so auf beiden Seiten die eifrigste Thätigkeit war, so blieben doch eine Zeitlang die beiden Lager ungestört, und es sollen noch nie zwei Heere in solcher Nähe sich so ruhig gegenüber gestanden haben. Da ein directer Angriff auf das königliche Lager zu gefährlich war, so suchte Aemilius es auf einem Wege durchs Gebirg, der ihm verrathen worden war, zu umgehen. Zu diesem Unternehmen meldeten sich der Tribun P. Scipio Nasica, ein Eidam des Scipio Africanus, und des Aemilius ältester Sohn, Q. Fabius Maximus, der noch im ersten Jünglingsalter stand. Mit 5000 Mann auserlesener Truppen schickte sie Aemilius nach Herakleum, als sollten sie dort zu einem Plünderungszug an die makedonische Küste sich auf der Flotte einschiffen. Sobald aber die Nacht eingebrochen war, wandte sich Nasica in aller Stille seitwärts ins Gebirge und gelangte glücklich bis zu dem Pythium, das auf dem Olympus 6000 Fuß über dem Meere gelegen war. Hier gönnte er seinen ermüdeten Truppen einige Ruhe. Perseus, der unterdeß von Aemilius durch Scheinangriffe beschäftigt worden war, wurde durch einen kretensischen Ueberläufer von der Absicht der Römer unterrichtet und schickte in aller Eile 12,000 Mann ab, um die Höhen zu besetzen. Diese Schaar wurde nach Polybius von den Römern im Schlafe überrascht und ohne Mühe von der Höhe hinabgeworfen; Nasica selbst aber hat in einem Briefe berichtet, es habe sich ein sehr hitziger und hartnäckiger Kampf auf den Höhen entsponnen, wobei er selbst einen thrakischen Söldner, der ihm zu Leibe gegangen, mit einem Speerstoße durch die Brust zu Boden gestreckt habe, und endlich seien die Feinde hinabgeworfen worden; Milo, der Anführer, sei schmählich ohne Waffen und im bloßen Unterkleid davongeflohen.

Als Perseus erfuhr, daß der Feind in die Ebene herabgerückt sei und sein Lager umgangen habe, brach er voll Schrecken eiligst auf und zog nach Makedonien zurück bis vor Pydna. Unter

den Mauern dieser festen Stadt entschloß er sich den Feind zu erwarten und ihm ein entscheidendes Treffen zu liefern. Aemilius rückte, nachdem er sich mit Nasica vereinigt, gerade gegen den Feind; als er aber das Heer in überraschender Zahl vor dem Lager in Schlachtordnung aufgestellt sah, machte er Halt und ging mit sich zu Rathe, denn er mochte seine vom Marsch ermatteten Truppen einem rüstigen ungeschwächten Feinde nicht aussetzen. Die jungen vornehmen Offiziere aber in seinem Heere, und vor Allen Nasica, waren voll Kampfeslust und drangen in ihn, sogleich die Schlacht zu beginnen, damit der Feind ihnen nicht entrinne. Der Consul antwortete dem Nasica: „Auch ich habe einst so gedacht, wie du jetzt denkst, und wie ich jetzt denke, so wirst du dereinst denken. Viele Erfahrungen im Kriege haben mich belehrt, wann man schlagen und wann man sich der Schlacht entziehen müsse. Jetzt möchte mir's, dem Feinde gegenüber, zu unwichtig sein, dich zu belehren, aus welchen Ursachen für heute die Ruhe besser sei. Frage mich daher ein andermal; jetzt genüge dir der Ausspruch eines alten Feldherrn." Der Jüngling schwieg und fügte sich. Hierauf gab Aemilius den vorn im Angesicht der Feinde stehenden Truppen den Befehl, sich in Rotten aufzustellen, als wollten sie eine Schlachtordnung bilden, während die hintersten sich umwenden mußten, um an Ort und Stelle ein Lager mit Wall und Graben zu errichten, und indem er nun die, welche den Letzten zunächst standen, rückwärts ziehen ließ, gelang es ihm, die Schlachtordnung unerwartet aufzulösen und ohne Verwirrung Alle ins Lager zu bringen.

Nachdem das Heer in das Lager geführt war, berief mit des Consuls Erlaubniß ein Tribun der zweiten Legion, C. Sulpicius Gallus, die Soldaten zur Versammlung und erklärte ihnen, in der nächsten Nacht werde der Mond von der zweiten bis zur vierten Stunde sich verfinstern; weil dies der Ordnung der Natur gemäß zu bestimmten Zeiten erfolge, so könne man es vorherwissen und vorhersagen; sie sollten also diese natürliche und nothwendige Erscheinung nicht als ein Unglückszeichen ansehen und

ruhigen Gemüthes bleiben. Als nun die Mondfinsterniß in der angegebenen Stunde wirklich eintrat — es war die Nacht vor dem 4. September nach römischem Kalender, dem 22. Juni des julianischen Kalenders — da bewunderten die römischen Soldaten die Weisheit des Gallus und beobachteten die Erscheinung ohne Furcht; die Makedonier dagegen geriethen in große Bestürzung, und sie deuteten sich insgeheim das Verschwinden des Mondes als ein Vorzeichen von dem Untergange des Reiches und des Königs. Ihr Lager ertönte von Geschrei und Geheul, so lange bis der Mond wieder in seinem Lichte hervortrat.

Am nächsten Tage hatte weder der König noch Aemilius Lust zu schlagen; doch ein Zufall führte gegen ihren Willen die Schlacht herbei. Zwischen den beiden Lagern befand sich ein kleiner Fluß, aus welchem Makedonier und Römer ihr Wasser holten. Zur Bedeckung der Wasserholer waren auf beiden Ufern und vor den Lagern starke Mannschaften aufgestellt. Alles war still am Ufer, weil Keiner den Andern angriff, bis zur neunten Tagesstunde. Da lief auf römischer Seite ein Packthier seinen Wärtern unter den Händen weg und entkam ans jenseitige Ufer. Drei Soldaten gingen ihm durch das Wasser nach, um es zurückzuholen, und da eben zwei Thrakier das Thier an sich zogen, so tödteten jene den Einen von ihnen und nahmen das Thier wieder mit zu ihrem Posten. Es stand aber ein Posten von 800 Thrakiern am Ufer; einige von diesen wollten den Tod ihres Landsmannes an den Römern rächen und gingen über den Fluß. Den Wenigen folgten Mehrere und zuletzt Alle, und wurden handgemein mit dem römischen Posten. Manche erzählen, Aemilius habe absichtlich das Pferd dem feindlichen Ufer zujagen lassen, um so den Feind in einen Kampf zu verwickeln und eine Schlacht herbeizuführen. Es kam wirklich, sei es durch Zufall oder nach der Absicht des Feldherrn, zu einer Schlacht, indem von beiden Seiten immer größere Massen den Ihrigen zu Hülfe eilten und zuletzt die Feldherren sich gezwungen sahen, das ganze Heer aus dem Lager zu führen. Ohne Helm und Panzer schritt

Aemilius durch die Reihen und ordnete selbst seine Leute. Kaum waren sie aufgestellt, so stürmte auch schon die makedonische Schlachtordnung heran.

Voran schritten die Thrakier, schlanke, hochgewachsene Männer mit wildem Blick, in schwarzem Kriegsrock und mit blendend weißen Schilden; in ihrer Rechten schwangen sie die blitzende Lanze von gewaltiger Schwere. Neben ihnen stellten sich die besoldeten Hülfsvölker auf in mannigfaltiger Rüstung. Dann folgte ein Heerhaufe geborener Makedonier, die Phalanx der sogenannten Weißschildner, lauter auserlesene Leute in Scharlachröcken und mit vergoldeten Waffen. Sie machten das Mitteltreffen aus. Auf sie folgte zur Rechten die Phalanx der Erzschildner oder Glanzschildner. Außer diesen beiden Phalangen, welche den eigentlichen Kern des makedonischen Heeres ausmachten, waren die Rundschildner, ebenfalls Makedonier, wie die andern Phalangiten mit langen Lanzen, im übrigen aber leichter bewaffnet, auf die beiden Flügel vertheilt, so daß sie der übrigen Linie vorgeschoben waren. Die ganze Schlachtordnung rückte mit solcher Schnelligkeit und Kühnheit heran, daß die ersten Getödteten nur 250 Schritt vom römischen Lager fielen, und Aemilius gerieth, wie er später oft erzählte, bei dem stürmischen Anmarsch so zahlreicher, dichtgeschlossener Massen in Staunen und Schrecken. Aber ohne im mindesten die Bestürzung seines Inneren zu verrathen, ordnete er mit heiterem Blick und sorgenfreier Stirn seine Linie zum Empfang.

Schon focht die Cohorte der Peligner mit den ihr gegenüberstehenden Rundschildnern. Da sie trotz aller Anstrengung den dichten Zug nicht zu durchbrechen vermochten, warf ihr Anführer Salius eine Fahne mitten unter die Feinde. Die Peligner stürzten sich, um ihre Fahne wieder zu gewinnen, wie Verzweifelte gegen den Lanzenwall; sie hieben die langen makedonischen Lanzen mit dem Schwerte ein, schlugen sie mit ihren Schilden zu Boden, schoben sie mit den Händen zur Seite, während die Makedonier die in blinder Wuth Heranstürzenden mit ihren Spießen durchbohrten und über ihre Häupter wegschleuderten. Ein großer Theil

der Peligner rieb sich auf, und schon begann die römische Linie, aus Furcht vor dem undurchdringlichen Lanzenwalle der Phalanx, wenn auch nicht zu fliehen, so doch nach dem Berge Olocrus sich zurückzuziehen. Als Aemilius sah, wie seine Leute theils wichen, theils die Phalanx mieden und bis hart an ihr Lager zurückgedrängt wurden, da zerriß er in Schmerz und Unwillen seinen Purpur, sogleich aber gab er den Befehl, als er durch die Unebenheit des Bodens und durch die eilige Verfolgung die Glieder der Phalanx sich lösen sah, daß seine Cohorten in die Lücken und Spalten der Phalanx sich eindrängen und durch Zersprengung der feindlichen Linie den Kampf in eine Menge von einzelnen Gefechten zertheilen sollten. Das gelang. Die Römer schoben sich wie Keile in die Zwischenräume und faßten den unbehülflichen Feind an den entblößten Seiten und im Rücken, brachten die einzelnen Abtheilungen in Unordnung und warfen sie dann auseinander. Die makedonische Reiterei sah ruhig zu, wie das Fußvolk überall zersprengt und niedergemacht wurde, und machte sich bald in Masse davon, mit ihr unter den Ersten der König. Die Schlacht hatte nicht eine Stunde gedauert. Am längsten hielten sich die 3000 auserlesenen Phalangiten; sie ließen sich niederhauen bis auf den letzten Mann. Die Andern fielen auf der Flucht in ungeheurer Menge, so daß die Ebene bis an den Fuß der Berge mit Leichen bedeckt war und der Fluß Leukos, als am folgenden Tage die Römer übersetzten, noch in blutgefärbten Wellen dahinströmte. Viele auch waren ans Meer geflohen, ins Wasser gegangen und hatten mit ausgestreckten Händen die Leute auf der römischen Flotte um Rettung angefleht; da diese aber in Kähnen herankamen und sie niederhieben, eilten sie zurück und fanden auf dem Lande einen kläglichen Tod. Im Ganzen wurden 20,000 Mann niedergehauen, an 6000, die nach Pydna geflohen waren, fielen lebendig dem Feinde in die Hände; von den auf der Flucht Zerstreuten wurden noch 5000 gefangen. Die Römer hatten nicht über hundert Todte, und dies waren größtentheils Peligner; dagegen hatte man bei weitem mehr Verwundete.

Während die römischen Krieger im Dunkel der Nacht, geleitet von den Fackeln der ihnen entgegeneilenden Diener, unter hellem Freudenjubel von der Verfolgung zu ihren Zelten zurückkehrten, die von Feuer strahlten und mit Epheu und Lorbeerkränzen geschmückt waren, war der Feldherr selbst in tiefe Trauer versunken; denn von seinen zwei Söhnen, die in seinem Heere dienten, war der jüngere, Scipio Aemilianus, den er ganz besonders liebte und der sich durch die trefflichsten Anlagen vor allen Brüdern auszeichnete, nirgends zu finden. Der Vater zweifelte nicht, daß er bei seinem kühnen Muth und seinem feurigen Ehrgeiz unter die Schwerter der Feinde gerathen und gefallen sei. Das ganze Lager theilte die Angst und Betrübniß des Feldherrn; die Soldaten verließen das Abendbrod und eilten, während Andre sich vor dem Zelte des Vaters sammelten, mit Fackeln vor das Lager, um den Vermißten unter den Todten zu suchen. Während im Lager tiefe Stille herrschte, ertönte draußen in der Ebene beständig der laute Ruf: Scipio, Scipio! Endlich spät in der Nacht, als man fast alle Hoffnung aufgegeben, kam der Jüngling mit zwei oder drei Begleitern von der Verfolgung zurück, mit frischem Feindesblut bedeckt, und machte der Angst ein Ende. Das war der nachmals so berühmte Scipio Aemilianus, der Zerstörer von Karthago und Numantia.

Der König Perseus nahm seine Flucht von Pydna nach seiner Residenzstadt Pella, begleitet von den Reitern, die sich feig aus der Schlacht gerettet. Als das flüchtige Fußvolk sie einholte, schmähte es auf sie als Feiglinge und Verräther, riß sie von den Pferden und schlug auf sie los. Bei diesem stürmischen Auftritt gerieth der König in Angst und floh mit Wenigen vom Wege ab; um nicht erkannt zu werden, zog er seinen Purpur aus und legte ihn vor sich aufs Pferd, während er das Diadem in den Händen trug. Endlich stieg er auch vom Pferde und zog es am Zaune nach, um sich im Gehen mit seinen Freunden zu besprechen. Allein diese blieben, der Eine unter diesem, der Andere unter jenem Vorwande zurück, der Eine band den aufgegangenen

Schuh, der andere tränkte sein Pferd, ein Dritter wollte seinen Durst löschen; zuletzt waren Alle davongeschlichen, weniger aus Furcht vor dem Feinde, als vor der Grausamkeit des Königs, der sein Unglück eher jedem Andern, als sich selbst zuschrieb. Als er vollends zu Pella, wo er in der Nacht einzog, seine beiden Schatzmeister mit dem Dolche niederstieß, weil sie sich Vorwürfe und freimüthige Rathschläge erlaubten, da verließ ihn Alles bis auf drei Vertraute. Diese flüchteten noch in derselben Nacht mit dem König und seinen Schätzen aus der Stadt gen Amphipolis. Von den Soldaten folgten nur noch höchstens 500 Krentenser, nicht aus Ergebenheit, sondern gelockt von den Schätzen, die der König mit sich führte und von denen er ihnen 50 Talente überließ; unterwegs aber bettelte er ihnen wieder betrüglicher Weise einen Theil davon ab. Von Amphipolis begab sich Perseus mit seinen Schätzen — sie betrugen 2000 Talente — nach der Insel Samothrake, um sich als Schützling in den Tempel der Dioskuren zu flüchten.

Von Samothrake aus hoffte Perseus nach Thrakien zu Kotys zu entkommen, obgleich der Prätor Octavius mit der Flotte des Aemilius vor Samothrake ankerte. Er gewann einen Kreter Namens Oroandes, der ihn mit einem Theil seiner Schätze in sein kleines Fahrzeug nehmen sollte. Dieser, ein ächter kretischer Schelm, lud während der Nacht die Schätze ein; als aber in der nächsten Nacht der König mit seiner Gattin und seinen Kindern sich durch ein enges Fenster in der Mauer herabließ, um sich nach dem Schiffe zu begeben und abzufahren, da war der Kreter mit den Schätzen auf und davon. Jammernd kehrte der König in seine Wohnung zurück und ergab sich nun, da er nirgends einen Ausweg sah, mit seinem ältesten Sohne Philipp an Octavius; seine jüngeren Kinder hatte schon ein Günstling des Königs, Namens Jon, verrätherisch dem Octavius ausgeliefert. Der Prätor sandte den König an Aemilius. In einem einfachen Soldatenrock von dunkler Farbe kam der König, von keinem der Seinigen begleitet, in das römische Lager. Als er in das Feldherrnzelt trat, schritt

ihm Aemilius entgegen und reichte ihm die Hand; als aber der Nachfolger Alexanders sich vor ihm auf die Knie werfen wollte und unter niederen Ausrufungen und Bitten die Hände nach ihm ausstreckte, da sah ihn der Consul mit der Miene des Schmerzes und des Unwillens an und rief: „Unglücklicher, warum sprichst du das Schicksal von dem größten Vorwurfe frei und verräthst durch dein Benehmen, daß dich das Unglück nicht unverdient getroffen? Warum entehrst du meinen Sieg, da du dich nicht als edlen, der Römer würdigen Gegner erweisest? Standhafter Muth gewinnt dem Unglücklichen auch beim Feinde hohe Achtung, Feigheit aber, selbst die glückliche, ist den Römern höchst verächtlich." Hierauf übergab er ihn der Obhut seines Eidams Aelius Tubero.

Der Consul saß nach dieser Scene mit dem Könige lange Zeit in stillem Nachdenken in seinem Zelte, so daß seine Söhne und Eidame und andere junge Offiziere, die gegenwärtig waren, in Staunen geriethen, bis er zuletzt also zu ihnen sprach: „Ziemt sich's wohl, daß ein Mensch in kühner Zuversicht sich seines Glückes überhebe, wenn er ein Volk, eine Stadt, ein Königreich unterworfen hat? Muß er nicht gerade durch solchen Wechsel des Glückes erkennen, daß nichts in der Welt dauernd und beständig ist? Wenn ihr die Erben jenes Alexander, der der Herr des größten Reiches war, in einer Stunde unter eure Füße tratet, wenn ihr Könige, die eben noch so viele Myriaden Fußvolk und Reiter als Leibwache umgaben, jetzt aus Feindeshand das tägliche Brod empfangen sehet, meint ihr da, daß unsere Sache auf festem, der Zeit Trotz bietendem Grunde ruht? Darum verbannet allen eitlen Stolz und Siegesdünkel und beuget euren Sinn in stetem Hinblick auf die Zukunft, welche Buße für das gegenwärtige Glück die Gottheit Jedem auferlegen werde.

Aemilius hatte seine Aufgabe glänzend gelöst. Am fünfzehnten Tage nach Uebernahme des Oberbefehls hatte er in einstündiger Schlacht das Reich Alexanders des Großen über den Haufen geworfen. Binnen zwei Tagen unterwarf sich ihm ganz

Makedonien, und bald darauf lieferte sich ihm der König selbst auf Gnade und Ungnade in die Hände mit seinen Kindern und seinen Schätzen. Um dieselbe Zeit wurde der illyrische König Genthius von dem Prätor L. Anicius in einem 30tägigen Kriege besiegt und gefangen genommen. Das makedonische Reich wurde in vier Republiken aufgelöst, welche kein Conubium und Commercium unter einander hatten und die Hälfte der bisherigen Grundsteuer an den römischen Staat bezahlen mußten. Das ganze Land wurde für immer entwaffnet; nur an der Nordgrenze sollte eine Postenkette gegen die Einfälle der Barbaren bestehen bleiben. In ähnlicher Weise wurde Illyrien in drei Freistaaten zerschnitten und entwaffnet; auch sie bezahlten die Hälfte der bisherigen Grundsteuer. In Griechenland, wo sich während des Krieges eine Hinneigung zu Makedonien gezeigt hatte, wurde die makedonische Partei überall verfolgt und, um Ruhe zu schaffen, die Auslieferung der Männer gefordert, welche der Freundschaft mit Makedonien schuldig sein sollten. Mehr als 1000 der edelsten und angesehensten Achäer, unter ihnen auch der Geschichtschreiber Polybius, wurden gezwungen, sich nach Rom zur Verantwortung zu begeben. Man hielt sie dort wie Gefangene zurück, ohne daß ihre Sache entschieden wurde; erst im Jahre 151 wurden die noch Lebenden, etwa 300 an der Zahl, in ihre Heimat entlassen.

Epirus, das allein unter allen griechischen Staaten offen auf die Seite des Perseus getreten war, wurde aufs Grausamste bestraft. Aemilius, der unterdessen eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, um die Kunstwerke und Merkwürdigkeiten dieses Landes zu besehen, erhielt von dem Senate den Auftrag, die Städte von Epirus zu zerstören und den Soldaten zur Plünderung zu übergeben. Ein solcher Auftrag war seinem menschenfreundlichen Herzen zuwider, doch mußte er gehorchen. Als er mit seinem Heere in Epirus angekommen war, beschied er aus jeder Stadt die zehn vornehmsten Männer zu sich und gab ihnen den Befehl, was sich an Gold und Silber in den Häusern und Tempeln befände, an einem bestimmten Tage abzuliefern. In jede

Stadt schickte er eine Wache von Soldaten und einen Hauptmann, um das Gold aufsuchen zu helfen und in Empfang zu nehmen. Als der bestimmte Tag kam, machten sich die Soldaten in ein und derselben Stunde auf, die Städte zu überfallen und auszuplündern, so daß an einem Tage 70 Städte verheert und 150,000 Menschen zu Sklaven gemacht wurden. Diese schauderhafte Zerstörung trug jedem Reiter 400 Denare, jedem Fußgänger 200 Denare ein.

Von der Schlacht bei Pydna an rechnet Polybius die Weltherrschaft der Römer. Alle gebildeten Staaten des Ostens sind von der Zeit an in römischer Abhängigkeit; denn auch Aegypten und Syrien fügten sich willig den Machtsprüchen Roms. Während des Kriegs mit Perseus war Antiochus Epiphanes der König von Syrien, in Aegypten eingerückt, um den König Ptolemäus (VI.) Philometor, der kaum das Knabenalter überschritten hatte, seines Reiches zu berauben. Die Römer warfen sich als Vormünder des ägyptischen Königs auf und sandten den C. Popillius an Antiochus nach Aegypten, mit dem Befehl, alles Eroberte zurückzugeben und an einem bestimmten Tage Aegypten zu räumen. Als der König sich Bedenkzeit ausbat, zog Popillius, ein harter, barscher Mann, mit seinem Stabe einen Kreis um ihn und verlangte, daß er sich erkläre, ehe er diesen Kreis überschreite. Antiochus erklärte, daß er gehorche, und räumte Aegypten.

Nachdem Aemilius seine Sendung in der griechischen Halbinsel vollendet hatte, schiffte er sich mit seinem Heere, dem gefangenen Könige und einer unermeßlichen Beute nach Italien ein. Er selbst hatte von der makedonischen Beute nichts für sich und seine Soldaten genommen, sondern Alles sogleich dem Quästor für die Staatscasse ausgeliefert; nur die Bibliothek des Königs überließ er seinen Söhnen, und bei der Austheilung der Ehrenpreise für die Tapferkeit gab er seinem Eidam Tubero eine silberne Schale von 5 Pfund Gewicht. Das war das erste Silber, das in das Haus der Aelier kam. Als Aemilius auf einer königlichen

Galeere von 16 Ruderreihen, die mit mancherlei Waffenbeute und purpurnen Segeln geschmückt war, den Tiber hinanfuhr und sich der Hauptstadt näherte, da strömte das Volk aus den Thoren ihm entgegen und begrüßte ihn mit unendlichem Jubel. Die Soldaten aber waren voll Groll und Erbitterung gegen ihren Feldherrn, weil er ihnen von der reichen makedonischen Beute nichts hatte zukommen lassen, und sie zeigten daher auch keinen großen Eifer, seine Bewerbung um einen Triumph zu unterstützen. Als der Bürgertribun Tib. Sempronius auf dem Capitol bei dem Volke dem Aemilius den Triumph beantragte, sprachen und lärmten die Soldaten dagegen, und das Volk hätte sich durch das Urtheil derselben bestimmen lassen, wenn nicht der Senat und besonders der Altconsul M. Servilius mit Entrüstung der Bosheit der Soldaten entgegengetreten wäre. Durch dessen Rede wurde der Soldatenhaufe so gedemüthigt und das Volk so umgestimmt, daß der Triumph dem Aemilius einstimmig zuerkannt ward.

Der Triumph, bei weitem der prachtvollste, den man je gesehen, war auf drei Tage vertheilt, von denen der erste kaum zureichte, die erbeuteten Bildsäulen und Gemälde zu zeigen, welche auf 250 Wagen vorüber geführt wurden. Am zweiten Tage sah man auf einer Menge von Wagen die schönsten und kostbarsten makedonischen Waffen in kunstvoller Gruppirung. Dahinter zogen 3000 Männer mit Silbermünze in 750 Gefäßen, deren jedes drei Talente hielt und von vier Männern getragen wurde; Andere trugen silberne Mischkrüge, Trinkhörner, Schalen und Becher. Den Zug des dritten Tages eröffneten Trompeter mit der Melodie eines Schlachtgesanges. Hinter diesen wurden 120 fette, zum Opfer bestimmte Stiere geführt, mit vergoldeten Hörnern, mit Bändern und Kränzen geschmückt; ihre jugendlichen Führer waren mit prachtvollen Gürteln zur Opferhandlung ausgerüstet, begleitet von Knaben mit goldenen und silbernen Opferschalen. Dann kamen die Träger der Goldmünze, welche gleich den silbernen in Gefäße je zu drei Talenten vertheilt war; die Zahl der Gefäße

belief sich auf 77. Hierauf folgten die Männer, welche eine auf des Aemilius Befehl verfertigte heilige Schale emporhielten; sie war aus Gold, zehn Talente schwer, und mit edlen Steinen besetzt. Andere zeigten kunstvolle Becher in verschiedenartigen Formen, und was sonst an Trinkgeschirren an der Tafel des Perseus gebraucht worden war. Nach diesen kam der Wagen des Perseus, seine Waffen und das Diadem, auf den Waffen liegend. Nach kleinem Zwischenraume folgten die Kinder des Perseus, zwei Knaben und ein Mädchen in noch sehr jugendlichem Alter, begleitet von einer Schaar von Wärtern, Lehrern und Erziehern, die mit Thränen ihre Hände nach den Zuschauern ausstreckten und die Kleinen zum Bitten und Flehen anwiesen. Der Anblick dieser Kinder, welche die Größe ihres Unglücks noch nicht zu ermessen vermochten, rührte die Zuschauer zu tiefem Mitleid, so daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Perseus selbst ging mit seiner Gemahlin hinter den Kindern und deren Dienerschaft, in dunkelem Gewande, mit makedonischen Schuhen an den Füßen. Die Größe seines Unglücks hatte ihn so betäubt, daß er alles Bewußtsein verloren zu haben schien. Ihm folgte eine Menge von Günstlingen und Vertrauten, in deren Mienen herber Schmerz sich ausdrückte und die, ihres eigenen Unglücks vergessend, mit thränenerfülltem Auge beständig auf ihren unglücklichen König blickten. Perseus hatte zwar den Aemilius bitten lassen, er möge ihm die Schmach, im Triumphe aufgeführt zu werden, ersparen; Aemilius aber lachte über die Feigheit des Mannes und sagte: „Das stand schon lange und steht noch immer in seiner Hand und seiner Macht." Er wollte ihm durch diese Antwort zu verstehen geben, er sollte durch einen muthvollen Tod sich der gefürchteten Schande entziehen; allein Perseus hatte für den mannhaften Rath kein Ohr und wollte, von schwächlicher Hoffnung verführt, lieber sich als einen Theil seiner Beute mit aufführen lassen.

Hinter dem König wurden 300 goldene Kränze hergetragen, welche die Städte Griechenlands und Asiens dem Aemilius durch

Gesandtschaften als Siegespreise zugeschickt hatten. Hierauf folgte der Sieger selbst, auf einem herrlich geschmückten Wagen stehend, ehrfurchtgebietend durch sein Alter und sein würdevolles Aeußere, in goldgesticktem Purpurgewand, einen Lorbeerkranz in der Rechten haltend. Ebenso trug das ganze Heer Lorbeerkränze, das dem Wagen des Feldherrn in Centurien und Cohorten folgte, nach hergebrachter Weise bald Spottlieder, bald Siegesgesänge und Loblieder auf die Thaten des Aemilius singend. Jeder vom Fußvolk erhielt nach dem Triumphe 100 Denare, ein Hauptmann das Doppelte, der Reiter das Dreifache. An baarem Gelde in Silber und Gold lieferte Aemilius in die Staatscasse 120 Mill. Sestertien (15 Millionen Thaler), die größte Summe, die je auf einmal in die römische Casse geflossen ist. Die öffentliche Casse wurde durch die Beute des Aemilius so reich, daß seitdem die Bürger keine Steuer mehr bezahlten bis zum Jahre 43 v. Chr.

Perseus wurde als Staatsgefangener nach Alba am Fucinersee gebracht, wo er noch längere Zeit in Elend und Schmach sein Leben fristete. Er soll sich zuletzt durch Enthaltung von Speise den Tod gegeben haben. Manche erzählten, die Soldaten, welche ihn bewachten, hätten ihm aus Haß und Erbitterung, da sie ihm sonst nichts zu Leide thun konnten, den Schlaf verwehrt, so daß er zuletzt aus Erschöpfung gestorben sei. Es starben auch zwei seiner Kinder. Der überlebende Sohn, Alexander, soll sehr geschickt in feiner Drechslerarbeit geworden sein und in Alba bei der Obrigkeit den Dienst eines Schreibers gethan haben.

Nicht blos der vom Thron in den Kerker gestürzte König von Makedonien, sondern auch sein glorreicher Besieger war in den Tagen seines Triumphes ein erschütterndes Beispiel von dem Wechsel menschlichen Geschickes. Als er auf seinem Siegeswagen bewundert durch die zujauchzende Volksmenge dahinzog, trug er unter Gold und Purpur eine tiefe Herzenswunde. Von seinen beiden Söhnen zweiter Ehe, den einzigen Erben seines Namens, war der jüngere, ein Knabe von zwölf Jahren, fünf Tage vor dem Triumphe gestorben. Und drei Tage nach dem Triumphe

starb ihm auch der ältere von vierzehn Jahren. Er hatte dem Glück seine Schuld bezahlt.

Die Römer schauderten vor der Grausamkeit eines solchen Geschickes und bewiesen dem unglücklichen Vater die größte Theilnahme. Aemilius aber zeigte in seinem Mißgeschick einen standhaften, über den Wechsel des Schicksals erhabenen Muth. Er berief das Volk zu einer Versammlung und sprach da als ein Mann, der keines Trostes bedarf, sondern seine Mitbürger in ihrer Trauer über sein Mißgeschick zu trösten sucht. „Vor menschlicher Kraft," sprach er, „habe ich nie gezagt, unter den göttlichen Gewalten aber das Glück als ein höchst ungetreues und wankelmüthiges Wesen immer gefürchtet und namentlich in diesem Kriege, wo es gleich einem günstigen Winde meine Unternehmungen begleitete, beständig einen Umschwung und Rückschlag erwartet. In eintägiger Fahrt gelangte ich von Brundusium nach Corcyra, fünf Tage darauf opferte ich dem Gott in Delphi, nach Verlauf von andern fünf Tagen stand ich an der Spitze des Heeres in Makedonien. Nach vollbrachter Musterung ging ich sogleich ans Werk, und in fünfzehn Tagen war der Krieg aufs Glorreichste beendigt. In meinem Mißtrauen gegen das Schicksal wegen des günstigen Ganges der Dinge fürchtete ich jetzt bei völliger Sicherheit vor dem Feinde vorzüglich auf der Ueberfahrt den Unbestand des Gottes, da ich nach glücklichem Erfolge ein so großes Siegesheer, Beute und gefangene Fürsten führte. Als ich jedoch auch bei euch wohlbehalten anlangte und die Stadt voll Freude, Jubel und Opfer sah, war mir immer noch bange vor dem Glück, weil ich wohl wußte, daß es seine höchsten Gaben niemals rein und ungestraft den Menschen schenkt. Und dieser Besorgniß konnte sich mein Herz, voll ängstlicher Sorge um die Zukunft der Stadt, nicht eher entschlagen, als bis ich dies große häusliche Unglück erlitt und zwei treffliche Söhne, die ich mir allein als Erben übrig gelassen, in unmittelbarer Folge an festlichen Tagen bestatten mußte. Jetzt also bin ich wegen des Größten außer Sorgen und hege die gewisse Zuversicht, daß euch das Glück ohne Tücke

und Wandel zugethan bleiben werde. Hat es doch an mir und meinem Mißgeschick seinen Neid über das Gelingen unserer Pläne zur Genüge ausgelassen und an dem Sieger ein eben so auffallendes Beispiel der menschlichen Schwachheit als an dem Besiegten aufgestellt, außer daß Perseus auch besiegt seine Kinder besitzt, Aemilius die seinigen als Sieger verlor."

Dieser Ausdruck so erhabener Gesinnungen war für die Zuhörer erschütternder, als wenn er sich unter Thränen über seine Kinderlosigkeit noch so jammernd beklagt hätte.

Wegen seiner großen Verdienste stand Aemilius bei dem Volke in hoher Gunst, obgleich er bei seinen aristokratischen Grundsätzen beharrte und niemals dem Volke zu Gefallen sprach oder handelte. Im Jahre 164 betrauete man ihn mit der Censur, der höchsten Staffel der öffentlichen Ehren. Nach Beseitigung der meisten und wichtigsten Geschäfte dieses Amtes verfiel er in eine Anfangs bedenkliche, mit der Zeit jedoch gefahrlose, aber lästige und hartnäckige Krankheit. Auf Anrathen der Aerzte begab er sich für längere Zeit auf ein Landgut bei Velia (Elea) in Lucanien. Die Römer hatten indeß große Sehnsucht nach ihm und äußerten öfter im Theater den lauten Wunsch, ihn wiederzusehen. Als nun ein Opfer in der Stadt bevorstand, an welchem er nothwendig Theil nehmen mußte, so kehrte er, da seine Gesundheit wieder ziemlich hergestellt war, nach Rom zurück und verrichtete mit den anderen Priestern zur großen Freude des zahlreich herbeigeströmten Volkes das Opfer. Nachdem er aber am folgenden Tage unter großer Betheiligung des Volkes ein eigenes Dankopfer den Göttern dargebracht, begab er sich nach Hause und legte sich zu Bette. Bald verlor er die Besinnung und starb am dritten Tage, im Jahre 160 v. Chr. Sein Leichenbegängniß war sehr glänzend. Nicht blos die römischen Bürger bewiesen durch ihre Begleitung dem Todten ihre Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit, sondern auch die gerade anwesenden Spanier, Ligurer und Makedonier, in deren Ländern er den Oberbefehl geführt. Die Jüngeren unter diesen traten unter seine Bahre und

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

halfen sie zur Grabstätte tragen; die Aelteren folgten nach unter lautem Lobe des Mannes, der ein Wohlthäter ihres Vaterlandes gewesen. Denn er hatte sie nicht blos zu den Zeiten seiner Siege mild und menschenfreundlich behandelt, sondern auch nachher ihnen beständig Gutes erwiesen und für sie wie für Freunde und Angehörige Sorge getragen. Seine beiden Söhne veranstalteten ihm Leichenspiele, bei denen zwei Stücke des Terenz (Hecyra und Adelphi) aufgeführt wurden. Das unbedeutende Vermögen, welches er hinterließ, trat sein Sohn Scipio, da er einem reichen Hause angehörte, seinem Bruder Fabius Maximus ab.

Zwanzig Jahre nach dem Sturze des Perseus (148) besetzte ein gewisser Andriscus, der sich für Philipp, den in Italien gestorbenen Sohn des Perseus, ausgab und daher gewöhnlich Pseudophilippus genannt wurde, im Vertrauen auf die Unzufriedenheit der Makedonier mit ihren gegenwärtigen Zuständen, mit Hülfe thrakischer Fürsten ganz Makedonien. Er wurde von dem Prätor Qu. Cäcilius Metellus bei Pydna besiegt, nach Thrakien verfolgt und von seinen thrakischen Bundesgenossen ausgeliefert. Makedonien wurde jetzt in eine römische Provinz verwandelt. Unmittelbar nach Besiegung des Pseudophilippus wandte sich Metellus gegen den achäischen Bund. Hier hatten zwei Männer, welche unter den im Jahre 151 aus Rom zurückgekehrten 300 Achäern (S. 430) gewesen waren und wegen der ungerechten Behandlung der Römer einen leidenschaftlichen Haß gegen dieselben hegten, Diäus und Critolaus, das Volk zur Erhebung gegen die Römer getrieben. Critolaus wurde bei Skarphea im Gebiete der epiknemidischen Lokrer von Metellus besiegt und verschwand in der Schlacht. Diäus wurde von dem Consul L. Mummius, der den Metellus im Commando ablöste, auf dem Isthmus von Korinth geschlagen und gab sich darauf den Tod durch Gift. Die rathlosen und entmuthigten Achäer leisteten keinen weiteren Widerstand. Mummius rückte in Korinth ein. Die meisten Männer in der Stadt wurden erschlagen, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft, die Stadt geplündert und

dann verbrannt (146). Andere Städte der Achäer wurden ähnlich behandelt und der Bund aufgelöst. Ganz Griechenland wurde eine römische Provinziallandschaft, welche unter die Aufsicht des makedonischen Statthalters gestellt war. So erhielt das durch leidenschaftliche Parteikämpfe zerrissene Land endlich Frieden.

---

27. Marcus Porcius Cato der Aeltere.

M. Porcius Cato, zum Unterschied von seinem gleichnamigen Urenkel, dem Cato Uticensis, der Aeltere genannt (Major, Priscus) — auch Censorius, von seiner strengen Censur, Sapiens (der Weise), Orator (der Redner) — war geboren im Jahre 234 und erreichte ein Alter von 85 Jahren. Seine Jünglingszeit fällt also in den hannibalischen Krieg, sein Tod in das erste Jahr des dritten punischen Krieges, 149 v. Chr. In dieser langen Lebenszeit, während welcher die Römer sich Karthago und die hellenistischen Reiche des Ostens unterwarfen, zugleich aber auch durch diese Erweiterung ihres Reiches zu einer Weltherrschaft und durch ihre Berührung mit auswärtigen Völkerschaften, namentlich mit den ihnen an Bildung weit überlegenen Griechen ihrer alten einfachen Römerart immer mehr entfremdet wurden, hat Cato eine einflußreiche hervorragende Rolle gespielt, weniger als Kriegsmann, obgleich er in seinen jüngeren Jahren auch als tüchtigen Soldaten sich bewährt hat, als durch seine staatsmännische Thätigkeit und seine Bekämpfung der mit aller Macht sich geltend machenden neuen Richtung des römischen Lebens.

Zu dieser bedeutenden Stellung hat Cato sich durch eigene Kraft und Tüchtigkeit emporgearbeitet. Denn er war ein homo novus, ein Emporkömmling, dessen Vorfahren in Rom noch keine höhere Ehrenstelle verwaltet hatten. Sein Geburtsort war das Municipium Tusculum; im Sabinischen hatte er ein Landgut, das er schon in jungen Jahren selbst bebaute. In der Nähe

desselben war das Landgut des Curius Dentatus, der den Pyrrhus besiegt und bei seinem Rübengerichte das Gold der Samniter verschmäht hatte. Dorthin ging der junge Cato oft, um bei der Betrachtung des kleinen Gärtchens und der Dürftigkeit des Hauses sich zur Nachahmung des einfachen Lebens dieses großen Mannes zu begeistern. Die einfache, mäßige Lebensweise und die ländliche Beschäftigung kräftigten noch mehr seinen ohnehin starken und robusten Körper, so daß er den schwersten Anstrengungen des Krieges gewachsen war. Schon in seinem 17. Jahre machte er den ersten Feldzug gegen Hannibal mit (217), und ehe er zum Manne reifte, war seine Brust mit zahlreichen Wunden bedeckt. In den Schlachten stand er fest und unverrückt an seinem Platze und schlug wacker mit der Faust drauf los, den Blick voll stolzen Trotzes, mit seiner starken rauhen Stimme öfter den Feind mehr schreckend als mit dem Schwerte. Auf den Märschen ging er zu Fuß und trug selbst die Waffen; ein Diener folgte ihm, die nöthigen Lebensmittel zu tragen. Und diesem soll er nie gezürnt oder Vorwürfe gemacht haben, wenn er ihm das Mittags- oder Abendessen vorsetzte, vielmehr habe er gewöhnlich beim Zubereiten der Speisen selbst Hand angelegt, wenn er von kriegerischen Arbeiten feierte. Sein Getränk war im Felde Wasser, außer daß er bisweilen bei sehr heftigem Durste Essig verlangte, oder, wenn ihn die Kraft verließ, am Ende etwas Wein zu sich nahm. Im Jahre 214 focht er in Campanien unter Fabius Cunctator. Dieser hatte sein besonderes Gefallen an dem jungen Manne, der leidenschaftlich an den unverdorbenen Sitten der guten alten Zeit hing. Auch im Jahre 209 war er bei der Einnahme von Tarent, vielleicht als Kriegstribun, dem Fabius zur Seite. Zwei Jahre später focht er in der Schlacht am Metaurus gegen Hasdrubal.

Die Zeit, welche der Krieg ihm übrig ließ, verwendete Cato auf die Bebauung seines Landes und die Verwaltung seines Haushaltes, ohne in seiner einfachen und strengen Lebensweise etwas zu ändern; daneben bildete er sich in der Redekunst und der Rechtskenntniß, indem er in den umliegenden Dörfern und

Städten als Sachwalter für Jeden auftrat, der seinen Beistand begehrte, ohne daß er einen Lohn für seine Bemühung in Anspruch nahm. Er scheint schon damals seine Blicke auf Rom, auf einen höheren Wirkungskreis gewendet zu haben; das Gefühl der Kraft trieb ihn über ein gemeines Ziel hinaus. Aber die nächste Veranlassung, daß er nach Rom zog, soll ihm ein angesehener römischer Patricier, L. Valerius Flaccus, gegeben haben, dessen Güter in der Nähe des Cato lagen. Dieser erfuhr von seinen Sklaven die Arbeitsamkeit und Lebensweise des Mannes, hörte mit Bewunderung erzählen, wie er früh Morgens auf den Markt gehe, um Beistand vor Gericht zu leisten, dann auf sein Gut zurückkehre und Winters im ärmellosen Unterkleide, Sommers nackt mit seinen Leuten arbeite, das gleiche Brot mit ihnen in ihrem Kreise esse, denselben Wein trinke; er hörte viele andere Züge seines anspruchslosen Sinnes und manches verständige sinnige Wort, das er gesprochen haben sollte, und lud ihn daher, um ihn näher kennen zu lernen, zu sich zu Gaste. Und da er selbst ein höchst einfacher Mann war, der die Neuerungen im Staate und in der Sitte haßte, so fand er Gefallen an dem jungen schlichten Manne, der eine ungewöhnliche Geisteskraft verrieth, und redete ihm zu, nach Rom zu gehen und sich der Staatsverwaltung zu widmen, indem er ihm die Unterstützung seines Hauses versprach.

So zog denn Cato nach Rom, wo er sich durch die Empfehlungen des Flaccus sowie durch die eigene Persönlichkeit und seine Anwaltdienste viele Freunde erwarb. Mit 30 Jahren erhielt er (204) die Quästur, die erste Stufe der höheren Staatsämter, und ging als Quästor des Cornelius Scipio nach Sicilien, um ihn nach Afrika in den Krieg gegen Karthago zu begleiten. Dem gleichgesinnten Freunde des Fabius und Flaccus schien der Aufwand und die milde Disciplin in dem Heere des Scipio eine gefährliche Neuerung, und er mag mit Freimuth seinen Proconsul getadelt haben; aber er ging nicht, wie Plutarch behauptet, nach Rom zurück, um seinen Vorgesetzten in Verbindung mit Fabius

zu verklagen, sondern führte mit Lälius die Transportflotte des Scipio nach Afrika. Bei seiner Rückkehr von Afrika wurde er nach Sardinien verschlagen, und dies gab Veranlassung, daß der Dichter Q. Ennius, welcher als Soldat auf Sardinien diente, auf seinen Schiffen nach Rom fuhr, wo er bald eine bleibende Wohnstätte fand. Im Jahre 199 war Cato Aedil, 198 Prätor. Als solcher erhielt er Sardinien als Provinz, und er hat sich dort durch seine Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, und besonders durch die Strenge, mit welcher er die römischen Wucherer vertrieb, das Vertrauen und die Zuneigung der Einwohner erworben.

Trotz dieser Strenge, die in Rom keineswegs beliebt war, wurde er drei Jahre später (195) zum Consul gewählt, zugleich mit seinem Freunde und Gönner Valerius Flaccus. Damals wurde von einem Volkstribunen der Vorschlag gemacht, daß das in den Drangsalen des hannibalischen Krieges gegebene oppische Gesetz (Lex. Oppia), welches den Luxus der Frauen beschränkte, wieder aufgehoben werden sollte. Als ein Freund der einfachen alten Sitte sprach Cato mit Entschiedenheit gegen den Antrag; aber die Frauen bestürmten die Bürger und Magistrate der Art, daß das Gesetz aufgehoben ward; freudetrunken zogen sie noch an demselben Tage mit dem schon bereitgehaltenen Putze über den Markt und durch die Straßen.

Als Proconsul erhielt Cato im folgenden Jahre das im Aufstand begriffene diesseitige Spanien zur Provinz. Er mußte sich erst durch mehrere Schlachten die Provinz wieder erobern, und um für die Zukunft neue Empörungen unmöglich zu machen, ließ er die Mauern der Städte niederreißen. An einem und demselben Tage empfingen die Magistrate der Städte seinen schriftlichen Befehl, ihre Stadtmauern augenblicklich zu zerstören, und da jede Stadt glaubte, der Befehl sei nur an sie ergangen, so gehorchten sie bis auf einige, welche erst, als er mit seinem Heere erschien, sich fügten. Er rühmte sich später großsprecherisch, in Spanien mehr Städte erobert zu haben, als er Tage daselbst

verlebt habe. Der Senat beschloß ihm zu Ehren ein Dankfest von drei Tagen und gestattete ihm nach seiner Rückkehr den Triumph, bei welchem er eine große Menge edler Metalle aufführte, die er durch eine bessere Ausbeutung der spanischen Bergwerke gewonnen hatte.

Im Jahre 190 begleitete er nebst Valerius Flaccus und L. Scipio den M'. Acilius Glabrio als Legat in den Krieg gegen Antiochus. Als dieser den Paß von Thermopylä in einem durch einen doppelten Wall und Graben und durch Mauern befestigten Lager besetzt hielt und Glabrio, von Norden her durch Thessalien heranziehend, nicht durchzubrechen vermochte, stieg Cato, wie einst die Perser, mit einer Schaar über die Bergpfade des Kallidromus und kam, nachdem er die dort aufgestellten 2000 Aetoler mit leichter Mühe vertrieben, dem Feinde in den Rücken. Antiochus, dem bei einem gleichzeitigen Angriff des Glabrio auf die Verschanzungen ein Stein auf den Mund flog und die Zähne ausschlug, ergriff, sobald er sich umgangen sah, erschreckt die Flucht und rettete sich mit Wenigen nach Elatea in Phokis und von da über Euböa nach Asien; der größte Theil seines Heeres war bei den Thermopylen getödtet oder gefangen worden. Cato, der im Eigenlob nie sparsam war, hat seine Heldenthat bei den Thermopylen bis zum Himmel erhoben und gesagt, wer ihn damals die Feinde habe verfolgen und niedermachen sehen, habe erkennen müssen, daß Cato nicht so viel Verbindlichkeit gegen das Volk, als das Volk gegen Cato habe; der Consul Glabrio aber habe ihn, noch warm vom Siege, umarmt und lange in den Armen gehalten, laut rufend, daß weder er selbst, noch das gesammte Volk Cato's Verdienste würdig belohnen könnte.

Nach der Schlacht erhielten Cato und L. Scipio den Auftrag, die Siegesbotschaft nach Rom zu bringen, unterwegs aber die griechischen Staaten im Süden in ihrer Treue gegen Rom zu befestigen. Cato kam unter andern auch nach Athen und hielt hier eine Rede an das Volk in lateinischer Sprache, die ein Dolmetscher übersetzen mußte. Er that dies nicht aus Unkenntniß

der griechischen Sprache, sondern um nicht von der altväterlichen Sitte abzuweichen.

Mit dem Jahre 190 war Cato's kriegerische Laufbahn beendigt. Von da an hat er noch 40 Jahre zu Rom in den Gerichten, im Senat und der Volksversammlung mit ununterbrochener Thätigkeit gewirkt und gekämpft, lange Zeit der Erste im Staate, der einflußreichste Sachwalter und Staatsredner. Während dieser Zeit traten die Eigenthümlichkeiten seines Wesens am stärksten hervor in dem beständigen Kampfe gegen den Verfall der altrömischen Sitte und das von allen Seiten eindringende fremde Wesen, gegen die Mißbräuche und Neuerungen in der Staatsverwaltung, gegen den Luxus und die Sittenlosigkeit der Großen, gegen Unrecht und Gewaltthat jeder Art. Er selbst war eine echte altrömische Kernnatur, mit einem gesunden, durch Mäßigkeit, durch Kriegsdienst und ländliche Beschäftigung gestählten Körper, — schön allerdings war er nicht, seine Feinde sagten ihm nach, er habe rothes Haar und grüne Augen — einfach in Kleidung und Wohnung, mäßig in seiner Lebensweise, rechtschaffen und ehrbar, streng gegen sich selbst, aber strenger noch und härter gegen Andere. Sein durchdringender Verstand, seine genaue Kenntniß des römischen Rechts und aller Verhältnisse, eine furchtlose schlagfertige Rede, derber Witz und beißender Spott machten ihn zu dem gefürchtetsten Manne in Rom, zumal da seine Angriffe oft mehr der Person als der Sache galten und er überall mit schonungsloser Härte und mit der ganzen Heftigkeit und Starrheit seines Charakters auftrat. Er war im vollen Sinne der Feind seiner Feinde, und Rache hielt er für Pflicht. Gegen die Menge zeigte er sich leutselig, und sie näherte sich ihm gern; denn sein äußeres Wesen und Auftreten hob den Unterschied auf, sie schenkte ihm Achtung und Vertrauen wegen seiner Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit und seines unerschrockenen Auftretens den Vornehmen gegenüber. Die Vornehmen aber, die den furchtlosen, hochfahrenden Emporkömmling verachteten und haßten, waren, wo sie eine Blöße boten, stets

seinem mitleidslosen Angriffe ausgesetzt. Er verfolgte sie in zahllosen Processen, in seinen Reden vor dem Volk und in dem Senat, hatte aber natürlich auch von ihrer Seite häufige Anfechtungen zu erleiden; gegen fünfzig Mal wurde er angeklagt, aber fast jedes Mal freigesprochen.

In den Jahren 190—187 trat Cato gegen drei Feldherren auf, die um den Triumph nachsuchten, indem er ihnen Vergehen verschiedener Art nachwies oder nachzuweisen trachtete, gegen Minucius Thermus, Acilius Glabrio und Fulvius Nobilior, welche die Ligurer, den Antiochus und die Aetoler besiegt hatten. Am schlimmsten aber war für seine Feinde und den Adel überhaupt die Zeit seiner Censur 184 und 183. Als Bewerber um dieses Amt traten außer ihm und seinem Freunde Valerius Flaccus auch seine Feinde P. und L. Scipio und Fulvius Nobilior auf. Die Partei der Vornehmen bot Alles auf, um den gefürchteten und gehaßten Mann von dem wichtigen und ehrenvollsten Amte auszuschließen und dasselbe den Männern aus ihrer Mitte zuzuwenden. Aber Cato war auch seinerseits nicht müßig; er verhinderte die Wahl der Scipionen dadurch, daß er gegen sie den schon früher von uns besprochenen Proceß wegen Unterschlagung von Geldern aus dem asiatischen Kriege veranlaßte (S. 398), und setzte es bei der Menge, die ihm gewogen war, durch, daß er mit seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Flaccus gewählt wurde.

Während seiner Censur hielt Cato eine Musterung des Senates und Ritterstandes mit unerbittlicher Strenge. Sieben Senatoren stieß er aus der Curie, unter ihnen den L. Flamininus, den Bruder des ihm verfeindeten Befreiers der Griechen, weil er im cisalpinischen Gallien beim Gastmahle, vom Weine erhitzt, einen Verurtheilten hatte enthaupten lassen, um einen von ihm geliebten Knaben für die Fechterspiele in Rom zu entschädigen; ebenso den gewesenen Prätor Manilius, weil er am Tage vor den Augen seiner Tochter seine Gattin geküßt habe, während er selbst nur bei starkem Gewitter seine Gattin umarme. Dem Lu-

cius Scipio nahm er das Pferd, d. h. er stieß ihn aus der Ritterschaft, und züchtigte ihn noch obendrein mit harten Worten, obgleich ihm eine Veruntreuung von Geldern durchaus nicht nachgewiesen werden konnte. Dem Ritter L. Veturius nahm er das Pferd, weil er für den Kriegsdienst zu dick geworden sei. „Wo könnte ein solcher Leib," sprach er, „dem Staate nützlich werden, der von dem Halse bis zu den Beinen nichts als Bauch ist?" Als er den L. Porcius fragte: „Hast du ein Weib nach deinem Herzen?" und dieser spottend antwortete: „Nicht nach deinem Herzen," versetzte er ihn unter die Aerarier. Außerdem steuerte er mit Strenge dem überhand nehmenden Luxus. Er legte eine hohe Steuer auf den Putz der Frauen, eiferte gegen die neue Sitte, Haus und Landhäuser mit Gemälden und Statuen zu verzieren, Bilder der Ahnen und Verwandten auf öffentlichen Plätzen aufzustellen. Auf junge Sklaven unter zwanzig Jahren, die für 10,000 As oder für noch höheren Preis gekauft worden waren, legte er ebenfalls eine schwere Steuer. Das öffentliche Interesse vertrat er dem Einzelnen gegenüber dadurch, daß er alle Röhren, mit welchen Privatpersonen gesetzwidrig Wasser aus den Wasserleitungen in ihre Wohnungen oder auf ihre Felder leiteten, vernichtete, daß er Privatgebäude, soweit sie auf dem Grund und Boden des Staates standen, in die Straßen vortraten oder überhingen, niederreißen ließ. Den Rittern verpachtete er die Staatseinkünfte um einen sehr hohen Preis, und die Herstellung von Staatsbauten verdingte er mit großer Sparsamkeit, nicht eben zum Vortheile des Staates. Unter seinem eigenen Namen baute er aus Staatsmitteln am Markte neben der hostilischen Curie die erste Basilica in Rom.

Dieses strenge Verfahren, das besonders die Reichen und Vornehmen traf, fand bei dem Volke großen Beifall. Es ließ ihm eine Bildsäule in dem Tempel der Salus, der öffentlichen Wohlfahrt, errichten, und an das Fußgestell die Inschrift setzen, Cato habe als Censor den römischen Staat, der sich zum Schlimmen geneigt und herabgesunken, durch treffliche Heilmittel, durch

weise Gewöhnung und Anleitung wieder emporgerichtet. T. Flaminius dagegen und seine Anhänger bewirkten nach Ablauf seiner Censur, daß der Senat seine Baucontracte und die Verpachtungen der Zölle als dem Staate nachtheilig aufhob, und daß ihn einige Tribunen wegen Mißbrauchs seiner censorischen Gewalt verklagten und er um zwei Talente gestraft wurde. Cato aber ließ sich durch solche Vorfälle nicht einschüchtern, sondern befolgte auch nachher dieselben Grundsätze. Er geißelte und verfolgte bis an sein Lebensende das Treiben der ehrgeizigen und raubsüchtigen Nobilität, ihre Genußsucht, ihre Gewaltthätigkeit und Erpressungen in den Provinzen, ihre Unterschlagung der Beute u. s. w. Wer Privatgut stehle, sagte er, werde in Ketten gelegt, aber wer den Staat beraube, prange in Purpur und Gold. Ebenso unerschrocken tadelte er die unredliche Politik des Senates. Aber die Zeit ging ihren unaufhaltsamen Gang, sein Eifer vermochte ihr keinen Damm entgegenzusetzen, und je älter er wurde, desto vereinsamter stand er da, desto mehr verfeindete er sich mit den jüngeren Geschlechtern. Schon lebte er, wie Nestor, mit dem dritten Geschlechte und klagte, als er noch in seinem 81. Lebensjahre vor Gericht stand, daß es schwer sei, sich gegen Menschen zu vertheidigen, mit denen man nicht gelebt habe.

Das Ankämpfen des Cato gegen den Zeitgeist war erfolglos. Er durchschaute und begriff seine Zeit nicht bis auf den Grund, griff das Uebel nicht in seiner Wurzel an, sondern kämpfte nur gegen einzelne Erscheinungen, die sich auf der Oberfläche zeigten; er wollte seine Zeit nicht verbessernd fortbilden, sondern zurückschrauben in die starren Formen vergangener Zeit. „Cato züchtigte sein Volk als Ankläger und Richter, ohne es durch Erziehung und Gesetze zu veredeln; gleich jenem alten Könige geißelte er das Meer, weil er auf eine andere Art den Sturm nicht zu beschwören wußte. Er erwarb sich das Verdienst, daß er die wunden Stellen der Gesellschaft zeigte, aber er heilte sie nicht, er war nur die Fackel, welche den Abgrund beleuchtete." (Drumann.)

Die Behauptung, daß Cato erst in seinem Alter die griechische Sprache erlernt habe, ist nicht richtig. Er verstand und sprach auch das Griechische schon früh; aber er war der griechischen Bildung gram, weil er sie für den Grund des politischen und moralischen Verfalls des griechischen Volkes ansah. Daher suchte er auch, so viel er konnte, das Eindringen des griechischen Wesens in Rom zu verhindern. Als im Jahre 155 die Athener, um von dem Senat den Erlaß einer Geldbuße zu erbitten, drei Philosophen nach Rom schickten, den Akademiker Karneades, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Kritolaus, und diese während ihres längeren Aufenthaltes durch ihre glänzenden Vorträge die vornehme römische Jugend an sich zogen, da drang Cato in dem Senate darauf, daß man die Angelegenheit der Athener so bald wie möglich erledige und die Männer aus der Stadt entferne, welche durch ihre griechischen Künste die römische Jugend verdürben. In seinen letzten Jahren entsagte Cato dem Vorurtheil, daß die Griechen in ihrem höheren geistigen Leben eine für Staat und Sitte gefährliche Richtung genommen hätten; er studirte als Greis mit Fleiß die Werke eines Thukydides, Demosthenes und anderer berühmten Griechen, die er in früheren Jahren in einseitigem Eifer für vaterländische Sitte als verderblich sich fern gehalten hatte.

Es ist bekannt, wie Cato in seinen letzten Lebensjahren ein leidenschaftlicher Feind Karthago's war und nicht ruhte, bis Rom seine Vernichtung beschloß. Ob ihm das frische Aufblühen der karthagischen Macht als dem römischen Staate gefährlich erschienen, steht zu bezweifeln; jedenfalls war die Haupttriebfeder, warum er gegen Karthago eiferte, persönlicher Haß und ein glühendes Rachegefühl, weil er sich bei einer Gesandtschaft von den Karthagern beleidigt glaubte. Als er von dieser Gesandtschaft zurückkehrte, schilderte er im Senate den Reichthum und die Kriegsmittel der betriebsamen Handelsstadt in übertreibender Weise und erklärte, die beiden Staaten könnten für die Dauer nicht nebeneinander bestehen, entweder Karthago müsse unter-

gehen, oder Rom. Um den Eindruck seiner Rede zu verstärken, ließ er, wie erzählt wird, beim Aufnehmen der Toga einige afrikanische Feigen fallen und sagte, als man deren Größe und Schönheit bewunderte, das Land, das sie trage, sei von Rom nur eine dreitägige Fahrt entfernt. In den folgenden Jahren ließ er nicht ab, immer denselben Gedanken wieder vorzubringen; so oft er im Senat über anderweitige Gegenstände sein Gutachten abgegeben, fügte er seiner Rede zum Schluß die Worte hinzu: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam, übrigens halte ich dafür, daß Karthago zerstört werden muß". So wurde denn auch endlich, obgleich P. Scipio Nasica, der Schwiegersohn des älteren Africanus, stets dem Drängen des Cato widersprach und jedesmal sagte: „Ich halte dafür, daß Karthago bleiben muß," im Jahre 149 der Vernichtungskrieg gegen Karthago beschlossen. Aber Cato erlebte die Freude nicht, die verhaßte Feindin zerstört zu sehen; er starb noch in demselben Jahre.

Im Privatleben behielt Cato bis in sein Alter die von Jugend auf befolgten Grundsätze der äußersten Einfachheit und Mäßigkeit, wenn er auch als Greis in Manchem etwas nachgab. So trank er im Alter mehr und besseren Wein, bewirthete seine Gäste reichlicher, besonders auf dem Lande, und bei solchen Gelegenheiten zeigte er sich als einen angenehmen liebenswürdigen Gesellschafter, nicht blos für Altersgenossen, sondern auch für junge Leute, denen er aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung manche Belehrung und Erheiterung bot. Im Alter ließ er auch die rauhen Wände seiner Villen endlich übertünchen. Er war ein guter liebevoller Gatte und Vater; er achte es für ein größeres Lob, sagte er, ein guter Gatte als ein großer Senator zu sein. Aus seiner ersten Ehe mit Licinia hatte er einen Sohn, M. Porcius Cato Licinianus. Noch in hohem Alter heirathete er zum zweiten Mal, die Tochter eines seiner Clienten, Salonia, die ihm den M. Porcius Cato Salonianus gebar. Den ältesten Sohn unterrichtete und erzog er selbst mit großer Sorgfalt, obgleich sein Sklave Chilon ein geschickter Lehrer war, durch welchen er sogar

des Erwerbes halber eine Schule unterhielt; aber er glaubte nicht, daß ein Sklave fähig sei, einen freigeborenen Knaben gehörig zu erziehen. Er schrieb auch zur Unterweisung seines Sohnes mehrere Bücher. Und Licinianus wurde ein sehr gebildeter und gelehrter Mann, hat auch im Felde sich tapfer gezeigt. Er focht mit Auszeichnung unter Aemilius Paullus bei Pydna, dessen Tochter Tertia er später heirathete. Als ihm in der Schlacht das Schwert durch einen Hieb aus der Hand gefallen war, wandte er sich an einige seiner Kameraden und stürzte mit diesen wieder in die Feinde, vertrieb sie mit großer Anstrengung von dem Platze und suchte sich unter Waffen und Leichen sein Schwert wieder. Er war aber von schwacher Gesundheit und starb noch vor seinem Vater; sein Bruder Salonianus ist der Großvater des Cato Uticensis.

Cato war nicht arm; er hatte Ländereien im Sabinischen und sammelte mit der Zeit ein großes Vermögen. Sein Vermögen zu vermindern, pflegte er zu sagen, sei keinem Manne erlaubt, sondern nur einer verwittweten Frau; dagegen verdiene ein Mann Ruhm und Bewunderung, der in seinen Rechnungen mehr Erworbenes als Ererbtes hinterlasse. Anfangs suchte er seinen Erwerb nur im Landbau, später aber sah er sich, um seine Habe schneller zu vermehren, auch nach anderen Erwerbsquellen um; er trieb die Viehzucht in großem Maßstabe, kaufte Fischteiche, Waldungen, warme Bäder und andere Besitzungen, die einen reichen Ertrag abwarfen. Einen Theil seines Geldes legte er mit Wucher im Handel an. Auch trieb er unter fremdem Namen Menschenhandel. Er ließ junge Sklaven aufkaufen, ließ sie ein Jahr lang unterrichten und üben und verkaufte sie dann um hohen Preis. Die Sklaven hatten bei ihm ein hartes Loos. Er betrachtete und behandelte sie nach den Grundsätzen des Alterthums, die jedoch von mildgesinnten Menschen nicht mit voller Strenge gehandhabt wurden, wie ganz rechtlose Geschöpfe, wie eine dem Vieh gleichstehende Waare. Er kaufte nie einen Sklaven für mehr als 1500 Denare; er ließ sie abrichten wie Pferde

und Hunde und verkaufte sie dann wieder; die, welche er für seine eigene Arbeit behielt, nährte er gut und ließ sie schlafen, wenn sie nicht arbeiteten, damit sie um so arbeitsfähiger würden; waren sie aber abgenutzt und durch Alter zur Arbeit unnütz geworden, so stieß er sie, um sie nicht füttern zu müssen, unbarmherzig aus dem Hause oder verkaufte sie noch. Er suchte immer unter seinen Sklaven Uneinigkeit und Streit zu unterhalten, weil er ihre Eintracht für gefährlich hielt; schon für geringe Fehler und Nachlässigkeiten züchtigte er mit Peitschenhieben, schwere Vergehen strafte er mit dem Tode. Einer seiner Sklaven, von dem ein Vergehen bekannt ward, erhängte sich aus Angst, ehe er vor das Gesicht seines Herrn kam.

Cato war ein Mann von bewunderungswürdiger Thätigkeit. Obgleich seine öffentliche Wirksamkeit, die Verwaltung seines Hauswesens und Vermögens ihm einen großen Theil seiner Zeit wegnahm, so fand er doch noch Raum für umfassende Studien und zum Ansammeln eines reichen Schatzes von Kenntnissen, den er zum Theil wieder in verschiedenen Schriften niederlegte. Das einzige Werk, das wir noch von ihm haben, ist das Buch De re rustica, in welchem er seine vielseitigen Erfahrungen und Kenntnisse über den Landbau zusammengestellt hat. Außerdem schrieb er ein geschichtliches Werk, Origines, das von dem Ursprunge Roms und anderer italischen Städte bis auf seine Zeit herabreichte, sowie für seinen Sohn ein Handbuch oder Handbücher über die für einen Römer wissenswürdigsten Dinge. Von seinen Reden kannte Cicero noch 150. Man nannte ihn den römischen Demosthenes, doch sprachen seine Reden wegen ihrer Härte und Dunkelheit die späteren Römer wenig an.

Mochte Cato auch in manchen Dingen besser sein, als viele seiner Zeitgenossen, ein wahrhaft tugendhafter Mann, wofür ihn Spätere ausgeben wollten, war er nicht. Er erhob sich in seinen Begriffen über Redlichkeit und Rechtlichkeit nicht über den Standpunkt der Römer, eiferte gegen seine Zeit und war doch in vielen Stücken ein Kind seiner Zeit. So kam er in Widerspruch mit

sich selbst. Er predigte Einfachheit der Sitten und half den Staat bereichern, trieb sogar selbst Wucher, um sich zu bereichern, und doch erklärte er den Wucherer und den Mörder für gleich strafbar; er griff die Einzelnen an, welche die Provinzen ausbeuteten, hieß aber die Einrichtungen der Provinzialverwaltung gut, welche Gelegenheit zu solchen Ausschreitungen gab. Ein Grundübel seines Charakters, aus welchem seine Schwächen und Fehler zum Theil entsprangen, war die Selbstsucht. Daraus erklärt sich unter anderm auch seine widerwärtige Ruhmredigkeit. Er brüstete sich mit seiner Tugend, erhob seine Kriegsthaten und seine Wachsamkeit für den Staat bis zum Himmel. Leute, welche wegen eines Fehltrittes getadelt wurden, entschuldigte er öfter mit den Worten, man schelte sie mit Unrecht, sie seien nun einmal keine Catone; ungeschickte Nachahmer seiner Handlungen nannte er mißrathene Catone. Ein solcher Mann war denn doch der rechte Arzt nicht für seine Zeit, obgleich er sich dafür ausgab.

28. Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus Minor.

Scipio Aemilianus, der Zerstörer Karthago's und Numantia's, war der Sohn des Aemilius Paullus, wurde aber von einem Sohne des Scipio Africanus adoptirt, dem Publius Cornelius Scipio, dessen Mutter eine Schwester des Aemilius Paullus war (S. 401). Als 17jähriger Jüngling focht er unter seinem Vater mit bei Pydna und brachte durch allzu kühne und lange Verfolgung des Feindes den Vater und das ganze Heer in große Besorgniß (S. 427). Da er ein Freund der Jagd war, so erhielt er damals die Vergünstigung, in den seit vier Jahren unberührten Jagdgehegen der makedonischen Könige jagen zu dürfen. Der stille einfache Jüngling galt bei seinen Bekannten für wenig begabt. Die gewöhnlichen Vergnügungen der Jugend sprachen

ihn nicht an, auch mochte er nicht, wie damals die ämtersüchtigen vornehmen Jünglinge allgemein thaten, durch Besuche und Aufwartungen bei den einflußreichen Senatoren und durch declamatorische Reden in den Gerichten sich einen Weg zu den öffentlichen Ehrenstellen suchen; er lebte zurückgezogen und fand seinen schönsten Genuß in der Beschäftigung mit den Wissenschaften. Die Fürsorge seines Vaters verschaffte ihm ausgezeichnete Lehrer und Freunde von hellenischer Bildung (S. 417), und auch in der Folge bildeten solche Männer, griechische und römische Dichter und Gelehrte, wie Polybius, der Philosoph Panätius, die Dichter Lucilius und Terentius, seine gewöhnliche Umgebung. Neben Polybius war sein vertrautester Freund C. Lälius, der Sohn des Lälius, den wir als Freund des älteren Africanus kennen gelernt haben, ein höchst gebildeter Mann, trefflicher Redner, Dichter, ein Freund philosophischer Studien, weshalb er den Beinamen Sapiens erhielt. Aemilianus selbst erwarb sich durch seine Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten eine feine solide Bildung, welche ihn über die Hellenenfreunde des gewöhnlichen Schlages weit emporhob. Seine politischen Reden wurden wegen ihres klassisch reinen Lateins noch in später Zeit von den Römern gern gelesen. Da er nur das Echte, Schöne und Große des Hellenenthums sich aneignete, so that die griechische Bildung seinem römischen Wesen keinen Eintrag; er blieb bei der stets weiter um sich greifenden Sittenverderbniß ein echt römischer Mann der alten guten Art nach dem Muster seines leiblichen Vaters, gesund an Körper und Geist, einfach und von strengen Sitten, doch ohne die Rauheit eines Cato. Gegenüber dem Treiben der meisten Großen der damaligen Zeit, welche treu- und ehrlos nur nach Macht und Einfluß, nach Geld und Genuß trachteten, erwarb sich Scipio durch die Zuverlässigkeit seines Wortes, sein festes, ehrliches und uneigennütziges Wesen Achtung und Vertrauen bei Freund und Feind. Wenn auch der Name Scipio und das Andenken seines Vaters Aemilius schon den jungen Mann empfahlen, so ist er doch einzig durch die Vorzüge

seiner Person der erste Mann seiner Zeit geworden. Sein hoher edler Sinn sowie seine Tapferkeit und sein ungewöhnliches Führertalent gewannen ihm schon in untergeordneter Stellung im Kriege die Anhänglichkeit und das Zutrauen der Soldaten und lenkten bald die Aufmerksamkeit des Volkes und der regierenden Kreise in Rom auf ihn.

Scipio trat erst in einem Alter von ungefähr 34 Jahren in den öffentlichen Dienst. In Spanien waren wieder im Jahre 154 v. Chr. nach längerer Ruhe schwere Kriege mit den Lusitaniern und Keltiberern ausgebrochen, und die Römer führten dieselben so unglücklich, daß, als im Jahre 151 der Consul L. Lucullus eine Aushebung für den spanischen Krieg hielt, Niemand sich als Offizier meldete. Da trat Scipio Aemilianus auf und bot seine Dienste an für jede Stelle, die ihm in Spanien übertragen würde. Durch sein Beispiel beschämt, meldeten sich jetzt so Viele für die Offizierstellen, daß sie nicht Alle angenommen werden konnten. Scipio folgte dem Lucullus als Kriegstribun und zeichnete sich in Spanien vor Allen aus. Er bestand rühmlich einen Zweikampf mit einem riesigen spanischen Anführer und war der Erste, der bei der Bestürmung der Stadt Intercatia die Mauer erstieg, wofür ihm eine Mauerkrone zuerkannt wurde. Auch bei dem Feinde gewann er durch den Ruf seiner Tapferkeit und Redlichkeit ein solches Ansehen, daß die Vaccäer, die dem habsüchtigen und wortbrüchigen Consul keinen Glauben mehr schenkten, im Vertrauen auf sein Wort einen Vertrag mit Rom abschlossen. Im folgenden Jahre wurde er von Lucullus nach Afrika geschickt, um den Masinissa um Elephanten für den spanischen Krieg zu bitten. Damals war er von einer Anhöhe herab Zuschauer einer Schlacht zwischen Masinissa und den Karthagern, in welcher die letztern geschlagen wurden. Die Karthager machten ihm nach der Schlacht den ehrenvollen Antrag, daß er ihnen mit Masinissa einen Frieden vermittle. Seine Bemühungen blieben übrigens fruchtlos.

Im Jahre 149 brach der dritte punische Krieg aus, den

Scipio glänzend beendigen sollte. Karthago hatte durch den zweiten punischen Krieg seine politische Selbständigkeit verloren, aber die Vortheile des langen Friedens gaben ihm Gelegenheit, sich bald wieder aus seiner Erniedrigung und Erschöpfung emporzuarbeiten. Die Bevölkerung der Stadt war zu der früheren Zahl von 700,000 Menschen angewachsen und hatte durch fleißige und sorgsame Bebauung ihrer Felder, durch ihre bewunderswürdige Rührigkeit in Handel und Gewerbe einen solchen Reichthum angesammelt, daß die Römer mit Sorge und Neid auf die blühende Pracht der alten Nebenbuhlerin hinsahen. Die diesem Staate innewohnende Kraft schien unverwüstlich und konnte, wenn man ihr eine freie Entwickelung gestattete, aufs Neue große Gefahren über Rom bringen. Daher war der Numidierkönig Masinissa den Römern ein willkommener Bedränger Karthago's. Masinissa hatte in der letzten Zeit des hannibalischen Krieges auf Seiten der Römer gegen Karthago und Syphax gefochten und erhielt bei dem Friedensschluß durch die Gnade der Römer die Herrschaft über ganz Numidien. Der kluge, rastlos thätige Mann war während seiner langen Regierungszeit mit Eifer darauf bedacht, seine Herrschaft zu erweitern und durch Civilisirung des Landes zu stärken und zu befestigen; er gewöhnte seine nomadischen Völker an den Ackerbau und feste Wohnsitze, baute Städte und Festungen, machte sich die Stämme in den südlichen Gebirgen zinsbar. Das Gebiet der Karthager war auf drei Seiten von seinem Reiche eingeschlossen und lockte die Eroberungssucht des kriegerischen Königs, der in Gedanken schon die reiche Handelsstadt der in numidisches Land eingewanderten Fremdlinge als seine zukünftige Hauptstadt betrachten mochte. Die unbestimmte Fassung des Friedensschlusses, der besagte, daß die Karthager alle früher von dem numidischen Reiche abgerissenen Landstriche wieder an Masinissa zurückgeben sollten, gab diesem hinlängliche Veranlassung, den Karthagern ein Stück Landes nach dem andern wegzunehmen. Da die Karthager ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg führen durften, so führten

sie bei solchen Gelegenheiten zu Rom über die Uebergriffe ihres Nachbars Klage und baten um Vermittelung und Entscheidung; aber die Römer verweigerten ihnen jeden ernstlichen Schutz und ließen den Masinissa gewähren, ja zuletzt traten sie ganz offen auf dessen Seite. So hatte der König schon die ganze Landschaft Emporia an der kleinen Syrte den Karthagern weggenommen, und nachdem ihm dies so gut gelungen, griff er auch im Westen des karthagischen Gebietes nach den fruchtbaren Niederungen am Flusse Bagradas. Die Karthager riefen wieder den Schutz der Römer an. Diese schickten eine Commission nach Karthago, an deren Spitze der alte Cato stand. Cato fragte die punischen Senatoren, ob sie sich dem Urtheilsspruche der Römer unbedingt unterwerfen wollten; da aber die Senatoren auf einer eingehenden Untersuchung der Rechtsfrage bestanden, so gingen die Commissäre ohne weiteres wieder nach Rom zurück, und ließen die Karthager ohne Entscheidung. Cato glaubte sich durch das Verhalten des karthagischen Senates beleidigt, er hatte mit eigenen Augen den blühenden Wohlstand des verhaßten Staates gesehen, und seitdem drang er in Rom beständig auf die Vernichtung der gefährlichen Stadt (S. 447).

Das Ansehen und das stete Drängen des Cato brachte es dahin, daß die Mehrheit im römischen Senate beschloß, bei der ersten passenden Gelegenheit den Karthagern den Krieg zu erklären und ihre Stadt zu zerstören. Die Gelegenheit fand sich bald. Masinissa fuhr fort die Karthager zu bedrängen und zu berauben, ohne daß diese bei den Römern Schutz fanden. Da riß den Mißhandelten endlich die Geduld, sie griffen zu den Waffen, um sich selbst Hülfe zu schaffen. Sie lieferten unter Anführung des Hasdrubal, aus dem Hause der Barkas, dem Numidierkönig eine Schlacht, erlitten aber eine völlige Niederlage. Es ist dies dieselbe Schlacht, deren Augenzeuge Scipio Aemilianus war, als er bei Masinissa Elephanten für den spanischen Krieg holte (S. 453). Nun lag ein genügender Grund zum Vorschreiten gegen die Karthager vor. Sie hatten ohne

Roms Erlaubniß gegen einen Bundesgenossen Roms die Waffen ergriffen. Die Karthager suchten den drohenden Schlag abzuwenden, decretirten die Hinrichtung des Hasdrubal und Karthalo, die vorzugsweise zum Kriege getrieben hatten, und schickten eine Gesandtschaft nach Rom, um ihre Stadt auf Gnade und Ungnade in die Hände der Römer zu liefern. Als sie in Rom ankamen, war der Krieg schon erklärt, die Consuln hatten sich schon mit einem Heere gegen Karthago eingeschifft. Man bedeutete den Gesandten, wenn die Karthager binnen Monatsfrist den Consuln 300 Geißeln, die Kinder aus den vornehmsten Familien, nach Lilybäum schickten und im Uebrigen sich den Befehlen der Consuln fügten, so solle ihnen die Freiheit und Selbständigkeit und ihr Gebiet zugesichert sein. Die Karthager schickten die verlangten Geißeln nach Lilybäum; aber die Consuln setzten nach Afrika über und nahmen ihr Hauptquartier in Utika, das sich den Römern angeschlossen hatte. Dort erschien jetzt der ganze Senat der Karthager, um die weiteren Befehle der Römer in Empfang zu nehmen. Man verlangte völlige Entwaffnung. Die Karthager sandten ihr ganzes Flottenmaterial, alle in den Zeughäusern befindlichen Kriegsvorräthe sowie die Waffen der Privatleute, 3000 Wurfgeschütze und 200,000 volle Rüstungen, und fragten, was Rom noch weiter begehre. Da erklärte der Consul L. Marcius Censorinus, daß auf Befehl des römischen Senates die Stadt Karthago zerstört werden müsse und die Bewohner sich wenigstens zwei Meilen von der Meeresküste ansiedeln sollten. Dieser furchtbare Befehl versetzte die Karthager, die bis dahin mit beispielloser Geduld sich gefügt, in Wuth und Verzweiflung; sie beschlossen, trotz der gänzlichen Wehrlosigkeit sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Tag und Nacht arbeitete Alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes, um Wurfgeschütze und Waffen herzustellen, man riß die öffentlichen Gebäude ein, um Balken und Metall zu erlangen, die Frauen schoren ihre Haare und gaben sie her zu Bogensehnen. Man rief die geflüchteten Feldherren Hasdrubal und Karthalo zurück, setzte die

Mauern der Stadt in Vertheidigungszustand und bewaffnete Alles, was Waffen tragen konnte.

Die Consuln waren ohne Kunde von dem geblieben, was in Karthago vorging, und rückten von Utika heran, in der Hoffnung, ohne Widerstand sich der wehrlosen Stadt bemächtigen zu können. Wie staunten sie, als sie die Thore geschlossen und die Mauern mit Wurfgeschützen und bewaffneter Mannschaft besetzt fanden und sich gezwungen sahen, eine förmliche Belagerung zu beginnen. Die Stadt Karthago lag in dem heutigen Meerbusen von Tunis auf einer Halbinsel, welche im Westen durch eine eine halbe Meile breite niedere Landenge mit dem Festlande zusammenhing. Nach Norden und Osten war die Stadt gegen die See hin durch ziemlich schroffe Abfälle, sowie durch die zahlreichen Klippen und Untiefen der See besser als durch Mauern gesichert. Nach dem Festlande hin schloß die Burg (Byrsa) die Stadt ab, so daß die Burgmauern auf dieser Seite zugleich die Stadtmauern bildeten. Diese gewaltigen Mauern erhoben sich in drei Terrassen, jede 40 Ellen hoch und 22 breit, und boten im Innern ihrer beiden Stockwerke Stallungen für Elephanten und Pferde, weite Räume zu Casernen und Magazinen. Dahinter stieg der steile Burgfelsen empor, dessen obere Fläche, 2000 Doppelschritt im Umfange, mit der Stadt durch eine breite Steintreppe von 60 Stufen, welche in Zeiten der Gefahr weggenommen werden konnte, verbunden war. Auf dieser Fläche stand der prächtige Tempel des Heilgottes Esmun, den die Griechen mit ihrem Asklepios für gleichbedeutend hielten. Nach Süden hin zog sich die Halbinsel als eine schmale niedere Landzunge in die See, so daß sie im Südwesten einen seichten See fast ganz von dem offenen Meerbusen abschnitt. Auf der Südostseite dieser Landzunge befand sich der in das Land eingegrabene Doppelhafen; der äußere, der Handelshafen, ein längliches Viereck, hing mit dem Meere durch eine Mündung von 70 Fuß breit, welche durch Ketten gesperrt werden konnte, zusammen, war durch eine Doppelmauer eingeschlossen und hatte

auf seine beiden Längeseiten prächtige Quais mit Magazinen und Waarenlagern. Aus dem äußeren Hafen gelangte man durch einen sehr engen Eingang in den innern, den Kriegshafen (Kothon, d. h. „der kleine" Hafen genannt), der eine kreisrunde Gestalt hatte und durch hohe Bollwerke eingeschlossen war. Zwischen beiden Häfen ging die von der Burg herkommende Stadtmauer durch, so daß der Kriegshafen innerhalb der Befestigung der Stadt lag. An dem Kriegshafen befand sich der Markt, von wo aus drei enge Straßen nach der Burg hinführten. Der nördliche Theil der Halbinsel bildete eine Vorstadt, Magalia genannt, welche sich an die Stadtmauer anlehnte und mit zahlreichen Landhäusern und wohlbewässerten Gärten angefüllt war. Sie war gegen außen hin durch eine besondere Umwallung geschützt.

Die Belagerung einer so wohlbefestigten Stadt war um so schwieriger, da die Landschaft umher mit ungefähr 800 Ortschaften noch in den Händen der Karthager war. Der zurückgerufene Hasdrubal stand mit einem Heere in einem festen Lager bei der am östlichen Ufer des Meerbusens, Karthago gegenüber liegenden Festung Nepheris, von wo aus zahlreiche Reiterschaaren unter dem kühnen Parteigänger Himilko Phamäas das Land durchschweiften und durch plötzliche Angriffe und Ueberfälle die ausgeschickten römischen Mannschaften in Schrecken setzten. Der Consul M. Manilius hatte mit dem Landheere seine Stellung unter den Mauern der Burg genommen, L. Censorinus legte sich mit der Flotte an die südliche Landzunge und begann von da aus den Angriff gegen die Stadt. Mit zwei großen Sturmböcken hatte er an der schwächsten Stelle der Mauer eine Bresche gebrochen; da es aber unterdeß Abend geworden und der Sturm verschoben werden mußte, so füllten die Karthager während der Nacht einen Theil der Bresche wieder aus und beschädigten die Maschinen durch einen Ausfall so, daß man am nächsten Tage nicht weiter arbeiten konnte. Als Censorinus dennoch einen Sturm auf die Bresche unternahm, drangen seine Truppen mit

solcher Unordnung und Unvorsichtigkeit in die Stadt ein, daß sie mit großem Verlust herausgeschlagen wurden und eine vollständige Niederlage erlitten hätten, wenn nicht Scipio Aemilianus, der als Kriegstribun bei dem Heere diente, sie gerettet hätte. Er hatte, den Ausgang des verwegenen Angriffs voraussehend, seine Mannschaft vor der Mauer fest zusammengehalten und zwang jetzt, indem er die Flüchtenden aufnahm, den nachstürmenden Feind zum Rückzug. Die Römer waren in bedenklicher Lage; die Unternehmungen gegen die feste, mit Verzweiflung vertheidigte Stadt blieben ohne Erfolg, die Sommerhitze erzeugte in den Lagern verderbliche Krankheit, die Flotte wurde geschädigt durch karthagische Brander, auf dem Lande streiften die feindlichen Reiter und brachten die Mannschaften in Gefahr, welche zur Herbeischaffung von Nahrung für Menschen und Vieh ausgeschickt werden mußten.

Während in diesen Verlegenheiten die Unfähigkeit der Consuln von Tag zu Tag sich mehr bekundete, trat die kriegerische Tüchtigkeit des Aemilianus um so glänzender hervor. Er rettete das Lager bei einem nächtlichen Angriffe der Karthager dadurch, daß er ihnen mit einigen Reiterschwadronen unvermuthet in den Rücken fiel. Als Manilius, um den fortwährenden Angriffen von Nepheris aus ein Ende zu machen, gegen das dortige Lager ausrückte und sich unverrichteter Sache zurückziehen mußte, hielt er bei dem Uebergang über einen Fluß durch eine geschickte Seitenbewegung dem in Unordnung gerathenen Heere eine völlige Niederlage ab und befreite eine schon verloren gegebene Abtheilung durch seinen aufopfernden Heldenmuth. Er vermochte, während die Persönlichkeit der Consuln und der übrigen Offiziere nirgends Vertrauen erweckte, den Himilko Phamäas, mit 2200 Reitern zu den Römern überzugehen. Als Masinissa, der die Römer bei ihrem Unternehmen gegen Karthago ohne Unterstützung gelassen, weil er selbst nach dessen Besitz trachtete, in einem Alter von 90 Jahren gestorben war, vertheilte Scipio nach dem Auftrag des Verstorbenen sein Reich unter dessen drei Söhne, Mi-

cipsa, Gulussa und Mastanabal, und vermochte den Gulussa, das römische Heer mit einer bedeutenden Schaar von leichten Reitern zu unterstützen. So wurde Scipio der gefeiertste Mann im Heere, und auch in Rom war sein Name in Aller Mund. Selbst der alte Cato, der lieber zum Tadel als zum Lobe geneigt war, ertheilte ihm noch kurz vor seinem Tode — er starb am Ende des Jahres 149 — sein Lob mit dem homerischen Verse (Od. X, 495):

„Er nur allein ist ein Mann, die Andern sind wandelnde Schatten."

Im folgenden Jahre, wo der Consul L. Piso mit dem Prätor L. Mancinus den Oberbefehl vor Karthago führte, ging die Sache noch schlechter als zuvor, so daß man in Rom voll Besorgniß und Unzufriedenheit war. Daher erwählte man für das Jahr 147 den Scipio, der sich eben der bestehenden Ordnung gemäß um die Aedilität bewarb, zum Consul und übertrug ihm durch besondern Beschluß die Führung des afrikanischen Krieges, da er der einzige Mann war, der dieser schwierigen Aufgabe gewachsen schien. Er ging, von seinen Freunden Polybius und Lälius begleitet, mit den nöthigen Ersatzmannschaften und einer Anzahl von Freiwilligen zu seinem Bestimmungsorte ab.

Scipio kam eben noch zu rechter Zeit in Afrika an, um den Prätor Mancinus mit 3500 Mann vom Untergange zu retten. Mancinus, von dem Consul Piso bei einem Zuge in das innere Land zur Belagerung Karthago's mit der Flotte zurückgelassen, hatte sich mit seiner geringen Mannschaft von der Seeseite her einer steilen Klippe in der Nähe der Außenstadt Magalia bemächtigt und war von da aus glücklich in die Stadt eingedrungen. Schon strömte von den Schiffen der Troß, in der Meinung, die Stadt sei erobert, in bunter Unordnung, zum Theil ohne Waffen, den Soldaten in die Gassen nach, um zu plündern, da wurden die Eingedrungenen wieder aus der Stadt hinausgeworfen und auf die Klippe zurückgedrängt, von wo kein Ausweg war. Während der Nacht sandte Mancinus eilends eine Botschaft nach Utika und bat den Piso, der aber ins Innere gezogen war, um

Entsatz und die Uticenser um Lebensmittel. Die Botschaft langte an, als eben der neue Consul in Utika landete. Er traf rasch seine Anordnungen. Die schon auf dem Lande befindlichen Soldaten wurden durch ein Signal auf die Schiffe zurückgerufen, die junge Mannschaft von Utika mußte sich den römischen Truppen anschließen, die Alten Lebensmittel in die Schiffe bringen; und sogleich ging die Fahrt nach Karthago, nachdem reitende Boten an Piso abgegangen waren, um ihn aufs Schnellste mit dem Heere nach Karthago zu rufen. Einige Gefangene waren vorher freigelassen worden, um den Karthagern die Schreckenskunde zu bringen, Scipio sei im Anzug. Mit Tagesanbruch hatten die Punier ihren Angriff auf die eingeschlossenen Römer erneuert, die, auf ihrer Klippe dicht zusammengedrängt, sich kaum noch behaupteten. Nur 500 Mann ungefähr waren vollständig bewaffnet und vertheidigten sich und die Unbewaffneten, an 3000 Menschen, mit äußerster Anstrengung. Schon ermüdete ihr Arm, schon blutete Mancher aus schweren Wunden, da in der höchsten Noth segelte die Flotte des Consuls heran. Alle Verdecke waren angefüllt mit Truppen und blitzenden Waffen; denn der Consul hatte alle seine Mannschaften auf die Verdecke gerufen, um den Glauben zu erwecken, als nahe ein großes Heer. Als die Punier die zahlreichen Schaaren heransegeln sahen, mitten unter ihnen im Purpurmantel den wohlbekannten gefürchteten Consul, da ließen sie voll Schrecken ab von dem Kampfe und zogen sich zurück. Scipio konnte ungestört den Mancinus und die gerettete Mannschaft in die Schiffe aufnehmen und zugleich die Klippe besetzen.

Nachdem Mancinus den Oberbefehl über die Flotte seinem Nachfolger Serranus übergeben hatte und nach Rom zurückgegangen war, begab sich Scipio in das Lager des Piso, um das Heer zu übernehmen und nach Karthago zurückzuführen. Während seiner Abwesenheit rückten Hasdrubal und Bithyas, ein zu den Karthagern übergetretener numidischer Häuptling, ihr Lager dicht an die Stadt und erneuerten die Angriffe auf die Besatzung

der Klippe bei Magalia; aber der Consul langte mit dem Vortrab seines Heeres noch zeitig genug an, um der gefährdeten Mannschaft Beistand zu leisten. Von nun an begann die Belagerung mit Ernst und Nachdruck. Zunächst säuberte der Consul das Lager von der Masse der Marketender und anderen Gesindels, das dem Heere der Beute wegen gefolgt war, und stellte mit unnachsichtiger Strenge die verfallene Kriegszucht wieder her. Darauf bemächtigte er sich durch einen nächtlichen Angriff der Vorstadt Magalia, wodurch die Karthager sich gezwungen sahen, ihr Lager vor der Stadt aufzugeben und dem Hasdrubal den Oberbefehl über die 30,000 Mann starke Besatzung der Stadt zu übertragen. Der neue Befehlshaber rächte sich für die erlittene Niederlage auf barbarische Weise an den römischen Kriegsgefangenen. Er ließ sie auf der Stadtmauer vor den Augen der Römer gräßlich verstümmeln und in die Tiefe hinabstürzen. Durch diese Grausamkeit wollte er der beweglichen Menge jede Möglichkeit der Unterwerfung abschneiden und sie zur äußersten Vertheidigung zwingen; da aber das Volk jetzt nur noch kleinmüthiger wurde und von Hohen und Niederen sich die Stimmen des Tadels erhoben, so suchte er seine Gewalt durch Einführung einer blutigen Schreckensherrschaft zu festigen und räumte die Senatoren aus dem Wege, welche seinem eigenmächtigen Schalten entgegen zu treten versuchten.

Scipio war unterdessen bemüht, der belagerten Stadt jeden Verkehr nach Außen abzuschneiden. Er setzte sich auf der Landenge fest, durch welche Karthago mit dem Festlande in Verbindung stand, und sperrte unter hartnäckigen Gefechten innerhalb 20 Tagen die Landenge in ihrer ganzen Breite durch gewaltige Bollwerke. Aber von der Seeseite her konnten den Belagerten noch Lebensmittel zugeführt werden. Bithyas brachte, mit seinen numidischen Reitern das ganze Land durchschweifend, eine Masse von Getreide nach Nepheris, und schickte es von dort aus über den Meerbusen, während die römische Flotte durch widriges Wetter verhindert war, die Schiffe aufzuhalten oder zu verfolgen,

nach der Hauptstadt; auch mancher kühne Kaufmann segelte, vom Gewinne gelockt, bei günstiger Gelegenheit kühn durch die römische Flotte hindurch und brachte seine Ladung in den karthagischen Hafen. Um auch das Meer den Karthagern zu verschließen, unternahm Scipio ein riesiges Werk. Er baute von der südlichen Landzunge herauf vor der Mündung des Hafens her durch das Meer einen großen Steindamm, der in seinem Grunde 96 Fuß breit war. Die Karthager lachten Anfangs über das eitele Beginnen; als sie aber sahen, daß das Unternehmen einen rüstigen Fortgang nahm, da begannen auch sie, Tag und Nacht mit den Belagerern weiteifernd, in ihrem Kriegshafen zu schaffen, ohne daß die Römer wußten, was geschah. Sie bauten heimlich eine Flotte und gruben, da der südliche Eingang des Hafens versperrt war, einen Kanal in östlicher Richtung nach dem offenen Meere. Nach zwei Monaten angestrengtester Thätigkeit lief plötzlich eines Morgens zur Ueberraschung der Römer eine Flotte von 120 Schiffen, darunter 50 Trieren, in die offene See. Hätten die Karthager sogleich einen Angriff auf die unvorbereiteten Schiffe der Römer gemacht, so hätten sie wahrscheinlich die ganze Flotte vernichtet; aber sie begnügten sich, dem Feinde triumphirend ihre stolze Macht zu zeigen, und liefen wieder in den Hafen ein. Als sie am dritten Tage wiederkehrten, um eine Seeschlacht zu liefern, fanden sie die Römer gerüstet. Man kämpfte bis zum Abend ohne Entscheidung; bei der Rückfahrt aber in den Hafen fuhren die kleineren karthagischen Schiffe so ineinander, daß sich die Einfahrt im Gedränge verstopfte und die größeren Kriegsschiffe nicht einlaufen konnten. Daher erneuerten die Römer am folgenden Morgen das Treffen und trieben die Karthager in den Hafen, dessen Eingang sie von nun an scharf bewachten.

Scipio begann nun von der Landzunge und dem aufgerichteten Steindamme aus seine Angriffe gegen den äußeren Hafendamm und die den Hafen beschützenden Werke zu richten. Seine gewaltigen Maschinen, die Tag und Nacht arbeiteten, brachen eine Bresche; aber die Karthager machten im Dunkel der Nacht,

das seichte Wasser durchwatend, mit verzweifelter Kühnheit einen Angriff auf die Belagerungsmaschinen, steckten sie in Brand und jagten die Besatzungsmannschaften in solchem Schrecken davon, daß Scipio seine eigenen Reiter auf sie einhauen ließ, um sie zum Stehen zu bringen. Die Karthager kehrten siegreich in ihre Mauern zurück, mit vielen Gefangenen und erbeuteten Fahnen, und schlossen die Bresche wieder. Scipio stellte indeß seine Maschinen wieder her, schoß die Holzthürme der Karthager in Brand und bemächtigte sich endlich des äußeren Hafens. So war er bis an die eigentliche Stadtmauer gelangt, gegen welche ein Wall von gleicher Höhe aufgeworfen wurde.

Nachdem so die Karthager völlig eingeschlossen und ihre Ausfälle nicht mehr zu befürchten waren, schickte Scipio einen Theil seiner Mannschaften aus, um die festen Plätze, welche die Punier noch im Lande hatten, zu nehmen. Der wichtigste Platz war Nepheris mit dem dabei liegenden festen Lager, welches jetzt unter dem Commando des Diogenes stand. Dorthin schickte Scipio den Lälius mit den Landtruppen, indem er selbst zur See ab- und zuging. Als eine Bresche in die Befestigung des Lagers eröffnet und Alles zum Sturme fertig war, ließ Scipio 3000 Mann auserlesener Truppen, zu einem dichten Keil zusammengeschlossen, in die Bresche einrücken, in so tiefer Aufstellung, daß den Vordersten keine Möglichkeit war zurückzuweichen. Während hier aufs Heftigste gekämpft wurde, stiegen tausend von dem Consul zu diesem Zwecke ausgewählte Soldaten an einer andern, unbeobachteten Stelle über die Mauer und fielen dem Feinde in den Rücken. Sobald die Punier die römischen Soldaten innerhalb der Mauern sahen, glaubten sie, das ganze Heer sei eingedrungen, und warfen sich Hals über Kopf aus dem Lager. In dem offenen Felde warf sich Gulussa, der Sohn des Masinissa, mit den Elephanten und seinen numidischen Reitern auf die Flüchtenden und richtete ein ungeheures Blutbad unter ihnen an. In dem Lager befand sich nämlich außer den Soldaten eine zahllose Menge von Flüchtigen und von Landleuten, die zur Besorgung der Zufuhr

verwendet wurden. Diese wurden zum größten Theile niedergemacht, an 70,000 Menschen, 10,000 wurden gefangen, ungefähr 4000 entkamen. Nach der Eroberung des Lagers wandte man sich gegen die Stadt Nepheris selbst, welche durch ihre Lage auf hohen Felsen keine geringen Schwierigkeiten bot, aber nach dreiwöchentlicher Belagerung auch genommen ward.

Unterdessen war der Winter herangekommen, während dessen der Consul sich begnügte, die Stadt in enger Einschließung zu halten, und es seinen Bundesgenossen innerhalb der Mauern, dem Hunger und den Seuchen, überließ, die Widerstandskraft des Feindes zu brechen. Die Volksmasse litt unsäglich und starb massenweise dahin, während Hasdrubal, der Herr der Stadt, seines mächtigen Bauches pflegend, schwelgend mit seinen Freunden an wohlbesetzter Tafel saß. Da er jedoch erkannte, daß der Staat nicht mehr zu retten war, so suchte er in einer Zusammenkunft mit Scipio, zu welcher ihm Gulussa verhalf, von der Vaterstadt wenigstens die Vernichtung abzuhalten. Er bot dem Scipio vollständige Unterwerfung an und die Abtretung des ganzen Gebietes, wenn Karthago selbst verschont werde. Scipio durfte auf diese Forderung nicht eingehen, da der Senat einmal die Zerstörung der Stadt beschlossen hatte; er versprach dem Hasdrubal, wenn er die Stadt preisgebe, Freiheit und Sicherheit für seine eigene Person und seine Angehörigen, sowie außerdem noch für zehn ihm befreundete Familien. Das verschmähte Hasdrubal; er antwortete, daß er mit seinen Mitbürgern leben und sterben und sich, wenn das Schicksal es einmal beschlossen habe, unter den Trümmern seiner Vaterstadt begraben werde.

Als das Frühjahr 146 kam, hatten Hunger und Krankheiten in der Stadt dermaßen aufgeräumt, daß Scipio nur noch geringen Widerstand fand. Er drang mit leichter Mühe in die innere Stadt ein und bemächtigte sich des Marktes, der an dem Kriegshafen lag. Von da aus ging er langsam durch die drei engen Straßen gegen die Burg vor. Das aber war eine schwere, blutige Arbeit. Denn auf beiden Seiten der Straßen erhoben

sich hohe sechsstöckige Häuser, welche von den Bürgern in wüthiger Verzweiflung vertheidigt wurden und wie Festungen einzeln erobert werden mußten. Die Soldaten drangen über die Dächer und auf Balken, die über die Straßen gelegt wurden, von einem Hause zum andern und machten nieder, was vor sie kam, nicht ohne eigene große Noth und Gefahr. Sechs Tage und sechs Nächte wüthete dieser furchtbare Kampf ohne Unterbrechung, indem stets frische Truppen die ermüdeten ablösten. Nur Scipio gönnte sich keine Erholung. Ohne Schlaf und ohne Speise, außer was er während des Werkes selbst in kurzen Augenblicken genoß, stand er ruhig und ausharrend da und leitete Tag und Nacht den Vernichtungskampf, bis er zuletzt, erschöpft durch Wachen und Anstrengung und den Anblick so grausiger Zerstörung, zusammensank. Am siebenten Tage endlich war die Burg erreicht. Um einen breiteren Ausweg zu schaffen, ließ Scipio die eroberten Straßen in Brand stecken und den Schutt ebnen, wobei eine Menge in den Häusern versteckter Menschen den Tod fand. Der Rest der Bevölkerung rettete sich auf die Höhe, welche den Tempel des Esmun trug. Sie baten, entmuthigt und bis zum Tode erschöpft, um Gnade. Scipio gewährte sie Allen, mit Ausnahme der Ueberläufer. So ergaben sich denn zuerst 25,000 Weiber und darauf 30,000 Männer in die Gewalt des Siegers, nicht der zehnte Theil der ehemaligen Bevölkerung. Den Hasdrubal bat seine Gattin, da keine Hoffnung auf Rettung mehr sei, daß auch sie mit ihren beiden Kindern die Gnade des Siegers erflehten; allein Hasdrubal wies den Vorschlag von sich und blieb mit den römischen Ueberläufern, 900 an der Zahl, in dem Tempel des Esmun zurück, entschlossen, sich bis auf den Tod zu vertheidigen. Doch dieser Muth der Verzweiflung hatte bei dem schwachen Manne keinen Bestand. Als die Ueberläufer den Tempel anzündeten, um sich unter seinen Trümmern zu begraben, da erbebte sein Herz vor dem Tode, und er eilte, ohne sich um Weib und Kinder zu kümmern, heimlich mit einem Oelzweig in der Hand zu den Füßen des Scipio und flehte um sein Leben.

Die Flüche und Verwünschungen der Ueberläufer und seiner Gattin folgten ihm nach. Im reichsten Schmucke stand Hasdrubals Gemahlin mit ihren Kindern auf den Zinnen des brennenden Tempels im Angesichte ihres elenden Gatten und des Scipio und rief mit lauter Stimme: „Dir, Römer, mag wegen des Verderbens, das du über die feindliche Stadt brachtest, kein Unheil erwachsen; aber an Hasdrubal, der seine Vaterstadt und ihre Tempel, der mich und meine Kinder verrieth, sollen die Götter Karthago's und du mit den Göttern die verdiente Strafe nehmen. Elender, treuloser Feigling, jetzt schaue, wie mich und deine Kinder diese brennenden Trümmer begraben werden; du, der letzte Feldherr des großen Karthago's, spare dich auf zu jeder Schande und zum Triumphzug des siegenden Feindes!" Nach diesen Worten erstach sie ihre Kinder und warf sie in die Flammen; dann begrub sie sich selbst in den rauchenden Trümmern, ähnlich wie Dido einst, die Gründerin des großen Karthago's, von Aeneas verrathen, den Flammentod starb. — Hasdrubal verlebte, nachdem er den Triumphzug des Siegers geschmückt, seine übrigen Tage in Italien als römischer Gefangener in Schmach und Schande.

Das große Werk war vollendet, Karthago, die so lange gefürchtete Nebenbuhlerin, war vernichtet, in demselben Jahre (146 v. Chr.), in welchem die große Handelsstadt Korinth von Mummius zerstört ward (S. 437). Ein unendlicher Jubel herrschte im römischen Lager, und als zu Rom das erste Schiff anlangte mit der Siegesbotschaft und mit Beutestücken aus der eroberten Stadt, da wußte man sich kaum vor Freude zu fassen. Alles Volk stürzte auf die Straßen und aufs Forum, man fiel sich jubelnd in die Arme und wünschte sich Glück, daß jetzt erst ein wahres Leben beginne, daß man jetzt erst die Freiheit genieße ohne Furcht, die Herrschaft besitze ohne Nebenbuhler. An den folgenden Tagen feierte man den Göttern große Dankfeste mit Opfern und Festspielen von mancherlei Art.

Die gefangenen Karthager wurden sämmtlich in die Skla-

verei verkauft. Die Beute der Stadt überließ Scipio den Soldaten, mit Ausnahme der öffentlichen Schätze an Gold und Silber und der Weihgeschenke in den Tempeln, welche alle dem Quästor für den Staatsschatz zugewiesen und nach Rom geschickt wurden. Er selbst nahm nichts von der Beute, er verbot sogar seinen Vertrauten, irgend etwas von der Beute zu kaufen. Die Statuen und Kunstwerke, welche in früheren Zeiten die Karthager aus den griechischen Städten Siciliens entführt hatten, wurden ihren früheren Eigenthümern zurückgegeben; darunter befand sich auch der berühmte eherne Stier des Phalaris, welchen Scipio den Agrigentinern zustellen ließ, als Denkmal einheimischer Grausamkeit und römischer Milde, bei dessen Anblick sie bedenken möchten, ob es für die Siculer besser sei, heimischen Tyrannen unterworfen zu sein, oder dem römischen Volke zu gehorchen*). Noch stand der größte Theil Karthago's. Scipio, der die Stadt zu erhalten suchte, fragte bei dem Senate an, was weiter geschehen sollte, und erhielt die Antwort, er solle die Stadt Karthago und die Vorstadt Magalia dem Erdboden gleich machen, ebenso alle Ortschaften, die es bis zuletzt mit Karthago gehalten hätten; dann sollte der Boden Karthago's mit dem Pfluge durchfurcht und für ewige Zeiten verflucht werden, damit nie mehr Leben und Segen auf diesem Felde des Todes aufblühe. So geschah es. Siebzehn Tage lang brannten die Ruinen Karthago's. Scipio sah mit schauderndem Herzen das große Werk der Zerstörung, und er sprach, nachdem er lange stumm und sinnend zugesehen, mit thränendem Auge die Verse der Ilias (VI, 448 f.):

„Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Als Polybius, der neben ihm stand, ihn fragte, in welchem Sinne er diese Worte spreche, bekannte er, daß im Hinblick auf

*) Der eherne Stier des Phalaris, Tyrannen von Agrigent (570 bis 554), verfertigt von Perillos, diente dem grausamen Tyrannen als Marterwerkzeug, in welchem er Menschen verbrennen ließ. Das Jammern der Gemarterten klang wie das Brüllen eines Stieres.

den Wechsel menschlichen Geschickes in seinem Geiste trübe Gedanken ihm aufgestiegen seien über das einstige Geschick seiner eigenen Vaterstadt.

Der Senat schickte eine Commission von zehn Männern, welche mit Scipio gemeinsam die Angelegenheiten Afrika's ordneten. Das Gebiet von Karthago mit den Grenzen, welche es beim Beginn des Krieges gehabt, wurde unter dem Namen Afrika römische Provinz, mit der Hauptstadt Utika. Die Söhne des Masinissa behielten die numidischen Länder mit den Distrikten, welche Masinissa in letzterer Zeit den Karthagern genommen hatte; doch wurde jetzt die Grenze zwischen Numidien und dem römischen Afrika genau bestimmt. Ungefähr 24 Jahre nach der Zerstörung von Karthago wurde eine römische Colonie unter dem Namen Junonia von C. Gracchus auf der karthagischen Halbinsel, doch nicht auf dem verfluchten Boden der alten Stadt gegründet. Die neue Stadt, in der auch die zerstreuten Reste des punischen Volkes Aufnahme fanden, hatte kein Gedeihen. Später gab Julius Cäsar das umherliegende Land an einen Theil seiner Veteranen und gründete die Stadt aufs Neue, welche in der Kaiserzeit zu großem Flor sich erhob, so daß sie an Volkszahl und Reichthum die zweite Stadt des Reiches war. Der Vandalenkönig Genserich erstürmte sie und machte sie zu seiner Hauptstadt (439 n. Chr.). Den Vandalen nahm sie Belisar wieder ab (533), und nannte sie zu Ehren seines Kaisers Justiniana. Die Araber zerstörten sie im Jahre 647.

Nachdem Scipio die Angelegenheiten Afrika's geordnet hatte, kehrte er nach Rom zurück zum wohlverdienten Triumphe, und seitdem ist er der erste und größte Mann im römischen Staate. Seine Mitbürger ehrten ihn mit dem Beinamen Africanus Minor (der Jüngere).

Im Jahre 142 ward Scipio Censor, und er verwaltete dieses Amt mit catonischem Ernste und strengster Gewissenhaftigkeit, während sein College Mummius sich durch Nachsicht und Milde die Gunst des Volkes zu erwerben strebte. Als er das

feierliche Lustrum abhielt, änderte er das übliche Gebet für den Staat dahin ab, daß die Götter nicht mehr um Vermehrung, sondern um Erhaltung des Reiches angefleht wurden. Nicht lange nach seiner Censur bereiste er im Auftrage des Senates an der Spitze einer Gesandtschaft die Länder des Ostens, Aegypten, Cypern, Syrien, Kleinasien, um die Verhältnisse dieser Länder zu untersuchen. Die Gesandten erregten durch ihr würdevolles Auftreten und ihre edle altrömische Einfachheit an den luxuriösen Höfen der Könige Staunen und Bewunderung, sie übten ihr schiedsrichterliches Amt zwischen den einzelnen Staaten mit solcher Gerechtigkeit und Milde, daß sie bei Königen und Bürgergemeinden dem römischen Staate neues Ansehen und Vertrauen gewannen und zahlreiche Gesandtschaften nach Rom kamen, um dem Senate für die Sendung so trefflicher Männer ihren Dank abzustatten.

In Spanien, wo wir den Scipio in den Jahren 151 und 150 als Kriegstribun sahen, hatte der Krieg noch nicht aufgehört. Im Jahre 150 hatte der Prätor Sulpicius Galba durch eine That von unerhörter Treulosigkeit und Grausamkeit den Krieg zu neuer Flamme aufgeschürt. Er schloß mit dem kriegerischen Volke der Lusitanier in dem südwestlichen Spanien, nachdem es durch die römischen Waffen ins Gedränge gekommen, einen Vertrag ab und versprach, es in bessere Wohnsitze zu führen. Nachdem die Lusitanier im Vertrauen auf sein Wort sich, 7000 Mann stark, bei ihm eingefunden, theilte er sie in drei Abtheilungen, bewog sie, die Waffen abzulegen, und ließ sie dann theils niederhauen, theils als Sklaven fortführen. Dieser schändliche Streich erregte eine solche Erbitterung, daß nicht blos die Lusitanier, sondern auch andere spanische Völker aufs Neue die Waffen ergriffen. An die Spitze der Lusitanier trat Viriathus, in seiner Jugend Hirt und Räuber, später ein kühner Guerillaführer, und er bekämpfte acht Jahre lang die Römer mit solcher Ausdauer und Geschicklichkeit, daß sie eine Niederlage nach der andern erlitten. Erst als der Consul Q. Servilius Cäpio ihn im Jahre 140 durch Meuchelmord hatte aus dem Wege räumen

lassen, wurde man der Lusitanier Meister. Aber Viriathus hatte den Römern noch einen andern gefährlichen Krieg erregt, mit dem Volke der Celtiberer im mittleren Spanien. Sie hatten im Jahre 143 die Waffen ergriffen, wurden aber von dem Consul Q. Cäcilius Metellus, dem Besieger des Andriscus (S. 437), unterworfen bis auf die Städte Termantia und Numantia im Lande der Arevaker. Auch Termantia unterwarf sich bald, Numantia dagegen, auf einem hohen Felsen am oberen Duero gelegen, in der Nähe des heutigen Soria, führte den Krieg mit Hartnäckigkeit fort.

Dieser numantinische Krieg dauerte zehn Jahre, von 143 bis 133. Die Römer schickten gegen die Felsenstadt einen Feldherrn nach dem andern, sie bedeckten sich Alle durch Ungeschick oder durch Treulosigkeit mit Schmach und Schande. Der Consul des Jahres 141, Q. Pompejus, erlitt solche Verluste, daß er im Jahre 139 einen Frieden abschloß, den er hernach leugnete und der römische Senat verwarf. Im Jahre 137 wurde der Consul C. Hostilius Mancinus von den Numantinern eingeschlossen und rettete sich und sein Heer nur durch einen Vertrag, den der Quästor Tib. Sempronius Gracchus zu Stande brachte; aber der Senat verwarf den Vertrag und wollte den Consul ausliefern, doch nahmen ihn die Numantiner nicht an. Als auch in den nächsten Jahren der Krieg ohne allen Erfolg geführt wurde, ernannte man endlich den Scipio Africanus zum Consul und übertrug ihm den Oberbefehl in Spanien (134).

Wie vor Karthago, so mußte Scipio auch in Spanien zunächst die verfallene Kriegszucht wieder herstellen; denn unter seinen schlaffen Vorgängern hatten Liederlichkeit, Feigheit und Zuchtlosigkeit im Heere auf erschreckende Weise überhand genommen. Er jagte 2000 Dirnen aus dem Lager, eine Unzahl von gaukelnden Wahrsagern und Priestern, den ganzen Troß von Krämern und Hausirern, von Aufwärtern und Köchen und sonstigen Dienern; von Wagen und Lastthieren und Gepäck ließ er nur das Nothwendigste bei dem Heere, verbot alle Geräthe des Luxus, wie

Betten und Polster, kostbare Gefäße und dergl. Ein strenger Feldherr, pflegte er zu sagen, nütze seinen eigenen Leuten, der nachsichtige diene dem Feinde. Um die Soldaten wieder an Anstrengung und Ausdauer zu gewöhnen, ließ er sie arbeiten von Morgen bis Abend, ließ Gräben aufwerfen und wieder füllen, Mauern bauen und niederreißen. Er härtete sie ab durch die angestrengtesten Märsche; wenn sie nicht Lust hätten, sich mit Blut zu bespritzen, so sollten sie sich wenigstens mit Koth besudeln. Sie mußten beständig in geschlossenen Gliedern marschiren, daß Keiner seinen Platz verlassen konnte; that es Einer, so wurde er mit Ruthen gepeitscht. Jeder Mann trug Lebensmittel für mehrere Tage, manchmal Getreide auf 30 Tage; dazu sieben Schanzpfähle; wenn er Einen ermüdet sah, so sprach er wohl: „Wenn du gelernt hättest, mit dem Schwert dich zu verschanzen, so brauchtest du die Verschanzung nicht auf dem Rücken zu tragen.“ Wurde Einer marschunfertig, so hieß er einen Reiter absitzen und Jenen aufs Pferd steigen; den zu sehr beladenen Saumthieren nahm er einen Theil der Last ab und legte ihn auf den Nacken der Soldaten. Mit derselben Strenge und Härte, wie den gemeinen Soldaten, behandelte er auch die vornehmen Offiziere. Er tadelte scharf ihre Weichlichkeit und Schlaffheit; fand er bei ihrem Gepäck irgend einen unnöthigen Luxusgegenstand, so zerbrach er ihn und warf ihn fort.

Fast den ganzen Sommer brachte Scipio so mit der Wiederherstellung des Heeres zu, und erst nachdem er die Truppen wieder schlagfertig gemacht und mit dem Verlangen erfüllt hatte, die frühere Schmach durch tapfere Thaten vergessen zu machen, rückte er näher an die Stadt Numantia heran. Sein Heer bestand aus vier Legionen, einem numidischen Contingent von Reitern, Fußsoldaten und zwölf Elephanten unter Anführung des Prinzen Jugurtha und zahlreichen spanischen Hülfstruppen. Das gesammte Heer betrug 60,000 Mann, während die Besatzung der Stadt nicht mehr als 8000 Mann ausmachte. Da der Consul überzeugt war, daß seine Truppen nach jahrelanger

Zuchtlosigkeit nicht sogleich wieder als tüchtige Soldaten sich schlagen würden, so vermied er anfangs jedes Gefecht und beschränkte sich darauf, die Ausfälle und Hinterhalte des Feindes unschädlich zu machen. Bei solchen Kämpfen merkte er nur allzusehr, wie wenig er seinen Soldaten vertrauen könnte; kaum durch sein persönliches Erscheinen konnte er die flüchtende Mannschaft zum Stehen bringen. An eine Erstürmung der Felsenfestung war nicht zu denken. Darum entschloß er sich, die Stadt durch eine zusammenhängende Befestigung einzuschließen. Er zog um die ganze Stadtmauer, deren Umfang über eine Stunde betrug, einen nach innen und nach außen gerichteten Doppelwall, in einer Ausdehnung von mehr als einer deutschen Meile, und befestigte ihn mit Gräben, Mauern und Thürmen. Um der Stadt auch die Zufuhr auf dem vorbeifließenden Duero abzuschneiden, wurden Balken, die mit Sägen versehen waren, in den Fluß gesenkt.

Nachdem die Stadt völlig von der Außenwelt abgeschnitten war, begannen bald Hunger und Seuchen unter den Bürgern ihr Zerstörungswerk, und Scipio konnte ruhig den Zeitpunkt abwarten, wo die Stadt sich ihm in die Hände liefern werde. Die Numantiner ertrugen ihre Noth mit standhaftem Muthe, indem sie noch stets auf eine Hülfe von außen oder irgend eine Wendung des Glückes harreten. Als sie ihre Hoffnung vergeblich sahen, schickten sie eine Gesandtschaft an Scipio, um wegen der Unterwerfung mit ihm zu unterhandeln; da aber der Römer eine unbedingte Unterwerfung verlangte, zerriß die wüthende Menge ihre Gesandten und beschloß, noch immer auf einen Umschlag hoffend, auszuharren bis aufs Aeußerste. Doch bald kam eine zweite Gesandtschaft und übergab die Stadt auf Gnade und Ungnade; Hunger und Krankheit hatten die letzten Kräfte der Unglücklichen aufgezehrt. Als demnach der Feldherr befahl, daß die Bürger am folgenden Tage vor den Thoren der Stadt erscheinen und ihre Waffen abliefern sollten, baten sie um einigen Aufschub, damit die, welche die Freiheit des Vaterlandes nicht überleben wollten, sich den Tod geben könnten. Scipio gewährte die Bitte.

Die Meisten tödteten sich und die Ihrigen mit dem Schwerte oder stürzten sich mit Weib und Kind in ihre brennende Habe. Am dritten Tage erschien der Rest der Bevölkerung vor den Thoren, wandelnden Schatten gleich, in kaum erkennbarer menschlicher Gestalt. Scipio wählte aus ihnen 50 der Vornehmsten aus, um sie in seinem Triumphe aufzuführen; die Uebrigen verkaufte er. Die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht und ihr Gebiet an die Nachbarn vertheilt.

Der Untergang der Numantiner, deren ausharrende Tapferkeit und Freiheitsliebe ein besseres Loos verdient hätte, fällt in den Herbst des Jahres 133; die Belagerung des Scipio hatte ein Jahr gedauert. Dem Sieger wurde der Ehrenname Numantinus zu Theil. Er ordnete mit einer vom Senat geschickten Commission die Verhältnisse der neu gewonnenen Länder in billiger Weise, wodurch der Widerstand der meisten hispanischen Völker gegen die römische Herrschaft für die Folge gebrochen wurde und für Spanien wieder eine leidlichere Zeit begann.

Während Scipio noch in Spanien stand, gelangte die Kunde zu ihm von der Revolution, welche sein Schwager Tib. Sempronius Gracchus, dessen Schwester Sempronia seine Gemahlin war, durch seine Ackergesetze zu Gunsten des niederen Volkes hervorgerufen hatte, und von dessen unglücklichem Ende. (S. den folgenden Abschnitt.) Er mißbilligte das Unternehmen seines Schwagers und soll bei der Nachricht den homerischen Vers (Od. I, 47) gesprochen haben:

„So verderbe ein Jeder, der solcherlei Werke beginnet."

Scipio war kein volksfeindlicher Mann und gehörte nicht zu der Partei der Aristokraten, welche das Regiment des Staates allein in ihren Händen zu haben und in ihrem Interesse auszubeuten beanspruchten; er unterstützte sogar zeitgemäße Reformen und trat den Mißbräuchen, die sich die regierende Classe erlaubte, so viel er konnte, entgegen. Auch erkannte er so gut wie Einer die tiefen Schäden, woran der Staat krankte, aber er hielt wohl eine Heilung des Staates für unmöglich ohne Revolution; und

eine gewaltsame revolutionäre Heilung schien ihm schlimmer, als das Uebel selbst. Diese Gesinnung sprach auch Scipio offen aus, als er im Jahre 132 nach Rom zurückgekehrt war, und darum entzog ihm ein großer Theil des Volkes seine Gunst. Als er durch einen Vorschlag, daß die bei Vertheilung des Gemeindelandes entstandenen Streitigkeiten nicht von der Vertheilungscommission, sondern von andern Männern entschieden werden sollten, die Ackervertheilungen ganz ins Stocken brachte, wurden das Volk und die Volksführer nur noch mehr gegen ihn erbittert, und Papirius Carbo, damals das Haupt der Volkspartei, griff ihn heftig in der Volksversammlung an als einen Feind des Volkes. Auf die Frage des Carbo, was er über die Ermordung des Tib. Gracchus denke, wiederholte er freimüthig die Aeußerung, er halte die Tödtung des Gracchus für rechtmäßig. Seine Gegner schrien in höchster Erbitterung: „Nieder mit dem Tyrannen!" Scipio entgegnete gefaßt: „Mit Recht wollen die Feinde des Vaterlandes meinen Tod; denn es ist unmöglich, daß Rom falle, wenn ein Scipio steht, aber auch, daß ein Scipio noch lebe, wenn Rom gefallen ist." Der tobenden, schreienden Menge rief er das muthige Wort entgegen, daß ein solcher Haufe kein Recht habe, auf dem römischen Markte mitzureden. „Schweigt," rief er, „ihr, denen Italien nicht Mutter ist, sondern Stiefmutter!" Und als sie noch lauter schrien, sprach er: „Ihr meint doch nicht, daß ich die Menschen losgebunden fürchten werde, die ich in Ketten auf den Sklavenmarkt geschickt habe?" In den damaligen Volksversammlungen nämlich wurden, wenn sie nicht Stimmversammlungen, sondern bloße berathende Versammlungen, Contionen waren, nicht blos römische Bürger, sondern auch Freigelassene und Sklaven und allerlei sonstiges Volk, das den Pöbel der Straße ausmachte, zugelassen. Scipio entfernte sich ruhig aus der Versammlung, von dem Senat und einer Schaar von Bürgern und Latinern ehrenvoll nach Hause geleitet. Er begab sich in sein Schlafgemach, um in der Nacht einen Vortrag niederzuschreiben, den er am nächsten Tage halten wollte. Am folgen=

den Morgen fand man ihn in seinem Bette ermordet, ohne Wunde zwar, aber mit den Anzeichen der Erwürgung.

Während an diesem Morgen das Volk zahlreich auf dem Markte versammelt war und auf das Erscheinen des Scipio harrte, eilte plötzlich Metellus Macedonicus, ein Gegner Scipio's im Senate, in höchster Aufregung herbei und rief: „Die Mauern unserer Stadt sind eingesunken! Scipio Africanus ist im eigenen Hause im Schlafe ermordet worden!" Allgemeine Bestürzung ergriff das Volk. Wer war der Mörder? Man wußte es nicht, und weiß es noch heute nicht. Es tauchten mancherlei Vermuthungen auf. Daß er sich selbst getödtet, konnte man kaum glauben. Manche beschuldigten sogar Cornelia, die Mutter der Gracchen, und Sempronia, ihre Tochter und Gemahlin des Scipio, welche mit ihrem Gatten in nicht glücklicher Ehe lebte, und den Cajus Gracchus der gräßlichen That. Doch Cornelia und ihr Sohn waren von so anerkannt reinem Charakter, daß wir sie von jedem Verdachte freisprechen müssen, und wenn uns auch der Charakter der Sempronia nicht hinlänglich bekannt ist, so dürfen wir ihr doch das schwere Verbrechen eines Gattenmordes nicht zutrauen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Carbo, ein durchaus schlechter Mensch, der Mörder war; der Redner Crassus sagte ihm dies bei einer späteren Anklage offen ins Gesicht und die meisten Zeitgenossen theilten seine Ansicht.

Scipio Africanus starb im Jahre 129 in einem Alter von 56 Jahren, der größte und einer der edelsten Männer seiner Zeit, der letzte aus dem Geschlechte des Siegers von Zama. „Die Geschichte Roms kennt manchen genialeren Mann als Scipio Aemilianus war, aber keinen, der an sittlicher Reinheit, an völliger Abwesenheit des politischen Egoismus, an edelster Vaterlandsliebe ihm gleichkommt." (Mommsen.)

Siebentes Buch.

29. Tiberius Sempronius Gracchus.

Scipio Aemilianus, der Vernichter Karthago's, hatte als Censor gebetet, daß die Götter das römische Reich nicht weiter mehren, sondern erhalten möchten. Dieselbe bange Ahnung von dem dereinstigen Untergange seines Vaterlandes, welche ihm bei dem Anblick des brennenden Karthago's Thränen ausgepreßt hatte, mag auch bei dieser Aenderung des censorischen Gebetes zu Grunde gelegen haben. Die Römer hatten ihr Reich über drei Erdtheile ausgedehnt, vom Euphrat bis zu den Säulen des Hercules vermochte kein Volk und kein König mehr ihre Herrschaft ernstlich zu bedrohen, aber das im Innern des Staates um sich greifende Siechthum mußte patriotische Männer, wie Scipio, mit banger Sorge um die Zukunft erfüllen. Der römische Staat hatte, während er nach außen seine Grenzen immer mehr erweiterte, im Innern sich nicht naturgemäß fortentwickelt. Die Herrschenden in dem weiten Reiche waren die verhältnißmäßig sehr geringe Zahl der römischen Bürgerschaft, welche die unterthänigen Länder als einen nutzbaren Besitz zur Ausbeutung für die Gemeinde und für den Einzelnen ansah und argwöhnisch und engherzig an den Vortheilen ihres Bürgerrechtes festhielt. Die Theilnahme an demselben blieb sogar der Mehrzahl der Italiker, welche doch das Meiste bei der Erweiterung des Reiches hatten thun müssen, versagt. Innerhalb der Bürgerschaft aber hatte sich, nachdem der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern ausgeglichen

war, allmählich ein neuer schlimmerer Gegensatz entwickelt. Dem Volke gegenüber war ein Amtsadel entstanden, bestehend aus den Familien der sogenannten Nobiles, welche die höheren Aemter, die curulischen Würden (Aedilität, Prätur, Consulat, Censur) und den Sitz im Senate wie einen erblichen Besitz in Anspruch nahmen und die Ignobiles, die Männer aus dem Volke, systematisch von diesen einflußreichen und gewinnbringenden Ehren fernhielten. Diese Nobilität hatte sich zu einer festverbundenen Kaste zusammengeschlossen und übte die höchste Regierungsgewalt vorzugsweise in ihrem Interesse, so daß bei der Verwaltung des Staates an ein heilsames, einträchtiges Zusammenwirken der gesammten Bürgerschaft nicht zu denken war. Das Volk war gleichsam nur da, um in den Wahlversammlungen den Herren von der Nobilität ihre Aemter zuzusprechen, und diese versäumten nicht, durch Schmeichelei, durch Getreidespenden und glänzende Volksfeste, selbst durch gemeine Bestechung sich die Gunst der Menge zu sichern. Ihre Aemter boten ihnen genugsam Gelegenheit, sich auf Kosten des Staates und namentlich der bedrückten Provinzen zu bereichern, und bei dem damaligen Verfall der Sitten, bei der Sucht zu besitzen und zu genießen, ließen sie solche Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. Die Ehre und das Heil des Staates lag den meisten Gliedern dieser Kaste wenig am Herzen, und so wurde denn um die Zeit der Zerstörung Karthago's und in den darauf folgenden Decennien das römische Reich auf eine Weise verwaltet, welche die regierende Classe um ihr Ansehen bringen und mit der Zeit dem Staate zum Verderben ausschlagen mußte.

Gefährlich aber hatten sich vor Allem in dem römischen Staate die ökonomischen und socialen Verhältnisse gestaltet. Während die Provinzen von der Habsucht der römischen Beamten und Geschäftsleute bedrückt und ausgesogen wurden, bestand die Bevölkerung von Rom nur aus Reich und Arm. Der Reichthum hatte sich angehäuft in den Händen der den Staat verwaltenden Nobilität und der den Großhandel und die Geldgeschäfte betrei-

benden Ritter. Unter der Ritterschaft verstand man nämlich damals nicht mehr die dienstthuende Bürgerreiterei, sondern einen besonderen Stand von reichen Geschäftsleuten, welche durch ein Vermögen von wenigstens 400,000 Sestertien zum Reiterdienste im Allgemeinen pflichtig waren, ohne jedoch in der Regel zu demselben hinzugezogen zu werden. Neben diesen beiden Ständen gab es in Rom nur noch einen besitzlosen und müßigen Pöbel. Durch das Ueberwiegen des Geldes in wenigen Händen war in Italien der wohlstehende Mittelstand fast ganz verschwunden. Die Reichen hatten ein kleines Bauerngut nach dem andern an sich gekauft oder auch wohl widerrechtlich occupirt und bebauten nun ihre weiten Ländereien (latifundia) durch eine große Menge von Sklaven. Auch die Handwerke wurden im Großen durch Sklaven betrieben. Die besitzlos gewordene Menge strömte nach Rom und lebte hier von den Spenden und der Gnade der Reichen. Wie die ökonomischen Mißverhältnisse in früheren Jahrhunderten den ersten Anstoß zu den Kämpfen der Patricier und Plebejer gegeben hatten, so veranlaßten sie auch jetzt wieder heftige Kämpfe zwischen der Nobilität oder der Senatspartei und dem Volke, die nicht wie jene zu einer heilsamen Ausgleichung, sondern zu blutigen Bürgerkriegen und zuletzt zum Untergange der Freiheit führten.

Die Einsichtigeren und Bessergesinnten unter dem Adelsstande erkannten wohl die Gefahr, die in dem Verschwinden des freien Bauernstandes und dem schroffen Gegensatze der reichen und armen Bürgerclasse lag, und wünschten eine Heilung der socialen Uebelstände; aber sie hatten nicht den Muth, ernstlich Hand ans Werk zu legen und das Uebel an der Wurzel anzugreifen. Selbst Scipio Aemilianus, der vor Allen zum Retter berufen schien, schrak vor einem solchen Unternehmen zurück, das den Staat in unabsehbare Verwirrung stürzen konnte. Da übernahm ein Jüngling statt des gereiften Mannes in hochherziger Begeisterung das schwierige Werk, die verderbliche Kluft zwischen Reich und Arm zu schließen, in Italien wieder einen freien

Bauernstand zu schaffen durch Vertheilung der zum größten Theil im Besitz der Vornehmen befindlichen Staatsländereien an die unbemittelten Bürger. Dieser edle Jüngling war Tiberius Sempronius Gracchus.

Tiberius Sempronius Gracchus gehörte einem edlen, hochangesehenen Hause an. Sein Urgroßvater ist bekannt als ein tüchtiger Feldherr im hannibalischen Kriege; sein Vater, der Censor und zweimal Consul gewesen war und bei Hoch und Niedrig in hohem Ansehen stand, war, wie schon früher (S. 401) erzählt wurde, mit Cornelia, einer Tochter des älteren Africanus, vermählt, einer der gebildetsten und ausgezeichnetsten Frauen Roms. Einen Beweis, in wie glücklicher Ehe er lebte und wie hoch er seine Gattin hielt, liefert die Fabel, wonach er sich für das Leben derselben aufopferte. Er soll nämlich einst auf seinem Lager zwei Schlangen ergriffen haben, und als die Wahrsager erklärten, daß entweder er oder seine Gattin sterben müßte, er, wenn er die männliche Schlange tödte, sie, wenn die weibliche, so habe er ohne Bedenken die männliche Schlange getödtet, um das Leben seiner Gattin zu retten, und sei bald darauf gestorben. Er hinterließ seine Gattin mit zwölf Kindern, von denen jedoch neun noch in jugendlichem Alter starben. Die Uebriggebliebenen waren die beiden Söhne Tiberius und Cajus und eine Tochter, welche sich später mit Scipio Aemilianus vermählte. Die Wittwe schlug die Hand des Königs Ptolemäus von Aegypten aus und widmete im Andenken an den theuren Gemahl ihr Leben einzig der Erziehung ihrer Kinder. Unter der sorgfältigen Pflege der geistvollen und hochgesinnten Frau wuchsen ihre beiden talentvollen Söhne, die ihren einzigen Stolz ausmachten, zu trefflichen Männern heran und empfingen die feine griechische und nationale Bildung, die in den scipionischen Kreisen heimisch war.

Tiberius, der ältere der beiden Gracchen, war eine sanfte, ruhige Natur, von wohlwollender, menschenfreundlicher Gesinnung, einfach und voll sittlichen Ernstes. Seine mannhafte Tapferkeit bewies er schon als 17jähriger Jüngling, als er unter seinem

Schwager Scipio den Kriegszug gegen Karthago mitmachte. Er war bei der Erstürmung der Stadt mit einem gewissen Fannius der Erste auf der Mauer. Auch erwarb er sich schon damals die allgemeine Liebe im Heere. Im Laufe der nächsten Jahre wurde er trotz seiner Jugend, mehr wegen seiner persönlichen Trefflichkeit als wegen des Adels seiner Geburt, in das Collegium der Augurn gewählt. Es geschah bei einem gemeinschaftlichen Gastmahle der Augurn, daß Appius Claudius, der Consul und Censor gewesen, einer der angesehensten Männer in Rom, ihn freundlich anredete und um ihn als Bräutigam für seine Tochter warb. Da Gracchus es mit Freuden annahm und so das Verlöbniß geschlossen war, soll Appius, wie er in sein Haus eintrat, gleich von der Thür aus seiner Frau mit lauter Stimme zugerufen haben: „Antistia, ich habe unsere Claudia einem Manne versprochen!" Jene sprach verwundert: „Wozu doch diese Hast? Wozu die Eile, wenn du ihr nicht etwa den Tiberius Gracchus zum Manne gefunden." So erzählt Plutarch; dieselbe Geschichte haben wir oben (S. 401) nach der Erzählung des Livius von dem Vater der Gracchen und Scipio Africanus mitgetheilt.

Im Jahre 137 begleitete Gracchus den Consul Mancinus als Quästor in den Krieg gegen Numantia. Als das Heer von den Numantinern eingeschlossen wurde und unrettbar verloren schien, erklärten die Numantiner, denen die Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit der römischen Feldherren aus den letzten Zeiten nur zu sehr bekannt war, dem um Waffenstillstand und Frieden bittenden Consul, daß sie nur dem Tib. Gracchus trauten und mit ihm allein unterhandeln wollten — ein Vertrauen, das der junge Mann theils dem Rufe der eigenen Redlichkeit, theils dem Andenken seines Vaters verdankte, der früher die spanische Provinz mit Weisheit und gerechtem Sinne geordnet hatte. Tiberius schloß mit dem Feinde einen Vertrag und rettete so 20,000 römischen Bürgern Leben und Freiheit, ungerechnet die Dienerschaft und den zahlreichen Troß. Die Numantiner hatten im

römischen Lager alle Güter als Beute weggenommen. Darunter befanden sich auch des Tiberius Rechnungen und Schriften seines Quästorenamtes. Um diese zurückzuerhalten, wandte er, nachdem das Heer schon eine Strecke fortmarschirt war, mit einigen seiner Freunde um und rief die Obrigkeit der Numantiner vor die Stadt. Er bat sie um Rückgabe seiner Rechnungen, damit er über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen könnte und seinen Feinden keine Gelegenheit böte, ihn zu verleumden. Die Numantiner luden ihn ein, in ihre Stadt zu kommen, und als er eine Weile überlegend dastand, traten sie nahe zu ihm, faßten ihn herzlich bei der Hand und baten ihn dringend, sie nicht weiter als Feinde anzusehen und ihnen als Freunden zu vertrauen. Als Gracchus ihnen in die Stadt folgte, trugen sie ihm ein Morgenbrot auf und baten ihn, sich zu ihnen zu setzen und mit ihnen zu speisen. Darauf gaben sie ihm die Rechnungen und hießen ihn, von den übrigen Gütern zu nehmen, was ihm beliebte. Er nahm aber nichts als den Weihrauch, den er bei den öffentlichen Opfern brauchte, und nahm dann von den Männern herzlichen Abschied wie von Freunden. Der römische Senat verwarf übrigens den Vertrag des Gracchus und lieferte den Consul nackt und gebunden den Numantinern aus; daß der Senat es nicht wagte, auch den Gracchus selbst und die übrigen höheren Offiziere auszuliefern, ist ein Beweis von dem Einfluß desselben und von der Liebe, die er beim Volke genoß.

Die Verwerfung des Bündnisses hat jedenfalls den Unmuth des Gracchus erregt; daß er aber dadurch besonders, wie Manche sagen, zur Aufstellung seines Ackergesetzes und zur Opposition gegen die Senatspartei bestimmt worden sei, ist nicht anzunehmen, ebensowenig, daß seine Mutter Cornelia ihn zu diesem kühnen Schritte getrieben habe, indem sie, um den Ehrgeiz der Söhne wachzurufen, ihnen vorwarf, man nenne sie noch immer blos die Schwiegermutter des Scipio Aemilianus, nicht die Mutter der Gracchen. Gewiß sind die ersten und stärksten Beweggründe in seinem eigenen Innern zu suchen, in der gutmüthigen Weich-

heit seines Herzens, dem Mitgefühl für die Leiden des armen gedrückten Volkes und dem schwärmerischen Streben zu retten und zu helfen. Sein Bruder Cajus hat in einem Buche geschrieben, als Tiberius auf seiner Reise nach Spanien durch Hetrurien gekommen sei und dort theils die Verödung des Landes, theils die Schaaren der Sklaven gesehen habe, welche, mit Ketten beladen, die ausgedehnten Ländereien der Reichen bebauten und die zahllosen Heerden weideten, da habe er zuerst den Gedanken gefaßt, diese elenden Zustände zu beseitigen und Italien wieder mit freien Leuten zu bevölkern. Bei diesem Entschlusse mag die Ehrliebe des jungen Mannes nicht ohne Einfluß geblieben sein, auch hat ohne Zweifel die Billigung und der Zuspruch seiner Mutter und der ihn umgebenden griechischen Philosophen, die seinen Geist mit hohen Idealen erfüllten, sowie mancherlei Aufschriften auf Säulengängen, an Mauern und Denkmälern, welche ihn aufriefen, sich der verlassenen Sache der Armen anzunehmen, dazu beigetragen, den einmal gefaßten Plan zur Reife zu bringen. Hervorragende Männer im Staate, denen er seine Absichten mitgetheilt, zollten ihm Beifall, wie sein Schwiegervater Appius Claudius, der Pontifex Maximus P. Crassus Mucianus und dessen leiblicher Bruder P. Mucius Scävola, beide als redliche Männer und als ausgezeichnete Rechtsgelehrte in hohem Ansehen, ferner Q. Metellus, der Ueberwinder Makedoniens und der Achäer, hochgeachtet wegen seiner Kriegsthaten und als Muster alter Zucht und Sitte. Auch Scipio Aemilianus, der aber zu der Zeit, wo sein Schwager mit seinem Gesetzesvorschlage vor das Volk trat, in Spanien abwesend war, scheint dessen Plänen Anfangs nicht abgeneigt gewesen zu sein.

Am 10. December 134 übernahm Gracchus das Volkstribunat für das Jahr 133, in welchem er seine Reformpläne durchzusetzen beabsichtigte. Damals gerade trat die Schwäche und der Verfall des Staates in beängstigender Weise zu Tage. In Spanien zog sich der Krieg mit der kleinen Stadt Numantia schon ins zehnte Jahr hin, und das Heer war in so herabge-

kommenem Zustande, daß der Consul Scipio allem Kampfe entsagen und sich auf die Einschließung der Stadt beschränken mußte. Der andere Consul focht in Sicilien ohne Erfolg gegen 70,000 Mann aufständischer Sklaven. Erst zwei Jahre nachher wurde die Empörung niedergeschlagen. Solche Zustände mußten den Gracchus in seinem Vorhaben bestärken. Er trat gleich nach Antritt seines Amtes mit dem Erlaß eines Ackergesetzes auf, das im Wesentlichen eine Erneuerung des fast ohne Anwendung gebliebenen licinischen Ackergesetzes vom Jahre 367 war (S. 129). Es bestimmte, daß von den Staatsländereien, welche zum größten Theil von den einzelnen Nobiles in Besitz genommen worden waren und ohne Entgelt wie Privateigenthum benutzt wurden, Keiner mehr als 500 Jugern oder Morgen in Besitz behalten sollte; außerdem sollte für jeden nicht emancipirten Sohn noch die Hälfte zugestanden werden, doch durfte Niemand im Ganzen mehr als 1000 Jugern besitzen. Das Land, welches durch diese Maßregel ins Freie fiel, sollte gegen Entschädigung für die darauf errichteten Anlagen vom Staate eingezogen und in Loosen von 30 Morgen an ärmere Bürger und italische Bundesgenossen gegen eine mäßige Abgabe als unveräußerliche Erbpacht vertheilt werden.

Der Gesetzesvorschlag war gemäßigt, im Allgemeinen billig und gerecht. Der Staat hatte ein Recht, die ihm gehörigen Güter einzuziehen, zumal da die, welche sie in Benutzung gehabt, keinerlei Abgabe davon entrichtet hatten, und man erhielt die Aussicht, dem Anwachsen des nutzlosen und gefährlichen Pöbels zu steuern; auch wurde den reichen Grundherren durch das Gesetz noch immer ein ausgedehnter Landbesitz belassen. Auf der andern Seite aber hatte die Ausführung des Gesetzes ihre großen Schwierigkeiten, da man bei vielen Besitzungen kaum mehr entscheiden konnte, ob sie Staatsgut oder Privateigenthum waren, und schloß manche Ungerechtigkeit in sich; denn der zum wenigsten 100jährige Besitz konnte als eine Verjährung angesehen werden, Viele hatten die Güter käuflich erworben oder statt Privateigen-

thums geerbt. Manche hatten die Ländereien erst urbar gemacht und dergl. mehr. Das Gesetz rief bei den Benachtheiligten die größte Aufregung und Erbitterung hervor, und die reiche Aristokratie, welche ihre Stütze im Senate hatte, war entschlossen, seine Ausführung auf jede Weise zu verhindern.

Bevor Gracchus sein Gesetz zur Abstimmung vor das Volk brachte, hielt er darüber eine Reihe von Vorversammlungen. In welcher Weise er in diesen Versammlungen zum Volke sprach, zeigt das Bruchstück einer Rede, welches uns Plutarch aufbewahrt hat. „Das Wild, das in Italien haust," sprach er, „hat seine Höhle, jedem ist sein Lager und sein Zufluchtsort; die aber für Italien kämpfen und fallen, haben Luft und Licht und nichts Anderes zu ihrem Theil. Ohne Häuser, ohne feste Wohnsitze irren sie umher mit Weib und Kind, und die Feldherren lügen, die in den Schlachten die Streitenden ermuntern, von Grabmälern und Heiligthümern die Feinde abzuwehren; es ist ja Keinem ein väterlicher Altar, Keinem unter so vielen tausend Römern eine Grabstätte seiner Vorfahren. Für Anderer Wohlleben und Reichthum kämpfen und fallen sie, Herren der Welt genannt, und doch nicht einer Erdscholle Eigener." Solchen Reden, mit Begeisterung und tiefer Empfindung gesprochen vor einem Volke, das gleich ihm begeistert und aufgereizt war, widerstand kein Gegner. Die Aristokraten gaben es auf, durch Gegenreden ihn zu besiegen, und griffen zu dem gewöhnlichen Mittel, mißliebige Gesetzesvorschläge zu beseitigen. Sie gewannen einen Collegen des Gracchus, den Volkstribunen M. Octavius, daß er dem Gesetze zu intercediren versprach. Octavius war ernstlich von der Verderblichkeit des gracchischen Vorschlages überzeugt, doch würde er demselben aus eigenem Antriebe sich schwerlich widersetzt haben, da er ein Freund und Vertrauter des Gracchus war. Aber die eindringlichen Bitten der Mächtigen bewogen ihn zuletzt, daß er schon in einer Vorversammlung erklärte, er werde das Gesetz durch eine Einsprache verhindern. Gracchus beschwor ihn vergebens, von seinem Vorhaben abzustehen, vergebens ver-

sprach er ihm, daß er ihm den Schaden, welchen er persönlich durch sein Gesetz erleiden würde, ersetzen wolle. Da Octavius standhaft blieb, verschärfte Gracchus sein Gesetz, indem er die Bestimmung über die den Reichen zu leistende Entschädigung zurückzog; zugleich sistirte er durch ein Edict alle Amtshandlungen der Obrigkeiten und legte sein Siegel auf die öffentlichen Cassen, bis über sein Gesetz abgestimmt wäre.

Am Tage der Abstimmung verbot Octavius dem Schreiber, das Gesetz vorzulesen. Als Gracchus ihn flehentlich bat, ihm die Rettung Italiens nicht zu wehren, antwortete er fest, darüber, wie Italien gerettet werden könne, seien eben die Ansichten verschieden. Volks- und Adelspartei waren in heftigster Erregung. Die Reichen drängten sich herzu und begannen die Stimmurnen wegzureißen und umzustoßen, die Menge tobte ihnen entgegen, und es wäre wahrscheinlich zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen, wenn nicht zwei consularische Männer, Manlius und Fulvius, mit Thränen im Auge den Gracchus gebeten hätten, die Sache in der Volksversammlung aufzugeben und in der Curie mit dem Senate weiter zu verhandeln. Gracchus ging darauf ein; als er aber im Senat statt friedlichen Entgegenkommens nur Hohn und Schimpfreden fand, kehrte er in die Volksversammlung zurück. Hier bat er nochmals den Octavius mit freundlichen Worten, indem er ihn bewegt bei den Händen faßte, er möge nachgeben und den gerechten Forderungen des Volkes willfahren. Da aber Octavius seine Bitte zurückstieß, erklärte Gracchus, er sehe nur dies eine Rettungsmittel, daß Einer von beiden aufhöre Tribun zu sein. Und nun forderte er den Gegner auf, über ihn zuerst die Stimmen des Volkes zu sammeln; er werde, wenn das Volk dies wolle, sogleich in den Privatstand zurücktreten. Octavius weigerte sich. Da kündigte Gracchus an, er werde morgen über Octavius abstimmen lassen, wofern er nicht bis dahin seinen Sinn änderte, und entließ die Versammlung.

Als am folgenden Tage das Volk versammelt war und Gracchus noch einmal vergebens versucht hatte, den Octavius zu

überreden, schlug er vor, den Tribunen, der dem Volke feindselig gesinnt sei, seines Amtes zu entsetzen, und rief sogleich zur Abstimmung auf. Als von den 35 Tribus bereits 17 sich gegen Octavius entschieden hatten, und er also, wenn noch eine Tribus hinzukam, seines Amtes entsetzt war, hieß Gracchus innehalten, trat zu dem einstigen Freunde, umarmte und küßte ihn und bat aufs Dringendste, daß er nicht so rücksichtslos gegen sich selbst sein und auf ihn nicht den Vorwurf einer so harten und finsteren Handlung bringen möchte. Octavius ward gerührt, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er schwankte und schwieg lange Zeit; endlich ermannte er sich und sprach nicht ohne Würde, Tiberius möge thun, was ihm beliebe. So nahm denn die Abstimmung ihren Fortgang, und Octavius ward abgesetzt. Unter steten Verwahrungen ward er von dem Lictor des Gracchus von der Rednerbühne herabgerissen. Das Volk stürzte auf ihn und hätte ihm ein Leid angethan, wenn nicht die Reichen herbeigelaufen wären und ihm die erbitterten Fäuste abgehalten hätten. Seinem Diener, der zu seiner Vertheidigung muthig vor ihm stand, rissen sie die Augen aus, ohne daß der herzueilende Gracchus es noch hindern konnte.

Nun wurde auch das Ackergesetz ohne Schwierigkeit durchgebracht, und es wurde eine Commission von drei Männern erwählt, welche die Ausführung des Gesetzes in die Hand nehmen sollten, Tiberius Gracchus selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius und sein Bruder Cajus, der aber damals nicht in Rom war, sondern unter Scipio vor Numantia diente.

Durch die Absetzung eines Volkstribunen, einer geheiligten und unverletzlichen Person, hatte Gracchus die Gesetze verletzt und die Bahn der Revolution betreten. Dies veranlaßte viele seiner Freunde und Gönner, ihm ihre weitere Unterstützung zu entziehen. Gracchus selbst mochte fühlen, daß er Unrecht gethan, er suchte wiederholentlich seine Maßregel vor dem Volke mit sophistischen Gründen zu vertheidigen. Die Ausführung des Ackergesetzes aber stieß auf große Schwierigkeiten, und der Senat

und die gesammte Aristokratie boten in ihrer Erbitterung Alles auf, um der mit der Vertheilung des Landes betrauten Commission ihr Geschäft zu erschweren. Das Gesetz ließen sie sich vor der Hand gefallen, weil sie mußten, aber sie drohten offen, daß der Urheber des Gesetzes ihrer Rache nicht entgehen solle. Q. Pompejus erklärte, an demselben Tage, wo Gracchus sein Tribunat niederlege, werde er ihn vor Gericht ziehen; ja Gracchus mußte selbst um seine persönliche Sicherheit besorgt sein, so daß er nicht mehr ohne ein Gefolge von 3—4000 Menschen auf dem Markte erschien, und als einer seiner Freunde unter den unverkennbaren Zeichen einer Vergiftung gestorben war, führte er in Trauerkleidern seine Kinder vor das Volk und empfahl ihm die Sorge für sie und ihre Mutter, da er bereits an seinem Leben verzweifeln müsse.

Um seine Person zu sichern und sein Ackergesetz aufrecht zu erhalten, suchte Gracchus das Volk durch neue Interessen und Hoffnungen an sich zu knüpfen und das Tribunenamt sich gegen die Verfassung für das nächste Jahr zu verlängern. Er stellte weitere volksfreundliche Gesetze in Aussicht, die zum Theil auch eine Schwächung des Senates zum Zwecke hatten, und als um diese Zeit Eudemos von Pergamos das Testament des verstorbenen pergamenischen Königs Attalos III. nach Rom brachte, in welchem das römische Volk zum Erben des Königs eingesetzt war, machte Gracchus den Vorschlag, die Verfügung über die königlichen Schätze nicht dem Senate zu überlassen, sondern dieselben unter das Volk zu vertheilen, zur Einrichtung von Ackerwirthschaften auf dem ihm zu überlassenden Grundbesitz. Hierdurch fühlte der Senat sich gekränkt, und Pompejus stand auf und sagte, er sei Nachbar des Tiberius und wisse, daß Eudemos ihm von den königlichen Schätzen Diadem und Purpurmantel gebracht habe, als sei seine Absicht, König in Rom zu werden.

Die Wahl der Tribunen war schon seit längerer Zeit in den Monat Juni oder Juli gelegt, von Seiten der Regierenden vielleicht mit der Absicht, daß das mit der Ernte beschäftigte Volk

auf dem Lande sich nicht zahlreich zu den Wahlcomitien in der Stadt einfinden möchte. So bestand denn auch diesmal, wo Gracchus sich aufs Neue um das Tribunat bewarb, die Wahlversammlung größtentheils aus dem städtischen Volke. Aber auch dieses zeigte sich dem Gracchus ergeben, und schon hatten die beiden ersten Tribus sich zu seinen Gunsten erklärt, als die Aristokraten Unordnung und Streit erregten, so daß die Versammlung auf Veranlassung des Gracchus abgebrochen und auf den folgenden Tag verschoben wurde. Den Rest des Tages benutzte Gracchus, um den Eifer des Volkes für sich und seine Sache zu steigern. Er legte Trauerkleider an, erschien wieder mit seinen unmündigen Knaben auf dem Forum und empfahl sie unter Thränen dem Volke; er fürchte, es möchten ihm Nachts die Gegner das Haus erbrechen und ihn selbst umbringen. Dies machte auf das Volk einen solchen Eindruck, daß es in Masse sich um seine Wohnung lagerte und die Nacht über dort Wache hielt.

Als Gracchus am Morgen des folgenden Tages zur Wahlversammlung nach dem Capitolium ging, machten ihn und seine Begleiter verschiedene böse Vorbedeutungen betroffen und ängstlich. Beim Ausgang aus dem Hause stieß er mit dem Fuße gegen die Schwelle, daß der Nagel der großen Zehe abgerissen ward und das Blut durch die Sohle hervordrang. Als er eine kleine Strecke weiter gegangen, zeigten sich links über einem Dache kämpfende Raben; von einem derselben flog ein Stein gerade gegen Tiberius und fiel neben seinem Fuße nieder. Da wurden selbst die Kühnsten bedenklich und standen still. Zu gleicher Zeit aber liefen viele der Freunde von dem Capitolium zu Tiberius herbei und forderten ihn auf zu eilen, da die Sachen dort gut stünden. Er wurde mit Begeisterung und allerlei Beweisen der Liebe von dem Volke empfangen. Das Wahlgeschäft begann, und wiederum erfolgte der Einspruch. Es kam zu Lärm und Tumult. Indem trat ein Anhänger des Tiberius, Fulvius Flaccus, ein Mann aus dem Senate, auf eine hohe Stelle und machte bekannt, daß im Senate, welcher in dem

Tempel der Fides nahe bei dem Tempel des Jupiter versammelt war, die Gegner des Gracchus beschlossen hätten, ihn zu tödten, und deswegen eine Menge von Sklaven und Anhängern bewaffneten. Auf diese Nachricht gürteten die um Tiberius Stehenden ihre Togen, zerbrachen die Speere der Lictoren, mit welchen diese im Gedränge das Volk abhielten, und vertheilten die zerbrochenen Stöcke, um damit die Andringenden abzuwehren. Da die entfernter Stehenden nicht wußten, was geschah, und forschten und fragten, legte Tiberius die Hand auf den Kopf, um während des Lärmens durch dies Zeichen anzudeuten, daß sein Kopf in Gefahr sei. Als die Gegner dies sahen, liefen sie zum Senate und erzählten, Tiberius fordere ein Diadem. Da kamen Alle in unruhige Bewegung, und P. Scipio Nasica Sarapio forderte den Consul Mucius Scävola auf, den Staat zu retten und den Tyrannen zu vernichten. Scävola antwortete gelassen, er werde keine Gewaltthätigkeit anfangen und keinen Bürger ungerichtet tödten, wenn aber das Volk, von Tiberius verleitet, Gesetzwidriges beschließe, so werde er das nicht als gütig ansehen. Da sprang Nasica auf und rief: „Weil denn der Consul den Staat verräth, so folge, wer die Gesetze retten will!" und mit diesen Worten zog er die Borte des Oberkleides um den Kopf und eilte nach dem Capitol. Alle, die ihm folgten, wickelten die Toga um den linken Arm und drängten, die im Wege standen, zurück. Die Begleiter der Senatoren brachten unterdeß Knuten und Knüppel von Hause; sie selbst nahmen von den Bänken, die der fliehende Haufe zerbrochen hatte, die Füße und Stücke und drangen auf Tiberius und den ihn umringenden Haufen ein. Das Volk trug noch eine solche Scheu vor den Männern des Senates, daß Alles ohne Kampf und Widerstand davonfloh. Die Aristokraten schlugen nieder, was vor sie kam. Tiberius selbst floh mit Hinterlassung seines Oberkleides; vor dem capitolinischen Tempel aber glitt er aus und fiel auf einen Haufen von Erschlagenen. Ehe er sich wieder aufrichten konnte, ward er von einem seiner Collegen, P. Saturejus, mit dem Fuße einer Bank auf den Kopf ge-

schlagen; den zweiten tödtlichen Streich schrieb sich L. Rufus zu, und er rühmte sich dessen als einer herrlichen That. Von den Uebrigen kamen über 300 um, durch Knüppel und Steine todtgeschlagen, Keiner durch Eisen.

Mit dieser Mordscene war der Haß und Zorn der Aristokraten noch nicht zufrieden. Sie versagten dem Bruder des Tiberius, die Leiche desselben aufzunehmen und Nachts zu bestatten; sie warfen die Leiche mit den übrigen während der Nacht in den Tiber. Von den Freunden des Erschlagenen verbannten sie Einige ungerichtet, Andere setzten sie gefangen und tödteten sie. Hartnäckig vertheidigten sie ihre blutige That, indem sie dem erzürnten Volke gegenüber die Behauptung aufrecht erhielten, daß Gracchus nach der Königsherrschaft gestrebt habe. Doch waren sie gewungen, dem Volke einige Zugeständnisse zu machen. Das Ackergesetz des Tiberius mußten sie bestehen lassen, und den Scipio Nasica, der die Blutscene herbeigeführt und den ganzen Haß des Volkes auf sich geladen hatte, entfernten sie aus Rom, indem sie ihm eine Gesandtschaft nach Asien übertrugen, wo Aristonikus, wahrscheinlich ein Halbbruder des letzten pergamenischen Königs Attalus, gegen das vielleicht erschlichene Testament des Attalus, das die Römer zu Erben seines Reiches einsetzte, sich erhob und in kurzer Zeit beinahe des ganzen Reiches bemächtigte. Aristonikus wurde im Jahre 130 von dem Consul Perperna besiegt und in Rom hingerichtet, das Reich der Attaliden unter dem Namen Asia zur Provinz gemacht. Nasica zog, wie es scheint, von den Furien seiner That getrieben, unstät und voll Angst in Asien umher und starb nach nicht langer Zeit bei Pergamum.

---

30. Cajus Sempronius Gracchus.

Tiberius Gracchus war noch nicht 30 Jahre alt, als er ermordet ward. Sein Bruder Cajus, der neun Jahre jünger war, stand also damals kaum im 20. Jahre und hatte noch nicht

die nöthige Reife, um den Bruder in seinem Streben mit Kraft unterstützen zu können. Doch wurde er, nachdem er unter seinem Schwager Aemilianus den numantinischen Krieg mitgemacht, trotz seiner Jugend neben Tiberius und dessen Schwiegervater in die Commission gewählt, welche das Ackergesetz des Tiberius in Ausführung bringen sollte. Nach dem Tode des Bruders behielt er dieses Amt, vermochte aber unter den schwierigen Verhältnissen, welche für die Volkssache in den nächsten Jahren eintraten, wenig zu leisten. Er benutzte die Zeit, um sich vorzubereiten für spätere Kämpfe, für die Tage der Rache. Die Aristokraten sahen in ihm den Erben des Bruders und fürchteten das aufstrebende Talent des jungen Mannes, auf den die Augen des niedergedrückten Volkes mit Hoffnung gerichtet waren. Ein allgemeiner Schrecken kam über sie, als Cajus seinen angeklagten Freund Vettius mit so glänzender Rednergabe vor Gericht vertheidigte, daß er alle anderen Redner völlig in Schatten stellte und das Volk in freudiger Begeisterung ihn umjubelte. Sie sahen es daher mit Freuden, daß ihn das Loos traf (126), mit dem Consul Aurelius Orestes als Quästor nach Sardinien zu gehen. In Sardinien, wo sein Vater vor 50 Jahren den Oberbefehl geführt, fand er schon den Ruhm seines Namens begründet, und er erwarb sich durch seine persönlichen Tugenden die Achtung und Liebe der Provinzialen in hohem Grade. Der Winter war in diesem Jahre hart und ungesund, und Orestes bat die Städte der Insel um Kleidung für die Soldaten, aber die Städte wußten durch Beschwerde bei dem Senate die Auflage von sich abzuwenden. In dieser Verlegenheit schaffte Gracchus Rath. Er ging in die Städte und bewog sie durch gütlichen Zuspruch, daß sie freiwillig Mäntel schickten. Dies Beispiel, wie Gracchus auf die Gemüther zu wirken und sich populär zu machen verstand, beunruhigte den Senat aufs Neue, und als Gesandte des Königs Micipsa von Numidien in Rom berichteten, daß ihr König aus Freundschaft gegen C. Gracchus dem Consul nach Sardinien Getreide geschickt habe, verwies der Senat sie voll Unwillens aus der Stadt.

Der Senat ließ den Gracchus, um ihn von Rom fernzuhalten, zwei Jahre in Sardinien; als er aber auch im dritten Jahre nicht abberufen wurde, da verließ er voll Zorn eigenmächtig seinen Posten und kam nach Rom. Man zog ihn deshalb vor das Gericht der Censoren; aber er vertheidigte sich so geschickt, daß er das größte Unrecht erlitten zu haben schien und gerechtfertigt davon ging. Zwölf Jahre, sprach er unter Anderm, habe er Kriegsdienste gethan, während die Uebrigen in Nothfällen nur zehn Jahre dienten; als Quästor sei er bei dem Heerführer bis ins dritte Jahr geblieben, obgleich das Gesetz nach einem Jahre Rückkehr gestatte; er allein habe unter den Dienenden den voll hingebrachten Gürtel leer zurückgebracht, die Andern hätten auch geleert — ihre mit Wein gefüllten Fässer, aber mit Gold und Silber gefüllt sie wieder mit heim genommen. Auch klagten ihn die Aristokraten an, er habe die Stadt Fregellä, welche sich empört hatte, weil ein von M. Fulvius Flaccus beantragtes Gesetz über die Ertheilung des Bürgerrechtes an italische Bundesgenossen an dem Widerstande des Senates und des Volkes gescheitert war, zum Abfall angereizt. Doch auch in diesem Prozesse wurde er freigesprochen, und nun hob er endlich den Fehdehandschuh auf, um einen Kampf auf Leben und Tod mit der Regierungspartei zu beginnen. Er ließ sich zum Volkstribunen für das Jahr 123 erwählen und trat als Führer an die Spitze der Volkspartei.

Cajus Gracchus war ein viel gefährlicherer Gegner als sein Bruder Tiberius. Wie dieser war er ein mäßiger, einfacher edelgesinnter Mann von ungewöhnlicher Bildung und ein tapferer Soldat; aber an Geistesgaben und Energie des Charakters war er seinem Bruder weit überlegen. Dabei beseelte ihn eine tief gehende Leidenschaft, die ihn zum ersten Redner Roms machte. Auch Tiberius war ein trefflicher Redner gewesen, seine Rede war sorgfältig und rein ausgearbeitet und angenehm zu hören, ruhig und gemäßigt, oft nicht ohne rührende Sentimentalität; die Rede des Cajus dagegen war blendend und üppig, erschütternd und voll stürmischer Leidenschaft, so daß er oft vom Zorn völlig hin-

gerissen ward, sich überschrie und verwirrte. Daher hatte er gewöhnlich, wenn er auf der Rednerbühne stand, einen Sklaven hinter sich, welcher ihm, sobald seine Stimme rauh und heftig ward, mit einem Stimminstrument einen weichen Ton angab, um ihn wieder zur Mäßigung zurückzuleiten. Das Unrecht, das seinem Bruder und der Volkssache widerfahren war durch eine das Land zerrüttende selbstsüchtige Aristokratie, hatte seit Jahren diese Leidenschaft in seinem Gemüthe genährt und den Gedanken in ihm groß gezogen, Rache zu üben und dem verhaßten Adelsregiment ein Ende zu machen. Zwar mag er sich das Gefährliche seines Beginnens nicht verhehlt haben, er mochte ein Ende ahnen, wie das seines Bruders war; aber er konnte den Gedanken, die ihn vorwärts trieben, sich nicht entziehen. Der Bruder soll im Traume ihm erschienen sein und also zu ihm gesprochen haben: „Warum doch, Cajus, zauderst du? Es ist kein Entrinnen; ein Leben ist uns beiden, ein Tod im Wirken für des Volkes Heil vom Schicksal bestimmt." Die eigene Mutter suchte ihn, besorgt um das Heil ihres Hauses und das des Vaterlandes, von der verhängnißvollen Bahn zurückzuhalten; sie schrieb: „Wird denn unser Haus des Wahnsinnes kein Ende finden? Wo wird die Grenze sein? Haben wir noch nicht hinreichend uns zu schämen, den Staat verwirrt und zerrüttet zu haben? Auch mir scheint nichts schöner und herrlicher, als dem Feinde zu vergelten, wofern dies geschehen kann, ohne daß das Vaterland zu Grunde geht. Ist aber dies nicht möglich, da mögen unsere Feinde bestehen und bleiben, was sie sind, tausend Mal lieber, als daß das Vaterland verderbe." Vergebens; mit voller Entschiedenheit ging Cajus an sein Werk, mochte es werden, wie es wolle. „Wenn ich zu euch redete," sprach er bei der Ankündigung seiner Gesetzesvorschläge, „wenn ich zu euch redete und von euch begehrte, da ich von edler Herkunft bin und meinen Bruder um euretwillen eingebüßt habe und nun Niemand weiter übrig ist von des P. Africanus und des Tib. Gracchus Nachkommen als nur ich und ein Knabe, mich für jetzt feiern zu lassen, damit nicht unser Stamm

mit der Wurzel ausgerottet werde und ein Sprößling dieses Geschlechts übrigbleibe: so möchte wohl Solches mir von Euch bereitwillig zugestanden worden sein.“ Doch er gestand sich das Feiern nicht länger zu; vom Rachegefühl getrieben, erinnerte er von nun an bei jeder Veranlassung an das Geschick seines Bruders und entflammte mit Zornesworten den Haß des Volkes. „Unsere Voreltern,“ sprach er in einer Rede, „erhoben einen Krieg gegen die Falisker, weil sie einen Volkstribunen, Genucius, beleidigt, Cajus Veturius ward zum Tode verurtheilt, weil er einem Volkstribunen, der über den Markt ging, allein nicht auswich; den Tiberius aber erschlugen diese vor euren Augen mit Keulen, schleppten vom Capitol mitten durch die Stadt den Leichnam, um ihn in den Fluß zu werfen, und seine Freunde setzten sie gefangen und tödteten sie ungerichtet, wiewohl es vaterländische Sitte bei uns ist, wenn Einer, eines Verbrechens zum Tode angeklagt, nicht vor Gericht erscheint, daß vor dessen Thüre Morgens früh die Trompete geblasen und er sich zu stellen aufgefordert wird, und daß nicht eher die Richter ihre Stimme über ihn geben. So vorsichtig und behutsam waren sie beim Sprechen des Urtheils.“

Nachdem Cajus durch Aufregung des Volkes sich einen Boden seines Wirkens geschaffen, trat er mit seinen Gesetzesvorschlägen auf. Sein Bruder hatte nur ein Ackergesetz durchzusetzen gesucht; Cajus aber brachte eine ganze Reihe von Gesetzen in Vorschlag, welche, wenn sie Bestand erlangten, eine völlig neue Verfassung des Staates ins Leben rufen mußten. Die ersten Gesetze, welche er einbrachte, waren wohl die, welche bestimmt waren, ihm die Masse des Volkes zu gewinnen. Dahin gehörte das Getreidegesetz (Lex frumentaria), nach welchem den Bürgern von dem Staate das nöthige Getreide zu bedeutend niedrigerem Preise, etwa für ein Drittheil des üblichen Preises überlassen werden sollte; ferner ein Gesetz zur Erleichterung des Militärdienstes (Lex de militum commodis). Zwei Gesetze waren zunächst gegen einzelne Persönlichkeiten gerichtet, obgleich sie nicht

ohne tief greifende Bedeutung waren. Hiervon besagte das eine (L. de capite civium), daß über keinen Bürger anders als auf Geheiß des Volkes peinliches Gericht gehalten werden solle, der Senat also nicht mehr wie bisher in eigenmächtiger Weise gewisse Verbrechen vor sein Forum ziehen dürfe. Dies Gesetz war hauptsächlich gegen Popilius Länas gerichtet, der als Consul im Jahre 132, gegen Männer der gracchischen Partei zum Richter ernannt, nicht wenige mit Verbannung und Tod bestraft hatte. Er erkannte die Gefahr und entzog sich der Verurtheilung durch die Flucht. Das andere Gesetz, welches dem von Tib. Gracchus abgesetzten Tribunen Octavius galt, bestimmte, daß die, welche vom Volke ihres Amtes entsetzt würden, hinfort von jeglichem Amte ausgeschlossen sein sollten; Cajus aber zog das Gesetz, wie es heißt, auf den Wunsch seiner Mutter wieder zurück. Ein anderes Gesetz, welches sich bis zum Untergange der Republik erhielt, verordnete, daß die Provinzen den Consuln schon vor ihrer Wahl zugewiesen werden sollten, also zu einer Zeit, wo man noch nicht wußte, wer Consul werden würde; wieder ein anderes entzog in den Comitien der ersten Bürgerclasse das Vorrecht, daß die zuerst zustimmende Centurie, die sogenannte Prärogativa, welche gewöhnlich durch ihre Stimme das Ergebniß der ganzen Abstimmung entschied, aus ihr allein genommen wurde; hinfort sollte jedes Mal die Prärogativa aus allen Classen durchs Loos gewählt werden.

Ferner veranlaßte Gracchus, daß ihm durch Beschluß des Volkes die Ausführung verschiedener Bauten übertragen wurde, und er zeigte hierbei eine ungewöhnlich rasche und energische Thätigkeit und ein bewundernswürdiges Verwaltungstalent. Er baute schöne und äußerst zweckmäßig angelegte Straßen, baute große Vorrathshäuser zur Aufbewahrung des zu vertheilenden Getreides. Dies waren populäre Unternehmungen, durch die er sich den Dank der Bürgerschaft gewann, sie hatten aber auch noch eine politische Bedeutung dadurch, daß sie dem Senate den Einfluß auf eine große Menge von Menschen, reichen und armen,

welche bei solchen Bauten betheiligt waren, entzogen und in seine Hände gaben.

Alle bisher erwähnten sempronischen Gesetze waren mehr oder weniger dazu bestimmt, seine wichtigsten Gesetze vorzubereiten. Diese waren das Ackergesetz, das Richtergesetz und das Gesetz über das Bürgerrecht der italischen Bundesgenossen (Lex agraria, judiciaria, de civitate sociis danda). Das erste erneuerte das Ackergesetz des Tiberius und verlangte die Ausführung einer Anzahl von Bürgercolonien. Das zweite Gesetz entzog dem Senate, der Adelsaristokratie, die Besetzung der Gerichte und übertrug sie dem Ritterstande, der Geldaristokratie; Gracchus selbst wurde durch dasselbe beauftragt, statt der 300 Senatoren eben so viele Ritter auszuwählen, aus deren Mitte die Gerichte besetzt werden sollten. Der Senat hatte seine Gerichtsbarkeit häufig mißbraucht und Leute seines Standes, welche wegen Erpressungen in den Provinzen und anderer Vergehen in Anklagestand versetzt waren, unbestraft gelassen. Die Ritter erlaubten sich allerdings bald in ihrem Standesinteresse ähnliche Dinge; aber dem Gracchus war es bei dem Vorschlage dieses Gesetzes weniger um gründliche Abstellung solcher Mißstände zu thun gewesen, als um eine Entzweiung der Adels- und der Geldaristokratie. Die Ritter, denen Gracchus auch die Erhebung der indirecten Steuern der Provinz Asien zuwandte, wurden aus der Abhängigkeit vom Senate befreit und auf die Seite der Volkspartei herübergezogen.

Das Gesetz über die Gerichte ging ohne große Schwierigkeiten durch, die Adelspartei wagte kaum sich ihm zu widersetzen, da in jüngster Zeit gerade mehrere höchst ungerechte und Unwillen erregende Entscheidungen der senatorischen Gerichte vorgekommen waren. Dagegen bekämpfte sie das dritte Gesetz, nach welchem die italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erhalten sollten, mit leidenschaftlichem Eifer; sie erkannte, daß durch Aufnahme der Italiker in die römische Bürgerschaft die Masse des Volkes, durch welche die Tribunen wirkten und

herrschten, immer größer wurde, so daß der Senat endlich die Zügel der Regierung ganz aus den Händen verlor.

Es war dem Gracchus gelungen, auch für das zweite Jahr, 122, das Tribunat zu erlangen. Er hielt eine Fortsetzung seines Amtes für nöthig, um einestheils sein Ackergesetz durch Gründung von Colonien in Ausführung bringen zu können, andererseits um sein Gesetz über die Bundesgenossen durchzusetzen. Ein Bruchstück aus einer Rede des Gracchus zeigt uns, mit welchem Uebermuth die Regierungspartei gegen die italischen Bundesgenossen zu damaliger Zeit verfuhr; es enthält nur einfache Thatsachen, deren Erzählung aber zugleich beweist, mit welcher Feindseligkeit und Erbitterung der Redner seinen Widersachern entgegentrat. Es heißt: „Neulich kam ein Consul nach Teanum Sidicinum. Seine Gemahlin sagte, sie wolle im Männerbade baden. Dem Quästor von Sidicinum wurde der Auftrag ertheilt, diejenigen, welche eben badeten, aus dem Bade zu entfernen. Die Gattin des Consuls meldet darauf ihrem Gemahl, das Bad sei nicht schnell genug bereitet worden und sei nicht rein genug gewesen. Da wurde ein Pfahl auf dem Markte eingeschlagen und M. Marius, der angesehenste Mann der Stadt, hingeführt. Die Kleider wurden ihm abgezogen, und er wurde mit Ruthen gepeitscht. Als die Einwohner von Cales dies hörten, verordneten sie, daß sich Niemand in den öffentlichen Bädern baden solle, wenn ein römischer Magistrat am Orte wäre. Zu Ferentinum befahl um derselben Ursache willen einer unserer Prätoren, die dortigen Quästoren festzunehmen. Der eine von ihnen stürzte sich von der Mauer, der andere wurde ergriffen und mit Ruthen gepeitscht. Wie groß aber die Frechheit und der Uebermuth der jungen Leute ist, davon will ich euch nur ein Beispiel erzählen. In den letzten Jahren wurde ein junger Mann aus Asien als Legat hierher geschickt, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte. Dieser ließ sich in einer Sänfte tragen. Ein Kuhhirt aus Venusia begegnete ihm und fragte im Scherz, da er nicht wußte, wer in der Sänfte saß, ob sie einen Todten zu Grabe trügen.

Als jener dies hörte, ließ er still halten und mit den Strängen der Sänfte den Menschen so lange peitschen, bis er den Geist aufgab."

Die Aristokraten gebrauchten gegen das Gesetz des Gracchus das gewöhnliche Mittel, daß sie einen Tribunen auf ihre Seite brachten und zur Intercession bewogen. Dies war M. Livius Drusus, ein talentvoller gebildeter Mann, der wegen seiner Beredsamkeit und seines Reichthums in Ansehen stand. Drusus legte vor der Abstimmung über das Gesetz sein Veto ein, und Gracchus wagte nicht, in derselben Weise wie sein Bruder gegen Octavius vorzugehen. Das Gesetz war beseitigt. Dieser Erfolg ermuthigte den Drusus und den Senat, und sie versuchten nun, durch ein ziemlich plumpes Manöver, welches von der kurzsichtigen und nur auf den augenblicklichen Vortheil gerichteten Menge nicht durchschaut ward, den Gracchus aus der Gunst des Volkes zu verdrängen und zu stürzen. Gracchus hatte zwei Colonien von nicht ganz unbemittelten Bürgern vorgeschlagen, Drusus beantragte deren zwölf, und zwar für je 3000 der dürftigsten Bürger, nicht jenseits des Meeres, wie die des Gracchus, sondern in der nächsten Nähe Roms. Er schlug ferner vor, daß denen, welche Land empfingen, der von den Gracchen auferlegte Zins erlassen und das zugewiesene Loos als freies Eigenthum hingegeben werde. Dazu kam, daß zu eben dieser Zeit Gracchus in Afrika abwesend war, um die von ihm beantragte Colonie Junonia an der Stelle des zerstörten Karthago's einzurichten, und daß sein Stellvertreter in Rom, Fulvius Flaccus, durch sein heftiges und ungeschicktes Auftreten den Gegnern in die Hände arbeitete. Als Gracchus nach zehnwöchentlicher Abwesenheit in die Hauptstadt zurückkehrte, hatte das leichtsinnige unverständige Volk sich seinen Gegnern zugewandt; er fiel bei seiner Bewerbung um das Tribunat für das nächste Jahr, 121, durch, und der heftigste und entschlossenste Gegner der Volkssache, L. Opimius, ward zum Consul erwählt.

Die Feinde des Gracchus triumphirten und begannen, so-

bald Opimius das Consulat angetreten hatte, ihre Angriffe auf seine Gesetzgebung, entschlossen, bei der ersten Gelegenheit ihn selbst aus dem Wege zu schaffen. Zunächst wollte man die Gründung von Junonia, die Wiederherstellung Karthago's, beseitigen. Bei der Vornahme der Gründung sollten allerlei unglückliche Zeichen eingetreten sein; die erste Fahne, welche aufgerichtet werden sollte, war vom Winde zerbrochen worden, ein Windstoß hatte die auf den Altären liegenden Opfer zerstreut und über die Marken der umschriebenen Begrenzung geworfen, die Grenzmarken selbst waren von Wölfen ausgerissen und fortgetragen worden. Solche schlimme Vorzeichen veranlaßten jetzt die Priester, vor dem Wiederanbau der gottverfluchten Stelle zu warnen, und der Senat ließ ein Gesetz vorschlagen, das die Ausführung der Colonie Junonia untersagte. An dem Tage, wo auf dem Capitolium über dieses Gesetz abgestimmt werden sollte, strömten beide Parteien schon früh nach dem Versammlungsplatz. Gracchus hatte seinen Anhang so zahlreich als möglich aufgeboten, um das Gesetz zu verhindern; doch wünschte er Gewaltthätigkeiten zu vermeiden. Als nun der Consul Opimius in der Halle des capitolinischen Tempels das herkömmliche Brandopfer darbrachte, während Gracchus, von seinen Freunden umringt, in der Halle auf- und abging, kam ein Gerichtsdiener, Q. Antullius, der bei dem Opfer behülflich war, mit den heiligen Eingeweiden in der Hand ihm entgegen und rief mit anmaßender Frechheit: „Ihr schlechten Bürger, machet Raum den guten!" Sogleich stürzte er, von einem der Anhänger des Gracchus durchbohrt, todt zu Boden. Der Tumult war groß. Gracchus mißbilligte den Mord und schalt die Seinigen, daß sie den Gegnern nun Anlaß zu Beschwerden und größerer Gewaltthat gegeben; er suchte zum Volke zu reden, um es zu beschwichtigen und die Verantwortung des Mordes von sich abzulehnen. Bei dem Lärm und Getümmel ward seine Stimme kaum gehört; dabei geschah es, daß er, ohne es zu gewahren, eben einem zum Volke sprechenden Tribunen in die Rede fiel, nach altem, aber verschollenem Gesetz ein schweres

Verbrechen, das seine Feinde gegen ihn auszubeuten gedachten.

Es kam übrigens an diesem Tage zu keinen weiteren Thätlichkeiten; ein Platzregen trennte die Menge. Als Gracchus auf seinem Wege nach Hause zu der Bildsäule seines Vaters kam, blieb er lange an derselben stehen und blickte zu ihr auf, ohne ein Wort zu reden; darauf ging er weinend und seufzend weg, und Viele, die dies voll Mitleid gesehen, kamen zu seinem Hause, um während der Nacht Wache vor seiner Thür zu halten. Sie verhielten sich ernst und ruhig, während die Menge, welche vor dem Hause seines Parteigenossen Fulvius Flaccus Wache hielt, unter Trinken und wildem Jubel die Nacht hinbrachte. Fulvius selbst war am ersten berauscht und that und sprach viel, was seinem Alter nicht ziemte. Das Haupt der anderen Partei, Opimius, brachte die Nacht in dem Tempel des Castor am Markte zu und traf seine Anstalten, um die Empörung, wie man es nannte, den Aufstand zum Umsturz der Republik mit Waffengewalt niederzuwerfen. Am frühen Morgen besetzte er das Capitol mit kretischen Bogenschützen, das Rathhaus und der Markt füllten sich mit Bewaffneten; Alles, was zur Senatspartei gehörte, hatte sich auf den Ruf des Consuls eingestellt, auch die gesammte Ritterschaft, jeder von zwei bewaffneten Sklaven begleitet. Die Senatoren waren in der Curie versammelt. Da brachte man auf einer Bahre die nackte Leiche des Antullius unter Wehklagen und Weinen über den Markt vor die Curie, und die Senatoren, an ihrer Spitze der Consul Opimius, traten heraus, wie wenn sie überrascht wären und nicht wüßten, was geschähe, betrachteten die Leiche und zogen sich dann wieder zurück, um das Weitere zu beschließen. Sie faßten den Beschluß, den Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken und bekleideten zu dem Zweck die Consuln mit unumschränkter Gewalt, durch die Formel: „Viderent consules, ne quid respublica detrimenti caperet," die Consuln sollten dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden leide.

Fulvius Flaccus hatte mit seinem Anhange am frühen Morgen den Aventinus besetzt, die alte Veste der Plebejer, und die Sklaven zu den Waffen gerufen. Auch Gracchus hatte sich dorthin begeben, schweigend und unbewaffnet in der einfachen Toga. Als er aus dem Hause ging, trat ihm seine Gattin, Licinia, an der Thür entgegen, ihr Kind an der Hand haltend, und sprach weinend: „Nicht zur Rednerbühne, o Cajus, entlasse ich dich heute als Volkstribun, wie vormals, und als Gesetzgeber, noch in einen ruhmvollen Krieg, daß, wenn du menschliches Geschick erführest, du mir wenigstens eine ehrenvolle Trauer hinterließest; nein, den Mördern des Tiberius gibst du dich hin, unbewaffnet in edler Absicht, damit du lieber Böses leidest, als thuest. Aber du wirst umkommen ohne allen Gewinn für das Gemeinwohl. Die schlechte Sache hat gesiegt, mit Gewalt und Eisen entscheiden sie nun das Recht. Wenn bei Numantia dein Bruder gefallen wäre, so wäre sein Leichnam uns zurückgegeben worden; jetzt aber werde wahrscheinlich auch ich irgend einen Fluß oder ein Meer anflehen müssen, mir zu zeigen, wo irgend dein Leib bewahret werde." Während sie so jammerte, wand sich Gracchus allmählich aus ihren Umarmungen los und ging mit den Freunden schweigend fort. Licinia eilte ihm nach, um sein Gewand zu fassen, aber sie glitt aus und sank bewußtlos zu Boden; die Diener hoben sie auf und brachten sie zu ihrem Bruder Crassus.

Nachdem Fulvius sich in dem Tempel der aventinischen Diana verschanzt hatte, schickte er auf Anrathen des Gracchus seinen jüngeren Sohn Quintus mit dem Friedensstabe in der Hand auf den Markt, um womöglich einen Vergleich zu vermitteln. Quintus, ein zarter Jüngling von ausgezeichneter Schönheit, trat weinend und in jugendlicher Befangenheit vor den Consul und den Senat und machte die Vergleichsvorschläge. Die Mehrzahl der Versammelten war einer Lösung des Streites nicht abgeneigt; aber Opimius verlangte, daß Flaccus und Gracchus vor dem Senate erschienen und sich wegen Verletzung der tribunicischen Majestät verantworteten. Gracchus nun wollte

der Aufforderung folgen; doch Fulvius hielt ihn zurück und schickte zum zweiten Mal seinen Sohn. Opimius, der den Kampf zu beginnen eilte, ließ den unschuldigen Jüngling ergreifen und ins Gefängniß werfen und gab jetzt den Befehl zum Angriff auf den Aventin, indem er zugleich in den Straßen ausrufen ließ, wer das Haupt des Gracchus oder des Fulvius bringe, dem solle dasselbe mit Gold aufgewogen werden. Bei dem Angriff der vielen Schildsoldaten und der kretischen Bogenschützen stob die Menge auf dem Aventin bald auseinander und suchte ihr Heil auf der Flucht. Fulvius versteckte sich in einer Weinkelter, ward aber bald hervorgezogen und mit seinem älteren Sohne niedergehauen. Den Gracchus sah Niemand kämpfen; in tiefem Schmerz um das, was geschah, zog er sich in den Tempel der Diana zurück. Hier wollte er sich tödten; allein seine treuesten Gefährten, M. Pomponius und P. Lätorius, rissen ihm das Schwert weg und ermunterten ihn zu fliehen. Da soll er, von den Meisten seiner Partei feig verlassen, aufs Knie gesunken sein und mit erhobenen Händen zu der Göttin gefleht haben, daß das römische Volk für diese Undankbarkeit und Verrätherei nie von der Knechtschaft freikommen möge.

Gracchus versuchte zu fliehen und auf das andere Ufer des Tiber zu entkommen; allein er stürzte, als er den Berg hinunter lief, und verstauchte sich den Fuß. An der Porta trigemina unter dem Aventin stellte sich Pomponius den Verfolgern entgegen und verschaffte dem Freunde Zeit zum Entrinnen; dasselbe that Lätorius auf der Tiberbrücke. Beide ließen sich niederhauen, um den Freund zu retten. Gracchus gelangte, unter dem Zuruf seiner Anhänger weiter flüchtend, in die Vorstadt auf dem rechten Ufer des Tiber. Aber die Kräfte verließen ihn; er bat um ein Pferd, doch Keiner wagte oder vermochte ihm ein solches zu verschaffen. Da flüchtete er, nur von seinem Sklaven Philokrates begleitet, in den Hain der Furina. Hier ließ er sich von dem Sklaven tödten, der darauf auch sich selbst das Leben nahm. Den Kopf des Gracchus brachte ein vornehmer Mann, Septi-

mulejus, auf einen Speer geheftet, seinem Freunde Opimius; der legte ihn auf eine Wage, und der Kopf wog $17^{2}/_{3}$ Pfund. Septimulejus hatte betrügerischer Weise in die Höhlung des Gehirnes Blei eingegossen. Es wurde ihm das gleiche Gewicht Goldes ausgezahlt; die aber, welche den Kopf des Flaccus brachten, unbekannte niedere Leute, erhielten nichts. Die Leichen der beiden demokratischen Häupter wurden mit den übrigen Getödteten in den Fluß geworfen; es waren deren 3000.

Damit war das Rachegefühl des Opimius und seiner Partei noch nicht gestillt. Die Häuser der Führer wurden der Menge zur Plünderung preisgegeben, ihr Vermögen wurde eingezogen und der Licinia sogar die elterliche Mitgift genommen. Ihr und der Cornelia verbot man, das Trauergewand um den geliebten Todten zu tragen. An 3000 von den Anhängern des Gracchus sollen im Gefängniß aufgeknüpft worden sein, unter ihnen auch der schuldlose Quintus Fulvius, der an dem Kampfe gar keinen Theil genommen hatte, und dessen Mord wegen seiner Jugend und Liebenswürdigkeit allgemein bedauert ward. Wie zum Hohne aber baute Opimius, nachdem das blutige Rachegericht gehalten war, aus dem Vermögen der getödteten und geächteten Hochverräther unter dem Capitol einen prächtigen Tempel der Concordia, der Eintracht.

Das Andenken der Gracchen blieb von Seiten des Staates geächtet; das Volk aber, für dessen Wohl die edlen Brüder gekämpft und den Tod erlitten hatten, bewahrte ihnen eine leidenschaftliche Anhänglichkeit. Sie errichteten ihnen Bildsäulen, heiligten die Stätten, wo sie gefallen waren, brachten ihnen die Erstlinge von allen Erzeugnissen der Jahreszeiten; Viele opferten und beteten dort täglich, wie in den Tempeln der Götter. Cornelia, die Mutter der Gracchen, trug mit edler standhafter Seele das große Unglück ihres Hauses. Sie zog sich auf ihr Landgut bei Misenum zurück und lebte dort in gewohnter Weise fort, umgeben von zahlreichen gebildeten Freunden, besucht und hochgeachtet von Einheimischen und Fremden; Könige sandten und

empfingen Geschenke. Sie erzählte gern von ihrem großen Vater Africanus, von ihrem geliebten Gatten und dem Schwiegersohne Aemilianus; mit bewundernswürdiger Ruhe sprach sie, ohne Trauer und Thränen, von den Leiden und Thaten ihrer Söhne, die, wie sie sagte, in den Heiligthümern, wo sie ermordet waren, würdige Grabmäler gefunden hätten; man sollte meinen, sie spräche von Männern der Vorwelt, von Fremden, die ihr Herz nichts angingen. Darum glaubten Manche, die ihre große Seele und den Gewinn einer edlen Bildung nicht zu begreifen wußten, das Alter und die Größe des Unheils habe sie sinnlos und gefühllos gemacht. Opimius, der blutbefleckte Besieger des Gracchus, verlebte sein Alter in Unehre und Schande. Er hatte sich im Jahre 115, wo er an der Spitze einer Gesandtschaft nach Numidien geschickt ward, von Jugurtha bestechen lassen, wurde verklagt und verurtheilt; gehaßt und verhöhnt von dem Volke, das ihm seinen Uebermuth und sein grausames Wüthen nicht vergessen hatte, ging er in die Verbannung nach Dyrrhachium, wo er starb.

Die Reaction hatte mit dem Tode des C. Gracchus vollständig gesiegt, und die Regierungspartei benutzte ihren Sieg, um die alten Zustände vor der Gracchenzeit so viel wie möglich wieder herzustellen und ihre oligarchische Herrschaft zu befestigen. Die Colonisationen und die Ackervertheilungen wurden beseitigt; was schon vom Gemeindeland vertheilt war, blieb den Empfängern, und auch die übrigen Staatsländereien wurden den bisherigen Besitzern in zinsfreies Privateigenthum verwandelt. Den größten Nutzen von dieser Umwandlung hatte begreiflicher Weise die reiche Aristokratie, welche auch nicht versäumte, die kleinen Bauerngüter, so viel sie konnte, an sich zu kaufen, oder die Besitzer aus denselben zu vertreiben. So wurden die socialen Verhältnisse des Staates immer trauriger. Das Volk war vor der Hand unterdrückt und muthlos; doch seit das Bürgerblut in den Straßen geflossen, war kein Friede, keine Versöhnung der Parteien mehr. Die Rachegeister wuchsen im Stillen auf, und

sobald wieder ein kühner, kräftiger Führer an die Spitze der Unterdrückten trat, begann der Kampf aufs Neue, den „Gewalt und Eisen" zuletzt entscheiden mußten. Wer die Heeresmacht auf seine Seite bekam, ward Herr der Republik.

---

31. Cajus Marius.

Der Mann, welcher zuerst wieder als Führer an die Spitze des unterdrückten Volkes trat, von dem es Rettung und Rache hoffte, war Cajus Marius. Er war selbst ein Mann aus dem Volke, ein latinischer Bauernsohn, der als Soldat durch Muth und Tüchtigkeit sich zu Ehren und Würden emporarbeitete. Das Dorf Cereatä bei Arpinum war sein Geburtsort, und hier wuchs er auch, entfernt von städtischen Genüssen, in dem Hause seiner armen Eltern, die mit eigener Hand ihr Feld bauten, in ländlicher Einfachheit und Strenge auf. Eine feinere Bildung blieb ihm sein ganzes Leben hindurch fremd. Mit griechischer Literatur hat er sich nie beschäftigt, auch die griechische Sprache nie gelernt; er hielt es für lächerlich, Wissenschaften zu lernen, deren Lehrer Anderer Knechte seien, und als er nach seinem zweiten Triumphe griechische Schauspiele aufführen ließ, erschien er zwar im Theater, aber nur, um sogleich sich wieder zu entfernen. Auch die Kriegskunst, in der er allein etwas leistete, eignete er sich nur durch den praktischen Dienst an. Er war ein geborener Kriegsmann. Schon in seinem ersten Feldzuge, den er als 22jähriger Jüngling unter Scipio Aemilianus gegen Numantia machte, zeichnete er sich vor allen Andern durch Tapferkeit und Muth und kriegerische Haltung aus und schickte sich leicht und gern in die strenge Disciplin, welche Scipio bei dem erschlafften und durch Schwelgerei verderbten Heere anzuordnen für gut fand. Er soll auch einmal vor den Augen des Feldherrn einen Feind im Zweikampfe erlegt haben. Daher bewies ihm Scipio

eine besondere Achtung, und als einmal nach der Tafel Einer, um dem Scipio zu schmeicheln, die Frage aufwarf, wer ihn als Feldherrn und Haupt des römischen Volkes dereinst ersetzen könnte, da soll dieser dem neben ihm liegenden Marius sanft auf die Schulter geklopft und gesagt haben: „Vielleicht dieser."

Diese Aeußerung nahm sich der junge Mann zu Herzen. Von ehrgeizigen Hoffnungen getrieben, begab er sich auf die Laufbahn des Staatsmannes und erlangte im Jahre 119, durch das Haus der Meteller unterstützt, das Tribunat. In diesem Amte gab er ein Gesetz über Bestechung und Amtserschleichung (de ambitu), dessen Inhalt jedoch nicht genauer bekannt ist; denn die Maßregel, daß er die Brücken, über welche in der Volksversammlung die Bürger zur Abgabe ihrer Stimme gingen, enger machen ließ, damit die Vornehmen sich nicht unter die Geringeren mischen und ihre Stimme beeinflussen könnten, kann doch wohl nicht der ganze Inhalt des Gesetzes gewesen sein. Bei der Durchführung dieses Gesetzes zeigte er seine Entschlossenheit und militärischen Ungestüm. Da die Mächtigen durch den Vorschlag des Marius ihren Einfluß auf die Wahlen abgeschnitten sahen, so veranlaßte der Consul Cotta den Senat, das Gesetz zu bekämpfen und den Marius zur Rechenschaft vorzufordern. Marius erschien im Senat, aber statt sich einschüchtern zu lassen, drohte er dem Cotta, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wenn er jenen Beschluß nicht aufheben lasse. Als Cotta sich an seinen Mitconsul L. Cäcilius Metellus wandte und dieser dem Cotta beistimmte, rief der Tribun seinen Diener herein und befahl ihm, den Metellus selbst ins Gefängniß zu führen. Metellus rief die Intercession der Tribunen an; aber keiner gewährte ihm Hülfe. So mußte der Senat nachgeben, und der Vorschlag wurde vom Volke zum Gesetz erhoben. Seitdem galt Marius für einen Mann, den keine Furcht beugen, keine Rücksicht von seinem Ziele ablenken könnte, und schon hoffte das Volk, daß er als Verfechter seiner Sache ein furchtbarer Gegner des Senats werden würde. Allein diese Ansicht benahm er den Leuten bald wieder dadurch,

daß er sich aufs Nachdrücklichste einem Vorschlag widersetzte, der eine Steigerung der Getreidespenden an das Volk beantragte. Durch diese Haltung, welche weder die eine noch die andere Seite zum Nachtheil des Staates begünstigte, erwarb sich der Tribun Ansehen und Achtung bei beiden Theilen.

Nach Ablauf des Tribunats bewarb sich Marius um die Aedilität, aber er fiel sowohl bei der curulischen, als bei der plebejischen durch, und auch die Prätur erhielt er für das Jahr 115 nur mit Mühe. Die Aristokratie, welche allein ein Recht auf die höheren Staatsämter zu haben glaubte, suchte den Emporkömmling aus Arpinum von diesem hohen Amte fern zu halten, und als er dennoch sein Ziel erreichte, klagten sie ihn der Bestechung an. So abgeneigt sich ihm die Richter auch zeigten, er wurde freigesprochen. Als Prätor that sich Marius nicht besonders hervor; dagegen zeichnete er sich als Proprätor in Spanien durch seine Einfachheit und Rechtlichkeit aus und erwarb sich durch Unterdrückung des spanischen Räuberwesens und Herstellung der Ordnung um seine Provinz ein anerkennungswerthes Verdienst.

Einen für sein militärisches Talent angemessenen Wirkungskreis fand Marius in dem jugurthinischen Kriege. Dieser Krieg ist von besonderer Wichtigkeit in der römischen Geschichte, nicht deßwegen, weil er etwa den Bestand des Reiches in Frage gestellt hätte, sondern weil in ihm die Unfähigkeit und Verdorbenheit der damaligen Regierungspartei so recht an den Tag trat. Der König von Numidien, Micipsa, ein Sohn des Masinissa, hatte kurz vor seinem Tode (118) sein Reich unter seine Söhne Adherbal und Hiempsal und seinen Adoptivsohn Jugurtha, den Sohn seines Bruders Mastanabal, getheilt; Jugurtha aber, ein unternehmender, talentvoller und kriegsgewandter Mann, der im numantinischen Kriege als Anführer numidischer Hülfstruppen sich unter den vornehmen Römern viele Freunde erworben, hatte im Vertrauen auf seine Verbindungen in Rom und auf sein Geld, das reichlich dorthin floß, den Hiempsal ermordet, den

Adherbal bekriegt und, als er in seine Gewalt fiel, ebenfalls getödtet. Die römischen Gesandten, welche hin und her gingen, sowie der Senat begünstigten, durch das numidische Geld gewonnen, die verbrecherischen Unternehmungen des Königs, und er wäre ohne Zweifel im ruhigen Besitze seines Raubes geblieben, wenn nicht das Volk, erbittert durch die Grausamkeiten, welche sich Jugurtha auch gegen römische Bürger und Italiker erlaubt hatte, den Senat endlich zur Kriegserklärung gezwungen hätte (112). Aber kaum war der Krieg begonnen, so erkaufte Jugurtha von dem nach Afrika geschickten Consul L. Calpurnius Bestia einen günstigen Frieden. Auf die Kunde hiervon brach in Rom der Sturm los. Der Tribun C. Memmius erzwang eine gerichtliche Untersuchung und veranlaßte, daß Jugurtha als Zeuge nach Rom geladen wurde. Während seines Aufenthaltes daselbst ging der Barbarenkönig in seiner Frechheit so weit, daß er in den Mauern der Stadt einen Enkel des Masinissa, Massiva, der Ansprüche auf das numidische Reich machte, ermorden ließ. Nun konnte der Senat seinen Schützling nicht mehr halten; er verwies ihn aus der Stadt und hob den geschlossenen Frieden auf. Bei seiner Abreise von Rom sprach der Numidierkönig die bekannten Worte: „O die käufliche Stadt, die bald zu Grunde gehen wird, wenn sie einen Käufer gefunden!"*)

Der Krieg wurde also fortgeführt, aber in derselben unwürdigen, schimpflichen Weise wie früher; die Feldherren waren unfähig und käuflich, das Heer unter solchen Führern verweichlicht und entartet. Um der Schmach ein Ende zu machen, wählte man im Jahre 109 den Q. Cäcilius Metellus zum Consul und übergab ihm das Commando in Afrika. Metellus war ein starrer, rücksichtsloser Aristokrat, aber bekannt als ein einsichtsvoller und erfahrener Feldherr, der weder der Furcht noch der Bestechung zugänglich war. Er wählte sich für seinen Feldzug ohne Rücksicht auf Stand und Geburt zu Unterfeldherren erprobte, tüchtige

*) O urbem venalem et mox perituram, si emtorem invenerit.

Offiziere, unter diesen auch den C. Marius, der seit seiner Rückkehr aus Spanien, trotzdem daß er weder durch Adel noch durch Reichthum oder Beredsamkeit sich auszeichnete, wegen seiner unermüdeten Thätigkeit und seiner einfachen Lebensweise in Rom großes Ansehen genoß, das durch eine glänzende Heirath noch erhöht wurde. Er hatte sich nämlich vermählt mit Julia, aus dem alten vornehmen Adelsgeschlechte der Cäsaren, einer Tante des großen Dictators C. Julius Cäsar.

Marius that in dem jugurthinischen Kriege als Legat die wichtigsten Dienste. Er half dem Metellus die zerrüttete Disciplin im Heere wieder herstellen und den Sieg wieder an die römischen Fahnen knüpfen. Allgemein ward seine Tapferkeit und Kriegskunst, seine List und Klugheit und strenge Mannszucht gerühmt; die Herzen der gemeinen Soldaten gewann er dadurch, daß er jeder Anstrengung sich unterzog und alle Mühseligkeiten und Gefahren mit ihnen theilte. Sein Name und Ruhm war in Aller Mund, und die Soldaten schrieben nach Hause, es sei an kein Ende des Krieges zu denken, wenn man nicht Marius zum Consul und Oberfeldherrn erwähle. Metellus konnte hierüber seinen Unmuth nicht verbergen, und es scheint zu mancherlei Reibereien zwischen den beiden stolzen Männern gekommen zu sein. Es kam zur offenen Feindschaft, als Marius sich von dem Oberfeldherrn Urlaub erbat, um nach Rom zu gehen und sich um das Consulat zu bewerben. „Du gedenkst also,“ sprach Metellus, „uns zu verlassen und nach Hause zu schiffen, um das Consulat zu suchen; bist du denn nicht zufrieden, wenn du mit diesem meinem Sohne Consul wirst?“ Der Sohn des Metellus war aber damals kaum aus den Knabenjahren getreten. Da jedoch Marius auf seiner Entlassung bestand, so gewährte sie Metellus erst nach vielfachem Zögern, als nur noch zwölf Tage bis zur Consulwahl übrig waren.

Marius legte den weiten Weg vom Lager bis zum Meere nach Utika in zwei Tagen und einer Nacht zurück. Als er vor Besteigung des Schiffes opferte, soll der Wahrsager ihm erklärt

haben, die Götter verhießen ihm ein unglaublich großes Glück, das alle Hoffnung übersteige. Voll freudiger Zuversicht ging er unter Segel und langte am vierten Tage in Rom an. Das Volk begrüßte sein Erscheinen mit Jubel und war entschlossen, den Standesgenossen, der die Männer des Adels alle überstrahlte, zum Consulat zu erheben. Um so unbequemer aber war der gerade, derbe Kriegsmann, der Emporkömmling ohne Ahnen, der stolzen Aristokratie; doch wagten sie es nicht, trotz ihrer Abneigung, ihm bei seiner Bewerbung ernstliche Hindernisse in den Weg zu legen. Als Marius am Wahltage durch den Tribunen Manilius Mancinus in die Volksversammlung geführt ward und sich um das Consulat bewarb, versprach er in kurzer Zeit den lästigen Krieg zu beenden und sogar mit der Hälfte des Heeres den Jugurtha lebendig oder todt den Römern in die Hände zu liefern. Dabei versäumte er nicht, den Metellus, dessen aristokratischer Stolz ihn so sehr verletzt hatte, zu verdächtigen und einer absichtlichen Hinschleppung des Krieges zu beschuldigen. Das Volk behandelte die Wahl des Plebejers als Parteisache und übertrug ihm mit großer Stimmenmehrheit das Consulat für das Jahr 107 und den Oberbefehl im jugurthinischen Kriege. Von der Zeit an war Marius das Haupt der demokratischen Partei und zeigte sich überall als einen heftigen Gegner des gesammten Adels, der ihm seine Laufbahn bis hierher so sehr erschwert hatte.

Als Marius nach dem Kriegsschauplatze abging, hob er neue Truppen aus, und zwar gegen die bisherige Sitte aus den niedrigsten, meist besitzlosen Ständen des Volkes. Dadurch gewann er allerdings für seine weiteren Pläne treue Anhänger, aber er verschlechterte dadurch auch den Geist des Heeres, indem die besitzlosen Leute von nun an den Kriegsdienst als Erwerb und Handwerk betrachteten, und ihre Waffen weniger im Dienste des Vaterlandes als des Feldherrn führten. Als Marius in Afrika erschien, wich der gekränkte Metellus einer Zusammenkunft mit ihm aus; er reiste vor der Ankunft des Nachfolgers aus dem Lager ab und ließ ihm das Heer durch den Legaten Rutilius

Rufus übergeben. Schon durch Metellus war Jugurtha sehr in die Enge getrieben worden. Marius setzte den Krieg mit Glück fort, besiegte den Feind in mehreren Treffen und zwang ihn zuletzt, seine Zuflucht zu seinem Schwiegervater Bocchus, König von Mauretanien, zu nehmen. Bocchus schwankte, ob er den Schwiegersohn an die Römer ausliefern oder für ihn die Waffen ergreifen sollte. Endlich gelang es der diplomatischen Gewandtheit des Sulla, welcher der Quästor des Marius war, den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha zu bewegen. Der besiegte König ward gefesselt in das Lager des Marius gebracht (106 v. Chr.).

Dieser Erfolg des Sulla war der erste Anfang von der Eifersucht und der Feindschaft zwischen Marius und Sulla. Die Aristokraten verkleinerten aus Neid und Haß die Verdienste des Marius und schrieben die ersten und wichtigsten Erfolge dem Metellus zu, die Beendigung des Krieges dem Sulla. Und dieser brüstete sich mit seiner That nur allzusehr; er ließ sich einen Siegelring fertigen, auf welchem Jugurtha eingegraben war, wie er ihm von Bocchus überliefert wurde. Solche Dinge reizten den ehrgeizigen Sinn des Marius, der keinem Andern einen Antheil an seinem Ruhme gönnte und die Absicht der Vornehmen nur zu deutlich merkte.

Marius hielt am 1. Januar 104 einen großen Triumph, in welchem 3007 Pfund Gold, 5775 Pfund ungemünzten Silbers, an gemünztem Gelde 287,000 Drachmen aufgeführt wurden. Das interessanteste Schaustück des Triumphzuges aber war für die Römer der gefesselte König selbst, der so lange sein böses Spiel mit der Majestät des römischen Reiches getrieben hatte. Sein Unglück und seine Schmach versetzte ihn in Wahnsinn. Als man ihn nach dem Triumph ins Gefängniß brachte und die Einen ihm mit Gewalt das Unterkleid vom Leibe zogen, die Andern mit dem goldenen Ohrgehänge ihm das Ohrläppchen abrissen und ihn dann nackt in das tiefe Loch hinabstießen, rief er mit grinsendem Lachen auch: „O Herkules, wie kalt ist euer Bad!“ Nach sechstägiger Qual erlag er dem Hunger. Marius versammelte

nach dem Triumphzuge den Senat auf dem Capitol und erschien da in dem purpurnen Triumphgewande, entweder ohne daran zu denken, oder, wie Manche ihm vorwarfen, im rohen Uebermuthe des Glücks. Als er merkte, wie übel es der Senat aufnahm, entfernte er sich und kehrte in der purpurverbrämten Toga zurück.

Numidien ward nicht in eine römische Provinz verwandelt, sondern den westlichen Theil desselben erhielt Bocchus als Preis seines Verrathes, den östlichen Gauda, der letzte noch lebende Enkel des Masinissa.

An demselben Tage, wo Marius seinen Triumph feierte, trat er auch sein zweites Consulat an. Während er noch mit seinem Heere in Afrika stand, hatte man ihn gegen das Gesetz, welches zwischen zwei Consulaten einen Zwischenraum von zehn Jahren verlangt, aufs Neue zu diesem Amte erwählt; denn Italien war damals in großer Angst und Gefahr, aus welcher nur ein Marius schien retten zu können. Seit längerer Zeit schon zog in den Ländern jenseits der Alpen wie eine furchtbar drohende Gewitterwolke ein heimatloses barbarisches Kriegsvolk umher, von welchem die Römer schon mehrere schwere Niederlagen erlitten hatten und zu jeder Zeit einen Einfall in Italien selbst befürchten mußten. Dies waren die Kimbern (d. h. Kämpen, oder, wie ihre Feinde übersetzten, Räuber), ein germanischer Volksstamm, der, aus den Gegenden der Ostsee durch irgend eine uns unbekannte Ursache vertrieben, mit Weib und Kind und Habe in dem mittleren Europa umherzog, um sich einen neuen Wohnsitz zu suchen. Daß sie den Germanen zuzuzählen sind, beweist ihr Name, ihr früherer Wohnort, sowie ihre Körperbildung und ihr sonstiges Wesen. Sie werden geschildert als schlanke, hochragende Gestalten mit blauen Augen und tiefblondem Haar, stark und wild und kriegerisch. Es ist jedoch glaublich, daß diesem deutschen Kern auf seiner langen Wanderschaft sich außer anderen wanderlustigen und beutesüchtigen Schaaren deutscher Zunge auch zahlreiche keltische Stämme angeschlossen haben, so daß wir selbst Anführer mit keltischen Namen an der Spitze der Kimbern finden.

Zum ersten Mal erschienen die Kimbern am Horizont der römischen Welt im Jahre 113, und zwar an der Nordostgrenze Italiens im Gebiete der Taurisker (oder Noriker), in Norikum (Kärnthen und Krain), wo ihnen der Consul C. Papirius Carbo, der Sohn des aus der Gracchenzeit bekannten Carbo, welcher zur Deckung der Alpenpässe hierhergeschickt worden war, entgegentrat. Sie erklärten, daß sie keinen Krieg mit den Römern, sondern nur Wohnsitze suchten, und da ihnen diese verweigert wurden, so zogen sie zurück, geführt von Wegweisern, die ihnen Carbo mitgegeben hatte. Diese aber waren von Carbo angewiesen, sie (in der Nähe von Noreja) in einen Hinterhalt zu führen, wo das römische Heer ihrer wartete und sie treulos überfiel. Doch die Verrathenen schlugen die Verräther und hätten das römische Herr völlig aufgerieben, wenn nicht ein Unwetter die Kämpfenden getrennt hätte. Statt nun durch die geöffneten Alpenpässe nach Italien zu ziehen, wandten sich die Kimbern westwärts nach Gallien. Die Römer hatten in dem südlichen Gallien seit dem Jahre 121 die Provinz Narbo gegründet zwischen Alpen und Pyrenäen, den Cevennen und dem Mittelmeer; sie schickten jetzt ihre Heere dorthin, um die Provinz und die ihnen verbündeten gallischen Völkerschaften zu schützen. Denn die Kimbern, denen sich die Ambronen, von ungewisser Herkunft, und der helvetische Gau der Tiguriner angeschlossen hatten, hausten in Gallien in erschreckender Weise. Der römische Consul M. Junius Silanus griff sie im Jahre 109 an und wurde völlig geschlagen. Im Jahre 107 erlitt der Consul L. Cassius durch die Tiguriner eine schimpfliche Niederlage und fand selbst den Tod; im Jahre 105 wurde ein großes Heer unter dem Consul Cn. Manlius und dem Proconsul Q. Servilius Cäpio, hauptsächlich in Folge der Uneinigkeit der beiden Feldherren, bei Arausio (Orange) gänzlich vernichtet. 80,000 Soldaten, 40,000 Mann aus dem Troß sollen umgekommen sein und nur 10 Mann sich gerettet haben.

Nach der Niederlage bei Arausio kam ein kimbrischer Schrecken über Italien, größer als einst der gallische Schrecken. Die

Alpenpässe standen dem furchtbaren Feinde offen, und Italien lag wehrlos. Die regierende Aristokratie hatte alles Vertrauen verloren; wer sollte retten? Aller Blicke wandten sich auf Marius, der sich als den größten Feldherrn der Zeit erwiesen hatte. Man ernannte ihn abwesend zum Consul für das nächste Jahr 104 und übertrug ihm die Führung des kimbrischen Krieges. Als Marius mit seinem Heere über die Alpen kam, war der Feind, dessen Züge überhaupt launenhaft waren und unberechenbar, aus Gallien verschwunden. Er hatte sich nach Spanien gewandt und ließ dem Marius Zeit, sich zu dem Kampfe vorzubereiten. Er übte die Kraft seiner Truppen durch Anstrengungen aller Art, stärkte ihren Muth und machte sie, was das Wichtigste war, mit seinem eigenen Wesen näher bekannt und vertraut. Der Soldat mußte sich erst an seine unerbittliche Strenge, seine finstere Miene, an die Rauhheit seiner Stimme und den wilden Blick gewöhnen; war dies geschehen, hatte man gelernt, nie zu fehlen, nie unbotmäßig zu sein, so verwandelte sich die Furcht in Vertrauen, und sein schreckhaftes Wesen schien nur noch dem Feinde gefährlich. Was aber dem Soldaten am meisten gefiel, das war seine Gerechtigkeit und Unparteilichkeit.

Da in diesem Jahre sich kein Feind zeigte, so übertrug man dem Marius auch für das folgende Jahr wieder das Consulat und setzte dies Verfahren fort, bis die kimbrische Gefahr beseitigt war. So hatte man den in der römischen Geschichte unerhörten Fall, daß derselbe Mann vier Jahre hinter einander (104—101) im Consulat verblieb. Wahrscheinlich im Jahre 103 fluthete der Strom der Kimbern wieder aus Spanien zurück, wo er an den Keltiberern einen kräftigen Widerstand gefunden. Sie zogen durch das westliche Gallien bis hinauf zur Seine. Hier vereinigten sie sich mit den Teutonen, einem stammverwandten Volke, das von der Ostsee her nach Gallien verschlagen worden war. Der Widerstand der Belgier bewog sie, sich wieder nach Süden zu wenden, jetzt in der Absicht, nach Italien durchzubrechen. Die zahllosen Schaaren aber theilten sich wieder, vielleicht wegen

der leichteren Verpflegung. Der Heerhaufe der Kimbern mit den Tigurinern ging nach Norikum zurück, um an derselben Stelle, wo sie zuerst erschienen, die Alpen zu überschreiten; die Teutonen mit den Ambronen wandten sich nach der gallischen Provinz, um sich einen Weg durch die westlichen Alpen nach Italien zu suchen.

Auf die Nachricht von ihrem Herannahen legte Marius ein befestigtes Lager am Einfluß der Isere in die Rhone an und versah es mit reichlichen Vorräthen, damit er nicht durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt würde, zur Unzeit zu schlagen. Um die Bedürfnisse des Heeres leichter herbeischaffen zu können, benutzte er die Zeit, welche der zögernde Feind ihm ließ, zur Anlegung eines schiffbaren Canals, durch welchen er das Wasser der an ihrer Mündung versandeten Rhone ins Meer leitete. Endlich, im Sommer 102, erschienen die Teutonen und Ambronen. Sie lagerten sich in unzählbarer Menge in der weiten Ebene vor dem Lager des Marius und forderten ihn zum Kampfe heraus. Dieser aber hielt, ohne Rücksicht auf die verwegenen Aeußerungen seiner Offiziere, das Heer im Lager zurück und gewöhnte erst allmählich seine Leute an das wilde, thierische Geschrei und das gräßliche Aussehen des Feindes, bis das Furchtbare ihnen nicht mehr furchtbar schien, und die höhnenden Prahlereien und Drohungen der Barbaren sie zu heißem Kampfesmuth entflammt hatten. Aber auch jetzt noch hielt Marius sich zurück, er besänftigte den Unwillen seiner Leute durch die Versicherung, daß er ihnen keineswegs mißtraue, sondern gewissen Weissagungen zufolge erst Zeit und Ort des Sieges erwarte. Er führte nämlich eine angebliche Weissagerin in einer Sänfte mit sich, eine syrische Frau Namens Martha, nach deren Anweisung er zu opfern pflegte. Bei den Opfern erschien sie in einem doppelt gefärbten Purpurgewand und mit einer Lanze, die mit Bändern und Kränzen behängt war. Ob Marius ihren Weissagungen wirklich Glauben geschenkt, oder sie nur zur Täuschung Anderer gebraucht hat, bleibt zweifelhaft.

Da Marius sich ruhig verhielt, so versuchten die Teutonen

einen Sturm auf sein Lager, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Jetzt faßten sie den Entschluß weiter zu ziehen, nach den Alpen und Italien. Als ihr Zug an dem Lager der Römer vorbeiging, da sah man erst, wie groß ihre Menge war; sechs Tage zogen sie in ununterbrochenem Marsche vorüber, so nahe am römischen Wall, daß sie die Soldaten mit Hohngelächter fragten, ob sie etwas an ihre Frauen in Rom zu bestellen hätten, denn sie würden in Kurzem bei ihnen sein. Marius zog ihnen nach und lagerte immer dicht neben ihnen, aber hinter festen Verschanzungen und an günstig gelegenen Orten, so daß er keinen nächtlichen Ueberfall zu befürchten hatte. So kamen beide Theile bis in die Nähe von Aquä Sextiä, dem heutigen Aix in der Provence, von wo ein kurzer Marsch sie an die Alpen gebracht hätte. Daher schickte sich Marius zur Schlacht an und wählte fürs Lager einen Platz, der zwar fest war, aber keinen Ueberfluß an Wasser hatte. Als seine Soldaten murrend fragten, woher sie denn Wasser bekommen sollten, zeigte er nach dem Flusse Cänus (jetzt l'Arc), der unten in der Nähe des feindlichen Lagers floß; dort könnten sie einen Trunk mit Blut erkaufen. Sie fragten: „Warum führst du uns denn nicht sogleich gegen die Feinde, so lange unser Blut noch flüssig ist?" „Erst müssen wir das Lager befestigen," war die gelassene Antwort.

Die Soldaten nun leisteten Folge, die Troßknechte aber gingen in Schaaren zum Flusse, um für sich und das Vieh Wasser zu holen. Neben den Eimern trugen sie Aexte und Beile, Schwerter und Lanzen, um nöthigen Falls das Wasser zu erkämpfen. Diesen stellten sich anfangs nur wenige Feinde entgegen, auf das Geschrei aber liefen bald mehrere zusammen, und nun konnte Marius auch seine Soldaten nicht wohl mehr zurückhalten. Auf feindlicher Seite erhoben sich jetzt auch die Streiter in Masse; es waren die Ambronen, über 30,000 Mann stark. Sie rückten in Reihen und gleichem Schritte an, schlugen im Takte wider die Schilde und riefen wiederholt ihren Namen Ambronen. Mit demselben Rufe marschirten ihnen von römischer

Seite die Ligurier entgegen, denn diese sollen sich auch ihrer Abkunft nach Ambronen genannt haben. Laut und lauter ertönte wetteifernd von beiden Seiten der Schlachtruf, bis sie in Wuth zusammenstießen. Die Ambronen waren durch den Uebergang über den Fluß getrennt worden und in Unordnung gerathen, und wurden sogleich von den in vollem Laufe anstürmenden Liguriern mit dem Schwerte angegriffen. Die Römer kamen den Liguriern zu Hülfe, warfen sich von der Höhe herab auf die Barbaren und brachten sie zum Weichen. Die meisten wurden am Ufer im Gedränge niedergemacht und füllten den Fluß mit Blut und Leichen. Die andern wurden über den Fluß geworfen und bis zum Lager und der Wagenburg gejagt. Hier aber kamen ihnen die Weiber mit Schwertern und Beilen entgegen und trieben unter furchtbarem Geheul die Fliehenden und die Verfolgenden zurück; sie mischten sich unter die Kämpfenden, ergriffen mit bloßen Händen die Schilde und die Schwertklingen der Römer und ließen sich verwunden und zerstücken, unbesiegten Muthes bis zum Tode.

Mit einbrechender Nacht kehrten die Römer siegreich zu ihrem Lager zurück; doch mochten sie sich nicht einer sorglosen Siegesfreude hingeben. Im Gegentheil, sie waren in Furcht und Unruhe; denn ihr Lager war ohne Verschanzung, und noch waren viele Myriaden der Feinde unbesiegt, die während der Nacht ein mit Drohungen und Wehklagen untermischtes Geheul gleich wilden Thieren erhoben, daß die Berge umher schauervoll widerhallten. Die ganze Ebene war von wildem Getöse erfüllt, und das römische Heer erwartete jeden Augenblick einen nächtlichen Ueberfall. Doch der Feind griff während der Nacht nicht an, und auch der folgende Tag verging ohne Kampf. Die Germanen verwandten diese ganze Zeit, um sich zu ordnen und zum Kampfe vorzubereiten. Unterdessen schickte Marius den Claudius Marcellus mit 3000 Mann schweren Fußvolkes auf eine bewaldete Höhe im Rücken der Feinde; die Uebrigen führte er, nachdem sie frühzeitig zu Abend gegessen und sich schlafen gelegt hatten, mit Anbruch des Tages vor sein Lager und stellte sie in Schlacht-

ordnung, während er die Reiterei in die Ebene vorausschickte. Als dies die Teutonen sahen, ergriffen sie sogleich die Waffen und stürmten voll Grimm gegen den Hügel an. Marius wies seine Truppen an, sich ruhig zu verhalten, bis der Feind in Schußweite gekommen; dann aber warfen sie ihre Wurfspeere in die dicht geschlossenen Reihen und griffen zum Schwerte. Der Feind wurde nach langem Kampfe, in welchem Marius selbst tapfer mitfocht und Alle an kühnem Muth übertraf, durch die heiße Mittagssonne erschöpft, den Hügel hinabgedrängt und zog sich in die Ebene. Während sich hier wieder die Vordersten in Ordnung zu stellen suchten, entstand plötzlich beim Hintertreffen Geschrei und Verwirrung. Marcellus hatte sich mit seinen 3000 Mann dem Feinde in den Rücken geworfen und begann die hintersten Glieder niederzumachen. Diese rissen die vor ihnen Stehenden mit sich fort und brachten bald das ganze Heer in Verwirrung. Die Barbaren vermochten dem doppelten Angriffe nicht lange zu widerstehen und lösten ihre Reihen in wilder Flucht auf. Nach Plutarch im Leben des Marius sollen über 100,000 Mann theils gefangen, theils niedergemacht worden sein; Livius gibt in den beiden Schlachten sogar 200,000 Todte und 90,000 Gefangene an. Unter den Gefangenen befand sich auch der riesige König Teutobod, unter den Todten eine Menge Frauen, die sich selbst das Leben genommen, um der Knechtschaft und Schande zu entgehen. Die gesammte Beute, Zelte, Wagen und Schätze überließ das siegreiche Heer dem Feldherrn. Das Schlachtfeld von Aquä Sextiä soll durch die Masse von Blut und Leichen eine solche Fruchtbarkeit erlangt haben, daß es im folgenden Sommer eine alles Maß übersteigende Fülle von Früchten hervorbrachte; die benachbarten Massilier aber umzäunten mit den riesigen Gebeinen der Erschlagenen ihre Weinberge.

Nach der Schlacht wählte Marius aus den Waffen der Barbaren und der übrigen Beute das Schönste und Beste zur Verherrlichung seines Triumphes aus, die übrige Masse ließ er auf einen Scheiterhaufen werfen und stellte ein prachtvolles

Opferfest an. Das ganze Heer stand bekränzt unter den Waffen; er selbst, mit dem Purpurgewande geschmückt, erhob eben eine brennende Fackel mit beiden Händen zum Himmel, um sie dann unter den Scheiterhaufen zu halten und den Göttern die Beute zu verbrennen, da sah man plötzlich Freunde im raschen Laufe zu ihm heransprengen. Man erwartete sie mit Spannung und tiefer Stille. Als sie nahe waren, sprangen sie von den Pferden, begrüßten den Marius und verkündeten ihm, daß er für das nächste Jahr zum fünften Mal zum Consul ernannt sei. Das Heer erhob unter dem Klirren der Waffen ein lautes Jubelgeschrei, die Unterfeldherren bekränzten den Marius aufs Neue mit Lorbeerzweigen, und er zündete nun den Scheiterhaufen an und vollendete das Opfer. Die Kimbern waren unterdessen im Norden der Alpen hindurchgezogen nach Norikum und hatten dort die Alpenpässe nach Italien überschritten, ohne daß Catulus, der zweite Consul des Jahres 102, sie hatte aufhalten können. Er hatte sich an der unteren Etsch auf beiden Seiten des Flusses verschanzt, um hier dem Feinde den Uebergang zu wehren. Die Barbaren stürzten gleich Giganten Felsstücke und Baumstämme in den Fluß, um einen Damm hindurchzuführen, während Andere zur Lust auf ihren breiten Schilden, wie auf Schlitten, die schneebedeckten Berge herabfuhren; zugleich trieben sie große Baumstämme gegen die Jochbalken der römischen Brücke; Viele auch warfen sich in den Strom, um schwimmend ans andere Ufer zu gelangen. Dadurch kamen die römischen Soldaten in solchen Schrecken, daß sie gegen den Willen des Feldherrn davongingen und das Lager preisgaben. Die Kimbern gingen jetzt ungehindert über die Etsch und durchzogen plündernd und zerstörend die Landschaften nördlich vom Po, während Catulus sich auf die andere Seite des Flusses zurückgezogen hatte. Keiner von beiden Theilen drängte zur Schlacht; Catulus wartete auf den Zuzug des Marius, die Kimbern auf das Erscheinen der Teutonen, welche von Westen her nach Oberitalien kommen sollten.

Nachdem Marius sein Heer mit dem des Catulus vereinigt

hatte, setzten beide über den Po und zogen in die Nähe der Feinde. Diese aber wollten es noch nicht zu einer Schlacht kommen lassen und schickten Abgeordnete an Marius mit dem Begehren, er solle ihnen und ihren Brüdern Land und Städte, so viel sie bedürften, übergeben. Marius fragte die Gesandten, wer denn ihre Brüder seien, und da sie hierauf die Teutonen nannten, lachten die Anwesenden alle, und Marius erwiderte mit Hohn: „Um eure Brüder seid nur unbesorgt, sie haben schon Land von uns bekommen und werden es ewig behalten.“ Die Gesandten verstanden den Spott nicht und drohten ihm Rache, von den Kimbern sogleich, von den Teutonen, wenn sie ankommen würden. „Sie sind ja schon da,“ versetzte Marius, „und es ziemt sich nicht, daß ihr weggeht, ehe ihr eure Brüder begrüßt habt.“ Mit diesen Worten befahl er, den Teutobod und die übrigen gefangenen Führer der Teutonen gefesselt vorzuführen. Als den Kimbern diese Nachricht gebracht wurde, rückten sie sogleich gegen Marius an; der aber hielt sich ruhig in seinem Lager. Hierauf kam Bojorix, der König der Kimbern, mit wenig Begleitern an das Lager geritten und forderte den Marius auf, Tag und Ort zur Schlacht zu bestimmen. Dieser willfahrte ihnen und wählte den dritten Tag und als Wahlstatt die Ebene bei Vercellä, die sogenannten raudischen Gefilde. Hier konnten die Römer ihre überlegene Reiterei ungehindert gebrauchen, die Barbaren ihre Masse gehörig entfalten.

An dem verabredeten Tage, es war der 30. Juli 101, stellten sich die beiden Heere zur Schlacht gegenüber. Die Römer, 50,000 Mann stark, nahmen eine solche Stellung ein, daß dem Feind Sonne und Staub ins Antlitz kamen. Das kimbrische Fußvolk rückte ruhig aus seinem Lager hervor und stellte sich in einem einzigen großen Viereck auf, das in der Fronte und in der Tiefe 30 Stadien (3/4 deutsche Meilen) Ausdehnung hatte. In der vordersten Linie hatten sich die Kämpfer mit an den Gürtel befestigten Ketten aneinander gebunden, damit ihre Ordnung nicht getrennt werden könne. Die Reiter der Kimbern, 15,000 an der

Zahl, boten einen glänzenden Anblick. Ihre Helme waren den Rachen wilder Thiere oder den Köpfen von Ungeheuern gleichgestaltet und erhöhten ihren Wuchs noch durch Federbüsche, die sich oben in der Gestalt von Flügeln erhoben. Dabei waren sie mit eisernen Panzern geschmückt und mit glänzend weißen Schilden; als Wurfgeschoß hatten sie einen Spieß mit zwei Zacken, und im Handgemenge gebrauchten sie große wuchtige Schwerter.

Als die germanischen Reiter in die Nähe der römischen Linie kamen, bogen sie rechts aus, um die Römer, wenn sie ihnen folgten, zwischen sich und ihr Fußvolk zu bringen. Die römischen Feldherren merkten zwar die List, aber sie konnten nicht zeitig genug ihre Reiter zurückhalten, welche unter dem Rufe: „Die Feinde fliehen!“ ihnen nachsetzten. Indessen zog auch das feindliche Fußvolk heran, gleich den Wogen eines unermeßlichen Meeres. Marius wusch seine Hände, erhob sie zum Himmel und gelobte den Göttern ein Opfer von 100 Stieren, Catulus gelobte der Glücksgöttin dieses Tages (Fortunae huius diei) einen Tempel. Auch soll Marius bei dem Opfer, das er vor der Schlacht anstellte, als die Eingeweide ihm gezeigt wurden, laut ausgerufen haben: „Mein ist der Sieg!“ Die beiden Heere stießen mit Ungestüm aufeinander, allein die Römer erfochten durch die überlegene Kriegskunst und die größere Ordnung und Ausdauer einen vollständigen Sieg über die wilde Tapferkeit der Barbaren, deren Kräfte in der heißen Sommersonne des südlichen Himmels bald erschlafften. Der größte Theil der Kimbern wurde auf dem Schlachtfelde niedergemacht; die Fliehenden wurden bis zu ihrer Wagenburg verfolgt. Hier waren die Römer Zeugen höchst tragischer Scenen. Die Frauen standen in schwarzen Gewändern auf den Wagen und tödteten mit Schwertern und Aexten die Fliehenden, den Mann, den Bruder, den Vater; ihre unmündigen Kinder erdrosselten sie mit den Händen und warfen sie unter die Räder oder unter die Füße der Zugthiere, dann gaben sie sich selbst den Tod. Eine soll sich am obersten Ende einer Deichsel aufgehängt haben, während zu beiden Seiten an ihren

Knöcheln die Kinder an Stricken hingen. Die Männer aber sollen sich, weil es an Bäumen zum Aufhängen fehlte, an die Hörner oder die Füße der Ochsen festgebunden haben, um sich zum Tode schleifen zu lassen. Obgleich so Viele umkamen, wurden doch über 60,000 gefangen genommen; die Zahl der Gefallenen aber soll doppelt so stark gewesen sein.

Sulla, der als Unterfeldherr in dem Heere des Catulus diente, hatte in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, Marius habe mit seiner Abtheilung in der Schlacht bei Vercellä durch den dichten Staub, welcher die Heere umgab, anfangs den Feind ganz verfehlt und sei lange suchend auf dem Felde umhergeirrt, und so habe vorzüglich Catulus, der das Mitteltreffen befehligte, mit seinen Truppen den Kampf ausgefochten, Marius habe zwei Feldzeichen eingebracht, die Leute des Catulus 31. Auch sollen die Soldaten des Catulus die Abgeordneten der Stadt Parma, die zufällig zugegen waren, unter den Leichenhaufen auf dem Schlachtfelde umhergeführt haben, um ihnen zu zeigen, daß die Meisten von den Wurfspeeren des Catulus durchbohrt seien. Wenn auch die Angaben der beiden Aristokraten Sulla und Catulus, der politischen Gegner des Marius, richtig sein sollten, was noch sehr zu bezweifeln ist, so gehört doch die Ehre des Sieges bei Vercellä dem Marius. Er war als Consul Oberbefehlshaber der Schlacht, während Catulus nur Proconsul war, und übertraf ohne Zweifel seinen Collegen an Erfahrung und kriegerischer Tüchtigkeit; was aber am meisten in die Wagschale fällt, ohne den Sieg bei Aquä Sextiä war der bei Vercellä nicht möglich. Und das römische Volk hat auch richtig geurtheilt, es pries den Marius als den alleinigen Besieger der Kimbern und Teutonen und als Retter Italiens, es nannte ihn den dritten Gründer der Stadt*). Bei den Festen, die sie mit Frauen und Kindern in ihren Häusern feierten, brachte Jeder dem Marius, wie den Göttern, die Erstlinge der Speisen und Trankopfer dar;

*) Romulus war der erste, Camillus der zweite.

auch wollten sie, daß er die beiden Triumphe, über die Teutonen und Kimbern allein feiere; doch ließ Marius den Catulus an seinem Triumphe Theil nehmen.

Marius stand jetzt auf der Höhe des Glücks und des Ruhms. Fünfmal in fast ununterbrochener Reihe war ihm das Consulat übertragen worden, und nun gab man ihm zum Lohne seiner großen Verdienste für das Jahr 100 das sechste Consulat. Aber dieses sechste Consulat, um das er so eifrig sich beworben haben soll, als wäre es sein erstes, diente dazu, sein Ansehen und seinen Glanz bedeutend zu mindern. Er glaubte die Zeit gekommen, wo er die verhaßte und ihn bei jeder Gelegenheit anfeindende Aristokratie stürzen könnte, und verband sich zu dem Zwecke mit dem Volkstribun Apulejus Saturninus und dem Prätor Servilius Glaucia, zwei Demagogen von großem Talente, aber von ebenso großer Verruchtheit und Verwegenheit. Allein dem Marius selbst gingen alle Eigenschaften eines Staatsmannes und Demagogen ab; er war ein Mann der Faust und ohne alles politische Talent. Die Verhältnisse, die er zu leiten gehofft hatte, wuchsen ihm über den Kopf, und zuletzt hatte er es mit beiden Parteien verdorben. Das Haupt der Aristokratenpartei war Q. Metellus, der sich den Beinamen Numidicus gegeben hatte, seit dem numidischen Kriege mit Marius verfeindet. Es galt, diesen zu stürzen und unschädlich zu machen. Apulejus hatte ein Ackergesetz vorgeschlagen, dem der Zusatz angehängt war, wenn das Volk den Vorschlag annehme, so solle der Senat binnen fünf Tagen schwören, sich seiner Ausführung nicht zu widersetzen; wer sich des Eides weigere, solle aus dem Senat gestoßen werden und 20 Talente Strafe bezahlen. Marius nun sprach im Senate gegen diese Clausel und erklärte, daß er nicht schwören werde. Dadurch ließ sich Metellus zu der offenen Erklärung verleiten, daß auch er den Eid nicht leisten werde. Als aber später die Sache zur Verhandlung kam und Sarturninus den Senat auf den Markt berief, leistete Marius dennoch den Eid, und die Senatoren, obgleich durch die Treulosigkeit desselben ergrimmt, folgten

ihm aus Furcht vor dem Volke. Als aber die Reihe an Metellus kam, weigerte er sich des Eides, so sehr ihn auch seine besorgten Freunde baten, fest entschlossen, lieber das Härteste zu leiden, als etwas Schimpfliches zu thun, und ging in die Verbannung nach Rhodus. Eine eben so zweideutige und treulose Rolle spielte Marius gegen Ende des Jahres gegen seine Verbündeten Saturninus und Glaucia. Diese wünschten, um ihre weiteren Zwecke zu erreichen, für das nächste Jahr eine amtliche Stellung. Saturninus errang das Tribunat, Glaucia strebte nach dem Consulat, und da sein Mitbewerber C. Memmius größere Aussichten hatte, so ließen Saturninus und Glaucia ihn durch gedungene Meuchelmörder in der Wahlversammlung mit Keulen todtschlagen. Der Senat forderte nach dieser empörenden Gewaltthat die Consuln auf, die Ordnung wiederherzustellen und den Staat zu retten. Marius schwankte, doch entschloß er sich zuletzt auf das Drängen des Senates, seine Verbündeten aufzugeben. Er erschien mit einer bewaffneten Schaar auf dem Markte, während Glaucia und Saturninus mit ihrem Anhange das Capitol besetzen. Als das Capitol erstürmt wurde und die Empörer sich in den Tempel des Jupiter flüchteten, schnitt man ihnen das Wasser ab. In der äußersten Noth riefen sie den Marius herbei und ergaben sich ihm auf das im Namen der Republik geleistete Versprechen, daß ihr Leben geschont werden sollte. Marius wandte auch Alles an, seine Verbündeten zu retten; allein er konnte nicht verhüten, daß sie auf dem Wege nach dem Markte niedergemacht wurden. Dadurch verlor er die Gunst Vieler aus dem Volke, ohne jedoch die Senatspartei, welche jetzt wieder die Ueberhand hatte, für sich gewonnen zu haben. Als nicht lange nachher die Aristokraten die ehrenvolle Zurückberufung des Metellus durchsetzten, ging er gedemüthigt und voll Unmuth nach Asien, um, wie er sagte, der phrygischen Göttermutter die gelobten Opfer darzubringen, in Wahrheit aber suchte er in Asien durch Aufreizung des Mithridates, Königs von Pontus, einen Krieg zu entzünden, in welchem er dann den Oberbefehl zu erhalten hoffte. Nur im Kriege, das hatte er

eingesehen, konnte er eine Rolle spielen, während er zur Friedenszeit wie eine Kriegswaffe unbenutzt und unbeachtet auf der Seite lag. Seine Erwartungen gingen übrigens nicht in Erfüllung.

Nach Rom zurückgekehrt, blieb Marius im Hintergrunde und ohne irgend welche bedeutende Wirksamkeit bis zum Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. M. Livius Drusus, der Sohn des Livius Drusus, den wir als Gegner des C. Gracchus kennen gelernt haben, ein aristokratisch gesinnter aber ehrenwerther und sittenstrenger Mann, machte als Tribun des Jahres 91 im Interesse der Senatspartei den Gesetzesvorschlag, daß den Rittern die ihnen von C. Gracchus übertragene Gerichtsbarkeit wieder abgenommen und dem Senate zurückgegeben werden sollte, der durch Zufügung von 300 Männern aus dem Ritterstande auf die Zahl von 600 Mitgliedern zu bringen sei. Um die Menge für dieses Gesetz zu gewinnen, nahm er mehrere Reformvorschläge des C. Gracchus wieder auf, Getreidespenden, Ackervertheilungen, Gründung von Bürgercolonien und besonders auch die Ertheilung des römischen Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen. Die übrigen Gesetze gingen durch, wenn sie auch später wieder wegen eines Formfehlers cassirt wurden; ehe aber das Gesetz über das Bürgerrecht zur Anerkennung gebracht war, wurde Livius, wahrscheinlich auf Anstiften der Ritterschaft, in seinem Hause durch einen Messerstich getödtet. Die Bundesgenossen, unter ihnen besonders die sabellischen Völker, durch den Tod des Livius ihrer Hoffnung auf Gleichberechtigung mit den Römern beraubt, griffen jetzt (91) zu den Waffen, um die römische Macht zu stürzen. Sie gründeten einen eigenen Staat, Italia genannt, mit der Hauptstadt Corfinium im Lande der Peligner, an dessen Spitze zwei Consuln und zwölf Prätoren standen. Die Römer kamen durch diese Erhebung in große Gefahr, denn die neue Republik konnte sich an Kriegsmannschaft mit ihnen messen; ihr Heer bestand mit Ausnahme der Besatzungen in den Städten aus 100,000 Mann. Im Jahre 90, wo der eigentliche Krieg begann, waren die Bundesgenossen so im Vortheil, daß die Römer, um einer weiteren

Ausdehnung der Insurrection zu steuern, durch die Lex Julia allen italischen Gemeinden, welche noch nicht abgefallen waren, das Bürgerrecht gestatteten. Im zweiten Jahre (89) kämpften die Römer zwar glücklicher; da aber zu gleicher Zeit ein Krieg mit Mithridates, König von Pontus, drohte, so bot man, um den Bundesgenossenkrieg zu beendigen, durch die Lex Plautia Papiria allen Italikern, welche sich dazu melden würden, das Bürgerrecht an. Dadurch kam Abfall und Verrath in die Reihen der Italiker, und der Krieg war im Wesentlichen beendigt; nur die Samniter blieben noch längere Zeit unter den Waffen.

Die Schauplätze dieses marsischen oder Bundesgenossenkriegs waren ein nördlicher im Gebiete der Picenter, Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner, und ein südlicher im Lande der Samniter und Lucaner. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze focht im Jahre 90 Marius als Legat des Consuls P. Rutilius Lupus, und nachdem dieser gefallen, führte er an dessen Stelle das Commando. Er kämpfte glücklich und rang langsam aber sicher dem Feinde nicht unbedeutende Vortheile ab, schlug ihn auch zweimal in größeren Schlachten. Im Ganzen bewährte er seine alte Tüchtigkeit, doch waren seine Erfolge nicht so glänzend, daß er sich wieder zu dem alten Ansehen, das er vor zehn Jahren gehabt, hätte emporschwingen können. Der Senat rief ihn am Ende des Jahres vom Commando ab, weniger wohl, weil der 66jährige Mann altersschwach sei und die Beschwerden des Krieges nicht mehr ertragen könne, sondern weil man ihm seine Parteistellung nicht vergessen mochte. Dagegen schob man seinen langjährigen Feind immer mehr in den Vordergrund, den Cornelius Sulla, der auf dem südlichen Schauplatze des Krieges in den Jahren 90 und 89 mit entschiedenem Glücke focht. Und als man nun im Jahre 88 einen Feldherrn gegen Mithridates schicken mußte, ward Sulla zum Lohn für seine ruhmvollen Leistungen zum Consul ernannt und erhielt mit der Provinz Asien den Oberbefehl gegen den pontischen König.

Diese Erhebung seines Nebenbuhlers kränkte den alten zu-

rückgesetzten Marius, den selbst nach dem Oberbefehl in dem asiatischen Kriege gelüstete. Er verband sich daher mit dem Volkstribunen P. Sulpicius Rufus, einem leidenschaftlichen, aber höchst talentvollen Mann, der damals mehrere der Senatspartei mißfällige Gesetze in Vorschlag brachte, namentlich das Gesetz, daß die Italiker, welche das Bürgerrecht erhalten hatten, sowie die Freigelassenen, die bisher auf vier Tribus beschränkt gewesen waren, in alle 35 Tribus vertheilt werden sollten. Dem widersetzten sich der Senat und die beiden Consuln Sulla und Q. Pompejus Rufus. Aber Sulpicius, der stets mit einer bewaffneten Leibwache von 600 Jünglingen aus dem Ritterstande, seinem Gegensenat, wie er sie nannte, und mit einer Menge von sonstigen Gesinnungsgenossen umgeben war, setzte sein Vorhaben durch, indem er einen Volksaufstand erregte, die Consuln in der Volksversammlung überfiel und davonjagte. Als Sulla auf der Flucht an dem Hause des Marius vorbeikam, warf er sich Schutz suchend hinein und ward von Marius gerettet, der ihn durch eine andere Thür sicher entließ. Hierauf begab er sich nach Campanien zu den Legionen, welche dort noch vom Bundesgenossenkriege her standen und für den Krieg in Asien bestimmt waren; Sulpicius aber, der jetzt die Rache des Sulla fürchten mußte, bewirkte durch die Stimmen der von ihm in die 35 Tribus vertheilten neuen Bürger und Freigelassenen, daß die Volksversammlung dem C. Marius die proconsularische Gewalt, das Commando über die campanischen Legionen und den Oberbefehl im Kriege gegen Mithridates übertrug.

Marius traf sogleich Anstalten zur Abreise und schickte zwei Kriegstribunen nach Campanien voraus, um das Heer des Sulla zu übernehmen. Dieser jedoch war nicht gewillt, von der ihm rechtmäßig übertragenen Gewalt zurückzutreten und sie in die Hände eines Gegners zu geben, der sie leicht zu seinem Verderben und zum Sturze der Senatspartei mißbrauchen konnte. Er beschloß zugleich, dem Unwesen in Rom ein Ende zu machen. Darum wiegelte er seine Soldaten auf — es waren 35,000 Mann,

6 Legionen — daß sie die von Marius geschickten Tribunen ermordeten und sich bereit erklärten, mit ihm gegen Rom zu ziehen. Die römischen Heere waren, seit Marius die Proletarier in dieselben aufgenommen, in kurzer Zeit zu Söldnerschaaren herabgesunken, die kein Vaterland hatten und dem Feldherrn, der sie zu gewinnen wußte, blindlings folgten. In raschen Märschen ging Sulla auf Rom los, unbekümmert um die Abgesandten, die ihm entgegen kamen und ihn aufzuhalten versuchten. Römische Legionen erstürmten jetzt zum ersten Mal die Hauptstadt. Als Geschosse und Steine von den Dächern auf die eindringenden Soldaten geschleudert wurden, erhob Sulla die brennende Fackel und drohte die Stadt in Brand zu stecken. Marius mit den Seinen versuchte an verschiedenen Stellen Widerstand; er beschwor vergebens Senat und Ritter und die gesammte Bürgerschaft, dem Vordringen der Legionen zu wehren; er rief die Sklaven auf unter dem Versprechen der Freiheit, aber es stellten sich nicht mehr als drei. Die Stadt war in der Gewalt des Sulla, und Marius nebst den übrigen Führern der Partei entfloh.

Sulla hob die sulpicischen Gesetze wieder auf und erklärte Marius und Sulpicius und zehn andere ihrer Genossen in die Acht. Sulpicius wurde auf der Flucht ermordet und sein Kopf auf der Rednerbühne zur Schau ausgestellt; Marius dagegen entkam. Er floh in der Nacht auf eines seiner Güter, Namens Solonium, von da nach Ostia, wo sein Freund Numerius ihm ein Schiff bereit hielt, und ging dann mit seinem Stiefsohn Granius zu See. Ein Sturm nöthigte sie, zu Circeji ans Land zu steigen. Während sie ohne bestimmtes Ziel, an Allem Mangel leidend, am Ufer umher irrten, begegneten ihnen spät Abends einige Hirten, die den Marius erkannten und ihm sagten, sie hätten viele Reiter, ihn zu suchen, in der Gegend umherschweifen sehen. Er wich daher für jetzt vom Wege ab, barg sich in einem Dickicht und brachte da die Nacht elend hin. Am nächsten Tage ging er, vom Hunger getrieben, längs der Küste weiter, tröstete seine Genossen und beschwor sie, den Muth nicht sinken zu lassen, so lange ihm

noch die letzte Hoffnung übrig sei, für welche er sich im Vertrauen auf alte Orakelsprüche aufspare. Als er nämlich als Knabe noch auf dem Lande gelebt, habe er ein herabfallendes Adlernest, worin sieben Junge gewesen, mit dem Kleide aufgefangen; Wahrsager hätten erklärt, er werde der berühmteste Mann werden, und es sei ihm vom Schicksal bestimmt, sieben Mal die höchste Würde und Gewalt zu erlangen. Auf das siebente Consulat also hoffte der flüchtende Marius noch. Als sie noch eine Stunde von Minturnä entfernt waren, sahen sie aus der Ferne ein Reitergeschwader gegen sich heransprengen und von ungefähr auch zwei Schiffe auf der nahen See. Sie eilten zum Meer, warfen sich hinein und schwammen zu den Schiffen. Granius und einige Andere erreichten das eine Schiff und gelangten auf demselben nach der gegenüberliegenden Insel Aenaria (Ischia); den Marius selbst aber, der schweren Leibes und unbehülflich war, hielten zwei Sklaven mit großer Mühe über dem Wasser und hoben ihn in das andere Schiff, als die Reiter bereits am Ufer hielten und den Schiffern zuriefen, sie sollten den Marius ihnen ausliefern oder ins Meer werfen. Marius flehte die Schiffer mit Thränen um Erbarmen an, und diese gaben nach langem Schwanken zuletzt den Reitern die Antwort, sie würden den Marius nicht preisgeben. Allein als jene voll Zorn fortgeritten waren, änderten sie wieder ihren Entschluß, landeten an der Mündung des Liris und flohen davon, während Marius, von ihnen zum Aussteigen veranlaßt, am Ufer im Grase lag. Lange Zeit lag er, von Jedermann verlassen, sprachlos am Boden; endlich raffte er sich auf, ging mühselig durch unwegsame Gegenden, watete durch Sümpfe und Gräben und gelangte zuletzt zu der Hütte eines Greises, der in den Sümpfen arbeitete. Marius flehte ihn fußfällig an, der Retter eines Mannes zu werden, der ihm, wenn er der gegenwärtigen Noth entrinne, dereinst überschwenglich lohnen werde. Der Mann führte ihn in den Sumpf, hieß ihn in eine Höhlung am Flusse sich verkriechen und deckte ihn mit Schilf und Reisig zu. Einige Zeit nachher drang Getöse und Geschrei

von der Hütte her zu seinen Ohren; ein vornehmer Mann von Terracina, ein Feind des Marius, hatte Leute zu seiner Verfolgung ausgeschickt, von denen einige zufällig zu der Hütte gekommen waren, den Alten heftig bedrohten und ihm vorwarfen, er habe den Marius versteckt. Marius stand daher auf, warf seine Kleider ab und versenkte sich in den Sumpf, dessen Wasser ganz dick und schlammig war. Die Späher aber entdeckten ihn, zogen ihn heraus und brachten ihn nackt und mit Schlamm bedeckt nach Minturnä, um ihn den Vorstehern der Stadt zu übergeben; denn es war bereits an alle Städte der Befehl ergangen, Marius solle von der Obrigkeit verfolgt und, wo man seiner habhaft würde, getödtet werden.

Der Magistrat von Minturnä faßte den Entschluß, Marius ohne Verzug hinrichten zu lassen, und schickte einen gefangenen Kimber, welcher Stadtdiener war, mit dem Schwerte zu ihm ins Gefängniß. Als der Kimber in die düstere Zelle trat, sprühten ihm die Augen seines alten Besiegers wie Flammen entgegen, und eine gewaltige Stimme rief ihm aus dem Dunkel zu: „Mensch, du erkühnst dich, den C. Marius zu morden?" Da warf der Barbar das Schwert von sich, stürzte zur Thüre hinaus und rief laut: „Ich kann den C. Marius nicht tödten!" Die Beamten von Minturnä ergriff die Scham, daß der Retter von Italien bei einem Barbaren, dem er die Knechtschaft gebracht, mehr Ehrfurcht finde, als bei den Mitbürgern, die er gerettet; sie sprachen: „So gehe er denn als Flüchtling, wohin er will, um anderswo zu dulden, was ihm verhängt ist; wir aber wollen zu den Göttern flehen, uns nicht zu grollen, daß wir den Marius nackt und verlassen aus unserer Stadt verstoßen." Die Bürger eilten in Schaaren zu dem Gefängniß und führten ihn, reichlich mit Lebensmitteln versehen, nach dem Meere, wo ihn ein Schiff aufnahm und nach Aenaria brachte. Hier traf er den Granius und die übrigen Freunde und steuerte mit ihnen nach Afrika. Sie gelangten nach der Insel Meninx (Zerbi) an der kleinen Syrte, und als Marius hier erfuhr, daß sein Sohn, von dem er sich bei seiner Flucht

aus Rom getrennt hatte, sich mit Andern zu Hiempsal, dem König von Numidien, gerettet habe, faßte er neuen Muth und steuerte nach der karthagischen Küste hinüber. Als dem Prätor Sextilius, dem Verwalter der Provinz Afrika, seine Ankunft gemeldet ward, schickte er einen Diener zu ihm und hieß ihn Afrika verlassen, wenn er nicht als Feind der Römer behandelt sein wollte. Marius konnte vor Schmerz und Ingrimm keine Worte finden und schaute schweigend den Diener mit wilden Blicken an. Als dieser endlich fragte, was er dem Prätor sagen solle, erwiderte Marius mit tiefem Seufzen: „Melde denn, du habest den C. Marius als Flüchtling auf den Trümmern Karthago's sitzen sehen." In Wahrheit, sein glänzendes Glück lag in Trümmern, wie das glänzende Karthago. Marius entrann nach Numidien; aber der König Hiempsal spielte den Treulosen, er wollte sich der Flüchtlinge bemächtigen, um sie ihren Feinden auszuliefern. Mit Mühe entrannen sie seinen Reitern und fanden vorläufig eine Zufluchtsstätte auf der Insel Kerkina (Kerkeni).

In Rom hatte unterdessen Sulla Anordnungen getroffen, um seinen Sieg zu sichern. Nach Aufhebung der sulpicischen Gesetze ließ er das Volk den Beschluß fassen, daß in Zukunft nur durch die Centuriatcomitien und nie ohne Vorbeschluß des Senates Gesetze erlassen werden sollten. Dann ließ er die Consuln für das nächste Jahr (87) wählen. Aber sein gewaltsames Einschreiten, die Erstürmung der Vaterstadt durch die rohe Soldateska hatte auch einen großen Theil der Vornehmen ihm verfeindet, so daß die von ihm aufgestellten Candidaten durchfielen und neben Cn. Octavius, einem Anhänger der Senatspartei, L. Cornelius Cinna, ein eifriger Demokrat, zum Consul ernannt ward. Da Sulla zu dem Kriege gegen Mithridates eilte, gab er sich mit dieser Gestaltung der Dinge zufrieden und ließ nur die beiden Consuln schwören, daß sie an der bestehenden Verfassung nichts ändern wollten. Kaum aber hatte Sulla mit dem Heere Italien verlassen, so unternahm Cinna die Erneuerung des sulpicischen Gesetzes über die Gleichstellung der Neubürger und Freigelassenen.

Da Octavius sich widersetzte, entstand ein blutiger Kampf auf dem Forum; Cinna mußte mit seinen Freunden flüchten und ward abgesetzt. Er gewann aber das Heer, welches zur Bekämpfung der noch nicht unterworfenen Bundesgenossen in Campanien stand, und unternahm den Krieg gegen die Aristokraten in Rom.

Als Marius diese Nachrichten erhielt, beeilte er sich nach Italien zurückzukehren. Er warb eine Anzahl mauretanischer Reiter und erschien im Ganzen mit ungefähr 1000 Mann zu Telamon in Hetrurien. Hier rief er die Sklaven unter die Waffen, gewann auch viele freie Bauern und Hirten und brachte so in wenigen Tagen eine nicht unbedeutende Macht zusammen. Er verfügte über 6000 Mann und 40 Schiffe, die sich vor die Tibermündung legten und Rom die Getreidezufuhr abschnitten. An Cinna schickte er seine Abgeordneten und erbot sich, ihn als Consul anzuerkennen und allen seinen Befehlen Folge zu leisten. Der nahm gern sein Erbieten an, ernannte ihn zum Proconsul und schickte ihm Fascen und die anderen Zeichen seiner Würde. Doch Marius erklärte, der Schmuck schicke sich nicht für seine Lage, und erschien vor Cinna in schlechter Kleidung, in langem verwildertem Haar und Bart; aber aus seinem düsteren Antlitz sah ein durch den Wechsel des Geschickes verbittertes, rachedurstiges Gemüth hervor.

Die Schaaren des Marius und Cinna zogen sich nun wie ein drohendes Gewitter um die Hauptstadt. Cinna und Carbo stellten sich am Janiculum auf, Sertorius an dem servianischen Wall, während Marius mit seinem auf drei Legionen angewachsenen Haufen die Küstenstädte Latiums besetzte und Ostia durch Verrath einnahm, das er seiner wilden Bande zu Mord und Plünderung preisgab. Hierauf legte auch er sich vor das Janiculum. Die Stadt war rathlos. Mangel und Hunger rissen ein, die Führer der zur Vertheidigung herbeigerufenen Truppen waren unzuverlässig und unentschlossen, so daß die Leute haufenweis zu Cinna übertraten; die Sklaven, von Cinna zur Freiheit

aufgerufen, strömten aus der Stadt ins feindliche Lager. Der Senat sah sich endlich gezwungen, Gesandte an Cinna und Marius zu schicken, mit der Bitte, in die Stadt zu kommen und Schonung gegen die Bürger zu üben. Cinna gab ihnen auf seinem Amtssessel Gehör und ertheilte eine gütige Antwort; Marius stand neben dem Sessel und sagte kein Wort, aber seine finstere Miene und sein feindseliger Blick verkündeten nur zu deutlich seine Rachegedanken.

Als die Thore der Stadt sich geöffnet hatten, hielt Cinna seinen Einzug; Marius aber blieb an dem Thore stehen und sprach mit grimmigem Hohn, er sei ein Verbannter, und das Gesetz verwehre ihm den Eintritt in die Vaterstadt. Sofort beeilte sich die Bürgerschaft, in einer Volksversammlung auf dem Markt das Verbannungsurtheil aufzuheben. Aber kaum hatten drei oder vier Tribus abgestimmt, so zog Marius mit seiner wilden Rotte in die Stadt ein. Und nun begann eine furchtbare Schreckensherrschaft. Die Sieger hatten beschlossen, sämmtliche hervorragende Männer der Optimatenpartei zu tödten und ihre Güter einzuziehen. Die Thore wurden geschlossen, und fünf Tage und fünf Nächte dauerte das Morden unausgesetzt. Auf die Entronnenen machte man noch monatelang Jagd auf allen Straßen, in allen Städten Italiens. Die ersten Männer des Staates fanden den Untergang. So der Consul Octavius, der nicht hatte fliehen wollen und auf dem Janiculum im consularischen Schmucke des Mörders harrte. L. Merula, der wider seinen Willen an Cinna's Stelle zum Consul ernannt worden war, öffnete sich die Adern am Altar des Jupiter, dessen Priester er war, nachdem er die Priesterbinde abgelegt hatte. Der Redner M. Antonius, der Großvater des Triumvirs, hatte bei einem armen Freunde ein Versteck gefunden. Als dieser ausschickte, um bei einem Schenkwirthe guten Wein für seinen Schützling holen zu lassen, erzählte der Sklave treuherzig, daß sein Herr dem bei ihm versteckten Antonius eine gute Mahlzeit geben wollte, und der Wirth verrieth die Sache dem Marius. Der, eben an der Abendtafel sitzend,

erhob ein Freudengeschrei, klatschte in die Hände und konnte kaum von seinen Freunden zurückgehalten werden, daß er nicht hineilte, mit eigener Hand den Feind zu tödten. Auf die abgesandten Mörder machte die Beredsamkeit des um sein Leben flehenden Antonius einen solchen Eindruck, daß keiner ihn zu tödten wagte, bis ihr Führer, der vor der Thüre geblieben, hereinkam und ihm das Haupt abschlug. Als er es dem Marius überbrachte, umarmte ihn dieser. Lutatius Catulus, der frühere Mitfeldherr des Marius und Genosse seines Triumphes über die Kimbern, erstickte sich in seinem Hause mit Kohlendampf, nachdem Marius auf die Fürbitte seiner Freunde nichts erwidert hatte, als: „Er muß sterben". Marius war der Urheber aller damals vorgekommenen Greuelthaten. Die Blut- und Rachgier hatte das Gemüth des alten Mannes, der in häufigem Weinrausch die Stimme der Menschlichkeit erstickte, völlig verwildert. Von einer Sklavenbande begleitet, zog er durch die Straßen, und wessen Gruß er nicht erwiderte, ward niedergehauen. Die kopflosen Leichen blieben auf der Straße liegen, die abgehauenen Köpfe wurden auf dem Markte an die Rednerbühne geheftet. Einzelne Leichen ließ er über den Markt schleifen, die des C. Cäsar an der Grabstätte nochmals durchbohren. Seine Leibschaar drang in die Häuser ihrer ehemaligen Herren, plünderte und mordete, mißhandelte Frauen und Kinder. Den übrigen Führern war dieses wahnsinnige Wüthen des alten Mannes unerträglich. Sertorius bat den Cinna, ihm Einhalt zu thun; doch Cinna wagte es nicht, er ernannte ihn sogar für das nächste Jahr zu seinem Collegen im Consulat. Als jedoch das Hausen der marianischen Sklavenschaar kein Ende fand, fiel endlich Sertorius über die lagernde Bande her und machte sie nieder. Sulla's Freunde und Verwandten fanden alle den Untergang, nur seine Frau und Kinder entkamen. Marius ließ ihn in die Acht erklären, seine Häuser und Villen zerstören, sein Vermögen einziehen, alle seine Verordnungen und Gesetze aufheben.

Marius sah seine höchsten Wünsche erfüllt; er hatte volle

Rache genommen an den Feinden, die ihn so oft gekränkt, die ihn ins Elend getrieben, er hatte das siebente Consulat erreicht, dessen Hoffnung ihn aufrecht erhalten in den Gefahren seiner Flucht; aber er war belastet mit dem Haß und dem Fluch aller Parteien. In den Augenblicken der Besinnung mochte ihn sein Gewissen und der Gedanke an die Rückkehr und die Rache seines Erzfeindes Sulla schrecken; erschöpft von Alter und Anstrengungen, gebeugt von Sorgen, sah er in die Zukunft. Er verfiel in peinliche Unruhe, nächtliche Schrecknisse und Träume ängstigten ihn, indem er immer den Ausruf zu hören glaubte:

„Selbst das verlassene Lager des Leu'n ist voll von Gefahren."

Am meisten quälte ihn die Schlaflosigkeit, der er durch Berauschung zu entgehen suchte. So verfiel er endlich in ein hitziges Fieber, in dessen wilden Phantasien er unter Geschrei und Jauchzen auf den Schlachtfeldern Asiens zu commandiren glaubte, wo jetzt sein Feind sich Lorbeeren pflückte. Nach siebentägiger Krankheit starb er, in einem Alter von 70 Jahren, am 17. Tage seines siebenten Consulats.

Ganz Italien athmete auf bei der Nachricht von seinem Tode und schickte ihm seine Verwünschungen und Flüche nach. Der hochgefeierte Retter aus der Kimberngefahr war vergessen; man gedachte nur noch mit Haß und Abscheu des rohen Wütherichs, von dem man endlich erlöst war. Und auch für ihn selbst war es ein Glück, daß er die Tage nicht erlebte, wo Sulla kam, um abzurechnen mit seinen Feinden. Sulla mußte sich damit begnügen, des Marius Asche in den Anio streuen zu lassen.

32. Lucius Cornelius Sulla.

L. Cornelius Sulla, der Gegner des Marius, geboren im Jahre 138 v. Chr., stammte aus einer altadeligen, aber herabgekommenen Familie. Als junger Mensch wohnte er zur Miethe, und zwar nur um ein Geringes theurer als ein Freigelassener, der in demselben Hause wohnte. Eine Buhlerin Nikopolis und seine Stiefmutter setzten ihn durch Vermächtnisse in bessere Vermögensumstände; aber reich wurde er erst im jugurthinischen Kriege. Sein Vater und die letzten Vorfahren waren ohne Thaten und ohne Ansehen gewesen, und es schien anfangs, als wenn auch er wenig inneren Beruf hätte, die Ansprüche seines Standes geltend zu machen. Er verschaffte sich zwar die feinere Bildung des damaligen Roms durch ein gründliches Studium der griechischen und lateinischen Litteratur, für welche er auch sein ganzes Leben Interesse behielt; aber um das öffentliche Leben kümmerte er sich nicht. Er liebte und suchte den Umgang mit Schauspielern und Possenreißern, Sängerinnen und Tänzerinnen, nahm Theil an ihren Ausschweifungen und Zechgelagen und wetteiferte mit ihnen in Scherz und Witzreden. Diese Vorliebe hat er behalten bis an sein Lebensende. Noch als unumschränkter Gebieter Roms versammelte er täglich die frechsten Menschen von der Bühne um sich und verbannte von seinem Tische jedes ernste Gespräch. Sulla war ein schöner Mann von hoher Gestalt, blauem Auge und blondem Haar; aber durch seine Ausschweifungen alterte er vor der Zeit. Sein blasses Gesicht wurde durch widrige Ausschläge entstellt, so daß ein Witzling zu Athen ihn in einem Verse eine mit Mehl bestreute Maulbeere nannte. In seinem starken Körper wohnte ein noch stärkerer Geist. Gleichsam spielend eignete er sich an, was Andere mit Mühe erringen mußten. Er bedurfte keiner Lehrzeit; wie das Schicksal ihn auf einen Ringplatz rief, war er sogleich ohne Vorbereitung der Erste. Darauf vertraute er und ließ sich, dem Genusse fröhnend und frei von Ehrgeiz, von

den Wogen des Lebens treiben, bis die Verhältnisse ihn zur Thätigkeit zwangen.

Sulla war bereits 30 Jahre alt, als ihn das Loos zum Quästor des Marius für den jugurthinischen Krieg bestimmte. Marius war unzufrieden, daß man ihm für einen so mühevollen Krieg einen solchen Weichling zum Gehülfen gebe; doch bald gewann er eine andere Meinung von ihm. Denn in kurzer Zeit erwies sich der Quästor als sein brauchbarster Offizier. Er gewann die Liebe der Soldaten durch Herablassung und Scherz, durch Freundlichkeit und gefällige Dienstleistung, bei Kriegsarbeiten, auf dem Marsch, bei den Wachtposten suchte er häufig den Verkehr mit ihnen, hütete sich aber, während er selbst an Ansehen gewann, das Anderer zu vermindern. Er focht mit Auszeichnung bei Cirta, wo Marius den Jugurtha und Bocchus schlug, und als hierauf Bocchus sich in Unterhandlungen mit den Römern einließ, brachte es Sulla, der auf des Königs Wunsch ihm als Unterhändler zugesandt wurde, durch seinen kecken Muth und sein gewandtes Wesen fertig, daß Jugurtha ihm ausgeliefert wurde. Die Eifersucht, welche durch dieses Glück des Sulla zwischen ihm und Marius erregt worden sein soll (S. 512), war nicht so bedeutend, daß sie in offene Feindschaft ausschlug. Wir sehen unmittelbar nach Beendigung des jugurthinischen Krieges im Jahre 104 den Sulla wieder als Legaten und im folgenden Jahre als Kriegstribun im Heere des Marius, das in Gallien die Rückkehr der Kimbern erwartete; erst 102 scheint das gute Vernehmen zwischen beiden gestört worden zu sein. Damals ging Sulla in das Heer des Lutatius Catulus über, das in Oberitalien stand. Hier zeichnete er sich durch kühne Streifzüge gegen die Alpenvölker aus und versah das Heer so reichlich mit Lebensmitteln, daß selbst dem herbeigeeilten Heere des Marius noch davon mitgetheilt werden konnte. Er war die Seele in dem Heere des Catulus, eines zwar wackeren, aber im Kriege nicht besonders tüchtigen Mannes, und hat ohne Zweifel zu dem Siege auf den raudischen Feldern mehr als sein Feldherr beigetragen.

Hierauf lebte Sulla wieder mehrere Jahre ohne Staatsdienst. Das Volk wünschte, daß er sich um die Aedilität bewerbe; denn es hoffte, daß er als Freund des Königs Bocchus bei den ädilicischen Spielen sie mit Jagden und Kämpfen afrikanischer Raubthiere ergötzen werde. Da er aber auf die Aedilität verzichtete, ließ ihn auch das Volk bei seiner Bewerbung um die Prätur durchfallen. Bei seiner zweiten Bewerbung (94) war er glücklicher, da er das Geld nicht gespart, und nun gab er als Prätor (93) die gewünschten Spiele. Hundert Löwen, ein Geschenk des Bocchus, wurden im Circus dem Volke zur Schau gestellt, zum ersten Mal ohne Fesseln, und durch geübte Speerwerfer, welche Bocchus mitgeschickt, erlegt. Nach Ablauf der Prätur wurde er als Proprätor nach Cilicien gesandt (92). Es fügte sich, daß er hier wieder als Nebenbuhler des Marius auftrat. Dieser hatte sich nach der Zurückberufung des Metellus nach Asien begeben, um den Mithridates zum Kriege zu reizen und dadurch wieder ein Commando zu erhalten (S. 525); als aber Mithridates sich in den Besitz von Kappadocien gesetzt hatte, erhielt nicht Marius, sondern der Proprätor Sulla den Auftrag, den vertriebenen König Ariobarzanes wieder in sein Reich einzusetzen. Mit einem kleinen Heere eroberte Sulla in kurzer Zeit Kappadocien und stellte die Herrschaft des Ariobarzanes wieder her. Durch dieses kühne Unternehmen wurde Arsaces, der König der Parther, auf den Römer aufmerksam und schickte, während Sulla am Euphrat stand, eine Gesandtschaft an ihn, um die Freundschaft Roms zu suchen. So hatte Sulla das Glück, der erste Römer zu sein, mit dem die Parther in Unterhandlungen traten. Um den Barbaren die Größe Roms fühlbar zu machen, ließ Sulla bei dieser Gelegenheit drei Sessel hinstellen und setzte sich selbst auf den mittleren, den Ehrensitz, während er dem parthischen Gesandten Orobazus auf der einen, dem Ariobarzanes auf der andern Seite ihre Plätze anwies. In Folge davon ließ der erzürnte Partherkönig dem Orobazus den Kopf abschlagen.

Nach seiner Rückkehr aus Asien kam Sulla in Conflict mit

Marius, dem der zunehmende Ruhm des jüngeren Nebenbuhlers immer bedenklicher wurde. Der König Bocchus hatte eine Gruppe von Statuen, welche die Auslieferung Jugurtha's an Sulla darstellte, auf das Capitol geweiht, und dies nahm Marius so übel auf, daß er die Bilder aus dem Tempel zu entfernen suchte. Der Streit beider Männer drohte schon jetzt die Stadt in Aufruhr zu versetzen; doch verhinderte der Ausbruch des Bundesgenossenkriegs vor der Hand weitere Reibungen.

Wie im Bundesgenossenkriege Sulla durch glänzende Waffenthaten vor Marius sich hervorthat, wie er darauf, zum Consul und Oberfeldherrn gegen Mithridates erwählt, durch Sulpicius zu Gunsten des Marius des Commandos beraubt werden sollte, aber in Folge davon Rom erstürmte, seine Feinde verjagte und die Ordnung wieder herstellte, ist oben in der Geschichte des Marius schon erzählt worden. Nachdem er nur oberflächlich wieder Frieden geschaffen, eilte er mit seinen Legionen nach dem Osten, wo die Fortschritte des Mithridates seine Gegenwart dringend erheischten.

Mithridates VI. Eupator oder Dionysos, auch der Große genannt, König von Pontus, war zur damaligen Zeit der gefährlichste Feind der Römer. Er sah ein, daß die Unabhängigkeit seines Reiches neben der stets fortschreitenden Herrschaft der Römer in Asien nicht bestehen konnte, daß entweder er fallen mußte oder Rom „mit seiner Wolfsnatur, mit seiner unersättlichen Begierde nach Blut, Ländern und Gold“, und war entschlossen zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Seine geistige Kraft und rastlose Thätigkeit machten ihn zu einem nicht zu verachtenden Gegner. Als sein Vater im Jahre 120 durch Mörderhand fiel, mußte der elfjährige Knabe vor seinen Vormündern und der Mutter, welche ihm nach dem Leben trachteten, fliehen und trieb sich sieben Jahre heimatlos in seinem eigenen Reiche umher, als Jäger in den Wäldern umherstreifend und jede Nacht sein Lager wechselnd. So wurde er ein gewaltiger Mann von starkem Körper und ausdauerndem Sinn, der als Reiter und Jäger und

Läufer seines Gleichen nicht fand. Von seinen Geistesgaben erhalten wir einen Begriff, wenn wir hören, daß er den 22 Nationen, über die er gebot, jeder in ihrer Zunge Recht sprach, ohne eines Dolmetschers zu bedürfen. Uebrigens hatte er die griechische Bildung nur oberflächlich sich angeeignet; er erhob sich in seinem Wesen nicht über die gewöhnliche Art eines asiatischen Sultans. Gegen seine Umgebung und seine Unterthanen war er grausam und mißtrauisch. Seine Mutter, seinen Bruder, seine ihm vermählte Schwester, drei seiner Söhne und eben so viel Töchter ließ er sterben oder in ewiger Haft verkommen; unter seinen geheimen Papieren fand man im voraus aufgesetzte Todesurtheile seiner vertrautesten Diener. Verrath und Mord übte er gegen Andere und fürchtete sie von Andern; er studirte die Gifte und Gegengifte und versuchte seinen Körper an gewisse Gifte zu gewöhnen. Seine Größe zeigt sich besonders in seiner außerordentlichen Rührigkeit und der Großartigkeit seiner Entwürfe. Sein angestammtes Reich war Pontus, das Küstenland von Kappadocien am schwarzen Meere. Dieses erweiterte er nach allen Seiten, er erwarb Kolchis und gründete sich im Norden des schwarzen Meeres, in der Krim und den anstoßenden Landschaften das sogenannte bosporanische Reich, das ihm jährlich 200 Talente (343,000 Thaler) und 180,000 Scheffel Getreide lieferte. Im Osten zog er Kleinarmenien an sich und schloß mit Tigranes, dem König von Armenien, dem er seine Tochter Kleopatra vermählte, ein Freundschaftsbündniß, das ihm bei seinen Unternehmungen gegen Westen den Rücken deckte. In Kleinasien bemächtigte er sich Kappadociens und Paphlagoniens. Für kurze Zeit allerdings hatte Sulla im Jahre 92 ihn und seine Verbündeten aus Kappadocien verdrängt und der Senat ihn auch gezwungen, Paphlagonien zu räumen; indeß war er bald wieder im Besitze dieser Länder. Da mischte sich auf Klage des Königs Nikomedes von Bithynien und des Ariobarzanes von Kappadocien der römische Senat aufs Neue ein; er schickte den Consular Manius Aquillius als Gesandten nach Asien, und dieser nöthigte den Mithridates,

welcher jetzt den Krieg noch nicht wünschte, sich zu fügen und zurückzuweichen. Aber Aquillius wünschte aus Habgier den Krieg und veranlaßte den Nikomedes von Bithynien zum Angriff auf die Länder des Mithridates, welchem seinerseits der römische Senat verbot, gegen Nikomedes die Waffen zu ergreifen.

Mithridates erkannte, daß die Römer es auf sein Verderben abgesehen hatten, und rüstete sich nun mit aller Macht zum Angriff. Seine weiten Länder lieferten ihm Schiffe und Mannschaft und Geld im Ueberfluß; er schloß sein Bündniß enger mit Tigranes, knüpfte Verbindungen an mit Aegypten, mit griechischen Staaten und Städten in Asien und Europa, arbeitete an einem Aufstand in Makedonien und Thrakien und zog die zahlreichen asiatischen Seeräuber in sein Interesse. Er soll eine Kriegsmacht zusammengebracht haben von 250,000 Mann zu Fuß und 40,000 Reitern, 300 Deck- und 100 offenen Schiffen, an deren Spitze ausgezeichnete Feldherren standen, wie die Brüder Neoptolemos und Archelaos. Die römischen Truppen, welche an verschiedenen Orten in Asien standen, waren gering; sie wurden einzeln geschlagen und räumten das Land. Die Asiaten und Hellenen empfingen den siegreichen König, der sich als Beschützer und Retter der hellenischen Nationalität verkündete, überall mit Jubel. Sie sandten ihm als „dem rettenden Gotte" ihre Boten und luden ihn ein, in ihre Städte zu kommen, sie fingen die römischen Offiziere ein und schickten sie gebunden dem König. Unter diesen war auch Aquillius, der von den Mytilenäern gefangen genommen worden war. Mithridates behandelte den alten Mann als den Urheber des Krieges mit barbarischer Grausamkeit. Er wurde bald zu Fuß, an einen gewaltigen berittenen Bastarner gefesselt, bald auf einen Esel gebunden seinen eigenen Namen ausrufend, durch ganz Kleinasien geführt, und als er wieder zu Pergamum, wo Mithridates Hof hielt, anlangte, ließ ihm dieser, um seine Habgier zu sättigen, geschmolzenes Gold in den Hals gießen, bis er unter Qualen den Geist aufgab. Bald darauf erließ der König von Ephesos aus einen Befehl an alle von ihm abhängigen Statt-

halter und Städte, an einem Tage alle Italiker, freie und unfreie, deren sie habhaft werden könnten, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters zu ermorden, die Leichen den Vögeln zum Fraß hinzuwerfen, die Habe einzuziehen und zur Hälfte den Mördern zu überlassen, zur Hälfte an den König zu schicken. So wurden an 150,000 Italiker, Männer, Weiber und Kinder an einem Tage hingeschlachtet; die Asiaten mordeten die Römer, die so lange ihr Land geplündert und sie gepeinigt, mit Lust und überlegter Grausamkeit (88 v. Chr.).

Mithridates war Herr von Kleinasien, und seine Flotte beherrschte das östliche Meer. Er sandte hierauf seinen Feldherrn Archelaos mit Heer und Flotte nach Griechenland, um dort mit den Römern den Kampf auszufechten. Aristion, ein athenischer Philosoph von niederer Herkunft, welchen die Athener auf die Nachricht von seinen Siegen an den König geschickt, kehrte jetzt an der Spitze von 2000 Mann pontischer Truppen nach Athen zurück und brachte mit leichter Mühe die Bürger zum Abfall von Rom, zum Anschluß an den König; er herrschte in der Stadt als Tyrann, verfolgte die Reichen und Vornehmen als Anhänger der römischen Unterdrücker und nahm ihr Vermögen weg. Die übrigen Griechen erklärten sich größtentheils für Archelaos, welcher drei Tage bei Chäronea in Böotien gegen den römischen Legaten Bruttius Sura focht und dann den Piräeus besetzte und zu seinem Waffenplatz machte.

Während dies im Osten geschah, wüthete in Rom und Italien der Bürgerkrieg und lähmte den Arm, der den König Mithridates bekämpfen und bestrafen sollte. Erst im Frühling 87 landete Sulla mit 5 Legionen, etwa 30,000 Mann, an der Küste von Epirus, ohne Geld und ohne ein einziges Kriegsschiff. Seine Mittel für einen so großen und ausgedehnten Krieg waren also äußerst gering; doch verzagte er nicht und ging, auf sein Glück vertrauend, rasch auf die Feinde los. In Böotien schlug er den Archelaos und Aristion und bemächtigte sich hierauf fast ohne Widerstand des gesammten griechischen Festlandes mit Ausnahme

von Athen und dem Piräeus. Während er durch kleinere Truppenabtheilungen das übrige Land vor Einfällen des feindlichen Heeres schützen ließ, bezog er mit seiner Hauptmacht ein Lager bei Eleusis und Megara, um von da aus den Peloponnes zu beherrschen und Athen und den Piräeus zu belagern. Das Holz zu den Belagerungsmaschinen mußten die heiligen Haine der Akademie und des Lykeions liefern; das nöthige Geld verschaffte sich Sulla aus den Tempelschätzen Griechenlands. Aus Epidauros und Olympia wurden die kostbarsten und schönsten Weihgeschenke herbeigeholt und eingeschmolzen. Auch nach Delphi schrieb er, es wäre das Beste, wenn die Schätze des Gottes ihm gebracht würden; denn sie seien bei ihm sicher aufgehoben, und wenn er ja Gebrauch von ihnen mache, so werde er sie gewissenhaft zurückgeben. Der delphischen Priesterschaft gefiel der Vorschlag des Sulla nicht besonders; sie ließen ihm melden, man habe die Zither des erzürnten Gottes aus dem innersten Heiligthume erklingen hören, sie wagten nicht, seine Schätze anzutasten. Sulla ließ ihnen spottend sagen, das Zitherspiel sei ja ein Zeichen der Freude und nicht des Zornes, und befahl seinen Abgesandten, nur gutes Muthes zu nehmen, was der Gott mit Freuden darreiche. Unter den Schätzen, welche in das römische Lager gebracht wurden, befand sich auch ein großes silbernes Faß, ein Geschenk des Krösos, von solcher Schwere, daß es auf einem Wagen nicht fortgebracht werden konnte; man zerschlug es daher in mehrere Stücke.

In Athen stellte sich durch die Belagerung bald Mangel und Hunger ein; der Scheffel Gerste kostete in der Stadt 1000 Drachmen (gegen 230 Thlr.), man aß Gras und Kräuter, die um die Burg herum wuchsen, verschlang gekochtes Leder und kochte die leeren Oelflaschen aus, um noch einiges Oel zu erlangen. Bei dieser Noth seiner Mitbürger überließ sich der Tyrann Aristion einem verbrecherischen Uebermuth; er zechte und schmauste den ganzen Tag, trotzte höhnend Feind und Freund, er ließ aus Mangel an Oel die heilige Lampe der Athene erlöschen, der Oberpriesterin, die ihn um ein halbes Maß Weizen bat, schickte er

ebensoviel Pfeffer, die Rathsherren und Priester, welche ihn um Erbarmen für die Stadt anflehten, ließ er mit Bogenschüssen auseinander treiben. Nach langem Widerstreben entschloß er sich aber am Ende doch zur Absendung von Unterhändlern; er schickte einige seiner Trinkgenossen; da diese aber, statt um Verschonung der Stadt zu flehen, im Beginn ihrer Rede mit Theseus und Eumolpos und den Thaten der Athener gegen die Perser prahlten, fiel ihnen Sulla in die Rede und sprach: „Geht, ihr Narren, und nehmet eure schönen Worte wieder mit euch. Die Römer haben mich nicht nach Athen geschickt, um in die Schule zu gehen, sondern um Abtrünnige zu züchtigen." Da Aristion, der über das ihm bevorstehende Schicksal nicht im Zweifel war, mit der Unterwerfung zögerte, unternahm Sulla am 1. März 86 einen Sturm und eroberte die Stadt. Um Mitternacht hielt er, nachdem die Mauern zwischen dem piräischen und dem heiligen Thore waren niedergerissen worden, unter dem Schalle der Hörner und Trompeten und dem wilden Geschrei seines Heeres einen grauenvollen Einzug; die Soldaten, zu Raub und Mord losgelassen, stürzten mit gezücktem Schwerte durch die Straßen und richteten ein solches Gemetzel an, daß man die Getödteten nicht zählen konnte, daß das Blut durch das Thor Dipylon in die Vorstadt geströmt sein soll. Viele auch tödteten sich in der Verzweiflung selbst, denn man glaubte, Sulla werde die abgefallene Stadt ohne Gnade vernichten, zumal da während der Belagerung Aristion und seine Genossen ihn und seine Gemahlin Metella beständig von der Mauer herab verhöhnt und beschimpft hatten. Doch ließ sich Sulla durch das fußfällige Flehen zweier verbannten Athener, Midias und Kalliphon, und durch die Fürsprache der römischen Senatoren in seinem Lager erweichen, daß er seinem Zorn entsagte und die Erklärung gab, er wolle Viele aus Rücksicht auf Wenige und die Lebenden um ihrer großen Todten willen verschonen. Aristion hatte sich auf die Burg zurückgezogen; da es ihm aber bald an Wasser fehlte, mußte er sich an C. Scribonius Curio ergeben und wurde später durch Gift getödtet. Nicht lange nachher eroberte

Sulla auch den Piräeus und zerstörte nicht blos seine für Handel und Schifffahrt wichtigen Gebäude, sondern auch seine starken Befestigungen und die langen Mauern, welche die Hafenstadt mit Athen verbanden.

Nachdem Athen gefallen war, zog der Krieg sich nach Böotien. Taxiles, der Feldherr des Mithridates, war mit 100,000 Mann zu Fuß, 10,000 Reitern und 90 vierspännigen Sichelwagen aus Thrakien und Makedonien herabgezogen und berief den Archelaos, der mit seiner Flotte noch bei Munychia am Piräeus stand, zu sich. Archelaos war wenig geneigt, die See zu räumen und sich mit den Römern auf dem Lande zu schlagen; er rieth, eine Schlacht zu vermeiden, den Krieg in die Länge zu ziehen und dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden. Wäre man ihm gefolgt, so hätten die pontischen Truppen vielleicht in Bälde das angenehme Schauspiel gehabt, daß zwei römische Heere auf griechischem Boden einander bekämpften. Die Volkspartei zu Rom nämlich, welche nach Sulla's Abzug wieder die Oberhand bekommen hatte, schickte ihren eigenen Feldherrn, den an die Stelle des verstorbenen Marius gesetzten Consul M. Valerius Flaccus, nach Griechenland, um den Mithridates zu bekämpfen, während sie den Sulla abgesetzt und geächtet hatte. Es stand also ein feindlicher Zusammenstoß dieser beiden Gegner und ihrer Heere zu erwarten, wobei Sulla, wenn ihm Geld und Zufuhr ausblieben, Unbotmäßigkeit und Abfall des eigenen Heeres zu befürchten hatte. Es mußte ihm daher höchst erwünscht sein, daß Taxiles, dem Rathe des Archelaos zuwider, eine rasche Entscheidung suchte. Sulla zog ihm nach Böotien entgegen und lieferte ihm und dem Archelaos mit einer dreimal geringeren Truppenzahl eine Schlacht bei Chäronea, in welcher er völlig siegte. Von der Armee des Königs retteten sich kaum 10,000 Mann nach Chalkis auf Euböa, während Sulla in seinen Denkwürdigkeiten den eigenen Verlust, jedenfalls zu gering, nur auf 12 Mann angibt.

Als Sulla nach der Schlacht bei Chäronea nach Thessalien zog, um dem Heere des Flaccus entgegenzugehen, erhielt er die

Nachricht, daß wiederum ein königliches Heer, das dem ersten an Zahl nicht nachstehe, die Länder in seinem Rücken verwüste. Der Feldherr Dorylaos nämlich war mit einer Flotte, auf der sich 80,000 Mann befanden, in Chalkis eingelaufen und hatte von dort aus sich sofort Böotiens bemächtigt. Seine Absicht war, den Sulla zur Schlacht zu zwingen; die Warnungen des Archelaos wies er zurück und sagte offen, in der vorigen Schlacht seien so viele Tausende nur durch Verrath zu Grunde gegangen. Sulla ging nach Böotien zurück uud traf bei Orchomenos auf das feindliche Heer. Die zahlreiche asiatische Reiterei griff mit Ungestüm das römische Fußvolk an, daß es zu wanken begann und Viele schon auf der Flucht ihr Heil suchten. Da sprang Sulla vom Pferde, ergriff eine Fahne und drang durch die Fliehenden hindurch dem Feinde entgegen, indem er rief: „Für mich, ihr Römer, ist es rühmlich hier zu sterben; ihr aber, wenn man euch fragt, wo ihr euren Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos.“ Jetzt wurde der Feind geworfen und in sein Lager eingeschlossen, das am folgenden Tage erstürmt ward. Der größte Theil des königlichen Heeres fiel unter dem römischen Schwerte oder kam in den Sümpfen umher um; Archelaos rettete sich mit Wenigen nach Euböa (85 v. Chr.).

Griechenland war für Mithridates verloren; aber auch in Kleinasien wankte ihm der Boden unter den Füßen. Die Bewohner Asiens, welche ihn Anfangs als ihren Heiland und Erretter umjubelt hatten, sahen bald, daß das Joch des despotischen Königs viel härter war als das der Römer, und erhoben sich an vielen Orten gegen die königlichen Truppen. Dazu kam nun noch die Gefahr von Seiten der Römer. Valerius Flaccus nämlich war bei Byzanz nach Asien übergesetzt, und nachdem ihn hier sein meuterischer Legat C. Flavius Fimbria ermordet und selbst das Commando übernommen hatte, kam Mithridates in eine bedrohliche Lage; denn Fimbria, ein schlechter Mensch, aber ein tüchtiger talentvoller Anführer, schlug das königliche Heer durch einen nächtlichen Ueberfall und nöthigte den König zur Flucht

von Pergamum nach Mytilene. Auch sein Uebergewicht zur See hatte Mithridates am Ende des Jahres 85 verloren, seit Lucullus, der Unterfeldherr des Sulla, eine Flotte zusammengebracht und den königlichen Schiffen mehrere glückliche Gefechte geliefert hatte. Er versuchte daher mit Sulla zu unterhandeln. Im Winter von 85 auf 84 kam sein Feldherr Archelaos zu Delion in Böotien mit Sulla zu einer Besprechung zusammen, bei welcher dieser folgende Forderungen aufstellte: Der König soll alle Eroberungen in Kleinasien zurückgeben, also Kappadocien, Paphlagonien, Bithynien, Galatien und die römische Provinz Asien, er bezahlt 2000 Talente Kriegskosten, liefert die Gefangenen und Ueberläufer aus und 70 Kriegsschiffe mit ihrer vollen Ausrüstung; dagegen wird ihm der Besitz seiner übrigen Länder bestätigt und keine ehrenkränkende Demüthigung angesonnen. Mithridates verwarf diese Bedingungen und verlangte wenigstens den Besitz von Paphlagonien, und daß er seine Schiffe behalte, indem er dem Sulla mittheilen ließ, daß Fimbria ihm weit vortheilhaftere Anerbietungen gemacht habe; als aber Sulla jetzt die Unterhandlungen abbrach und mit seinem Heere nach Asien übersetzte, ließ der König sich von Archelaos überreden, den gebotenen Frieden anzunehmen. In Dardanos kam er mit dem römischen Heerführer zu einer persönlichen Unterredung zusammen und schloß den Frieden unter den früher gemachten Bedingungen ab (84). Später bereute Mithridates den Frieden, da er glaubte, er würde bei mehr Zähigkeit größere Zugeständnisse erlangt haben, und bezüchtigte daher den Archelaos, seinen besten Feldherrn, des Verrathes; dieser floh daher zu den Römern und fand hier eine ehrende Aufnahme. Uebrigens war auch das Heer des Sulla mit dem Vertrage nicht zufrieden; es murrte, daß ein Barbar, der so viele Tausend Römer hatte hinschlachten lassen, mit dem größten Theil seiner in Asien zusammengeraubten Schätze ungestraft abziehen durfte und sie selbst mit leeren Händen das Nachsehen hätten. Unter andern Verhältnissen würde Sulla selbst nach so großen Siegen sich so nachgiebig nicht gezeigt haben; aber

er mußte befürchten, daß Mithridates und Fimbria gemeinschaftliche Sache gegen ihn machten, und mochte andererseits nicht mehr länger mit der Rückkehr nach Italien zögern, wo die Demokratie gezüchtigt und vom Staatsruder entfernt werden mußte.

Nachdem er mit Mithridates seinen Frieden gemacht, wandte sich Sulla gegen Fimbria. Bei Thyateira in der Nähe von Pergamum schlug er sein Lager dicht neben dem des Fimbria auf, und alsbald gingen die Soldaten desselben haufenweise zu Sulla über. Fimbria fühlte sich in seinem eigenen Lager nicht mehr sicher, er floh nach Pergamum und stürzte sich dort im Tempel des Asklepios in sein Schwert. Ein Theil seiner Truppen verlief sich zu Mithridates und den Seeräubern, die Uebrigen stellten sich unter den Befehl des Sulla. Es waren zwei Legionen, welche Sulla, da er ihnen für den bevorstehenden Krieg in Italien nicht traute, unter dem Commando des L. Licinius Murena in Kleinasien zurückließ. Hierauf regelte Sulla, soweit er dies in der kurzen Zeit vermochte, die Angelegenheiten Asiens und hielt strenges Gericht über die Abgefallenen und die Mörder der römischen Bürger. Die Steuerpflichtigen mußten die sämmtlichen von den letzten fünf Jahren her rückständigen Zehnten und Zölle sofort baar bezahlen, und außerdem forderte er eine Kriegsentschädigung von 20,000 Talenten (34 Millionen Thaler), welche der zurückbleibende Lucullus eintrieb. Nachdem er hierauf seine Truppen durch die üppigen Winterlager in Kleinasien für ihre Strapazen entschädigt, brach er im Frühjahr 83 mit ihnen zur Rückkehr nach Italien auf. Er fuhr von Ephesus nach dem Piräeus, ging zu Lande nach Dyrrhachium und schiffte sich hier nach Brundusium ein. Seine Heeresmacht betrug 40,000 Mann.

In Rom hatte Cinna, der seit 87 sich vier Jahre hintereinander zum Consul hatte erwählen lassen, wenig zur Befestigung seiner Macht gethan. Erst als im Jahre 84 Sulla in einem Schreiben an den Senat seine baldige Rückkehr ankündigte und offen erklärte, daß er seinen Feinden nicht verzeihen könne, daß

die Strafe zwar nicht die Massen, aber die Urheber treffen werde, da rafften sich Cinna und die übrigen Parteihäupter auf und beschlossen, ein Heer nach Dalmatien überzusetzen, um den Krieg mit Sulla in Griechenland auszukämpfen. Als Cinna seine Truppen in Ancona einschiffte, entstand eine Meuterei, und er ward erschlagen. Seine Partei wählte fürs folgende Jahr (83), wo man die Rückkehr des Sulla erwartete, die Consuln C. Norbanus und L. Scipio, zwei unbedeutende Männer, die einem Sulla nicht gewachsen waren und in die Macht, welche der Partei zu Gebote stand, — es werden im Ganzen 200,000 Mann angegeben, — keine Einheit zu bringen vermochten.

Nachdem Sulla mit seinem siegreichen und ihm unbedingt ergebenen Heere zu Brundusium gelandet war, führten ihm bald mehrere Männer seiner Partei Mannschaften zu, unter ihnen besonders Cn. Pompejus, der drei Legionen im Picenischen geworben hatte, Q. Metellus Pius, der Sohn des Numidicus, M. Crassus. Um seinen Feinden die Unterstützung der italischen Völkerschaften wenigstens zum Theil zu entziehen, machte er bekannt, daß er alle Rechte der Italiker, welche sie in den letzten Jahren erworben hätten, anerkennen werde, und schloß mit einzelnen Völkerschaften Verträge ab; auf seinem Zuge durch Calabrien und Apulien nach Campanien behandelte er Menschen und Städte, Felder und Früchte mit sorglicher Schonung. In der Nähe von Capua stellte sich ihm der Consul Norbanus mit einem Heere entgegen und wurde geschlagen. Der andere Consul, Scipio, ein Urenkel des Scipio Asiaticus, ließ sich in Unterhandlungen ein zur Abschließung eines Vertrages; währenddem mischten sich die Truppen des Sulla unter die seinigen und verführten sie durch Geld und Versprechungen zum Treubruch, so daß sie, als Sulla mit 20 Cohorten in ihre Nähe heranzog, sämmtlich, 40 Cohorten stark, zu ihm übergingen und der verlassene Scipio mit seinem Sohne in Gefangenschaft gerieth. Sulla aber gestattete ihm freien Abzug. Damals soll Cn. Papirius Carbo, einer der tüchtigsten Führer der demokratischen Partei, geäußert haben, er habe Sulla gegen-

über mit einem Fuchse und einem Löwen zu kämpfen, aber der Fuchs mache ihm am meisten zu schaffen.

Blutiger war der Krieg im folgenden Jahre (82), wo Papirius Carbo und C. Marius, der noch nicht 30jährige Sohn des berühmten Marius, Consuln waren. Von diesen stand Carbo im Norden von Rom, um Hetrurien und Umbrien zu decken, Marius stellte sich dem von Campanien heranziehenden Sulla zur Deckung Roms und Latiums entgegen, wurde aber bei Sacriportus gänzlich geschlagen und gezwungen, sich in Präneste einzuschließen. Sulla ließ ihn belagern und wandte sich, nachdem er auf kurze Zeit Rom besucht und durch eine Besatzung gesichert hatte, nach Norden, um den Carbo niederzuwerfen. Nach mehreren blutigen Kämpfen mit Metellus Pius und Pompejus, dann mit Sulla selbst ward Carbo genöthigt, nach Afrika zu flüchten. Unterdessen zog sich eine furchtbare Gefahr über Rom zusammen. Die Samniter und Lucaner, welche auf Seiten der Marianer fochten, zogen nach einem vergeblichen Versuche, Präneste zu entsetzen, unter Pontius Telesinus und M. Lamponius gegen die Stadt, „um den Wald, in welchem die räuberischen Wölfe der italischen Freiheit ihre Schlupfwinkel hatten", auszurotten. Am 1. November 82 kam es vor dem collinischen Thore zu verzweifeltem Kampfe, in welchem der von M. Crassus befehligte rechte Flügel der sullanischen Armee zuletzt den Sieg erfocht, während die Truppen auf dem linken Flügel unter dem Befehle des Sulla durch den mächtigen Andrang des Feindes geworfen worden waren. Sulla kam dabei selbst in Lebensgefahr. Zwei Feinde, die ihn an seinem weißen Rosse erkannten, zielten nach ihm mit den Speeren; als dies sein Reitknecht merkte, trieb er mit einem Peitschenhiebe das Roß seines gefährdeten Herrn zum Laufe, so daß die Lanzen nicht den Herrn, sondern nur den Schweif des Pferdes trafen. Als Sulla seine Truppen fliehen sah, ergriff er ein kleines goldenes Apollobild, das er aus Delphi hatte und im Busen mit sich trug, küßte es und sprach zu ihm: „O pythischer Apollo, willst du den glücklichen Cornelius Sulla,

den du in so vielen Schlachten zu Ruhm und Größe emporgehoben, hier vor den Thoren seiner Vaterstadt, wohin er durch dich gelangte, niederwerfen, damit er sammt seinen Mitbürgern schmachvoll zu Grunde gehe?" Die flüchtenden Soldaten beschwor er, stille zu stehen, er drohte ihnen, hielt einzelne mit der Hand zurück, aber Alles vergebens; zuletzt rettete er sich unter den Fliehenden ins Lager. Erst in später Nacht kamen Leute des Crassus in Sulla's Lager und meldeten den Sieg. Nun raffte er seine Truppen wieder zusammen und setzte dem Feinde nach. Noch die ganze Nacht und den folgenden Morgen wurde gekämpft. Auf jeder Seite zählte man angeblich 50,000 Todte und Verwundete. Die namhaftesten Führer des samnitischen Heeres fielen. Pontius gerieth schwerverwundet in Feindeshand und empfing als Gefangener den Todesstreich, mit ihm sein ganzes Volk; denn Sulla machte es sich zur Aufgabe, das den Römern stets feindselige samnitische Volk von der Erde zu vertilgen. Am dritten Tage nach der Schlacht ließ er 3—4000 samnitische und lucanische Gefangene in einer Einhegung am Marsfelde zusammenhauen, während er in dem benachbarten Tempel der Bellona eine Senatssitzung abhielt. Das Waffengetöse, das Geschrei und Stöhnen der Unglücklichen schreckte die Senatoren; Sulla beruhigte sie, er lasse nur einige wenige Empörer züchtigen, und setzte seine Rede fort.

Die Schlacht am collinischen Thore beendigte in der Hauptsache den Bürgerkrieg in Italien. Die Besatzung von Präneste ergab sich auf die Nachricht von dieser Schlacht. Der Consul Marius versuchte sich durch einen unterirdischen Gang aus der Stadt zu retten; als er aber sah, daß ihm das Entrinnen unmöglich war, beschloß er mit Pontius Telesinus, dem jüngeren Bruder des früher Erwähnten, sich gegenseitig zu durchbohren. Dieser fiel, Marius aber wurde nur leicht verwundet, da er den Streich mit der Hand auffing. Sein Sklave tödtete ihn auf sein Geheiß. Sein Kopf wurde zu Rom auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt. Die Pränestiner und das übrige Heer in der Stadt ließ Sulla in Masse niederhauen, 12,000 an der Zahl.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ende Präneste's vertheidigten sich noch einige Städte Italiens längere Zeit mit Hartnäckigkeit, aber ohne Erfolg. In den Provinzen setzte sich die Empörung durch aus Italien geflüchtete Marianer noch eine Zeit lang fort, in Spanien durch Sertorius, in Sicilien durch Perperna und Carbo, in Afrika durch Domitius Ahenobarbus, den Schwiegersohn Cinna's. Die drei letzteren besiegte Cn. Pompejus; den Carbo nahm er gefangen und ließ ihn hinrichten; Ahenobarbus fiel. Zu gleicher Zeit begann der von Sulla in Asien zurückgelassene Murena muthwillig einen Krieg gegen Mithridates, wurde aber geschlagen und der Krieg auf Sulla's Geheiß eingestellt.

Sulla war Herr von Rom und Italien, und er war entschlossen, die Macht nicht eher aus den Händen zu legen, als bis er Feinden und Freunden entgolten und den Staat wieder nach seinem Sinne geordnet habe. Er eröffnete dem Senate in einem Schreiben, daß es ihm unumgänglich scheine, die Ordnung des Staates in die Hände eines einzigen, mit unumschränkter Macht ausgerüsteten Mannes zu legen, und daß er sich für geeignet halte, diese schwierige Aufgabe zu erfüllen. Und der Senat ernannte ihn zum Dictator für unbestimmte Zeit zur Abfassung von Gesetzen und zur Ordnung des Gemeinwesens (82). Seine nächste Arbeit war die vergeltende Rache, wodurch er zugleich die Mittel erhielt, seine Freunde und sein Heer zu belohnen. Es begannen jetzt Tage des Entsetzens. Durch die sullanischen Proscriptionen (Aechtungen) wurden als Feinde des Vaterlandes für vogelfrei erklärt alle Civil- und Militärbeamte, welche nach dem von Sulla für gültig erklärten Vertrage mit Scipio noch für die Revolution thätig gewesen wären, und von den übrigen Bürgern diejenigen, welche in auffallender Weise derselben Vorschub gethan hätten. Wer einen von diesen Geächteten tödtete, erhielt einen Lohn von 12,000 Denaren (3400 Thaler); wer einen Geächteten verbarg, und war es der nächste Verwandte, unterlag der Todesstrafe. Das Vermögen der Proscribirten verfiel dem Staate

gleich der Feindesbeute, ihre Kinder und Enkel wurden von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen. Da begann von den sullanischen Soldaten und von Freiwilligen niederen und hohen Standes ein furchtbares Morden in Rom und durch ganz Italien. Wo man die Unglücklichen ergriff, wurden sie niedergemacht; nicht die Tempel der Götter, nicht der gastfreundliche Herd, nicht das Vaterhaus blieben rein von Blut; Männer wurden bei ihren Frauen, Söhne bei ihren Müttern ermordet. Ueber die Ermordeten zu wehklagen, galt als Verbrechen, auch die Mienen wurden belauert. So waren Tausende umgekommen, als Metellus Pius im Senate den Sulla fragte, wie weit er noch gehen werde, bis man das Ende dieser Vorgänge erwarten dürfe. „Denn," sagte er, „wir bitten nicht um Gnade für die, welche du zu tödten beschlossen hast, sondern um Erlösung von der Ungewißheit für die, welche du erhalten willst." Sulla antwortete, er wisse noch nicht, wen er verschonen wolle, worauf Metellus entgegnete: „Nun, so mache die bekannt, welche du bestrafen willst." Q. Catulus fragte, mit wem man sich des Sieges erfreuen könne, wenn man nach den Bewaffneten nun auch die Wehrlosen tödtete, worauf der Centurio Fufidius empfahl, die Namen der Verurtheilten auf einer Tafel bekannt zu machen. Sulla that es; es wurde eine Tafel aufgehängt mit 80 Namen, zwei Tage darauf eine neue mit 220, dann am dritten Tage wieder eine mit einer nicht geringeren Zahl. Damit nicht genug; der Dictator erklärte in einer Rede an das Volk, daß er die ächte, deren er sich gerade erinnere; die, welche ihm jetzt entfallen seien, behalte er sich auf ein andermal vor. So gab also die Aufstellung der Proscriptionslisten keine Sicherheit und Beruhigung, zumal da die Mörder sich an die Listen wenig kehrten, da die Freunde und Helfershelfer des Sulla aus Rachsucht und Habsucht auf die Liste brachten, wen sie wollten, auch solche, die völlig unschuldig waren. Viele mußten blos wegen ihres Vermögens sterben, und die Mörder erfrechten sich zu sagen, den habe sein großes Haus umgebracht, jenen sein Garten, diesen seine warmen Bäder. Q. Aurelius,

ein Mann, der sich von allen öffentlichen Angelegenheiten ferngehalten, kam auf den Markt und las in dem Verzeichniß der Geächteten den eigenen Namen. „Wehe mir Armen," rief er, „mein Landgut bei Albanum hat mich auf die Liste gebracht!" Und nur wenige Schritte war er gegangen, als er unter den Händen eines Verfolgers starb. Manche brachten Leute auf die Liste, welche sie schon früher umgebracht. So bat L. Sergius Catilina den Sulla, seinen Bruder zu ächten, welchen er schon früher aus Habsucht ermordet hatte. Catilina zeichnete sich unter den frechen Würgern aus; er brachte das Haupt eines von ihm gemordeten M. Marius dem Sulla, wie er eben auf dem Markte saß, und ging dann zu dem Weihkessel des benachbarten Apollotempels, um sich die Hände zu waschen.

Die eingezogenen Güter der Geächteten wurden zum größten Theil verschleudert. Was Sulla nicht für sich oder seine Gemahlin Metella behielt, verschenkte er an seine Freunde, an Freigelassene und Trinkgenossen, an Weiber, Schauspieler und Sänger, oder er ließ es versteigern, wobei dann die werthvollsten Besitzungen oft um einen Spottpreis abgingen. Bei diesen Käufen hat besonders M. Crassus, der spätere Triumvir, sich ein großes Vermögen gemacht. Wie viel Menschen durch diese Proscriptionen umgekommen sind, ist nicht genau zu bestimmen. Appian sagt, es seien gegen 40 Senatoren und etwa 1600 Ritter und später noch andere Senatoren proscribirt worden; Florus nennt 2000 Senatoren und Ritter; nach Valerius Maximus betrug die Zahl der Geächteten im Ganzen 4700. Auch ist die Rede von 100—150,000 Menschen, die den Tod gefunden; dann sind aber die eingeschlossen, welche im Bürgerkriege überhaupt gefallen sind.

Nach diesem fürchterlichen Strafgericht hielt Sulla seinen Triumph über Mithridates, am 29. und 30. Januar 81, bei welchem seinem Wagen die angesehensten Bürger, mit Kränzen geschmückt, folgten, indem sie ihn Retter und Vater nannten, weil er sie ins Vaterland zurückgeführt und ihnen Frauen und Kinder wiedergegeben. Am Schlusse der ganzen Feierlichkeit gab

er in einer Rede ans Volk eine Darlegung seiner Thaten und pries vor Allem das Glück als die Ursache seiner Erfolge. Er forderte das Volk auf, ihn fortan Felix, d. i. den Glücklichen, zu nennen. Diesen Namen führte er seitdem, sowie auch den Beinamen Epaphroditus, Günstling der Aphrodite. Da er sich für einen Liebling des Glückes hielt, nannte er von den Zwillingen, die ihm Metella gebar, den Knaben Faustus, das Mädchen Fausta, Namen, welche auch die Glücklichen bedeuten. Als Sulla dem Hercules den Zehnten seines ganzen Vermögens als Weihgeschenk darbrachte, speiste er mehrere Tage lang das Volk mit ungeheurer Verschwendung, so daß täglich eine Menge Speisen in den Fluß geworfen und 40jähriger Wein getrunken wurde. Aber mitten unter diesen Gastgelagen starb seine Gemahlin Metella. Um sein Haus nicht durch Leichentrauer zu entweihen, schickte er der kranken Frau den Scheidebrief und ließ sie noch vor ihrem Tode in ein anderes Haus bringen. Wenige Monate nachher wurden Fechterspiele gegeben. Während der Dictator im Theater saß, ging eine schöne Frau, Namens Valeria, welche seit Kurzem von ihrem Manne geschieden worden war, hinter ihm her, zog einen Faden aus seinem Gewande und begab sich dann nach ihrem Platze. Sulla blickte sie mit Verwunderung an, sie aber sagte: „Gebieter, ich habe nichts Schlimmes im Sinn, sondern wünsche nur auch einen kleinen Theil von deinem Glücke zu erhalten." Die Frau machte einen so lebhaften Eindruck auf Sulla, daß er sie kurz darauf heirathete. Sie war seine fünfte Frau. Uebrigens setzte er auch nach dieser Heirath seinen Umgang mit Schauspielerinnen, Lautenschlägerinnen, Schauspielern und Tänzern fort und hielt mit ihnen seine Gelage vom Morgen an.

Bei einem solchen Leben der Lust vergaß der Dictator indeß den Ernst der Staatsgeschäfte nicht. Nachdem er durch seine Schlächtereien sich reinen Boden geschaffen, ging er an die Reform der Verfassung, durch welche die Senats- und Adelsherrschaft wieder eingesetzt und befestigt ward. Die Zahl des Senates vermehrte er auf 500—600 durch das Gesetz, daß nicht mehr die

Aedilität, sondern schon die Quästur ein Recht auf den Eintritt in den Senat gebe, und daß die Zahl der Quästoren auf 20 erhöht ward. Der Senat erhielt die ausgedehntesten Rechte, den größten Theil der Gerichtsbarkeit, die Verfügung über die Provinzen, die Beantragung neuer Gesetze, welche den Tribunen genommen ward. Ueberhaupt wurde die ausgeartete tribunicische Gewalt auf ein geringes Maß beschränkt. Ihre Befugniß, mit dem Volke zu verhandeln, wurde von der Erlaubniß des Senates abhängig gemacht, und um die ehrgeizigen Demagogen von diesem Amte zurückzuhalten, gab Sulla das Gesetz, daß ein gewesener Tribun von der Bewerbung um jedes höhere Amt ausgeschlossen sein sollte. Dem Senate wurde auch die Verfügung über die gesammte militärische Gewalt in die Hände gegeben, durch die Einrichtung, daß hinfort die beiden Consuln und die bis auf 8 vermehrten Prätoren erst nach ihrem Amtsjahr in der Stadt durch Beschluß des Senates als Proconsuln und Prätoren in die Provinzen geschickt werden sollten. Bei den Beamtenwahlen wurde die erforderliche Altersgrenze, sowie die Reihenfolge der Aemter wieder hergestellt (Quästur, Prätur, Consulat); zwischen zwei ungleichen Aemtern mußten wenigstens zwei, zwischen der zweimaligen Bekleidung desselben Amtes wenigstens zehn Jahre verflossen sein. Dadurch wurde verhütet, daß ein Mann durch das mehrere Jahre fortgesetzte Consulat sich eine Art Tyrannis begründen konnte. Um die Macht der Aristokratie zu verstärken, erhöhte Sulla auch die Zahl der Pontifices, der Augurn und der Aufseher der sibyllinischen Bücher und bestimmte, daß dieselben nicht mehr von dem Volke gewählt werden, sondern daß diese Priestercollegien sich durch eigene Wahl, wie früher, ergänzen sollten.

Außer diesem die Staatsverfassung betreffenden Theile umfaßte die sullanische Gesetzgebung (leges Corneliae) noch eine große Zahl von Verordnungen über Criminalrecht und Proceß, über Polizei und Sitten. Die ganze Gesetzgebung des Sulla hatte, mit Ausnahme der Criminalgesetze, nur kurze Dauer, da

sie zu einseitig das Alte wieder hervorrief und die Aristokratie, der er allein das Regiment überlieferte, zu verdorben war, um die Grundlage und Seele des Staates zu bilden. Einen dauernden Schutz konnte seiner Verfassung und der Herrschaft seiner Partei die Einrichtung nicht verschaffen, daß er in den Gemeinden Italiens, welche wegen ihrer Betheiligung an der Revolution mit Entziehung des Bürgerrechts und eines Theiles ihrer Feldmark bestraft worden waren, seine Veteranen ansiedelte, damit sie gleichsam als stehendes Heer seine Anordnungen stützten, und daß 10,000 Sklaven der Geächteten, denen er die Freiheit gab, die nach ihm benannten Cornelier, in Rom die Leibwache der Oligarchie bildeten.

Nachdem Sulla seine Verfassung vollendet hatte, legte er im Jahre 79 die Dictatur nieder, indem er zugleich sich zur Rechenschaftsablage bereit erklärte, welche natürlich Niemand zu fordern wagte. Er war des Regierens müde und zog sich nach Puteoli auf sein Landgut zurück, um ungestört dem Genusse leben zu können. Schon im nächsten Jahre starb er im 60. Jahre seines Lebens an einer Krankheit, welche ihm seine Ausschweifungen zugezogen hatten. Er litt längere Zeit an der Läusesucht; durch eine Zornesaufwallung trat ein Blutsturz ein, der seinem Leben ein Ende machte. Zwei Tage vorher hatte er das 22. Buch seiner Denkwürdigkeiten vollendet und darin gerühmt, daß die Prophezeihung der Chaldäer sich bewährt habe, daß er nämlich nach einem ruhmvollen Leben in der Blüthe des Glückes sterben werde

Der Consul M. Lepidus, ein verwegener Mann und Gegner Sulla's, dessen Wahl Pompejus in seiner Verblendung befördert hatte, und die anderen Feinde der bestehenden Ordnung verweigerten dem Verstorbenen ein öffentliches Leichenbegängniß. Der Consul Catulus, L. Lucullus, Pompejus und andere Optimaten sahen ein, daß im Falle jene durchdrangen, alle Einrichtungen des Sulla sofort gefährdet waren, und setzten es mit Hülfe der aufgerufenen Veteranen durch, daß der Senat beschloß,

die Leiche auf dem Marsfelde begraben zu lassen, die höchste Belohnung ausgezeichneter Verdienste und Tugenden. Die königlich geschmückte Leiche wurde in einer goldenen Sänfte unter Begleitung der Veteranen von Puteoli nach Rom gebracht, wo sie vom Senat, den Magistraten, Priestern und Vestalinnen in Empfang genommen und nach dem Markte geleitet wurde. Nachdem hier die Leichenrede gehalten war, trugen Senatoren die Sänfte nach dem Marsfelde. Hier wurde die Leiche verbrannt und dem Todten ein Grabmal errichtet, für welches er selbst die Inschrift hinterlassen hatte, des Inhaltes, daß kein Freund ihm so viel Gutes, kein Feind so viel Schlimmes gethan, daß der ihn nicht übertroffen hätte.

---

33. Quintus Sertorius.

Q. Sertorius war der ausgezeichnetste Mann auf Seiten der marianischen Partei. Er war in dem sabinischen Flecken Nursia geboren und wurde, da sein Vater früh starb, von der Mutter erzogen, der er stets bis an ihr spätes Ende mit zärtlichster Liebe zugethan blieb. In seinen Jünglingsjahren erwarb er sich als Redner und Sachwalter zu Rom ein gewisses Ansehen; allein die glücklichen Thaten, welche ihm im Felde gelangen, bestimmten seinen Ergeiz, sich vorzugsweise der militärischen Laufbahn zu widmen. Seinen ersten Feldzug machte er unter Cäpio in Gallien gegen die Kimbern (S. 514). In der verhängnißvollen Schlacht bei Arausio (105) stürzte er sich nach Verlust seines Pferdes mit Schild und Panzer in den Rhodanus und schwamm ungeachtet seiner Wunden glücklich hinüber. Im Jahre 102 diente er im Heere des Marius und erwarb sich durch Einsicht, Entschlossenheit und List das Lob des Feldherrn und mehrere Auszeichnungen. In Spanien that er sich als Militärtribun so hervor, daß der Ruhm seines Namens sich über das ganze Land

verbreitete und er nach seiner Rückkehr nach Rom zum Quästor im diesseitigen Gallien erwählt ward. Als er hier den Auftrag erhielt, Mannschaften und Waffen für den Bundesgenossenkrieg aufzubringen, bewies er neben anderen saumseligen jungen Männern den größten Eifer und die rascheste Thätigkeit. Im marsischen Kriege, wo er zuerst als Heerführer auftrat, kämpfte er mit großer Tapferkeit, so daß ihm einst ein Auge ausgeschlagen wurde. Das Volk zollte dem kühnen Manne die gebührende Anerkennung; als er im Theater erschien, empfing es ihn mit Händeklatschen und Beifallsrufen, eine Ehre, die selbst viel älteren und angeseheneren Männern nicht leicht zu Theil wurde. Dagegen arbeiteten die Vornehmen, die Partei des Sulla, dem aufstrebenden jungen Manne, der keine Ahnen aufzuweisen hatte, entgegen, und als er sich um das Volkstribunat bewarb, fiel er durch. Doch darf man dies wohl nicht als einen Hauptgrund ansehen, warum er sich auf die Seite der Volkspartei stellte.

Als Cinna im Jahre 87 gegen die Einrichtungen des Sulla auftrat, schloß sich ihm Sertorius an. Er kämpfte mit ihm gegen Octavius (S. 532), ward vertrieben und kehrte dann mit Cinna und Marius in die Stadt zurück. Gegen die Zurückberufung des Marius hatte er dem Cinna ernste Vorstellungen gemacht, ohne durchzudringen. In Rom suchte er dem barbarischen Wüthen des Marius Einhalt zu thun und ließ endlich dessen Henkerschaar, 4000 an der Zahl, in ihrem Lager niederschießen. Als nach Cinna's Tode für den Kampf mit dem aus Asien zurückkehrenden Sulla meist schwache und unfähige Leute an die Spitze der Partei gestellt wurden, wie Norbanus, Scipio, der junge Marius, und diese, taub gegen seine Mahnungen, durch ihre Ungeschicklichkeit Alles verdarben, da eilte er, an der Rettung Italiens verzweifelnd, nach Spanien, welches ihm seine Parteigenossen als Provinz zugetheilt hatten. Er suchte dieses Land wenigstens für die Partei zu sichern und seinen Freunden daselbst eine Zufluchtsstätte zu bereiten, wenn ihre Sache zu Rom verloren wäre.

Sobald Sulla Herr Italiens war, schickte er den C. Arrius mit einer beträchtlichen Macht nach Spanien gegen den Sertorius, und dieser war zu schwach, sich gegen ihn behaupten zu können. Er entwich mit ungefähr 3000 Mann nach Afrika und trieb sich eine Zeitlang in Verbindung mit kilikischen Seeräubern an der mauretanischen Küste und auf den Inseln zwischen Afrika und Spanien umher, bis er an der Mündung des Bätis (Quadalquivir) wieder landete. Hier traf er mit Schiffern zusammen, die erst kürzlich von den atlantischen (canarischen) Inseln, den Inseln der Seligen, zurückgekommen waren und ihm viel von deren Herrlichkeit und Fruchtbarkeit erzählten. Da erwachte in ihm die Sehnsucht, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, um fern von dem Getümmel der Welt seine Tage in Frieden zu verleben. Deswegen trennten sich die Kilikier von ihm, denen es nicht um Ruhe, sondern um Beute zu thun war, und auch seine eigenen Truppen billigten den Entschluß nicht, so daß er mit ihnen wieder an die mauretanischen Küste zurückging und sich an einem Kriege betheiligte, welchen zwei Kronprätendenten dieses Landes unter einander führten. Er eroberte die Stadt Tingis (h. Tanger) und setzte sich da fest. Während er noch überlegte, wohin er sich von hier aus wenden sollte, kamen Abgeordnete der Lusitanier und baten ihn, sich als Feldherr an ihre Spitze zu stellen in dem Kriege, welchen sie gegen die sullanischen Offiziere führten. Sertorius schöpfte neuen Muth, er durfte hoffen, durch die zahlreichen spanischen Völkerschaften wieder Herr dieses Landes zu werden. Mit 2600 Mann, die er Römer nannte, obgleich sich 700 Libyer darunter befanden, setzte er nach Lusitanien über, wo die Eingebornen ihn mit 4000 Mann zu Fuß und 700 Reitern verstärkten. So war der Kern des Heeres geschaffen, mit welchem er seinen Gegnern furchtbar werden sollte (im Jahre 81).

In den neunjährigen Kämpfen, welche Sertorius von jetzt an in Spanien gegen die in Rom herrschende Partei führte, hatte er Gelegenheit, sein glänzendes Feldherrntalent zu bewähren. Die Natur des Landes, der Bildungsstand und die Gewohnheiten

seiner Spanier zwangen ihn zu einer eigenthümlichen Kriegsführung. Obgleich er auch, wo sich eine günstige Gelegenheit bot, kühn sich zur offenen Schlacht stellte, so betrieb er doch vorzugsweise den sogenannten kleinen Krieg. Mit seinen leichten, an das Manövriren in den Berggegenden gewöhnten Truppen, welche er bald zu großen Heeren vereinigte, bald rasch in einzelne Schaaren vertheilte, umschwärmte und erschöpfte er das feindliche Heer, verlegte ihm die Wege, schnitt ihm die Zufuhr ab; er täuschte den Feind durch schnelle Märsche, überraschte ihn durch plötzliche Ueberfälle und Handstreiche. Mit verwegenem Muthe vereinigte er kluge Vorsicht und erfinderische List. Niemand war geschickt wie er in rechtzeitiger Besetzung eines festen Punktes, in Legung eines Hinterhaltes. Da die Feinde sich im offenen Felde im Nachtheil fühlten, so suchten sie um so mehr, sich fester Plätze zu bemächtigen; da geschah es aber nicht selten, daß sie während der Belagerung selbst sich eingeschlossen sahen. Seine geschickte glückliche Führung verschaffte ihm das volle Vertrauen seines Heeres, den Anschluß vieler Völker. Während sonst die römischen Beamten die spanischen Völker den Druck der Knechtschaft nur zu sehr hatten empfinden lassen, bewies er sich mäßig in allen Stücken, mild und schonend, er verringerte die Steuern, befreite die Einwohner von der Last der Einquartierung und dergl. Die vornehmen Spanier fesselte er an seine Person durch Gründung einer Schule in Osca (h. Huesca), in welcher ihre Kinder in den griechischen und römischen Wissenschaften unterrichtet wurden; zugleich aber hatte er dabei den Zweck, diese Knaben als Geißeln in seiner Gewalt zu haben. Die Soldaten gewann er zum Theil dadurch, daß er ihnen römische Waffen gab, glänzende, mit Gold und Silber verzierte Helme, schön bemalte Schilde, gestickte Gewänder. Bei den Spaniern war ähnlich wie bei den keltischen Völkern die Kriegssitte, daß um einen Heerführer sich eine Schaar von Geweihten sammelte, welche sich verpflichtete, ihren Führer im Leben und Tod nicht zu verlassen. Eine solche Leibschaar bildeten auch viele Tausende von Spaniern

um Sertorius. Einen besonderen, gleichsam übernatürlichen Zauber übte er auf die rohen Gemüther der barbarischen Völker vermittelst einer Hindin, welche er zahm und zutraulich gemacht hatte, daß sie ihm überall nachfolgte und auf seinen Ruf ging. Er gab sie für ein Wesen höherer Art aus und behauptete, sie sei ein Geschenk der Diana, sie offenbare ihm viele verborgene Dinge, gebe ihm an, wann er schlagen, wann er einen Kampf vermeiden solle und dergl. So glaubten sich die Barbaren nicht durch den Verstand eines Fremdlings, sondern durch die Gottheit selbst geleitet.

In welcher Weise Sertorius auf seine Leute wirkte, zeigt folgendes Beispiel. Einst verlangten seine zahlreich zusammengeströmten Schaaren, zur Unzeit sich mit dem Feinde zu schlagen. Da er sie durch Vorstellungen nicht beschwichtigen konnte, gab er, um sie ihr Gelüste büßen zu lassen, die Erlaubniß zum Angriff, traf aber seine Anstalten so, daß die, welche in das Treffen stürzten, sobald sie geschlagen waren, durch seine Hülfe sich sicher in das Lager zurückziehen konnten. Um ihren gesunkenen Muth aufs Neue zu beleben, berief er einige Tage später eine allgemeine Versammlung und ließ in die Mitte zwei Pferde führen, von denen das eine schwach und alt, das andere groß und stark war und einen ausgezeichnet schönen und dicken Schwanz hatte. Neben das alte Pferd wurde ein großer und kräftiger, neben das starke ein kleiner und unansehnlicher Mann gestellt. Auf ein gegebenes Zeichen begann der Starke an dem Schweife des Pferdes heftig zu ziehen, wie wenn er ihn ausreißen wollte, der Schwache aber riß seinem Pferde ein Haar um das andere aus dem Schweife. Nachdem jener zur großen Belustigung der Zuschauer viele vergebliche Anstrengungen gemacht und zuletzt seine Bemühungen aufgegeben, der Schwache dagegen in kurzer Frist und ohne Mühe alle Haare aus dem Schwanz des Pferdes gerupft hatte, erhob sich Sertorius und sprach: „Ihr sehet hieran, verbündete Männer, daß Geduld und Ausdauer weit eher zum Ziele führen als Gewalt. Manches, was mit Einem Schlage

nicht ausführbar ist, kann doch nach und nach erreicht werden. Beharrliche Thätigkeit ist unüberwindlich, sie bezwingt und vernichtet im Laufe der Zeit jede Macht; die Zeit ist für diejenigen, welche die von ihr dargebotenen günstigen Augenblicke mit weiser Berechnung abwarten, eine wohlmeinende Verbündete, für diejenigen dagegen, welche sich übereilen, eine sehr gefährliche Feindin."

Nachdem Sertorius mehreren Feldherren des Sulla bedeutende Niederlagen beigebracht hatte, schickte dieser für das Jahr 79 den Q. Metellus Pius, der sich bisher als tüchtigen Feldherrn bewährt hatte, nach Spanien. Metellus hoffte „den landflüchtigen Proscribirten, den Rest von Carbo's Bande" schnell zu beseitigen; bald aber brachte ihn der überlegene Gegner in große Verlegenheit. Nur an regelmäßige Schlachten gewöhnt, zu schlaff und schläfrig, um eine neue Kriegsweise zu erlernen, wußte er nicht, wie er einen so kühn verwegenen Mann bekämpfen sollte, der jeder offenen Schlacht auswich und bei der Gewandtheit und Leichtigkeit seiner Spanier den Krieg unter den verschiedensten Gestalten führen konnte. So kam es, daß Metellus, der es zu einer offenen Schlacht nicht bringen konnte, alle Nachtheile und Verluste eines Besiegten zu erleiden hatte, während Sertorius, der ihm stets auswich, die Vortheile eines Verfolgers genoß. Denn Sertorius entzog ihm das Wasser und wehrte ihm das Futterholen; wollte er gegen ihn vorrücken, so machte dieser sich davon, hatte er sich gelagert, so wurde er wieder aufgejagt; belagerte er einen Platz, so wurde er selbst wieder belagert. Die Soldaten des Metellus wurden bald eines solchen Krieges überdrüssig; sie forderten unter lautem Geschrei, daß Metellus die Herausforderung des Sertorius zum Zweikampf annehme, und als er sie ausschlug, verspotteten sie seine Feigheit. Die Kräfte des Metellus waren völlig gelähmt, und Sertorius galt jetzt für den Gebieter von ganz Spanien. Er richtete die Verwaltung des Landes nach seinem Sinne ein und entwickelte nach allen Seiten hin eine außerordentliche Thätigkeit, sprach

Recht, empfing zahllose Gesandtschaften, hob Truppen aus und übte sie ein, sicherte Städte und Pässe durch Vorräthe und Besatzungen.

Im Jahre 77 erhielt Sertorius scheinbar einen glänzenden Zuwachs seiner Macht durch M. Perperna, den Legaten des M. Lepidus (S. 558). Als Lepidus, aus Italien vertrieben, in Sardinien sein Ende gefunden hatte, führte Perperna seine Truppen nach Spanien hinüber, wo er durch neue Werbungen seine Macht auf fünf Legionen brachte. Stolz auf seine vornehme Geburt, trachtete er hier nach dem Oberbefehl, aber seine Truppen nöthigten ihn, dem Sertorius sich unterzuordnen. Mit ihm kamen viele Senatoren und andere Optimaten, die vor den Sullanern geflüchtet waren. Aus ihnen bildete sich Sertorius einen Senat von 300 Mitgliedern, in welchen keine Spanier aufgenommen wurden, und erklärte dadurch, daß der Sitz der römischen Regierung in Spanien sei, nicht in Rom, das durch die Herrschaft der Sullaner seine Freiheit verloren habe. Die Vereinigung des Perperna und Sertorius erregte bei den Sullanern in Rom große Unruhe; man fürchtete, die Geächteten würden von Spanien aus ihre Waffen nach Italien tragen und hier die Verfassung Sulla's über den Haufen werfen. Man schickte daher im Jahre 76 den Cn. Pompejus, der bereits für den tüchtigsten Feldherrn galt, mit 30,000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern nach Spanien, um den Metellus zu unterstützen.

Sobald Pompejus nach Spanien gekommen war, wandte er sich nach der südlichen Küste, um seinen Feind aufzusuchen, der eben die Stadt Lauro (nicht weit von Valentia) belagerte. Beide Feldherren galten bis jetzt für unüberwindlich; ihr erstes Zusammentreffen war daher für die öffentliche Meinung von großer Bedeutung. Pompejus hätte darum vorsichtig sein sollen; aber sein bisheriges Glück hatte ihn so stolz und zuversichtlich gemacht, daß er Vorsicht für unnöthig hielt. Sertorius hatte einen Hügel in der Nähe der Stadt besetzt, der zum Angriff auf dieselbe sehr günstig gelegen war. Pompejus schlug sein Lager so auf, daß

Sertorius zwischen ihm und der Stadt stand, und er schickte schon Boten in die Stadt, um die Bürger zu ermuthigen und darauf aufmerksam zu machen, wie der Feind von ihm belagert werde; der Hunger werde ihn bald entkräften, und dann solle ein gleichzeitiger Angriff von seinem Lager und der Stadt aus ihn vernichten. Als Sertorius davon hörte, lachte er und sagte, er werde den Schüler Sulla's schon lehren, daß ein Heerführer mehr hinter als vor sich sehen müsse. Er legte in der Nacht einen starken Hinterhalt in einen angrenzenden Wald. Am Morgen griffen die nächsten Cohorten die Pompejaner an und lockten sie, indem sie sich zurückzogen, an eine Stelle, wo die Hauptmacht des Hinterhaltes ihnen in den Rücken kam. Nur Wenige retteten sich, eine ganze Legion ging zu Grunde; Pompejus selbst, der unterdeß sein Heer zur Schlacht geordnet hatte, wagte keinen Angriff und zog sich in sein Lager zurück. Da er aber von allen Seiten durch die sertorianischen Truppen bedroht und von aller Zufuhr abgeschnitten war, mußte er sein Lager aufgeben und sich hinter den Ebro zurückziehen. Lauro wurde bald darauf genommen, geplündert und durch Feuer vernichtet. Sertorius erlaubte sich gegen seine sonstige Gewohnheit diese Härte, um den Pompejus und seine Bewunderer zu beschämen und die Barbaren zu schrecken; er verbreitete, die Stadt sei im Angesicht des Pompejus verbrannt worden, der sich an den Flammen fast habe wärmen können.

Im nächsten Jahre, 75, nahm der Krieg eine größere Ausdehnung an, da auch Metellus, der bisher aus Eifersucht gegen Pompejus geruht, wieder am Kriege sich betheiligte. Nachdem Sertorius durch seine Unterfeldherren, welche den Kampf nicht in der vorgeschriebenen Weise führten, mehrere nicht unbeträchtliche Verluste erlitten hatte, stieß er am Flusse Sucro (Xucar) bei der gleichnamigen Stadt, westlich von Valentia, mit Pompejus zusammen. Er eröffnete die Schlacht erst gegen Abend, damit die Feinde in der unbekannten Gegend während der Nacht ihn siegend weder verfolgen, noch besiegt ihm entfliehen könnten.

Pompejus wurde auf allen Punkten geschlagen und verlor 10,000 Mann. Am folgenden Morgen griff Sertorius wieder zu den Waffen und rückte zu einem neuen Treffen aus; da er aber merkte, daß Metellus in der Nähe war, so löste er die Schlachtordnung wieder auf und zog aus jener Gegend weg, indem er sagte: „Wäre nicht das alte Weib dazu gekommen, so hätte ich diesen Knaben eines Andern belehrt und ihn mit einer Tracht Schläge nach Rom geschickt.“ Nicht lange nachher erschien Sertorius wieder mit seinen kampflustigen Truppen bei Saguntum und lieferte den beiden dort lagernden Feldherren eine Doppelschlacht. Er selbst besiegte den Pompejus und tödtete ihm 6000 Mann, während Perperna von Metellus geschlagen ward und 5000 Mann verlor. So hielten sich beide Theile das Gleichgewicht; aber Sertorius brachte bis in den Winter durch kleinere Gefechte und durch Verlegung der Wege den Pompejus in solche Noth, daß er im höchsten Unmuth an den Senat nach Rom schrieb, er werde zurückkommen und Sertorius ihm folgen, wenn man ihm nicht Truppen, Geld, Waffen und Getreide schicke; er habe im Kampfe um Italien schon sein eigenes Vermögen aufgewendet.

In dem Jahre 74 ging es dem Pompejus und Metellus nicht besser als bisher, obgleich Pompejus aus Italien Geld und zwei neue Legionen erhalten und Metellus einen hohen Preis auf den Kopf des Sertorius gesetzt hatte. Man glaubte sich zu einem solchen Schritte berechtigt, da Sertorius mit dem Reichsfeinde Mithridates ein Bündniß eingegangen war. Der pontische König hatte ihm zur Fortsetzung des Krieges Geld und Schiffe angeboten und verlangt, daß ihm der Besitz von ganz Kleinasien zugestanden werde. Als Sertorius deswegen seinen Senat versammelte, waren alle Mitglieder der Ansicht, man solle die Anträge des Königs annehmen; er aber erklärte, daß er dem Könige wohl Kappadocien und Bithynien zugestehen wolle, da diese Länder von jeher unter den Königen gestanden hätten und die Römer nichts angingen, die asiatische Provinz aber könne er dem König

nicht abtreten; er wolle nicht durch Verringerung der Macht des Vaterlandes zum Siege gelangen, sondern durch seinen Sieg solle dessen Macht vergrößert werden. In diesem Sinne wurde denn auch der Vertrag abgeschlossen. Sertorius schickte dem Mithridates ein Hülfscorps mit dem Anführer M. Varius, wogegen er von Mithridates 3000 Talente und 40 Schiffe erhalten sollte. Metellus und Pompejus kamen in diesem Jahre in solches Gedränge, daß der letztere sogar sein Winterquartier in Gallien nehmen mußte.

Trotzdem ging von nun an die Sache des Sertorius rückwärts, nicht durch die Ueberlegenheit der Gegner, sondern durch Verrath im eigenen Lager. Perperna stiftete mit mehreren Optimaten ein Complot gegen Sertorius, dem sie als einem Manne ohne Ahnen mit Unwillen sich untergeordnet sahen. Sie arbeiteten, wo sie nur konnten, im Geheimen den Plänen des Sertorius entgegen, führten absichtlich die von ihm empfangenen Aufträge mangelhaft aus, so daß er zuletzt nur da noch seine Sache aufrecht erhielt, wo er selbst zugegen war. Durch Unrecht und Bedrückung erweckten sie bei den Unterthanen Unzufriedenheit und Erbitterung und schoben dann die Verantwortung auf Sertorius. So entstand Abfall und Empörung, und eine Stadt nach der andern schloß sich den Feinden an. Dadurch wurde der milde Sinn des Sertorius allmählich auch verbittert, und er erlaubte sich Härten und Grausamkeiten, die ihm früher fremd waren; unter Anderm ließ er die Söhne der Spanier, welche zu Osca unterrichtet wurden, hinrichten oder verkaufen.

Zuletzt schritt Perperna mit seinen Verschworenen zum Meuchelmord. Sie ließen dem Sertorius einen erdichteten Brief überbringen, in welchem ein großer Sieg eines seiner Unterfeldherren gemeldet wurde. Als er deswegen Dankopfer darbrachte, lud ihn Perperna zu einem Gastmahle, das er zur Feier des glücklichen Ereignisses veranstalten wolle. Nach langem Sträuben gab Sertorius den dringenden Bitten Perperna's nach und folgte zum Gastmahl mit zweien seiner Schreiber. Sonst herrschte bei

Gelagen in Anwesenheit des Sertorius immer ein anständiger und gesitteter Ton; denn er konnte nichts Unziemliches sehen und hören und gewöhnte auch die andern Gäste daran, unanständige Scherze und ausgelassenen Muthwillen zu meiden. Damals aber erlaubten sich die Verschworenen, die alle bei dem Mahle versammelt waren, absichtlich die schamlosesten Reden, sie stellten sich betrunken und suchten durch freches Benehmen den Sertorius zu reizen. Dieser blieb ruhig, wandte sich aber mit Verachtung auf seinem Ruhebette von ihnen ab. Da ließ Perperna eine mit Wein gefüllte Schale klirrend zu Boden fallen. Dies war das Zeichen zum Angriff. Die Verschworenen griffen zu den Waffen und stürzten über Sertorius her. Der stärkste und kühnste, Antonius, welcher neben ihm lag, traf ihn zuerst mit einem Dolche; als der Verwundete sich gegen ihn wandte und sich aufrichten wollte, warf er ihn auf das Polster zurück und hielt ihm die Hände fest, bis er unter den Streichen und Stichen der Uebrigen sein Leben endete.

Dieser frevelhafte Mord geschah zu Osca im Jahre 72. Damit war auch der sertorianische Krieg zu Ende. Die meisten Spanier liefen auseinander, schickten Gesandte an Pompejus und Metellus und boten ihre Unterwerfung an. Die, welche noch zusammen blieben, zog Perperna an sich, der jetzt den Oberbefehl übernahm und den Krieg fortführte. Aber er erntete nur Schimpf und Schande und zeigte, daß er weder zu befehlen noch zu gehorchen verstand. Bei einem Angriff auf Pompejus wurde sein Heer gänzlich aufgerieben, und er selbst gerieth in Gefangenschaft. Um sich zu retten, bot der Elende dem Pompejus die unter den Papieren des Sertorius gefundenen Briefe von Consularen und anderen vornehmen Männern in Rom an, worin diese den Sertorius aufgefordert hätten, nach Italien zu kommen und mit ihnen die bestehende Verfassung umzustoßen. Pompejus aber weigerte sich, ihn zu sehen und ließ ihn hinrichten; die Briefe warf er alle ins Feuer, ohne sie gelesen zu haben. Die Mitverschworenen des Perperna wurden zum Theil dem

Pompejus ausgeliefert und getödtet; andere flüchteten nach Afrika und fanden ihren Tod unter den Spießen der Mauretanier. Nur einer, Namens Aufidius, entkam; er lebte in einem spanischen Dorfe, in Dürftigkeit und von Allen verachtet, bis in sein hohes Alter.

---

34. Lucius Licinius Lucullus.

Wie Sertorius bei den Marianern, so war L. Lucullus auf Seiten der sullanischen Partei das bedeutendste Feldherrntalent; doch war ihm das Glück nicht so günstig, wie seinem Rivalen, dem etwas jüngeren Pompejus. Er gehörte einer vornehmen Familie an; sein Großvater war im Jahre 151 Consul gewesen (S. 453) und hatte glücklich in Spanien gekämpft, sein Vater war vermählt mit einer Schwester des Metellus Numidicus. Des Lucullus erste öffentliche Handlung war, daß er in noch ganz jungen Jahren mit seinem jüngeren Bruder Marcus den Augur Servilius vor Gericht zog, weil dieser seinen Vater durch eine Anklage wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder in die Verbannung getrieben hatte. Der Proceß wurde zur Parteisache und führte zu blutigen Auftritten, bei welchen mehrere Personen verwundet und getödtet wurden. Servilius wurde freigesprochen; aber die beiden Brüder ernteten wegen dieses Actes kindlicher Liebe allgemeines Lob. Als tapferen Soldaten bewährte sich Lucullus zuerst im marsischen Kriege von dem Jahre 90 an.

Nicht lange nachher begleitete Lucullus den Sulla als Proquästor in den ersten mithridatischen Krieg. Sulla liebte den feingebildeten, gemüthlich sanften Jüngling und setzte großes Zutrauen in seine Fähigkeiten und seinen Eifer. Als ihm die Belagerung Athens durch Mangel an Schiffen erschwert wurde, beauftragte er seinen Quästor, ihm eine Flotte zusammenzu-

bringen, eine schwere und gefährliche Aufgabe, da das Meer von der pontischen Flotte und den Schiffen der mit Mithridates verbündeten Seeräuber ganz beherrscht wurde. Er fuhr mit sechs Schiffen nach Kreta, und nachdem er sich hier verstärkt, nach Kyrene, wo er in dem zerrütteten Staate durch Einrichtung einer freien Verfassung auf kurze Zeit die Ordnung herstellte. Auf dem Wege nach Aegypten verlor er durch die Seeräuber seine meisten Schiffe. Der König von Aegypten bewirthete ihn aufs Freundlichste und Ehrenvollste, aber lieferte ihm, da er mit Mithridates im Einverständniß war, keine Schiffe. Unter dem Geleite königlicher Schiffe kam er nach Cypern, von da nach Rhodos. In Rhodos, Kos und Knidos erhielt sein Geschwader einigen Zuwachs, so daß er die königlichen Truppen aus Chios vertreiben konnte und den Tyrannen von Kolophon, Epigonus, einen Schützling des Mithridates, gefangen nahm. Dem Fimbria aber, welcher den Mithridates in Pitana, einer Hafenstadt Mysiens, vom Lande her eingeschlossen hatte und ihn bat, den Hafen zu sperren, damit der König nicht entrinne, gewährte er keine Unterstützung; als echter Aristokrat mochte er mit einem Marianer nichts zu schaffen haben und ließ lieber die Gelegenheit unbenutzt, dem Kriege ein schnelles Ende zu machen. Nachdem er hierauf noch die königliche Flotte bei Lectum und Tenedos geschlagen, vereinigte er sich am thrakischen Chersones mit Sulla und setzte dessen Heer nach Asien über.

Als Sulla mit Mithridates den Frieden zu Dardanos abgeschlossen (84) und nach Italien zurückeilte, ließ er den Lucullus in Asien zurück, mit dem Auftrage, in den Städten die auferlegte Geldbuße von 20,000 Talenten einzutreiben. Lucullus bewies sich bei diesem Geschäfte gerecht und uneigennützig und übte gegen die schon von Mithridates ausgesogenen Provinzialen große Milde und Schonung. Aus dem eingegangenen Silber ließ er nach dem Willen des Sulla im Peloponnes Geld schlagen, das lange unter dem Namen lucullisches in Umlauf blieb. Nachdem er noch längere Zeit mit seinem Geschwader in den östlichen

Gewässern gekreuzt hatte, kehrte er nach Rom zurück (80). Ein gütiges Geschick hatte ihn während der sullanischen Proscriptionen von Italien ferngehalten und ihm die Schmach erspart, an dem Mord und der Beraubung seiner Mitbürger in Sulla's Diensten theilnehmen zu müssen. Sulla hielt bis an sein Ende viel auf Lucullus; er widmete ihm seine Denkwürdigkeiten, mit dem Auftrage zugleich, dieselben zu überarbeiten und zu glätten, und übertrug ihm mit Uebergehung des Pompejus die Vormundschaft über seinen Sohn Faustus, was die erste Veranlassung zur Spannung und Eifersucht zwischen den beiden ehrgeizigen jungen Männern gegeben haben soll.

Nachdem Lucullus im Jahre 79 mit seinem Bruder Marcus die curulische Aedilität verwaltet und in diesem Amte durch theure und glänzende Kampfspiele von Elephanten und Stieren das Volk ergötzt hatte, wurde er im Jahre 77 Prätor und erwarb sich im folgenden Jahre Achtung durch seine milde und gerechte Verwaltung der Provinz Afrika. Im Jahre 74 wurde er Consul mit M. Aurelius Cotta. In diesem Jahre entbrannte der dritte mithridatische Krieg. Der kinderlose König Nikomedes III. von Bithynien hatte vor seinem Tode die Römer zu Erben seines Reiches eingesetzt, und die Römer zögerten nicht, das Land einzuziehen. Da sie hierdurch unmittelbare Nachbarn von dem pontischen Reiche wurden und Mithridates sich in seiner Herrschaft bedroht sah, so erklärte er den Krieg und griff mit einem Landheere von 100,000 Mann zu Fuß, 16,000 Reitern und 100 Sichelwagen und mit einer wohlgerüsteten Flotte von 400 Segeln die römischen Besitzungen in Asien an. Er hoffte um so eher auf ein glückliches Gelingen, weil Sertorius, mit welchem er ein Bündniß geschlossen hatte, in Spanien den Römern nicht wenig zu schaffen machte. Allein gerade in diesem Jahre trat ein Wendepunkt in dem sertorianischen Kriege ein, so daß die Römer ihre ganze Macht auf den asiatischen Krieg verwenden konnten. Den beiden Consuln des Jahres wurde die Führung dieses Krieges übertragen; Cotta erhielt den Ober-

befehl über die Flotte, Lucullus trat als Statthalter von Kilikien und Asien an die Spitze des Landheeres. Er brachte eine Legion mit nach Kleinasien, wo noch vier Legionen zu seiner Verfügung standen, so daß er ungefähr über 30,000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter zu gebieten hatte.

Während Lucullus von Süden her durch Phrygien zog, um das Land von den königlichen Truppen zu säubern und in das pontische Reich einzudringen, wurde Cotta, der mit der Flotte und einer Abtheilung Landtruppen nach dem von Mithridates besetzten Bithynien aufgebrochen war, bei Chalkedon an einem Tage zu Land und zu Wasser geschlagen und gezwungen, sich in der Stadt einzuschließen. Auf die Nachricht von dieser Niederlage eilte Lucullus nach Chalkedon, was den König veranlaßte, die Belagerung der Stadt aufzuheben und sich mit seinem ganzen Heere gegen die reiche Stadt Kyzikos zu wenden. Kyzikos lag auf einer Insel der Propontis, nahe an dem asiatischen Festlande, mit dem es durch eine Brücke verbunden war. Obgleich die Kyzikener schon bei Chalkedon 3000 Mann und 10 Schiffe eingebüßt hatten und jetzt von einem großen Heere zu Land und zur See völlig eingeschlossen wurden, so vertheidigten sie sich doch, im Vertrauen auf die Hülfe des heranziehenden Lucullus, mit der größten Ausdauer und Tapferkeit. Lucullus, der dem Mithridates schnell gefolgt war, bemächtigte sich eines festen Punktes im Rücken der königlichen Armee und schnitt ihr alle Zufuhr ab. Als der Winter mit seinem Unwetter hereinbrach, kam das Heer des Königs, das mit dem Troß auf 300,000 Köpfe geschätzt ward, in die äußerste Noth; der Mangel an Lebensmitteln und besonders an Pferdefutter wurde unerträglich. Da schickte Mithridates einen Theil der Mannschaft mit den unbrauchbaren Pferden und sonstigem Troß aus dem Lager fort, mit dem Auftrag, sich um jeden Preis durchzuschlagen. Aber Lucullus eilte ihnen nach und schlug sie am Flusse Rhyndakos, der die Grenze bildete zwischen Mysien und Bithynien, dermaßen aufs Haupt, daß die Weiber aus dem nahen Apollonia herbeikamen, sich über das

Gepäck hermachten und die Erschlagenen plünderten. Es wurden 6000 Pferde und eine ungeheure Menge von Lastthieren erbeutet und 15,000 Mann gefangen genommen. Als der Frühling herankam und Hunger und Seuchen furchtbar in dem pontischen Lager aufgeräumt hatten, mußte Mithridates sich endlich entschließen, die Belagerung aufzuheben. Er selbst rettete sich auf die See, während seine Feldherren Hermäos und Varius unter Zurücklassung des Gepäcks sowie der Kranken und Verwundeten die Trümmer des Landheeres nach Lampsakos hin abführten. Unterwegs aber wurden sie bei dem Uebergang über den Aesepos und Granikos von Lucullus überfallen und zum größten Theile niedergemacht. Der Rest flüchtete nach Lampsakos und wurde hier von der königlichen Flotte aufgenommen.

So hatte Lucullus durch seine bedächtige und zaudernde Kriegsführung, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, die große Armee des Königs — nach Plutarchs Angabe nahe an 300,000 Mann — vernichtet und die Fehler seines unbedachtsamen Collegen Cotta wieder gut gemacht. Nachdem er hierauf an der Spitze eines Geschwaders, das er aus den asiatischen Städten zusammengebracht, die im ägäischen Meere kreuzende Flotte des Mithridates vernichtet hatte, zog er nach Bithynien und zwang den König, mit Verlust seiner meisten Schiffe das Land zu räumen und nach Sinope zu flüchten. Der König, der mit so reichen Mitteln und unter großen Hoffnungen den Feldzug eröffnet hatte, kam fast allein, ohne Landheer und Flotte in sein Reich zurück, das nun dem Einfalle des feindlichen Heeres preisgegeben war. Lucullus rückte im Herbst 73 in Pontus ein und trieb den Mithridates von Sinope nach Amisos, von Amisos nach Kabeira, indem er die Hauptstädte des Königs mit Truppen umstellt hinter sich ließ. Seine Soldaten, unter denen sich die zwei Legionen des Fimbria befanden, abgehärtete und kriegstüchtige, aber trotzige und zügellose Leute, murrten über das unaufhaltsame Vordringen ihres Feldherrn, der ihnen keine Rast und keine Plünderung gönnte; doch Lucullus kehrte sich wenig an ihre Klagen und machte

erst Halt, als die rauhe Jahreszeit ihn dazu zwang. Im Frühjahr 72 ließ er zwei Legionen unter L. Murena vor Amisos zurück und zog selbst mit drei Legionen und einer Anzahl Reiterei auf Kabeira los, wo der König wieder ein beträchtliches Heer unter Diophantos und Taxiles zusammengezogen hatte und den Feind erwartete. Das offene Feld meidend, gelangte das römische Heer auf Bergpfaden und durch Engpässe in die Nähe des Feindes und schlug über demselben auf einer günstig gelegenen Anhöhe sein Lager auf. Hier lagen sich die beiden Heere längere Zeit gegenüber, jedes bemüht, dem andern die Zufuhr abzuschneiden. Als es aber dem Unterfeldherrn des Lucullus, M. Fabius Hadrianus, der einen Transport mit Lebensmitteln escortirte, gelang, nicht blos die ihm auflauernde Schaar zu schlagen, sondern auch, nachdem er Verstärkung aus dem Lager des Lucullus empfangen, das ganze Heer des Diophantos und Taxiles zu zerstreuen, da entschloß sich Mithridates zu schleunigem Rückzug. Er gab seiner nächsten Umgebung den Auftrag, in aller Stille ihre Habe fortzuschaffen, den Andern aber zu wehren, dasselbe zu thun. Sowie aber die Soldaten die Vertrauten des Königs eiligst einpacken sahen, geriethen sie in Zorn und Schrecken, strömten nach den Ausgängen des Lagers, nahmen mit Gewalt das Gepäck weg und brachten sie selbst um. Der Feldherr Dorylaos, der nichts bei sich trug als seinen Purpurmantel, wurde dieses Mantels wegen erschlagen, der Priester Hermäos ward an dem Thore zertreten; Mithridates selbst, bei dem kein Diener, kein Reitknecht geblieben war, floh mitten unter dem großen Haufen aus dem Lager ohne Pferd, bis ihn einer seiner Diener bemerkte und ihm sein eigenes Pferd gab. Die Römer setzten dem flüchtigen Haufen nach und hieben nieder, was vor sie kam, und schon war Mithridates selbst in Gefahr gefangen zu werden; aber die Habsucht der römischen Soldaten rettete ihn. Beinahe konnten die Verfolger schon das Pferd, auf welchem der König ritt, ergreifen, da gerieth ein mit Gold beladenes Maulthier zwischen sie und den König; die Soldaten fingen an das Gold zu plün-

dern und geriethen mit einander in Streit, so daß der König darüber entkam. Obgleich die Beutegier seiner Soldaten den Lucullus um den schönsten Preis des Sieges gebracht hatte, so gab er ihnen doch das feindliche Lager zur Plünderung preis.

Hierauf nahm Lucullus Kabeira ein und die meisten anderen festen Städte, und er fand überall große Schätze; auch entdeckte er Gefängnisse, in welchen viele Griechen und viele Glieder der königlichen Familie von Mithridates eingesperrt waren, ohne Hoffnung, je das Tageslicht wieder zu erblicken. Lucullus gab ihnen die Freiheit. Während dem floh Mithridates mit wenigen Begleitern durch die Berge nach Komana, und als ihn dort eine römische Schaar wieder aufscheuchte, eilte er, von nicht mehr als 2000 Reitern begleitet, nach der östlichen Grenze seines Reiches, um in Armenien bei dem König Tigranes, seinem Schwiegersohne, eine Zuflucht zu suchen. Während seiner Flucht schickte er seinen Diener Bakchides nach Pharnakia mit dem Befehle, seine dort befindlichen Frauen und Schwestern umzubringen; denn es war für einen asiatischen Despoten die größte Schmach, daß seine Frauen in Feindeshand kamen. Unter diesen Frauen befanden sich zwei Jonierinnen, Berenike aus Chios und Monime aus Milet. Bakchides überließ ihnen die Wahl der Todesart. Monime, die sich nie als Gattin des Despoten glücklich gefühlt, riß sich das Diadem vom Haupte, band es um den Hals und hängte sich daran auf. Da es zerriß, rief sie aus: „Verwünschter Fetzen, nicht einmal dazu sollst du mir nütze sein!“ Nun warf sie es auf den Boden, spuckte darauf und hielt dem Bakchides zum tödtlichen Streiche den Hals hin. Berenike nahm den Giftbecher und trank ihn zugleich mit ihrer Mutter aus. Das Gift war hinreichend für die schwache Mutter, aber Berenike konnte nicht sterben; Bakchides machte ihrer Qual durch Ersticken ein Ende. Von den beiden Schwestern des Königs nahm die eine Gift unter vielen Verwünschungen und Schmähungen gegen den Bruder, die andere aber, Stateira, stieß kein böses Wort aus, sondern lobte

vielmehr den Bruder, daß er in der eigenen Lebensgefahr noch dafür gesorgt, daß sie frei und unbeschimpft sterbe.

Ganz Pontus und Kleinarmenien waren in der Gewalt der Römer, nur die größeren Seestädte, wie Amisos und Sinope in Pontus, Amastris in Paphlagonien, Heraklea in Bithynien leisteten noch längeren Widerstand. Lucullus selbst belagerte Amisos, das durch den Feldherrn Kallimachos hartnäckig vertheidigt wurde. Als die Stadt aufs Aeußerste gebracht war, steckte Kallimachos sie in Brand und rettete sich auf die Schiffe. Die eindringenden Soldaten kümmerten sich wenig um den flüchtenden Feind, sondern dachten nur an Plünderung. Lucullus wünschte dem Feuer Einhalt zu thun und die Stadt zu retten, aber Niemand hörte auf ihn; die Soldaten schlugen unter lautem Geschrei an ihre Waffen und verlangten, daß man ihnen Hab und Gut preisgebe, und der Feldherr mußte es zugestehen. Der größte Theil der Stadt brannte während der Plünderung nieder. Als Lucullus Tags darauf die Stadt betrat, sagte er unter Thränen zu seinen Freunden: „Schon oft habe ich Sulla glücklich gepriesen, aber besonders heute muß ich das Glück dieses Mannes bewundern, weil es ihm gelang, Athen, wie er wünschte, zu retten; mich aber, der ich mir ihn zum Vorbild genommen, hat das Schicksal zum Ruhme des Mummius (des Zerstörers von Korinth) verdammt." Indeß suchte er der unglücklichen Stadt, einer Colonie von Athen, wieder aufzuhelfen; er stellte während seines Aufenthalts daselbst die meisten Häuser wieder her und verpflanzte noch andere Griechen dorthin, indem er ihnen eine Landstrecke von 120 Stadien anwies.

Die Städtebelagerungen hatten seit der Schlacht von Kabeira zwei volle Jahre (72—70) weggenommen. Während dieser Zeit ordnete Lucullus die Verhältnisse der asiatischen Provinz, welche durch die Bedrückungen der römischen Zollpächter und Wucherer in der unglücklichsten Lage war. Manche Bürger mußten nothgedrungen ihre Söhne und Töchter, ganze Gemeinden ihre Weihgeschenke, Gemälde und heiligen Bildsäulen verkaufen;

am Ende wurden die Schuldner ihren Gläubigern als Sklaven zugesprochen. Noch härter war die Behandlung, die sie vorher schon traf; sie wurden gebunden, in den Zwinger geworfen, auf die Folter gelegt, sie mußten unter freiem Himmel Sommers in der Sonne, Winters in Schlamm und Eis stehen, so daß sie zuletzt die Sklaverei als eine Befreiung ansahen. Lucullus befreite in kurzer Zeit die bedrückten Einwohner von allen Plackereien und traf Anordnungen, wodurch für die Zukunft den grausamen Erpressungen ein Ziel gesetzt ward. Dadurch verdiente er sich den Dank der Provinzialen; die Wucherer aber, meistens römische Ritter, führten in Rom laute Klagen, als wäre ihnen das größte Unrecht geschehen, und hetzten durch Bestechung die Demagogen gegen ihn auf.

Der landflüchtige Mithridates war von seinem Schwiegersohne Tigranes mit geringer Achtung empfangen worden. Tigranes hielt ihn wie einen Gefangenen in einem abgeschiedenen Castell, gab ihm Leibwache und Unterhalt und behandelte ihn im Uebrigen wie einen Mann, der seine Rolle ausgespielt. Lucullus aber hielt seine Aufgabe nicht eher für gelöst, als bis er den alten Löwen in seiner Gewalt hätte; er war zu fürchten, so lange er noch frei und am Leben war. Deswegen hatte er seinen jungen Schwager, Appius Clodius, an Tigranes abgeschickt, um die Auslieferung des Mithridates zu fordern. Tigranes war damals der mächtigste der Könige in Asien. Zu seinem Reiche Armenien hatte er noch bedeutende Strecken, die er den Parthern abgenommen, sowie Mesopotamien, Syrien und einen Theil von Kleinarmenien hinzugefügt; er hatte viele Griechen und Araber in sein Reich verpflanzt, um Handel, Gewerbefleiß und Kunst in Aufnahme zu bringen, um dadurch seine Einnahmequellen zu vermehren und den Glanz seiner Macht zu erhöhen. Er dünkte sich der mächtigste und erhabenste Fürst der Erde und nannte sich in seiner Schwachheit König der Könige. Er hatte ein Gefolge von Königen um sich, die ihm dienten; vier derselben waren seine beständigen Begleiter und Trabanten; wenn er ausritt, gingen sie

in bloßen Unterkleidern zu Fuß neben seinem Pferde; wenn er auf dem Throne saß und Audienzen ertheilte, standen sie mit gefalteten Händen nach Sklavenart um ihn herum. Als Clodius ihn in seinem Reiche aufsuchte, war er eben in Phönizien mit der Eroberung einiger Städte beschäftigt; in Antiochia, der Hauptstadt von Syrien, gab er ihm Audienz. Der stolze Römer ließ sich durch den Pomp des Großkönigs nicht einschüchtern und erklärte frei, er komme, um entweder den Mithridates abzuholen, welchen Lucullus für seinen Triumph anspreche, oder dem Tigranes den Krieg zu erklären. Der König, der seit seiner 25jährigen Regierung nie eine freimüthige Rede gehört, bemühte sich zwar, diese Worte mit heiterer Miene und einem Lächeln anzuhören, doch erkannte seine Umgebung, welchen Eindruck sie in seinem Innern machten; er antwortete, er werde den Mithridates nicht ausliefern, und wenn die Römer deshalb Krieg anfingen, so werde er sich schon zu vertheidigen wissen. Erzürnt darüber, daß Lucullus ihn in seinem Schreiben nur König und nicht König der Könige genannt hatte, beehrte er ihn in seinem Antwortschreiben auch nicht mit dem Titel Imperator. Uebrigens überschickte er dem Clodius glänzende Geschenke, und als dieser sie nicht annahm, ließ er ihm noch mehr anbieten. Clodius nahm eine kostbare Schale an, das Uebrige schickte er zurück und beeilte sich, zu seinem Feldherrn zurückzukehren.

Die Antwort des Tigranes kam dem Lucullus nicht unerwünscht. Er hatte jetzt Anlaß, den Krieg nach Armenien zu tragen und jenseits des Euphrat sich Lorbeeren zu sammeln. Auf eigene Hand, ohne Auftrag des Senates, begann er den Krieg mit einem kleinen Heere, das noch obendrein ungern ihm folgte. Da er einen Theil seiner Truppen zur Deckung von Pontus zurücklassen mußte, rückte er nur mit zwei Legionen, höchstens 15,000 Mann, im Frühjahr 69 in das Reich des Tigranes ein, in ein unbekanntes Land voll reißender Ströme und schneebedeckter Berge. Er setzte über den Euphrat und ging in schnellem Marsche auf Tigranocerta los, die neue Residenz des Königs, die

er sich selbst gegründet und mit zusammengezwungenen Massen aus allen Theilen seines Reiches bevölkert hatte. Als seine Soldaten eine Veste, in der sie große Schätze vermutheten, zu erobern wünschten, zeigte er von fern auf den Taurus und sagte: „Dort ist die Veste, deren Erstürmung mehr noth thut; diese Schätze bleiben den Siegern vorbehalten." Tigranes saß in Tigranocerta und entwarf eben einen Einfall in das römische Asien, überlegte, ob wohl die Römer sofort Asien räumen oder erst noch ihm eine Schlacht, etwa bei Ephesos, liefern würden. Da kam ein Bote und meldete die Annäherung des Lucullus; er ließ ihm den Kopf abschlagen. Seitdem mochte Niemand mehr etwas zu ihm sagen; endlich jedoch wagte einer seiner Freunde, Mithrobarzanes, ihm die Wahrheit zu verkünden. Er erhielt den Auftrag, mit 3000 Reitern und einem zahlreichen Fußvolk dem Lucullus entgegenzugehen, den Feldherrn selbst lebendig vorzuführen, die Andern niederzumachen. Mithrobarzanes und fast alle seine Leute fanden im ersten Kampfe den Tod.

Nun hielt es Tigranes doch für gut, seine Residenz zu verlassen und sich nach dem nördlich von Tigranocerta gelegenen Taurus zu ziehen, um dort seine Streitmacht zu sammeln. Lucullus schickte ihm den Murena nach; dieser griff ihn an, während er in langem Zuge durch ein wildes und enges Thal zog, hieb viele seiner Leute nieder und nahm eine noch größere Zahl gefangen. Tigranes selbst rettete sich durch die Flucht mit Zurücklassung seines ganzen Gepäcks. Hierauf wendete sich Lucullus zur Belagerung von Tigranocerta, in der Hoffnung, daß der König diese reiche Stadt nicht im Stiche lassen, sondern herankommen und eine Schlacht liefern werde. Und darin täuschte er sich nicht. Mithridates hatte den König durch wiederholte Boten gewarnt, sich in ein Treffen einzulassen, er solle vielmehr sich begnügen, den Feind, um ihn sicher zu verderben, von allen Seiten mit seinen zahlreichen Schaaren von der Zufuhr abzuschneiden; als aber die Armenier und Gordyener mit ihrer Gesammtmacht sich um ihn versammelten, als die Könige der Meder und Adiabener ihm alle

ihre Truppen zuführten, die Araber vom persischen Meerbusen, die Albaner und Iberer und andere Völker vom Kaukasus und dem caspischen Meere her zu ihm stießen, da hörte man bei allen Gelagen des Königs und bei allen Berathungen nichts mehr als keckes Prahlen und barbarische Drohungen. Taxiles, der von Mithridates geschickte Feldherr, der eine Schlacht widerrieth, war seines Lebens nicht mehr sicher; von Mithridates glaubte man, er wolle nur aus Neid den Tigranes von einer großen Waffenthat abhalten. Um den Ruhm nicht mit ihm theilen zu müssen, wartete Tigranes seine Ankunft nicht ab, sondern setzte sich sogleich mit seiner ganzen Macht in Bewegung, indem er es bedauerte, daß er es nur mit dem einen Lucullus, und nicht mit allen römischen Feldherren zusammen zu thun habe. Sein Heer betrug 55,000 Reiter, darunter 17,000 geharnischte, ferner 20,000 Bogenschützen und Schleuderer, 150,000 Mann schwerbewaffnetes Fußvolk; dazu kamen noch 35,000 Mann, welche die Wege zu bahnen, Brücken zu bauen, Flüsse zu säubern, Holz zu fällen und andere Dienste zu verrichten hatten und, hinter den eigentlichen Soldaten aufgestellt, dem Heere noch größere Stärke verliehen.

Als das königliche Heer sich Tigranocerta näherte, empfingen es die Belagerten mit lärmendem Freudengeschrei und zeigten es den Römern unter Drohungen von der Mauer aus. Lucullus ließ den Murena mit 6000 Mann zur Belagerung der Stadt zurück und zog mit dem übrigen Heere — es waren außer der Reiterei 10,000 Legionssoldaten und 1000 Leichtbewaffnete — dem Tigranes entgegen. Als sich das kleine Heer in der Nähe des Feindes am Flusse Nikephorios in einer weiten Ebene gelagert hatte, ergötzten die Schmeichler des Königs ihn mit ihren Scherzen über das unbedeutende Häuflein; sie warfen im Spott schon im voraus das Loos um die Beute, von den Feldherren und Königen kam einer nach dem andern und bat, Tigranes möchte doch ihn allein die Sache ausfechten lassen und ruhig dem Kampfe zuschauen. Tigranes selbst sagte spöttisch: „Wenn das

Gesandte sind, so sind es ihrer zu viel, für Soldaten aber sind es gar zu wenige."

Mit Anbruch des folgenden Tages verließ Lucullus das Lager, zur Schlacht gerüstet. Als er in schnellem Marsche am Fluß hinabzog, um durch eine Furth auf das östliche Ufer zu kommen, wo der Feind stand, hielt der König diese Bewegung für einen Rückzug, rief den Taxiles herbei und sprach spöttisch: „Siehst du, wie sie fliehen, deine Unüberwindlichen!" Taxiles erwiderte: „Ich wünsche es dir, mein König; aber sonst ziehen diese Leute, wenn sie auf dem Marsche sind, nicht ihre schönsten Kleider an, auch tragen sie keine so sauber geputzten Schilde und keine bloßen Helme, wie jetzt, wo sie die ledernen Ueberzüge von ihren Rüstungen weggenommen haben; dieser Glanz deutet darauf hin, daß sie kämpfen wollen und schon auf ihre Feinde losgehen." Während Taxiles noch so redete, machte der Adler der ersten Legion eine Schwenkung, und eine Cohorte folgte der andern durch den Fluß. Jetzt schwand der Traum des Königs; zwei bis drei Mal rief er voll Bestürzung: „Wie, diese Leute kommen auf uns zu?" und eilig begann er seine Truppen zu ordnen. Der König selbst befehligte das Centrum, den linken Flügel übergab er dem Könige der Adiabener, den rechten dem Könige der Meder; auf diesem stand auch der größte Theil der geharnischten Reiter, auf die man am meisten Zuversicht setzte.

Es war der 6. October, für die Römer ein Unglückstag; denn an diesem Tage war im Jahre 105 das Heer des Cäpio von den Kimbern vernichtet worden. Die Offiziere machten den Lucullus darauf aufmerksam; aber der antwortete: „Ich will diesen Tag für die Römer zu einem Glückstage machen." Nach diesen Worten stellte er sich mit gezogenem Schwerte an die Spitze seines Heeres und ging dem Feinde entgegen, ein großer schöner Mann, in glänzendem Schuppenpanzer von Stahl, darüber der bequastete Purpurmantel. Als er sah, daß hinter den geharnischten Reitern eine unbesetzte Anhöhe war, zu der man auf einem Wege von vier Stadien ohne große Mühe gelangen

konnte, so gab er seinen thrakischen und galatischen Reitern den Befehl, jenen Reitern in die Flanke zu fallen und ihnen mit dem Schwerte die Lanzen, worauf ihre ganze Stärke beruhte, aus der Hand zu schlagen, er selbst aber eilte zu Fuß an der Spitze von zwei Cohorten auf den Hügel. Kaum war er oben, so rief er mit lauter Stimme: „Der Sieg ist unser, Kameraden, der Sieg ist unser!“ und stürzte auf die Geharnischten los. Diese aber erwarteten gar nicht den Angriff der Römer, sondern ergriffen unter lautem Geschrei auf die schimpflichste Weise die Flucht und warfen sich mit ihren plumpen Pferden auf das schwerbewaffnete Fußvolk, ehe dieses zum Schlagen kam. Alles drängte und schob sich in einander, die Fliehenden wurden sich selbst durch ihre Massen auf der Flucht zum Hinderniß und wurden wehrlos niedergehauen. Die Römer würgten, bis der Arm ermüdete, bis die Nacht der Verfolgung, 6 Stunden vom Schlachtfelde entfernt, ein Ziel setzte. 100,000 Mann waren auf armenischer Seite getödtet, die Römer hatten 5 Todte und 100 Verwundte. „Noch nie hatte die Sonne eine solche Schlacht gesehen,“ sagte in seiner Schrift über die Götter der Philosoph Antiochos, welcher den Lucullus auf diesem Feldzuge begleitet hatte; die römischen Soldaten schämten sich, mit so feigen Sklaven gefochten zu haben. Tigranes selbst war nach Despotenart der Erste, welcher floh. Als er auf der Flucht seinen Sohn sah, übergab er ihm unter Thränen sein Diadem und rieth ihm, sich auf einem andern Wege zu retten, so gut er könne. Der Prinz wagte nicht, aus Furcht vor dem tyrannischen Vater, das Diadem anzulegen, er gab es seinem treuesten Diener zur Verwahrung; dieser wurde gefangen und lieferte die königliche Binde in die Hände des Lucullus, welcher sie in Rom im Triumphe aufführte.

Mithridates, welchen Tigranes seit Ausbruch des Krieges wieder in Thätigkeit gesetzt hatte, war mit einem Heere im Anzug, um sich mit Tigranes zu vereinigen. Aus der Schlacht bei Tigranocerta versprengte Flüchtlinge meldeten ihm die Niederlage. Er suchte nun den Tigranes auf, der in seinem Schwachmuth

jetzt ebenso verzagte, wie er im Glücke übermüthig gewesen war, und bemühte sich, ihn wieder aufzurichten und zur Fortsetzung des Krieges zu ermuthigen. Es gelang dem alten Kriegsmann, der trotz seiner mehr als 60 Jahre an Körper und Geist noch fest und ungebrochen war. Während beide ein neues Heer zusammenzubringen suchten, nahm Lucullus die Belagerung von Tigranocerta wieder auf. In der Stadt brach ein Aufstand aus, der dem Lucullus zur Eroberung verhalf. Der Commandant Mancäus nämlich mißtraute den Griechen und sonstigen Fremden in der Stadt und wollte sie entwaffnen; da diese aber nach der Entwaffnung getödtet zu werden fürchteten, so rotteten sie sich zusammen, vertheidigten sich mit Knitteln und bald mit den Waffen ihrer erlegten Gegner, besetzten die Thürme und erleichterten den Römern die Erstürmung der Mauern. Lucullus nahm die Schatzhäuser für sich in Beschlag und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis, die außer anderen werthvollen Gegenständen 8000 Talente an Geld erbeuteten. Außerdem vertheilte der Feldherr an jeden Mann noch 800 Drachmen von der Beute. Zur Feier seines Sieges verwendete er die Schauspieler und Tonkünstler, welche Tigranes von allen Seiten berufen hatte, um ein von ihm erbautes Theater einzuweihen. Die Griechen ließ er in ihre Heimat ziehen und versah sie mit Reisegeld, und ebenso auch die anderen Fremden, welche Tigranes gezwungen hatte, sich in der Stadt niederzulassen. Seitdem sank die Stadt zu einem unbedeutenden Flecken herab.

Der Sieger verfuhr überall mit der größten Milde und gewann die Herzen der Barbaren, so daß Viele sich ihm offen oder im Geheimen anschlossen, so die arabischen Könige, die Sophener und Gordyener. Auch der Partherkönig schickte Gesandte und bot ein Bündniß an; es ergab sich aber bald, daß er ein zweideutiges Spiel trieb und auch mit Tigranes im Geheimen unterhandelte. Daher dachte Lucullus schon an einen Krieg gegen die Parther. Er schickte an Sornatius, der in Pontus commandirte, er solle mit seinen 6000 Mann ihm zuziehen;

allein die unbotmäßigen Truppen verweigerten den Ausmarsch und forderten ihren Abschied, der ihnen schon nach der Schlacht bei Kabeira versprochen worden war, und als dies die Leute im Lager des Lucullus hörten, begann es auch bei ihnen zu gähren; sie nannten die Truppen des Sornatius brave Männer, denen man folgen müsse, lange genug hätten sie die Beschwerden des Krieges ertragen und verdienten, daß man ihres Lebens schone und ihnen endlich Ruhe gönne. Lucullus war zwar gegen seine Truppen ein humaner und gerechter Mann, aber er verstand es nicht, wie Sulla und Cäsar, durch Herablassung und Leutseligkeit ihre Liebe zu gewinnen und sie für seine Person zu begeistern. Obgleich er von Natur sanft und menschenfreundlich war, so hielten ihn doch die Soldaten für stolz, hart und gefühllos, weil er sich von ihnen zurückgezogen hielt und eine strenge Kriegszucht übte, weil er ihnen, um die Landesbewohner zu schonen, das Rauben und Plündern wehrte. Auch die Offiziere glaubten sich von ihm zu schroff und stolz behandelt und wiegelten durch ihre Reden zum Theil absichtlich die Soldaten zur Unzufriedenheit auf, unter ihnen zumeist der eigene Schwager des Lucullus, Clodius, der wegen seines frechen ausschweifenden Lebens bei ihm in geringen Gunsten stand und sich hintangesetzt glaubte.

Wegen solcher Stimmung seines Heeres gab Lucullus den Krieg gegen Parthien auf und wandte sich wieder gegen Tigranes und Mithridates, welche unterdessen ein neues Heer gesammelt hatten. Mithridates besonders hatte mit großem Eifer gerüstet. Aus dem gesammten Aufgebote Armeniens wählte er nur die Tüchtigsten aus und übte sie durch pontische Krieger ein; es waren 70,000 Mann zu Fuß und 35,000 Reiter; die Uebrigen schickte er nach Hause, da ihn die Erfahrung belehrt hatte, daß die bloße Zahl nicht entscheide. Die Gährung in dem Heere des Lucullus hatte ihm zu seinen Rüstungen Zeit gelassen. Es war schon Mitte Sommers (68), als Lucullus seinen Zug über den Taurus in das Innere von Armenien antrat. Der Weg durch die kalten Gebirge war mit vielen Schwierigkeiten und Entbehrungen

verbunden und erregte aufs Neue die Unzufriedenheit der Soldaten. Da die Könige, durch die früheren Niederlagen gewitzigt, sich zu einer Schlacht nicht herbeiließen, so richtete Lucullus seinen Marsch gegen die alte Residenzstadt Armeniens, Artaxata am Araxes, wo sich die Frauen und jüngeren Kinder des Tigranes befanden. Um diese zu schützen, eilte der König zur Schlacht herbei. Als Lucullus jenseits des Flusses Arsanias (des südlichen Armes des Euphrat) die Truppen des Tigranes und Mithridates sich gegenüber sah, brachte er den Göttern ein Opfer, als hätte er den Sieg schon in Händen, setzte dann über den Fluß und begann die Schlacht. Die Feinde erlitten nach kurzem Kampfe wieder eine furchtbare Niederlage; die römischen Soldaten verfolgten die Flüchtigen weithin und die ganze Nacht hindurch, bis sie des Mordens müde waren und auch keine Lust mehr hatten, Gefangene zu machen und mit weiterer Beute sich zu bereichern. Die Zahl der Todten war aber in dieser Schlacht bei Artaxata geringer als bei Tigranocerta, dagegen wurden mehr Anführer getödtet oder gefangen.

Gleich nach dieser Schlacht brach auf der armenischen Hochebene schon in der Mitte des September der Winter herein. Es gab Schnee, Reif und Eis, das Wasser ward wegen seiner großen Kälte für die Pferde untrinkbar; beim Uebergang der Flüsse brach das Eis ein und zerschnitt mit seinen scharfen Kanten den Pferden die Sehnen; die Soldaten fanden in den dichten, nur von engen Wegen durchschnittenen sumpfigen Wäldern ein feuchtes und kaltes Lager. Das war für die ohnehin mißmuthigen Soldaten zu viel. Nur ein paar Tage nach der Schlacht war Lucullus gegen Artaxata hin weiter gezogen, als sie anfingen sich zu widersetzen und unter lautem Tumult den Rückzug zu fordern. Alle Bitten des Feldherrn waren vergebens, er mußte sie über den Taurus zurückführen in das warme und fruchtbare Land Mygdonia im Nordosten Mesopotamiens. Hier lag die große und volkreiche Stadt Nisibis, welche von dem Bruder des Tigranes, Guras, und dem Feldherrn Kallimachos vertheidigt wurde.

Lucullus nahm die Stadt durch Sturm; den Guras, der sich freiwillig in seine Gewalt begab, behandelte er auf freundliche Weise, dagegen den Kallimachos ließ er in Ketten legen, weil er durch die Einäscherung von Amisos ihm die Gelegenheit geraubt habe, den Griechen einen Beweis seiner Großmuth zu geben.

Von nun an schwand dem siegreichen Feldherrn alles Glück; durch die Meuterei seiner Truppen fiel ihm das Schwert aus der Hand. Besonders war es wieder Clodius, der die Flamme des Aufruhrs schürte. „Ihr müßt," sprach er, „mit allerlei Völkern euch herumschlagen und die ganze Erde durchstreifen, um euch allmählich aufzureiben; von dem langen Feldzuge tragt ihr nichts davon, was eure Mühe lohnte, sondern ihr habt nur hinter den Kameelen herzugehen, auf die Lucullus seine goldenen und mit Edelsteinen besetzten Becher geladen hat. Die Soldaten des Pompejus, Leute von ganz gewöhnlichem Schlage, sitzen schon daheim bei Weibern und Kindern, im Besitz von Städten und gesegneten Ländereien, während sie doch keinen Mithridates und Tigranes in unbewohnbare Wüsten verjagt, keine asiatischen Königsstädte zerstört, sondern in Spanien nur mit Flüchtlingen, in Italien mit entlaufenen Sklaven gekämpft haben. Wenn wir denn einmal ohne Aufhören im Felde liegen sollen, wollen wir da nicht lieber die noch übrigen Kräfte Leibes und der Seele für einen solchen Feldherrn aufsparen, der seinen höchsten Ruhm in die Bereicherung seiner Soldaten setzt?" Mit diesen Worten wies er auf den Pompejus hin, wohlbekannt mit den Umtrieben, die zu dieser Zeit in Rom vorgingen. Dort schrien die Demagogen, von den mit Lucullus verfeindeten Wucherern und auch von Pompejus selbst angestiftet, über die Herrsch- und Habsucht des Lucullus, der den Krieg absichtlich in die Länge ziehe, um die Könige auszuplündern, nicht um sie zu bezwingen; man müsse einen Andern an seine Stelle schicken — natürlich den Pompejus.

Die Soldaten des Lucullus erzwangen sich nach der Eroberung von Nisibis die Winterquartiere in dieser Stadt und der Umgegend und erklärten, daß sie mit ihm weder gegen

Tigranes noch gegen Mithridates weiterziehen würden. Diese Zustände im römischen Lager benutzte Tigranes, um sich wieder zum Herrn in seinem Lande zu machen, und Mithridates fiel mit 8000 Reitern in Pontus ein und rief sein Volk zur Befreiung und zur Rache auf gegen den Landesfeind. Er schlug im Jahre 67 den Unterfeldherrn des Lucullus, Triarius, bei Zela und setzte sich wieder in den Besitz seines ganzen Landes. Eben nach dieser Niederlage traf in dem Lager des Lucullus die Nachricht ein, daß das Volk in Rom beschlossen habe, den Fimbrianern, deren gesetzmäßige Dienstzeit abgelaufen sei, den Abschied zu bewilligen und einem der Consuln des laufenden Jahres den Oberbefehl in Bithynien und Pontus zu übertragen; und schon war der Consul Manius Acilius Glabrio als Nachfolger des Lucullus in Asien gelandet. Nun löste sich alle Ordnung im Heere des Lucullus auf. Er stand bei Talaura in Kleinarmenien dem Mithridates gegenüber, und schon war auch Tigranes im Anzug, um sich mit diesem zu vereinigen. Lucullus forderte den Statthalter von Kilikien, Q. Marcius, auf, ihm mit seinen Truppen zu Hülfe zu ziehen — er schlug es ab; er ersuchte den Glabrio, den ihm vom Volke übertragenen Oberbefehl zu übernehmen, aber Glabrio mochte sich der gefährlichen Aufgabe nicht unterziehen. So mußte er den Oberbefehl behalten. Um eine Vereinigung der beiden Könige zu verhindern, zog er dem Tigranes entgegen. Unterwegs aber empörten sich die Fimbrianer, verließen ihre Reihen und sagten, sie seien aus dem Kriegsdienste entlassen und Lucullus habe ihnen nichts mehr zu befehlen. Der von allen Seiten verlassene Feldherr wandte sich mit Bitten an die Einzelnen, er lief demüthig und weinend von Zelt zu Zelt und faßte die Soldaten flehend bei der Hand; aber er fand überall Zurückweisung. Die Soldaten warfen ihm ihre leeren Beutel hin und sagten, er solle allein gegen die Feinde kämpfen, da er ja auch allein sich zu bereichern verstehe. Zuletzt ließen sich die Fimbrianer auf Zureden der übrigen Soldaten bewegen, den Sommer über noch zu bleiben; stelle sich in dieser Zeit kein

Feind zum Kampfe, so müsse er sie entlassen. So geschah es. Die Soldaten blieben bis zum Herbste zusammen; aber Lucullus konnte sie in kein Treffen führen, während die Reiter des Mithridates durch ganz Kappadokien und bis nach Bithynien hin streiften. „Daß unter den obwaltenden Verhältnissen das römische Heer aus Armenien unversehrt nach Kleinasien zurückkam, ist ein militärisches Wunderwerk, das, soweit wir urtheilen können, den xenephontischen Rückzug weit übertrifft und wohl zunächst aus der Solidität des römischen und der Untüchtigkeit des orientalischen Kriegswesens sich erklärt, aber doch unter allen Umständen dem Leiter dieses Zuges einen ehrenvollen Namen unter den militärischen Capacitäten ersten Ranges sichert. Wenn des Lucullus Namen gewöhnlich nicht unter diesen genannt wird, so liegt die Ursache allem Anscheine nach nur darin, daß theils kein militärisch auch nur leidlicher Bericht über seine Feldzüge auf uns gekommen ist, theils überall und vor Allem im Kriege zunächst Nichts gilt als das schließliche Resultat."

Das schließliche Resultat des achtjährigen Feldzuges war allerdings dem Anscheine nach gleich Null. Lucullus hatte nach Rom berichtet, daß das Land des Mithridates völlig in seinen Händen sei; jetzt kamen Abgeordnete des Senates, um Pontus zur Provinz einzurichten — sie fanden es wieder ganz im Besitze des Mithridates und sahen, daß Lucullus nicht einmal sein eigener Herr sei, sondern sogar von seinen eigenen Soldaten sich beschimpfen und mißhandeln lassen müsse. Bald erschien auch Pompejus, dem nach Beendigung des Seeräuberkrieges an des Glabrio und Lucullus Stelle der Oberbefehl gegen Mithridates übertragen worden war (66 v. Chr.), und übernahm das Heer und die Provinzen des Lucullus. Die Freunde beider Männer veranstalteten eine Zusammenkunft derselben in einem Dorfe Galatiens. Beiden wurden um ihrer Siege willen mit Lorbeeren umwundene Ruthenbündel vorangetragen. Die Lorbeerzweige an den Ruthenbündeln des Pompejus waren durch die Hitze verdorrt. Als das die Lictoren des Lucullus sahen, gaben sie denen

des Pompejus von ihren frischen und grünen Zweigen. Wie Pompejus hier sich mit den Lorbeeren des Lucullus schmückte, so kamen ihm auch in dem bevorstehenden Kriege die Thaten des Lucullus zu gut; er erntete mit leichter Mühe da, wo Lucullus Jahre lang gesäet und gepflanzt. Dieser hatte die besten Truppen der Feinde aufgerieben, die Flotten vernichtet, die wichtigsten Waffenplätze erobert und zum Theil zerstört, hatte dem römischen Soldaten die Furcht vor dem fernen Osten und seinen Heeresmassen benommen; dem Pompejus blieb wenig mehr zu thun.

Die Unterredung der beiden mit einander gespannten Feldherren blieb ohne Verständigung. Lucullus konnte das Gefühl der Kränkung nicht ganz unterdrücken, einem Manne gegenüber, der gekommen war, ihm seine wohlverdienten Lorbeeren zu entreißen, und Pompejus war der Mann nicht, um gegen einen Nebenbuhler seines Ruhmes gerecht zu sein. Bei ihrem Scheiden war die gegenseitige Spannung nur noch größer. Pompejus sprach seinem Vorgänger alles Verdienst ab und hob fast alle seine Einrichtungen in Kleinasien auf; er ließ ihm von seinen Truppen nur 1600 Mann, welche ihm nach Italien folgen und seinen Triumph mitmachen sollten. So verließ Lucullus tief gekränkt den Schauplatz seines Ruhmes, ein Opfer der Meuterei und der Ränke, welche die Habsucht der wuchernden Ritterschaft und die Ehrsucht eines Pompejus gegen ihn gesponnen. Zu Rom, wo er im Jahre 66 eintraf, erwartete ihn neue Kränkung. Fast drei Jahre mußte er vor der Stadt auf die Bewilligung des Triumphes warten. Pompejus befürchtete, das Siegesgepränge seines Nebenbuhlers würde zeigen, wie viel er in Asien erreicht, wie geringe Arbeit er ihm selber übrig gelassen, und deshalb veranlaßte er den Tribunen C. Memmius, welcher in Spanien sein Quästor gewesen, den Lucullus wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder anzuklagen und seinen Triumph zu verhindern. Lucullus ward freigesprochen und hielt im Jahre 63 endlich den Triumphzug. Die erbeuteten Waffen und Kriegsmaschinen waren so

zahlreich, daß sie bei dem Zuge zu viel Raum würden weggenommen haben; er stellte sie daher in dem flaminischen Circus zur Schau aus. Bei dem Triumphe dagegen sah man einige geharnischte armenische Reiter, welche von den Römern am meisten gefürchtet waren, aber am wenigsten geleistet hatten, ferner 10 Sichelwagen, 60 Freunde und Feldherren der besiegten Könige, 110 lange Schiffe mit eisernen Schnäbeln, dann eine 6 Fuß hohe goldene Bildsäule und einen mit Edelsteinen besetzten Schild des Mithridates, 30 Tragbahren mit silbernen Gefäßen, 32 mit goldenen Trinkgeschirren, Waffen und Münzen. Hinter den Männern, die dieses trugen, kamen Maulthiere, wovon 8 mit goldenen Betten, 56 mit Silberbarren, 77 mit Silbergeld im Werthe von 2,700,000 Drachmen (etwas über 600,000 Thaler) beladen waren. Auf Tafeln sah man das Verzeichniß der Summen, die er theils an Pompejus für den Seeräuberkrieg ausbezahlt, theils an die Staatsschatzmeister abgeliefert oder unter die Soldaten vertheilt hatte. Zum Schluß gab er der Stadt ein glänzendes Mahl, bei dem er mehr als 100,000 Fässer Wein verbrauchte. Im Ganzen aber hatte das Triumphfest durch die Verspätung seine Bedeutung verloren und entbehrte der freudigen Theilnahme.

Die Senatspartei wünschte den Lucullus als Hauptführer gegen den Pompejus zu gebrauchen, der durch seine Stellung und seine Thaten im Orient eine gefährliche Uebermacht erlangt hatte, und Lucullus trat auch nach dessen Rückkehr aus dem Osten (62) in verschiedenen Angelegenheiten als sein Gegner auf; doch hatte, er keine besondere Neigung zu leidenschaftlichen Parteikämpfen und betheiligte sich an denselben nur so weit, als der Senat ihn vorschob. Er hatte der Kränkungen genug erfahren und wollte seine übrigen Tage in Ruhe genießen, auch fühlte er nicht so viel Kraft in sich, um der vereinigten Macht des Pompejus, Cäsar und Crassus, welche zur Beherrschung des Staates im Jahre 60 das erste Triumvirat abschlossen, mit Erfolg entgegenzuwirken. Er starb vor dem Jahre 56.

In den Jahren seiner Zurückgezogenheit vom Staatsleben ergab sich Lucullus einer Verschwendung und Schwelgerei, die sprichwörtlich geworden ist. Die Mittel dazu bot ihm sein ungeheurer Reichthum, den er theils durch Erbschaft von seinem Vater und von Verwandten, theils bei seinem Kriegszuge unter Sulla, zumeist aber in seinem achtjährigen Commando des dritten mithridatischen Krieges erworben hatte, ohne daß man sagen könnte, er habe auf ungerechte oder unwürdige Weise sich bereichert. Er verwendete unermeßliche Summen auf großartige Bauten, kunstreiche Gärten und Bäder, für Sammlungen von Gemälden, Bildsäulen und andere Kunstgegenstände. Außer einer glänzenden Wohnung in Rom, welche zu großen Gastgelagen eingerichtet war, besaß er einen berühmten Garten vor der Stadt, der aufs Prachtvollste in so großartigem Maße angelegt war, daß er erst unter dem Kaiser Claudius vollendet wurde. Er hieß auch später noch der lucullische Garten. Er besaß zahlreiche Villen, unter denen die bei Tusculum und bei Misenum oder Bajä in Campanien die berühmtesten waren. Die erstere, welche wegen ihrer Pracht vorzugsweise die Villa des Lucullus hieß, hatte die herrlichsten Spaziergänge und offenen Speisesäle mit der schönsten Aussicht. Als ihm dort Pompejus einst einen Besuch machte und an dem Landsitz tadelte, daß er zwar für den Sommer ganz zweckmäßig eingerichtet, aber für den Winter unbewohnbar sei, entgegnete er lachend: „Trauest du mir denn weniger Verstand zu als den Granichen und Störchen, so daß ich nicht mit der Jahreszeit meine Wohnung zu ändern wüßte?“ Sein Landgut bei Misenum hatte früher dem C. Marius, dann der Mutter der Gracchen gehört; Lucullus baute die Villa mit dem größten Luxus aus. Er ließ Lusthäuser ins Meer hineinbauen, legte Dämme und Kanäle um dieselben an, ließ Berge durchgraben und Felsen aushauen, um das Meer ins Land hereinzuführen, so daß Pompejus ihn den römischen Xerxes nannte. In diesen Villen war Alles vereinigt, was dem üppigsten Wollüstling geistigen und sinnlichen Genuß bereiten konnte. Die

Gärten boten die seltensten Früchte, auch Kirschen, welche er zuerst aus Pontus nach Italien gebracht hatte; die Thiergärten lieferten für seine Tafel das kostbarste Geflügel, seine Teiche die ausgesuchtesten Fische; seine Keller waren voll köstlicher Weine. In den Tafelzimmern sah man Gemälde, Statuen und Büsten von den berühmtesten Meistern, die theuersten Purpurdecken, goldene mit Edelsteinen besetzte Becher und anderes Geräth von unermeßlichem Werthe. Während der Gelage wurden die Gäste ergötzt durch Musik, Gesang und Tanz. Für die Personen, welche dabei mitwirkten, war eine Unzahl von kostbaren Gewändern vorhanden. Einst bat ihn ein Prätor, der ein glänzendes Schauspiel geben wollte, um Purpurmäntel zur Ausstattung eines Chores. Lucullus antwortete ihm, er wolle nachsehen, und wenn er solche habe, wolle er sie ihm leihen. Tags darauf übergab er dem Prätor 200 Purpurmäntel.

Auch wenn Lucullus keine Gäste hatte, war seine Tafel voll von mancherlei Gerichten und den ausgesuchtesten Leckerbissen. Als er einmal allein speiste und für ihn ein verhältnißmäßig einfaches Mahl bereitet worden war, rief er erzürnt den Sklaven, der die Tafel zu besorgen hatte. Da dieser sich entschuldigte, er habe geglaubt, Lucullus würde kein so kostbares Mahl wünschen, da Niemand eingeladen worden sei, sprach Lucullus: „Wie, wußtest du nicht, daß Lucullus heute bei Lucullus zu Gaste ist?“ Während man in Rom noch über diesen Vorfall sich unterhielt, begegneten eines Tages Cicero und Pompejus dem Lucullus auf dem Markte. Sie luden sich bei ihm zu Gaste und gingen mit ihm in sein Haus, aber unter der Bedingung, daß er ihrethalben keine weiteren Umstände mache. Er machte wohl Einwendungen und bat, sie möchten lieber an einem andern Tage ihn besuchen; doch sie bestanden darauf, jetzt gerade mit ihm zu gehen, und erlaubten ihm nicht einmal, daß er mit seinen Sklaven spreche, damit er nichts Ungewöhnliches bestellen könnte. Nur so viel gestanden sie ihm auf seine Bitten zu, daß er in ihrem Beisein einem seiner Leute sagte, daß sie in dem Saale speisen würden,

der Apollo hieß. Als die Sklaven den Namen dieses Speisesaales hörten, wußten sie, wie viel die Mahlzeit kosten dürfe und wie es mit der Anordnung derselben und den Anstalten dazu zu halten sei. Eine Mahlzeit im Apollo aber kostete gewöhnlich 50,000 Drachmen, ungefähr 1100 Thaler. So viel wurde auch jetzt verwendet, und die beiden Gäste wunderten sich nicht wenig über die Größe des Aufwandes und die Schnelligkeit der Zubereitung.

Indeß ging Lucullus bei seinem schwelgerischen Leben doch im sinnlichen Genusse nicht unter; dazu hatte er eine zu hohe und feine Bildung. Er beschäftigte sich gern mit wissenschaftlichen Dingen, verkehrte viel mit Gelehrten, Künstlern und Philosophen. Seine große Bibliothek stand Jedermann zur Benutzung offen und zog viele gelehrte Männer, besonders viele Griechen in sein Haus. Künstler und Dichter fanden an ihm einen freigebigen Gönner, wie der Dichter Archias, der des Lucullus Feldzüge in Asien besungen hat. Lucullus selbst hat in seinen jüngeren Jahren die Geschichte des marsischen Krieges geschrieben, und zwar in griechischer Sprache, die er so geläufig sprach und schrieb wie die lateinische; später beschränkte er sich auf Lectüre.

Seine behagliche, zwischen geistigen und leiblichen Genüssen getheilte Ruhe ward durch keine gehässigen Feindschaften gestört. Gegen seine Freunde erwies er sich nachsichtsvoll und friedlich, und Beleidigungen verzieh er bald. Mit Pompejus, der ihn nicht wenig gekränkt, stand er in den späteren Jahren in freundschaftlichem Verhältnisse; manchem Feinde ließ er seinen Schutz und seine Hülfe zu Theil werden. Mit seinem Bruder blieb er stets in inniger Freundschaft verbunden, seine beiden Frauen dagegen, Clodia und Servilia, kränkten ihn durch ihre Ausschweifungen so, daß er sich von ihnen scheiden ließ. Die zweite Frau, Servilia, eine Stiefschwester des jüngeren Cato, gebar ihm einen Sohn, der unter der Vormundschaft des Cato und des Cicero aufwuchs und im Jahre 42 in der Schlacht bei Philippi fiel.

Lucullus starb, wie schon gesagt, vor dem Jahre 56, nach-

dem er, wie erzählt wird, kurz vor seinem Tode in eine Geisteskrankheit verfallen war. Einer seiner Freigelassenen nämlich, Kallisthenes, soll ihm, um sich seiner Liebe noch mehr zu versichern, einen Zaubertrank gereicht haben, der seine Geisteskräfte dermaßen zerrüttete, daß noch bei seinen Lebzeiten sein Bruder Marcus die Verwaltung des Vermögens übernehmen mußte. Sein Tod erregte bei dem Volke die größte Theilnahme. Es fand sich in großer Zahl bei seiner Leichenfeier ein und verlangte, daß die Leiche auf dem Marsfelde begraben werde, wo auch Sulla beigesetzt worden war. Allein M. Lucullus erlangte durch Bitten und Vorstellungen die Erlaubniß, ihn auf seinem Landgute zu Tusculum zu beerdigen, wo schon alle Vorbereitungen dazu getroffen waren. Bald nachher starb auch der Bruder Marcus.

Achtes Buch.

35. Cnejus Pompejus Magnus.

Cnejus Pompejus gehörte einer Familie des römischen Ritterstandes an, welche etwa seit 60 Jahren zu den consularischen Familien zählte. Sein Vater war Cn. Pompejus Strabo (der Schielende), der im marsischen Kriege als Consul mit Auszeichnung ein Commando führte, aber wegen seines schlechten Charakters, seiner Grausamkeit und Habsucht sich allgemein verhaßt machte. Als im Jahre 87 Cinna und Marius Rom bedrohten und der Adel ihn mit seinem Heere zur Vertheidigung der Stadt herbeirief, bewies er ein zweideutiges treuloses Zaudern. Bald darauf wurde er vom Blitz erschlagen. Bei seiner Bestattung riß eine von der Nobilität bezahlte Rotte seine Leiche von der Bahre und schleppte sie an Haken durch die Straßen. Sein Sohn Cnejus war 106, in demselben Jahre mit Cicero, geboren und machte zugleich mit diesem während des marsischen Krieges im Heere seines Vaters Strabo seine ersten Feldzüge; dann focht er mit seinem Vater gegen Cinna in einer Schlacht am collinischen Thore. Als bald darauf ein Zeltgenosse des jungen Pompejus, L. Terentius, von Cinna bestochen wurde, daß er ihn und seinen Vater ermorde, machte der Sohn den Anschlag durch kluge Vorsicht zunichte und beschwichtigte eine Meuterei der Soldaten, welche dem verhaßten Strabo nach dem Leben trachteten. Nach dem Tode seines Vaters mußte er sich eine Zeitlang vor den in Rom herrschenden Marianern verborgen

halten, bis er sich im Jahre 86 nach des Marius Tod wieder öffentlich zeigte, wahrscheinlich ermuthigt durch die beruhigenden Zusicherungen des nachmaligen Consuls Cn. Carbo. Seine Feinde belangten ihn als Erben und Mitschuldigen des Strabo wegen Unterschlagung der Beute von Asculum. Er rettete sich dadurch, daß er sich insgeheim mit der Tochter des P. Antistius verlobte, welcher die gerichtliche Untersuchung leitete. Dem Volke blieb die Sache nicht verborgen, und als Antistius das freisprechende Urtheil verkündete, rief es wie auf ein gegebenes Zeichen: „Talassio!" was man nach alter Sitte den Neuvermählten zuzurufen pflegte.

Durch die Nachstellungen der Marianer war dem jungen Pompejus von vornherein seine Parteistellung zugewiesen. Als Sulla aus dem mithridatischen Kriege nach Italien zurückkehrte, um mit den Marianern abzurechnen, warb Pompejus im Picenischen, wo er als reichster Gutsbesitzer einen bedeutenden Einfluß hatte, ein Heer von drei Legionen, um es dem Sulla zuzuführen. Drei Anführer der Marianer umstellten ihn mit drei Lagern; er aber schlug den einen derselben, M. Brutus, worauf auch die beiden andern das Feld räumten, und zog dann als siegreicher Feldherr dem Sulla entgegen, der unterdeß in Brundusium gelandet war (83). Der junge ehrgeizige Mann strebte nach Auszeichnung und Bewunderung, er wollte die übrigen Freunde des Sulla, welche ebenfalls mit geworbenen Truppen erschienen, verdunkeln. Sulla durchschaute ihn gleich beim ersten Zusammentreffen, als er ihm sein festlich geschmücktes Heer in bester Haltung und in glänzenden Waffen zur Schau vorführte; der Imperator sprang vom Pferde und begrüßte den 23jährigen Jüngling, einen Privatmann, mit dem Titel Imperator, d. h. als einen selbständigen Feldherrn. So war der Wunsch des ehrgeizigen Jünglings erfüllt, die unerhörte Auszeichnung bewirkte, daß er fortan dem Sulla unbedingt ergeben war. Er focht für die sullanische Sache in Italien mit großem Eifer und leistete wichtige Dienste. Um ihn noch mehr an sich zu fesseln, gab ihm Sulla seine Stief-

tochter Aemilia zur Gemahlin. Aemilia war mit Manius Glabrio vermählt und mußte sich von diesem trennen. Auch Pompejus war schon verheirathet; er schickte seiner Gemahlin Antistia den Scheidebrief, deren Vater wegen ihrer Verbindung mit ihm von den Marianern ermordet worden war; ihre Mutter Calpurnia tödtete sich aus Verzweiflung. Aemilia starb bald nachher.

Als der Krieg in Italien beendet war, rüsteten sich die geflüchteten Häupter der Marianer jenseits des Meeres, in Sicilien, in Afrika und Spanien, zu neuen Kämpfen. Pompejus übernahm es im Auftrag des Sulla, sie zu vernichten. Zunächst rüstete er gegen Cn. Carbo, der von Afrika aus nach Sicilien gegangen war, aber auf die Nachricht von der Landung des Feindes nach Cossyra floh, einer kleinen Insel zwischen Sicilien und Afrika. Er wurde ergriffen und in Fesseln nach Lilybäum gebracht. Hier ließ Pompejus seine Gefährten erwürgen, ohne sie zu sehen; den Carbo dagegen, der ihn einst vor den Verfolgungen der Marianer geschützt, einen Mann, der dreimal Consul gewesen war, empfing der Jüngling auf dem Richterstuhle mit einer förmlichen Anklage, und ohne sich von seinen Thränen und Bitten rühren zu lassen, sprach er kalt und feierlich das Todesurtheil. Wegen dieses herzlosen Gerichts ward er von seinen Zeitgenossen bitter getadelt; man nannte ihn den jugendlichen Henker (adolescentulus carnifex). Zu Kriegsthaten bot sich auf Sicilien keine Gelegenheit; er ordnete die Verhältnisse der Insel und fuhr dann mit einer großen Flotte, 120 Kriegs- und 800 Transportschiffen, nach Afrika hinüber, wo Cn. Domitius Ahenobarbus, der Schwiegersohn des Cinna, in Verbindung mit Hiarbas, König von Numidien, ein Heer gesammelt hatte. Einer solchen Macht waren die beiden Gegner mit ihren zusammengerafften Völkern nicht gewachsen; sie wurden in einer Schlacht völlig besiegt, Ahenobarbus fiel nach tapferer Gegenwehr, Hiarbas floh, kam aber bald in des Pompejus Gewalt und ward hingerichtet. Auf seinen Thron ward ein Verwandter, Namens Hiempal, gesetzt.

In wenigen Monaten hatte Pompejus den Feldzug geendigt; er hatte sich in der erwähnten Schlacht, wie bisher immer, als einen muthigen, tüchtigen Soldaten bewährt, ohne Helm seinen Leuten vorangekämpft; aber mit der Macht, über die er gebot, hätte auch ein ganz gewöhnlicher Feldherr seine Aufgabe ebenso gut lösen können. Sein Sieg bewies nichts für sein Feldherrntalent, und doch beanspruchte er Auszeichnung und Bewunderung; seine Gedanken waren auf einen Triumph gerichtet, der ihn im Glanze des Besiegers von Afrika zeigen sollte. Deshalb stellte er schon Löwen- und Elephantenjagden an, um mit diesen Thieren in Rom zu prunken. Da kam wider Erwarten von Sulla der Befehl, daß er sein Heer bis auf eine Legion entlassen und in Utika seinen Nachfolger erwarten solle; er sollte also nicht als Imperator, sondern als Privatmann zurückkehren, und seine schönen Hoffnungen waren zerstört. Er selbst durfte offenen Widerstand nicht wagen; aber wahrscheinlich auf sein eigenes Veranstalten widersetzte sich das Heer und erklärte unter Schmähungen gegen den Tyrannen Sulla, daß es sich auch auf seinen Befehl nicht von ihm trennen werde. In Italien verbreitete sich das Gerücht, Pompejus sei abgefallen, und Sulla klagte über sein Geschick, daß er in seinen alten Tagen sich mit Knaben herumschlagen müsse; wie vor Kurzen mit dem jungen Marius, so jetzt mit Pompejus. Bald aber erfuhr er beruhigende Nachrichten, und nun mußte auf sein Anstiften ein Tribun sich seinem Antrag widersetzen, daß Pompejus ohne Heer zurückkehren solle. So kam denn Pompejus mit seinem Heere nach Italien zurück, von dem entgegenströmenden Volke als ein zweiter Alexander empfangen, und Sulla selbst ging ihm eine Strecke weit entgegen, reichte ihm freundlich die Hand und begrüßte ihn laut mit dem Namen Magnus, der Große, welchen er und sein Geschlecht in der Folge führte. Mit dieser schmeichelhaften Auszeichnung aber gab sich Pompejus nicht zufrieden; er forderte den Triumph, gegen Gesetz und Herkommen, da man nur während oder nach der Verwaltung der höchsten Staatsämter triumphiren konnte; und Pompejus

hatte noch kein einziges Staatsamt bekleidet, er war nur ein Unterfeldherr, ein Legat des Dictators Sulla gewesen. Aber gerade das Ungewöhnliche, das Außerordentliche reizte den eitlen Jüngling, es bewies ja das Außerordentliche seiner Thaten. Sulla trat seinen Wünschen entgegen; er habe ja noch nicht einmal einen rechten Bart, er sei zu einem Senator noch zu jung, und wenn er nun sogar als Triumphator in die Stadt einzöge, so müßte dies sein eigenes Regiment verhaßt machen und dem Pompejus den Neid aller Bürger erregen. Pompejus aber trat nicht zurück und gab dem Sulla sogar zu bedenken, daß die aufgehende Sonne mehr Verehrer finde, als die untergehende. Der Dictator fürchtete eine solche Drohung „des Knaben" nicht, aber im Unwillen über die grenzenlose Keckheit rief er: „Nun so mag er denn triumphiren!" Damit sollte denn auch die Rechnung abgeschlossen sein. So triumphirte Pompejus im Jahre 80 in einem Alter von 26 Jahren als einfacher Ritter, ehe er noch Quästor gewesen. Um den Zug recht pomphaft zu machen, wollte er mit einem Viergespann von Elephanten in die Stadt einfahren, aber zu seinem Leid war das Thor zu eng, er mußte sich mit simplen Pferden begnügen. Auch fehlte dem Triumph die freudige Theilnahme der Soldaten. Es verdroß sie, daß die Geldgeschenke ihren Erwartungen nicht entsprachen, und darum wollten sie bei seinem Einzug einen Lärm erheben und ihm den Triumph verbittern; erst als er ihnen erklärte, er werde eher dem Triumph entsagen, als ihre Frechheit dulden, fügten sie sich und folgten still dem Triumphwagen.

Sulla behandelte seitdem den Pompejus mit großer Kälte. Er durchschaute das Thörichte seines Treibens, wie er, immer nur auf das Nächste gerichtet, ohne Plan und tiefere Ueberlegung blos vom Ehrgeiz sich treiben und leiten ließ und es mit der Partei der Nobilität, an welche er sich anlehnen mußte, verdarb. Als im Jahre 79 Sulla den Q. Catulus bei seiner Bewerbung um das Consulat unterstützte, setzte Pompejus Alles daran, um dessen Gegner und unwürdigen Mitbewerber, dem M. Aemilius

Lepidus, das Consulat zu verschaffen; es schmeichelte seiner Eitelkeit, gegen den Willen des mächtigen Sulla als Ritter, der noch nicht Quästor gewesen, dem Staat einen Consul zu geben. Er setzte es durch mit Hülfe des Volkes, dessen Liebling er bereits war, daß Lepidus an erster Stelle zum Consul ernannt wurde, während Catulus, der Candidat des Sulla, die zweite Stelle erhielt. Als Sulla ihn in zahlreicher Begleitung mit stolzer Miene über den Markt nach Hause gehen sah, rief er ihm zu: „Ich sehe, junger Mann, daß du dich deines Sieges freuest. Das ist ja schön und rühmlich, daß Lepidus vor Catulus, der ärgste Schurke vor dem wackersten Manne, zum Consul ernannt worden ist, wozu du das Volk bearbeitet hast; ich rathe dir aber, ja nicht zu schlafen, denn du hast deinem Feinde das Schwert in die Hand gegeben."

Diese Worte erfüllten sich bald. Lepidus wagte den Sulla schon bei dessen Lebzeiten vor dem Volke zu schmähen, und als dieser im Jahre 78 starb, suchte er sein Begräbniß auf dem Marsfelde zu verhindern und brachte Gesetzesvorschläge an das Volk, welche die Einrichtungen des Sulla und die Herrschaft der Nobilität über den Haufen stürzen sollten. Er hoffte dabei auf die Unterstützung des Pompejus, seines bisherigen Verbündeten, um so mehr, weil Sulla nicht wie Andere ihn in seinem Testamente bedacht und nicht ihn, sondern den Lucullus zum Vormunde seines Sohnes bestellt hatte; aber Pompejus, in dessen Handlungen kein Plan und Zusammenhang war, wandte sich jetzt auf die andre Seite; er trat mit dem Consul Catulus an die Spitze der Nobilität, um den Lepidus zu bekämpfen und die sullanischen Gesetze aufrecht zu erhalten. Lepidus sammelte in Hetrurien ein Heer gegen Rom, wurde aber von Pompejus und Catulus besiegt und entwich nach Sardinien (77), wo er bald darauf an der Auszehrung starb. Ein Verbündeter desselben, M. Brutus, der Vater des Mörders von Cäsar, der sich in Mutina vertheidigte, erhielt von Pompejus freien Abzug, wurde aber am folgenden Tage durch einen von diesem abgesandten Mörder getödtet. Auch der Sohn des Lepidus,

Cornelius Scipio Aemilianus, wurde, nachdem er in Gefangenschaft gerathen, auf des Pompejus Befehl hingerichtet.

Nach der Besiegung des Lepidus forderte Catulus den Pompejus auf, sein Heer zu entlassen; dieser aber blieb unter allerlei Vorwänden in der Nähe Roms unter den Waffen, da er erwartete, mit dem Kriege gegen Sertorius in Spanien beauftragt zu werden. Dieser war allein noch von den Marianern unbesiegt und erregte der herrschenden Partei in Rom nicht geringe Sorgen. Metellus Pius richtete nichts gegen ihn aus, und schon befürchtete man zu Rom, daß er mit seinem siegreichen Heere nach Italien herüberkommen und hier aufs Neue den Bürgerkrieg anfachen werde. Der Senat war rathlos in Betreff der Wahl eines dem Sertorius gewachsenen Führers; außer Pompejus war Keiner aus der Partei fähig oder geneigt, den Metellus zu verstärken, auch die Consuln nicht, dem Pompejus aber mochte man aus Furcht vor einer Dictatur nicht wieder ein Commando übertragen. Endlich erklärte L. Philippus im Senate mit gewohnter Freimüthigkeit, es bleibe nichts übrig, als den Pompejus nach Spanien zu schicken, und zwar, da er in einer andern Stellung wohl kaum wirken könne und wolle, als Proconsul. „Als Proconsul?" fragte ein Senator, „den Privatmann, den Ritter?" „Nun denn," antwortete Philippus mit bitterem Spott, „so gehe er nicht für einen, sondern für beide Consuln." Der Antrag wurde genehmigt.

Pompejus ging im Jahre 76 mit einem Heere von 30,000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern nach Spanien, um gemeinsam mit Metellus den Krieg gegen Sertorius zu führen. Zum ersten Mal hatte er jetzt einen tüchtigen Feldherrn sich gegenüber, und wir haben oben gesehen (S. 565 ff.), wie schlimm Sertorius dem verwöhnten Manne mitspielte. Sertorius ward nicht von Pompejus und Metellus besiegt, sondern durch die Meuterei in seinem eigenen Heere; erst nachdem er den Dolchen der Meuchelmörder erlegen und der unfähige Perperna an die Spitze des Heeres getreten war, wurde der Sieg dem Pompejus leicht und Spanien

wieder den Römern unterworfen (72). Metellus hatte seit dem Tode des Sertorius geruht und dem Pompejus die Beendigung des Krieges überlassen. Dieser versäumte denn auch nicht, nachdem Metellus vor ihm nach Italien abgegangen, sich mit seinen Erfolgen zu brüsten, sich allein als den hinzustellen, der Spanien den Frieden gegeben. Auf den Münzen, welche er durch seinen Legaten M. Publicius schlagen ließ, reicht Spanien ihm den Palmenzweig, und auf den Trophäen, welche er in den Pyrenäen auf der Grenze von Spanien und Gallien in der Nähe von Portus Veneris an der Landstraße errichtete, besagte die Inschrift, daß er 876 Städte von den Alpen bis zum äußersten Spanien den Römern unterworfen habe. Wie er selbst sich überhob und als groß aufblähte, so hielt ihn auch die Menge in Rom, die nur nach dem Scheine urtheilte, für einen unüberwindlichen und unentbehrlichen Helden und erwartete mit Sehnsucht seine Rückkehr, damit er Italien von der Gefahr des Sklavenkrieges befreite.

Während nämlich Pompejus und Metellus im Westen, Lucullus im Osten des Reiches focht, brachte der im Jahre 73 ausgebrochene Sklaven- oder Fechterkrieg Italien selbst an den Rand des Verderbens. Die Menge der Sklaven war mit der Zeit in den römischen Provinzen und besonders in Italien und Sicilien unverhältnißmäßig angewachsen und bildete bei der schlimmen Lage, in welcher die meisten sich befanden, einen gefährlichen Theil der Gesellschaft. Sklavenaufstände hatten schon an zahlreichen Punkten des Reiches stattgefunden, und zweimal hatten die Römer in Sicilien mit ihren Sklaven blutige Kriege zu führen gehabt (135—132. 102—100). In Italien hatte sich bei den zerrütteten Verhältnissen des Staates in den Sklavenmassen ein solcher Zündstoff angehäuft, daß aus unbedeutendem Anfang ein großer gefährlicher Krieg sich entwickelte. Die stärksten und tapfersten Leute aus den Kriegsgefangenen wurden gewöhnlich für die damals so beliebten Fechterspiele bestimmt, in welchen sie zur Belustigung der herrschenden Menge einander auf Tod

und Leben bekämpfen mußten, und man hatte zahlreiche Anstalten, in denen sie aufbewahrt und eingeschult wurden, namentlich zu Capua und Ravenna. Zu Capua nun entsprang im Jahre 73 eine Anzahl solcher Sklaven aus einer Fechterschule, an ihrer Spitze zwei Kelten, Krixus und Oenomaus, und ein Thraker Spartacus. Sie warfen sich auf den Vesuv, wo ihre Zahl, Anfangs 74 Köpfe, bald zu einer beträchtlichen Schaar anschwoll. Sie wurden der Landschaft umher durch ihre räuberischen Streifzüge so lästig, daß die Einwohner sich ihrer nicht erwehren konnten und sich nach Rom um Hülfe wandten. Eine gegen sie geführte Truppenabtheilung von 3000 Mann ward zerstreut und überließ den Räubern ihre Waffen. Als der Prätor P. Varinius mit zwei Legionen gegen sie heranzog, wichen sie über den Silarus nach Lucanien zurück. Hier schlugen sie den Varinius und erbeuteten sein Lager sammt seinem Roß und den Insignien seiner Amtswürde. Nun strömten von allen Seiten die Sklaven Süditaliens herbei, namentlich die tapferen halbwilden Hirten; 40,000 Mann stark, rückten sie wieder in Campanien ein, und bald waren in ganz Süditalien das offene Land und nicht wenige Städte in ihren Händen. Alles zitterte vor den Sklaven, die ihre Fesseln gebrochen; denn die wilden Horden rächten sich furchtbar an ihren vormaligen Bedrängern. Um den Brand zu tilgen, der bereits über ganz Italien sich zu verbreiten drohte, sandte man im nächsten Jahre die beiden Consuln gegen die Empörer. Der eine Haufe derselben unter Krixus wurde auch von dem Prätor Q. Arrius, einem Unterfeldherrn des Consuls L. Gellius, am Garganus in Apulien vernichtet; um so glänzender aber focht Spartacus, ein tapferer Soldat und tüchtiger Anführer, in dem Apennin und in Oberitalien. Hinter einander erlagen ihm der Consul Cn. Lentulus, der Consul Gellius, der Prätor Arrius, und zuletzt bei Mutina der Statthalter des diesseitigen Galliens, C. Cassius. Spartacus war einsichtig genug, zu wissen, daß er mit seinen unbotmäßigen räuberischen Truppen gegen die römische Republik für die Dauer sich nicht behaupten könne, und er wollte

daher über die Alpen ziehen, um sich und den Seinen die Rückkehr in ihre keltische und thrakische Heimat zu ermöglichen; allein die beutelustigen Schaaren verlangten zuerst noch Italien auszuplündern. Er führte sie zurück und schlug anfangs den Weg nach Rom ein, dann aber zog er nach dem Wunsche seiner Truppen in Italien auf Plünderung umher. Nach jenen Niederlagen übergaben die Römer dem Prätor M. Crassus, der unter Sulla sich als einen tüchtigen Führer gezeigt hatte, den Oberbefehl gegen die Sklaven mit acht Legionen, und dieser brachte wieder Zucht unter die feigen Soldaten, indem er von der Abtheilung, welche zuerst wieder mit Wegwerfung der Waffen vor den Räubern davonlief, den zehnten Mann hinrichten ließ. In dem nächsten Gefechte schlug er auch den Spartacus und nöthigte ihn, sich durch Lucanien nach Rhegium zurückzuziehen, von wo er auf Schiffen der Seeräuber nach Sicilien überzusetzen gedachte. Die Seeräuber nahmen den bedungenen Preis und fuhren, nachdem die Habe des Sklavenheeres zum Theil schon auf ihren Schiffen war, treulos davon. Crassus sperrte jetzt die bruttische Halbinsel, auf welcher Spartacus stand, durch einen Wall von sieben deutschen Meilen Länge von Meer zu Meer ab; aber Spartacus durchbrach in einer dunklen Winternacht die Befestigungslinie und marschirte wieder nach Lucanien. Hier jedoch brach Uneinigkeit unter den Sklaven aus; die Kelten und Germanen trennten sich unter eigenen Führern von Spartacus und wurden vereinzelt von Crassus aufgerieben. Den Spartacus nöthigten seine Truppen in Apulien, sich dem Crassus zu einem entscheidenden Treffen entgegenzustellen. Vor der Schlacht stieß er sein Roß nieder, um mit den Seinen die gleiche Gefahr zu theilen, in der Schlacht starb er den Heldentod. Mit ihm fielen die tapfersten seiner Leute, die Uebrigen zerstreuten sich und wurden in vereinzelten Schaaren niedergemacht oder aufgefangen, um den Sklaventod am Kreuze zu sterben. Längs der Straße von Capua nach Rom standen 6000 Kreuze mit gefangenen Sklaven.

So wurde der Sklavenkrieg im Jahre 71 von Crassus

beendigt. 5000 aus der letzten Schlacht entronnene Sklaven waren nach Oberitalien geeilt, um von da sich über die Alpen zu retten. Diesen begegnete Pompejus, als er mit seinem Heere aus Spanien zurückkehrte und hieb sie nieder. Er meldete hierauf dem Senat, Crassus habe die Sklaven besiegt, er aber habe den Krieg mit der Wurzel ausgerottet. Das Volk glaubte ihm und wiederholte seine prahlenden Worte gern, denn es war ihm zugethan und zollte ihm bereitwillig überall seine Bewunderung; den Crassus aber mußte die Anmaßung des Pompejus verletzen, daß er auf Grund eines unbedeutenden Vorfalls ihm seine wohlverdienten Lorbeeren zu entreißen strebte.

Zwischen Pompejus und den Optimaten war seit dem sertorianischen Kriege eine Verstimmung eingetreten. Er warf dem Senate vor, daß er in Spanien nicht genugsam von ihm unterstützt worden sei, und die Optimaten beneideten und fürchteten den unmäßig gestiegenen Mann aus dem Ritterstande. Um daher einen Rückhalt gegen die Senatspartei zu haben, blieb Pompejus an der Spitze seines Heeres, das ihm ganz ergeben war, und forderte vor den Thoren Roms für seine Soldaten Landanweisungen, für sich den Triumph und das Consulat für das folgende Jahr. Der Senat war nicht geneigt, zu willfahren; denn die beiden letzten Forderungen waren jedenfalls gesetzwidrig. Consul konnte nur werden, wer von der Quästur an die Staffel der Ehrenämter durchgemacht hatte, und Pompejus war noch nicht Quästor gewesen; auch der Triumph konnte gesetzlich nur dem zugestanden werden, der die ordentliche höchste Gewalt bekleidet hatte. Um seinen Zweck zu erreichen, verband sich Pompejus, der frühere Sullaner, bisher Schwert und Schild der Senatspartei, mit der Partei der Demokraten. Auch Crassus, der noch an der Spitze seiner Armee stand und gleich Pompejus mehr an sich selbst als an den Staat dachte, hielt es jetzt fürs Beste, statt die Aristokratie gegen die mächtige Verbindung des Pompejus und der Demokratie zu vertheidigen, seine Verstimmung gegen Pompejus zu unterdrücken und auf seine Seite zu treten. Einer

solchen Verbindung gegenüber verlor der Senat den Muth des Widerstandes und bewilligte den beiden abgefallenen Feldherren das Consulat für das nächste Jahr 70 und dem Pompejus den Triumph, sowie die Ackeranweisungen für seine Soldaten. Der Tribun M. Lollius Palicanus veranstaltete jetzt dem Pompejus zu Gefallen, der als Heerführer die Stadt noch nicht betreten durfte, vor den Thoren eine Volksversammlung, in welcher dieser sich offen zu dem Programm der Volkspartei bekannte. Er erklärte unter dem Jubel der Menge, daß er die Beschränkungen der tribunicischen Gewalt, wie sie Sulla aufgestellt hatte, nicht länger dulden werde, und versprach Verbesserung der Provinzialverwaltung und der Rechtspflege. Am 31. December hielt er dann seinen Triumph über Spanien.

Am folgenden Tage, am 1. Januar 70, traten Pompejus und Crassus ihr Consulat an und gingen hinauf zum Capitol, um durch Gebet und Gelübde die erste Pflicht ihres Amtes zu erfüllen. Beide Consuln warben in der Folge wetteifernd um die Gunst des Volkes, Pompejus durch Befriedigung seiner Schaulust und durch volksfreundliche Gesetzesvorschläge, Crassus, bei weitem der reichste Mann in Rom, durch reiche Getreidespenden und Speisungen; aber Pompejus stellte doch seinen Collegen, dem er wie seinem Schützling durch seine Verwendung das Consulat verschafft hatte, völlig in Schatten, so daß dieser sich wieder mehr auf die Seite des Senates neigte und mit Pompejus in eine eifersüchtige Spannung gerieth. Am meisten erwarb sich Pompejus die Anhänglichkeit des Volkes dadurch, daß er die Aufhebung der sullanischen Verfassung bewirkte und im Wesentlichen die Ordnungen zurückführte, welche vor Sulla bestanden hatten. Namentlich stellte er durch einen Gesetzesvorschlag, den er selbst vorbrachte, die volle Macht der Tribunen wieder her, nicht blos um sich das Volk zu gewinnen, sondern auch, um fortan in den Tribunen Werkzeuge seines eigenen Ehrgeizes zu haben; durch den Prätor Aurelius Cotta entzog er dem Senate die ausschließliche Rechtspflege, so daß hinfort die Richter

nur zu einem Drittheil aus den Senatoren, zu zwei Drittheilen aus dem Ritterstande genommen wurden. Auch die Censur, welche durch Sulla abgeschafft worden war, ließ Pompejus erneuern. Als Censoren wurden erwählt Cn. Lentulus und L. Gellius, zwei Männer, welche im Jahre 72 wegen ihrer schlechten Kriegsführung im Sklavenkriege vom Senate ihres Commandos entsetzt worden waren. Während diese nun dem Machthaber Pompejus, der ihnen dies wichtige Amt verschafft, in jeder Weise zu willen waren, rächten sie sich an dem Senate durch strenge Sichtung desselben; sie strichen nicht weniger als 64 Mann aus der Senatorenliste.

Als die Censoren das Lustrum abhielten und die Ritter mit ihren Pferden zur Musterung an ihnen vorüberzogen, da stellte sich auch, um dem Auge der Welt das Außerordentliche seiner Stellung zu zeigen, der Consul — der Ritter Pompejus demüthigstolz zur Musterung ein. Mit allen Auszeichnungen seiner consularischen Gewalt, sein Ritterpferd an der Hand führend, kam er auf den Markt herab. Ehrfurchtsvoll theilte sich die Menge vor den ihm vorausschreitenden Lictoren und sah mit Staunen und tiefem Schweigen, wie er sein Pferd vor das Tribunal der überraschten Censoren führte. Der ältere von denselben wandte sich an ihn mit der üblichen Frage: „Ich frage dich, Pompejus Magnus, ob du alle durch das Gesetz vorgeschriebenen Feldzüge gemacht hast?" worauf er mit lauter Stimme antwortete: „Ja, alle, und alle unter meinem eigenen Oberbefehl." Da plötzlich erbebte der Markt vom lauten freudigen Beifallssturm der Menge, der kein Ende nahm; der Census ruhte, die Censoren erhoben sich und begleiteten mit der jubelnden Menge den gefeierten Consul nach seinem Hause.

Pompejus hatte versprochen, nach dem Triumphe sein spanisches Heer zu entlassen, allein er hielt nicht Wort; das Heer lag noch immer vor der Hauptstadt, um ihm bei seinen Staatsveränderungen eine Stütze zu sein. Darum löste auch Crassus sein vor der Stadt liegendes Heer nicht auf. Es schien, als

würde der eine von den beiden Feldherren, Pompejus im Bunde der Demokratie, oder Crassus im Bunde mit der Senatspartei, sich eine Militärdictatur schaffen, wie die des Sulla gewesen war; und am meisten Aussicht hatte Pompejus, den die Menge schon als den zukünftigen Gebieter des Reiches ansah. Allein weder der Senat, noch auch die Männer der Volkspartei wünschten eine solche Wendung der Dinge. Schon standen die Heere des Pompejus und Crassus sich in solcher Spannung gegenüber, daß es zu einer Schlacht vor den Thoren Roms zu kommen schien, und dann war wohl die gefürchtete Katastrophe unabwendbar. Da Pompejus sich weigerte, das Heer zu entlassen, weil er dem Crassus mißtraue, so versuchten die Männer der Volkspartei, unter denen schon Cäsar eine wichtige Rolle spielte, den Crassus zu bestimmen, daß er die ersten zuvorkommenden Schritte zur Versöhnung thue, um dadurch den Pompejus zu entwaffnen. Crassus ging auf den Plan ein. Man veranstaltete eine Scene, in der Crassus vor Aller Augen dem Collegen die Hand des Friedens reichen und dem eitelen kurzsichtigen Manne durch schmeichelnde Huldigung das Werkzeug seiner Macht aus den Händen winden sollte. Ein gewisser Aurelius betrat vor dem versammelten Volke die Rednerbühne und erzählte, ihm sei Jupiter im Traume erschienen und habe ihm aufgetragen, den Consuln zu sagen, sie sollten ihr Amt nicht eher niederlegen, als bis sie wieder Freunde geworden seien. Pompejus blieb bei diesen Worten stehen, ohne sich zu rühren; Crassus aber trat zu ihm, faßte seine Rechte und redete ihn an; dann sprach er zum Volke: „Mitbürger, ich glaube nichts Unehrenhaftes und Erniedrigendes zu thun, wenn ich mich zuerst gegen Pompejus nachgiebig zeige, dem ihr schon als einem unbärtigen Jüngling den Beinamen des Großen beigelegt und, ehe er Mitglied des Senates war, zwei Triumphe zuerkannt habt." Pompejus konnte die Versöhnung nicht ausschlagen und entließ nun auch, da er keinen Vorwand mehr hatte, sein Heer, kurz vor dem Ende seines Consulats. So gern er den Dictator gespielt hätte, so fehlte ihm doch der Muth,

die Schranken des Gesetzes zu durchbrechen. Nach Niederlegung des Consulats hielt er es unter seiner Würde, die Verwaltung einer Provinz anzunehmen, und blieb in den Jahren 69 und 68 als Privatmann in Rom. Er lebte zurückgezogen und zeigte sich dem Volke nur selten, nie ohne ein großes Gefolge, wodurch er sich ein hohes vornehmes Ansehen zu geben suchte; es war fortan schwer, ihn zu sprechen oder nur zu sehen, ohne daß ihm ein zahlreicher Haufe folgte. So wartete er in stolzer Behauptung seiner Würde es ab, bis sich ihm wieder eine neue Gelegenheit zu glänzender Thätigkeit eröffnete. Diese fand sich bald.

Die Seeräuberei war seit alter Zeit auf dem Mittelmeere an der Tagesordnung gewesen; aber in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts v. Chr. war dieses Unwesen zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Es waren nicht mehr vereinzelte Raubschiffe, welche auf den Straßen der See dem Handelsmanne auflauerten und hier und da die Küsten plünderten, sondern das Corsarenvolk war zu einer förmlichen Macht angewachsen, hatte sich seit dem ersten mithridatischen Kriege zu einer Art von Staat ausgebildet mit einem eigenthümlichen Gemeingeist und einer festen Organisation, der im Begriffe schien, mit den Römern sich in die Herrschaft der Welt theilen zu wollen. Sie nannten sich Kilikier, weil Viele aus diesem Volke unter ihnen waren; allein alle Nationen um das Mittelmeer herum lieferten ihnen ihr Contingent. Verfolgte, bedrückte und verarmte Leute aus allen römischen Provinzen, namentlich aus den asiatischen Ländern, Flüchtlinge aller überwundenen Parteien, entlassene Söldner, Abenteurer jeglicher Art, hatten sich auf das Meer geworfen, wo der Arm der römischen Herrschaft bei dem Verfall ihres Seewesens sie nicht erreichen konnte, um hier Gewalt zu üben, statt zu leiden, um Rache zu nehmen an der bürgerlichen Gesellschaft, die sie ausgestoßen, Krieg zu führen mit der ganzen Welt. Ihre Unternehmungen erhielten Zusammenhang, indem sie sich Anführer und Oberanführer wählten, größtentheils angesehene und

erfahrene Männer, zu ganzen Geschwadern sich zusammenthaten, die unter einander in Verbindung standen und sich gegenseitig treulich unterstützten. Verwegen und seegeübt, beherrschten sie mit mehr als 1000 Schiffen das ganze Meer von den Säulen des Herkules bis zu den ägyptischen und syrischen Gewässern. Ihre meisten Schiffe waren sogenannte Mäusekähne, leichtgebaute offene Fahrzeuge, doch besaßen sie auch Zwei- und Dreiruderer. Ihren Reichthum zeigten prunkend die Barken der Anführer mit goldenen Segelstangen am Hintertheile, mit purpurnen Decken und Segeln, mit silberbeschlagenen Rudern. Ihre rechte Heimat war die weite See, ihre Zufluchtsstätten fanden sie an den Küsten Mauretaniens und Dalmatiens, auf Kreta und namentlich in Kilikien mit seinen an Schlupfwinkeln reichen Felsenküsten. Hier hatten sie überall ihre Signalplätze und Stationen am Meere und im Innern des Landes ihre Felsenschlösser und Waffenplätze, wo sie im Winter oder bei drohender Gefahr sich und ihre Beute bargen, wo sie während ihrer Seezüge ihre Weiber und Kinder und Schätze zurückließen. Viele Städte an der asiatischen und der griechischen Küste waren ihnen befreundet, boten ihnen in ihren Häfen Zuflucht und Hegung, öffneten ihnen zum Verkaufe des Raubes ihren Markt. Die Furcht zwang viele Städte zu solcher Verbindung; denn keine Stadt am Meere, keine Insel war sicher vor ihrem Angriff. Ueber 400 Städte waren von ihnen erobert und gebrandschatzt worden. Die Heiligthümer in der Nähe der Küste wurden von ihnen geplündert und verwüstet, so die Heratempel zu Samos, Argos, auf dem Vorgebirge Lacinium bei Kroton, der Tempel des Asklepios zu Epidauros, des Poseidon auf dem Isthmos und auf Tänaron; aus dem Heiligthum zu Samothrake nahmen sie einen Schatz von 1000 Talenten (1,700,000 Thaler); dem Apollon plünderten sie seine Tempel zu Klaros und Didyma, in Actium und Leukas. „Apollon ist durch die Piraten so arm geworden," sagt ein römischer Dichter jener Zeit, „daß er, wenn die Schwalbe bei ihm auf Besuch ist, von all' seinen Schätzen auch nicht ein Quentchen Gold mehr ihr

vorzeigen kann.“ Viele blühende Küstenstädte wurden von ihren Einwohnern verlassen, damit sie nicht von den Seeräubern als Sklaven fortgeschleppt würden. Selbst in das Binnenland drangen die Räuber ein und überfielen Ortschaften, die einen bis zwei Tagemärsche von der Küste lagen.

Am meisten nahmen die Piraten sich Italien zum Ziel ihrer Raubzüge; denn hier, wo seit lange die Schätze der Welt zusammengeflossen waren, fand sich die reichste Beute. Auch trieb es sie, gerade an den Römern, diesen stolzen Beherrschern und Bedrängern der Welt, welche durch ihren raubsüchtigen Druck so Viele von ihnen zu diesem verzweifelten Gewerbe der Noth und Gewalt gezwungen hatten, ihre Rache und ihren Uebermuth auszulassen. Sie plünderten und verwüsteten die italischen Küsten, überfielen die Villen und Städte, zerstörten oder raubten die Schiffe. So drangen sie in der nächsten Nähe von Rom in den Hafen von Ostia und verbrannten eine dort liegende Flotte, die ein römischer Consul befehligte. Sie raubten die Menschen, besonders die Reichen und Vornehmen, und erpreßten von ihnen ein großes Lösegeld, oder tödteten sie grausam unter Spott und Hohn. „Wenn ein solcher Gefangener,“ erzählt Plutarch, „ihnen drohend erklärte, er sei ein Römer, und seinen Namen nannte, so stellten sie sich betroffen und erschreckt, schlugen sich an die Hüften und baten ihn fußfällig, ihnen zu verzeihen; und dieser glaubte, es sei damit Ernst, wenn er sie so demüthig ihn anflehen sah. Hierauf legten ihm die Einen Schuhe an, Andre bekleideten ihn mit der Toga, damit es ja kein Mißverständniß mehr gäbe. Wenn sie den Mann auf diese Weise eine Zeit lang verspottet und zum Besten gehabt hatten, ließen sie zuletzt mitten im Meere am Schiffe eine Leiter hinunter, befahlen ihm auszusteigen und wünschten ihm Glück auf den Weg; wollte er dies aber nicht thun, so stießen sie ihn selber über Bord und ertränkten ihn.“ Selbst an römische Beamte legten sie verwegen die Hand. So bemächtigten sie sich zweier Prätoren, Sextilius und Bellienus, in ihrer mit Purpur verbrämten Amts-

tracht und trieben mit ihren Insignien, mit den Lictoren und den Adlern ihren Spott.

Die Römer hatten wiederholt Flotten und Feldherren zur Vertilgung der Seeräuber ausgesendet. Der Consul P. Servilius Vatia hatte im Jahre 79 in einem blutigen Treffen die Flotte der Piraten geschlagen, viele Städte derselben an der Südküste Kleinasiens zerstört, sodann in einem dreijährigen Feldzuge (78—76) in dem berg- und schluchtenreichen Isaurien zahlreiche Felsennester zerstört, weshalb er den Beinamen Isauricus erhielt; aber das Uebel war dadurch doch nicht in der Wurzel ausgerottet. Bald nach seiner Rückkehr brach es von Neuem und mit noch stärkerer Gewalt los. Im Jahre 74 sandte man den M. Antonius, den Sohn des Redners und Vater des Triumvirs, mit ausgedehnter Vollmacht gegen die Piraten aus; allein dieser erntete durch seine ungeschickte Kriegsführung nur Schimpf und Schande. Die Zustände wurden immer schmachvoller und unerträglicher. Die römische Flotte räumte den Kampfplatz, die Legionen sogar warteten den Winter ab, um ungefährdet von den Seeräubern über das Meer zu kommen. Die ganze Verwaltung des Staates gerieth ins Stocken, aller Verkehr war gehemmt. Die Geldsendungen der Statthalter und Pächter fielen in die Hände der Piraten, die Handelsvölker konnten nichts erwerben, die Zölle und sonstigen Staatseinkünfte minderten sich, die Felder in der Nähe der Küste blieben unbebaut, die Getreidezufuhr nach Italien und Rom war gesperrt. Einem solchen Zustande mußte ein Ende gemacht werden; die Noth verlangte es und die Ehre des römischen Namens.

Da trat im Jahre 67 der Tribun Aulus Gabinius, ein herabgekommener Mann, aber ein guter Soldat und ein geschickter Unterhändler, vielleicht von Pompejus veranlaßt, mit dem Antrage auf, daß zur Unterdrückung der Seeräuber aus der Zahl der Consulare ein Befehlshaber mit unumschränkter consularischer Macht und ohne Verantwortlichkeit auf drei Jahre ernannt werde; er sollte den Oberbefehl haben über das ganze Mittelmeer, über

alle Küsten bis zehn deutsche Meilen landeinwärts, aus dem Senate sich fünfzehn Unterbefehlshaber auswählen, alle mit prätorischer Gewalt, aus dem Staatsschatze und den Cassen der Provinzen so viel Geld nehmen dürfen, als er wolle; 200 Schiffe sollten ihm übergeben werden mit der Vollmacht, Soldaten und Matrosen in beliebiger Zahl selbst auszuheben. Das Volk nahm diesen Antrag mit freudiger Begeisterung auf, denn die Theuerung hatte sich fast bis zur Hungersnoth gesteigert, und es bezeichnete sogleich den Pompejus als den Mann, der für diese Aufgabe zu wählen sei. Aber die Senatspartei war gegen Pompejus; sie fürchteten eine so große Macht in die Hände eines Mannes zu geben, der schon zweimal an der Spitze eines Heeres sich Zugeständnisse erzwungen hatte. Darum sprachen Q. Catulus, Q. Hortensius und Andere gegen den Vorschlag, und allmählich erhitzten sich die Gemüther. Cäsar besonders empfahl den Antrag und den Pompejus, um diesen und das Volk sich zu verpflichten. Der Consul Piso dagegen rief im Senat voll Zorn: „Pompejus will ein Romulus sein, so wird er auch endigen wie Romulus!"*) Er warf sich mit seinen Parteigenossen voll Ingrimm auf Gabinius, um ihn zu erwürgen. Dieser entfloh zu dem Volke, das nun die Curie erstürmte und den Piso zerrissen haben würde, wenn nicht Gabinius sich für ihn verwendet hätte.

Gabinius verhandelte nicht länger mit dem Senate und machte sein Gesetz durch einen öffentlichen Anschlag bekannt, um von dem Volke darüber entscheiden zu lassen. Am Tage der Abstimmung erschienen die Häupter der Nobilität auf dem Markte, und auch Pompejus. Dieser that spröde und bat, man möchte ihm endlich Ruhe gönnen und einen Würdigeren wählen, während sein Freund Gabinius in ihn drang und den Dienst, welchen er und das Volk von ihm verlange, als eine Pflicht und ein Opfer

*) Romulus sollte nach der Sage von den Senatoren in Stücke zerrissen worden sein.

von ihm forderte. Catulus, der angesehenste Mann unter den Senatoren, sprach mit Mäßigung in der ehrenvollsten Weise von Pompejus, doch war er gegen den Antrag und rieth, einen solchen Mann zu schonen und ihn nicht immer wieder den Gefahren des Krieges auszusetzen; „denn," sagte er, „wenn ihr ihn verlieret, wen werdet ihr sonst haben?" Da rief Alles einmüthig: „Dich selbst!" Er gab seinen Widerstand auf, von den Tribunen aber wagte L. Trebellius zu intercediren. Gabinius drohte ihn absetzen zu lassen, wie einst Tib. Gracchus den Octavius; er ließ das Volk über ihn abstimmen, und als bereits 17 Tribus ihn verurtheilt hatten, gab er nach. Nun versuchte noch der Tribun Roscius gegen Gabinius zu sprechen; aber das Volk erhob ein so furchtbares Geschrei, daß ein Rabe, der zufällig über den Markt flog, betäubt unter die Menge herabfiel. Man kam diesmal nicht zum Schluß. Am folgenden Tage, wo die Abstimmung vorgenommen ward, entfernte sich Pompejus, um parteilos zu erscheinen, aus der Stadt und ging auf sein Landgut Albanum. Nachdem das Gesetz in der Volksversammlung angenommen worden war, kehrte er in der nächsten Nacht in die Stadt zurück. In der Frühe des folgenden Tages zeigte er sich öffentlich und empfing den Jubel des Volkes. Er verrichtete unter dem Zudrang der Menge ein Opfer und brachte es in einer neuen Versammlung durch Gabinius dahin, daß das Volk, dankbar für seine Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, seinem Beschlusse eine noch größere Ausdehnung gab. Man stellte 500 Schiffe, 120,000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter und 24 Unterfeldherren nebst zwei Quästoren zu seiner Verfügung. „Noch an demselben Tage wurde das Getreide nach dem äußersten Mangel durch die Hoffnung, welche der Name dieses einen Mannes erregte, plötzlich so wohlfeil, wie man es kaum nach der reichsten Ernte und einem langen Frieden hätte erwarten dürfen."*)

Pompejus rechtfertigte die Erwartungen des Volkes in glän-

*) Cicero in der Rede De imperio Cn. Pompei, c. 15.

zender Weise; in keinem seiner Kriege hat er eine solche Fähigkeit und Thätigkeit bewiesen, wie in dem Seeräuberkriege. Allerdings stand ihm auch eine Macht zu Gebote, die Alles erdrücken mußte. Sein Kriegsplan war musterhaft. Er wandte sich im Beginn des Frühlings, als kaum die Winterstürme aufgehört hatten, mit seiner Hauptmacht zuerst nach dem westlichen Meere und vertheilte dies unter seine Legaten in 13 Bezirke, um auf diese Weise die Seeräuber aus allen Schlupfwinkeln zu vertreiben und nach dem östlichen Meere zu drängen, wo dann der Hauptschlag erfolgen sollte. In 40 Tagen war das Meer gereinigt von Spanien bis Italien, und jetzt schon war den Getreideschiffen der Weg nach Italien frei. Ein so schneller Erfolg beunruhigte und ärgerte die Optimaten. Der Consul Piso setzte seinen Werbungen und Rüstungen allerlei Schwierigkeiten entgegen und veranlaßte ihn dadurch, nach Rom zu eilen, um den Umtrieben ein Ende zu machen, während er die Flotte nach Brundusium vorausgehen ließ. Nachdem er seine Feinde in der Stadt geschreckt, ging er nach Brundusium und traf auch für das östliche Meer, wo jetzt alle Piraten sich zusammengefunden hatten, so treffliche Anordnungen, daß auch dieser zweite Feldzug in Zeit von 49 Tagen vollendet war. Der ganze Krieg hatte nicht mehr als drei Monate gedauert. Er war mehr ein Treibjagen als ein Krieg gewesen; denn die Piraten wagten keinen Kampf, und als sie durch die Flucht sich nicht mehr retten konnten, ergaben sie sich zum größten Theil mit ihren Schiffen, mit Weib und Kind. Nur die Verwegensten und Strafbarsten flüchteten ihre Familien und Schätze in die Burgen des Taurus und stellten sich dem Pompejus zu einer Schlacht gegenüber an dem Vorgebirge Korakesion, an der westlichen Grenze des rauhen Kilikiens. Sie wurden geschlagen und unterwarfen sich. Da er gegen die Unterworfenen mit Schonung und Milde verfuhr, so öffneten sich ihm auch die Raubschlösser in den Bergen, so daß er eines langwierigen und gefährlichen Gebirgskrieges überhoben war. Waffen, Schiffe und Schiffsgeräthe wurden ihm ausgeliefert, die Burgen vernich-

tet. Im Ganzen sollen 1300 Schiffe verbrannt, 72 genommen und 306 ausgeliefert worden sein; die Zahl der Städte und Schlösser, welche die Römer besetzten und größtentheils zerstörten, betrug 120. Mehr als 20,000 Seeräuber wurden gefangen, 10,000 sollen im Gefechte gefallen sein. Von nun an war die Seeräuberei mit der Wurzel ausgerottet. Die gefangenen Seeräuber wurden angesiedelt, die Besseren in Soloi in Kilikien, das jetzt den Namen Pompejopolis erhielt, Andere in Adana, Mallos und Epiphania in Kilikien, die weniger Zuverlässigen in Dyme in Achaia und in Calabrien.

Während Pompejus noch in dem südlichen Kleinasien mit der Ordnung der Verhältnisse beschäftigt war, schickten Gemeinden der Insel Kreta Gesandte an ihn und baten, daß er ihre Unterwerfung annehme, da sie von ihm eine mildere Behandlung erwarteten, als von dem Proconsul Q. Metellus, der schon im zweiten Jahre in Kreta mit gutem Erfolge Krieg führte, aber gegen die Unterworfenen mit großer Grausamkeit verfuhr. Nach dem gabinischen Gesetz erstreckte sich allerdings das Commando des Pompejus auch über Kreta; aber Metellus führte hier schon seit dem vorigen Jahre ein selbständiges Commando, er gehörte nicht zu den Legaten des Pompejus und hatte die Eroberung der Insel fast vollendet, er konnte von Pompejus die Rücksicht verlangen, daß er sich in die kretischen Verhältnisse nicht mischte. Aber der Ehrgeiz des Pompejus fand hier wieder eine gute Gelegenheit, zu ernten, wo er nicht gesäet hatte; er nahm die Unterwerfung der Kreter an und schickte seinen Legaten L. Octavius nach der Insel, um dem Metellus den Krieg zu verbieten und die Städte zu übernehmen. Da Metellus sich an den Befehl des Pompejus nicht kehrte und fortfuhr, die Städte zu belagern und zu erstürmen, rief Octavius den in Achaia stehenden Legaten des Pompejus, L. Cornelius Sisenna, mit seinen Truppen herbei, und nun kam es zwischen den Truppen des Metellus und Pompejus zu förmlichem Kriege. Man mußte den Ausbruch eines Bürgerkrieges befürchten; indeß ließ Pompejus den Streit, der

von vielen seiner Freunde getadelt wurde, fallen, da er bereits die sichere Aussicht hatte, an Lucullus' Stelle gegen Mithridates geschickt zu werden.

Durch die schnelle Beendigung des Seeräuberkrieges war der Ruhm des Pompejus und seine Gunst beim Volke außerordentlich gestiegen. Das Volk vergötterte ihn als seinen größten Wohlthäter und hielt ihn jeder Aufgabe gewachsen. Man wußte, daß Pompejus das Commando gegen Mithridates und Tigranes wünschte, und war bereit, es ihm zu übertragen, überzeugt, daß der große Feldherr auch den Dingen in Asien schnell eine gute Wendung geben werde. Dort hatte, wie wir wissen, Lucullus durch die Meutereien seiner Soldaten wieder Alles verloren, was er so ruhmvoll gewonnen hatte; seine zahlreichen Feinde in Rom, des Pompejus Freunde, verkleinerten ihn und stellten den Pompejus als den einzigen Mann hin, der Rettung schaffen könne. Da trat im Anfang des Jahres 66 der Tribun C. Manilius, von Pompejus bestochen, vor dem Volke mit dem Gesetzesvorschlage auf, daß Pompejus, der an der Südküste Kleinasiens in den Winterquartieren stand, zum Oberfeldherrn gegen Mithridates und Tigranes ernannt werden sollte, mit einer unumschränkten Vollmacht zur Verwendung des Heeres und der Flotte im Osten und mit den Rechten eines Statthalters nicht nur in den Provinzen Asien, Bithynien und Kilikien an Stelle des Lucullus, Glabrio und Marcius Rex, sondern auch in allen andern Ländern Asiens bis Armenien. So sehr die Nobilität überzeugt war, daß dem Lucullus Unrecht gethan und mit Undank vergolten werde, da er, des wohlverdienten Ruhmes beraubt, einem Nachfolger nicht für den Krieg, sondern für den Triumph Platz machen sollte, so widerstrebten doch die Meisten dem Gesetze vornehmlich aus Furcht vor der allzugroßen Macht des Pompejus, welche der Freiheit gefährlich werden könnte, und sie ermunterten Einer den Andern, das Gesetz in der Volksversammlung zu bekämpfen. Bei der für Pompejus begeisterten Stimmung des Volkes aber wagte Keiner hervorzutreten, mit Ausnahme des

Q. Catulus und des Q. Hortensius. Der Letztere hob hervor, wenn man einem Alles übertragen müsse, so sei Pompejus der Würdigste, aber man müsse nicht Einem Alles übertragen. Catulus mahnte, man dürfe nicht von den Beispielen und Einrichtungen der Vorfahren abweichen; da er aber sah, daß seine Rede keinen Erfolg hatte, endigte er voll Erbitterung mit dem Zuruf an die Senatoren: „So entfliehet denn, wie eure Ahnen, auf Berge und Felsen, um die Freiheit zu retten!" Das Gesetz empfahlen mehrere angesehene Männer, wie der Consular Servilius Isauricus, der Prätor Cicero in der noch vorhandenen Rede Pro lege Manilia oder De imperio Cn. Pompei, und der Volksfreund Julius Cäsar. Die Tribus genehmigten das Gesetz einstimmig.

Als Pompejus die Nachricht von dem Volksbeschluß empfing und die Glückwünsche seiner Umgebung, nahm er die Miene an, als sei ihm die gewordene Ehre zur Last; mit finsterem Blick beklagte er sich über seine Feinde, die nicht aufhörten, ihm Arbeiten aufzubürden, in der Hoffnung, er werde irgend einmal unterliegen. Die es hörten, wußten wohl, was sie von dieser Klage zu halten hatten; sein sehnlichster Wunsch war erfüllt. Er zog sogleich über den Taurus, um auf dem Felde des Lucullus zu ernten. Mit wie geringer Rücksicht er gegen diesen verfuhr, haben wir oben gesehen (S. 590). Nachdem er seine Truppen zusammengezogen, wandte er sich gegen Mithridates, der anfangs um Frieden nachgesucht hatte, dann aber, weil er sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Ueberläufer ausliefern sollte, zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen war. Die Macht des Mithridates war, wie die des Tigranes, durch Lucullus gebrochen; er hatte nur noch 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter, „für einen asiatischen Großkönig nur eine Leibwache". Ohne eine Schlacht zu liefern, zog er sich vor Pompejus aus seinem Lande zurück, wahrscheinlich um in Armenien sich mit Tigranes zu vereinigen. In Kleinarmenien, nicht weit vom Euphrat, über den er sich zu retten suchte, wurde er ungefähr

an der Stelle, wo Pompejus nachher Nikopolis (Siegesstadt) gründete, während der Nacht bei dem Durchzug durch einen Paß von den Römern überfallen und verlor sein ganzes Heer. 10,000 Mann wurden erschlagen, 10,000 gefangen, die Uebrigen zerstreut. Der König hatte gleich anfangs sich mit 800 Reitern durch die Römer durchgehauen; bald aber zerstreuten sich Alle, und er sah sich allein mit drei Begleitern, unter denen eine seiner Frauen war, Hypsikrateia, welche dem König überallhin in persischer Reiterkleidung folgte und ihn pflegte und tröstete. Mithridates nannte sie wegen ihres männlichen Muthes Hypsikrates. Allmählich sammelte sich wieder einige Mannschaft um den flüchtenden König. Als er nach Sinora kam, einer Veste in Kleinarmenien, wo ein Theil seiner Schätze aufbewahrt war, vertheilte er unter seine Leute kostbare Gewänder und gab ihnen Sold auf ein Jahr. Der Hypsikrateia und einer seiner Töchter, die ihn begleiteten, und jedem seiner Freunde übergab er ein tödtliches Gift, das sie bei sich tragen sollten, damit Keiner wider seinen Willen in die Gewalt des Feindes käme. Von hier aus eilte er mit 6000 Talenten nach Armenien, um bei Tigranes sich Schutz zu erkaufen; der aber setzte einen Preis von 100 Talenten auf seinen Kopf, weil er glaubte, Mithridates habe seinen Sohn Tigranes zur Empörung gegen ihn aufgereizt. So eilte denn Mithridates an den Quellen des Euphrat vorbei nach dem Lande Kolchis, wo er in Dioskurias überwinterte.

Pompejus folgte dem flüchtigen Mithridates nicht, sondern fiel unterdeß in Armenien ein, wohin der seinen Vater bekriegende jüngere Tigranes ihn gerufen hatte. Als der König Tigranes sah, wie dem Pompejus und seinem Sohne eine Stadt nach der andern zufiel, machte er sich ohne Heer mit seinen Freunden und Verwandten auf, um mit Pompejus seinen Frieden zu machen. Als er sich dem römischen Lager näherte, das 16,000 Schritte von Artaxata stand, entflohen alle seine Begleiter, und er ritt allein, ohne Purpur, nur mit der hohen Tiara und der königlichen Binde geschmückt, an das Thor. Hier befahlen ihm die Lictoren abzusteigen, da die Sitte Keinem erlaube, zu Pferd in ein römi-

sches Lager zu kommen. Er gehorchte und übergab auch sein Schwert den Lictoren. Als er vor Pompejus trat, nahm er, der König der Könige, das Diadem vom Haupte, um es ihm zu Füßen zu legen und zugleich sich nach asiatischer Sitte vor ihm niederzuwerfen. Doch Pompejus ließ diese Demüthigung nicht zu, er legte ihm das Diadem wieder um und führte ihn in das Zelt. Hier wies er ihm einen Sessel neben sich an, während auf der andern Seite des Feldherrn der jüngere Tigranes saß, grollend, daß sein Vater noch als König anerkannt wurde. Pompejus entschied, daß der König Armenien behalten, aber seinem Sohne, der ihm zum Erben bestimmt ward, vor der Hand Sophene und Gordyene überlassen sollte; alle übrigen Länder, welche Tigranes zu seinem ererbten Reiche erobert hatte, Phönikien und einen Theil von Kilikien, Galatien und Kappadokien, mußte er an Rom abtreten und 6000 Talente Kriegssteuer bezahlen. Der Großkönig war mit dieser Entscheidung so zufrieden, daß er außer den 6000 Talenten auch noch eine große Summe zur Vertheilung unter die Soldaten zahlte. Der junge Tigranes aber hatte für seine Person mehr erwartet; er konnte seinen Unwillen nicht bergen, und als Pompejus ihn zur Tafel einladen ließ, gab er zur Antwort: „Um solche Ehre sich erweisen zu lassen, bedürfe er des Pompejus nicht; so viel könne er bei jedem Römer finden." Da er sich noch geheime Umtriebe erlaubte und dem Vater nachstellte, so ließ Pompejus ihn fesseln und nahm ihn später mit nach Rom, um ihn im Triumphe aufzuführen.

In dem Feldzuge eines einzigen Jahres hatte Pompejus mit leichter Mühe die beiden gefürchteten Könige von Pontus und Armenien völlig überwunden. Einen Theil seiner Truppen ließ er unter dem Legaten L. Afranius zwischen Euphrat und Araxes, er selbst zog aus der Gegend von Artaxata nach Norden und nahm sein Winterlager am Flusse Kyrus (j. Kur), an der südöstlichen Grenze des Kaukasus. Das beunruhigte die zunächst wohnenden kaukasischen Völker. Die Albaner warfen sich unter dem Fürsten Oroizes auf die römischen Winterlager, wurden

aber tapfer zurückgeschlagen. Der König der Iberer, Artokes, rüstete sich insgeheim, damit er im Frühjahr, wenn Pompejus durch ihr Land zöge, den Mithridates in Kolchis aufzusuchen, ihm die Spitze bieten könne; Pompejus aber schlug ihn und erzwang sich den Durchmarsch nach Kolchis, wo seine Flotte unter Servilius sich eingefunden hatte. Mithridates war unterdessen mit der ihm treu gebliebenen Schaar an dem Ost- und Nordgestade des schwarzen Meeres theils zu Land, theils zu Schiffe bis in das von ihm gegründete bosporanische Reich entflohen, wo er seinen zu den Römern abgefallenen Sohn Machares vom Throne stieß und zwang, sich selbst den Tod zu geben. Dem König dorthin durch den Kaukasus zu folgen, war für Pompejus ein zu schwieriges und gefährliches Unternehmen; er überließ also vor der Hand den Mithridates seinem Schicksal und kehrte, einen Aufstand der Albaner in seinem Rücken zum Vorwand nehmend, nach dem unteren Kur zurück. Unterwegs besiegte er die Albaner und schloß mit ihnen wie mit den Iberern und mehreren andern kaukasischen Völkern einen Vertrag ab, nach welchem sie in ein abhängiges Verhältniß zu Rom traten.

Nachdem Pompejus hierauf in das pontische Reich zurückgegangen war und dort die letzten noch Widerstand leistenden Festungen bezwungen und zerstört hatte, wandte er sich im Sommer 64 nach Syrien, dessen Zustände in einer trostlosen Zerrüttung waren. Das syrische Reich der Seleukiden war gänzlich zerfallen; die Herrscherfamilie der Seleukiden hatte sich durch stete Thronstreitigkeiten um Macht und Ansehen gebracht, und Fürsten arabischer Stämme sowie kleine Raubritter trieben ihr Unwesen zwischen Euphrat und dem Mittelmeer. Nur die Juden, welche sich um 167 unter der Familie der Makkabäer oder Hasmonäer von dem syrischen Reiche frei gemacht, schienen eine Zeit lang sich zu einer politischen Macht emporschwingen zu wollen; allein innere Streitigkeiten religiöser und politischer Art zwischen Pharisäern und Sadducäern führten um die Zeit, wo Lucullus und Pompejus in Asien waren, zu blutigen Bürgerkriegen, welche die Kräfte der

Nation verzehrten. Gegen den König Aristobulus, an welchen die Sadducäer sich anschlossen, hatten sich die Pharisäer erhoben, um seinen gutmüthigen, aber schlaffen Bruder Hyrkanus zur Herrschaft zu bringen. Als Pompejus ins Land kam, befahl er, gewonnen von den Pharisäern, daß das Königthum abgeschafft und die alte Hohepriesterverfassung wieder eingeführt werde, und setzte den Hyrkanus als Hohenpriester und Regenten ein. Aristobulus fügte sich, aber der fanatische Theil seines Anhanges warf sich auf den Tempelfelsen von Jerusalem, wo er sich drei Monate lang hartnäckig vertheidigte. Während eines Sabbaths wurde die Tempelhöhe von Pompejus erobert, und was nicht unter dem Schwerte der Soldaten gefallen war, endete unter dem Beile der Lictoren. Das Land wurde durch einen Tribut von den Römern abhängig. In ganz Syrien machte Pompejus mit kräftiger Hand der Unordnung und dem Räuberwesen ein Ende; die Seleukidenfamilie, von der noch drei ohnmächtige Kronprätendenten vorhanden waren, wurde des Königthums für verlustig erklärt und Syrien zu einer römischen Provinz gemacht.

Während Pompejus im Jahre 63 auf einem Zuge gegen Petra, die Hauptstadt der Nabatäer in der arabischen Wüste, begriffen war, kamen eines Tages in der Nähe von Jericho Boten herangesprengt, welche ihm, wie die um ihre Lanzenspitzen gewundenen Lorbeerzweige verkündeten, eine freudige Nachricht überbrachten. Pompejus übte sich eben um das Lager herum im Reiten und wollte erst, ehe er die Botschaft in Empfang nähme, seine Uebungen beendigen; allein die Soldaten, die sich um ihn drängten, bestürmten ihn mit Geschrei und Bitten so lange, bis er vom Pferde stieg, sich die Briefe einhändigen ließ und sich ins Lager begab. Da eine Rednerbühne wegen der Kürze der Zeit von den Soldaten noch nicht errichtet war — man baute sie gewöhnlich aus Schichten von ausgestochenem Rasen auf — so trugen sie in Hast und ungeduldiger Neugier die Packsättel der Lastthiere zusammen und bildeten daraus eine Erhöhung, auf welche der Feldherr trat, um die Neuigkeit zu verkünden. Der

Brief enthielt die Nachricht, daß Mithridates todt sei; er habe wegen der Empörung seines Sohnes Pharnakes seinem Leben selbst ein Ende gemacht, die Regierung über das bosporanische Reich sei nun dem Pharnakes zugefallen, und dieser erkläre in seinem Schreiben, daß er die Regierung für sich und die Römer übernehme. Das Heer vernahm die Botschaft unter ungeheurem Jubel und veranstaltete in seiner Freude Opferfeste und Gelage, wie wenn mit dem einzigen Mithridates viele Tausende von Feinden den Tod gefunden hätten.

Mithridates war unter unsäglichen Beschwerden von Kolchis aus nach dem Bosporus gelangt und hatte hier nach dem Sturze seines verrätherischen Sohnes Machares die Regierung übernommen. Er bat darauf den Pompejus, ihm das Reich seiner Väter wieder zurückzugeben, wogegen er sich bereit erklärte, die Oberhoheit Roms anzuerkennen und Tribut zu zahlen. Da Pompejus auf sein Verlangen nicht einging, so rüstete er aufs Neue ein zum Theil aus Sklaven bestehendes Heer von 36,000 Mann, das er auf römische Weise bewaffnete und einübte. In seiner Verzweiflung kam er auf einen abenteuerlichen Plan; er wollte durch Thrakien, Makedonien und Pannonien nach den Alpen hinziehen, alle Völker in den sarmatischen Steppen und an der Donau mit sich fortreißen und in Italien einfallen, um gleich Hannibal die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Er machte außerordentliche Rüstungen; als er aber sogar die Häuser seiner Unterthanen einreißen, die Ochsen am Pfluge niederstechen ließ, um Balken und Flechsen zum Maschinenbau zu gewinnen, da entstand eine große Gährung im Volke, welche von den mit dem beabsichtigten Zuge unzufriedenen Soldaten genährt und zu einem Aufstande benutzt wurde. Der alte König wurde jetzt noch argwöhnischer und grausamer, seine vertrautesten Offiziere, seine eigenen Söhne waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Da entschloß sich Pharnakes, ein Sohn des Mithridates, den er wahrscheinlich zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, sich an die Spitze der Empörer zu stellen. Die Truppen gingen sämmtlich zu ihm über und öffneten ihm

zuletzt auch die Hauptstadt Pantikapäum, in welcher Mithridates sich eingeschlossen hielt. Von der Mauer seiner Burg herab flehte der alte König den Sohn an, seines Lebens zu schonen. Da er keine Gnade fand, so ließ er seinen Frauen und seinen Töchtern Gift geben und nahm selber den Giftbecher. Allein das Gift wirkte nicht nach Wunsch, da er von Jugend auf seinen Körper an Gifte gewöhnt hatte; er stieß sich das Schwert in die Brust, doch drang die Wunde nicht tief; da machte auf sein Bitten ein keltischer Söldner Betuitus, der bei ihm geblieben war, durch einen Hieb in den Nacken dem Todeskampf ein Ende. Er starb im Jahre 63, im 68. Jahre seines Lebens, dem 57. seiner Regierung, der gefährlichste Feind, den bis dahin die Römer in Asien gehabt hatten. Pharnakes schickte die Leiche nach Pontus an Pompejus, der sie in den Königsgräbern von Sinope beisetzen ließ.

Mithridates war den Römern gefährlich, so lange er lebte; nach seinem Tode war der Krieg in Asien beendigt. Pompejus verwandte die nächste Zeit dazu, die Angelegenheiten des Ostens nach eigener Machtvollkommenheit zu ordnen. In Kleinasien wurden die Provinzen Asia und Kilikia erweitert, so daß jene Mysien, Lydien, Phrygien, Karien und Lykien umfaßte, diese durch Pamphylien und Isaurien vergrößert wurde; außerdem wurden zwei neue Provinzen eingerichtet, Bithynien und Pontus. Auch Kreta wandelte Pompejus in eine Provinz um. Als abhängige Könige blieben bestehen: Tigranes in Armenien, Pharnakes im Bosporus, Ariobarzanes in Kappadokien; dem Seleukiden Antiochus Asiaticus, welchem eigentlich die Herrschaft über Syrien gebührte, ward Seleukia gelassen; Dejotarus, Tetrarch in Galatien, empfing für seine den Römern geleisteten Dienste zu seinen bisherigen Besitzungen noch das östliche Pontus und das pontische Armenien als König von Kleinarmenien. Eine große Zahl von kleineren Fürsten und Herren blieb unter römischer Oberhoheit bestehen, sowie auch nicht wenigen Städten der Schein freier Selbstverwaltung gelassen wurde.

Nachdem Pompejus über die Geschicke der Völker und

Fürsten des Ostens zu Gericht gesessen, schickte er im Herbste 62 sich an, mit seinem Heere nach Italien zurückzukehren. In Rom erwartete man den ruhmreichen Feldherrn, dem es an der Spitze seiner ihm ergebenen Truppen bei dem Anhang, den er im Volke hatte, nicht schwer geworden wäre, sich zum Alleinherrscher aufzuwerfen, mit Angst und Sorge. Schon im Jahre 63 war Q. Metellus Nepos aus dem Lager des Pompejus nach Rom gekommen und hatte sich für das folgende Jahr zum Tribunen wählen lassen, um dem Pompejus das Consulat zu verschaffen und das Commando gegen Catilina, der in Italien die Waffen gegen Rom erhoben hatte. Man sah, Pompejus strebte seine militärische Macht auf dem Boden Italiens zu behalten, wahrscheinlich um sich eine bleibende Dictatur zu begründen; darum widersetzten sich die Aristokraten, namentlich Cato, den Anträgen des Metellus mit aller Macht; es kam zu blutigem Zusammenstoß bewaffneter Banden beider Parteien, und Metellus wurde vertrieben und seines Amtes entsetzt. Diese Auftritte hätte Pompejus als Vorwand zum Bürgerkriege benutzen können, durch welchen ihm dann wohl die ersehnte Alleinherrschaft zugefallen wäre, allein wie staunte man, als er bei seiner Landung in Brundusium sein ganzes Heer entließ und im Anfang des Jahres 61 wie ein Privatmann nach Rom reiste. So sehr er die Herrschaft begehrte, so wenig besaß er den Muth, offen die Gesetze zu brechen. Als die Bewohner der Städte den Pompejus Magnus unbewaffnet und nur von wenigen vertrauten Freunden begleitet daherziehen sahen, als käme er von einer friedlichen Reise zurück, da strömten alle aus den Thoren und begleiteten ihn in stets wachsender Menge bis nach seinem Garten vor Rom. Der Senat empfing ihn vor den Thoren der Stadt. Seinen Triumph feierte er erst am 29. und 30. September, seinem 46. Geburtstage, und zwar ohne Heer. Zum dritten Male zog er jetzt als Triumphator auf das Capitol, als Ueberwinder von Asien, sowie er früher über Afrika und über Spanien, oder, wie er lieber hörte, über Europa triumphirt hatte. Die Zahl der

zur Schau aufzuführenden Schätze war für einen Tag zu groß; selbst bei dem zweitägigen Festzuge mußte noch Vieles weggelassen werden. Auf Tafeln, welche vorangetragen wurden, standen die Namen der besiegten Völkerschaften und Länder: Pontus, Armenien, Kappadokien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, die Iberer, Albaner, Syrien, Kilikien, Mesopotamien, Phönikien, Paläſtina, Judäa, Arabien, und endlich die Seeräuber. Die Tafeln besagten, daß er 1000 feste Schlösser, fast 900 Städte und 800 Schiffe genommen, 39 Städte neu gegründet, die Zölle von 50 auf 85 Mill. Drachmen gebracht und den Schatz mit 20,000 Talenten bereichert habe. Als Gefangene wurden aufgeführt außer den Anführern der Seeräuber der jüngere Tigranes nebst Gemahlin und Tochter, Zosima, die Gemahlin des Königs Tigranes, Aristobulus, der König der Juden, eine Schwester, fünf Kinder und einige skythische Frauen des Mithridates, Geißeln der Iberer, Albaner und des Königs von Kommagene; auch sah man eine Menge von Siegeszeichen zur Erinnerung an alle die Schlachten, die er entweder selbst oder durch seine Befehlshaber gewonnen hatte. Am Ende des Zuges folgte der Triumphator selbst auf einem mit Edelsteinen geschmückten Wagen, in einem Gewande Alexanders des Großen, mit dem er so gern sich vergleichen ließ.

Der Glanz dieses Triumphes hatte für Pompejus, so sehr er seiner Eitelkeit schmeichelte, keinen reellen Gewinn. Sein nächstes Streben war, daß der Senat seinen Anordnungen in Asien die Bestätigung ertheile, die Uebertragung eines zweiten Consulats und die Vertheilung von Ländereien, welche er seinen Soldaten versprochen hatte. Die Senatspartei aber, besonders vertreten durch Catulus, Cato, Lucullus, Metellus Creticus, legte ihm allerlei Schwierigkeiten in den Weg und versagte ihm seine Forderungen, so daß er, ohne Gewandtheit und Geschick in dem politischen Parteigetriebe, sich herabließ, um die Gunst der Massen zu buhlen, durch Bestechung seinen Freunden, die ihn unterstützen und halten sollten, die Aemter zu erkaufen. Allein

seine Helfershelfer erwiesen sich unfähig, wie er; sein Ansehen und sein Einfluß schienen völlig zu verrinnen. Da nahte sich ihm C. Julius Cäsar, der gewandte und energische Führer der Volkspartei, welcher auch bisher dem Pompejus schon manchen Dienst gethan, wenn auch immer mit Rücksicht auf sein eigenes Interesse, und bot ihm ein Bündniß an. Dieser kehrte eben aus Spanien zurück, das er nach seiner Prätur verwaltete, und strebte jetzt nach dem Consulat für das Jahr 59. Pompejus sollte ihm bei der Bewerbung behülflich sein, wogegen Cäsar versprach, als Consul die Bestätigung seiner Anordnungen in Asien und die Ackervertheilung an seine Veteranen durchzusetzen.

Nachdem Cäsar mit großer Stimmenmehrheit zum Consul gewählt worden war, suchte er auch Pompejus und Crassus, welche einander in letzter Zeit überall entgegenarbeiteten, mit einander auszusöhnen und beide zu einem Bunde mit ihm zu vereinigen. Crassus (geboren 113 v. Chr.) war ein Mann von gewöhnlicher Bildung und Begabung, aber durch eine ungemeine Rührigkeit und Beharrlichkeit hatte er es zu einem ungeheuren Reichthum und zu großer Bedeutung im Staate gebracht. Seit seinem Jünglingsalter war sein ganzer Sinn darauf gerichtet, zu erwerben, mochten auch die Mittel und Wege nicht besonders ehrbar sein; namentlich hatte er die Zeit der sullanischen Aechtungen trefflich auszubeuten gewußt. So war er der reichste Mann in Rom geworden, der kurz vor seinem Tode nach Bestreitung ungeheurer außerordentlicher Ausgaben noch immer ein Vermögen von 12 Mill. Thaler besaß und zu sagen pflegte, Niemand könne reich genannt werden, der nicht aus seinen Zinsen ein Kriegsheer zu unterhalten vermöchte. Sein Geld machte ihn zu einem wichtigen Manne und gewann ihm das Volk, brachte eine Menge von einflußreichen Männern aller Parteien in seine Abhängigkeit. In solcher Stellung, bei seinen vielfachen Verbindungen konnte ihm wohl der Gedanke kommen, sein Ziel sich höher zu stecken und mit den ersten Feldherren und Staatsmännern um die Herrschaft im Staate zu ringen. Aus diesem

Grunde hatte er damals sich auf die Seite des Senates geschlagen, um den allzu hoch gestiegenen Pompejus wieder herabdrücken zu helfen. Cäsar hatte den Crassus und sein Geld oft für sich gebraucht und hatte ihn auch jetzt noch nöthig. Um durch die Freundschaft des Einen den Andern nicht zum Feinde zu bekommen, versöhnte er beide; er stellte ihnen vor, wie bei ihrer gegenseitigen Befehdung nur Leute von geringer Bedeutung, ein Cicero, Cato und Catulus, sich erheben würden, während sie, wenn sie Friede und Freundschaft schlössen, den Staat ganz in ihrer Hand hätten. So schlossen denn die drei Männer im Geheimen einen Bund, den sie eidlich bekräftigten, mit der Bestimmung, daß nichts im Staate geschehen solle, was Einem von den Dreien mißfällig wäre. Dies war das erste Triumvirat, bei dessen Stiftung jeder hoffte, durch die beiden Andern zuletzt zur alleinigen Herrschaft zu kommen, das aber im Grunde den Pompejus und Crassus nur zu Werkzeugen des geistig weit überlegenen Cäsar machte.

Cäsar erfüllte als Consul das dem Pompejus gegebene Versprechen; er bewirkte ein Ackergesetz zu Gunsten der Veteranen des Pompejus sowie die Bestätigung seiner Einrichtungen in Asien. Pompejus fühlte sich, nachdem er jahrelang von seinen Feinden zu seinem nicht geringen Verdruß war hingezerrt worden, durch diese raschen Dienste des Cäsar zu ungeheucheltem Danke verpflichtet, und bei der Liebenswürdigkeit des Cäsar entwickelte sich allmählich zwischen den beiden Verbündeten eine vertrauliche Freundschaft, welche sie noch durch ein verwandtschaftliches Band befestigten. Pompejus heirathete die liebenswürdige Tochter des Cäsar, Julia, welche damals 23 Jahre alt war, und er hat bis an ihren Tod in glücklicher Ehe mit ihr gelebt. Als Cäsar im Jahre 58 als Proconsul in seine Provinz Gallien ging, blieb Pompejus in der Stadt zurück, um die Interessen des Bundes zu wahren; vorher aber sorgten beide durch den Tribunen Clodius dafür, daß ihre gefährlichsten Widersacher, Cicero und Cato, aus der Stadt entfernt wurden. Cato erhielt den Auftrag, das König-

reich Kypros für den römischen Staat einzuziehen, Cicero, dessen erbittertster Feind Clodius war, wurde in die Verbannung geschickt, weil er bei der Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung gesetzwidrig gehandelt habe.

Pompejus spielte, seit Cäsar in Gallien fern war, keine beneidenswerthe Rolle. Der Tribun Clodius, den wir schon im Lager des Lucullus als einen frechen, ruchlosen Menschen kennen gelernt haben, brachte in Rom durch sein wüstes Treiben Alles in Unordnung und beherrschte durch seine bewaffneten Banden die Straßen und den Markt. Er wendete sich jetzt auch gegen Pompejus, um an ihm seine Macht zu erproben; er schmähte ihn, wo er sich nur zu zeigen wagte, bedrohte ihn mit der Zerstörung seines Hauses, er befreite den jüngeren Tigranes, den Gefangenen des Pompejus, mit Gewalt aus seiner Haft, wobei des Pompejus Freund M. Papirius das Leben verlor. Pompejus selbst war seines Lebens nicht mehr sicher. Er zog sich, da er weder in dem Senate noch in dem Volke einen Halt hatte, verschüchtert und in seiner Würde verletzt, fast ganz von dem öffentlichen Leben zurück und lebte meistens auf seinem Landgute Albanum; zuletzt hielt ihn Clodius völlig in seiner Wohnung umlagert. Diese Noth bestimmte ihn, mit Eifer die Zurückberufung des verbannten Cicero zu unterstützen, damit der den Clodius bändigen helfe. Der zurückgekehrte Cicero erwies sich denn auch dankbar und verhalf auf Veranlassung einer außerordentlichen Theuerung dem Pompejus durch seine Verwendung bei dem Senate zur Oberaufsicht über die gesammte Zufuhr der Lebensmittel für fünf Jahre. Pompejus hatte dieses Amt zugleich mit einer Flotte und einem Heere gewünscht, um gleich dem Cäsar mit einem militärischen Commando bekleidet zu sein; allein diese Absicht schlug fehl, und bald kam er durch offene und geheime Angriffe seiner Feinde und durch die eigene Halbheit und Unentschiedenheit wieder in solche Verlegenheiten, daß er aufs Neue seine Zuflucht bei Cäsar suchen mußte, der unterdessen durch seine Siege in Gallien an Ansehen und Macht außerordentlich gestiegen war und von

Gallien aus durch seine Verbindungen die Angelegenheiten Roms regierte.

Cäsar hatte sich durch Bestechung und Geschenke, welche er Tribunen, Aedilen, Prätoren und Consuln sowie deren Frauen zur Bestreitung ihres Aufwandes machte, eine große Zahl von Anhängern geworben. Als er im Jahre 56 sein Winterlager in Luca in Oberitalien hielt, strömte eine Menge vornehmer Römer beiderlei Geschlechts dorthin, um ihm zu huldigen und seine Befehle in Empfang zu nehmen; es erschienen allein 200 Senatoren, und vor den Pforten seines Hauses sah man 120 Ruthenbündel von Proconsuln und Prätoren. Auch Pompejus und Crassus hatten sich eingefunden, beide damals in großer Spannung, da Crassus sich seit lange von Pompejus getrennt hatte und mit den Häuptern des Pöbels ihm entgegenarbeitete. Cäsar versöhnte beide Collegen und erneuerte seinen Bund mit ihnen. Er schloß mit ihnen einen Vertrag, worin er genehmigte, daß beide im nächsten Jahre Consuln werden und Provinzen und Heere erhalten sollten, auch versprach er, beim Volke seinen ganzen Einfluß für sie zu verwenden und viele von seinen Soldaten nach Rom zur Wahl zu schicken; ihm selbst wurde eine Verlängerung seiner Statthalterschaft auf fünf Jahre und Sold für die Truppen zugesichert.

Der Vertrag von Luca kam zur Ausführung. Als Pompejus und Crassus sich um das Consulat meldeten, traten alle anderen Bewerber zurück, mit Ausnahme des L. Domitius Ahenobarbus, welchen Cato beredete und ermuthigte, da es weniger einem Kampfe um das Consulat, als um die Freiheit gegen die Tyrannen gelte. Aber Pompejus ließ den Domitius gar nicht auf den Markt kommen, sondern schickte ihm ein bewaffnetes Corps entgegen, das den ihm vorausgehenden Fackelträger umbrachte und die Uebrigen auseinander jagte; Cato wurde bei der Vertheidigung des Domitius am rechten Arm verwundet und war der Letzte, der den Platz verließ. So wurden denn Crassus und Pompejus gewählt. Cato, ein ehrlicher

und beharrlicher Verfechter der Freiheit, suchte nun Prätor zu werden, um den Gewalthabern Einhalt zu thun; allein auch das wußten seine beiden Gegner zu hintertreiben, und zum Tribunen erhoben sie den ihnen ergebenen C. Trebonius. Dieser brachte nun den Vorschlag vor das Volk, daß den Consuln Syrien und beide Spanien als Provinzen überwiesen werden sollten, mit der Befugniß, nach eigenem Ermessen Krieg zu führen und ihre Heere zu verstärken, und setzte den Antrag durch, indem er den Cato gewaltsam von der Rednerbühne entfernte und die widersprechenden Tribunen mit Waffengewalt zurückwies. Ein anderes Gesetz des Trebonius verlängerte dem Cäsar die Statthalterschaft auf fünf Jahre.

Während seines Consulats weihte Pompejus das von ihm erbaute große Theater auf dem Marsfelde ein, welches das erste bleibende Theater in Rom war und nach ihm den Namen trug. Es hatte Platz für 40,000 Menschen und war von großer Schönheit und Pracht. Die Einweihungsfeier dauerte mehrere Tage und gab dem Pompejus die gewünschte Gelegenheit, mit seinem königlichen Reichthum zu prunken. Die theatralischen Aufführungen erregten Staunen weniger durch geschmackvolle Anordnung und Auswahl, als durch die Mannigfaltigkeit und Massenhaftigkeit der Schaustellungen; in einem Stück erschien ein endloser Zug von Maulthieren, in einem andern kamen Gefechte von ganzen Schaaren zu Roß und zu Fuß vor. Es folgten Athleten- und Gladiatorenkämpfe und zuletzt fünf Tage lang verschiedenartige Thierhetzen im Circus. 500 afrikanische Löwen, 18 Elephanten, 410 Panther wurden gejagt; auch ein Rhinoceros und sonstige fremdartige Thiere, sowie eine Frau von ungewöhnlich hohem Alter wurden zur Schau vorgeführt.

Nach Beendigung des Consulats begab sich Crassus in seine Provinz Syrien, wo er, in der Hoffnung noch größere Reichthümer zu erwerben, einen Krieg mit den Parthern begann, aber im Jahre 53 in die Wüste gelockt, bei Karrhä völlig geschlagen und auf der Flucht getödtet ward. Pompejus ließ nach dem

Consulat seine Provinz Spanien durch Legaten verwalten und blieb unter dem Vorwande, daß er die Zufuhr des Getreides für die Hauptstadt zu besorgen habe, in der Nähe von Rom. Der Tod der Julia im Sommer 54 hatte das persönliche Band zwischen Pompejus und Cäsar gelöst, durch den Tod des Crassus wurde ihr Zusammenstoß näher gerückt, da jetzt Keiner mehr fürchtete, durch die Macht des Dritten den Gegner verstärkt zu sehen. Beide standen äußerlich noch in gutem Einvernehmen, doch jeder dachte schon auf Mittel und Wege, wie er den Andern stürzen möchte; denn eine getheilte Herrschaft genügte ihrem Ehrgeiz nicht. Pompejus näherte sich allmählich wieder der Senatspartei, die ihn zu ihrem Vorkämpfer gegen Cäsar erkor, das mächtige und gefährliche Haupt der Volkspartei, und gab sich alle Mühe, die Anarchie auf dem Markte und den Gassen Roms zu vermehren, in der Hoffnung, daß der bedrängte Senat ihm die Dictatur übertragen würde. Im Jahre 53 hintertrieb er die Wahl der Consuln bis in den 7. Monat, und in dem folgenden Jahre gelang es ihm, in Folge der Wirren, welche die Ermordung des Clodius durch die Banden des Milo hervorgerufen hatte, wenn auch nicht zum Dictator, so doch zum alleinigen Consul erwählt zu werden, damit er die Ordnung im Staate wieder herstelle. Erst für die fünf letzten Monate des Jahres nahm er seinen Schwiegervater Metellus Scipio zum Collegen an. Während dieses Consulates veranlaßte er mehrere Gesetze, welche gegen Cäsar gerichtet waren, namentlich, daß Niemand sich abwesend um das Consulat bewerben und daß Niemand in kürzerer Frist eine Statthalterschaft antreten solle, als fünf Jahre nach Niederlegung des Magistrats; vorher jedoch hatte er sich selbst noch die Statthalterschaft von Spanien auf fünf Jahre verlängern und die Vollmacht ertheilen lassen, sein spanisches Heer um zwei Legionen zu verstärken und jährlich 1000 Talente zum Sold aus der Staatskasse zu nehmen. Als Cäsar durch seine Freunde gegen das erste Gesetz Beschwerde führen ließ, war Pompejus schwach genug, zu behaupten, man habe Cäsar aus Vergessenheit

nicht ausgenommen, und zu bewirken, daß dem Nebenbuhler das verlangte Vorrecht zugestanden wurde.

Die Intriguen gegen Cäsar wurden in der nächsten Zeit fortgesetzt, aber zaudernd und mit einer gewissen Aengstlichkeit, da Viele sich scheuten, sich offen gegen Cäsar zu erklären, und auch Pompejus zu einem entschiedenen Auftreten sich nicht entschließen konnte. Im Senate wurde schon im Jahre 51 über die Provinzen Cäsars, d. h. über dessen Zurückberufung aus Gallien verhandelt, aber die Sache dann wieder hinausgeschoben bis zum 1. März des Jahres 50. Als an diesem Tage der Consul C. Claudius Marcellus, ein heftiger Gegner Cäsars, im Senate abstimmen ließ, ob Cäsar von Provinz und Heer abberufen werden sollte, verlangte der Tribun Curio, welchen Cäsar durch die Bezahlung seiner ungeheuren Schulden erkauft hatte, daß in diesem Falle auch Pompejus auf Spanien und sein Heer verzichten müsse, und verhinderte so einen Beschluß. Pompejus zog sich mittlerweile nach Campanien zurück und gab sich den Schein, als kümmere er sich wenig um den wichtigen Streit; er schrieb sogar an den Senat, daß er bereit sei, das Amt, das ihm ohne sein Zuthun übertragen worden sei, niederzulegen, und wiederholte dies später mündlich in Rom, indem er hinzufügte, sein Freund und Verwandter Cäsar werde jedenfalls auch nach seinen langen und mühevollen Kriegen sich gern in den Privatstand zurückziehen. Curio durchschaute seine Hinterlist und forderte ihn auf, zuerst zurückzutreten, eher dürfe man Cäsar nicht entwaffnen. Pompejus zog sich voll Zorn in seinen Garten vor Rom zurück und ersann nun einen Plan, die Heeresmacht seines Gegners zu schwächen. Durch den Consul Marcellus ließ er den Antrag stellen, daß Cäsar und Pompejus je eine Legion abgeben sollten für den Partherkrieg. Als der Senat dies genehmigte, forderte Pompejus zu dem genannten Zwecke von Cäsar die Legion zurück, welche er ihm früher geliehen hatte, so daß Cäsar zwei Legionen abgeben mußte. Er gehorchte und entließ die Legionen mit großen Geschenken. Bald darauf wurde die Frage über Cäsars Ab-

berufung im Senate erneuert; da Curio den Beschluß durchsetzte, daß Pompejus sowohl wie Cäsar zurücktreten sollten, erhob sich der Consul Marcellus voll Zorn und rief, er könne nicht sitzen bleiben und Reden anhören, er sehe, wie schon 10 Legionen über die Alpen her im Anmarsch seien; darum müsse man Einen abschicken, der zum Schutze des Vaterlandes ihnen die Spitze biete. Er hob die Sitzung auf, und da das Gerücht, Cäsar rücke gegen die Stadt an, mit immer größerer Bestimmtheit ausgesprochen wurde, eilte er mit den für das nächste Jahr (49) erwählten Consuln in den Garten des Pompejus und überreichte diesem ein Schwert mit der Aufforderung, das Vaterland zu schützen, und mit der Ermächtigung, nach Belieben neue Truppen auszuheben. Pompejus nahm den Auftrag an, Curio aber eilte nach Niederlegung seines Amtes (10. Decbr.), da er für seine persönliche Sicherheit fürchtete, zu Cäsar, der in der letzten Zeit sich immer in der Nähe Italiens gehalten hatte und damals mit 5000 Mann zu Fuß und 300 Reitern in Ravenna stand, der äußersten Stadt seiner Provinz.

In den letzten Tagen des December schickte Cäsar den Curio mit einem Schreiben an den Senat und die Consuln des nächsten Jahres nach Rom, in welchem er sich gegen die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vertheidigte und sein Heer zu entlassen versprach, wenn Pompejus dasselbe thue; bliebe dieser aber unter den Waffen, so müsse er seinerseits auf seine Sicherheit bedacht sein. Die Tribunen M. Antonius und Cassius Longinus, im Dienste des Cäsar, konnten kaum in dem Senate durchsetzen, daß das Schreiben vorgelesen wurde, eine Inbetrachtnahme desselben aber wurde von der Hand gewiesen; dagegen veranlaßten die Consuln eine Berathung über die Lage des Reiches, und des Pompejus Schwiegervater, Scipio, machte den Vorschlag, Cäsar solle auf einen bestimmten Tag sein Heer entlassen; weigere er sich, so müsse er für einen Feind des Staates erklärt werden. Die Einsprache des Antonius und Cassius wurde nicht berücksichtigt, und als sie in den nächsten Senatssitzungen, welche durch

bewaffnete Schaaren des Pompejus geschützt wurden, ihren Widerspruch beharrlich fortsetzten, verwies sie am 6. Januar (49) der Consul Lentulus aus dem Senate, und der Beschluß wurde gefaßt, daß die Consuln, Prätoren, Tribunen und alle Consulare für die Sicherheit des Staates Sorge tragen sollten, dem Pompejus aber wurde die Vertheidigung der Republick übertragen. In der nächsten Nacht flohen Antonius und Cassius, für ihr Leben besorgt, mit Curio und Cölius Rufus, der schon seit Jahren für Cäsar gewirkt hatte, in Sklavenkleidern und auf einem Miethwagen in das Lager des Cäsar.

Cäsar, obgleich zum Kriege entschlossen, hatte während der erwähnten Unterhandlungen immer den Schein der Friedensliebe bewahrt, damit der Krieg von seiner Seite nur als Nothwehr erscheine; auch hatte er, um seine Truppen jenseits der Alpen an sich ziehen zu können, die Verhandlungen absichtlich in die Länge gezogen. Jetzt aber, da der Ausbruch unvermeidlich war, ging er, ehe seine Feinde ihre Kräfte gesammelt hatten, rasch und kühn zum Angriff vor, obgleich er für den Augenblick nur eine Legion zur Hand hatte. Er stand am Flusse Rubico, der seine Provinz von Italien trennte. Ueberschritt er diesen, so begann er den Krieg gegen das Vaterland, war er ein Hochverräther. Zwar hatte er längst mit diesem Gedanken sich vertraut gemacht; aber jetzt, wo er im Begriffe war, den kühnen gefährlichen Schritt zu thun, mag er noch einmal die Größe seines Wagnisses bei sich überlegt haben. Doch „der Würfel ist geworfen!" sprach er und setzte über den Fluß. Die Nachricht hiervon erregte in Rom die größte Bestürzung und Verwirrung. Der Senat begab sich in aller Eile zu Pompejus, und auch die Magistratspersonen erschienen bei demselben. Der Consular Volcatius Tullus befragte ihn über seine Streitkräfte; als aber Pompejus zögernd und kleinlaut zur Antwort gab, die Truppen, welche Cäsar zurückgesendet, ständen bereit, und er glaube, daß er auch die vor deren Ankunft angeworbenen, 30,000 an der Zahl, in kürzester Zeit zusammenbringen werde, da rief Tullus: „Du hast uns betrogen,

Pompejus!" und gab den Rath, Gesandte an Cäsar zu schicken. Pompejus hatte in seiner stolzen Sicherheit verabsäumt, die nöthigsten Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen; denjenigen, die ihm deswegen Vorstellungen machten, hatte er lächelnd geantwortet, sie möchten sich beruhigen, überall in Italien könne er Schaaren von Fußvolk und Reitern aus dem Boden stampfen. Jetzt forderte ihn der Prätor Favonius mit bitterem Spotte auf, er solle doch auf die Erde stampfen, um die versprochenen Truppen zu schaffen. Pompejus schwankte rathlos hin und her und konnte zu keinem festen Entschlusse kommen. Zuletzt erließ er eine Verordnung, daß alle Mitglieder des Senates ihm folgen sollten, mit dem Beifügen, daß er Jeden, der zurückbleibe, als einen Anhänger Cäsars betrachten werde, und verließ um die Abendzeit die Stadt; es folgten ihm die meisten Senatoren und Alle, die glaubten, den Cäsar fürchten zu müssen. So gab man die Hauptstadt auf und verlegte den Sitz der Regierung nach Capua; aber Pompejus dachte wohl jetzt schon daran, sich nach den östlichen Provinzen des Reiches zu begeben, wo er in hohem Ansehen stand und reiche Hülfsmittel für den Krieg zu finden hoffte. Denn in Italien griff Cäsar mit erschreckender Schnelle um sich; ein Platz nach dem andern fiel ohne Widerstand in seine Gewalt, und sein Heer wuchs schnell durch Werbungen, durch zahlreiche Ueberläufer und den Zuzug aus Gallien.

Cäsar wünschte den Krieg in Italien zu beendigen, ehe Pompejus über das Meer entwich, und es wäre ihm gelungen, Brundusium, von wo aus Pompejus nach Griechenland hinübergehen wollte, vor diesem zu erreichen, wenn er nicht vor Corfinium von L. Domitius Ahenobarbus aufgehalten worden wäre. Aber nach sieben Tagen überlieferten die Truppen ihm die Stadt und den Feldherrn (21. Februar 49). An demselben Tage, wo Cäsar Corfinium verließ, zog Pompejus von Canusium nach Brundusium, von wo er schon den größten Theil seiner Truppen, 30 Cohorten, unter den Consuln L. Lentulus und C. Marcellus nach Dyrrhachium vorausgeschickt hatte, als Cäsar am 9. März

mit sechs Legionen anlangte. Seit seinem Uebergang über den Rubico ließ Cäsar mehrmals, um zu zeigen, daß er die Erhaltung des Friedens wünsche, dem Pompejus Unterhandlungen und persönliche Besprechung anbieten; allein er wurde zurückgewiesen. So auch jetzt vor Brundusium. Da begann er, den Hafen der Stadt durch einen Damm zu sperren, um den Pompejus festzuhalten; aber als der Bau bis ungefähr zur Hälfte gediehen war, kehrte die Flotte, welche die Truppen des Pompejus nach Dyrrhachium gebracht hatte, zurück, und es gelang dem Pompejus in der Nacht des 17. März mit seinen 20 Cohorten und vielen Optimaten sich einzuschiffen. Zwei Schiffe mit Truppen blieben an dem Damme hängen und geriethen in die Hände des Feindes.

In 60 Tagen hatte Cäsar ganz Italien gewonnen. Da es ihm an Schiffen gebrach, um dem Pompejus sogleich zu folgen, gab er Befehle zur Herstellung einer Flotte und begab sich nach Rom. Hier beruhigte er die Gemüther in der Volksversammlung und im Senate, sorgte für Getreidezufuhr und versprach den Bürgern ein Geldgeschenk. Der Tribun L. Metellus verwehrte ihm die Oeffnung des für die höchste Noth aufgesparten heiligen Schatzes, welchen die Consuln zurückgelassen hatten, indem er sich im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit seines Amtes vor die Thür des Tempels stellte. Cäsar bedrohte ihn mit dem Tode, indem er hinzufügte, es falle ihm nicht so schwer, dies zu thun, als es zu sagen. Nachdem der Tribun verjagt war, ließ Cäsar die Thüre erbrechen und nahm aus dem Schatze 26,000 Barren Gold und 40 Millionen Sestertien. Um die Mitte des April eilte er nach Spanien; er wollte, wie er sagte, erst das Heer ohne Feldherrn schlagen, um dann sich gegen den Feldherrn ohne Heer zu wenden. Nachdem er die Truppen des Pompejus in Spanien, unter dem Befehl der Legaten Afranius und Petrejus, fünf Legionen und viele Hülfstruppen, bei Ilerda zur Uebergabe gezwungen und Spanien in Besitz genommen hatte, ging er mit Anfang des Winters über das adriatische Meer, schlug sich eine Zeit lang in der Gegend von Dyrrhachium mit Pompejus herum,

wobei er mehrere Mal sehr im Nachtheil war, und wandte sich dann, der Verfolgung des Pompejus sich entziehend, in Eilmärschen nach Thessalien. Die Freunde des Pompejus gaben diesem den Rath, jetzt nach dem verlassenen Italien zurückzugehen, sich des ganzen Westens wieder zu bemächtigen, während Cäsar durch die Flotte in Griechenland bewacht werden könne, und dann aufs Neue den Feind im Osten aufzusuchen. Allein Pompejus verwarf den Plan; er hoffte den Krieg schon jetzt beendigen zu können und wollte seinen Schwiegervater Metellus Scipio, der, von Syrien kommend, mit zwei Legionen in Thessalien stand, dem Feinde nicht preisgeben. Er zog also, wie Cäsar wünschte, nach Thessalien, wo am 9. August des Jahres 48 auf der Ebene von Pharsalus der Streit um die Herrschaft des Reiches seine Entscheidung fand.

Cäsar hatte in der Schlacht bei Pharsalus 82 Cohorten, etwas mehr als 22,000 Mann, und ungefähr 1000 gallische und germanische Reiter, das Heer des Pompejus war mehr als doppelt so groß. Die Optimaten in dem pompejanischen Lager waren ihres Sieges so gewiß, daß sie schon über die Güter ihrer Feinde stritten und über ihre Bestrafung beriethen, daß sie schon auf Jahre hinaus das Consulat und die andern Ehrenämter vertheilten; sie drangen mit Ungestüm in Pompejus, der den Feind durch Mangel aufzureiben gedachte, daß er eine Schlacht liefere und der Sache ein Ende mache. Pompejus gab wider Willen nach und stellte sein Heer in Schlachtordnung. Als Cäsar, der schon seine Zelte abbrach, um weiter zu marschiren, die Kunde empfing, daß man sich im feindlichen Lager zur Schlacht bereite, rief er aus: „Der Tag, den wir erwartet, ist herangekommen; jetzt werden wir mit Männern und nicht mehr mit Hunger und Entbehrung kämpfen!“ und ließ die Schlachtfahne aufstecken. Mit lautem Freudengeschrei eilten die Soldaten zu den Waffen und stellte sich jede Abtheilung willig und geräuschlos in Reihe und Glied. Pompejus übernahm die Führung des rechten Flügels, wo er den Antonius sich gegenüber hatte, im Mitteltreffen com=

mandirte sein Schwiegervater dem Domitius Calvinus gegenüber, auf dem linken Flügel Domitius Ahenobarbus, welchen Cäsar nach seiner Gefangennehmung zu Corfinium wieder freigelassen hatte. Pompejus hatte auf seinem äußersten linken Flügel seine ganze Reiterei aufgestellt, 7000 Mann, unter ihnen viele vornehme römische Jünglinge; sie sollten dort den Cäsar erdrücken und seine zehnte Legion auseinanderhauen, welche immer als die tapferste gerühmt wurde und bei der Cäsar sich in der Schlacht gewöhnlich aufstellte. Als Cäsar die Absicht des Pompejus merkte, stellte er sechs Cohorten von der Reserve hinter der 10. Legion so auf, daß der Feind sie nicht bemerken konnte, mit dem Befehl, wenn die feindlichen Reiter heranrückten, durch die vorderen Linien auszubrechen und mit dem Pilum den Reitern nach dem Gesicht und den Augen zu stoßen; „denn jene zierlichen und hübschen Waffenträger," sagte er, „werden ihren schönen Gesichtern zu Lieb nicht Stand halten und beim Anblick des nach ihren Augen gerichteten Eisens zurückbeben."

Während Cäsar diese Befehle gab, besah sich Pompejus zu Pferde die in Schlachtordnung gestellten Heere, und er bemerkte, wie die Soldaten Cäsars, die alten schlachtgewohnten Truppen aus den gallischen Kriegen, in ruhiger Haltung den Augenblick des Angriffs erwarteten, während der größte Theil seines Heeres, unerfahren im Kriegsdienst, in beständiger Unruhe und Unordnung hin und her wogte. Da er befürchtete, die Schlachtlinie möchte gleich beim Beginn des Kampfes getrennt werden, so gab er den Befehl, daß die vorderste Linie in festgeschlossenen Gliedern, ohne von der Stelle zu weichen, den Feind erwarten solle, eine Maßregel, welche Cäsar selbst in seinem Buche über den Bürgerkrieg tadelt, da der rasche Anlauf wie der Trompetenklang und der Schlachtruf den Soldaten zur Tapferkeit anrege, ein ruhiges Stehen aber beim Anrücken des Feindes den Muth lähme. Cäsar führte seine Legionen zum Angriff vor; in der Mitte des Zwischenraumes ließ er sie eine Zeit lang ausruhen, und dann, da die Linien des Pompejus sich noch immer nicht bewegten, in

raschem Anlauf die Speere werfen und zum Schwerte greifen. C. Crastinus, der noch im vorigen Jahre erster Centurio in der 10. Legion gewesen und wieder in sie eingetreten war, eilte mit dem Rufe, daß er heute lebend oder todt sich den Dank seines Feldherrn verdienen werde, Allen voran und stürzte sich mit 120 Andern in die feindliche Linie. Als er erschlagen wurde, war man auf diesem Flügel schon überall im Handgemenge. Da stürmte die ganze Reiterei des Pompejus, begleitet von zahlreichen Bogenschützen und Schleuderern, gegen die Reiter Cäsars heran, welche sich in Ordnung vor der Wucht dieser Masse zurückzogen, und wandte sich dann gegen das cäsarianische Fußvolk des rechten Flügels, um es zu umzingeln. Plötzlich rückten ihr die sechs Cohorten, welche ihr bisher verborgen geblieben waren, entgegen, mit ihren gegen Gesicht und Augen gerichteten Speeren. Im Schrecken flohen die Reiter davon bis hinauf zu den höchsten Hügeln. Die sechs Cohorten metzelten den größten Theil der leichten Truppen, welche so schnell nicht fliehen konnten, nieder und warfen sich dann auf den linken Flügel des Pompejus, welcher sich schon gegen die 10. Legion vertheidigen mußte. Als jetzt Cäsar auch noch die frischen Truppen seines dritten Treffens heranführte, wandte sich der linke pompejanische Flügel zu wilder Flucht. Damit war die Entscheidung der ganzen Schlacht da; denn jetzt flohen auch das Mitteltreffen und der rechte Flügel des Pompejus, wo bisher mit wechselndem Glücke gefochten worden war.

Als Pompejus aus dem Staube, der sich erhob, erkannte, daß seine Reiter, auf deren wuchtigen Angriff er seine Siegeshoffnung gebaut hatte, zurückgeschlagen waren, lenkte er in dumpfem Schmerz sein Pferd nach dem Lager, wohin ein Theil der Truppen ihm folgte. Lautlos und wie erstarrt saß er in seinem Zelte, als um die Mittagszeit die Soldaten des Cäsar, der sich mit einem halben Siege nicht begnügte, das Lager erstürmten. „Also auch ins Lager!“ rief er, aus seiner Erstarrung erwachend, wechselte hastig sein Kleid und entwich auf seinem

Pferde nur von Wenigen begleitet, in der Richtung von Larissa. Die Cäsarianer fanden zu ihrem Erstaunen in dem pompejanischen Lager alle Zelte mit Myrtenzweigen bekränzt und mit bunten Teppichen ausgeschmückt, mit Wein gefüllte Mischkrüge standen umher, und auf den Tischen standen die Becher; die Feinde hatten zum Siegesfeste schon Alles bereitet. Die ermüdeten Sieger hofften an des Feindes Stelle sich jetzt zum Feste lagern zu können; aber ihr Tagewerk war noch nicht geendet, sie mußten die Höhe, auf welche der größte Theil des aufgelösten feindlichen Heeres sich geflüchtet, mit Schanzen umziehen. Am andern Morgen zogen die Belagerten, von Wassermangel bedrängt, in die Ebene herab und streckten die Waffen. Cäsar hatte in der Schlacht nach seiner eigenen Angabe nur 200 Soldaten und 30 Centurionen verloren; Andere rechneten 1200 Mann. Von den Pompejanern waren an 15,000 gefallen; mehr als 24,000 ergaben sich. Der Sieger übte die größte Milde. Schon auf dem Schlachtfelde hatte er den Seinigen empfohlen, der Bürger zu schonen; nach der Schlacht entließ er die Senatoren und Ritter, die in seine Hände gefallen, ungekränkt und reihte die gefangenen Soldaten in seine Truppen ein. Nur Wenige, die er früher schon einmal begnadigt, mußten ihre Wortbrüchigkeit mit dem Leben büßen. Die Briefschaften des Pompejus verbrannte er, ohne sie zu lesen, um nicht gegen Diesen oder Jenen streng verfahren zu müssen.

Der Stern des Pompejus war erloschen. Sein zerstreutes Heer hinter sich lassend, flüchtete er an Larissa vorbei nach dem Thale Tempe. Hier warf er sich, brennend vor Durst, mit dem Gesicht auf die Erde und trank aus dem Flusse Peneios; dann machte er sich wieder auf und floh das Thal hinab bis zur Meeresküste. Nachdem er den Rest der Nacht in einer Fischerhütte zugebracht, fuhr er in einem Flußnachen an der Küste des Meeres hin, bis er ein römisches Handelsschiff erreichte, auf welchem er nach Lesbos hinüberfuhr. Nur wenige Männer begleiteten ihn, unter ihnen auch der König Dejotarus; Favonius, der Prätor gewesen, bediente ihn während der Ueberfahrt, wie ein

Sklave seinen Herrn; denn er hatte, ehe er zu Schiffe ging, seine Sklaven entlassen. Auf Lesbos befand sich die Gemahlin des Pompejus, Cornelia, mit seinem jüngeren Sohne; er hatte sie früher ihrer Sicherheit wegen hierher geschickt. Da er sich nicht getraute, zu Mytilene zu landen, so schickte er der Cornelia einen Boten, der sie auf sein Schiff beschied. Die unglückliche Frau hatte von Siegen ihres Gatten geträumt, jetzt kam er als Flüchtling, der seines Lebens nicht sicher war. Als der Bote sie mehr durch seine Thränen als durch Worte mit dem verhängnißvollen Geschick ihres Gemahls bekannt gemacht hatte, sank sie zu Boden und blieb längere Zeit lautlos und ohne Besinnung liegen. Nachdem sie sich wieder gesammelt, eilte sie zur Stadt hinaus an das Meeresgestade. Dort sank sie unter Klagen über ihr und ihres Gatten unseliges Loos dem ihr entgegenkommenden Pompejus in die Arme. Der tröstete sie und verwies sie auf die Zukunft, die vielleicht durch einen neuen Umschlag des Glückes ihnen Alles wiedergäbe, was sie verloren. Nachdem er seine Gemahlin und seine Freunde auf das Schiff genommen, fuhr er nach Süden an der asiatischen Küste fort, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Zu Attaleia in Pamphylien fanden sich einige Trieren von Kilikien her bei ihm ein, auch sammelten sich Soldaten um ihn, und er sah sich wieder von 60 Senatoren umgeben. Er konnte hoffen, noch irgendwo eine Zufluchtstätte zu finden, wo er seine Freunde und neue Streitkräfte sammeln könnte zur Wiederaufnahme des Kampfes. Als man auf Kyprus sich berieth, wohin man sich wenden sollte, schlug der Mytilenäer Theophanes Aegypten vor, wo der junge Ptolemäus Dionysus König war, dessen Vater Ptolemäus Auletes dem Pompejus den Thron verdankte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und Pompejus ging mit seiner Gemahlin auf einer Triere in See, während die Andern ihm auf Kriegs- und Frachtschiffen folgten. Der junge König führte Krieg mit seiner Schwester Kleopatra und befand sich eben in Pelusium; dorthin steuerte Pompejus und schickte Jemand voraus, um dem Ptolemäus seine Ankunft zu melden

und um Aufnahme zu bitten. Statt des minderjährigen Königs aber regierten damals in Aegypten der Kämmerling Pothinus, der Rhetor Theodotus und der Heerführer Achillas. Diese beriethen, was sie mit Pompejus beginnen sollten. Sie wagten weder sich gegen ihn, noch auch für ihn zu erklären, und kamen endlich zu dem Entschluß, ihn zu ermorden; in diesem Falle, meinte Theodot, würde man dem Cäsar einen Gefallen erweisen und habe von Pompejus nichts mehr zu fürchten, „denn ein Todter beißt nicht," setzte er lächelnd hinzu.

Achillas übernahm die Vollziehung des verbrecherischen Beschlusses. Dieser fuhr mit einem gewissen Septimius, der früher Kriegstribun unter Pompejus gewesen, dem Centurio Salvius und drei bis vier Dienern in einem Fischernachen nach dem auf offener See vor Anker liegenden Schiffe des Pompejus, auf welchem die Vornehmsten seiner Begleitung versammelt waren. Als diese das unscheinbare Fahrzeug sahen, auf welchem man den Pompejus zu empfangen kam, wurden sie bedenklich und riethen wieder in See zu stechen, so lange sie noch außer Schußweite seien. Unterdessen aber näherte sich das Boot, und Septimius erhob sich zuerst und redete den Pompejus als Imperator an. Achillas grüßte ihn auf griechisch und lud ihn ein, auf sein Boot zu kommen; das Meer sei hier für eine Triere zu seicht. Zu gleicher Zeit sah man einige königliche Trieren, die eben bemannt wurden, und das Gestade ward von Schwerbewaffneten besetzt, so daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Pompejus verbarg daher sein Mißtrauen, damit er keinen Vorwand an die Hand gebe, irgend eine Gewaltthat zu rechtfertigen. Er nahm Abschied von seiner weinenden Gattin und hieß zwei Centurionen nebst dem Freigelassenen Philippus und dem Sklaven Skythes vor ihm in die Barke steigen; in dem Augenblicke, wo Achillas ihm von der Barke aus die Hand reichte, wandte er sich noch gegen seine Frau und seinen Sohn und sprach die Verse des Sophokles:

„Wer über des Tyrannen Schwelle setzt den Fuß,
Der ist sein Sklave, wenn er auch als Freier kam."

Mit diesen Worten stieg er ein. Da auf dem ziemlich weiten Weg bis zur Küste Keiner ein freundlich Wort an ihn richtete, wandte er den Blick auf Septimius und sagte, um das drückende Schweigen zu brechen: „Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich in dir einen ehemaligen Kriegsgefährten zu erkennen glaube?" Septimius nickte, ohne ein Wort zu reden, und wiederum trat eine tiefe Stille ein. Als man sich endlich dem Ufer näherte und Pompejus die Hand des Philippus faßte, um leichter aufstehen zu können, versetzte ihm von hinten Septimius mit dem Schwerte den ersten Stoß, und nach ihm zückten auch Salvius und Achillas das Schwert. Pompejus zog mit beiden Händen die Toga über das Gesicht und erduldete seufzend, aber in ruhiger Fassung und ohne etwas seiner Unwürdiges zu sprechen oder zu thun, die Streiche seiner Mörder. Gattin und Sohn und Freunde sahen jammernd aus der Ferne zu, wie er erlag. Er starb in einem Alter von 58 Jahren, einen Tag vor seinem Geburtstage, am 29. September 48. An diesem Tage hatte er im Jahre 61 seinen dritten Triumph gefeiert.

Während die auf den Schiffen Zurückgebliebenen eiligst die Flucht suchten, hieben die Mörder dem Pompejus den Kopf ab und warfen den Rumpf aus dem Nachen aufs Ufer. Philippus blieb neben ihm stehen, bis die versammelte Menge sich satt gesehen; dann wusch er ihn mit Meerwasser, hüllte ihn in eines seiner eigenen Kleider und trug die verwitterten Reste eines Fischernachens herbei, um einen Scheiterhaufen zu errichten. Während er damit beschäftigt war, trat ein schon bejahrter Römer zu ihm, der in jungen Jahren seine ersten Feldzüge unter Pompejus gemacht hatte, und bat, ihn an der frommen Pflicht Theil nehmen zu lassen. So wurde Pompejus bestattet.

Lucius Lentulus, der Consul des vorigen Jahres, Parteigenosse des Pompejus gegen Cäsar, kam Tags darauf von Kyprus her an die ägyptische Küste, ohne zu wissen, was vorgefallen war. Als er den Scheiterhaufen sah und daneben den Philippus, sprach er zu sich selbst: „Wer hat hier sein Verhäng-

niß erfüllt und seine Ruhe gefunden?" und nach einigen Augenblicken setzte er seufzend hinzu: „Vielleicht bist du es, Pompejus Magnus!" Auch er wurde festgenommen und getödtet.

Kurze Zeit später erschien Cäsar in Aegypten, und man brachte ihm den Kopf des Pompejus. Er aber wandte sich ab mit Schmerz und Abscheu, und als man ihm den Siegelring des Pompejus übergab, in welchen ein schwertgerüsteter Löwe eingegraben war, konnte er die Thränen nicht zurückhalten. Den Achillas und Pothinus ließ er hinrichten; den Theodotus, der aus Aegypten entfloh und längere Zeit, von Jedermann verabscheut, in dürftigen Umständen umherirrte, bekam später M. Brutus, der Mörder Cäsars, in Asien in seine Gewalt und ließ ihn umbringen. Der König Ptolemäus fand, während er den Cäsar bekriegte, im Nil seinen Tod. Des Pompejus Asche wurde der Cornelia überbracht, welche sie auf dem Landgute zu Alba beisetzen ließ.

Pompejus war ein schöner Mann von edler Gestalt; seine Gesichtszüge, voll Ernst und Majestät ohne Härte, forderten Achtung und Zutrauen. Sein lebhaftes Auge verrieth ein stolzes Selbstgefühl. Das Haupthaar war struppig und erhob sich etwas über der schön geformten Stirn. Wegen der Weichheit der Augen verglich man ihn mit Alexander dem Großen, obgleich sein sonstiges Aeußere hierzu nicht berechtigte. Dem großen Alexander hörte er sich gerne an die Seite stellen, aber den Beinamen des Großen hat er weniger verdient als mancher Andere. Es fehlte ihm zur wahren Größe die Freiheit und der Schwung des Geistes, die Klarheit, Sicherheit und Consequenz im Handeln. Am bedeutendsten war er als Feldherr und Soldat. Keiner konnte sich mit ihm messen im Reiten und Springen, Laufen und Speerwerfen; muthig focht er oft seinen Soldaten voran. Als Feldherr hat er Großes erreicht; aber es ist zu bedenken, daß er seine besten Erfolge den Anstrengungen seiner Vorgänger, der Unfähigkeit seiner Gegner und besonders auch der Größe der Mittel verdankte, welche ihm zur Verfügung gestellt wurden. Am

tüchtigsten zeigte er sich im Vertheidigungskriege. Wegen seiner ununterbrochenen Feldzüge war es ihm nicht möglich, sich eine feinere geistige Ausbildung zu verschaffen; er war ein guter Soldat, aber ein mittelmäßiger Redner und ein schlechter Politiker. Das städtische Leben mit seinem Parteigetriebe blieb ihm, wie dem Marius, immer ein fremder Boden, auf welchem er sich mit Ungeschick bewegte; und doch trieb ihn der Ehrgeiz auf dieses Feld, um zu seinem letzten Ziele, zur Alleinherrschaft, zu kommen. Das Glück hatte ihn bei mittelmäßiger Begabung von Jugend auf eine hohe Bahn wandeln lassen und dadurch ihn verzogen, daß er sich zum Höchsten berufen glaubte. Es fehlte ihm die Kraft, dies Ziel zu erreichen, die Gewandtheit und der Muth in politischen Dingen, die Stetigkeit und Sicherheit im Verfolgen eines festen Planes. Die Eitelkeit verleitete ihn, immer nur auf das loszusteuern, was für den nächsten Augenblick Glanz und Bewunderung versprach, und er strebte danach mit kleinlichen Mitteln. So verlor er denn allmählich den Boden unter den Füßen und wurde der Spielball der Parteien, deren keine in ihm einen dauernden Halt fand, er wurde ein Werkzeug in der Hand seines großen Gegners, des Julius Cäsar, der von Anfang an wußte, was er wollte, und mit klarer Einsicht in seine Mittel festen Schrittes auf sein Ziel losging. Im Ringen mit einem so starken und gewandten Geiste, wie Cäsar war, mußte Pompejus erliegen. Als Mensch besaß Pompejus manche achtungswerthe Eigenschaften; namentlich zeichnete er sich vor seinen meisten Standesgenossen durch eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Reinheit der Sitten aus; er war mäßig und einfach, enthaltsam und uneigennützig. Aber er war eine stolze, kalte, selbstsüchtige Natur, darum unzuverlässig und zur Verstellung geneigt, gleichgültig gegen die Rechte und Wünsche Anderer.

36. Cajus Julius Cäsar.

C. Julius Cäsar war geboren im Jahre 100 am 12. Quinctilis, der später nach ihm Julius genannt worden ist; er war also 6 Jahre jünger als Pompejus und Cicero. Sein gleichnamiger Vater, der es nur bis zur Prätur brachte, starb, als der Sohn in dem 16. Jahre stand. Seine Mutter Aurelia, gleich ihrem Gatten einem hochangesehenen Geschlechte zugehörig, hatte auf seine sorgfältige Erziehung den größten Einfluß, und der Sohn hat sie mit dankbarer Liebe geehrt bis an ihren Tod (54). Unter den Augen dieser trefflichen Frau kamen die reichen Geistesanlagen des Knaben zu schönster Entfaltung; bei ungemeiner Leichtigkeit der Auffassung und großem Eifer eignete er sich in rascher Entwickelung alle die Kenntnisse an, welche zu einer einflußreichen Theilnahme an den öffentlichen Geschäften des Friedens und des Krieges berechtigten. Einer seiner Lehrer war der gelehrte Grammatiker M. Antonius Gnipho, unter dessen Leitung wohl vornehmlich der feine Sinn für Correctheit und Schönheit der Sprache ausgebildet worden ist, welcher sich in den Reden und Schriften Cäsars kund gab. Seine Knabenjahre fallen in die Zeit des marsischen Krieges und den Anfang des Bürgerkrieges zwischen Marius und Sulla. Marius, der Gemahl seiner Vatersschwester, machte ihn, als Knaben von 13 Jahren, im Jahre 87 nach seinem Siege über die Sullaner zum Priester des Jupiter (Flamen Dialis). Dadurch wurde Cäsar zuerst in das öffentliche Leben eingeführt; aber die Gunst, durch welche er von dem Haupte der Volkspartei ausgezeichnet wurde, bestimmte ihn doch nicht, schon jetzt sich entschieden auf diese Seite zu stellen. Ebenso wenig erklärte er sich für die Partei der Optimaten, zu welcher die vornehmsten Männer seiner Verwandtschaft gehörten. Er mag schon jetzt den Beruf zur Herrschaft über die Welt in sich gefühlt und seine Pläne entworfen haben. Der Scharfblick seines ungewöhnlich früh gereiften Geistes ent-

deckte ihm, daß die Republik sich überlebt habe; aber weder die Führer der einen, noch die der andern Partei flößten ihm Vertrauen ein, er beschloß seinen eigenen Weg zu gehen, die eine Partei durch die andere zu stürzen, um dann über beide zu gebieten. Diesen Plan verfolgte er mit unerschütterlicher Festigkeit und schlauester Berechnung, aber zugleich mit so viel Mäßigung und Besonnenheit, daß er sich zu keinem leidenschaftlichen Schritte verleiten ließ, sondern ebenso durch kluges Zuwarten unter ungünstigen Verhältnissen, wie im rechten Augenblick durch rasches entschiedenes Handeln sich zu fördern wußte.

Nachdem Sulla, aus dem mithridatischen Kriege zurückgekehrt, die Marianer besiegt und sich zum Herrn von Rom gemacht hatte (82), war der junge Cäsar schon als Verwandter des Marius in gefahrvoller Lage; vollends aber reizte er den Zorn des allmächtigen Dictators, als er dessen Willen zu trotzen wagte. M. Piso hatte sich nach dem Wunsche des Herrschers von Cinna's Wittwe, Annia, geschieden, Pompejus von Antistia (S. 598); von Cäsar verlangte Sulla, daß er sich von Cornelia, der Tochter des Cinna, welche er im vorigen Jahre aus Neigung geheirathet hatte, trennen solle. Aber Cäsar weigerte sich; lieber, als daß er sich einer unwürdigen Zumuthung fügte, trug er die Gefahren einer blutigen Verfolgung. Er ward in die Acht erklärt, wodurch er seine Würde als Priester des Jupiter, die Aussteuer seiner Gemahlin und das eigene Vermögen verlor. Fieberkrank und in einer Vermummung irrte der Geächtete im Sabinischen umher, wo er einem Häscher sein Leben um zwei Talente abkaufte. Endlich wurde er auf Fürbitte der vestalischen Jungfrauen und zweier Verwandten von Sulla begnadigt; doch gab er nur ungern nach und bemerkte, als man ihm von der Jugend des Proscribirten und dessen Unbedeutendheit sprach, in diesem Cäsar stecke mehr als e i n Marius, man möge sich vor dem nachlässig gegürteten Knaben hüten. Cäsar hatte einen Beweis seiner Festigkeit gegeben und gezeigt, was man von seinem Charakter zu erwarten habe; damit hatte er vor der Hand genug. Er begab

sich also, um weiteren Gefahren auszuweichen, nach Asien, um Kriegsdienste zu thun. Er half dem Proprätor M. Minucius Thermus bei der Belagerung von Mytilene, das im mithridatischen Kriege von Rom abgefallen war, zeichnete sich aus bei der Erstürmung der Stadt (80) und ward mit einer Bürgerkrone belohnt. Hierauf begab er sich auf die Flotte des Proconsuls P. Servilius Isauricus, um gegen die Seeräuber zu fechten; aber kaum war der Feldzug begonnen, so ging er auf die Nachricht von Sulla's Tode eiligst nach Rom zurück.

In Rom versuchte gleich nach Sulla's Tod der Consul M. Lepidus die sullanische Verfassung umzustoßen und die Macht der Sullaner zu brechen, und er machte dem Cäsar Anträge, sich mit ihm zu verbinden. Allein Cäsar erkannte, daß die Macht der Sullaner noch zu fest stand, um von einem Lepidus, der ohne genügende Vorbereitung an sein Unternehmen ging, überwältigt zu werden, und lehnte die Theilnahme ab. Das übereilte Unternehmen des Lepidus scheiterte auch völlig. Cäsar begnügte sich damals, einzelne hervorragende Männer unter den Sullanern, den Cn. Cornelius Dolabella und den C. Antonius, wegen Erpressung vor Gericht zu ziehen, wodurch er zweierlei erreichte: er bekundete sein ausgezeichnetes Rednertalent und sein volksfreundliches Bestreben und schürte, zumal da die senatorischen Gerichte die Verurtheilung der Angeklagten verweigerten, die Unzufriedenheit gegen das damalige Regiment. Um dem Hasse der vielvermögenden Gegner auszuweichen, begab er sich im Winter 76 nach Rhodus, wo er sich unter der Leitung des berühmten Rhetors Molon noch weiter in der Redekunst ausbilden wollte. Auf seiner Reise wurde er in der Nähe von Milet bei der Insel Pharmakusa von Seeräubern gefangen. Man erzählt, er habe sich während der 38 bis 40 Tage, welche er unfreiwillig auf dem Raubschiffe verweilte, weniger als Gefangener, denn als Herr der Seeräuber benommen; wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen ruhig zu sein; als sie seine Gedichte und Reden, die er ihnen zur Unterhaltung vorlas, nicht genugsam lobten, schalt er

sie scherzend rohe Barbaren und drohte ihnen, sie Alle ans Kreuz schlagen zu lassen. Sie forderten 20 Talente Lösegeld, er soll ihnen 50 versprochen haben, denn für einen Mann, wie er, seien 20 Talente zu wenig. Nachdem das Lösegeld von den Milesiern herbeigeschafft und er ans Land gesetzt worden war, raffte er in der nächsten Nacht eine Anzahl milesischer Schiffe zusammen, fing die Seeräuber auf Pharmakusa und ließ sie, wie er gedroht, zu Pergamum ans Kreuz schlagen. In Rhodus verweilte Cäsar nicht lange; als im Jahre 74 der dritte mithridatische Krieg ausbrach, eilte er in die Provinz Asien, zog als Privatmann Truppen zusammen und schlug eine feindliche Schaar in die Flucht, welche gekommen war, um die Städte zum Abfall von Rom zu reizen. Während dieser Zeit wurde er abwesend zum Pontifex gewählt, an die Stelle seines jüngst verstorbenen Oheims C. Aurelius Cotta. Deswegen reiste er nach Rom zurück, nicht ohne Furcht vor den Seeräubern, denen er im äußersten Falle durch Selbstmord sich zu entziehen entschlossen war.

In den nächsten Jahren trat Cäsar in öffentlichen Angelegenheiten wenig hervor; um so mehr war er bestrebt, durch leutseliges Wesen und großartige Geld- und Getreidespenden sich die Gunst des Volkes zu erwerben. Die Optimaten sahen mit Aerger, wie das Ansehen des jungen Gegners von Tag zu Tag wuchs; allein sie trösteten sich mit der Hoffnung, daß mit seinem Vermögen auch sein Einfluß wieder schwinden werde. Doch Cäsar machte unbekümmert Schulden über Schulden, in der sicheren Aussicht, daß die Volksgunst ihm auch zu Aemtern verhelfen werde, in denen er sein zerrüttetes Vermögen wieder herstellen könnte. Als Pompejus aus Spanien vom sertorianischen Kriege zurückkehrte, war Cäsar schon das einflußreichste Haupt der Volkspartei, und er that das Möglichste, um den hochgestiegenen Mann, der mit der Senatspartei in Zerwürfniß gerathen war, auf die Seite des Volkes zu ziehen und mit den Optimaten völlig zu verfeinden. Seine Absicht war, die Uebermacht der Senatspartei durch Pompejus zu brechen, später aber,

wenn er durch die Verbindung mit Pompejus emporgestiegen, die Früchte hiervon selber zu pflücken, da er erwartete, daß jener, unfähig mit der Menge zu verkehren, nimmer einen festen Boden in dem Volke finden werde. Pompejus nahm gern die Dienste des gewandten klugen Volksführers an und ahnete nicht in seinem stolzen Herzen, daß er nur für ihn arbeiten sollte. Als er während seines Consulats im Jahre 70 die sullanische Verfassung niederriß (S. 607), stand Cäsar als treibende Seele im Hintergrunde.

Im Jahre 68 bekleidete Cäsar die Quästur, das Amt, welches die curulische Laufbahn eröffnete. In diesem Jahre starb seines Vaters Schwester, die greise Julia, die Wittwe des Marius, und seine eigene Gemahlin Cornelia, Cinna's Tochter. Der Verlust seiner Gattin war ihm schmerzlich, aber er benutzte ihren wie der Julia Tod, um die Manen der alten Volksführer Marius und Cinna heraufzubeschwören und die Hoffnungen der Demokratie zu erwecken. Er hielt beiden Frauen Leichenreden auf dem Markte, was bei einer jüngeren Frau, wie Cornelia, unerhört war; diese Leichenreden aber waren vielmehr Lobreden auf Marius und Cinna und deren Grundsätze. Obendrein auch wurde bei Julia's Bestattung noch das Bild des Marius vorgetragen, ohneachtet der über ihn verhängten Aechtung. Die Optimaten waren erbittert, aber das Volk jubelte ihm Beifall zu und erkannte in ihm den Mann, der berufen war, die alte Zeit der Volksherrschaft wieder heraufzuführen.

Hierauf begleitete Cäsar als Quästor den Prätor Antistius Vetus in das jenseitige Hispanien, wo er im ehrenvollen Auftrage seines Vorgesetzten mit großer Redlichkeit und Thätigkeit in einem Theile des Landes die Rechtspflege besorgte. Die Erzählung, daß er zu Gades im Tempel des Hercules vor einer Statue des Alexander über seine eigene Ruhmlosigkeit geseufzt und sogleich sich entschlossen habe, nach Rom zurückzureisen und sich einen Schauplatz zu Heldenthaten zu suchen, gehört in das Reich der Fabeln; denn nicht jetzt erst kam er, wie ein unreifer

Jüngling, zum Bewußtsein seiner Kraft und zu ehrgeizigen Entschlüssen.

Nach Rom zurückgekehrt, verband er sich enger mit Pompejus durch die Vermählung mit einer Verwandten desselben, der Pompeja, Tochter des Q. Pompejus Rufus, Enkelin des Sulla, und unterstützte die Gesetzesvorschläge des Gabinius und Manilius, durch welche dem Pompejus der Krieg gegen die Seeräuber und gegen Mithridates übertragen wurde. Dadurch verpflichtete er sich den Pompejus, der für seinen Ehrgeiz volle Befriedigung fand, zum Danke, erhielt aber selbst bei dessen siebenjähriger Entfernung von Rom freies Feld, um sich in der Gunst des Volkes zu befestigen. Dazu bot ihm die Aedilität, die er im Jahre 65 verwaltete, die beste Gelegenheit, und er that es zum Theil auf Kosten seines Collegen, M. Bibulus, eines eifrigen, aber beschränkten Optimaten, der zu seinen heftigsten Gegnern gehörte. Obgleich von Schulden schwer belastet, gab er dem Volke die kostbarsten Spiele, zu welchen Bibulus seinen Beitrag liefern mußte, ohne bei dem Volke den geringsten Dank zu ernten; aller Dank ward dem Volksfreunde Cäsar zu Theil. Darum verglich sich Bibulus mit Pollux, der auf dem Markte mit seinem Bruder einen gemeinsamen Tempel hatte, welcher aber nur nach dem Bruder Castor benannt wurde. Während der Spiele wurden der Markt, die Basiliken, das Capitol mit maßloser Verschwendung ausgeschmückt, die Spiele selbst wurden in glänzendster Pracht veranstaltet. Der Senat hatte aus Mißtrauen gegen Cäsar die Zahl der Gladiatoren, welche bei den Spielen auftreten durften, beschränkt, aber Cäsar ließ doch 320 Paare in silberner Rüstung auftreten. Hätte der Senat es erlaubt, er hätte, so dachte das Volk, zu unserer Lust eine noch größere Zahl geliefert.

Noch zürnten die Optimaten, da brachte ein neues Ereigniß eine neue Aufregung. Sulla hatte die Bildsäule des Marius und die Trophäen desselben aus dem jugurthinischen und kimbrischen Kriege auf dem Capitol zerstören lassen. Eines Morgens fand man die Bildsäule und die Siegeszeichen an derselben Stelle

wieder hergestellt. Das Volk strömte in Masse hinauf und begrüßte mit Freudengeschrei das Bild des einstigen Retters von Italien; die alten Soldaten und Anhänger des Marius vergossen Thränen, und Alles pries den Cäsar als den würdigen Nachfolger des so hochverdienten Verwandten. Denn das wußte Jeder, daß er der Urheber dieser Neuerung war. Als der Senat, durch die revolutionäre That erschreckt, zusammeneilte, rief Catulus, dessen Vater durch Marius den Tod gefunden, der Staat werde nicht mehr blos untergraben, sondern schon offen mit Gewalt erstürmt; aber aus Furcht vor dem Volke ließ man Statue und Siegeszeichen stehen.

Unbekümmert um den Groll der Senatspartei setzte Cäsar seinen Kampf gegen die sullanischen Gesetze, soweit dieselben noch bestanden, fort. Durch ein sullanisches Gesetz waren alle die von einer Bestrafung frei, welche während seiner Proscriptionen ihre Hand zum Morde geliehen hatten; Cäsar ließ aber als Vorsitzender bei dem Gerichte über Meuchelmord zwei Männer, die zu jener Zeit Geächtete gemordet hatten, L. Luscius und L. Bellienus, anklagen und verurtheilen. Auch veranlaßte er (63) die Anklage gegen C. Rabirius, der vor 36 Jahren einen Volkstribun, den meuterischen L. Apulejus Saturninus (S. 524) getödtet haben sollte, und Rabirius wäre wahrscheinlich trotz der Vertheidigung des Hortensius und des Consuls Cicero in der Volksversammlung verurtheilt worden, wenn nicht der Prätor Metellus die List gebraucht hätte, die Volksversammlung durch Wegnahme der Kriegsfahne auf dem Janiculum zu unterbrechen, worauf der Ankläger, der Volkstribun T. Labienus, die Verfolgung aufgab. Cäsar hatte, wie aus der Rede des Cicero erhellt, die Verfolgung des hochbetagten Rabirius nicht aus persönlicher Feindschaft veranlaßt, sondern er wollte durch dessen Verurtheilung das Ansehen des Tribunats sichern und den Senat abschrecken, in der Folge bei öffentlichen Unruhen das Vaterland in Gefahr zu erklären und den Consuln eine unumschränkte Vollmacht zum Einschreiten gegen Aufrührer zu geben.

In demselben Jahre wurde das Amt des Pontifex Maximus durch den Tod des Q. Metellus Pius erledigt. Cäsar meldete sich für dasselbe, zugleich mit zwei bejahrten Häuptern der optimatischen Partei, Q. Lutatius Catulus und P. Servilius Isauricus, sorgte aber vorher dafür, daß das sullanische Gesetz über die Priesterschaften (Lex Cornelia de sacerdotiis) aufgehoben und die Wahl der Priester durch die Volksversammlung wieder hergestellt wurde. Bei der Bewerbung um das höchste Priesteramt traten somit Senats- und Volkspartei in die Schranken, um ihr Ansehen und ihren Einfluß gegen einander zu messen, und von beiden Seiten wurde das Geld nicht gespart; namentlich verschwendete Cäsar große Summen, daß er an dem Tage, wo er zur Wahl ging, auch mit Bezug auf die gemachten Schulden zu der besorgten Mutter sagte: „Entweder siehst du mich als Oberpontifex wieder oder als Flüchtling!“ Cäsar wurde mit großer Stimmenmehrheit gewählt; er erhielt selbst in den Tribus seiner beiden Gegner mehr Stimmen, als diese überhaupt. Das sah der stolze Catulus, der sich durch Alter, Rang und Verdienste weit über den Gegner erhoben fühlte, für eine große Beschimpfung an, und er ärgerte sich um so mehr, da er sich die Blöße gegeben hatte, dem verschuldeten Cäsar Geld zu versprechen, damit er von der Bewerbung zurücktrete. Cäsar hatte ihm die Antwort gegeben, er werde mehr borgen und nicht zurücktreten.

Bald nachher wählte das Volk den Cäsar auch zum städtischen Prätor für das Jahr 62. Seine glänzenden Erfolge erregten ihm bei den Optimaten erbitterten Haß; vor Allen aber waren seit Kurzem Catulus und C. Piso seine unversönlichen Feinde geworden, der erstere wegen seiner Niederlage bei der Oberpriesterwahl, Piso, weil ihn Cäsar wegen Erpressungen und ungerechter Hinrichtung eines Transpadaners, welche zu den Clienten Cäsars gehörten, vor Gericht gezogen hatte. Diese beiden Männer wollten jetzt die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung dazu benutzen, den Cäsar zu verderben. Sie drangen in den Consul Cicero, der die Beweise gegen die Ver-

schworenen in Händen hatte, daß er auch den Cäsar durch irgend einen Angeber der Theilnahme an der Verschwörung anklagen lasse, welche den völligen Umsturz des Staates zum Zweck hatte. Aber Cicero war nicht zu bewegen, den Günstling des Pompejus und Liebling des Volkes in den schlimmen Handel hereinzuziehen, er erwies sogar dem Cäsar das ehrende Vertrauen, daß er ihm einen der Verschworenen, den Ritter L. Statilius, in die Haft übergab. Darum verbreiteten jene mit ihren Gesinnungsgenossen nun selbst, Cäsar habe Theil an der Verschwörung gehabt, die Anzeiger hätten nachtheilig über ihn ausgesagt. Als nun in der Senatssitzung vom 5. December, wo über das Schicksal der Verschworenen entschieden wurde, Cäsar gegen die von hervorragenden Männern der Optimatenpartei beantragte Todesstrafe sprach und vorschlug, man solle die Schuldigen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilen und ihr Vermögen einziehen, da deutete man diese mildere Ansicht als eine Fürsprache, und Cato warf ihm unzweideutig eine Theilnahme an dem verbrecherischen Plane vor, worauf ein heftiger Wortwechsel zwischen Cäsar und Cato entstand. Als Cäsar den Senat verließ, drangen die Ritter, welche Cicero nebst andern Bewaffneten auf dem capitolinischen Hügel aufgestellt hatte, auf Anstiften des Piso und Catulus mit entblößten Schwertern auf ihn ein; doch einige seiner Freunde bedeckten ihn mit ihrer Toga, und Cicero soll aus Furcht vor dem Volke den Rittern durch einen Wink gewehrt haben. Seitdem erschien Cäsar bis zum Ende des Jahres nicht mehr in dem Senat; das Volk war aber wegen der Behandlung des Cäsar durch die Senatspartei in so schlimmer Aufregung, daß der Senat zur Beschwichtigung desselben eine monatliche Getreidespende decretirte. Der Schein war in dieser Angelegenheit allerdings gegen Cäsar, da er bisher bei jeder Gelegenheit das Ansehen und die Macht der Regierungspartei zu untergraben gesucht hatte; aber man kann ihm keine Verbindung mit den Verschwörern nachweisen, es findet sich keine Spur einer vertraulichen Annäherung zwischen ihm und Catilina. Die mildere Ansicht in

Betreff der Bestrafung der Schuldigen beruhte auf einer richtigen Beurtheilung der Verhältnisse und zeigt seine auch sonst bewiesene Scheu vor blutiger Verfolgung in bürgerlichen Unruhen; wäre Cicero seiner Meinung beigetreten, er hätte sich viel Trauriges erspart. Auch war Cäsar viel zu scharfsichtig und klug, als daß er sich mit einer so verbrecherischen und herabgekommenen Rotte, wie die Catilinarier waren, zu einem so wahnsinnigen Unternehmen hätte verbinden können; es war ja auf die Vernichtung des Staates abgesehen, in welchem er die Alleinherrschaft suchte und auf sichererem Wege nach einem reiflich erwogenen Plane zu erlangen hoffte.

Am 1. Januar 62, wo Cäsar seine Prätur antrat, begleitete er nicht in herkömmlicher Weise die neuen Consuln auf das Capitol, sondern hielt eine Volksversammlung, in der er beantragte, daß die Vollendung des Jupitertempels auf dem Capitol, der im Jahre 83 abgebrannt war, dem Catulus, welchen er des Unterschleifs beschuldigte, entzogen und dem Pompejus übertragen werde; auch solle der Name des Pompejus, nicht der des Catulus in der Inschrift des Gebäudes genannt werden. Sobald sich die Nachricht hiervon auf dem Capitol unter den Optimaten verbreitete, verließen sie die Consuln und eilten mit Catulus auf den Markt, um den Antrag des Cäsar zu bekämpfen. Dieser verwehrte dem Catulus die Rednerbühne, konnte aber doch nicht verhindern, daß er sich vertheidigte und daß schließlich doch sein Name auf dem Tempel eingegraben wurde. Dieser Angriff auf Catulus entsprang bei Cäsar nicht aus Haß und Rachgier, er hat vielfach gezeigt, daß er zu groß war, um zu hassen; das Unternehmen war eine wohlberechnete Huldigung gegen Pompejus, der darin die Treue seines Verbündeten erkennen und durch den Widerstand, welchen der Senat dagegen erhob, mit der Optimatenpartei noch mehr verfeindet werden sollte.

Pompejus war während dieser Vorgänge noch in Asien, schickte sich aber bereits zur Rückkehr nach Rom an. Als der von

ihm vorausgeschickte Q. Metellus Nepos (S. 626) als Tribun den Vorschlag machte, daß Pompejus mit dem Heere nach Italien zurückkehren solle, fand er bei Cäsar nachdrückliche Unterstützung gegen die widerstrebenden Optimaten. Es kam auf dem Markte zu einem merkwürdigen Schauspiel. Als Metellus dem öffentlichen Diener gebot, den Gesetzesvorschlag vorzulesen, verwehrte es Cato, der damals auch Tribun war und sich immer als den unerschrockensten Vertheidiger der Aristokratie erwies; als Metellus selbst zu lesen versuchte, entriß ihm Cato die Schrift; als er den Inhalt aus dem Gedächtniß vortragen wollte, hielt ihm der Tribun Minucius den Mund zu. Nun brachen bewaffnete Banden hervor und vertrieben mit Schwertern, Knütteln und Steinen die Optimaten vom Markte. Diese aber kamen, Cato an der Spitze, noch vor beendigter Abstimmung mit verstärkter Macht zurück und jagten in neuem Handgemenge die Gegner in die Flucht. Der Senat billigte das Verfahren des Cato und entsetzte sogar den Metellus und Cäsar ihrer Aemter. Metellus erklärte dem Volke, daß er der Gewalt weiche und zu Pompejus zurückgehe, der sich und ihn zu rächen und die Gesetze zu vertheidigen wissen werde; Cäsar aber fuhr fort, sein Prätorenamt zu verwalten wie vorher, bis man sich anschickte, ihn mit Gewalt vom Richterstuhle zu vertreiben. Da entließ er in Hast seine Lictoren, warf die Amtstoga von sich, um nicht erkannt zu werden, und schlich sich in sein Haus. Solche Scenen wollte Cäsar. Ein Tribun war mit Gewalt in seiner Amtshandlung gestört und flüchtete ins Lager, ein Prätor wurde vom Tribunal verjagt und mußte sich vor dem Senate verbergen. Empört über solche Zustände, strömte die Menge zu der Wohnung ihres Lieblings und beschwor ihn, über ihre Arme zu verfügen. Aber Cäsar beschwichtigte sie und schickte sie auseinander. Als der Senat, der in Angst und Sorgen versammelt war, dies vernahm, begaben sich die angesehensten Senatoren in das Haus des Cäsar, ihm zu danken und ihn in die Curie einzuladen, wo er mit Lobeserhebungen empfangen und wieder in sein Amt eingesetzt wurde.

Das war eine tiefe, aber von Cäsar wohlberechnete Demüthigung des Senates.

Durch diese Niederlage noch mehr erbittert, nahmen bald nachher die Optimaten den Plan wieder auf, den schlimmen Gegner in eine Untersuchung wegen Theilnahme an der catilinarischen Verschörung hereinzuziehen und, wo möglich, noch vor der Rückkehr des Pompejus zu verderben. Sie bestachen zwei Männer, die sich bei der Entdeckung der Verschwörung als Angeber bewährt hatten, Q. Curius und L. Vettius. Von diesen sagte der Erstere im Senate aus, er habe von Catilina selbst gehört, daß Cäsar unter den Verschworenen sei, und Vettius verpflichtete sich vor dem Untersuchungsrichter, Novius Niger, ein Schreiben des Cäsar an Catilina vorzubringen. Cäsar rief in dem Senate den Cicero zum Zeugen auf, und dieser bestätigte ihm, daß er ihm aus eigenem Antriebe sogar Nachrichten über die Verschwörung mitgetheilt habe. Da die Sitzung in lautem lebhaftem Streite sich lange hinauszog, erhob endlich das Volk, um seinen Freund besorgt, vor der Curie ein drohendes Geschrei, so daß alle Angriffe verstummten. Dem Curius, dem falschen Angeber, wurde die aus der Staatskasse zugesicherte Belohnung für die Entdeckung der Verschworenen entzogen; Vettius wurde, da er sich auf die Anklage wegen falscher Anzeige vor Gericht nicht stellte, ausgepfändet, vom Volke schwer mißhandelt und ins Gefängniß geführt. Auch Novius ward verhaftet, da er eine Klage gegen einen höheren Magistrat angenommen hatte.

Gegen Ende dieses Jahres erfuhr Cäsar noch eine kränkende Störung seiner Familienverhältnisse. Während nämlich in seinem Hause von den römischen Matronen das Fest der Bona Dea gefeiert wurde, bei welchem kein Mann zugegen sein durfte, schlich sich Clodius, den wir schon als einen ausschweifenden und verruchten Menschen kennen, in weiblicher Kleidung in das Haus, um mit Cäsars Gattin, Pompeja, zusammenzukommen. Er wurde entdeckt und vor Gericht gezogen; Cäsar übrigens trat weder als Kläger noch als Zeuge gegen ihn auf und gewann dadurch

für die Folge die Dienste des talentvollen, verwegenen Mannes, seine Gemahlin aber entließ er, indem er erklärte, obgleich er den Verdacht eines ehebrecherischen Umganges derselben nicht theile, so könne er doch nicht mehr mit ihr zusammen leben, denn eine keusche Frau dürfe nicht einen Anlaß zu schlimmem Verdachte geben.

Bald darauf ging Cäsar als Proprätor für das Jahr 61 nach dem jenseitigen Spanien. Da ihn seine Gläubiger nicht ziehen lassen wollten, so borgte ihm Crassus für die lästigsten Dränger 830 Talente; aber dies war kaum der vierte Theil von der Summe, welche er haben mußte, um sagen zu können, er habe nichts. Als er auf seinem Zuge über die Alpen an einem kleinen ärmlichen Dorfe vorbeikam und einer seiner Begleiter die Bemerkung machte, ob auch wohl hier Parteigetriebe sei wie in Rom, soll er geäußert haben, er wolle lieber hier der Erste sein, als in Rom der Zweite — eine Aeußerung, die er gewiß nicht gethan hat, die aber mit seinen Gesinnungen übereinstimmt. In Spanien vermehrte er auf eigene Hand seine 20 Cohorten um 10, und begann zunächst einen Kampf gegen die räuberischen Bergbewohner Lusitaniens; dann reizte er, um Ruhm und Beute zu erwerben, die Völkerschaften zwischen Tagus und Durius zum Krieg und griff Galläcien von der See her an, wo er die Stadt Brigantium einnahm. Dies war das erste Mal, daß er als selbständiger Feldherr auftrat; das Heer begrüßte den glücklichen Feldherrn als Imperator, und der Senat ehrte ihn durch ein Dankfest, wodurch er Ansprüche auf einen Triumph erhielt. In der Civilverwaltung verfuhr er willkührlich, aber zum Besten der Provinz; er verbesserte die Rechtspflege, das Steuer- und Schuldenwesen. Er versäumte aber auch nicht, im Kriege sowohl wie auch in der Verwaltung der reichen Provinz Schätze zusammenzuraffen, deren er so sehr bedürftig war, und zugleich sein Heer und den Staat zu bereichern.

Mit frischgewonnenem Feldherrnruhme, der ihm bisher noch gefehlt, kehrte Cäsar im Sommer des Jahres 60 aus Spanien

zurück und bewarb sich, vor den Thoren Roms lagernd, um den Triumph und das Consulat. Da seine Gegner im Senat ihm die Bewerbung um das Consulat nicht gestatteten, während er außerhalb der Stadt sei, so entsagte er, weil die Consularcomitien herannahten, der eitlen Ehre eines Triumphes und kam in die Stadt, um den wichtigeren Zweck nicht zu verfehlen. Die Aristokraten boten Alles auf, um das Consulat des Cäsar zu hintertreiben, allein das Volk wählte ihn mit großer Stimmenmehrheit. Das Geld war von Cäsar nicht gespart worden; doch auch die andere Partei hatte ungeheure Mittel zur Bestechung zusammengebracht und es durchgesetzt, daß M. Bibulus, der starre, leidenschaftliche Aristokrat, der mit Cäsar schon Aedil und Prätor gewesen war und ihn tödtlich haßte, zu seinem Collegen ernannt wurde. Noch vor dem Antritt seines Consulats schloß Cäsar mit Pompejus und Crassus das Triumvirat ab (S. 629), „einen Bund der Klugheit mit dem Ruhme und dem Reichthum, durch welchen der Eine steigen, der Andere behaupten und der Dritte gewinnen wollte" (Drumann). Eine Zeit lang blieb der Bund geheim, bis man aus der gewaltigen Macht, welche Cäsar als Consul entwickelte, inne ward, daß alle Drei für Einen standen. Aber man konnte nichts Gesetzwidriges erkennen und beschränkte sich auf Zürnen und Spotten und Lärmen. Varro nannte den Bund mit Anspielung auf den verderbendrohenden Cerberus „Trikaranos", das dreiköpfige Ungeheuer; Cicero nennt die Verbündeten in einem Briefe an seinen Freund Atticus „die Dynasten". Bald nach Abschluß des Triumvirats gab Cäsar dem Pompejus seine Tochter Julia zur Gemahlin (S. 629).

Cäsar entwickelte gleich nach dem Antritt seines Consulats eine Thätigkeit, die seine Gegner erschreckte. Zunächst gab er eine Verordnung, daß die Verhandlungen im Senate und vor dem Volke ausführlich niedergeschrieben und zur allgemeinen Kenntniß gebracht würden. Bisher waren nur die Beschlüsse aufgezeichnet worden. Cäsar beabsichtigte durch diese Anordnung, den Senat unter eine Controle des Volkes zu stellen, was jetzt

um so wichtiger war, da er mit einem dem Volke erwünschten Ackergesetz hervorzutreten gedachte, das voraussichtlich beim Senate Widerstand finden würde. Dieses Gesetz, welches die Vertheilung des campanischen und stellatischen Ackers an ärmere Bürger mit drei oder mehr Kindern vorschlug und besonders auf die Veteranen des Pompejus berechnet war, zeigte in allen seinen Bestimmungen von großer Mäßigung, fand aber doch im Senat, welchem es zuerst vorgelegt ward, solchen Widerspruch, namentlich von Seiten des Cato, daß Cäsar sich entschloß, seinen Entwurf unmittelbar an das Volk zu bringen. Er beschied das Volk auf den Markt, um zunächst nochmals die Häupter der Regierungspartei zum Gutachten aufzufordern. Der Consul Bibulus widersprach dem Gesetz, weil es eine Neuerung sei, und entfernte sich, unbewegt durch die Bitten Cäsars und des Volkes, mit der Drohung: „Nie, so lange ich Consul bin". Jetzt rief Cäsar mit Uebergehung aller andern Magistrate den Pompejus auf, daß er sich über das Gesetz äußere; auf seine Frage, ob er das Gesetz billige, antwortete er mit einem lauten Ja, und als Cäsar weiter fragte, wie er handeln werde, wenn man Gewalt gegen dasselbe gebrauche, erwiderte er, dann werde er mit Schild und Schwert zu Hülfe kommen. Als auch Crassus sich ähnlich äußerte, wagten Andere keinen Widerspruch mehr. Als die Comitien herannahten, worin über das Gesetz abgestimmt werden sollte, erklärte Bibulus, um die Bestätigung zu verhindern, daß er an allen Comitialtagen den Himmel beobachten werde; an einem solchen Tage durfte dann nach den bestehenden Gesetzen mit dem Volke nicht verhandelt werden. Aber Cäsar kehrte sich nicht an die Ankündigung des Bibulus und berief auf einen bestimmten Tag die Volksversammlung. In der Nacht vor derselben besetzten bewaffnete Veteranen des Pompejus und ein Theil des Volkes mit verborgenen Dolchen den Markt. Kaum hatte Cäsar mit Beginn des Tages angefangen, von den Stufen des Dioskurentempels herab zum Volke zu sprechen, so erschien Bibulus mit einer Anzahl von Tribunen und Consularen nebst anderen

Männern seiner Partei und zahlreichen Clienten, trat an Cäsar heran und unterbrach ihn durch seinen Einspruch. Sogleich kam es zum Handgemenge; Bibulus wurde die Stufen hinuntergeworfen und mit Schmutz bedeckt, seine Fasces zerschlagen, zwei Tribunen neben ihm verwundet, und als er auch jetzt nicht wich, sondern seinen Hals entblößte, um für das Recht sich tödten zu lassen, führten ihn seine Freunde mit Gewalt fort. Cato, den man zweimal von der Rednerbühne hatte herabreißen müssen, räumte zuletzt den Kampfplatz. Nachdem alle Gegner vertrieben waren, wurden die Verhandlungen erneuert und das Gesetz angenommen. So hartnäckig sich Bibulus heute gezeigt, so wenig Muth bewies er in den folgenden Tagen. Bis zum Ende des Jahres verließ er sein Haus nicht mehr und beschränkte sich darauf, den Himmel zu beobachten und dem Vorgehen des Collegen durch Edicte zu widersprechen, die voller Schmähungen waren. Witzlinge sprachen seitdem von einem Consulat des Julius und Cäsar; denn Cäsar leitete jetzt allein alle consularischen Angelegenheiten, unbekümmert um den Zorn der Aristokraten, welche, von ihrem Führer im Stich gelassen, sich bequemen mußten, das julische Ackergesetz im Senate zu beschwören. Mehr als 20,000 arme Bürger kamen durch dasselbe zu Landbesitz, und auch in den folgenden Jahren dauerten die Anweisungen noch fort.

Wie Cäsar sich durch sein Ackergesetz die ärmere Volksklasse verpflichtet hatte, so gewann er sich durch ein anderes Gesetz die Bundesgenossenschaft des Ritterstandes. Die Ritter hatten als Pächter der Staatseinkünfte in Asien durch den mithridatischen Krieg bedeutende Einbuße erlitten und vergeblich bisher den Senat um Herabsetzung der Pachtsumme gebeten; Cäsar erwirkte ihnen beim Volke den Beschluß, daß ein Drittheil des Zollpachtes erlassen werden sollte. Den Pompejus verband sich Cäsar dadurch, daß er dessen Einrichtungen in Asien durch das Volk genehmigen ließ; als Lucullus sich dem widersetzen wollte, schreckte ihn Cäsar durch die Drohung, daß er ihn wegen seiner Verwaltung Asiens anklagen werde, so sehr, daß er ihm flehend zu Füßen fiel. Außer

den erwähnten Gesetzen brachte Cäsar entweder selbst oder durch ergebene Tribunen noch manchen andern Vorschlag zur Anerkennung, und zwar immer durch das Volk; an den Senat wendete er sich selten, und wenn er ihn einmal berief, so erschienen nur Wenige. Als er deswegen einmal dem alten Senator Considius Gallus sein Befremden aussprach, sagte dieser, die Andern blieben weg, weil sie nicht mit Sicherheit kommen könnten, er selbst erscheine, weil er zu alt sei, um den Tod zu fürchten.

Die Optimaten ließen Cäsar schalten; hinterdrein hofften sie sich empfindlich an dem Verhaßten zu rächen. Der Senat hatte beschlossen, daß die beiden Consuln dieses Jahres 59 keine Provinzen erhalten sollten; statt einer reichen Provinz sollte dem Cäsar nach Ablauf seines Amtsjahres eine unbedeutende Verwaltung, die Aufsicht über die Forsten und Wege in Italien, übertragen werden. Cäsar gab sich den Schein, als sei er mit Allem zufrieden; für sich bedürfe er nichts, sagte er. Aber er bedurfte doch für seine weiteren Zwecke einer Provinz, und darum veranlaßte er den Vatinius, daß er ihm durch das Volk verschaffe, was der Senat ihm vorenthielt. Durch den Gesetzesvorschlag des Vatinius (Lex Vatinia de imperio C. Caesaris) erhielt von dem Volke Cäsar das cisalpinische Gallien und Illyricum mit drei Legionen auf fünf Jahre, und als seine Freunde noch von einer dritten Provinz sprachen, da fügte der erschreckte Senat, um Schlimmeres zu verhüten, noch das transalpinische Gallien hinzu mit einer vierten Legion. Das cisalpinische Gallien oder Oberitalien war, wie Cato sich ausdrückte, die Akropolis Italiens, von dort aus konnte ein Mann wie Cäsar Rom bewachen und beherrschen; die Provinz jenseits der Alpen aber gab ihm Gelegenheit zu Eroberungen und Kriegsruhm, zur Ausbildung eines schlagfertigen, ihm ergebenen Heeres, zum Erwerb von Schätzen, deren er so sehr bedurfte, theils um die durch den ungeheueren Aufwand während seines Consulats gemachten Schulden abzutragen, theils um Mittel zu Geldspenden während seiner Abwesenheit von Rom zu haben. Cäsar hatte vor der Hand erreicht,

was er wünschte; durch die gallischen Provinzen wollte er Herr des römischen Reiches werden.

Bevor Cäsar in die Provinz abging, sorgte er dafür, daß die Gesetze, welche er während seines Consulats einseitig durch das Volk und gegen die Himmelsbeobachtungen seines Collegen durchgesetzt hatte, gesichert wurden. Ueber denselben sollten außer Pompejus und Crassus die Consuln des nächsten Jahres (58) wachen, L. Piso, der Vater von Cäsars dritter Gemahlin Calpurnia, und A. Gabinius, ein Günstling des Pompejus. Cicero aber und Cato, von denen die Gesetze besonders bedroht schienen, ließ er durch den Tribunen Clodius aus Rom entfernen (S. 630). Zugleich wurde dafür gesorgt, daß der Riß zwischen den Optimaten und Pompejus möglichst stark ward, damit dieser nicht während seiner Abwesenheit sich wieder mit dem Senat, seinem natürlichen Bundesgenossen, vereinige.

Nachdem Cäsar bis zum Ende des März (58) vor den Thoren Roms verweilt hatte, um durch seine Nähe den Angriffen des Clodius auf Cicero Nachdruck zu geben, ging er eilends in seine Provinz ab, wo seine Gegenwart höchst nöthig war. Denn die Provinz im jenseitigen Gallien, damals das südliche Küstenland umfassend bis hinauf zum Genfersee, war durch die beabsichtigte Auswanderung der Helvetier gefährdet. Cäsar verwehrte ihnen den Durchzug durch seine Provinz und bekriegte sie, da sie auf ihrem Zuge das Gebiet seiner Bundesgenossen, der Hädner, verwüsteten und er nicht wünschen konnte, daß dies mächtige Volk in dem offenen Gallien, in der Nähe der römischen Provinz sich niederlasse. In zwei Schlachten wurden die Helvetier der Vernichtung nahe gebracht und der Rest gezwungen, wieder in ihre verlassenen Berge zurückzukehren. Aber Cäsar war nicht zufrieden mit der Sicherung seiner Grenzen; er war mit dem festen Entschlusse nach Gallien gekommen, einen Eroberungskrieg zu beginnen, wo möglich ganz Gallien zu unterwerfen. Außerdem daß dieser Krieg ihm Ruhm und ein geübtes Heer verschaffte, hatte er auch in Rom ein nationales Interesse; er war gerichtet

gegen die Gallier, einen Feind, der die Römer mehr als einmal in Schrecken gesetzt, der einst Rom selbst in Asche gelegt. Auch waren die Verhältnisse in Gallien damals so, daß es entweder eine Beute der Römer oder der Germanen werden mußte; denn die vielen gallischen Völkerschaften, unter sich uneins und in einer politischen Zerrüttung und Auflösung begriffen, waren schon zum Theil in die Botmäßigkeit eines germanischen Kriegsfürsten, des Ariovistus, gerathen, und immer neue Schaaren von Germanen drängten vom Rheine her nach Südwesten, gegen die Grenze der römischen Herrschaft, der sie gefährliche Nachbarn werden konnten. Es war nach Besiegung der Helvetier die nächste Aufgabe Cäsars, die germanische Herrschaft in Gallien zu vernichten, um alsdann in weiterer Ferne von Italien ihrem Vordringen einen hemmenden Damm entgegenzusetzen. Er begann noch in demselben Sommer 58 einen Krieg mit Ariovist, schlug ihn in der Nähe von Vesontio (Besançon) und trieb ihn über den Rhein zurück. Die Erbschaft des Ariovist fiel dem Sieger zu, die von jenem beherrschten Völker, fast das ganze mittlere Gallien, kamen in römische Botmäßigkeit; sie wechselten nur den Herrn, da sie zu schwach waren, durch sich die Freiheit zu behaupten. Indeß war die Eroberung und Behauptung Galliens doch eine schwere Aufgabe; wenn auch die einzelnen Völker unter sich uneins waren und ihre gesammte Macht gegen den gemeinsamen Feind nicht zusammenzufassen vermochten, so waren sie doch tapfer und von kriegerischem Sinn und hielten die Freiheit hoch. Die Sache war nicht mit einigen wenigen Schlachten gethan, wie im Orient; sondern ein Volk nach dem andern mußte niedergeworfen werden, und war es zur Unterwerfung gezwungen, so ergriff es die erste beste Gelegenheit, aufs Neue sich zu empören. Doch der römischen Kriegskunst, römischen Legionen waren sie nicht gewachsen, besonders unter einem Führer, wie Cäsar war, der sich in den gallischen Kriegen als einen höchst genialen Feldherrn zeigte, würdig, den größten Feldherren aller Zeiten an die Seite gestellt zu werden. Mit einer nie schwankenden

Sicherheit, in raschestem Angriff ging er von Sieg zu Sieg, daß die Welt mit Staunen und Bewunderung seinem Siegeslaufe nachschaute. Die Kunst, mit der er siegte, hat Napoleon I. in seinen Memoiren mit folgenden Worten kurz zusammengefaßt: „Die Grundsätze Cäsars waren dieselben, wie die von Alexander und Hannibal: seine Kraft beisammen halten, sich keine Blöße geben, sich mit Schnelligkeit nach den wichtigsten Punkten bewegen, sich der moralischen Hebel bedienen, des Rufes seiner Waffen, der Furcht, die er einflößte, und der politischen Hülfsmittel, um seine Verbündeten in der Treue und die unterworfenen Völker im Gehorsam zu erhalten."

Nachdem Cäsar im ersten Jahre seiner Statthalterschaft durch Besiegung der Helvetier und des Ariovistus sich in dem mittleren Gallien festgesetzt hatte, besiegte und unterwarf er in den nächsten zwei Jahren fast alle gallischen Völkerschaften, die tapferen belgischen Stämme, die armorischen Staaten nördlich von der Loire, die Aquitanier an der Garonne und den Pyrenäen. Dann vernichtete er im Jahre 55, in welchem ihm seine Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre verlängert ward (S. 631), die über den Rhein gekommenen germanischen Usipeter und Tencterer, welche die Ruhe Galliens aufs Neue gefährdeten, und ging über den Rhein nach Germanien und über den Ocean nach Britannien, um in beiden Ländern die römische Macht zu zeigen und die Völker abzuschrecken, nach dem römischen Gallien zu kommen und die Gallier gegen Rom zu unterstützen. Ueber den Rhein und über den Ocean hatte sich noch kein Römer gewagt; Cäsar bezweckte mit diesen Unternehmungen zugleich auch, seinen Thaten in den Augen der Römer einen noch größeren Glanz zu verleihen. Zum zweiten Mal zog er nach Britannien im Jahre 54, nach Germanien im Jahre 53. In diesen und den folgenden Jahren hat er außerdem mit immer neuen Empörungen der gallischen Völkerschaften zu thun. Namentlich gelang es im Jahre 52 dem talentvollen Anführer Vercingetorix, einem Arverner, die Macht fast sämmtlicher gallischen Stämme zum Kriege

gegen Rom zu vereinigen, und er hätte vielleicht die Erfolge aller vorhergehenden Kriegsjahre zu nichte gemacht, wenn er durch den anfangs eingeleiteten kleinen Krieg die Sache bis zum Abgange Cäsars aus der Provinz hinausgezogen hätte; aber er beging den großen Fehler, seine Hauptmacht in einen befestigten Ort, Alesia (westlich von Dijon in Bourgogne), zu werfen, in welchem er zuletzt sich ergeben mußte. In dieser Bekämpfung der gallischen Aufstände war grausame Härte oft nicht zu vermeiden; nach Niederwerfung derselben aber, seit dem Winter 51 auf 50, ergriff Cäsar mildere Maßregeln gegen die besiegten Völker, die Executionen, Erpressungen und Plünderungen hörten auf, damit das Land sich beruhigte; denn bereits gestalteten sich in Rom die Verhältnisse so, daß er voraussichtlich seiner Legionen bald auf einem andern Schauplatze bedurfte. Der Krieg mit Pompejus und dem Senat war dem Ausbruche nahe.

In demselben Winter 51 auf 50 versammelte Cäsar sein ganzes Heer, 10 Legionen, zu einer großen Musterung im Lande der Trevirer. Zum ersten Mal nach der Beendigung des gallischen Krieges sah ihn das ganze Heer, den geliebten Feldherrn, mit dem sie gemeinschaftlich so Großes errungen. Viele Beschwerden und Gefahren hatten sie seit 8 Jahren unter seiner Anführung erduldet; aber er hatte ihnen auch viel Gutes erwiesen, und gewiß hatten sie von ihm, der für die Veteranen des Pompejus so gut gesorgt, in Zukunft keinen gewöhnlichen Lohn zu erwarten. Ihr Herz und ihre Arme gehörten ihm, er war die Alles vermögende Seele des Heeres, das, durch die langjährige Entfernung dem Vaterlande entfremdet, mit ihm und seiner Sache völlig verwachsen war. Offiziere wie Soldaten waren bereit, ihm zu folgen, und wenn es gegen das eigene Vaterland ging. Nur der Legat Labienus, der bisher von Allen am meisten geleistet und von Cäsar bevorzugt worden war, schien dem Feldherrn verdächtig, Cäsar machte ihn zum Befehlshaber im cisalpinischen Gallien, um ihm Gelegenheit zu geben, zu Pompejus und dem Senate überzugehen; denn er wußte, daß der Abtrünnige nur neben

ihm, nicht aber ihm gegenüber zu schaden vermochte. Labienus ging auch wirklich über, und Cäsar war so großmüthig, ihm Geld und Gepäck nachzusenden.

Im Jahre 49 brach der Krieg mit Pompejus aus. Wir haben oben in der Lebensbeschreibung desselben (S. 633 ff.) schon erzählt, wie dieser nach dem Tode des Crassus und der Julia sich immer weiter von Cäsar entfernte und im Bunde mit der regierenden Partei ihm seine Macht aus den Händen zu winden suchte, bis endlich Cäsar, zur Vertheidigung gezwungen, über den Rubico ging und in 60 Tagen Herr von Italien war. Während Pompejus seine Streitmacht in Osten versammelte, setzte sich Cäsar rasch in den Besitz des westlichen Reiches. Er selbst versicherte sich Spaniens und ließ Sardinien durch den Legaten Q. Valerius, Sicilien durch Curio besetzen, der aber dann in Afrika gegen den Pompejaner Attius Varus und den numidischen König Juba Heer und Leben verlor. In Rom hatte man Cäsar während seiner Abwesenheit in Spanien zum Dictator ernannt; er legte dieses Amt bald nieder und ließ sich für das Jahr 48 mit P. Servilius Isauricus zum Consul wählen. Darauf ging er nach Griechenland über und schlug nach den Verlusten bei Dyrrhachium den Pompejus entscheidend bei Pharsalus am 9. August 48 (S. 639). Die Römer hatten beim Ausbruche des Krieges befürchtet, Cäsar werde gegen seine Feinde „wüthen wie Cinna, rauben und ächten wie Sulla"*); aber er bewies überall die größte Schonung und Milde und gewann dadurch nicht weniger, als durch das Glück seiner Waffen.

Cäsar folgte dem flüchtigen Pompejus in größter Eile und mit wenigen Truppen nach Aegypten. Er landete mit 35 Schiffen, 3700 Mann Fußvolk und 800 Reitern in Alexandria, wo ihm die Mörder des Pompejus dessen Haupt entgegentrugen. Die Thränen, welche er bei dem Anblick vergoß, waren nicht erheuchelt. Der König Ptolemäus und seine Schwester

*) Cicero in einem Briefe an Atticus.

Kleopatra bekämpften einander wegen der Herrschaft. Cäsar, den die Reize der Kleopatra gefesselt hatten, schlichtete ihren Streit und versöhnte sie; da aber Pothinus, der Vormund des Königs und Theilnehmer an dem Morde des Pompejus, durch den Frieden seine eigene Sicherheit gefährdet sah und überdieß dem Cäsar mißtraute, so reizte er das Volk von Alexandria gegen ihn auf und versuchte ihn bei dem Versöhnungsfeste durch Gift zu tödten. Ein Sklave verrieth ihn, und er wurde hingerichtet. Indeß zog das ägyptische Heer, 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter unter Achillas, dem Verbündeten des Pothinus, in Alexandria ein und unternahm in Verbindung mit den Bürgern und ihren Sklaven einen Angriff auf Cäsar, der sich in dem Stadttheil Bruchium verschanzt hatte und durch die Einschließung zu Wasser und zu Lande in nicht geringe Gefahr kam. Nachdem er eine Legion, welche ihm von Domitius Calvinus, dem Statthalter von Asia, nachgeschickt worden war, glücklich in die Stadt geführt hatte, kam es zu wiederholten Gefechten auf der See und in den Straßen. Bei einem Kampfe, der auf dem Damme zwischen dem Bruchium und der Insel Pharos stattfand, kam Cäsar in solche Noth, daß er sich mit einem Theil seiner Leute in die nahen Fahrzeuge werfen mußte, und da sein Fahrzeug, von Menschen überfüllt, zu sinken drohte, so schwamm er 200 Schritte weit zu einem andern, worauf jenes versank. Unterdessen kamen aus Kilikien, Syrien und den angrenzenden Ländern bedeutende Verstärkungen unter Mithridates aus Pergamus in Aegypten in der Gegend von Pelusium an. Ptolemäus, den Cäsar anfangs gefangen gehalten, dann aber entlassen hatte, zog an der Spitze eines Heeres den römischen Truppen entgegen, wurde aber, da Cäsar sich mittlerweile mit Mithridates vereinigt hatte, geschlagen und kam auf der Flucht im Nil um. Hiermit war der alexandrinische Krieg beendigt. Cäsar kehrte nach Alexandria zurück, das jetzt um Gnade flehte und Gnade erhielt. Die Regierung übergab er der Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder Ptolemäus, der sich mit ihr vermählen sollte. Nach einem Aufenthalt von 9 Monaten,

vom Anfang October 48 bis Juli 47, verließ er Aegypten und zog, indem er sein ganzes Heer mit Ausnahme einer Legion zurückließ, nach Syrien und von da nach Kleinasien, um Pharnakes, den Sohn Mithridates des Großen, zu züchtigen.

Pharnakes hatte, wie wir oben gehört, sich in Besitz des bosporanischen Reiches seines Vaters gesetzt (S. 625); den römischen Bürgerkrieg benutzte er, um das Reich Pontus wieder zu erobern. Nachdem er bei Nicopolis Cäsars Legaten Domitius Calvinus geschlagen, fand er keinen Widerstand mehr. So dringend auch die Angelegenheiten Italiens die Rückkehr Cäsars erheischten, so wollte er doch Asien nicht eher verlassen, als bis er den Pharnakes gedemüthigt hätte. Er zog über den Taurus und durch Kappadokien nach Pontus und erfocht mit vier Legionen bei Zela in einem vierstündigen Treffen über das ungleich größere Heer des Pharnakes einen vollständigen Sieg. Es war am 2. August, an welchem Tage vor zwei Jahren die Legaten des Pompejus sich in Spanien dem Cäsar ergeben hatten. Pharnakes entfloh mit wenigen Reitern und wurde nachher von seinem Statthalter Asander ermordet. Die Schlacht bei Zela war ein harter Kampf gewesen, aber der ganze Krieg war in fünf Tagen beendigt. In der ersten Aufwallung der Freude über einen so schnellen Erfolg schrieb Cäsar an einen Vertrauten in Rom die bekannten Worte: „Veni, vidi, vici,“ ich kam, sah und siegte.

Nachdem Cäsar in Asien die nöthigsten Anordnungen getroffen, kehrte er nach Rom zurück, schneller, als man ihn dort erwartete (gegen Ende 47). Seine Gegenwart war höchst nöthig. Nach der Schlacht bei Pharsalus hatte er dem M. Antonius die Verwaltung Roms und Italiens übertragen; dieser aber überließ sich einem wüsten Sinnengenuß und sorgte wenig für Ordnung und Ruhe. Der Volkstribun P. Dolabella, Schwiegersohn des Cicero, wie Antonius ein ausschweifender Wollüstling, suchte ein Gesetz wegen Schuldenerlaß durchzubringen, wobei es in Rom zu blutigen Straßenkämpfen kam; Legionen des Cäsar, welche in

Campanien standen, weigerten sich nach Sicilien und Afrika zu gehen, bevor sie, wie ihnen versprochen, mit Geld und Ländereien belohnt seien. Antonius vermochte weder diese Meuterei, noch die Unruhen in Rom zu unterdrücken. Als Cäsar in Rom erschien, mußte Dolabella sich fügen und seinen Gesetzesvorschlag zurückziehen; die Meuterei der Legionen aber drohte gefährlich zu werden. Sie zogen, nachdem sie die Abgeordneten Cäsars zur Flucht genöthigt, unter allerlei Frevel gegen Rom und lagerten sich auf dem Marsfelde. Sie erklärten, nur mit Cäsar selbst unterhandeln zu wollen. Als er furchtlos mit der Würde des Imperators in ihre Mitte trat und sie nach ihrem Begehren fragte, forderten sie den Abschied. Er antwortete kurz: „Ihr seid entlassen, Quiriten." Mit dieser Anrede Quiriten bezeichnete er sie als Bürger, die nicht mehr unter den Fahnen standen. Das hatten sie nicht erwartet; sie wollten nicht entlassen sein und das Land bebauen, sie wollten nur einen größern Lohn erzwingen. Bestürzt standen sie eine Zeit lang lautlos da, dann baten sie den Dictator reuig, er möge sie nicht verstoßen. Er zögerte, er wandte sich zum Weggehen; ein Kriegstribun legte Fürbitte ein, aber der Feldherr konnte in seinem Zorn und Schmerz sich nicht entscheiden, er klagte über den Undank namentlich der zehnten Legion, die er immer so hoch gehalten. Da näherten sich die Veteranen dieser Legion und baten beschämt und traurig, er möge sie decimiren. Die trotzigen Krieger waren gebändigt, und Cäsar begnadigte sie.

Viele angesehene Männer der Gegenpartei waren dem Cäsar auf seinem Wege von Brundusium nach Rom entgegengegangen, bestrebt, die Verzeihung des Siegers zu erlangen. Cäsar bewies gegen Alle eine großmüthige Versöhnlichkeit und suchte sie durch Wohlwollen und freundliche Behandlung für seine Person zu gewinnen. Mit besonderer Auszeichnung behandelte er den Cicero. Er äußerte ihm den Wunsch, daß er sich den öffentlichen Geschäften nicht entziehen und ihn mit seinem Rathe unterstützen möchte; denn es war von Wichtigkeit für ihn, wenn ein so angesehener Mann, wie Cicero, sich für die neue Ordnung erklärte.

Cicero kam auch vor Ende des Jahres vom Lande, wohin er sich zurückgezogen, wieder nach Rom; aber noch immer fürchtete er den Dictator, mit vielen Andern war er in Sorge, sullanische Proscriptionen möchten noch nachkommen. Sie mißkannten den edlen, versöhnlichen Sinn des Siegers.

Nachdem Cäsar sich von Neuem auf ein Jahr die Dictatur, das Consulat für das nächste Jahr, das Tribunat auf Lebenszeit hatte übertragen lassen, ging er noch gegen Ende 47 zum Kriege nach Afrika ab, wo die Häupter der pompejanischen Partei, Metellus Scipio, Cato, Labienus und Andere, von Pharsalus aus flüchtig, in Verbindung mit dem König Juba und dem Proprätor Attius Varus wieder eine bedeutende Macht zusammengebracht hatten, über welche Scipio den Oberbefehl führte. Sie hatten 10 römische und 4 numidische Legionen, viele Leichtbewaffnete, eine unzählige Reiterei, 120 Elephanten und außerdem auch eine beträchtliche Flotte. Cäsar ging am Ende December 47 mit 6 Legionen und 2000 Reitern in Sicilien unter Segel, aber die winterlichen Stürme zerstreuten seine Flotte, so daß er bei seiner Landung nur 3000 Mann zu Fuß und 150 Reiter zusammen hatte. Als er bei Adrumetum ans Land stieg, strauchelte er und fiel zu Boden. Er that, wie wenn er sich absichtlich niedergeworfen hätte, und rief in demselben Augenblick: „Ich fasse dich, Afrika!" Diese Wendung der bösen Vorbedeutung beruhigte die Soldaten. Er mußte mit seinen wenigen Truppen sich längere Zeit gegen einen weit zahlreicheren Feind behaupten und konnte erst nach und nach, in Zwischenräumen, das Heer vervollständigen. Der kleine Krieg drohte ihn aufzureiben; endlich, als der Feind schon glaubte, ihn auf der Halbinsel, auf welcher die feste Stadt Thapsus lag, abgeschnitten zu haben, am 6. April 46, brach er in stürmischem Angriffe unter dem Losungsworte: „Glück!" in die feindlichen Reihen ein und vernichtete das ganze Heer. Da die Pompejaner bisher sich unmenschliche Grausamkeiten erlaubt und jeden gefangenen Cäsarianer getödtet hatten, so konnte Cäsar die Wuth seiner Soldaten weder durch Bitten noch durch Drohun-

gen zurückhalten; auch wer die Waffen streckte, wurde in wildem Getümmel niedergehauen. Die Republikaner und Numidier verloren an 50,000 Mann; Cäsar hatte nur 50 Todte und einige Verwundete. Juba und M. Petrejus sowie Scipio gaben sich bald nach der Schlacht, da sie an aller Rettung verzweifelten, den Tod; Labienus dagegen, Varus und Andere flüchteten nach Spanien.

Cato hatte seit dem Beginn des Krieges Utika besetzt gehalten. Da er jetzt von Cäsar belagert ward und eine Vertheidigung für unmöglich hielt, beschloß er zu sterben, um den Untergang der Republik, für welche er mit Muth und Eifer stets gekämpft, nicht überleben zu müssen. Er sorgte dafür, daß die Optimaten, welche sich bei ihm befanden, sich einschifften und retteten, und bereitete sich dann zum Tode. Nach dem Abendessen, bei welchem er sich mit mehreren befreundeten griechischen Philosophen noch lebhaft über philosophische Gegenstände unterredet und namentlich den Satz der Stoiker vertheidigt hatte, daß nur der Weise frei sei, zog er sich zurück und las auf seinem Lager Plato's Werk über die Unsterblichkeit. Als er merkte, daß sein Sohn ihm das Schwert entfernt hatte, forderte er es mit Ungestüm zurück und züchtigte im Zorn einen Sklaven, der es zu bringen zögerte. Der Sohn und die Freunde kamen ins Zimmer, umarmten ihn und baten unter vielen Thränen, daß er sich erhalte. Da er mit Vorwürfen antwortete und auf seinem Willen beharrte, zogen sie sich zurück. Hierauf setzte er seine Lektüre fort und schlief dann ruhig bis Mitternacht. Nachdem er sich durch seinen Freigelassenen Butas die Gewißheit verschafft hatte, daß die fortgeschickten Optimaten alle unter Segel seien, verschloß er die Thüre und durchbohrte sich. Der Stich war nicht tödtlich; die Freunde, welche seinen Fall gehört hatten, kamen herein und ließen ihn verbinden; nachdem sie sich aber wieder entfernt, riß er den Verband ab und verblutete sich. Er starb in einem Alter von 49 Jahren, ein durchaus ehrenwerther, edeldenkender Mann von fester Beharrlichkeit und großer Vaterlandsliebe; doch kann man ihn trotz sei-

ner gründlichen philosophischen Bildung von einer gewissen Kurzsichtigkeit und dem Mangel an geistiger Beweglichkeit nicht freisprechen. Seinen Urgroßvater, den älteren Cato, hatte er sich in seiner Lebensweise im Eifer für gute alte Sitte zum Muster genommen; aber es fehlte ihm dessen originelle Kraft und der gesunde praktische Sinn. Als Cäsar die Nachricht von seinem Tode erhielt, bedauerte er, daß er ihm den Ruhm nicht gegönnt habe, ihm zu verzeihen. Seine Freunde bestatteten ihn am Meere bei Utika, wo ihm später eine Statue gesetzt wurde. Man nennt ihn gewöhnlich zum Unterschied von seinem Großvater Cato Uticensis.

Am Ende des Juli 46 kehrte Cäsar nach Rom zurück. Sein Sieg schien jetzt vollkommen, und der Senat beeiferte sich in dienstfertiger Unterthänigkeit, dem unumschränkten Gewaltherrn mit maßloser Huldigung entgegenzukommen, noch immer in Sorge, Cäsar werde endlich die Maske abwerfen und blutige Rache nehmen. Er decretirte ihm ein 40tägiges Dankfest und einen vierfachen Triumph, über Gallien, Aegypten, Pharnakes und Juba, ernannte ihn zum Dictator auf 10 Jahre und zum Aufseher der Sitten (Praefectus morum) auf drei Jahre, wodurch er die Befugnisse der Censur erhielt, nach Gutdünken aus dem Senat und dem Ritterstande auszustoßen und sie zu ergänzen. Im August hielt Cäsar an verschiedenen Tagen seine vier Triumphe in größter Pracht; 72 Lictoren schritten vor ihm her. Die Soldaten, welche seinem Wagen folgten, erlaubten sich die üblichen Spottlieder auch gegen den Dictator, doch hörte man auch den Zuruf: „Sei gerecht, und du wirst büßen; sei ungerecht, und du wirst König sein!" Nach dem Triumphe wurde das Volk verschwenderisch gespeist und beschenkt und durch mannigfaltige und großartige Spiele ergötzt; die Soldaten erhielten große Geschenke und Landanweisungen. Noch während dieser Feste erließ Cäsar verschiedene Gesetze zur Sicherung der Ruhe und Herstellung der Ordnung. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Ordnung des Kalenderwesens, das durch die Willkür und Fahrlässigkeit der Pon-

tifices in große Verwirrung gerathen war. Bei diesem Werke, der Herstellung des nach ihm benannten julianischen Kalenders, war er selbst thätig, denn er besaß nicht unbedeutende Kenntnisse in Mathematik und Astronomie; das Meiste jedoch thaten der alexandrinische Mathematiker Sosigenes und der Schreiber M. Flavius.

Noch in demselben Jahre mußte Cäsar zu neuem Kampfe ausziehen. Nach der Schlacht bei Thapsus nämlich hatte der Rest der pompejanischen Partei, an ihrer Spitze Labienus, Varus, die beiden Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, sich nach Spanien geworfen, wo Cäsars Truppen im Aufstand waren, und waren dort wieder zu einer drohenden Macht angewachsen. Die Legaten Cäsars baten, daß er persönlich erscheine und die Gefahr niederschlage. Im Herbste 46 eilte er in 27 Tagen nach Spanien, in dessen südlichstem Theile (Bätica) sich die Feinde festgesetzt hatten. Monatelang mußte er in kleinen Gefechten sich herumschlagen, bis sich endlich am 17. März 45 (nach dem neuen Kalender) beide Heere bei Munda, nördlich von Granada, zur Schlacht gegenüberstellten. Die Pompejaner hatten 13 Legionen, Cäsar 80 Cohorten, seine Leichtbewaffneten und die Reiterei waren dem Gegner überlegen; die Pompejaner aber hatten eine günstigere Stellung, auf einem steilen Hügel vor dem stark befestigten Munda, das ihnen einen sicheren Rückzug bot. Als jedoch Cäsar beim Anrücken gegen ihre Schlachtlinie vorsichtig Halt machte, wurden sie kühner und stürzten voll Kampflust in die Ebene. Hier kam es sofort zum wildesten Handgemenge. „Nieder! Keine Gnade!" ertönte es auf beiden Seiten; die Erbitterung kannte keine Grenzen. Cäsar sah mit trüber Stimmung dem blutigen Gemetzel zu, bei dem nicht Kunst und höhere Einsicht, sondern die größere Tapferkeit und Ausdauer entscheiden mußte, und begann schon an seinem Glück zu verzweifeln. Schon wankten seine Veteranen; da schickte er sein Pferd zurück und stürzte sich mit entblößtem Haupte, um erkannt zu werden, mit dem Rufe: Wollt ihr mich den Knaben überliefern?" in die vorder-

sten Reihen. Viele sanken unter seinen Streichen, aber der Tod bedrohte ihn von allen Seiten, sein Schild ward von mehr als 100 Geschossen durchbohrt. Schon neigte sich der Tag, und noch immer stand die wilde Schlacht ohne Entscheidung. Da führte der mauritanische König Bogud, der auf Cäsars Seite focht, ohne Auftrag und zur Unzeit seine Reiter vom rechten Flügel in den Rücken des Cn. Pompejus in dessen Lager. Als Labienus dies sah, ließ er fünf Cohorten zurückgehen. Cäsar rief: „Sie fliehen!" und sein Siegesgeschrei verbreitete sich sogleich durchs ganze Heer und erschreckte die Pompejaner. Sie flohen; furchtbar räumte das Schwert des Feindes unter ihnen auf. 33,000 Pompejaner fielen, unter ihnen auch Labienus und Attius Varus; Cn. Pompejus, der ältere unter den beiden Brüdern, floh verwundet aus der Schlacht und wurde einige Wochen nachher auf der Flucht getödtet. Sextus Pompejus war nicht in der Schlacht und hat in der folgenden Zeit noch eine Rolle gespielt. Cäsar soll nur 1000 Todte und 500 Verwundete gezählt haben. Von allen Schlachten des Bürgerkrieges war dies bei weitem die härteste und gefährlichste, denn die Pompejaner fochten mit Verzweiflung, ohne Aussicht auf Gnade. In allen andern Schlachten hatte Cäsar, wie er sagte, um den Sieg gefochten, in dieser um sein Leben. Aber in der Schlacht bei Munda erhielt auch die pompejanische Partei den Todesstoß.

Noch mehrere Monate hatte Cäsar mit der Unterwerfung spanischer Städte zu thun; im September 45 war er wieder in Rom, wo eine niederträchtige, kriechende Schmeichelei ihn mit neuen, unerhörten Ehren überhäufte. Noch vor seiner Ankunft hatte ihm der Senat ein 50tägiges Dankfest beschlossen, hatte ferner bestimmt, daß in Zukunft bei den circensischen Spielen eine elfenbeinerne Bildsäule des Cäsar mit den Bildern der Götter auf prächtigem Wagen einhergefahren werden sollte, eine andere Statue des Dictators mit der Inschrift: „Dem unüberwindlichen Gott" wurde für den Quirinustempel gestiftet, um ihn als den zweiten Gründer Roms zu ehren. Die unumschränkte Gewalt,

welche er factisch besaß, wurde ihm noch durch besondere Titel gesetzlich zuerkannt; er wurde Dictator und Sittenrichter (Praefectus morum) auf Lebenszeit, Consul auf zehn Jahre, erhielt die Befugniß, den Imperatortitel als Vornamen zu gebrauchen und auf seine Nachkommen zu vererben; dadurch erhielt er die gesetzliche Gewalt über die gesammte bewaffnete Macht und über den Staatsschatz. Er wurde für unverletzlich erklärt, wie die Tribunen; man sollte für seine Erhaltung öffentliche Gelübde thun, eine Schaar von Senatoren und Rittern ihn als Bedeckung umgeben, Jeder im Senate schwören, mit seinem Leben für seine Sicherheit einzustehen. Alle seine Verordnungen erhielten Gesetzeskraft, und die Magistrate mußten bei ihrem Amtsantritt schwören, keinem von Cäsars Beschlüssen entgegenzutreten. Zum Zeichen seiner Hoheit trug er nach Senatsbeschluß bei allen feierlichen Gelegenheiten das Triumphalgewand; den Lorbeerkranz, die Zierde des Triumphirenden, trug er beständig, was ihm wegen seiner Glatze besonders erwünscht gewesen sein soll. Er saß im Senat und zu Gericht auf goldenem, erhöhtem Sessel, mit dem königlichen Purpur bekleidet. Man gab ihm den Beinamen „der Befreier" und den Titel „Vater des Vaterlandes". Er durfte sein Bild auf die Münzen setzen, was bisher keinem Lebenden gestattet war; man errichtete ihm zahlreiche Bildsäulen. Sein Geburtstag sollte gefeiert werden, der Monat Sextilis, in dem er geboren war, erhielt den Namen Julius. Sein Haus erhielt einen Giebel wie die Tempel. Dem Nachkommen der Venus — denn die Julier leiteten sich von Julus ab, dem Sohne des Aeneas — dem Halbgotte, sollten alle fünf Jahre Spiele gefeiert werden, bei welchen die Priester und Vestalinnen für ihn beteten. Er wurde Jupiter Julius genannt, und wegen seiner Milde ihm und der Göttin Clementia ein Tempel geweiht, in dem M. Antonius das Priesteramt übernahm.

Cäsar war Alleinherrscher, die Republik war zu nichte, ein leerer Name, wenn auch ihre Formen zum großen Theile noch bestehen blieben. Die republikanischen Aemter sind zu bloßen

Titeln herabgesunken, und Cäsar vermehrte noch die Zahl der Magistrate, um recht viele seiner Freunde und der gewonnenen Gegner durch Uebertragung derselben sich verpflichten zu können. Der Senat wurde aus demselben Grunde und damit sein Ansehen schwinde, allmählich bis auf 900 erhöht, unter denen zum Theil gemeine Krieger, Söhne von Freigelassenen und selbst Fremde waren, Creaturen des Herrschers. Die Veteranen und das besitzlose Volk wurden gewonnen durch Landanweisung und Gründung von Colonien; unter Anderm beschloß er, Karthago und Korinth wieder aufzubauen. Auch durch viele andere Anordnungen und Unternehmungen war der Monarch bemüht, seine Regierung zu verherrlichen und der Welt die Segnungen des Friedens, den er ihr gebracht, empfinden zu lassen. Ungeheure Bauten sollten aufgeführt, Landstraßen gebaut, die pomptinischen Sümpfe ausgetrocknet werden; er gab Befehl zur Zusammenstellung und Ordnung der noch zu Recht bestehenden Gesetze, beabsichtigte die Gründung einer großen lateinischen und griechischen Bibliothek unter der Leitung des gelehrten M. Terentius Varro. Außerdem beschäftigte sich Cäsar mit den Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Parther. Es sollte dieser Krieg ein Rachekrieg sein für die Niederlage des römischen Heeres unter Crassus, ein Nationalkrieg, der die Parteien im eigenen Reiche vereinigen und versöhnen sollte. Nach Besiegung der Parther wollte er durch die Länder am kaspischen und schwarzen Meere erobernd bis nach Germanien und Gallien zurückkehren. Aber mitten aus diesen großen Entwürfen riß ihn der Tod. Schon waren alle Anordnungen für seine Abwesenheit in Rom und Italien getroffen, schon war ein Heer von 16 Legionen und 10,000 Reitern nach Asien vorausgeschickt, in vier Tagen wollte der Imperator selbst zu dem Heere aufbrechen, da überfiel ihn an den Iden des März (15. März) 44 eine Rotte von Verschworenen im Senate und stieß ihn nieder.

Cäsar zog sich den Vorwurf zu, daß er nach dem Königstitel strebte und einen erblichen Thron zu begründen beabsichtige.

Nach der Besiegung seiner Feinde duldete er es gern, daß man sein Bild unter die der Könige stellte, daß seine Freunde im Kreise der Vertrauten ihn König nannten und dann auch versuchten, ihm vom Volke diesen Titel zu entlocken. Um die Stimmung des Volkes zu prüfen, ließen sie an einer Statue Cäsars auf der Rednerbühne einen Lorbeerkranz mit dem Diadem befestigen. Die Tribunen Marullus und Cäsetius entfernten das Diadem und verhafteten den Thäter, „weil der Dictator einen solchen Unfug nicht wolle". Cäsar bedauerte nur, daß die Tribunen ihm zuvorgekommen seien. Als er am 26. Januar 44, am Tage des Latinerfestes, vom Albanerberge zurückkehrend, feierlich in Rom einzog, begrüßten ihn Manche unter dem allgemeinen freudigen Zuruf als König; aber statt einzustimmen, verstummte das Volk und murrte. Seine Freunde ruhten nicht. Während der Feier der Lupercalien am 15. Februar, wo Cäsar im Triumphalschmucke auf der Rednerbühne saß, um den Festzug zu sehen, näherte sich ihm der Consul M. Antonius, sein eifrigster Anhänger, um ihm ein Diadem um die Stirn zu binden; aber das Volk jauchzte ihm nicht zu, sondern man hörte Seufzer und Wehklagen. Da wies Cäsar das Geschenk von sich, und es ertönte ein allgemeines Beifallsgeschrei. Der Consul bat jetzt fußfällig den Dictator im Namen des Vaterlandes, dessen Wünsche zu erfüllen; da das Volk nicht einstimmte, erklärte der Dictator, nur Jupiter sei König von Rom, und schickte das Diadem auf das Capitol. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Cäsar selbst diese Versuche veranlaßte; aber er mußte erkennen, daß dem Volke der Königstitel verhaßt war. Er nahm daher seine Zuflucht zum Senate, in welchem viele seiner Creaturen saßen, und zwar sollten religiöse Mittel ihm den Weg bahnen. Man fand in den sibyllinischen Büchern, daß Rom nur unter einem König über die Parther siegen konnte, und seine Anhänger verlangten nun im Senat, daß ihm gestattet werde, außerhalb Italiens den Königstitel zu führen. War dieses erreicht, so wurde zuletzt, das durfte man hoffen, dem glücklichen Sieger nach seiner Rückkehr auch in Rom der königliche Name

nicht länger versagt. In der Senatssitzung am 15. März, in welcher Cäsar ermordet wurde, sollte über diesen Vorschlag entschieden werden.

Man darf übrigens nicht glauben, daß das Streben nach dem Königthum dem Cäsar den Tod bereitete. Die Mörder gaben allerdings die Rettung der Freiheit und der Republik als ihre Losung an, allein im Grunde trieben gemeine, selbstsüchtige Beweggründe sie zu ihrer verbrecherischen That. Es waren Unzufriedene aus dem Kreise der Cäsarianer selbst und aus den Reihen begnadigter Gegner, die, obgleich von Cäsar mit Wohlwollen behandelt und mit Wohlthaten überhäuft, sich gekränkt und hintangesetzt glaubten, die ihren Haß und ihr Rachegefühl befriedigen wollten, weil der Dictator ihnen weniger verliehen, als ihr Ehrgeiz und ihre Habsucht gehofft und beansprucht, die sich gedemüthigt fühlten, daß sie einem Feinde verpflichtet waren. Als der eigentliche Urheber der Verschwörung ist C. Cassius Longinus zu betrachten, ein hagerer von Leidenschaften verzehrter Mann, mit bleichem Gesicht und finsterem, verschlossenem Charakter. Er war Pompejaner und von Cäsar begnadigt, glaubte aber für seine Verdienste, die er sich im Partherkriege nach des Crassus Tod um das Vaterland erworben, nicht genugsam berücksichtigt, er zürnte, daß, während Andere als Statthalter in Provinzen geschickt wurden, er in Rom für das Jahr 44 nur eine untergeordnete Prätur erhielt, zu gleicher Zeit aber die erste Prätur, die städtische, einem jüngeren Manne, dem mit Eifersucht von ihm betrachteten M. Brutus, zu Theil ward. Er beschloß blutige Rache zu nehmen, den Tyrannen zu stürzen, und sah sich nach Gehülfen um. Er entdeckte sich mehreren anderen Unzufriedenen und gewann sie, aber nur unter der Bedingung, daß M. Brutus, sein College in der Prätur, sich an dem Vorhaben betheiligte; denn dieser war ein angesehener Mann in Rom und galt für einen zweiten Cato; er war mit Porcia, der Tochter Cato's, vermählt. Cassius entschloß sich, den M. Brutus, den Bruder seiner Gemahlin, obgleich er ihn als einen Günstling des

Cäsar beneidete, sich zu versöhnen und für seinen Plan zu gewinnen. Brutus war kein Feind des Cäsar und hatte, obgleich früher auch Anhänger des Pompejus, viele Auszeichnungen und Wohlthaten von ihm angenommen. Man konnte also durch gemeine Leidenschaften nicht auf ihn wirken, man mußte in ihm den Gedanken erwecken, daß er berufen sei zur Rettung der Freiheit und des Vaterlandes. Und er ist vielleicht der Einzige, bei welchem man diesen edleren Beweggrund voraussetzen darf. Um ihn zum Tyrannenmord zu stimmen, setzte man verschiedene Hebel an; man legte ihm nah, daß das Heil des Vaterlandes von ihm abhänge, schrieb an die Statue des älteren Brutus, der die Könige vertrieben: „O daß du noch lebtest!" streute Zettel auf sein Tribunal mit den Worten: „Brutus, du schläfst!" umschlich ihn mit Seufzern und halblauten Klagen, die verriethen, daß man in ihm nur den Retter des Staates sehe, der sich seinem hohen Berufe nicht entziehen dürfe. Brutus war ein schwacher, schwärmerischer Mann; er ließ sich bethören und begeisterte sich für die rettende That. Nachdem er seinen Namen der Verschwörung geliehen, waren leicht noch Viele zu gewinnen. Es waren deren mehr als 60, meistens Senatoren, unter ihnen die Cäsarianer Decimus Brutus, Minucius Basilus, C. Trebonius, früher Legaten Cäsars in Gallien, die beiden Brüder Servilius Casca, Tillius Cimber, der Pompejaner Q. Ligarius.

Nachdem die Verschworenen lange in Betreff der Zeit und des Ortes geschwankt, bestimmten sie die Senatssitzung des 15. März zur Ausführung ihres Mordes. Sie mußten eilen; denn unter so Vielen konnte sich leicht ein Verräther finden, und in wenigen Tagen wollte Cäsar zum Partherkriege abreisen. Die Sitzung sollte in der Curie des Pompejus gehalten werden. Am Morgen des bestimmten Tages fanden sich die Verschworenen am Marsfelde bei der Curie des Pompejus ein, um den Cäsar zu erwarten. Aber Cäsar blieb aus, und schon sahen sie sich mit bedenklichen Blicken an; sollte etwa ihr Plan verrathen sein? Ein Mann nahm Casca bei der Hand und sagte: „Du hast zwar

das Geheimniß vor uns verborgen, aber Brutus hat mir Alles entdeckt.“ Casca erschrak und vermochte kaum die Fassung zu behalten; bald aber merkte er, daß der Mann von seiner Bewerbung um die Aedilität sprach. Ein Senator, Popillius Länas, sprach zu Brutus und Cassius die Worte: „Möge euer Unternehmen gelingen, aber eilt, man ist nicht verschwiegen,“ und sogleich entfernte er sich wieder. Jetzt wurde dem Brutus gemeldet, seine Frau sei am Sterben. Porcia hatte in der letzten Nacht ihrem Gemahl sein Geheimniß abgepreßt; um ihm zu beweisen, daß sie eine starke Seele habe und er ihr vertrauen könne, hatte sie sich in die Hüfte geschnitten, daß viel Blut floß. Jetzt, in Erwartung des Ausganges, war sie außer sich vor Angst, in der größten Aufregung eilte sie aus dem Hause und fiel im Freien ohnmächtig nieder, so daß man glaubte, sie sterbe. Brutus wurde durch die Nachricht schwer erschüttert, aber er blieb.

Da Cäsar noch immer nicht erschien, so ging D. Brutus, bisher ein Vertrauter des Dictators, zu dessen Hause, um nach der Ursache seines Ausbleibens zu forschen, und ihn, wenn nöthig, zum Kommen zu bewegen. D. Brutus fand, daß Cäsar blos durch die Besorgnisse und Bitten seiner Gemahlin Calpurnia, welche in der Nacht beängstigende Träume gehabt hatte, sich zurückhalten ließ; er hatte schon dem M. Antonius, seinem Mitconsul, den Auftrag gegeben, die Senatssitzung für heute abzusagen. Wenn das geschah, so war für die Verschworenen das Schlimmste zu befürchten. Darum redete Brutus ihm zu, er dürfe nicht aus Angst vor den Träumen einer Frau den Senat, welcher auf seinen Befehl sich versammelt habe, durch Aufhebung der Sitzung beleidigen, er müsse wenigstens, wenn denn die Frau und die Weissager ihn heute abhielten, in eigener Person den Senat nach Hause schicken. Während Cäsar noch schwankte, zog Brutus ihn sanft drängend mit sich fort. Er ließ sich, da seine Gesundheit angegriffen war, in einer Sänfte nach dem Senate tragen, begleitet von einem zahlreichen Gefolge und einer großen Volksmenge. Unterwegs soll ihm noch eine schriftliche Anzeige der Verschwörung dargereicht worden sein;

aber bei der Menge von Bittschriften, die er empfing, ließ er sie unerbrochen. Als er, am Ziele angelangt, aus der Sänfte stieg, sahen die Verschworenen zu ihrem Schrecken, wie Popillius Länas zu ihm ging und angelegentlich mit ihm sprach; sie glaubten, er verrathe sie, und dachten schon daran, durch Selbstmord sich der Verhaftung zu entziehen. Da erkannten sie aus Stellung und Miene des Popillius, daß ihm eine Bitte gewährt worden war, und beruhigten sich. Während die Andern nun den Dictator in die Curie begleiteten, blieb Trebonius zurück, um den M. Antonius, den die Verschworenen wegen seiner Anhänglichkeit an Cäsar, seiner Kühnheit und Stärke fürchteten, durch ein Gespräch außerhalb des Gebäudes aufzuhalten. Cäsar setzte sich auf seinen goldenen Sessel, und die Verschworenen begannen ihn zu umringen. „Nie hat ein Einzelner, welcher in dem schrecklichen Wahne, Großes zu thun, zum Fürstenmörder ward, eine so klägliche Rolle gespielt, wie diese Bande.“ (Drumann.) Tillius Cimber trat vor und bat für seinen verbannten Bruder; Alle unterstützten seine Bitten, ergriffen Cäsars Hände, küßten ihm Haupt und Brust, um sich zu überzeugen, daß er keinen Harnisch oder eine verborgene Waffe trage. Als er, ihre Zudringlichkeit zurückzuweisen, mit Gewalt gegen sie aufstand, riß ihm Tillius mit beiden Händen die Toga von der Schulter. Das war das verabredete Zeichen zum Angriff. Casca, der gerade hinter Cäsar stand, zog zuerst den Dolch und versetzte ihm mit unsicherer Hand eine schwache Wunde an den Hals. Cäsar fuhr ihm entgegen und faßte den Griff mit dem Rufe: „Unseliger Casca, was beginnst du?“ Casca rief zitternd seinen Bruder herbei, und nun stürzten die Verschworenen, so viele nur konnten, herzu und versetzten ihrem Opfer einen Stoß nach dem andern, in solcher Verwirrung und Heftigkeit, daß sie sich zum Theil unter einander verwundeten. Cäsar vertheidigte sich einige Zeit; als er aber sah, daß auch M. Brutus den Dolch gegen ihn zückte, da zog er mit dem schmerzlichen Ausruf: „Auch du, mein Sohn?“ das Gewand über das Haupt und sank, mit 23 Wunden bedeckt, an der Bildsäule des Pompejus entseelt zu

Boden*). Am Abend vorher hatte er noch, als er bei M. Lepidus speiste und die Frage aufgeworfen wurde, welches der beste Tod sei, den unerwarteten Tod für den besten erklärt.

Die Verschworenen hatten beschlossen, die Leiche des Tyrannen in den Tiber zu werfen, sein Vermögen einzuziehen und seine Gesetze und Einrichtungen (leges Juliae, acta Caesaris) aufzuheben; als sie aber nach Ausführung ihres Mordes die Senatoren, deren Beifall und Anschluß sie erwartet hatten, mit Bestürzung aus der Curie fliehen und auch das Volk sich von ihnen fern halten sahen, da suchten sie erschreckt und ungewiß, was sie beginnen sollten, Sicherheit auf dem Capitol. Drei Diener Cäsars hatten unterdessen die öde Curie betreten und die blutige Leiche ihres Herrn zu Calpurnia getragen. Diese flüchtete in ihrem ersten Schrecken in das Haus des Consuls M. Antonius, des treuen Anhängers ihres Gemahls, und brachte auch den Privatschatz Cäsars, 25 Mill. Denare, sowie dessen schriftlichen Nachlaß in des Antonius Hände, welche dieser bald nachher zur Begründung seiner eigenen Macht mißbrauchte. Antonius nämlich beabsichtigte an die Stelle Cäsars zu treten. Am 17. März hatte zwar der Senat unter Mitwirkung des Antonius, um beide Parteien zu beruhigen, eine Amnestie der Mörder erlassen und zugleich die Gesetze und Einrichtungen Cäsars bestätigt. Die Gefahr schien vorüber, und der Senat und die Aristokratie hofften, die Zügel der Republik wieder an sich nehmen zu können; da begann Antonius seine Angriffe. Er ließ das Testament Cäsars eröffnen und vorlesen, in welchem sein Adoptivsohn C. Octavius, der Enkel seiner jüngeren Schwester, als Haupterbe eingesetzt war, aber auch dem Volke bedeutende Geschenke gemacht wurden. Dadurch regte er zuerst die Menge gegen die von der Aristokratie beschützten Mörder auf; zu stürmischem Aufruhr kam es bei der Bestattung. Auf dem Marsfelde, wo nur hochverdiente und gefeierte Männer ihre Ruhe-

*) Diese letzte Erzählung von M. Brutus wird von Sueton und Dio Cassius als unbegründet verworfen.

stätte fanden, sollte auf Veranstaltung des Antonius die Leiche Cäsars neben dem Grabhügel seiner Tochter Julia verbrannt und bestattet werden; auf dem Forum aber hielt der Leichenzug still, damit der Consul dem Todten die Leichenrede halte. Nachdem die von Magistratspersonen getragene Leiche auf ein Gerüste, über welchem sich eine vergoldete Capelle erhob, unter dem Klagegeschrei einer unzähligen Menge und der cäsarianischen Veteranen niedergesetzt worden war, nahm Antonius das Wort und schilderte in einer aufregenden Rede die Verdienste und Thaten des großen Todten, des Vaters des Vaterlandes, des blutig gewürgten Wohlthäters des Volkes, den frevelhaften Undank der Mörder, die Nachsicht des Senates, der doch geschworen hatte, mit seinem Leben für Cäsars Leben einzustehen; er zeigte den blutigen, zerfetzten Mantel des Dictators und ließ endlich ein Wachsbild des Gemordeten mit den 23 Wunden und dem entstellten Gesichte über dem Sarge emporschweben. Bei diesem Anblick gerieth das Volk, das schon vorher ihn mit Wehklagen und Drohungen gegen die Mörder unterbrochen hatte, in Wuth und Toben; es suchte die Mörder, um sie zu zerreißen, aber sie waren entflohen. Zwei bewaffnete Männer zündeten auf dem Markte mit ihren Fackeln den Sarg an, sogleich raffte die Menge Alles zusammen, was sich fand, Reisig, Tische und Bänke von den Tribunalen und Buden, und thürmte einen Scheiterhaufen, die Mimen, welche zu den Leichenspielen verwandt worden waren, warfen ihre Prachtgewänder in die lodernde Flamme, die Veteranen ihre Waffen und Ehrengeschenke, Frauen und Kinder ihren Schmuck. Das Haus eines verhaßten Pompejaners, L. Bellienus, gerieth — nicht durch Zufall — in Brand, der Pöbel nahm Feuerbrände und eilte vor die Häuser der Verschworenen; aber Antonius wußte sie zu beschwichtigen, er hatte seinen Zweck erreicht. Die Freigelassenen Cäsars nahmen seine Asche und bargen sie auf dem Marsfelde in dem bereitgehaltenen Grabe.

Das war die Leichenfeier des Cäsar, ein Feuersignal für neue blutige Bürgerkriege, welche die Verschworenen durch ihren

frevelhaften Mord hervorriefen. In dem Zeitpunkt, wo Cäsars reicher Geist begann, nach langer Zerstörung und leidenschaftlicher Zwietracht endlich mit mildem, versöhnlichem Sinn die Segnungen des Friedens und der Ordnung heraufzuführen, hatten sie ihn erschlagen, ohne für sich im Stande zu sein, den erschütterten Staat zur Ruhe zu bringen. Sie erklärten, die Republik wieder herstellen zu wollen, und bedachten nicht, daß es eine Wohlthat für das Reich war, von Einem beherrscht zu werden, daß die Republik sich nicht mehr halten konnte. Schon in nächster Zeit entstehen neue Kämpfe, die entscheiden sollen, welchem Machthaber die Herrschaft der römischen Welt bestimmt ist, und in denen sie selbst, die Mörder, zuerst untergehen.

Cäsar war ein großer, schlanker Mann von schöner männlicher Gestalt; er hatte ein lebhaftes, schwarzes Auge mit einem Ausdruck von Wohlwollen und Heiterkeit, die Lippen hatten eine etwas zu große Fülle. Mit der Zeit wurde er mager und bleich, die fallende Sucht übrigens, womit er von Jugend auf behaftet war, äußerte keinen bleibenden Einfluß auf seine Gesundheit. Sein Körper war stark und kräftig, er konnte alle Anstrengungen und Entbehrungen ertragen und theilte mit seinen Truppen alle Strapazen, er wettweiserte mit jedem im Reiten, Fechten und Schwimmen, und hat oft muthig seinem Heere in den Schlachten vorangekämpt. Sein Leben war mäßig; Schwelgerei und eine rastlose Thätigkeit, wie die seine, vertrugen sich nicht mit einander. Seine größte Leidenschaft war der Ehrgeiz, er wollte und mußte der Erste sein. Diesem Streben opferte er alle andern Rücksichten auf; wenn sein Ehrgeiz Hindernisse fand, so konnte er auch hart und rücksichtslos sein. Aber Grausamkeit und Rachgier waren ihm fremd; er war eine milde, offene, wohlwollende Natur, edel und hochherzig, und übte gerne Nachsicht und Schonung, wo es nur möglich war. Seine geistige Ueberlegenheit erlaubte ihm, eher zu verzeihen, als zu strafen. Er war ein Mann von eminenter, unerschöpflicher Geisteskraft, von den vielseitigsten Talenten, die schwierigsten Aufgaben waren ihm ein Spiel. Unübertroffen

als Staatsmann und als Feldherr, glänzte er zugleich als Redner, als Geschichtschreiber, und in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, wie in der Grammatik, Mathematik, Astronomie. Die uns erhaltenen 7 Bücher über den gallischen Krieg und die 3 über den Bürgerkrieg geben uns in ihrer einfachen, natürlichen Darstellung ein Bild seines klaren, scharfsichtigen, feingebildeten Geistes.*) Ein Mann von solchen Geistesgaben mußte eine gewaltige Herrschaft über die Gemüther der Menschen üben und Jeden verdunkeln und verdrängen, der es wagte, mit ihm zu wetteifern, er mußte sich auch berufen fühlen zur Herrschaft über eine Welt, die der Freiheit nicht mehr würdig war. „Wäre Cäsar auf dem Throne geboren gewesen, oder hätte er in einer Zeit gelebt, wo sich die Republik noch nicht in einem solchen Zustande gänzlicher Auflösung befand und hätte beherrscht werden können — zum Beispiel in der Zeit der Scipionen — er würde den Zweck seines Lebens mit dem größten Glanze erreicht haben; hätte er in einem republikanischen Zeitalter gelebt, er würde nie daran gedacht haben, sich über das Gesetz zu stellen; er gehörte aber einer Periode an, wo er keine Wahl mehr hatte, entweder der Amboß oder der Hammer zu sein. Es war nicht Cäsars Natur, wie es die Cicero's war, sich nach dem Winde zu richten; er fühlte, daß er die Ereignisse ergreifen müsse, und er konnte nicht umhin, sich dahin zu stellen, wo er stand; der Strom der Begebenheiten führte ihn unwiderstehlich dahin. Cato konnte noch von der Möglichkeit, die Republik zu beleben, träumen; aber die Zeit war vorüber." Wir fügen diesen Worten Niebuhrs noch das Urtheil von Drumann zu: „Wäre Cäsar als Herrscher geboren gewesen, kein Anderer würde ihm an Größe und an Tugenden vergleichbar sein."

*) (Commentarii Caesaris) nudi sunt, recti et venusti. Cicero Brut. 75.

37. Cajus Julius Cäsar Octavianus Augustus.

Octavianus, geboren am 23. September 63 v. Chr., hieß ursprünglich, wie sein Vater, Cajus Octavius, nahm aber später als Adoptivsohn des Dictators Cäsar den Namen C. Julius Cäsar Octavianus an. Seine Mutter Attia war die Tochter einer jüngeren Schwester des Dictators, Julia, und des M. Attius Balbus. Als vierjähriger Knabe verlor er seinen Vater und wurde eine Zeit lang in dem Hause seiner Großmutter Julia erzogen, bis seine Mutter sich wieder verheirathete mit L. Marcius Philippus. Sein kinderloser Großoheim, der Dictator Cäsar, nahm sich der Erziehung des Knaben eifrig an, welcher, 12 Jahre alt, seiner Großmutter Julia die Leichenrede hielt; vier Jahre nachher, nach der Schlacht bei Pharsalus, legte er die männliche Toga an und wurde bald darauf Pontifex. Octavius war von schwacher Gesundheit und konnte sich wegen Kränklichkeit weder an dem afrikanischen noch an dem spanischen Kriege seines Großoheims betheiligen; dieser aber sorgte dafür, daß er sich bei dem Volke beliebt mache durch Fürbitte für viele Pompejaner und durch die Aufsicht über einen Theil der von ihm veranstalteten scenischen Spiele. Als der Dictator am 13. September 45 sein Testament machte, setzte er seinen Großenkel zu seinem Erben ein und adoptirte ihn, ohne daß dieser jedoch etwas davon erfuhr. Noch in demselben Herbste ging Octavius mit seinen Freunden M. Agrippa und Q. Salvidienus Rufus nach Illyrien, um hier nach dem Willen seines Großoheims in der Mitte der zum parthischen Kriege vorausgeschickten Truppen sich zum Anführer zu bilden und zugleich unter der Leitung seiner bisherigen Lehrer seine Studien fortzusetzen. Er verweilte meistens in Apollonia. Hier überbrachte man ihm im sechsten Monat seines Aufenthalts die Nachricht von der Ermordung seines Großoheims.

Diese unerwartete Unglücksbotschaft riß den jungen Octa-

vius mitten aus seinen schönsten Hoffnungen; doch war er nicht gewillt, den Ansprüchen, welche er als nächster Verwandter und als Liebling des Gewalthabers hatte machen können, zu entsagen. Er eilte sogleich nach Italien. Die Truppen in Illyrien wollten ihn begleiten; aber er beschränkte sich auf ein kleines Gefolge, um vor der Hand als Privatmann die Verhältnisse in Rom zu prüfen. Er landete Anfangs April zu Lupiä in der Nähe von Brundusium, nicht in Brundusium, dem gewöhnlichen Landungsplatze, wo ihn vielleicht der Dolch der Verschworenen erwartete; sobald er hörte, daß Cäsar ihn adoptirt habe, nannte er sich C. Julius Cäsar, ging nach Brundusium und ließ sich dort von Cäsars Truppen als dessen Sohn begrüßen. Durch den großen Namen wurde der noch nicht 19jährige Jüngling ein bedeutender Mann. Von allen Seiten strömten ihm die Anhänger, Veteranen, Freigelassenen und Sklaven Cäsars zu, und mehr als Einer forderte ihn auf, als Rächer seines Adoptivvaters aufzutreten und sich an dessen Stelle zu setzen. Er aber trat mit schlauer Verstellung zunächst nur als Privaterbe des Vaters auf, um später mit geschickter Benutzung der Verhältnisse auch sein Thronerbe zu werden. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft in Rom erklärte er vor dem städtischen Prätor zu Protokoll, daß er die Erbschaft und Adoption Cäsars annehme. Das Volk nahm ihn freudig auf, er versprach ihm Cäsars Vermächtnisse auszuzahlen und Spiele zu geben; aber Antonius, der Consul, welcher Cäsars Papiere und Geld an sich genommen hatte und vermittelst derselben auch dessen Macht an sich zu reißen beabsichtigte, erkannte in ihm einen Nebenbuhler und suchte ihn niederzuhalten. Als Octavian sich als Cäsar bei ihm einführte und die Herausgabe der Gelder seines Vaters von ihm forderte, damit er die Vermächtnisse desselben bezahlen könne, behauptete Antonius, die Casse Cäsars sei leer gewesen, statt baaren Geldes seien Schulden da, und behandelte ihn überhaupt mit Kälte und Hohn, wie einen Knaben, der kaum der Schule entwachsen war. Octavian wußte seine Rolle gut zu spielen. Er verbarg nicht den

Unwillen über die beleidigende Behandlung des Antonius; um seine Ehrfurcht gegen Cäsar, seine Liebe zu den Mitbürgern zu beweisen, zahlte er die Vermächtnisse des Cäsar mit seinem eigenen Vermögen, indem er seinen Privatbesitz verkaufte. Da Antonius auch hierbei noch ihm Schwierigkeiten machte und überall ihm in den Weg trat, so verband sich Octavian mit der Senatspartei, obgleich diese die Mörder Cäsars begünstigte, und schloß sich besonders eng an Cicero an, der jetzt an der Spitze des Senats wieder eine bedeutende Rolle spielte und den übermüthigen Antonius bekämpfte.

Die Mörder Cäsars waren vor Antonius aus Rom und Italien gewichen, und die Häupter derselben nach den ihnen bestimmten Provinzen gegangen. Decimus Brutus besaß das cisalpinische Gallien. Diese wichtige Provinz wollte sich Antonius aneignen, um von da aus Rom zu beherrschen; er zog gegen Brutus und belagerte ihn in Mutina. Der Senat, welcher auf Seiten des Brutus stand, schickte die beiden Consuln A. Hirtius und C. Vibius Pansa gegen Antonius ins Feld und bestimmte auf Antrag des Cicero, daß Octavian als Proprätor mit seinem selbstgeworbenen Heere sie begleite. In den Kämpfen des sogenannten mutinensischen Krieges im Anfang des Jahres 43 wurde Antonius geschlagen und Brutus entsetzt, die beiden Consuln aber fanden den Tod. So gebot jetzt Octavian, da Brutus unthätig blieb, allein über die drei Heere; aber der Senat hatte sich diesen Zeitpunkt, wo Antonius unschädlich gemacht war, dazu ausersehen, den gefürchteten Erben Cäsars zu stürzen. Seine Verdienste wurden nicht beachtet, und statt seiner ward Brutus, der nichts gethan, öffentlich belobt, ihm wurden die Consularheere überwiesen, mit dem Auftrag, den geschlagenen Antonius zu verfolgen. Das bestimmte den Octavian, ruhig bei Mutina liegen zu bleiben und den Antonius entkommen zu lassen, der in das jenseitige Gallien zog und sich dort mit den von Cäsar eingesetzten Statthaltern Galliens und Spaniens verband, dem M. Lepidus, Munatius Plancus und Asinius

Pollio. Bei dieser neuen Gefahr ertheilte der Senat dem Octavian gemeinschaftlich mit D. Brutus den Oberbefehl gegen den geächteten Antonius. Aber Octavian hatte sich schon im Geheimen durch Vermittelung des Lepidus mit Antonius ausgesöhnt; wie er früher die Partei der Schwächeren gegen den mächtigen Antonius ergriffen hatte, so suchte er jetzt die Verbindung mit dem Gestürzten, um die erstarkte Senatspartei niederzuwerfen. Um jedoch dem Antonius gegenüber mit mehr Bedeutung und Selbständigkeit auftreten zu können, wünschte er vorher sich das Consulat zu verschaffen. Sein Heer, die alten Veteranen des Cäsar, schien ihm jetzt eine bessere Stütze, als die Fürsprache eines Cicero; er schickte 400 Mann nach Rom und forderte durch sie das Consulat. Da sie von dem Senate abgewiesen wurden, ließ er sich scheinbar durch sein beleidigtes Heer bestimmen, es nach Rom zu führen, um seine Wahl zu erzwingen. Er besetzte die Stadt, bemächtigte sich des Staatsschatzes und wurde am 19. August 43 in einem Alter von noch nicht 20 Jahren zum Consul erwählt. Sein College ward der ihm ergebene C. Pedius. Durch diesen ließ er Cäsars Mörder anklagen und verurtheilen, damit er später selbst die Bestrafung derselben vollziehen könnte. Nachdem er Rom verlassen hatte, anscheinend, um gegen Antonius zu ziehen, setzte Pedius in seinem Auftrage es durch, daß der Senat die Acht gegen Antonius und Lepidus aufhob, er selbst zog dem Antonius und Lepidus, welche nach Oberitalien gekommen waren, entgegen und hielt mit ihnen eine Zusammenkunft auf einer Flußinsel in der Nähe von Bononia. D. Brutus war unterdessen, nachdem sechs seiner Legionen zu Octavian abgefallen waren, aus Oberitalien entflohen, um sich durch die Alpen nach Makedonien zu M. Brutus zu begeben, war aber auf dem Wege nach Aquileja von einem Gastfreunde verrathen und durch Leute des Antonius getödtet worden.

Bei der Zusammenkunft in der Nähe von Bononia verfuhren die drei Feldherren mit mißtrauischer Vorsicht. Octavian

sowohl als Antonius stellten an den Ufern des Flusses fünf Legionen auf, 300 Mann begleiteten jeden von beiden bis zu den Brücken; dann schritt Lepidus voran, und nachdem er sich überzeugt, daß kein Hinterhalt zu fürchten war, folgten die andern. Auch sollen sie sich untersucht haben, ob keiner eine verborgene Waffe bei sich trüge. Ihre Berathungen, bei welchen Antonius und Octavian die Hauptrolle spielten, dauerten zwei Tage; am dritten theilten sie den Heeren das Ergebniß mit. Sie hatten auf fünf Jahre einen Bund geschlossen zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung des Staates, als Triumviri reipublicae constituendae sich zu außerordentlichen Magistraten mit consularischer Gewalt ernannt, deren Verfügungen ohne Bestätigung des Senates und des Volkes Gesetzeskraft haben sollten. Die Aemter und Würden hatten sie im voraus auf fünf Jahre an Männer vertheilt, die ihr Vertrauen besaßen. Lepidus sollte im nächsten Jahre als Consul in Rom bleiben, während Antonius und Octavianus den Krieg gegen M. Brutus und Cassius führten, welche im Osten, jener als Statthalter von Makedonien, dieser als Statthalter von Syrien, eine bedeutende Kriegsmacht zusammengebracht hatten. Lepidus trat zu dem Kriege seine meisten Legionen ab. Den Soldaten wurden 18 der blühendsten Städte Italiens als Lohn des Sieges ausgesetzt. Das Schlimmste bei diesen Verabredungen waren die Proscriptionen. Zu dem bevorstehenden Kriege bedurften die Triumvirn große Summen Geldes, und da Octavian schon den Staatsschatz geleert hatte, so sollten die politischen Feinde in Rom geächtet und mit ihren eingezogenen Gütern die Kriegskosten bestritten werden. Zugleich beabsichtigte man durch diese Maßregel die einflußreichsten und gefährlichsten Männer der Gegenpartei, welche während des Krieges in ihrem Rücken Bewegungen veranlassen konnten, hinwegzuräumen; auch fand der Einzelne hier eine günstige Gelegenheit, seinem Hasse und seiner Rachsucht Genüge zu thun. So gab es denn ein tagelanges Dingen und Tauschen, wobei die Einen das Leben ihrer Freunde und Verwandten dem Hasse des Andern preisgaben, um

selbst einen Feind, den dieser zu retten wünschte, zu verderben. Octavian gab den Cicero, der ihn bei seinem ersten Auftreten in Rom emporgehoben, dem Hasse des Antonius hin; Antonius opferte seinen Oheim L. Cäsar, Lepidus seinen Bruder L. Aemilius Paullus.

Nachdem man sich geeinigt, den Vertrag schriftlich abgefaßt und beschworen hatte, las Octavian, der Consul, die Urkunde dem vereinigten Heere vor, jedoch mit Uebergehung des Abschnittes, der die Proscriptionen betraf. Das Heer vernahm die Mittheilung mit lautem Freudengeschrei, und damit die Verbindung größere Festigkeit erlange, forderte es eine Heirath. Antonius verlobte dem Octavian seine Stieftochter Clodia, eine Tochter seiner Gemahlin Fulvia aus ihrer Ehe mit P. Clodius. Hierauf schickten sich die Triumvirn zum Zuge nach Rom an. Unterwegs aber sandten sie schon einen Befehl an den Consul Pedius voraus, 17 der angesehensten Männer, unter denen sich auch Cicero befand, hinrichten zu lassen. Pedius ließ während der Nacht die Häuser der Bezeichneten überfallen; mehrere wurden gefunden und getödtet, die andern wurden gesucht. Die Stadt gerieth in ungeheure Angst und Aufregung, überall Flüchten und Wehklagen, wie in einer eroberten Stadt, denn Keiner fühlte sich sicher. Pedius, bestürzt durch die Verwirrung, lief in den Straßen umher und versicherte, daß man nichts zu fürchten habe, man solle nur den Tag abwarten; mit Anbruch des Tages sah man die Namen der 17 Geächteten, welche als Urheber des Bürgerkrieges verurtheilt waren, durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht; allen Uebrigen war Sicherheit verbürgt. Nach wenigen Stunden starb Pedius in Folge seiner Aufregung und Anstrengungen.

Nachdem die Triumvirn mit ihren Bewaffneten in die Stadt eingerückt waren, ließen sie sich von den Tributcomitien ihre Würde bestätigen und traten am 27. November 43 ihr Amt an. Alsbald begannen die Greuel der Proscription. Die Triumvirn machten bekannt, daß sie ausziehen wollten, um die ruchlosen Mörder Cäsars, welche gegen das Vaterland rüsteten, zu bekriegen

und zu bestrafen; die Anhänger derselben in Rom aber, welche man nicht ohne Gefahr zurücklassen könne, müßten unschädlich gemacht werden, damit sie den Staat nicht ins Verderben stürzten. Man werde nur die Strafbarsten züchtigen und ihre Namen mittelst Anschlages bekannt machen; Niemand solle sie verbergen oder ihnen zur Flucht behülflich sein, bei Strafe, selbst geächtet zu werden. Die Köpfe der Getödteten seien an die Triumvirn abzuliefern, welche für jeden Kopf dem Freien 25,000 Denare, dem Sklaven außer der Freiheit und dem Bürgerrechte noch 10,000 Denare zahlen würden. Dieselbe Belohnung wurde den Angebern bestimmt. Die Proscriptionstafeln wurden an vielen Orten der Stadt angeschlagen; auf einer Tafel befanden sich die geächteten Senatoren, auf einer zweiten die Ritter. Zuerst sollen die Namen von 130 Senatoren, und bald wieder 150 andere angeschlagen worden sein; Ritter wurden ungefähr 2000 geächtet.

Nach Bekanntmachung der Aechtungslisten wurden die Thore gesperrt, die Ausgänge besetzt, Hafen und alle Schlupfwinkel bewacht und nun die Centurionen mit ihren Truppenabtheilungen nach allen Seiten hin ausgeschickt, um die Schlachtopfer aufzusuchen. Es begann ein grauenvolles Gemetzel, bei welchem die wildesten Leidenschaften sich entfesselten, eine entsetzliche Verruchtheit an den Tag trat. Eltern waren nicht sicher vor ihren Kindern, der Mann nicht vor der Gattin, der Bruder verrieth den Bruder, der Sklave den Herrn. C. Toranius bat um Frist, damit sein Sohn sich für ihn bei Antonius verwenden könnte, und erfuhr, daß der Sohn eben auf seinen Tod angetragen hatte. Der Sohn des Prätors L. Villius Annalis führte die Soldaten zu dem Versteck seines Vaters und erhielt zum Lohne dessen Güter und die Aedilität. Die Gattin des Septimius bewirkte insgeheim die Aechtung ihres Mannes, verbarg ihn, als er Schutz bei ihr suchte, und überlieferte ihn dann seinen Mördern, um sich mit einem Andern vermählen zu können. Neben solcher Verruchtheit gab es auch manches schöne Beispiel von Anhänglichkeit und Treue. Den Antius Restio rettete ein Sklave, den er gebrand-

markt hatte, und erschlug einen Andern, um die Verfolger zu täuschen. Manche Sklaven ertrugen die Folter, ohne ihre Herren zu verrathen, sie legten deren Kleider an und ließen sich statt ihrer tödten, oder sie tödteten die Mörder und dann sich selbst. Brüder opferten sich für ihre Brüder auf, Söhne für die Väter, Gattinnen retteten mit Lebensgefahr ihre geächteten Männer. So entkamen Viele und flüchteten übers Meer in die Lager des Brutus und des Cassius, die Meisten zu Sextus Pompejus nach Sicilien, dem Sohne des Pompejus Magnus, der nach der Niederlage der Pompejaner bei Munda eine bedeutende Flotte zusammengebracht hatte und einen großen Theil des Mittelmeeres und seiner Inseln beherrschte. Manche von den Geächteten wurden von den Triumvirn begnadigt, wie M. Terentius Varro, T. Pomponius Atticus, der reiche, durch seine Freigebigkeit, Liebenswürdigkeit und Bildung allgemein geliebte Freund des Cicero, L. Cäsar und Andere; Cicero, sein Bruder Quintus und dessen Sohn wurden getödtet. Mit dem 1. Januar des nächsten Jahres wurden durch Verkündigung der neuen Consuln die Proscriptionen geschlossen, und es ward bei Strafe der Aechtung befohlen, den Neujahrstag, wie gewöhnlich, als ein Freudenfest zu feiern. Der herabgewürdigte Senat erkannte den Triumvirn eine Bürgerkrone zu, da durch ihre Fürsorge der Staat gerettet und vielen Bürgern das Leben gesichert worden sei.

Da der Verkauf der Güter der Geächteten bei weitem nicht die gehofften Summen einbrachte, so raubten die Triumvirn die noch fehlenden 200 Millionen in schamlosester Weise von den Frauen und Kindern der Geächteten, sowie von den übrigen Bürgern und den Fremden, und wendeten sich dann zum Kriege gegen M. Brutus und Cassius, welche in Makedonien, Griechenland und namentlich in Asien durch gewaltsame Aushebungen, durch Raub und Erpressung sich in Besitz von Geld und Schiffen und zahlreichen Truppen gesetzt hatten und sich bereiteten, ihre Feinde in Makedonien zu empfangen. Während Lepidus in Rom zurückblieb, ging Antonius direct über Brudusium nach Griechen-

land, Octavian dagegen über Sicilien, um diese Insel, welche ihm bei der Vertheilung der Provinzen zugefallen war, erst dem S. Pompejus zu entreißen. Da seine Versuche, auf der Insel zu landen, mißglückten, so eilte er dem Antonius nach und vereinigte sich mit ihm in Makedonien. Hier stellten sich im Herbste des Jahres 42 die beiderseitigen Heere bei Philippi zum Entscheidungskampfe gegenüber. Die Truppenzahl war auf beiden Seiten ziemlich gleich. Beide hatten etwa 19 Legionen, doch waren die des Brutus und Cassius nicht vollzählig; dagegen geboten diese über 20,000 Reiter, während ihre Gegner deren nur 13,000 hatten. Octavian stand zur Schlacht dem Heere des Brutus gegenüber, Antonius dem des Cassius. Die Truppen des Brutus griffen mit Ungestüm das Heer des Octavianus an, warfen es und drangen, seinen linken Flügel umgehend, in das Lager, aus welchem der kranke Octavianus nur mit Mühe noch gerettet werden konnte. Dadurch wurde aber die Aufstellung des Cassius auf der einen Seite entblößt. Octavian benutzte dies und griff hier mit einem Theil seiner Truppen an, während Antonius den linken Flügel des Cassius ins Lager zurücktrieb und dieses selbst eroberte. Cassius hatte sich mit Wenigen auf einen Hügel zurückgezogen, der die Aussicht über die Ebene hatte. Da sprengte ein Haufe von Reitern heran, von Brutus geschickt, um ihm seinen Sieg zu melden. Cassius hielt sie für Feinde, sandte ihnen jedoch einen seiner Begleiter, Titinius, entgegen, um genauer zuzusehen. Als diesen die Reiter bemerkten und erkannten, sprangen sie jauchzend von den Pferden, umarmten und küßten ihn und meldeten ihren Sieg. Cassius aber glaubte, sein Freund sei gefangen, und Alles sei verloren. Er nahm seinen Freigelassenen Pindarus mit sich auf die Seite und bot ihm den entblößten Hals dar, ihn zu durchhauen. Man fand den Kopf vom Rumpfe getrennt, den Pindarus aber sah Niemand wieder. Als Titinius zurückkehrte und das Unglück und den Irrthum des Feldherrn erfuhr, verfluchte er seine Langsamkeit und stieß sich das Schwert in die Brust. Brutus beweinte seinen Gefährten, „den letzten Römer“,

wie er ihn nannte, und ließ ihn insgeheim in Thasos begraben. So war dem Haupturheber der Ermordung Cäsars, der den römischen Staat durch sein Verbrechen in neue Bürgerkriege gestürzt hatte, ohne ihm die Freiheit wiedergeben zu können, die Vergeltung geworden. Er starb an seinem Geburtstage, durch denselben Dolch, wie man dichtete, mit dem er den Cäsar getroffen.

Auf Seiten des Brutus und Cassius waren 8000 Mann gefallen, auf der andern Seite mehr als die doppelte Zahl. Als aber Antonius den Tod des Cassius erfuhr, ward sein Muth so gehoben, daß er mit Tagesanbruch sein Heer wieder zur Schlacht vorführte. Doch die Truppen des Brutus waren so schwankend und unzuverlässig, daß dieser keinen Kampf wagte. Er mußte erst ihren Muth wieder wecken durch Geldgeschenke und das Versprechen, daß er ihnen nach dem Siege die Städte Thessalonike und Lakedämon zur Plünderung preisgeben wolle. Zwanzig Tage nach der ersten Schlacht wurde er wider Willen von dem höhnenden Feinde und seinen eigenen Leuten zu einem neuen Treffen genöthigt. In der Nacht vor dem Treffen zeigte ihm seine zerrüttete Einbildungskraft, wie von Einigen erzählt wird, dieselbe Gestalt, welche ihm vor längerer Zeit, als er sein Heer von Asien nach Europa herüberführte, erschienen sein sollte. Als er damals nämlich bis tief in die Nacht wachend und arbeitend in seinem Zelte saß, trat eine übermenschliche, erschreckende Gestalt schweigend zu ihm heran. Er faßte Muth und fragte: „Wer der Menschen oder Götter bist du?“ Die Erscheinung antwortete dumpf: „Ich bin dein böser Dämon, Brutus; bei Philippi wirst du mich wiedersehen.“ Brutus antwortete unerschrocken: „Gut, ich werde dich wiedersehen,“ und das Gesicht verschwand. Heute erschien ihm dieselbe Gestalt und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

In der Schlacht wurde wieder Octavian auf dem linken Flügel geschlagen, aber die Entschlossenheit und der richtige Blick des Antonius siegte vollständig auf dem rechten Flügel, wodurch das ganze Heer des Brutus in unheilbare Verwirrung gerieth.

Ein Theil desselben ward auf dem Schlachtfelde in einzelnen Gefechten niedergemacht, ein anderer wandte sich mit Brutus flüchtend nach der Küste. Als aber Brutus sich von allen Seiten eingeschlossen sah und keinen Weg der Rettung mehr fand, stürzte er sich zuletzt in sein Schwert. Hierauf streckten die vier Legionen, die noch bei ihm waren, die Waffen. Antonius ehrte ihren Führer, indem er seinen Körper mit dem Purpur bedeckte, ihn feierlich verbrennen ließ und die Asche seiner Mutter Servilia zusandte. Seinen Kopf wollte man neben der Statue Cäsars niederlegen, zum Zeugniß, daß man nur ein gerechtes Strafurtheil vollzogen habe; aber bei einem Sturm im jonischen Meere wurde er über Bord geworfen.

Durch die beiden Schlachten bei Philippi war das Schicksal der römischen Republik entschieden; es fragte sich nur noch, welcher von den beiden Siegern später der Alleinherrscher werden würde. Antonius wurde seit diesen Tagen als der erste römische Feldherr anerkannt; er vornehmlich hatte durch sein Talent, seinen Muth und die Schnelligkeit seiner Bewegungen dem Feinde den Sieg abgerungen, während Octavian, fast immer krank, nur eine untergeordnete Rolle spielte und sich schlagen ließ. Aber in der Folge gewannen denn doch die kluge Berechnung und die Selbstbeherrschung des Octavian das Uebergewicht über die natürlichen Talente des Antonius, welche durch dessen Hang zur Schwelgerei und Wollust zuletzt völlig erstickt wurden.

Nach der Besiegung der Feinde trennten sich die Triumvirn. Antonius wollte im Osten in den Ländern, welche man den Verschworenen entrissen hatte, Gelder zur Befriedigung der Heere erpressen, Octavian sollte nach Italien gehen und den Veteranen Aecker vertheilen. Bei der neuen Vertheilung der Provinzen wurde der unbedeutende Lepidus wenig berücksichtigt; Octavian übernahm Spanien und die neue Provinz Afrika (Numidien), Antonius die beiden Gallien und Altafrika (Karthago). Octavianus hatte das bessere Theil erwählt; er beherrschte Rom, während Antonius durch seinen langen Aufenthalt im Osten sich dem

Westen entfremdete, wo doch der Schwerpunkt des Staates lag. In Italien fand Octavian gleich anfangs große Schwierigkeiten bei der Ackervertheilung; die Veteranen waren mit dem Gegebenen nicht zufrieden, und die früheren Besitzer des Ackerlandes verlangten Entschädigung. Dieses benutzte Fulvia, die Gemahlin des Antonius, um Unruhen zu erregen, damit ihr Gemahl, den die ägyptische Königin Kleopatra in ihre Netze gezogen hatte, nach Italien zurückkehrte. Es kam zu dem sogenannten perusinischen Kriege. L. Antonius, der Bruder des Triumvir, stellte sich auf Antrieb der Fulvia an die Spitze der Unzufriedenen; er warf sich nach Perusia, wurde aber von Octavian dort eingeschlossen und mußte sich nach beharrlicher Vertheidigung im Anfang des Jahres 40 ergeben. Er selbst zwar ward begnadigt, aber die Perusiner wurden größtentheils ermordet. Octavian ließ 300 vornehme Bürger an den Iden des März als Sühnopfer für Cäsar an dessen Altar hinrichten; die Stadt selbst ward geplündert und verbrannt. Dies war der letzte große Act von Grausamkeit in dem Leben des Octavian.

Diese Ereignisse säeten Feindschaft zwischen Octavian und Antonius, der jetzt an der Spitze seiner Flotte nach Italien kam und mit S. Pompejus gegen Octavian in Unterhandlung trat. Dieser war allerdings im Besitze von Rom und ganz Italien und gebot über 40 Legionen; aber es fehlte ihm eine Flotte, mit der er Italien gegen die vereinten Gegner hätte schützen können. Daher war ihm der Tod der Fulvia, welche die Feindseligkeiten hauptsächlich genährt hatte, sehr erwünscht. Die beiden Triumvirn versöhnten sich wieder und schlossen einen neuen Vertrag zu Brundusium, in welchem sie das Reich zum letzten Male theilten. Antonius erhielt alle Provinzen östlich von Scodra in Illyrien, Octavian alle westlich gelegenen, während Italien gemeinschaftlich blieb; Lepidus behielt die Provinz Afrika. Zur Befestigung des Bündnisses vermählte sich Antonius mit der edlen Schwester des Octavian, Octavia. S. Pompejus war nicht in den Vertrag aufgenommen. Da dieser im Besitze von Sicilien und Sardinien

mit seiner mächtigen Flotte die Getreidezufuhr für Rom und Italien zu sperren fortfuhr und dadurch eine Hungersnoth und große Unzufriedenheit in Rom erregte, so sahen sich die Triumvirn genöthigt, sich mit Pompejus auszusöhnen. Bei einer Zusammenkunft zu Misenum im Anfang des Jahres 39 wurde mit ihm ein Vertag abgeschlossen, in welchem ihm Sicilien, Sardinien, Korsika und der Peloponnes als Provinzen zugetheilt und eine Entschädigung für den Verlust seines väterlichen Vermögens versprochen wurde, wogegen er sich verpflichtete, Italien mit Getreide zu versehen. Jetzt schien der Friede unter den Machthabern überall gesichert zu sein, und Antonius ging wieder nach dem Osten zurück.

Der Vertrag zu Misenum war nicht aufrichtig. Man schied mit Mißtrauen und Haß, und bald entstanden neue Reibungen und Klagen über Wortbrüchigkeit. Pompejus griff zu den Waffen, fiel verheerend in Italien ein und verursachte durch Sperrung des Meeres neue Hungersnoth. Octavian mußte suchen den Feind zu vernichten; so lange Pompejus noch auf dem Meere herrschte, war an einen Kampf gegen Antonius im Osten nicht zu denken. Da seine eifersüchtigen Collegen ihn ohne Unterstützung ließen, so schuf er sich auf eigene Hand durch seinen Freund M. Vipsanius Agrippa eine Flotte, welche das Uebergewicht auf seine Seite lenkte. Der Seeheld Agrippa schlug jetzt, im Jahre 36, den Pompejus zweimal an der Küste von Sicilien, bei Mylä und bei Naulochus, und nöthigte ihn zur Flucht nach Kleinasien, wo er im Kriege mit den Legaten des Antonius gefangen genommen und in Milet ermordet wurde. Lepidus war aus seiner Provinz Afrika nach Sicilien herübergekommen und hatte gemeinsam mit Octavian den Pompejus bekämpft; jetzt stellt er sich dem Octavian entgegen und fordert an der Spitze von 20 Legionen die Abtretung von Sicilien. Aber Octavian verleitet seine Truppen zum Abfall, nimmt ihm seine Provinz, entsetzt ihn des Triumvirats und verweist ihn nach Circeji, wo er als Pontifex Maximus in stiller Abgeschiedenheit lebte bis zum

Jahre 12 v. Chr. Octavian ist jetzt im Besitze von 45 Legionen, 40,000 Leichtbewaffneten, 25,000 Reitern und 600 Kriegsschiffen, einer Macht, mit welcher er gegen den letzten Nebenbuhler, der ihm noch geblieben, den Antonius, kühn den Kampf um die Alleinherrschaft wagen kann. Doch zog sich die Entscheidung noch einige Jahre hin.

Nachdem Octavian aus dem sicilischen Kriege nach Rom zurückgekehrt war und seinen Triumph gehalten hatte, entließ er einen Theil seiner anspruchsvollen Veteranen und bewahrte sich die Anhänglichkeit der andern durch reichliche Belohnungen; bei der Bürgerschaft, die durch seinen Sieg über S. Pompejus von Mangel und Noth befreit war, machte er sich beliebt durch kluge Mäßigung und durch eifrige Sorge für ihr Wohl. Der Senat hatte ihm wegen seines Sieges eine Menge von Vorrechten und Ehren zuerkannt; aber er lehnte die meisten derselben bescheiden ab, versprach Frieden für die folgende Zeit und Wiederherstellung der Republik nach des Antonius Rückkehr. Die Amtsthätigkeit der meisten republikanischen Magistrate ließ er ungestört. Gegen seinen Collegen Antonius zeigte er sich freundschaftlich und aufmerksam; er ließ ihm in seiner Abwesenheit mancherlei Ehren zuerkennen, und als Antonius in einem mit unvorsichtiger Uebereilung geführten Kriege gegen die Parther empfindliche Verluste erlitt, schickte er ihm durch Octavia Geld und Truppen zur Unterstützung zu. Wenn wieder etwa ein Zwiespalt zwischen ihnen ausbrach, so mußte das Volk überzeugt sein, daß nicht Octavianus die Schuld trage. Vor der Hand unternahm er, um seine unruhigen Legionen zu beschäftigen und seine Kriegskasse zu füllen, einen Krieg gegen die Bergvölker am adriatischen Meere und in Illyrien, die noch nicht vollständig unterworfen waren und den Tribut verweigerten; er unterwarf die Japyden östlich von Istrien zwischen dem oberen Savus und dem adriatischen Meere, ihre nordöstlichen Nachbarn, die Pannonier und die Dalmatier, und machte Pannonien zu einer römischen Provinz.

In dem Maße, wie Octavian sich die Zuneigung der

Römer erwarb, stieg ihre Mißachtung und Entrüstung gegen Antonius. Er überließ sich in Alexandrien mit Kleopatra einer üppigen Schwelgerei, in der er alle sittliche Kraft und Freiheit verlor und seine und des Reiches Würde vergaß. Mit großer Erbitterung nahm es die römische Bürgerschaft auf, als er in Alexandrien — seiner Buhlerin zur stolzen Freude — einen glänzenden Triumph über den mit Arglist besiegten armenischen König Artavasdes hielt, ein Fest, das nur in Rom, der Weltbeherrscherin, gefeiert werden durfte; es war Hochverrath, daß er römische Provinzen an Barbaren und die Kinder der Kleopatra verschenkte, daß er mit Barbaren sich verschwägerte, um sie gegen das Vaterland zu bewaffnen. Seine Feindseligkeit gegen Octavian offenbarte er besonders dadurch, daß er den Cäsarion, einen Sohn der Kleopatra, für den rechtmäßigen Sohn des Dictators Cäsar erklärte, wodurch die Rechte des Adoptivsohnes Octavian angegriffen wurden.

Seitdem war der Krieg zwischen Antonius und Octavian auf beiden Seiten beschlossen; ihr Bund, seit Ablauf des ersten Triumvirats auf weitere fünf Jahre verlängert, löste sich der Zeit nach mit dem Ende des Jahres 33, war aber seinem Wesen nach schon längst zerfallen. Antonius gab seinen Legaten Befehl, seine Land- und Seemacht zu sammeln, damit er gen Westen ziehe und den Feind niederwerfe. Kleopatra war die Anstifterin dieser Unternehmung; ihre Gedanken gingen auf nichts Geringeres, als durch Antonius, der willenlos an sie gefesselt war, nach Rom, auf das Capitol als Königin der Römer und des römischen Reiches geführt zu werden. Darum veranlaßte sie auch den Antonius, daß er der edlen Octavia den Scheidebrief schickte und ihr befahl, sein Haus in Rom zu verlassen. Sie that es mit Thränen und nahm noch die Kinder des Antonius mit sich, um ihnen Mutter zu bleiben. Im Jahre 32 begab sich Antonius mit Kleopatra nach Ephesus, wo seine Land- und Seemacht zusammenkommen sollte; von da gingen sie nach Samos und nach Athen, in stetem Taumel von schwelgerischen Festen und Gelagen.

Kleopatra bot alle ihre Künste auf, um ihren Buhlen nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Sie allein gebot in dem Lager, mit einem Uebermuthe, der die Römer in des Antonius Umgebung tief verletzte und Viele zu Abfall und Flucht trieb. Als er um diese Zeit durch seine Freunde auf die Bestätigung seiner Länderschenkungen, die er der Kleopatra und ihren Kindern gemacht hatte, bei dem Senate antrug, erklärten Senat und Volk der Königin von Aegypten den Krieg, welche beabsichtige Rom zu unterjochen; den Antonius aber bezeichnete man als unfähig, irgend ein Staatsamt zu bekleiden, da er durch Liebestränke den Gebrauch des Verstandes verloren habe. So war er zum Feldherrn einer Fremden, welche das Vaterland bekriegte, herabgewürdigt, während Octavian als der Vertheidiger der Republik dastand.

Je näher Antonius dem Feinde kam, desto mehr verlor er den Kopf. Durch rasches Vorgehen hätte er den unvorbereiteten Octavian in Italien überfallen können; aber er nahm seine Winterquartiere in Achaia und längs des jonischen Meeres und ließ dem Feinde Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen. So kam das verhängnißvolle Jahr 31. Antonius hatte eine viel größere Truppenmacht als Octavian; seine Landmacht bestand aus 100,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reitern; für seine 500 Schiffe waren 20,000 Legionare und 2000 Mann leichter Truppen bestimmt; die Könige und Völker vom Euphrat bis nach Illyrien, von Armenien bis Kyrene standen zu seiner Verfügung. Kleopatra allein hatte 200 Schiffe ausgerüstet und 20,000 Talente bezahlt, sie lieferte auch eine große Masse von Getreide. Octavian hatte mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, um die nöthigen Mittel zur Ausrüstung zusammenzubringen; er mußte die Gelder in Italien erpressen, wodurch große Gährung entstand. Seine Flotte belief sich nur auf 250 Schiffe, das Landheer bestand aus 80,000 Mann zu Fuß und etwa 12,000 Reitern. Aber seine Truppen waren zuverlässig und wohlgeübt; seine Schiffe, klein und unscheinbar, übertrafen die prunkenden

schlechtbemannten Kolosse des Antonius bei weitem an Beweglichkeit und Schnelligkeit, und an ihrer Spitze stand Agrippa, der tüchtigste Flottenführer seiner Zeit.

Im Frühling 31 begab sich Octavian, begleitet von den angesehensten Rittern und Senatoren, von Brundusium nach Epirus und zog mit Flotte und Landheer südlich nach dem ambrakischen Meerbusen, dessen Eingang von der Flotte des Antonius behauptet wurde, während dessen Landheer nur zum Theil hier versammelt war. Der Sommer verging unter kleinen Gefechten. Da Antonius mancherlei Verluste erlitt und sein Heer durch Abfall, durch Mangel und Krankheiten entmuthigt ward, so entschloß er sich zuletzt zu einer entscheidenden Schlacht. Kleopatra wünschte eine Seeschlacht, weil, wie sie sagte, die Vorzüglichkeit seiner Flotte den Sieg verbürge, in Wahrheit aber, weil sie bei unglücklicher Wendung des Treffens den Antonius preiszugeben gedachte und zur See leichter entfliehen konnte. Ihr Wunsch war Befehl. Nachdem Antonius die 200 ägyptischen Schiffe bis auf 60 verbrannt hatte, weil er sie nicht alle bemannen konnte, ließ er seine Truppen an Bord gehen und stellte seine Schiffe am Eingange des ambrakischen Meerbusens vor der Bucht, welche den Hafen von Actium bildete, in dicht gedrängter Linie auf, so daß die ägyptischen Schiffe hinter ihm standen, weil er die Königin keiner Gefahr aussetzen wollte. Das stürmische Wetter verzögerte den Angriff des Feindes vier Tage lang, am fünften, den 2. September 31, erfolgte die Schlacht. Die hohen gewaltigen Schiffe des Antonius mit ihren starken Schiffsschnäbeln gaben in ihrer gedrängten Stellung keine Gelegenheit zum Angriff. Deshalb dehnte Agrippa auf seinen beiden Flügeln die Schlachtordnung so aus, daß die Feinde sich auch mit ihren Flügeln nach beiden Seiten hin vorschoben, um nicht in der Seite gefaßt zu werden, und dadurch trennte sich ihre Schlachtordnung in der Mitte. Aruntius, der im Centrum des Octavian commandirte, drang zur rechten Zeit in die Lücke ein, und nun begann der Kampf, in welchem die Octavianer auf ihren

leichten Schiffen die Kolosse des Antonius von allen Seiten umschwärmten, den Feind mit Steinen und Spießen bedrängten, ihm die Taue zerschnitten, die Ruder zerbrachen und ein Schiff nach dem andern nahmen. Als Kleopatra die Linie durchbrochen sah, welche sie beschützt hatte, wendete sie ihr Schiff und floh mit vollen Segeln an der Spitze ihrer 60 Schiffe auf die hohe See. Kaum bemerkte dies Antonius, so bestieg er, voll Angst, die Kleopatra zu verlieren, ein schnellsegelndes Schiff und folgte ihr. Er erreichte sie, ward in ihr Schiff aufgenommen und fuhr mit ihr, voll Schmerz und Scham über seinen verderblichen Wahnsinn, und doch nicht Herr über seine Schwäche, nach Aegypten. Die von ihrem Feldherrn im Stich gelassenen Truppen fochten tapfer fort im wildesten Handgemenge, bis Agrippa ihre Schiffe in Brand stecken ließ. Voll Verzweiflung wehrten sie sich gegen den Feind und gegen die Flammen; aber alle Anstrengung ist vergebens. Nachdem Viele durch Schwert und Spieß, im Feuer und im Wasser ihren Untergang gefunden, hörte endlich spät am Nachmittag der Widerstand auf, und der Sieger that selbst dem Feuer Einhalt. „Unter Leichen und Trümmern kehrte das Staatsschiff Roms in den Hafen der Monarchie zurück, welchen es ohne den frevelhaften Wahn des Brutus und Cassius nicht würde verlassen haben.“ (Drumann.)

Die beiderseitigen Landtruppen hatten von der Küste aus dem Treffen zugeschaut. Das Heer des Antonius weigerte sich, da es die Rückkehr seines Führers erwartete, 7 Tage, die Waffen zu strecken; es ergab sich erst, als auch sein Befehlshaber Canidius entflohen war. Zum Andenken an seinen Sieg gründete Octavian am ambrakischen Meerbusen, Actium gegenüber, auf seinem Lagerplatze die Stadt Nikopolis (Siegesstadt). Die Stelle, wo sein Zelt gestanden, wurde mit einer Kapelle des Apollon geschmückt und mit den Erzbildern des Eutychus und Nikon. Am Morgen der Schlacht nämlich war dem Octavian auf dem Wege zur Flotte ein Eselstreiber begegnet; der Eselstreiber hieß Eutychus (der Glückliche), das Thier Nikon (der Sieger), ein

glückliches Omen, welches das Heer ermuthigte und dessen Andenken jetzt durch die Erzbilder verewigt wurde. Auch der Tempel des actischen Apollon wurde erweitert, und actische Spiele zum Andenken an den Sieg gestiftet, welche alle fünf Jahre wiederkehren sollten. Die vornehmen Römer aus dem Lager des Antonius wurden größtentheils begnadigt, da die Klugheit jetzt zur Milde rieth, einige wurden mit dem Tode oder um Geld gestraft. Die beiden Aquillius Florus, Vater und Sohn, sollten loosen, wer sterben müsse; der Vater aber gab sich freiwillig zum Tode hin, um den Sohn zu retten; der Sohn tödtete sich selbst. Die Fürsten und Völker, welche dem Antonius gedient, büßten ihre Schuld durch Geld.

Octavian überwinterte in Samos und folgte erst im nächsten Jahre, nachdem er noch eine Meuterei in Italien beschwichtigt, durch Asien seinem geschlagenen Feinde nach Aegypten. Antonius und Kleopatra hatten mit Octavian zu unterhandeln versucht; sie erboten sich, im Privatstande zu leben, unter der Bedingung, daß Aegypten ihren Kindern verbliebe. Antonius blieb ohne Antwort, an Kleopatra schickte Octavian ein offenes Schreiben, in welchem sie aufgefordert wurde, die Waffen und die Regierung niederzulegen, durch eine geheime Mittheilung aber sicherte er ihr Begnadigung und die Regierung zu, wenn sie den Antonius ermorde oder vertreibe. Kleopatra hatte bald ihren Entschluß gefaßt. Sie hatte nie den Antonius geliebt, sie hatte nur durch ihn zur Herrschaft über Rom gelangen wollen; jetzt, wo der Stern des Antonius gesunken ist, hofft sie durch Octavian zu ihrem Ziele zu gelangen, dessen Dank sie durch Wegräumung seines Gegners verdienen wird. Als Octavian in Aegypten einrückte, versuchte Antonius Widerstand; aber seine Landtruppen und seine Flotte gingen zum Feinde über. Er sah sich von allen Seiten verrathen und merkte auch wohl, wer die Urheberin war; und dennoch konnte er sich ihrem verderblichen Zauber nicht entwinden. Als er flüchtend in die Thore von Alexandria sprengte, mit dem Schrei, er sei verrathen, verrathen von der, für welche

er kämpfe, hatte sie sich, um vor seiner ersten Wuth gesichert zu sein, in ein von ihr gebautes Grabgewölbe zurückgezogen. Von da aus ließ sie ihm melden, daß sie sich getödtet habe. Antonius konnte ohne Kleopatra nicht leben; er befahl seinem treuen Sklaven Eros, ihm das Schwert in die Brust zu stoßen; als er es gegen sich selbst kehrte, durchbohrte sich Antonius mit eigener Hand. Während er in seinem Blute lag, erhielt er die Nachricht, daß Kleopatra noch lebe, und verlangte sie noch einmal zu sehen. Da man vorgab, die Thüren der Gruft könnten nicht mehr geöffnet werden, wurde er von Kleopatra und ihren Dienerinnen an Seilen in den oberen Theil des Gebäudes langsam und mit Mühe hinaufgezogen. Noch im Todeskampfe streckte er der Unheilstifterin die Arme sehnend entgegen und starb nach wenig Augenblicken zu ihren Füßen. Er war 53 Jahre alt.

Kleopatra hielt sich mit ihren Schätzen in der Gruft, um nicht von Octavian gefangen zu werden. Sie mißtraute ihm mit Recht. Er beabsichtigte, sie in Rom im Triumphe aufzuführen und mit ihren Schätzen seine Kasse zu füllen. Da er mit Gewalt nichts gegen sie vermochte, so ließ er sie durch List in ihrer Gruft gefangen nehmen. Sie ward in ihren Palast geführt und erhielt die Erlaubniß, den Antonius zu bestatten. Octavian hatte eine Unterredung mit ihr vermieden; da er aber befürchtete, sie möchte sich tödten oder der Harm möchte sie aufreiben, so machte er ihr einen Besuch. Die Verbrecherin bot alle Mittel und Künste auf, den Machthaber zu rühren und in ihre Netze zu ziehen; aber Octavian blieb kalt, sein tröstendes Wort: „Fürchte nichts!" sagte ihr, was ihr bevorstand, und sie entschloß sich zu sterben, um nicht als Gefangene nach Rom wandern zu müssen, wo sie als Herrscherin einzuziehen gehofft hatte. Ohne daß ihre Umgebung etwas von ihren Absichten merkte, traf sie ihre Anstalten. Als Octavian ein Schreiben von ihr erhielt, mit der Bitte, sie neben Antonius zu begraben, fürchtete er eine List und schickte Leute ab, nach ihr zu sehen. Sie fanden Kleopatra entseelt in fürstlichem Schmucke auf ihrem Ruhebette. Ihre vertraute Dienerin

Iras lag todt zu ihren Füßen; eine andere, Charmion, ordnete sterbend noch das Diadem an der Stirne ihrer Gebieterin. Die Königin hatte sich durch Gift getödtet, in welcher Weise aber, war unbekannt. An einem Arme fand man die Spur einer Verletzung, und man dachte zunächst, sie habe sich durch eine Natter tödten lassen, welche ihr unter Feigen und Blumen verborgen gebracht worden sei; da man aber das Thier nirgends fand, so vermutheten Andere, sie habe sich durch eine vergiftete Haarnadel den Arm verletzt. Die erste Vermuthung hat allgemeinen Glauben gefunden, da Octavian bei seinem Triumphe ihr Bild mit einer Schlange am Arm aufführen ließ. — Kleopatra starb im 40. Lebensjahre und wurde ihrem Wunsche gemäß neben Antonius mit königlichen Ehren begraben. Den Cäsarion, welchen sie für einen Sohn des Cäsar ausgegeben hatte, ließ Octavian hinrichten, ebenso mehrere von den Anhängern des Antonius, unter ihnen auch den Cassius Parmensis, den letzten von Cäsars Mördern. Aegypten ward in eine römische Provinz verwandelt.

Mit dem Tode des Antonius ist die traurige Zeit der Bürgerkriege geschlossen, die Alleinherrschaft des Octavian ist unbestritten. Man rechnet die römische Monarchie von der Schlacht bei Actium an. Am 1. Januar 29 wurden die Verfügungen Octavians von Senat und Volk durch einen Schwur bestätigt, und der Senat beschloß, sein Name solle unter die Namen der Götter in den religiösen Gesängen eingetragen, der Tag seiner Rückkehr nach Rom für ewige Zeiten als Festtag gefeiert werden. Er stand damals noch in Kleinasien im Winterlager und trat daselbst am 1. Januar 29 sein fünftes Consulat an. Im Monat Sextilis, der später nach ihm Augustus genannt wurde, kam er nach Rom zurück und feierte einen dreifachen Triumph, wegen Dalmatien, Actium und Aegypten. Er erfreute Soldaten und Volk durch ansehnliche Geldgeschenke, jeder Soldat erhielt 1000 Sesterze, die Offiziere verhältnißmäßig mehr, jeder männliche Einwohner der Stadt bis zu dem elfjährigen Knaben herab 400 Sesterze. Er bezahlte alle seine Schulden und forderte das ihm

Geschuldete nicht ein; die ägyptische Beute hatte ihn reich gemacht. Nach glänzenden Spielen und Festlichkeiten schloß er den Janustempel, zum Zeichen, daß der Friede in das Reich eingekehrt sei. Das Volk erfreute sich nach langen blutigen Kriegen und schwerer Noth durch ihn endlich einer sicheren Ruhe und ertrug seine Herrschaft um so eher, weil er, gewarnt durch das Schicksal seines Adoptivvaters, den Schein der Herrschaft vermied und sich mit dem Wesen begnügte.

Octavian besaß nicht die wunderbare Genialität des Cäsar, nicht dessen leidenschaftliche Ruhmsucht und Eitelkeit; aber er war von derselben Herrschsucht erfüllt. Er war eine kalte, besonnene Natur und verfolgte sein höchstes Ziel, Monarch im römischen Reiche zu sein, mit schlauer Berechnung, mit Verstellung und äußerster Vorsicht. Wie er bisher bei der allmählichen Erringung der Alleinherrschaft immer bemüht gewesen war, die gesetzlichen Formen einzuhalten, in Uebereinstimmung mit dem Senat und dem Volke zu handeln, wenn er auch bisweilen sich erst nachträglich seine Handlungen bestätigen ließ, so verließ er auch jetzt bei der Befestigung und dem Ausbau der Monarchie nicht den gesetzlichen Weg, nicht aus Achtung vor dem Gesetz, sondern weil ihm dies Verfahren als das sicherste erschien. Beim Antritt seiner Alleinherrschaft hatte er den Titel Imperator, der ihm von Cäsar her erblich zukam; dieser gab ihm das Recht der höchsten Militärgewalt, welche er thatsächlich schon inne hatte. In der Folge sorgte er dafür, daß ihm diese wie die übrigen Machtbefugnisse im Staate scheinbar freiwillig zugestanden oder übertragen wurde. Zunächst verschaffte er sich die censorische Gewalt, wodurch es ihm möglich ward, den Senat sowohl von gegnerischen als auch von schlechten Elementen zu reinigen. Dann erhielt er auf Antrag des Agrippa in gesetzlicher Form die lebenslängliche Würde des Princeps im Senat, und unter diesem bescheidenen Titel hat er das römische Reich regiert; den Titel eines Dictators wies er mit Entrüstung von sich. Im Anfang des Jahres 27 stellte er sich, als wollte er in den Privatstand zurücktreten; er erklärte

im Senat, daß er das Imperium, die höchste Militärgewalt, niederlegen wolle. Der Senat aber und besonders seine Vertrauten, mit denen diese Komödie verabredet war, drangen so lange mit Bitten in ihn, bis er, scheinbar gezwungen, die schwere Bürde wieder übernahm, jedoch nur auf 10 Jahre. Zum Danke decretirte ihm der Senat den Titel Augustus, „der Erhabene". Später ließ sich Octavian immer wieder auf 10 Jahre das Imperium erneuern. Durch dasselbe war er zugleich der oberste Statthalter über die Provinzen, deren Verwaltung er zwischen sich und dem Senate theilte, so daß diejenigen, welche zu ihrem Schutze einer Militärmacht bedurften, in seine Hand kamen. In dem Jahre 23 empfing Augustus die tribunicische Gewalt auf Lebenszeit, woraus das Recht der Begnadigung und Freisprechung floß, sowie das Recht der richterlichen Entscheidung in höchster Instanz im ganzen Reiche; als Träger der tribunicischen Gewalt ist er unverletzlich, eine Beleidigung seiner Person ist ein Majestätsverbrechen. Dieser Theil seiner Macht war so sehr der bedeutendste, daß Augustus selbst die Jahre seiner Herrschaft von dem Tage an rechnete, an welchem ihm das Tribunat übertragen worden war (27. Juli 23). Ferner ließ sich Augustus die Aufsicht über die Sitten ertheilen, die Macht, nach Belieben Gesetze zu geben, die lebenslängliche Consulargewalt, d. h. die höchste Civilgewalt. Mit dem Tode des Lepidus im Jahre 12 v. Chr. erhielt der Bau seines Principats den Schlußstein, indem ihm das Volk jetzt das erledigte Amt des Pontifex Maximus übertrug, wodurch das gesammte Religionswesen und die Ueberwachung der Priestercollegien in seine Hand kam.

Die Monarchie ist vollendet, allerdings noch immer unter republikanischen Formen. Die Befugnisse des Senats und der Volksversammlung bleiben im Allgemeinen bestehen, die Hoheitsrechte des Staates sind getheilt zwischen dem Monarchen und der durch den Senat und die Volksversammlung vertretenen Nation; allein in Wirklichkeit hat der Kaiser allein die Gewalt; der Senat, von ihm auf 600 Mitglieder beschränkt, ist ihm ganz ergeben

und thut nichts gegen seinen Willen, das Volk fordert nur Getreidespenden und Spiele (panem et circenses) und ist zufrieden, wenn es durch die Wahlen der Beamten noch seine Souveränität beweisen und etwas verdienen kann. Denn der Cäsar ließ die republikanischen Aemter, deren Macht auf ihn übergegangen war, der Form nach bestehen und erfreute mit dem Prunk dieser Würden seine Freunde. In seiner Person zeigte Cäsar Augustus den Herrscher möglichst wenig. Er ging ohne Lictoren, im einfachen Senatorenkleid; er verbat sich unwillig die Benennung dominus. Dem Senat gestand er die völlige Freiheit der Debatte zu, und er duldete nicht, daß man vor ihm aufstand. In der Volksversammlung stimmte er mit wie der geringste Bürger, und er ging bei den Wahlen unter dem Volke umher und bat um Stimmen für seinen Candidaten. Sein Privatleben war schlicht und bürgerlich einfach; sein Haus unterschied sich nicht von dem der übrigen Großen. Die Männer, welche Augustus am meisten bei seiner Regierung zu Rathe zog, waren seine vertrautesten Freunde, Agrippa, der als Feldherr ihm so vortreffliche Dienste gethan, und der kluge Staatsmann Mäcenas, von denen der erste im Jahre 12, der andere im Jahre 8 v. Chr. starb. Das Meiste und Wichtigste jedoch that Augustus selbst; denn er hatte eine seltene Befähigung zum Herrschen. Zu seiner Unterstützung brauchte er ferner noch einen geheimen Rath (consistorium principis), der aus 20 auserwählten Senatoren bestand.

Im Militärwesen nahm Augustus die Neuerung vor, daß er ein stehendes Heer schuf, indem er jeden Soldaten verpflichtete, eine bestimmte Reihe von Jahren zu dienen. Dasselbe hatte hauptsächlich seine Standquartiere in den Grenzprovinzen, um das Reich gegen äußere Angriffe zu vertheidigen. Zur Sicherung Italiens und Roms errichtete er die 10 Cohorten der Prätorianer zu je 1000 Mann, von denen 3 Cohorten in Rom lagen. Die Kriege, welche unter seiner Regierung geführt wurden, bezweckten weniger eine weitere Ausdehnung, als eine Sicherung des Reiches, oder waren eine Erbschaft aus früherer Zeit und durch die

Ehre des Reiches geboten. So mußten zur Beruhigung Spaniens noch die Cantabrer und Asturier im Nordwesten der Halbinsel von Agrippa unterworfen werden (25—19). Im Osten wurde die Grenze gegen die Parther gesichert, deren König Phraates im Jahre 20 die dem Cassus abgenommenen Feldzeichen an Augustus zurückschickte. Im Jahre 15 unterwarfen seine Stiefsöhne, Tiberius und Drusus, jener von Gallien, dieser von Italien her, die südlich von der Donau und in den Alpen wohnenden Vindelicier, Rätier, Noriker und andere Alpenvölker, wodurch Gallien und die Nordgrenze Italiens gesichert und die Donau neben dem Rhein Grenzfluß gegen die germanischen Völker wurde. Die schon früher unterworfenen Pannonier an der mittleren Donau erhoben sich zweimal, wurden aber von Tiberius besiegt. Die Eroberungszüge des Drusus (12 — 9 v. Chr.) und des Tiberius in Germanien wichen von den angeführten Grundsätzen des Augustus ab, führten aber die große Niederlage des P. Quinctilius Varus im Teutoburger Walde herbei (9 n. Chr.), worauf der Rhein wieder die Grenze gegen Germanien ward.

Die Verwandlung der Republik in eine Monarchie war für das römische Reich ein Glück. Das wüste Parteitreiben in Rom und die blutigen Bürgerkriege hörten auf. Die zwei Millionen zuchtloser und arbeitscheuer Menschen in Rom konnten allerdings nicht gebessert und für die Arbeit gewonnen werden; ihre Zahl wurde gemindert durch Ausweisungen, Gründung von Colonien und andere Maßregeln, und die Zurückbleibenden in Ruhe gehalten durch Sorge für ihre Ernährung und ihr Vergnügen und durch eine meisterhaft eingerichtete Polizei. Die Verhältnisse in den Provinzen gestalteten sich bei weitem günstiger; denn die maßlosen Bedrückungen und Erpressungen der Beamten, welche in der republikanischen Zeit Regel gewesen waren, hatten jetzt ein Ende; der Kaiser litt in seinem Interesse nicht, daß die Großen Roms sich Reichthümer sammelten und seine Unterthanen ausgesogen wurden. Römer und Provinzialen standen von nun an sich gleich, insofern sie Unterthanen eines Einzigen waren;

das bewirkte eine größere Ausgleichung aller Reichsangehörigen und einen gleichmäßigeren Wohlstand, der überall bei dem friedlichen Verkehr zwischen den einzelnen Theilen des Reiches einen neuen Aufschwung nahm. Die Segnungen des Friedens zeigten sich in allen Gebieten menschlicher Thätigkeit. Auch die Wissenschaften und Künste fanden eine erhöhte Pflege; der Herrscher selbst nahm sie, um von der Beschäftigung mit der Politik abzuziehen, unter seine Obhut. Er gründete öffentliche Bibliotheken und begünstigte in Verbindung mit seinem Freunde Mäcenas jede litterarische Thätigkeit, besonders aber die Poesie, welche unter ihm in Rom die höchste Blüthe erreichte. Die Dichter Horatius und Virgilius standen mit ihm und Mäcenas in freundschaftlichem Verhältniß, ebenso der Geschichtschreiber T. Livius.

Octavianus hatte eine schöne, edle Gestalt, welche auch im Alter nicht an Würde verlor; sein Körper war fein und ebenmäßig gebaut und von mittlerer Größe. Seine blasse Gesichtsfarbe, die aber durch die Feldzüge etwas gebräunt war, zeugte von körperlichen Leiden; von Jugend auf war er häufig von Krankheit heimgesucht, weshalb er ängstlich über seiner Gesundheit wachte. Auf seinem Antlitz schwebte Heiterkeit und Ruhe, wodurch einmal der Arm eines Meuchelmörders entwaffnet wurde. Aus seinem blauen klaren Auge sprach ein durchdringender Verstand. Ueber der gebogenen und spitzen Nase liefen die Augenbrauen zusammen, was von den Alten als unschön bezeichnet wird. Sein Haar war blond und etwas gekräuselt. In seinem Hause und unter seinen Freunden führte er ein heiteres gemüthliches Leben; seine Enkel, die er zärtlich liebte, unterrichtete er selbst. Indeß erlebte er in seiner Familie manche widerwärtigen Schicksale.

Seine beiden ersten Frauen, Clodia und Scribonia, sind schon früher genannt. Der Scribonia gab er den Scheidebrief an demselben Tage, wo sie ihm die Julia gebar. Diese Tochter, eine schöne, liebenswürdige und geistreiche Frau, machte dem Vater durch ihren ausschweifenden Lebenswandel großes Herze-

leid. Sie ward zuerst im Jahre 25 mit dem 18jährigen M. Marcellus vermählt, und als dieser schon nach zwei Jahren starb, mit Agrippa, dem sie drei Söhne und zwei Töchter gebar. Nach dessen Tode vermählte sie Augustus im Jahre 11 mit Tiberius; da sie aber für diesen nicht die geringste Neigung hatte, so ergab sie sich einem höchst ausschweifenden Leben. Augustus, der streng auf äußere Ehrbarkeit hielt, verbannte sie zuletzt nach einem auffallenden Scandal auf die Insel Pandataria und ließ sie nie mehr nach Rom zurückkehren. Sie starb bald nach ihrem Vater. Zu dem unglücklichen Schicksal der Julia hat wahrscheinlich des Octavianus dritte Gemahlin, Livia, nicht wenig beigetragen. Diese hatte er im Jahre 38 ihrem Gemahle Tib. Claudius Nero entführt, und ihr erster Gemahl trat sie ihm nicht gerade ungern ab. Livia wußte durch ihr einnehmendes Wesen, durch Treue und Fügsamkeit den Gemahl zu fesseln und war ihm als eine geistesverwandte, in der Verstellung wohlerfahrene Frau bei seinen Herrscherplänen eine vertraute und nützliche Gehülfin. Und doch war sie der böse Dämon seiner Familie. Dem Augustus gebar sie keine Kinder; ihre beiden Söhne aus der früheren Ehe aber, Tiberius und Drusus, wurden in dem Hause des Augustus erzogen, und die ehrgeizige, herrschsüchtige Frau suchte die Erbschaft der Monarchie ihrem ältesten Sohne, Tiberius, zuzuwenden. Allein die nächsten Ansprüche auf den Thron hatten die Nachkommen der Julia. Daher war Livia bemüht, das Zerwürfniß zwischen Vater und Tochter möglichst zu erweitern, und die Verbannung der Julia geschah wahrscheinlich nicht ohne Zuthun ihrer Stiefmutter. Aber man hat Livia in noch viel schwererem Verdacht; man beschuldigt sie, daß sie die Söhne der Julia aus dem Wege geräumt habe, um dem eigenen Sohn zum Throne zu verhelfen. Die beiden ältesten Söhne der Julia, Cajus und Lucius Cäsar, starben nicht lange nach einander plötzlich auf eine verdächtige Weise, Lucius an einer räthselhaften Krankheit auf einer Reise nach Spanien in Marseille im August des Jahres 2 n. Chr., und sein älterer Bruder 18 Monate nachher in Lykien an einer

Wunde, die man nicht für tödtlich gehalten. Man dachte bei beiden Fällen an Gift der Livia und des Tiberius. Nachdem so das Haus des Augustus verödet war, sah dieser zur Begründung der Dynastie kein anderes Mittel als den düsteren Stiefsohn Tiberius, zu welchem er nie Zuneigung gehabt, dessen Verdienste um das Reich er aber nicht leugnen konnte, zugleich mit dem dritten Sohne der Julia, Agrippa Postumus, zu adoptiren. Den letzteren wußten die Ränke der Livia bald zu beseitigen; sie brachte den rohen, ungebildeten Jüngling bei dem Großvater in solche Ungnade, daß er auf die Insel Planasia verbannt wurde. Schon als Marcellus starb, der erste Gemahl der Julia, hatten die Römer Verdacht, Livia habe ihn aus der Welt geschafft, und als Augustus im Jahre 14 n. Chr. starb, hieß es wieder, sie habe, um ihrem Sohne die Herrschaft zu sichern, den Tod ihres Gemahls verbrecherisch beschleunigt.

In der Mitte des Sommers 14 begleitete Augustus den nach Illyricum reisenden Tiberius bis nach Benevent. Auf der Rückreise erkrankte er in Neapel, und er mußte in Nola liegen bleiben. Hier starb er am 19. August. Auf dem Todesbette soll er seine Umgebung noch gefragt haben, ob er seine Rolle nicht ziemlich gut gespielt habe, und als es ihm bejaht wurde, sprach er: „Nun so klatschet mir Beifall zu.“ Er war allerdings sein ganzes Leben hindurch ein Schauspieler gewesen, der seine Rollen gut zu spielen verstand; mit jener Frage aber wollte er sich doch nicht als einen geschickten Gaukler bezeichnen, sondern nur das Schwierige seiner Unternehmungen und deren glückliches Gelingen andeuten. Er starb im 76. Jahre seines Lebens nach 44jähriger Regierung. Livia machte seinen Tod nicht eher bekannt, als bis der schnell zurückgerufene Tiberius angekommen war, um die Regierung zu übernehmen. Die Leiche wurde in feierlichem Zuge nach Rom getragen, wo man sie aufs Glänzendste bestattete. Fast ganz Rom, an der Spitze die Senatoren und Ritter mit den Frauen, bildete den Leichenzug; der Senat erklärte den verstorbenen Kaiser zum Gott und setzte ihm ein

Priestercollegium ein, dessen Oberpriesterin Livia wurde. Der Senator Numerius Atticus bekräftigte mit einem Eide, daß er den Geist des Herrschers habe zum Himmel aufsteigen sehen.

Die Römer bedauerten aufrichtig den Hingang des Herrschers. Die Grausamkeiten des Triumvirs waren längst vergessen, man gedachte nur noch der vielen Wohlthaten, die er während einer langen, milden und weisen Regierung dem Reiche erwiesen. In den folgenden Jahrhunderten des von ihm begründeten Kaiserthums, die so viele Greuel, so vieles Verderben sahen, galt seine Regierung als eine goldene Zeit.

38. Marcus Tullius Cicero.

Wir schließen die Reihe der römischen Helden mit dem größten und letzten Redner der römischen Republik, Cicero, dessen Leben sich ausdehnt von den Ruhmestagen des C. Marius bis zum zweiten Triumvirat, und der in dem großartigen, wechselvollen Drama, welches den Sturz der römischen Republik darstellt, eine der hervorragendsten Rollen gespielt hat. Er wurde geboren am 3. Januar 106 v. Chr. auf einem Landgute seines Vaters in der Nähe von Arpinum, der Vaterstadt des Marius, dessen Vatersschwester seine Großmutter war; er war 9 Monate älter als Pompejus, 6 Jahre als Cäsar, 11 Jahre älter als Cato Uticensis. Sein Vater, der dem Ritterstande angehörte und wegen seiner schwachen Gesundheit das Landleben dem Aufenthalt in Rom vorzog, war ein achtbarer und wohlhabender Mann und ein Freund der Wissenschaften, der mit seinem Weibe Helvia, einer gebildeten Frau, für die Erziehung seines Sohnes Marcus und des um einige Jahre jüngeren Quintus die beste Sorge trug. Schon in frühen Knabenjahren brachte er beide zu ihrer Ausbildung nach Rom. Hier genossen sie unter der Leitung des großen Redners Crassus den Unterricht griechischer Lehrer, unter

denen auch der Dichter Archias war, welchen Cicero später in der noch erhaltenen Rede vor Gericht vertheidigte. Der junge Marcus erregte bald durch seine Wißbegierde und seine außerordentlichen Talente auch in weiteren Kreisen Bewunderung. Er versuchte sich unter Anleitung des Archias schon früh in der Dichtkunst, verfaßte als Knabe von 15—16 Jahren ein Gedicht Glaucus Pontius, etwas später ein episches Gedicht über die Thaten des Marius, übersetzte die Phänomena und Prognostica des Aratus in lateinische Verse. Daneben aber versäumte er die ernsteren Studien nicht. Eine besondere Anlage und Neigung zeigte er für die Beredsamkeit, welche genährt und ausgebildet wurde durch den Besuch des Marktes und Theaters, durch den Umgang mit bedeutenden Rednern, wie Crassus und Antonius, mit den Schauspielern Aesop und Roscius und sonstigen gebildeten und gelehrten Männern. Nach Empfang der toga virilis (im Jahre 90) übergab ihn der Vater der Fürsorge des Augurs Q. Mucius Scävola, des ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit, damit er unter dessen Anleitung sich mit dem Rechte vertraut mache. Cicero wich nicht von seiner Seite und schloß sich nach dessen Tode einem andern berühmten Rechtsgelehrten aus derselben Familie an, dem Oberpontifex Q. Mucius Scävola. Neben dem Studium des Rechts betrieb Cicero um dieselbe Zeit auch das der Philosophie mit großem Eifer. Eine nur kurze Unterbrechung erlitten seine Studien durch einen Feldzug, den er im Jahre 89 im marsischen Kriege unter Pompejus Strabo machte, zugleich mit dem Sohne desselben, Cn. Pompejus, mit dessen Leben in der Folge seine Geschicke so vielfach verflochten sind. In den nächsten Jahren der bürgerlichen Unruhen, welche durch Marius und Sulla erregt waren, lebte Cicero in völliger Zurückgezogenheit, nur mit den Wissenschaften und rhetorischen Uebungen beschäftigt; sein jugendliches Alter gab ihm das Recht, sich den Parteien fern zu halten. Mit besonderem Eifer widmete er sich der Philosophie unter dem Akademiker Philo von Larissa und dem Stoiker Diodotus, den er in sein Haus aufnahm. Mit

diesem trieb er vornehmlich die Dialektik; kein Tag verging ohne Redeübungen in griechischer oder lateinischer Sprache. In diese Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit dem berühmten Rhetor Molo von Rhodus, der zweimal nach Rom kam.

Nachdem er so durch unermüdliche Anstrengungen seine reichen Geistesgaben entfaltet und in den Künsten der Rhetorik wie in Kenntniß des Rechtes sich ausgebildet hatte, trat er zur Zeit der sullanischen Dictatur zuerst als Redner auf in öffentlichen und Privatangelegenheiten, wobei die Idee des Rechts und der gesetzlichen Ordnung seine Leiterin war. Die uns erhaltene Rede für P. Quinctius, in einer Privatangelegenheit gesprochen, war die erste in der von ihm veranstalteten Sammlung seiner Reden, doch nicht die zuerst gehaltene. Seinen Ruf als Redner begründete er zuerst im Jahre 80 als junger Mann von 26 Jahren durch die Vertheidigung des S. Roscius von Ameria, der des Vatermordes angeklagt war. Der Vater desselben, ein reicher Gutsbesitzer, war von Verwandten ermordet worden, welche mit einem Freigelassenen und Günstling des Sulla, Chrysogonus, gemeinsame Sache machten, um das Vermögen des Gemordeten unter sich zu theilen. Um ihrer Sache einen gesetzlichen Schein zu geben, setzten sie den getödteten Roscius auf die Proscriptionsliste, und Chrysogonus kaufte die Güter um eine unbedeutende Summe; um vor dem Sohne sicher zu sein, ließen sie ihn des Vatermordes anklagen. Cicero übernahm die Vertheidigung des unschuldig Verfolgten und bewirkte durch seine treffliche Rede voll warmer Begeisterung für Wahrheit und Recht die Freisprechung des Jünglings. Sein Ruhm war um so größer, da er den Muth gehabt hatte, dem mächtigen Günstling des Dictators zum Schutze der Unschuld offen und frei entgegenzutreten. Die Rede verschaffte ihm nach seinen eigenen Worten so viel Empfehlung, daß er fortan jeder noch so schweren Aufgabe gewachsen schien.

Im folgenden Jahre (79) reiste Cicero nach Griechenland, nicht, wie Plutarch behauptet, aus Furcht vor Sulla, sondern

um sich in seiner Kunst weiter auszubilden und um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Er selbst erzählt, daß durch die anhaltenden Studien und die mit dem Vortrag der Reden verbundene Anstrengung sein Körper so angegriffen worden sei, daß seine Freunde und selbst die Aerzte ihm eine längere Reise dringend angerathen hätten. Er reiste nach Athen, nach Kleinasien, nach Rhodus und suchte überall den Umgang und die Unterweisung der berühmtesten Redner, Philosophen und Gelehrten. In Athen studirte er zugleich mit seinem Bruder Quintus und mit T. Pomponius Atticus, der bis ins Alter sein treuester und vertrautester Freund war; in Rhodus hörte er den Stoiker Posidonius und den ihm von früher schon bekannten Rhetor Molo, durch dessen Hülfe sich seine Rede von der jugendlich sprudelnden Fülle und dem übermäßigen Schmuck befreite. Nach zwei Jahren kehrte er, „nicht blos geübter, sondern fast umgewandelt", kräftig an Körper und Geist, nach Rom zurück, wo er jetzt als würdiger Nebenbuhler der Redner C. Cotta und Q. Hortensius auftreten konnte. Wahrscheinlich bald nach seiner Rückkehr aus Griechenland verheirathete er sich mit Terentia.

Um sich bekannt und beliebt zu machen, trat Cicero häufig als Sachwalter auf, und zwar meist in bedeutenden Rechtsfällen und als Vertheidiger, nicht als Ankläger. So wurde er denn auch für das Jahr 75 im gesetzmäßigen Alter durch einstimmige Wahl zum Quästor ernannt. Dieses Jahr ist merkwürdig durch den Umstand, daß in demselben die drei berühmtesten Redner Roms bedeutende Staatsämter verwalteten, C. Cotta das Consulat, Hortensius die Aedilität und Cicero die Quästur. Dieser diente als solcher in dem lilybätanischen Sicilien unter dem Prätor S. Peducäus und gewann durch sein schonendes, gerechtes und uneigennütziges Benehmen die Achtung und das Zutrauen der Einwohner, so daß man ihm bei seinem Abgange „unerhörte Ehren" beschloß. Auch um Rom erwarb er sich Verdienste, indem er eine dort ausgebrochene Theuerung durch reichliche Getreidesendungen milderte. Der junge ehrgeizige Mann, mit der Welt noch wenig

bekannt, glaubte, ob dieser verdienstlichen Wirksamkeit sei zu Rom sein Name in Aller Munde; aber wie fand er sich getäuscht, als er auf seiner Rückreise in Puteoli mit Bekannten aus Rom zusammentraf, die nicht einmal wußten, daß er in Lilybäum Quästor gewesen. Das kränkte ihn; aber die gemachte Erfahrung hat ihm, wie er selbst erklärt, mehr genützt, als wenn ihn damals alle Welt beglückwünscht hätte. „Nachdem ich erkannt," sagt er, „daß das römische Volk stumpfe Ohren, aber scharfe Augen hat, hörte ich auf daran zu denken, was die Leute über mich hören würden, und beschloß, beständig im Angesichte der Stadt zu leben und dem Volke nicht mehr von der Seite zu weichen." Darum trug er auch nach der Prätur und dem Consulat kein Verlangen, in eine Provinz zu gehen.

Nach Verwaltung der Quästur trat Cicero in den Senat ein; aber man darf nicht behaupten, daß er schon jetzt alle seine Kräfte der Senatspartei gewidmet habe. Er wußte, daß er als Emporkömmling, als homo novus, von der Nobilität, die im Senat Sitz und Stütze hatte, nicht Förderung, sondern eher Hemmung und Zurücksetzung zu erwarten habe, und suchte daher, ohne gerade der Demokratenpartei sich anzuschließen, seine Stütze in dem Volke. Er trat in vielen Rechtshändeln als Vertheidiger auf, erschien täglich auf dem Forum und war Jedermann zu jeder Stunde zugänglich, um sich auf diese Weise dem Volke als Candidat der Aedilität zu empfehlen; denn das gefährliche Volkstribunat lockte ihn nicht. Sein Streben gelang, er wurde für das Jahr 69 vor allen Mitbewerbern zum curulischen Aedilen erwählt, in welchem Amte er jedoch nur mäßigen Aufwand trieb. In dem Jahre 70, wo er sich um die Aedilität bewarb, übertrugen ihm die Sicilier, deren Achtung und Vertrauen er seit seiner Quästur besaß, die Anklage des Verres, der vom Jahre 73 an drei Jahre lang als Proprätor der Provinz Sicilien mit unerhörter Schamlosigkeit, Härte und Grausamkeit ausgeraubt und mißhandelt hatte. Obgleich mehrere angesehene und einflußreiche Optimaten, namentlich die Meteller und Cornelier, den Verres begünstigten und zu retten versuchten, eine Klage wegen Erpressungen den meisten Senatoren verhaßt war, weil auch sie Provinzen ausgebeutet

hatten oder noch auszubeuten hofften, so übernahm doch Cicero gern und bereitwillig den ehrenvollen Auftrag, um so lieber, da der Proceß Aller Aufmerksamkeit auf sich zog und da Hortensius, bisher der angesehenste und berühmteste Sachwalter, den Verres zu vertheidigen beabsichtigte und die Ueberwindung desselben ihm den höchsten Ruhm des Sachwalters und Redners verschaffen mußte. Die Verfolgung des Verres war ein Angriff auf die gesammte entartete Nobilität, die den Emporkömmling mit Eifersucht betrachtete; sie sollte gezüchtigt und gedemüthigt werden und ihn fürchten lernen, damit sie ihm bei seinem Vorstreben nicht in den Weg träte, und zugleich sollte das Volk, auf dessen Zuneigung er seine Hoffnungen für die Zukunft gründete, seinen Muth und seinen Eifer für das Wohl und die Ehre des Staates bewundern und dereinst belohnen. Doch trieben ihn auch edlere Beweggründe als die des Ehrgeizes und der Ruhmsucht, Mitleid mit dem Unglück der Siculer, denen er seinen Schutz versprochen, tiefe Entrüstung über die schamlose Verruchtheit des Beamten, ein edler Eifer für Recht und Gesetz und den guten Ruf des Staates. Verres und seine Beschützer wandten Alles an, um die Anklage zu hintertreiben, um sie dem Cicero zu entwinden oder in das nächste Jahr hinauszuschieben, wo unter dem Consulate des Hortensius und eines Metellus und der Prätur eines Metellus die Umstände für Verres günstiger waren; aber Cicero verschmähete ihr Geld und machte ihre Intriguen zu nichte. In 50 Tagen durchreiste er ganz Sicilien, sammelte sich Beweise und Zeugen und begann dann, am 7. August, die Verhandlung in einer möglichst abgekürzten Weise, damit der Proceß sich nicht in das folgende Jahr verschleppe. Nach einer kurzen Einleitung brachte er die einzelnen Klagepunkte vor und ließ sie dann jedesmal durch Zeugenaussagen und Vorlesen von Urkunden erhärten (Actio I. in Verrem). Der Proceß dauerte nur 9 Tage; die vorgebrachten Anklagen waren so massenhaft, die Beweise und das ganze Verfahren des Redners so überwältigend, daß Verres vom dritten Tage an sich nicht mehr im Gerichte sehen ließ und, von seinem Patron Hortensius verlassen, freiwillig die Stadt räumte. Er wurde vom Gerichte zu Verbannung und zum

Schadenersatz im Betrage von 40 Millionen Sestertien verurtheilt. Um sich selbst und den Urtheilsspruch zu rechtfertigen, zugleich auch um seine Beredsamkeit leuchten zu lassen, verarbeitete Cicero das gegen Verres gesammelte Material in fünf Büchern der Actio II. in Verrem.

Durch die Besiegung des Verres und des Hortensius hatte Cicero einen großen Triumph erlangt. „Es ließe sich mit gutem Grunde behaupten," sagt Wieland, „daß die Anklage des Verres, in Rücksicht aller Umstände und der ganzen Art, wie Cicero die Sache angefangen, geführt und zu Stande gebracht, die größte und preiswürdigste That seines ganzen Lebens war, selbst das Größte, was er in seinem Consulate gethan, die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung nicht ausgenommen." Von nun an galt er für den ersten Redner und Sachwalter Roms und genoß wegen des bewiesenen Muthes und Rechtsgefühls, wegen seines Talentes und der unermüdlichen Thätigkeit im Dienste des Gesetzes und der Ordnung die Achtung und das Vertrauen des Volkes. Er durfte es während seiner Aedilität verschmähen, mit den gewöhnlichen niedrigen Mitteln um die Volksgunst zu werben; im gesetzlichen Jahre wurde er einstimmig und vor allen seinen Mitbewerbern zum Prätor ernannt, für das Jahr 66. Er verwaltete die städtische Prätur mit Auszeichnung und rüstete sich schon während dieses Amtes zu dem wichtigen Kampfe um den Preis der höchsten und schönsten Ehre, um das Consulat, welches er gesetzlich im dritten Jahre nach der Prätur bekleiden durfte. Er suchte durch Dienstleistungen und Bitten die Unterstützung einflußreicher Freunde und Gönner, namentlich des mächtigen Pompejus, dessen Freundschaft er als Prätor durch die Empfehlung des manilischen Vorschlags gewann (S. 619). Er bedurfte solcher Hülfe, da der größte Theil der Nobilität ihn als einen politischen Gegner betrachtete und voraussichtlich seiner Wahl entgegenarbeitete, um Männer ihres Standes und ihrer Partei ans Ruder zu bringen; zu dem gemeinen Mittel der Bestechung aber, welches mehrere seiner Mitbewerber in großartigem Maße anwendeten, sich herabzulassen, erlaubte ihm sein edles Selbstgefühl nicht. Einer dieser Rivalen,

Catilina, betrieb mit ganz besonderem Eifer und mit schamloser Bestechung seine Bewerbung, unterstützte aber gerade dadurch die Wahl seines persönlichen Feindes, des Cicero. Denn da von seinen verschwörerischen Plänen bereits eine Kunde in die Oeffentlichkeit gelangt war und man das Aergste von ihm fürchtete, so trat die Nobilität, ihres Standeshochmuths vergessend, auf Cicero's Seite, von dem sie erwartete, daß er mit Muth und Energie das verbrecherische Treiben seines Gegners unterdrücken werde. So kam es, daß Cicero, der ohnedies einen großen Theil des Volkes für sich hatte, am Wahltage ohne die gewöhnliche Abstimmung der Centurien durch allgemeinen Zuruf zum ersten Consul ernannt wurde. Seit vielen Jahren war dies der erste Fall, daß ein homo novus Consul ward. Als Mitconsul wurde erwählt C. Antonius Hybrida; Catilina hatte nur einige Stimmen weniger.

Mit dem 1. Januar 63 trat Cicero sein Consulat an. Er stand am Ziele seines Ehrgeizes, er hatte das Höchste erreicht, wonach ein Römer gesetzlich streben konnte, und zwar durch eigene Kraft und wohlerworbenes Verdienst; nicht durch glänzende Waffenthaten, sondern durch friedliche Thätigkeit auf dem Forum und in der Curie, durch den Glanz seines Talentes und seiner Beredsamkeit. Von nun an stellte er sich entschieden auf die Seite der Senatspartei und kämpfte überall, seiner conservativen Natur gemäß, für die Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung. Die demokratische Partei, deren Haupt Cäsar war, hatte an ihm den eifrigsten Gegner. Daher bekämpfte er gleich nach Antritt seines Consulates ein höchst verderbliches Ackergesetz des Tribunen P. Servilius Rullus in drei noch erhaltenen Reden und verhinderte dessen Annahme, wofür Senat und Ritterschaft ihm dankbar waren; etwas später vertheidigte er den alten Senator C. Rabirius, mit dessen Anklage Cäsar und die Volkspartei die Macht des Senates zu beschränken und das Ansehen des Volkstribunates zu heben suchten (S. 654). Seinen Collegen Antonius, der mit Catilina in gefährlicher Verbindung stand, wußte Cicero auf seine und des Senates Seite zu ziehen, indem er ihm die reiche Provinz Makedonien überließ, welche ihm selbst durch das Loos

für das nächste Jahr zugefallen war, und sich mit dem diesseitigen Gallien begnügte, das er jedoch dem Q. Metellus abtrat; es wird ihm übrigens der Vorwurf gemacht, daß er sich von Antonius bei dem Tausch der Provinzen einen Theil des Gewinnes ausbedungen habe. Auch gelang es ihm, dem Senate dadurch einen festeren Halt zu schaffen, daß er den Ritterstand eng mit dem senatorischen verband. Den größten Ruhm aber erlangte sein Consulat durch die Entdeckung und Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung.

L. Sergius Catilina, aus dem altadeligen Geschlechte der Sergier, wahrscheinlich im Jahre 108 geboren, war ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft und schönen Geistesanlagen, aber verwegen und charakterlos und in allen Lastern bewandert. Seine Jugend verbrachte er in Schwelgerei und Unzucht und zerrüttete sein Vermögen. Bei den sullanischen Proscriptionen machte er aus Geldgier und angeborener Mordlust den Henkersknecht des Dictators; er mordete sogar Bruder und Schwager, später auch Gattin und Sohn. Trotz seinem schmachvollen Rufe ward er Quästor (77), ward Prätor (69) und verwaltete als Proprätor Afrika (68 — 66). Erpressungen zogen ihm eine Anklage zu, von der er jedoch freigesprochen wurde; wer aber seine Schuld leugnete, der leugnete nach Cicero's Behauptung am hellen Mittag, daß es Tag sei. Er wurde indeß in Folge jener Anklage durch Senatsbeschluß von der Bewerbung um das Consulat ausgeschlossen. Deshalb beschloß er, auf dem Wege der Gewalt zu seinem Ziel zu gelangen. Er verband sich im Geheimen mit P. Autronius Pätus und P. Cornelius Sulla, welche, zu Consuln erwählt, wegen Amtserschleichung vor Antritt ihres Amtes entsetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt worden waren, und einer Anzahl anderer Unzufriedener, um am 1. Januar 65 die neugewählten Consuln und mehrere Senatoren auf dem Forum zu ermorden, worauf dann Catilina und Autronius das Consulat übernehmen sollten. Aber die Sache kam heraus, und die Consuln trafen Vorsichtsmaßregeln. Als am 5. Februar das Verbrechen ausgeführt werden sollte, gab Catilina aus Uebereilung das Zeichen zu früh, und die That unterblieb. Aus Mangel an Beweisen scheute der Senat

eine Untersuchung. Aber Catilina, in Schuldennoth und verzweifelter Bedrängniß, ging auf dem einmal betretenen Wege des Verbrechens und der Verschwörung weiter. Er gedachte im Jahre 64 die höchste Gewalt, das Consulat, in seine Hand zu bringen, um alsdann nach Art des Sulla die Verhältnisse umzuwerfen und sich aus seiner Schande und Noth zu befreien. Zu dem Ende verband er sich mit einer Menge bankerotter und verzweifelter Leute aus jedem Stande und von jedem Alter, denen er, falls sie ihm zum Consulate verhälfen, einen allgemeinen Schuldenerlaß versprach, Proscription der Reichen, einträgliche Staatsämter und Priesterwürden. Ein solcher Umsturz schien damals leicht möglich, wo die hauptsächlichste Truppenmacht des Reiches unter Pompejus fern in Asien stand und Italien fast ohne Schutz dalag. Allein die Pläne der Verschworenen blieben nicht ganz verschwiegen; einer aus ihrer Mitte, Curius, theilte seine Geheimnisse einem Weibe, Namens Fulvia, mit, und durch diese kam Manches unter die Leute. Als daher Catilina sich um das Consulat für das Jahr 63 bewarb, boten die Gutgesinnten Alles auf, ihn abzuwehren, und man wählte seinen Gegner Cicero und den C. Antonius.

Unerschüttert durch sein Mißgeschick, getrieben von Rachsucht und Stolz, bereitete Catilina nun Alles vor, um nöthigen Falls auf dem Wege der Gewalt für das nächste Jahr (62) zum Consulate zu gelangen. Er zog an sich Alles, „was mit dem Glücke zerfallen, was herz- und sittenlos, was neuerungssüchtig und mordlustig in Rom war“, er warb in verschiedenen Gegenden Italiens Anhänger und bereitete Aufstände vor, namentlich in Hetrurien. In Rom hielt er mit seinen Genossen nächtliche Zusammenkünfte, in denen die Mittel besprochen wurden, die man zu einem allgemeinen Umsturze anwenden wollte, falls der gewöhnliche Weg zur höchsten Gewalt ihm verschlossen bliebe. Und bereits schwanden ihm die Aussichten der gesetzlichen Wahl mehr und mehr. Man betrachtete ihn, den Verschwörer, mit allgemeinem Mißtrauen. Cato machte ihm Vorwürfe im Senat; er antwortete frech und unbefangen, wenn man Feuer anlege, ihn zu verderben, so werde er es nicht mit Wasser, sondern mit Trümmern löschen. Mit

Rücksicht auf Catilina hatte man die bestehenden Gesetze über Amtserschleichung verschärft, man hatte aus Furcht vor ihm die Consulwahl vom Monat Quintilis (Juli) in den October verschoben.

Bei allen Veranstaltungen, die gegen Catilina gerichtet waren, war die leitende Seele der Consul Cicero. Er hatte durch große Versprechungen die Fulvia und durch sie den Curius gewonnen, daß dieser den Verräther spielte und den Consul von allen Schritten und Absichten des Catilina benachrichtigte. So erfuhr er auch, daß die Verschworenen in einer Versammlung beschlossen hatten, in den Consularcomitien ihn zu tödten und dann das Consulat für Catilina zu erzwingen. In dem Senate, welchen Cicero in Folge dieser Nachricht am 20. October hielt, forderte er den Catilina nachdrucksvoll zur Rechtfertigung auf; aber seine Antwort war eine Gegenanklage und schloß mit den Worten: „Wo liegt denn mein Verbrechen? Ich sehe zwei Körper im Staate, abgelebt und mit kraftlosem Haupte den einen, lebenskräftig aber ohne Haupt den andern. Nun, bei meinem Leben, es soll ihm fürder nicht daran fehlen!“ Hierauf verließ er mit triumphirender Miene den erschreckten Senat. Dieser erklärte, die Republik sei in Gefahr, und machte die Consuln verantwortlich für die Sicherheit des Staates. In der Wahlversammlung erschien dann Cicero den bewaffneten Verschworenen gegenüber selbst mit einer Schaar bewaffneter junger Ritter, und er ließ absichtlich einen Harnisch unter seiner Toga hervorschimmern, um den Bürgern die Gefahr ihres Consuls bemerklich zu machen. Die Verschworenen wagten keinen Angriff, und zu Consuln wurden gewählt Silanus und Murena.

Jetzt blieb dem Catilina nichts mehr übrig, als offen den Weg der Gewalt zu betreten. Er schickte den C. Manlius (oder Mallius), einen Veteranen aus Sulla's Schule, nach Fäsulä in Hetrurien, um die geworbenen Empörer in einem Lager zu sammeln; Andere gingen in ähnlicher Absicht in andere Landschaften ab. Man wollte die Fahne des offenen Aufstandes erheben und Alles über den Haufen werfen. Catilina selbst beschloß, zum Heere zu gehen; bevor er jedoch die Stadt verließ, sollte der Consul Cicero erst aus dem Wege geräumt werden. In

der Nacht vom 6. auf den 7. November berief er die angesehensten Verschworenen in die Sichelstraße, in das Haus des M. Porcius Läcas. Hier verkündete er, daß er zu Manlius abgehen werde, und bestimmte, wer in Rom zurückbleiben und was daselbst geschehen sollte. Zu seinem Stellvertreter in Rom ernannte er den Lentulus, Cethegus übernahm es, die feindlich gesinnten Senatoren, Gabinius, die Gegner unter den andern Bürgern zu tödten, Cassius, die Stadt anzuzünden. Zwei Ritter, Cornelius und Varguntejus, versprachen, am nächsten Morgen in das Haus des Cicero zu gehen und ihn zu ermorden. Cicero aber wurde noch in der Nacht von Fulvia gewarnt, und als die beiden Ritter am Morgen erschienen, mit dem Vorgeben, den Consul begrüßen zu wollen, wurden sie nicht vorgelassen. Auch sollen an diesem Morgen mehrere angesehene Männer, M. Marcellus, Crassus, Metellus Scipio, dem Consul Briefe ohne Unterschrift überbracht haben, in denen sie aufgefordert wurden, Rom zu verlassen, weil ein Blutbad durch Catilina bevorstehe.

Cicero versammelte, ohne zu säumen, am 8. November den Senat im Tempel des Jupiter Stator, den er mit bewaffneten Rittern umstellte. Auch Catilina erschien mit der gewohnten Frechheit; er grüßte, aber ward nicht wieder gegrüßt, er setzte sich nieder, aber sofort räumten die Senatoren um ihn her die Bänke. Der Consul, von allen Plänen des Catilina unterrichtet, fiel mit Entrüstung über den Unverschämten her, der auch jetzt noch mit der Miene der Unschuld in den Senat kam, und donnerte ihm seine erste catilinarische Rede entgegen. Er hielt ihm Alles vor, was er von seinen Anschlägen wußte, und forderte ihn auf, seinen Beschluß auszuführen, die Stadt zu verlassen und zu seinem Heere zu gehen. Catilina hörte schweigend zu; als Cicero geendet, bat er den Senat demüthig und mit gesenktem Blick, dem Cicero nicht vor der Untersuchung zu glauben, er betheuerte seine Unschuld und schmähte auf den Consul. Als aber die Senatoren ihn unterbrachen und einen Feind und Mörder des Vaterlandes nannten, da eilte er zornigen Blickes aus der Versammlung fort. In der nächsten Nacht verließ er Rom, angeblich um nach Massilia in

die Verbannung zu gehen, in Wahrheit aber, um sich zu seinem Heere in Hetrurien zu begeben, wohin er schon die consularischen Fasces vorausgesandt hatte. Am folgenden Tage hielt Cicero vor dem Volke die zweite catilinarische Rede, in der er ihm die Entweichung des Catilina mittheilte und sein Verfahren gegen ihn rechtfertigte.

Cicero hatte die Entfernung Catilina's gewollt, damit er die von ihrem Haupte verlassenen Verschworenen in der Stadt um so leichter unterdrücken könnte. Der Senat übertrug ihm an dem Tage nach Catilina's Flucht die Beschirmung der Stadt, während sein College Antonius mit dem Oberbefehl gegen den geächteten Catilina beauftragt wurde. Cicero überwachte die Verschworenen in der Stadt, welche sich lange ruhig verhielten, mit der größten Sorgfalt und erfuhr, daß endlich der zögernde Lentulus, von dem ungeduldigen Cethegus gedrängt, das Blutbad auf die Nacht der Saturnalien (19.—20. December) festgesetzt habe. Zum Einschreiten aber gegen sie fehlten noch immer die vollgültigen Beweise. Da fügte es sich, daß die Verschworenen selbst dem Consul die Beweise gegen sich in die Hand gaben. Es waren nämlich zufällig Gesandte der Allobroger in Rom anwesend; diese waren von den Verschworenen in ihr Geheimniß gezogen worden, damit ihr Volk den Catilina unterstütze, theilten aber die Sache ihrem Patron, Q. Fabius Sanga, mit, der den Cicero benachrichtigte. Nun veranlaßte man die Gesandten, daß sie sich von den Verschworenen Briefe an ihre Obrigkeit einhändigen ließen. Lentulus, Cethegus, Statilius und Gabinius gingen arglos in die Falle, die Gesandten wurden bei ihrer Abreise verabredetermaßen in der Nacht vom 2. zum 3. December an der mulvischen Brücke von Bewaffneten des Consuls gefangen und ihnen die Briefe abgenommen. Mit diesen schriftlichen Beweisen in Händen überführte Cicero am 3. December im Senat die vorgeführten Verschworenen, und sie wurden auf Befehl des Senates verhaftet. Noch an demselben Abend erstattete der Consul dem geängstigten Volke über das Geschehene in der dritten catilinarischen Rede Bericht. Da sich das Gerücht verbreitete,

die Gefangenen sollten mit Gewalt befreit werden, so berief Cicero am 5. December den Senat in den Tempel der Concordia, um über die Bestrafung derselben beschließen zu lassen. Der designirte Consul Silanus stimmte für Todesstrafe, der designirte Prätor Cäsar für lebenslängliche Haft (S. 656); gegen diese mildere Ansicht aber erhoben sich Cato und Cicero in seiner vierten catilinarischen Rede, und sie setzten es durch, daß die vier oben genannten Verschworenen und Cäparius zum Tode verurtheilt wurden. Noch vor Anbruch der Nacht ließ sie Cicero in dem Gefängniß, im Tullianum, erdrosseln. Er selbst war dabei zugegen gewesen; als er dem draußen versammelten Volke verkündete: „Sie sind todt!“ jubelte es ihm entgegen und geleitete ihn als den Retter der Stadt im Triumphzuge durch die festlich erleuchtete Stadt nach Hause.

Die an verschiedenen Orten Italiens ausgebrochenen Aufstände der Catilinarier wurden mit leichter Mühe gedämpft. Catilina selbst an der Spitze seiner Freischaaren wollte sich durch den Apennin nach Gallien retten, fand aber durch Metellus Celer die Pässe verlegt und wurde bei Pistoria von Petrejus, dem Legaten des Consuls Antonius, der eine Krankheit vorschützte, um nicht gegen Catilina kämpfen zu müssen, am 6. Januar 62 geschlagen. Er selbst stürzte sich nach längerem erbittertem Kampfe in den dichtesten Feind und fand seinen Tod. Sein Kopf wurde von Antonius nach Rom geschickt. Mehrere seiner Anhänger wurden noch mit Verbannung und Geldstrafen belegt, keiner mehr hingerichtet.

Cicero stand auf der Höhe seines Glücks und seines Ruhms; durch seine Wachsamkeit und Energie war die Stadt und der Staat vom Verderben gerettet. Alle Gutgesinnten erkannten das an; der Senat ertheilte ihm eine Belobung und Danksagung und decretirte ein Dankfest wegen der durch ihn bewerkstelligten Erhaltung des Reiches, Q. Catulus und Andere nannten ihn Vater des Vaterlandes. Cicero selbst war stolz auf sein Verdienst, und er durfte es; aber man tadelt an ihm, daß er mit allzugroßer Ruhmredigkeit und Eitelkeit von seiner That gesprochen, daß er

zu oft und zu sehr sie erhoben hat, als wenn sie nicht genugsam gepriesen werden könnte, oder — als fürchtete er, sie möchte einmal vergessen werden können. Er schrieb die Geschichte seines Consulats in griechischer und lateinischer Sprache, er feierte es durch ein lateinisches Gedicht, schickte die Geschichte des Consulats an Posidonius von Rhodus, um ihn zu reizen, mit noch größerer Kunst über denselben Gegenstand zu schreiben. Cicero fühlte sich in seinem Consulat und den nächsten Jahren nach demselben als den ersten Mann des Staates neben Pompejus, der um diese Zeit nach Unterwerfung der asiatischen Völker und Könige im höchsten Glanze seines Ruhmes stand; im Verein mit ihm hoffte er die Stütze des wankenden Staates zu werden, und Pompejus selbst erkannte nach seiner Rückkehr aus Asien seine Verdienste an, indem er schmeichelnd sagte: „Umsonst würde ich mich um einen dritten Triumph bemüht haben, wenn du nicht den Ort gerettet hättest, an dem der Triumph gefeiert werden muß.“ Allein bald mußte Cicero erkennen, daß der Mann, den er so sehr bewundert hatte, dem er mit Freundschaft zugethan war, die gehoffte Stütze der von ihm geretteten Verfassung des Staates nicht war, daß er, von dem gefürchteten Cäsar gewonnen, die Ordnung der Republik zu einer bloßen Form zu machen bestrebt war und ihn selbst in seiner Bedrängniß im Stiche ließ. Pompejus schloß mit Cäsar und Crassus das erste Triumvirat und gab es zu, daß Cicero, der Cäsars Plänen im Wege stand, aus Rom vertrieben wurde.

Schon an dem Tage, wo Cicero vom Consulate zurücktrat, konnte er ahnen, mit welch' bitteren Erfahrungen ihm die Zukunft drohte. Als er nämlich nach alter Sitte sein Amt vor dem Volke mit einer Rede niederlegen wollte, verbot ihm der Tribun Metellus Nepos zu reden; der dürfe nicht zum Volke sprechen, der römische Bürger ohne Verhör zum Tode verurtheilt habe. Da erhob Cicero seine Stimme und schwor, er habe in seinem Consulat den Staat vom Verderben gerettet, und das Volk rief ihm jauchzend zu: „Du hast wahr gesprochen!“ Aber in der Folge wiederholten sich immer wieder die Vorwürfe der Tribunen

und Demokraten, daß Cicero unverhört römische Bürger getödtet habe, daß er ohne Genehmigung des Volkes keinen Bürger habe hinrichten dürfen. Als er nun in dem Processe gegen Clodius wegen der Verletzung des Festes der Bona Dea (S. 659) durch sein ungünstiges Zeugniß den Clodius erzürnte und auch später durch Witz und Hohn ihn häufig reizte, da ließ sich dieser aus dem Patricierstande unter die Plebejer versetzen und verschaffte sich das Tribunat, um den Cicero wegen rechtswidriger Hinrichtung römischer Bürger zu verfolgen. Hinter Clodius stand Cäsar, der vergeblich den Cicero zu gewinnen und zum Verbündeten des Triumvirats zu machen versucht hatte und jetzt beim Abgange in seine Provinz (58) sich den Rücken decken wollte. Am Anfang des Jahres 58 schlug Clodius mit Beziehung auf Cicero's Verfahren gegen die Genossen des Catilina das Gesetz vor: wer einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet, der solle mit dem Bannfluche belegt werden. Cicero sah leicht ein, daß das Gesetz gegen ihn gerichtet war; er legte Trauerkleider an, und mit ihm der Senat und viele Bürger; er flehte das Volk an, aber wo er erschien, ward er von der Bande des Clodius verhöhnt und mißhandelt. Er suchte Hülfe bei Pompejus, aber der versagte sie ihm; Cäsar, in der Volksversammlung über die Rogation des Clodius befragt, erklärte das Verfahren des Cicero für gesetzwidrig, doch mißbillige er eine so harte Strafe. Cicero sah sich preisgegeben und entwich aus der Stadt. An demselben Tage ging das Gesetz des Clodius durch, wonach er geächtet ward und die gleiche Strafe Alle die treffen sollte, welche ihn aufnähmen; doch wurde das Gesetz dahin gemildert, daß die Verbannung auf 400 Millien Entfernung beschränkt ward. Clodius verbrannte sein Haus auf dem Palatin und ließ die Stelle der Göttin Libertas (Freiheit) weihen, welcher er in einer daselbst erbauten Halle ein Bildniß aufstellte; auch zerstörte er Cicero's Villen in der Nähe der Stadt und überlieferte die Beute den Consuln.

Ehe Cicero sein geliebtes Rom verließ, trug er ein ihm gehöriges Bild der Minerva in den Tempel des capitolinischen

Jupiter und stellte es dort auf, wie wenn er die Stadt und das Reich unter den Schutz der Göttin der Weisheit und Mäßigung gäbe. Hierauf ging er nach Unteritalien und begab sich, nachdem er längere Zeit geschwankt, wohin er flüchten sollte, von Brundusium aus nach Dyrrhachium. Aus Furcht vor den verbannten Catilinariern vermied er Griechenland und Epirus und eilte nach Makedonien, wo einer seiner Freunde, Cn. Plancius, Quästor war. Dieser reiste ihm entgegen und gewährte ihm Schutz in seinem Hause zu Thessalonike, wo er am 23. Mai 58 ankam. Er blieb in dem Hause des Freundes bis zum Herbste; als Truppen seines Feindes Piso, der bald die Verwaltung Makedoniens antreten sollte, in Thessalonich angekündigt wurden, zog Cicero nach Dyrrhachium, um in dieser ihm befreundeten Stadt seine Zurückberufung abzuwarten. Der Mann, der so muthig zu reden verstand, ertrug das Unglück seines Exils mit gar wenig Würde und Männlichkeit. Das trostlose Jammern in seinen damaligen Briefen, seine Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit, seine Ungeduld in der Erwartung einer besseren Wendung der Dinge machen einen höchst unangenehmen Eindruck und geben uns das Bild eines schwachen und schwankenden, leicht niederzuwerfenden Mannes. Nach 16 Monaten voll Trauer und Trübsinn war es ihm vergönnt, wieder den Boden Italiens zu betreten. Schon im Jahre 58 waren von den Freunden des Verbannten Anstrengungen gemacht worden, seine Zurückberufung zu erwirken, aber vergebens; Clodius widersetzte sich noch, sogar mit Gewalt, und Pompejus betrieb die Sache noch nicht mit Ernst, da Cäsar die Rückkehr Cicero's nicht wünschte. Im folgenden Jahre aber waren die Magistrate so zusammengesetzt, daß die Hoffnung Cicero's wuchs. Am 1. Januar schon beantragte der neue Consul P. Cornelius Lentulus Spinther die Wiederherstellung des Verbannten, und die meisten Tribunen waren dafür; auch Pompejus wünschte jetzt, daß Cicero zurückkehre, um ihn gegen Clodius, der bereits ihm selbst gefährlich wurde, gebrauchen zu können. Aber durch die Gewaltthätigkeiten des Clodius wurden die Beschlüsse des Senates und des Volkes

und deren Ausführung immer wieder gehemmt, bis endlich am 4. August der Antrag auf Cicero's Rückkehr, unterstützt durch die Worte des Pompejus und die bewaffnete Bande des Tribunen Milo, in den Centuriatcomitien bestätigt wurde. Schon am nächsten Tage war Cicero in Brundusium und zog dann im Triumph durch Italien nach Rom, wo er am 4. September anlangte. Eine unendliche Menge von Glückwünschenden kam ihm mit Jubel entgegen und führte ihn auf das Capitol. Am folgenden Tage dankte er in einer Rede dem Senate und darauf auch auf dem Forum dem Volke.

Cicero's sehnlichste Wünsche sind erfüllt, er ist mit Ehren in das Vaterland heimgekehrt; aber die Verhältnisse sind so, daß er sich nicht glücklich fühlen kann. Der Senat ist ohne Bedeutung, die Triumvirn beherrschen Rom; er selbst hat seine Macht verloren und ist vor Clodius seines Lebens nicht sicher. Aus Angst vor diesem Banditenführer schließt er sich eng an Pompejus an und sucht auch die Freundschaft Cäsars, der ihn zuvorkommend und mit Auszeichnung behandelt. Im Jahre 52 endlich wurde Cicero von Clodius befreit; die Bande des Milo erschlug ihn. Cicero vertheidigte Milo vor Gericht, aber konnte seine Verbannung nicht hindern. In dieser Zeit, von seiner Rückkehr bis zum Jahre 52, in welcher Cicero keine hervorragende politische Rolle spielen konnte, war er besonders in den Gerichten als Redner thätig — er hielt die Reden pro Sestio, in Vatinium, pro Coelio, de provinciis consularibus, pro Balbo, in Pisonem, pro Plancio, pro Milone, pro Rabirio Postumo — und suchte auf seinen Landgütern Trost und Erholung in wissenschaftlichen Beschäftigungen. Er schrieb unter andern die Werke de republica (vom Staate), de oratore (vom Redner), und de legibus (über die Gesetze).

Im Jahre 51 übernahm Cicero die Verwaltung der Provinz Kilikien gegen Wunsch und Willen, denn er zog das Leben in Rom und auf seinen Villen jedem andern Aufenthalte vor; jetzt aber wäre er um so lieber in Rom geblieben, weil er den Pompejus und Cäsar, deren Stellung gegeneinander immer

feindseliger wurde, noch versöhnen zu können hoffte. Pompejus hatte damals, um den Cäsar von der Verwaltung einer Provinz fernzuhalten, das Gesetz veranlaßt, daß Niemand in den ersten fünf Jahren nach Consulat oder Prätur eine Provinz solle übernehmen dürfen, und darum wurden in den ersten fünf Jahren solche Consulare in die Provinzen geschickt, welche noch keine derartige Verwaltung gehabt hatten. Unter diesen war auch Cicero. Anfangs Mai verließ er Rom, betrat am 31. Juli zu Laodicea seine Provinz. Unter den vier Legaten, die ihn begleiteten, war auch sein Bruder Quintus, der mehrere Jahre bei Cäsar in Gallien als Legat gedient hatte. Die Provinz, die unter seinem Vorgänger arg bedrückt worden war, empfing ihn mit Jubel. Cicero täuschte ihre Erwartungen nicht; er verwaltete sein Amt mit großer Sorgfalt und suchte die Wunden, die sein Vorgänger geschlagen, zu heilen. Alles rühmte seine Gerechtigkeit und Milde, seine Leutseligkeit und Uneigennützigkeit. Er hatte auch Gelegenheit als Feldherr aufzutreten. Zunächst rüstete und verstärkte er sein Heer, um den Parthern, welche über den Euphrat kamen und Kilikien und Syrien bedrohten, entgegenzutreten; da aber die Parther nicht bis Kilikien vordrangen, so verwandte er seine Truppenmacht, um die räuberischen Völkerschaften im Amanus zu überfallen. Er zerstörte ihre Castelle, hieb sie selber nieder und ward von seinem Heere als Imperator ausgerufen. Hierauf eroberte er noch in dem sogenannten freien Kilikien die Festung Pindenissus. Die Beute aus diesen Streifzügen, sowie freiwillige Geschenke der Gemeinden und Staatspächter trugen ihm einen Schatz von 2,200,000 Sesterzen ein, der ihm in seiner damaligen Geldbedrängniß wohl zu statten kam. Sobald sein Amtsjahr abgelaufen war, verließ er, obgleich noch kein Proconsul für Kilikien ernannt war, allzu hastig seine Provinz und ging nach Italien zurück, dem Ziele seiner Sehnsucht. Aber schon unterwegs preßten ihm die Nachrichten, welche er über die Zustände in Rom erhielt, die Worte aus: „O, wie sehr wünschte ich jetzt noch in meiner Provinz zu sein!“

Cicero langte am 4. Januar 49 vor den Mauern Roms

an und gerieth „gerade in die Flamme der bürgerlichen Zwietracht“; der Streit zwischen Pompejus und der von ihm vertretenen Senatspartei auf der einen und Cäsar auf der andern Seite drohte eben in Bürgerkrieg auszuschlagen. Cicero machte sich wegen seiner kriegerischen Thaten in Kilikien Hoffnung auf einen Triumph und blieb daher mit seinen Lictoren, welche die Fasces mit Lorbeer umwunden trugen, vor der Stadt; aber in den Stürmen, welche jetzt losbrachen, gingen seine ehrgeizigen Hoffnungen zu nichte, obgleich er ein ganzes Jahr lang noch seine Lictoren mit sich führte. Vor der Hand gaben ihm seine Ansprüche den erwünschten Vorwand, vor der Stadt zu bleiben und sich den gefährlichen Senatsverhandlungen, in denen er sich entweder für Pompejus oder für Cäsar hätte entscheiden müssen, zu entziehen. Als der Krieg losbrach, entschied er sich nach längerem Schwanken für Pompejus, weil er von dieser Seite doch noch am ersten die Erhaltung der Republik erwartete, welche Cäsar offenbar im Begriffe stand zu zertrümmern. Er folgte dem Pompejus nach Griechenland, obgleich er dessen Flucht und ganzes Verhalten nicht billigte und von dem Siege der Optimatenpartei wenig Gutes für den Staat hoffte, lag aber während der Schlacht bei Pharsalus in Dyrrhachium krank. Nach dieser Schlacht hielt er den Kampf für entschieden. Bei der Berathung, welche die Häupter der geschlagenen Partei auf Corcyra hielten, wies er den Antrag des Cato, den Oberbefehl zu übernehmen, von sich und kehrte, während die meisten Pompejaner sich nach Afrika wandten, nach Italien zurück, wo er in der unglücklichsten Stimmung in Brundusium Cäsars Rückkehr aus Aegypten abwartete. Als dieser endlich im Anfang September 47 in Tarent landete, eilte ihm Cicero entgegen, um seinen Frieden mit ihm zu machen. Cäsar behandelte den 60jährigen Consular, der noch immer ein Mann von großem Ansehen war, mit freundlicher Zuvorkommenheit. Als er ihn herankommen sah, verließ er seine Sänfte und umarmte ihn; dann ging er mit Cicero allein den Uebrigen voraus und unterredete sich lange mit ihm. Auch behandelte er ihn von der Zeit an, sagt Plutarch, immer mit Achtung und Liebe.

Aber Cicero konnte sich in die neue Zeit nicht finden. Sein Herz hing an der Vergangenheit, an der Republik, deren Rettung die ruhmvollste That seines Lebens gewesen war; die Herrschaft eines Einzigen, und wenn er auch der Beste war, wenn auch der Herrscher noch so mild und rücksichtsvoll gegen ihn verfuhr, widerstrebte seinem innersten Gefühl, schmerzte ihn um so mehr, da er nach langer glänzender Laufbahn zur Unthätigkeit und Bedeutungslosigkeit herabgedrückt war. Zudem brachten ihm unglückliche Familienverhältnisse, wie die Scheidung von seiner Gattin Terentia, Zerwürfniß mit seinem Bruder, und vor Allem der Tod seiner geliebten Tochter Tullia schweren Kummer und Herzeleid. Er zog sich daher von dem öffentlichen Leben zurück und lebte meistens auf seinen Landgütern, wo er im stillen Umgang mit der Natur und mit den Wissenschaften Erheiterung und Trost und Frieden suchte. Namentlich beschäftigte er sich viel mit der Philosophie, der er von Jugend auf zugethan war. Er schrieb in diesen Jahren außerordentlich viel, so das Buch von dem höchsten Gut und dem höchsten Uebel (de finibus bonorum et malorum), die akademischen Untersuchungen (Academica), die tusculanischen Disputationen (Tusculanae disputationes), über die Natur der Götter (de natura deorum), über die Pflichten (de officiis), seinem in Athen studirenden Sohne gewidmet, und anderes, auch rhetorische Schriften. Nur bisweilen kam er in die Stadt, um diesen und jenen Freund oder früheren Parteigenossen vor Cäsar zu vertheidigen, wie den Marcellus, Ligarius, Dejotarus.

Als am 15. März 44 der Dictator Cäsar unter den Dolchen der Verschwörer gefallen war, da jubelte der alte Consular über den Aufgang der neuen Freiheit. Er galt für den hauptsächlichsten Vertreter der Republik und der Senatsregierung, und darum riefen auch die Mörder ihn nach ihrer blutigen That in der Curie an; doch thut man ihm Unrecht mit der Beschuldigung, daß er um das Geheimniß der Mörder gewußt. Aber er trat sogleich offen auf die Seite der „Befreier" und war unter denen, welche noch am Abend dieses Tages sich auf dem Capitol bei

denselben einfanden. Am 17. März wirkte er noch in dem Senate besonders dahin, daß eine Amnestie der Mörder erlassen wurde. Cicero setzte seine hochfliegenden Hoffnungen für Wiederherstellung der Republik auf Brutus und Cassius; aber bald klagt er über die Plan- und Kopflosigkeit derer, die sich Retter des Vaterlandes nannten, und sieht mit Angst einem neuen Bürgerkriege entgegen. Als Antonius die Gewalt an sich gerissen hatte und Cicero sich vor den Cäsarianern nicht mehr sicher glaubte, verließ er Rom und zog fünf Monate lang unschlüssig und ängstlich mit dem Gedanken, nach Griechenland zu entfliehen, in Italien und Sicilien umher, bis endlich beunruhigende Nachrichten über den Stand der Dinge in Rom und über den üblen Eindruck, den seine Flucht daselbst mache, ihn zurückriefen. Er trat jetzt an die Spitze des Senates und bekämpfte mit ungemeiner Thätigkeit und aller Kraft seiner Rede den Antonius. Gegen diesen hielt er vom September 44 bis April 43 seine 14 philippischen Reden. Noch einmal für kurze Zeit übte Cicero einen mächtigen Einfluß in Rom, nicht geringer, als während seines Consulats. Er bewirkte, daß Antonius, der dem D. Brutus das diesseitige Gallien entreißen wollte, geächtet und von der Republik bekriegt ward. Einen Fehlgriff aber that er, als er den jungen Octavian, der ihm zu schmeicheln verstand und ihn Vater nannte, als einen Vorkämpfer des Senats aufstellte und als Proprätor mit den Consuln gegen Antonius in den Krieg ziehen ließ, in der Meinung, in ihm eine Stütze der Freiheit und einen Vertheidiger der Republik zu haben. Bald erkannte er seine Täuschung. Octavian schloß mit Antonius und Lepidus das Triumvirat zur Vernichtung der Mörder Cäsars und der Republik. Cicero's Name war unter den ersten, welche auf der Proscriptionsliste standen (S. 694). Nicht der Haß des Antonius war es allein, was seinen Tod forderte, das Haupt der republikanischen Partei mußte fallen, wenn die Verbündeten ihr Ziel erreichen wollten.

Cicero befand sich in Rom, als gegen Ende November 43 von den herannahenden Triumvirn der Befehl an den Consul

Pedius gelangte, 17 der angesehensten Männer ermorden zu lassen. Während der Mordnacht entfloh Cicero nach Tusculum, und hier erst erfuhr er, daß auch er unter den Geächteten sei. Er entschloß sich, mit seinem Bruder Quintus und dessen Sohn nach Makedonien zu fliehen, in das Lager des Brutus, wo sich auch Cicero's Sohn Marcus befand. Sie ließen sich in Sänften nach Cicero's Gut zu Astura tragen, das an der westlichen Küste von Latium lag. Da sie sich bei der Hast des Aufbruchs nicht mit den Mitteln zur Reise versehen hatten, so begaben sich Quintus und sein Sohn nach Rom, um das Nöthige zu beschaffen, während Marcus die Reise fortsetzen wollte. Sie nahmen unter Thränen und banger Ahnung Abschied von einander, und sahen sich nie wieder. In Rom wurde Quintus von einem seiner Freigelassenen verrathen und mit seinem Sohne getödtet. Der Sohn hatte noch eine Zeit lang den Vater verborgen und konnte selbst durch die Schmerzen der Folter nicht bewogen werden, seinen Aufenthalt zu entdecken. Da stürzte dieser endlich, um die Qualen des Sohnes zu enden, aus seinem Verstecke hervor und bot seinen Feinden das Haupt dar. Jeder von beiden wollte vor dem andern sterben; das rührte die Henker so, daß sie Jeden in ein besonderes Gemach führten und beide zu gleicher Zeit tödteten. Marcus Cicero war unterdessen bei Astura zu Schiff gegangen, landete aber wieder zu Circeji, ungewiß bei sich selbst, was er beginnen sollte. Er ging einige Stunden zu Fuß, wie auf Rom zu; dann wandte er sich um und blieb die Nacht in Circeji. Es war ihm, als müßte er nach Rom gehen in das Haus des Octavian und an dem Hausaltar sich den Dolch in die Brust stoßen, um die Rachegötter gegen diesen Verräther zu reizen. Am Morgen nach dieser jammervollen Nacht schiffte er sich auf Bitten seiner Sklaven abermals ein. Allein widrige Winde sowie das unruhige Meer machten ihn krank; er begehrte im Hafen von Cajeta wieder ans Land gesetzt zu werden und begab sich auf sein nahe gelegenes Gut Formianum. Da er hier nicht sicher war, so bewogen ihn seine Diener durch Güte und Gewalt, in eine Sänfte zu steigen, und trugen ihn, um so bald wie möglich das

Meer zu erreichen, durch den Park zwischen Formiä und Cajeta. Unterdessen kam eine Schaar von Häschern nach Formianum, an ihrer Spitze der Centurio Herennius und der Kriegstribun Popilius Länas, welchen Cicero einst gegen die Anklage des Vatermordes vertheidigt und gerettet hatte. Der Freigelassene Philogonus zeigte den Verfolgern den Weg, auf welchem Cicero entflohen war. Popilius besetzte nun den Ausgang des Waldes auf der andern Seite, und Herennius suchte den Cicero in den Gängen. Als dieser ihn herannahen sah, ließ er halten, wehrte den Sklaven ihn zu vertheidigen, streckte das Haupt aus der niedergesetzten Sänfte und rief den Herennius mit den Worten: „Heran, Veteran, und wenn du dies wenigstens recht verstehst, haue zu!" Als die Häscherschaar das von Kummer und Sorgen abgezehrte Antlitz des alten ehrwürdigen Mannes sah, sein verworrenes Haar, den Blick, mit dem er die Mörder fest ansah, da verhüllten die Meisten ihr Antlitz; aber Herennius trat hinzu, und durch drei Streiche fiel das Haupt.

Cicero starb am 7. December 43 in einem Alter von fast 64 Jahren. Die Mörder brachten seinen Kopf und die abgehauene Hand dem Antonius, als er eben auf dem Markte in der Volksversammlung war. Er empfing die Trophäen mit lauter Freude und zahlte den Mördern 250,000 Denare, den zehnfachen Preis für das Haupt eines Geächteten. Nachdem Fulvia, des Antonius Gemahlin, das verhaßte Haupt mit frechem Hohne mißhandelt und die Zunge des Redners mit Nadeln durchbohrt hatte, wurden Haupt und Hand auf Befehl des Antonius auf der Rednerbühne zur Schau ausgestellt, auf welcher der Gemordete so oft gegen ihn seine Stimme hatte ertönen lassen. Vor Jammer und Thränen konnten die Menschen kaum die Augen aufschlagen, um diese theuren Glieder zu sehen.

So fand Cicero, der größte Redner Roms, ein tragisches Ende, nachdem er noch kurz zuvor auf dem Gipfel erneuerten Glanzes für die Freiheit seines Vaterlandes, für den Bestand der Republik mit aufopferndem Muthe gekämpft hatte. Noch vor wenigen Monaten hatte er in einer seiner philippischen Reden

gesagt: „Das ist mein Geschick, daß ich nicht siegen kann ohne die Republik, noch anders besiegt werden, als mit ihr.“ Die Republik ist besiegt, und ihr Vorkämpfer liegt erschlagen. Allerdings wäre eine mehr als menschliche Kraft nöthig gewesen, um den zerfallenden Bau der römischen Republik vor dem Untergange zu retten, nachdem einmal die republikanische Tugend aus dem entarteten Geschlechte entwichen war; und Cicero war bei allem guten Willen kein starker Mann, er war kein großer Staatsmann. Eine edle Vaterlandsliebe darf ihm wohl Niemand absprechen; aber es fehlte ihm der politische Scharfblick, das feste Ziel und die ausdauernde Willenskraft. Augenblickliche Gefahr lieh ihm wohl den augenblicklichen Muth; doch nur zu bald ward er wankend und ängstlich und auf die eigene Sicherheit bedacht. Deswegen wirft man ihm nicht ganz mit Unrecht den Wechsel der politischen Farbe vor. Durch Anschluß an das Volk und an Pompejus suchte er im Beginn seiner Laufbahn zu steigen; sobald er das Consulat erreicht, stellte er sich auf die Seite der Aristokratie, begünstigte aber daneben den Pompejus, ihren damaligen Gegner. Dann gibt er sich den Triumvirn Pompejus und Cäsar hin, und als diese zerfallen, hält er es mit beiden, wählt ohne Entschiedenheit den Pompejus, verträgt sich mit Cäsar, dem Sieger. Nach Cäsars Tod jubelt er und wird Vorkämpfer des Senats. Das ist allerdings ein starkes Wanken und Schwanken, weshalb wir ihn übrigens nicht unbedingt verdammen dürfen. In dem damaligen Wechsel der Verhältnisse, bei den wirren Kämpfen der Parteien und Personen erforderte es, um unbeirrt auf derselben Bahn zu wandeln, eines tiefen Blickes und einer starken Willenskraft, die nur Wenigen gegeben sind; und gewiß trug sein gutgemeintes Streben, zu vermitteln und zu versöhnen, durch Beschwichtigung der Wirren den Bestand des Staates zu retten, viel dazu bei, daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite stand. Cicero war überhaupt eine weiche, erregbare und bewegliche Natur, die leicht und rasch von dem Wechsel der Stimmungen und Empfindungen hin- und hergeworfen wurde, unselbständig in seinem ganzen Wesen, so daß er sich gerne an Andere anlehnte,

nach ihrem Urtheil sich richtete. Das sind Schwächen, die wir ihm verzeihen, da sie weniger von seinem Willen abhängen; mehr schon müssen wir seine Eitelkeit tadeln und seine Ruhmredigkeit. Sonst aber hat der Charakter des Cicero viele achtungswerthe und liebenswürdige Seiten. Hoch zu rühmen ist seine Sittenreinheit in so verderbter Zeit, seine Mäßigung in allen Genüssen, seine Uneigennützigkeit, die zärtliche Liebe und Sorgfalt für seine Familie, sein Sinn für alles Hohe und Edle; wir bewundern seine unermüdliche Thätigkeit im Dienste des Staates und seiner Freunde, den rastlosen Fleiß, mit dem er von Jugend auf an seiner Ausbildung arbeitet und sein ganzes Leben hindurch die Wissenschaften pflegt, theils um seiner Liebe für geistige Thätigkeit zu genügen, theils um seinem Volke und seinem Ruhme zu dienen. Als Redner, Gelehrter und Schriftsteller hat er um sein Volk die größten Verdienste. Cäsar urtheilte von ihm: „Sein Triumph und sein Lorbeer ist herrlicher, als der des Feldherrn; denn es will mehr heißen, die Grenzen des römischen Geistes erweitert zu haben, als die Grenzen der römischen Herrschaft." Von Jugend auf hat er sich durch die verschiedenartigsten Studien einen reichen Schatz von Kenntnissen und eine vielseitige Geistesbildung errungen und das Erworbene theils in der Ausübung der Redekunst, worin er das Höchste erreichte, theils in zahlreichen Schriften rhetorischen und philosophischen Inhalts für seine Zeitgenossen und die Nachwelt nutzbar gemacht, und dabei hat er zugleich im Wetteifer mit den Griechen, deren wissenschaftliche Schätze er auf den Boden von Latium trug, auf die Ausbildung der lateinischen Sprache durch seltene Meisterschaft in Behandlung derselben einen solchen Einfluß geübt, daß er zu allen Zeiten als Muster der lateinischen Classicität anerkannt worden ist.

Cicero war ein Mann von hoher, schlanker Gestalt, mit langem, dünnem Halse. Sein Körper war schwächlich, so daß man in seiner Jugend die Anlage zur Schwindsucht an ihm zu bemerken glaubte; aber durch Mäßigkeit und sorgfältige Pflege des Körpers erhielt und stärkte er seine Gesundheit. Noch im Alter hatte er eine schöne und würdevolle Gestalt. Im Gesicht

erkannte man den geistreichen Redner von großer Erregbarkeit, der jede Leidenschaft durch Blick und Miene auszudrücken wußte, und um den Mund spielte ein ironisches Lächeln. Er war ein heiterer und witziger Gesellschafter und liebte ein fröhliches Zusammensein und geistreiche Unterhaltung. Von seinem Vater hatte er kein großes Vermögen ererbt, ein Landgut bei Arpinum und ein Haus zu Rom in den Carinen und so viel Geld, daß er und sein Bruder anständig leben konnten. In der Folge aber ward Cicero ein reicher Mann; er erwarb große Summen durch Heirath, durch Erbschaften und Vermächtnisse, welche ihm meistens die Vertheidigung von Angeklagten einbrachte, durch den Provinzentausch mit Antonius, durch die Statthalterschaft in Kilikien u. s. w. Dies Vermögen verwendete er zum Ankauf von Landgütern, zur Erbauung und Ausschmückung schöngelegener Villen. Im Jahre nach seinem Consulate kaufte er einen großartigen Palast auf dem Palatin für $3^1/_2$ Millionen Sestertien, welchen Clodius später niederbrannte, Cicero nach dem Exil mit einer Staatsunterstützung von 2 Millionen Sestertien wieder herstellte. Villen erwarb Cicero zu Tusculum, bei Antium, Astura, Formiä, Cumä, Puteoli, Pompeji. Auf alle diese Besitzungen verwandte er große Summen, denn er wollte an Glanz den Nobiles nicht nachstehen. Ueberhaupt hatte er eine große Kauf- und Baulust und berücksichtigte dabei oft nicht den Stand seines Vermögens, so daß er nicht selten in Schulden und Geldverlegenheiten gerieth. Zu diesen Unannehmlichkeiten scheint auch seine Frau Terentia nicht wenig beigetragen zu haben, welche über Gebühr verschwendete. Cicero lebte lange mit ihr; im Jahre 46 gab er ihr den Scheidebrief und vermählte sich, um seine Vermögensumstände zu verbessern, in einem Alter von 62 Jahren mit einem jungen, schönen und reichen Mädchen, Namens Publilia, deren Vormund er gewesen. Aber die Ehe war nicht glücklich und wurde bald wieder aufgelöst. Aus seiner ersten Ehe hat Cicero zwei Kinder, eine Tochter Tullia und einen Sohn Marcus. Er hing an beiden mit der innigsten Liebe, und namentlich war sein Verhältniß mit Tullia ein außeror-

dentlich zärtliches. Sie war geboren im Jahre 76 und zuerst vermählt mit L. Piso Frugi, einem rechtschaffenen Manne, nach dessen Tode (im Jahre 57) mit Furius Crassipes und hierauf seit 51 mit dem 19jährigen P. Cornelius Dolabella, einem ausschweifenden, verschwenderischen Manne, von dem sie sich kurz vor ihrem Tode wieder trennte. Sie starb im Jahre 45, und ihr Tod versetzte den Vater in grenzenlose Trauer. „Es ist aus mit mir," schreibt er an Atticus, „es ist aus mit mir, das fühlte ich längst; aber nun gestehe ich es ein, da ich das Einzige verloren habe, was mich noch an das Leben fesselte." Er suchte Trost in der Einsamkeit auf seinem stillen Landgute auf der Insel Astura und in der Beschäftigung mit den Wissenschaften und entzog sich wenigstens ein halbes Jahr lang den Augen der Welt. Sein Sohn M. Tullius, geboren im Jahre 65, erhielt von dem Vater die sorgfältigste Erziehung. Er diente mit Auszeichnung in dem Heere des Pompejus zur Zeit des pharsalischen Krieges, studirte dann seit 45 in Athen, wo er sich zum nicht geringen Schmerze des Vaters zur Trunkenheit und zu andern Ausschweifungen verleiten ließ. Als im Jahre 44 M. Brutus in Athen erschien, ernannte er den jungen Cicero zum Anführer seiner Reiterei, in welcher Stellung er dem Brutus wichtige Dienste leistete. Nach dessen Tode diente er eine Zeit lang unter S. Pompejus und schloß sich dann später dem Octavianus an, der ihn im Jahre 30 zum Consul machte. Als während seines Consulats die Botschaft von des Antonius Tode nach Rom kam, ließ er diese an der Rednerbühne anheften, wo früher Antonius den Kopf seines Vaters hatte ausstellen lassen. Nach seinem Consulat war er Proconsul in Asien, dann Legat in Syrien. Seine Trunksucht hat ihm wahrscheinlich ein frühes Ende bereitet. Er war der letzte seines Stammes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stoll, H. W.
Die helden Roms.
APR 14 1922 Levy APR 1 1922

IIG 203
S8

26918

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google